Ex Bibliotheca eccleſiæ
Collegiatæ Lateranenſis ad
S. Nicolaum prope Paſſavium.

lom. 146-2

<3661465807001 5

<3661465807001 5

Bayer. Staatsbibliothek

Mom. 1465-2

Homiletiſche

Bibliothek

für

Seelſorger und Prediger.

Zweyter Band.

Herausgegeben von A. F.

St. Pölten,
gedruckt, mit Franz Lorenziſchen Schriften, 1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachtrag
zum Verzeichniſſe der Pränumeranten.

Ametzmann Benedikt, burgerl. Buchbinder in St. Pölten.
Auſter Ignatz, Pfarrer in Eiſenberg.
Azzola Joſeph, burgerl. Buchbinder in Scheibs.
Bengl Auguſtin, K. K. Benefiziat.
Bern Franz, Lokalkaplan in Hanfthal.
Bernard Cäleſtin, Benedikt. v. Schotten, Pfarrer in Gaunerſtorf.
Böck Andr. Konſiſtorialr. und Dech. in Falkenſtein.
Braun Engelbert, Benedikt. aus dem Stifte Göttweih.
Breuninger Andr. Prämonſtrat. in Geras.
Brunner Thom. Lokalkaplan auf dem Joſephsberg.
Brzezowſký Anton, Lokalkaplan in Howiezy.
P. Caſſiodorus, Kooperator in Greſten.
Czapke Blaſius, Lokalkaplan in Liebenthal.
Delmor Kollmann, Pfarrer in Stainerkirchen am Forſt, Bened. vom Stifte Mondſee ob der Enns.
Diſſinger Joſ. burgerl. Buchbinder in Melk.
Ehrwarth Joſ. Aegyd. Konſiſtorialr. Dech. und Pf. in Burgſtall.
Entlicher Fabian, Zögling im K. K. Seminarium in Olmütz.
Eugenius, Pfarrer in Gobelſpurg aus dem Stifte Zwethal.
Fäulhueber Joh. Mich. Stadtpfarrer in Laa.

P.

P. Friſch Antonius, Konventual in Tuln.
Feitzinger Joſ. burgerl. Buchbinder in Miſtelbach.
Franberger Philipp, Kooperator in Ladendorf.
Gerhardt Georg, Pfarrer in Pyrah am Leiſſerberg.
Glatz Valentin, Lokalkaplan von Puchenſtuben.
Göſzer Michael, Kooperator in Abſtätten.
Gräſl Ferdinand, Probſt und Pfarrer im Barnabitenkollegium zu Miſtelbach.
Greipel Rudolph, Auguſtinerordens, Kooperator in Hernleiß.
Groel Jeremias, Lokalkaplan in Unterheinzendorf.
Gruß Anton, Lokalkaplan in Judenau.
Gſchaider Joſ. Benefiziat in Purgſtall.
Hackenwälder, Domkaplan in Olmütz.
Hafner Leopold, Lokalkaplan in Hätterſtorf aus dem Stift St. Andre.
Haußer Mich. Lokalkaplan in Loiderthal, Bened. von Michelbäyern.
Hiller Franz Leop. Pfarrer in Erdberg.
Holzer Maximin, Kooperator in Howiezy.
Homma Marcellin, Kooperator in Unterheinzendorf.
Honas Ignatz, Pfarrer in Sighardtskirchen.
Jahn Georg, Pfarrer in Horzenkau.
Jauritſch Joſ. v. Herzfeld, Pfarrer in Gaming.
Johann Leopold a ſancta Magdalena, Karmelit.
Jung Joſ. Zögling im K. K. Seminarium in Olmütz.
Kanneißer Math. Valent. Konſiſtorialr. und Dech. in Walterskirchen.
Kaſtner Jakob, Lokalkaplan in Mangendorf.

Kider=

Kiderle Fr. Xav. Pfarrer in Martinsberg.
Kniebandel Karl, burgerl. Buchbinder in Brünn.
Koch Matthias, Lokalkaplan in Kirchſchlag.
Koſler Karl, Serv. Lokalkaplan in Wetzelſtorf.
Kral Auguſtin, Zögling im K. K. Seminarium in Olmütz.
Kucza Kaſpar, Zögling im K. K. Seminarium in Olmütz.
Lachner Leop. Kooperator in Stainakirchen.
Lamer Johann, Kooperator in Gmünd.
Langer Joſeph, burgerl. Buchbinder in Olmütz.
Lidl Bernhard, Kooperator in Stainerkirchen am Forſt.
Liesneck Joh. Nep. Probſt in Säätz.
Liesneck Joſ. Gabin, Vikar in Poyſtorf.
Linku Joh. Nep. Pfarrkooperator in wien. Neuſtadt.
P. Ludwig, Lokalkaplan in Hork.
P. Lucanus, Kooperator in Greſtn.
Madl Bruno, Zögling im K. K. Seminarium in Olmütz.
Maurer Ignatz, Lokalkaplan à Kronberg.
Mautſchka Georg, Zögling im K. K. Seminarium in Olmütz.
P. P. Minoriten in Tulln.
Mittendorfer Joſeph, Pfarre in Scheibs.
Moſer Godefried, Pfarrer in Greſten.
Mückenräder Johann, Adminiſtr. der Pfarr zu Stadtliebau.
Mückſch Klemens, Direktor der Piariſten Hauptſchule zu Altwaſſer.
Niemeth Michael, Benefizia in Miſtelbach.

P.

P. Oberndorfer Marianus, Konventual zu Tulln.
Oettl Udalrikus, Profeß. in Cremsmünſter.
Paburg Ignatz, Kooperator in Hulein.
Peraudka Joſeph, Kooperator in Keltſch.
Pfeifer Joh. Joſ. Pfarrer in Laadendorf.
Pichler Ignatz Edl. v. der Gottesgelartheit Doktor, Kooper. in Niederleiß.
Pleichel Franz, Kooperator in Sieghardskirchen.
Plum Iſaies, Kooperator in Scheibs.
Pölz Johann, Lokalkaplan in Walterſtorf.
Poſch Gregorius, Benedikt. aus dem Stifte Göttweih.
Poßenhammer Don Hyacinth, Barnabit, Lokalkaplan in Hüttendorf.
Praitenlahner Anton, Benefiziat in Greſten.
Praſchil Johann, Kooperator in Wolfpaſſing an der Hochliten.
Pumein Lorenz, Pfarrer in Neudorf.
Rainer Joſeph, Pfarrer in Paaſtorf.
Rackelſperger Adam, Lokalkaplan in Obernondorf.
Rauſch Thomas, regul. Chorh. in St. Andre.
Rettenſteiner Werigand, Vikar in Oberſulz, Bened. von Michelbayern.
Richter Karl, Buchdrucker in Krems.
Romeyer Franz Xav. Konſiſtorialr. und Vicedechant in Wilterſtorf.
Rößner Gottfrid, Kooperator in Gibau.
Rueff Joh. Mich. Pfarrer in Niederkreuzſtetten.
P. Saturninus, Kapuziner in Scheibs.
Schäbel Joh. Lokalkaplan in Neuhaus.

Schind=

Schindler Thomas, Kämmerer im Stifte St. Andre.

Schneider Michael, Pfarrer in Hafnebach.

Schubert Franz, aus dem Prieſterhauſ bey St. Michael.

Schuppler, Kaplan in Teinitz.

Schützenberger Georg, Pf. in Niederanna aus dem Stifte St. Florian.

Schwarz Ignatz, Lokalkaplan in Millretz.

Schweighäuſer David, Pfarrer in Alt-Ruperſtorf.

Sedlmayer, Pfarrer auf dem Annaberg

Seel Joh. Paul, Pfarrer in St. Aegyd.

Sewald Anton, Konſiſtorialr. Dech. u. Pf. in Waidhofen an der Ips.

Severineſt Melchior, Zögling im K. K. Seminarium in Olmütz.

P. Simeon, Franziskaner in Feldſperg.

Skopal Johann, Zögling im K. K. Seminarium in Olmütz.

Stätter Valentin, Pfarrer in Vitis.

Steyrer Auguſtin, Pfarrvikar in Stätz.

Stock Erasmus Edler v. des h. R. R. Ritter, der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit Doktor, Lokalkaplan zu Siebenhirten.

Stramberſky Joſ. Auguſtin, Kooperator in Niederkreuzſtätten.

Studeny Auguſtin, regul. Chorh. in Dürnſtein.

Sturſkal Joſeph, Zögling im K. K. Seminarium in Olmütz.

P. Thomas, Kooperator in Mautern.

Till Angelus, Zögling im K. K. Seminarium in Olmütz.

Tra

Tragi Joſeph, regul. Chorh. in Dürnſtein.
Traunlauer Maxim. Pfarrer in Kübl.
Treyler, Vikar in Kottlasbrun.
Tſupick Karolina, aus dem engl. Fräulenſtifte in St Pölten.
Vicenik Martin, Zögling im K. K. Seminarium in Olmütz.
Wawrik Johann, Zögling im K. K. Seminarium in Olmütz.
Weiß Joh. Bapt. Bened. v. Michelbayern, Vikar in Oberſulz.
Weiſſerböck Anton, Pfarrer in Ottenſchlag.
Winkler Joſeph, Kooperator zu Stadtlieban.
Würm Joſeph, Kooperator in der Stadt Laa.
Zabraisky Johann, Zögling im K. K. Seminarium in Olmütz.
Zimmermann Benevent, Zögling im K. K. Seminarium in Olmütz.
Zorn Dominik, Minorit von Aſparn, Pfarrer.

Vor=

Vorerinnerung.

Der allgemeine Endzweck der Unterweiſungen eines Seelſorgers während des ganzen Jahres iſt, wie wir ſchon am Anfange des erſten Bandes angemerket haben, ſeine Zuhörer dahin zu bringen, daß ſie als wahre Chriſten leben, das heißt, Jeſu Chriſto glauben, und ſich ganz nach ſeiner Lehre und ſeinem Beyſpiele richten. Während des Adventes mußte er Jeſum Chriſtum als Gott und Menſchen, als Heiland, als Meiſter und Herrn, als Richter zu erkennen geben; er mußte nichts vergeſſen, um das Volk zum großen Feſte der Geburt Jeſu, durch eine wahre Buße, durch fleißige Ausübung guter Werke, beſonders durch eine herzliche Andacht gegen Jeſum vorzubereiten. Nachdem er nun aber dieſes Amt erfüllet, und die Chriſten, wie Johannes der Täufer die Juden, zum würdigen Empfange des Meßias vorbereitet hat, was muß er hernach von Weihnachten bis Septuageſima thun? Er kann ſeinen Endzweck, vollkommene Chriſten zu bilden, nicht beſſer erreichen, als indem er den Gläubigen hauptſächlich jene Tugenden, die Jeſus von ſeiner Geburt an während ſeines ganzen verborgenen Lebens ausgeubet hat, vor Augen ſtellet. Er muß daher mit Auf-

Was für Gegenſtände ſoll der Prediger v. neuen Jahre bis Septuageſima hauptſächlich behandeln?

merkſamkeit die Tugenden betrachten, wo=
von uns Jeſus das Beyſpiel gegeben hat,
theils in ſeiner Geburt, theils in ſeiner Be=
ſchneidung, theils in ſeiner Erſcheinung und
Berufung der Weiſen, theils in ſeiner Opfe=
rung, theils in ſeiner Flucht in Aegypten,
theils in ſeiner Reiſe nach Jeruſalem, theils
in ſeinem Aufenthalte zu Nazareth, und ſei=
nem ſtillen Leben, das er bis in ſein dreyßig=
ſtes Jahr geführet hat. Durch dieſes Mit=
tel wird er vollkommen die Meynung der Kir=
che erreichen, die beſorgt iſt, zwiſchen Weih=
nachten und Septuageſima (nur die paar letz=
tern Sonntage ausgenommen, wo ſchon von
ſeinem öffentlichen Leben gehandelt wird,) uns
vornehmlich das Geheimniß der Kindheit,
der Jugend Jeſu, und alles deſſen, was er
bis zu ſeinem dreyßigſten Jahre gethan und
geſagt hat, kurz, ſeines ganzen verborgenen
Lebens in das Gedächtniß zurückzurufen. Ein
Seelſorger wird darinnen einen unerſchöpfli=
chen Grund der Lehren und des Unterrichtes
antreffen. Er darf nur aufmerkſam die Evan=
gelien und die Epiſteln leſen, welche uns die
Kirche während dieſer Zeit vorlegt.

Am

Am Feſte
der Beſchneidung
des Herrn.

Vorbericht.

Das Feſt der Beſchneidung des Herrn, und das Feſt der Oktav ſeiner Geburt fällt auf den heutigen Tag zugleich ein; denn da Jeſus Chriſtus das Geſetz des Moyſes vollkommen beobachten wollte, ſo ließ er ſich auch, nach der ausdrücklichen Vorſchrift dieſes Geſetzes, am achten Tage nach ſeiner Geburt beſchneiden. — Dieſes Feſt hatte mehrere Namen; der älteſte aus allen iſt der Name der Oktav der Geburt des Herrn. Man nannte es ſonſt auch das Feſt der heil. Jungfrau, weil dieſer Tag gewiſſermaaßen der Verehrung der ſeligen Mutter Gottes gewidmet war, wie man es noch aus den Kirchentagzeiten erſieht, die zum Theile aus dem Offizium der ſeligſten Jungfrau zuſammengeſetzet ſind; und dieſes Feſt iſt vielleicht das älteſte, welches unter dem Namen der Mutter Gottes iſt eingeſetzet worden. Durandus bezeugt, daß bis auf ſeine Zeit zwo feyerliche Meſſen an dieſem Tage geleſen wurden, eine von der Beſchneidung, und die andere von der heil. Maria.

Namen und Abſicht des heutigen Feſtes.

3 B. Moſ 12. 3.

6. B. 15. K. u 7. B. 7. K.

Die Kirche ſetzte dieſes Feſt, an welchem man auch vormals zu faſten pflegte, den heidniſchen Feſten entgegen, die an eben dieſem Tage gehalten wurden. Wirklich wiſſen wir aus dem heil. Auguſtinus, daß ſich auch unter die Chriſten ein heidniſcher Mißbrauch an dieſem Tage eingeſchlichen habe. Man gab einander Neujahrsgeſchenke, welche mit manchen Leichtfertigkeiten, und verdammlichen Ausſchweifungen begleitet waren, und wie uns der heil. Petrus Chryſologus Erzbiſchoff von Ravenna berichtet, ſo maskirte man ſich an dieſem Tage, wie an manchen Orten in den Karnevalsluſtbarkeiten. Wider dergleichen Gewohnheiten bezeugte nun die Kirche jederzeit ihren gerechten Abſcheu, als wider Ueberbleibſel des Heidenthumes, und jener abgöttiſchen Ehrbezeugungen, welche die Heiden ihrem Abgott Janus zu erweiſen pflegten. Aus dieſer Urſache findet man auch in einigen alten Handſchriften und Meßbüchern eine Meſſe auf dieſen Tag unter dem Titel: Miſſa ad prohibendum ab idolis.

215 Pr. v. d. Zeit.

155 Pred.

Wo und v. wem wurde Jeſus beſchnitten.

Was das heutige Geheimniß ſelbſt betrifft, ſo hat der heil. Lukas, welcher der einzige davon redet, uns nicht geſagt, wo und von wem Jeſus beſchnitten wurde. Weder Gott, als er die Beſchneidung dem Abraham und ſeinen Abkömmlingen befahl, noch Moyſes, als er dieſes Gebot den Iſraeliten aufs neue verkündigte, hatten in Betreff dieſer zween Um-

1. B. Moſ. 17. 12.

3. B. Moſ. 12. 3.

Umſtände etwas Ausdrückliches vorgeſchrieben. Und wir ſehen auch wirklich, daß ſich Abraham ſelbſt beſchnitten; daß Iſaak von ſeinem Vater; und die Kinder Moyſis von ihrer Mutter beſchnitten worden. Da uns auch der heil. Lucas berichtet, daß Johannes der Täufer im Hauſe ſeines Vaters beſchnitten worden, ſo iſt es offenbar, daß man die Beſchneidung nicht nothwendig im Tempel empfangen mußte. Am wahrſcheinlichſten alſo iſt auch Jeſus in Bethlehem, und zwar im nämlichen Stalle, in welchem er gebohren wurde, beſchnitten worden. Man gab den Kindern bey der Beſchneidung gleich den Namen; dieſes geſchah, wie es ſcheint, aus keiner andern Urſache, als weil es ſo der Brauch war, ohne daß deßwegen ein Geſetz vorhanden geweſen.

1 B. Moſ. 17
1 B. Moſ. 21
2 B. Moſ. 4. 25.
Luk. 1. 57.

Epiſtel.

Die Epiſtel, welche an dem heutigen Feſttage geleſen wird, iſt eben dieſelbe mit der Epiſtel der erſten Meſſe am Geburtstage des Herrn. I. Band, S. 604.

Die Epiſtel.

Evangelium.

Das Evangelium, welches bey Luk. 2. K. 21 V. ſtehet, und in welchem uns erzählet wird, daß das Kind Jeſus nach Verordnung des Geſetzes am

Erklärung des Evangeliums.

am achten Tage beſchnitten wurde, wobey man ihm auch nach der damaligen Gewohnheit gleich ſeinen Namen gab, und zwar den Namen Jeſus, wie es der Erzengel Gabriel ſeiner jungfräulichen Mutter

Matth. 1. 21. ſchon damals andeutete, als er ihr die Botſchaft von

Luk. 1. 31. der Menſchwerdung des göttlichen Sohnes brachte; dieſes Evangelium iſt ohnehin deutlich genug, als daß es einer weitern Auslegung bedarf.

Predigtentwürfe.

Nachdem acht Tage vollendet waren, daß das Kind beſchnitten wurde, ward ihm der Namen Jeſus gegeben. Luk. 2. 21.

Von d. dreyfachen Feyerlichkeit des heutigen Tages.

Heut begehen wir eine dreyfache Feyerlichkeit; die Erneuerung des Jahres; die Beſchneidung des Heilandes; die Beylegung des Namens Jeſus. Die erſte Feyerlichkeit iſt, ſo zu ſagen, ein Geheimniß der Hoffnung. Bey dem neuangehenden Jahre pflegt man neue Anſchläge zu machen, die man auszuführen hofft; die Jugend ſcheint neu gebohren zu werden, und das Alter den Bund mit dem Tode erneuert zu haben; der Glückliche ſinnet auf neue Entwürfe, um ſein Glück noch höher zu treiben; und der Unglückliche ſchmeichelt ſich, daß er das Ende ſeiner Unfälle erreicht habe. Nachdem die Tage vollendet waren. Die zweyte Feyerlichkeit iſt ein

Ge-

Geheimniß des Schmerzens. Man ſieht ein Kind, welches nicht nur ſein Leben mit Weinen anfängt, ſondern ſeine Thränen auch mit Blute vermiſchet. Die dem göttlichen Geſetze ganz ergebenen Aeltern ſind ſelbſt, wie es ſcheinet, die Vollſtrecker der blutigen Cäremonie. Daß das Kind beſchnitten würde. Die dritte Feyerlichkeit endlich iſt ein Geheimniß der Freude. Das göttliche Kind bekömmt den Namen Jeſus, d. i. Heiland, und verbindet ſich dadurch feyerlich, das menſchliche Geſchlecht, welches ſeit ſo langer Zeit in der Gefangenſchaft der Sünde ſchmachtete, zu erlöſen. Da ward ihm der Namen Jeſus gegeben. — Und ſo, meine geliebteſten Zuhörer! wird dieſer Tag unter allen Tagen des Jahres einer der wichtigſten für unſer Heil, und das zwar aus drey Urſachen, die ich von dieſer dreyfachen Feyerlichkeit hernehme. Erſtens erinnert uns die Erneuerung des Jahres an die Nothwendigkeit, unſer Heil zu wirken. Zweytens lehret uns die Beſchneidung Jeſu Chriſti die Art, unſer Heil zu wirken. Drittens ertheilt uns der Namen Jeſus die Gnade, unſer Heil zu wirken. — Wie können wir dieſen Tag beſſer anwenden, als wenn wir uns die Beſorgung deſſen recht tief zu Gemüthe führen, weßwegen wir allein auf der Welt leben, und wodurch wir allein ewig in dem Himmel leben können?

Erſter Theil.

Obſchon der Lauf der Zeiten in ſeiner Eilfertigkeit ſich immer ganz gleich und beſtändig iſt, ſo haben

doch

doch die Menſchen ſie in Monate, Jahre, und Jahrhunderte eingetheilet. An die Monate und Jahrhunderte denken wir eben nicht gar ſehr, weil jene allzuoft, dieſe aber allzu ſelten vorkommen. Man denkt gemeiniglich nicht: ich habe ſo viele Monate gelebet. Unſer Leben erſtreckt ſich aber auch nicht ſo weit, daß man ſich rühmen könnte, ganze Jahrhunderte erlebet zu haben. Wir ſehen alſo eigentlich nur auf die Jahre. Ich, ſagt man, habe ſo und ſo viele Jahre gelebt. Dieſer Urſache wegen iſt auch die Erneuerung des Jahres eine neue Gelegenheit, an unſern Zuſtand, und vor allem an unſer Heil zu denken, und uns daſſelbe als ein Geſchäfft vorzuſtellen, welches mit jedem Tage immer wichtiger, nothwendiger und ſchwerer wird. — Ach, meine Chriſten! iſt nicht das Ende des verfloſſenen Jahres, und aller in denſelben genoſſener Ergötzlichkeiten ein neuer Beweis, wie eitel und vergänglich alle Dinge dieſer Welt ſeyn, und wie wichtig es für uns ſey, einmal ernſtlich an unſer Heil zu denken? Iſt nicht unſer Leben um vieles wiederum kürzer geworden, und ſeinem Ende näher gekommen? Iſt es nicht folglich die höchſte Zeit, für unſere Seligkeit zu ſorgen, und uns zur bevorſtehenden Rechenſchaft zu bereiten? —
1. Kor. 7. 29. Ich ſage euch deßwegen, meine Brüder, ſchreibt der heil. Paulus an die Korinther, daß die Zeit kurz iſt. Sie iſt kurz, weil ſie uns nur in gewiſſem Maaße gegeben wird; und je länger wir leben, deſto mehr nähern wir uns unſerem Ziele. Sie iſt ſchon kurz, wenn wir zu leben anfangen; noch kürzer, wenn ein Jahr verfloſſen iſt; noch kürzer heut, als geſtern. Deßwegen ſage ich euch, daß die Zeit kurz iſt. Sehet ihr nicht, ſetzt der heil. Paulus

lus hinzu, wie die Geſtalt dieſer Welt vergeht? 1 Kor. 31. V.
Alle Augenblicke verändert die Welt ihre Geſtalt, und ihr verändert euch auch mit derſelben. Hat wohl die Welt ihre itzige Geſtalt auch vor dreyßig Jahren gehabt? Wo iſt Treue und Glauben, Frömmigkeit, Aufrichtigkeit, Freude und Ueberfluß hingekommen? Dieſe Geſtalt iſt verſchwunden. Wer weiß, was noch für eine folgen wird? Wie hat ſich nur die Welt in der Kleidung, in den Moden, in den Gebräuchen verändert? Die Welt, wie ſie vor dreyßig Jahren geweſen, kömmt uns itzt manchmal lächerlich vor. Die Geſtalt dieſer Welt vergeht. Iſt aber eure eigene Geſtalt von mehr Beſtändigkeit? Wo iſt eure blühende Jugend, eure Munterkeit, wo ſind alle die verſchiedenen Geſtalten, in welchen ihr auf der Schaubühne dieſer Welt erſchienen ſeyd, hingekommen? Was iſt von allem dieſem übrig, als ein unangenehmes Bild der Vergänglichkeit? Die Geſtalt dieſer Welt vergeht. Nur das, was ihr für euer Heil thun werdet, bleibt euch für die ganze Ewigkeit. Hat man alſo nicht die gründlichſte Urſache euch zuzurufen: Die Zeit iſt kurz; es iſt nicht nur höchſt wichtig, ſondern auch nothwendig, daß ihr auf das Heil eurer Seele denket? Deßwegen ſage ich euch, daß die Zeit kurz iſt. — Betrachtet, meine Chriſten! alle, die hier zugegen ſind; denket zurück an diejenige, welche ſich vor dreyßig oder vierzig Jahren allhier eingefunden, die auf dieſer Kanzel geprediget, an dieſem Altare den Gottesdienſt verrichtet haben; denket an diejenigen, welche unter euch in Anſehen geſtanden, oder in der Gegend herum ein Aufſehen gemacht haben. Sind von ihnen wohl noch einige übrig? Und die noch übrig ſind,

in welchem Stande befinden ſie ſich? — Ihr aber — was waret ihr wohl damals? Man redete kaum von euch. Bald werdet ihr auch wiederum vorübergehen, und in Vergeſſenheit gerathen. Die euch noch übrige Zeit iſt deßwegen ſehr kurz; ſie iſt kürzer, als ſie vormals geweſen iſt; ſie wird deſto kürzer, je länger ihr lebet. Seltſame Blindheit, ſagt der heil.
108 Pr. Auguſtin, ihr begehret nur immer Jahre über Jahre; aber ihr denket nie an das Ende eurer Jahre. Ihr möget aber daran denken oder nicht, so nähert ſich doch immer mehr euer Ende, und folglich auch der entſcheidende Zeitpunkt euers Heiles. Die Sorge für eure Seligkeit wird alſo immer nothwendiger, aber auch zugleich immer ſchwerer. — Oder wie? Empfindet ihr es nicht ſelbſt, meine geliebten Zuhörer, daß, je länger ihr lebet, das Geſchäfft euers Heiles immer ſchwerer wird; daß ſich die Bande, die euch an die Sünde feſſeln, alle Tage verſtärken; daß eure übeln Gewohnheiten immer tiefer einwurzeln, eure böſen Neigungen immer heftiger werden, die Gelegenheiten zur Sünde ſich folglich vermehren, und die Furcht Gottes in euern Herzen ſich immer mehr vermindert? Geſtehet es aufrichtig; wenn ihr an die vergangene Zeit gedenket, und die Nothwendigkeit des Heiles begreifet, wünſchet ihr nicht, daß ihr ſchon in eurer Jugend euer Heil zu wirken angefangen hättet, wo noch der erſte Keim der Tugend in euch lag; wo ihr die Sünde vielleicht auf immer von euch würdet entfernet haben, wenn ihr nur den erſten Reizungen derſelben Widerſtand gethan hättet? Wie leicht wäre es euch damals geweſen, die Unſchuld zu erhalten? — Von derſelben Zeit an habet ihr euch immer mehr und mehr von Gott entfernet.

Viel-

Vielleicht iſt alles ſeither für euch eine Klippe des Heiles geworden; der Stand, den ihr angetreten, das Amt, das ihr auf euch genommen, der Eheſtand, in den ihr euch begeben habet, die Kinder, die euch zu erziehen anvertrauet ſind, die Güter, die euch Gott verliehen hat. Vielleicht habet ihr ſchon ſtufenweiſe die Einfalt, die Unſchuld, die Frömmigkeit, die Ehrbarkeit, vielleicht auch den Glauben verloren. Was habet ihr nun noch ferners zu verlieren? — Ach laſſet hier eure Vernunft und eure Religion reden; ſie werden euch ſagen, wenn ihr dieſes Jahr durch eine aufrichtige Buſſe euer Heil nicht in Sicherheit ſetzet, ſo werde euch dasjenige, was euch itzt ſchwer ankömmt, in folgender Zeit vielleicht gar unmöglich werden. — Wendet hier dasjenige auf euch an, was im Evangelium vom unnützen Feigenbaume geſagt wird. Es ſind wirklich ſchon drey Jahre, ſagte der Hausvater, daß ich an dieſem Baume keine Frucht finde; er muß alſogleich umgehauen werden; denn wozu ſteht er umſonſt in der Erde, und nimmt den Platz ein? Herr, antwortete der Gärtner, nur noch dieſes Jahr laß ihn. Ich will ihn auf alle mögliche Weiſe pflegen; ich will an ihm keine Mühe ſparen; wenn er dem ohngeachtet noch ferners unfruchtbar verbleibt, alsdann magſt du ihn umhauen laſſen. — Ach, mein Chriſt! wie viele Jahre biſt du ſchon unnütz auf der Welt, und ärgerſt dieſelbe? Wie viele Jahre ſuchet Gott an dir die Früchte des Heiles und der Buſſe? Was iſt nach drey Jahren für dich noch übrig, ſagt der heil. Auguſtin, als die Axt und das Feuer? Wie? nach drey Jahren? Ach, nachdem man fünfzehn, zwanzig und mehrere Jahre in Sünden und Laſtern zuge- Luk. 13.

bracht,

bracht, was iſt noch übrig, als der Tod und die Verdammung? O Vater der Barmherzigkeit! nur noch ein Jahr! nur ein Jahr noch gieb dem Sünder Friſt! Dieß iſt nun das Jahr der Gnade und des Heiles. Vielleicht fängt er an, Früchte zu bringen. Sollte aber auch dieſes Jahr ohne Früchte vorbeygehen, ach, dann muß ich freylich mit dem heil. Auguſtin befürchten, daß für den Sünder nichts mehr übrig bleibe, als die Axt und das Feuer. — Wir erkennen es, o Herr, und zwar weit beſſer, als jemals, wie wichtig das Geſchäfft unſers Heiles ſey, indem alles übrige vergeht; wie nothwendig es ſey, auf daſſelbe bedacht zu ſeyn, indem unſer Leben an jedem Tage kürzer wird; wie ſchwer es ſey, das Heil zu wirken, indem ſich die Hinderniſſe deſſelben, wenn man es außer Acht läßt, immer vermehren. Wir müſſen alſo ernſtlich auf unſer Heil bedacht ſeyn. Dieß lernen wir bey der Erneuerung des Jahres. Aber wie, und auf was Art? Dieß lernen wir bey der Beſchneidung des Heilandes, welche die andere Feyerlichkeit dieſes Tages iſt?

Zweyter Theil.

Unſer Herr Jeſus wäre dem Geſetze der Beſchneidung eigentlich nicht unterworfen geweſen. Denn er war ja, als der eingebohrne Sohn Gottes, weit über das Geſetz erhaben; er war ohne Sünde, und von einer Jungfrau ohne Verletzung ihrer Jungfrauſchaft gebohren worden. — Allein er wollte nicht nur jeden Buchſtaben des Geſetzes beobachten, um zu zeigen, daß er ein wahrer Menſch und ein wah-

der Sohn Abrahams ſey, ſondern um uns auch die Unterwerfung und den Gehorſam gegen das Geſetz zu lehren, und uns zur innerlichen Beſchneidung zu ermuntern, wovon die leibliche Beſchneidung nur ein Bild und eine Figur geweſen iſt, wie der Apoſtel ſagt. — Worinn beſteht denn aber dieſe innerliche Beſchneidung? In nichts anderm, als in der Bezähmung und Unterdrückung unſerer unordentlichen Neigungen. Hierauf kömmt alles an; ohne dieſe könnet ihr weder das Böſe meiden, noch das Gute ausüben, und folglich nicht euer Heil wirken, welches von der Erfüllung dieſer zwo Pflichten abhänget. Dieſe Beſchneidung iſt alſo unumgänglich nothwendig, und der heil. Bernhard hat Recht, wenn er ſaget: Du wirſt ſelig werden, wenn du beſchnitten wirſt; anders aber nicht. — Ihr kommet mir in dieſem Stücke vor, wie die Iſraeliten, da dieſelben nach langem Herumirren endlich den Fuß in das gelobte Land geſetzet haben. Was ſagte damals der Herr zu ihnen? Machet euch auf, ſprach er, vertilget ohne Ausnahme alle Einwohner dieſes Landes; zerbrechet alle ihre Altäre und Statuen; denn ich habe euch dieſes Land als euer Eigenthum zum Beſitze gegeben. Wenn ihr aber der Einwohner ſchonet; wenn ihr dieſes verworfene Geſchlecht nicht ganz ausrottet, ſo werden jene, die überbleiben, wie Nägel in euern Augen, und wie Lanzen in euern Seiten ſeyn; alles, was ich im Sinne hatte ihnen zu thun, das ſoll dafür euch wiederfahren. — Was iſt nun aber dieß in Anſehung euer für ein Land, das euch Gott zum Beſitze einräumet? Es iſt euer eigenes Herz, Geliebte! Bisher waret ihr nicht Herren deſſelben, weil ihr der Sinne unterworfen

Röm. 2. 29.

Pr. v. d. Beſchn.

4. B. Moſ. 33.

worfen

worfen waret. Da ihr nun aber durch die Gnade Jeſu Chriſti in die Freyheit geſetzt ſeyd, da ihr nun aufs neue euer Herz beſitzet, wollet ihr wohl daſſelbe immer im Frieden und ohne Krieg beherrſchen? O ſo bezähmet und überwältiget eure böſen Neigungen, vertilget ihre Götzenbilder und Statuen, ihre Lüſte, ihr Angedenken, und alles, was ſie in euer Herz eingedrücket haben. Alle dieſe Anreizungen zur Sünde, alle dieſe Feinde euers Heiles müſſen vollkommen ausgejaget und beſieget werden. Denn was wird ſonſt geſchehen? Sie werden euch das anthun, was ihr ihnen hättet thun ſollen. Ihr hättet ſie überwinden und unterjochen ſollen; aber ihr habt ſie verſchonet. Nun werden ſie euch unterjochen und zu Grund richten. Ihr habet ihre Gewaltthätigkeit empfunden und ihre Sklaverey erfahren; und doch ihrer geſchonet. Nun, ſagt der Herr, werden ſie euch, wie Nägel, in den Augen ſeyn; ſie werden euch eine unheilbare Blindheit verurſachen. Sie werden euch, wie Lanzen, in den Seiten ſeyn; ſie werden euch unaufhörlich ſtechen und martern, und endlich gar aufreiben. In der That, meine Chriſten, was richtet euch vor Gott und den Menſchen zu Grunde? Iſt es nicht dieſe oder jene böſe Neigung und Leidenſchaft, die euch eurer Ruhe beraubet, eure Geſundheit zerſtöret, euern Verſtand verfinſtert, euerm Glücke im Wege ſtehet, eure Güter verſchlinget, und euch ſo vielen Verdruß verurſachet? — Redet nun recht aufrichtig. Wenn ihr mit dieſer verdammlichen Neigung ſo verfahren wäret, wie es Gott haben wollte, das iſt, wenn ihr ſie bezähmet, und bemeiſtert hättet, würdet ihr wohl dabey ſo viel zu leiden gehabt haben,

ben, als ihr itzt ertragen müſſet? Die Natur würde zwar freylich dabey einigen Zwang haben erdulden müſſen; aber euer Gewiſſen, eure Seelenruhe, euer guter Namen, eure Güter, euer Leben ſelbſt würde dabey unbeſchreiblich viel gewonnen haben. Ach nun empfindet ihr die Wirkung der göttlichen Drohungen. Ihr habet euern böſen Neigungen den Zaum gelaſſen; nun richten ſie euch zu Grunde. Sie richten euch zu Grund in der Welt, und bey Gott. Sie vergrößern eure Quaalen und Unruhen; ſie vermehren eure Sünden. — Wollet ihr alſo das Böſe meiden, ſo müſſet ihr eure böſen Neigungen immer im Zaume halten; ihr müſſet ſie aber auch im Zaume halten, wenn ihr das Gute wirken wollet. — Denn, meine Geliebten! wenn ihr einmal die Heftigkeit eurer böſen Neigungen überwunden hättet, was würde euch alsdann mehr verhindert haben, die chriſtlichen Tugenden auszuüben? Ihr würdet die Annehmlichkeit der Tugend in vollem Maaße geſchmecket haben. Denn noch einmal! Woher entſteht wohl alles Unheil, alle Plage in der Welt? Kömmt es vielleicht von den Armen im Geiſte, von den Demüthigen, Friedfertigen, und denen, die ihre böſen Neigungen abtödten? O wenn die Welt von lauter ſolchen Menſchen bewohnet würde, was würde man hier anders, als Freud und Friede finden? Was verſcheucht denn alſo den Frieden, die gute Ordnung, und die Freude aus der Welt? Thut dieß nicht der Neid, der Geiz, die Unlauterkeit, der Hochmuth, und jede andere ungezähmte Leidenſchaft? — Ihr beklaget euch oft und ſaget: Alles iſt dahin; die Zeiten ſind ſehr elend. Ach, meine Brüder, ſagt der heil. Auguſtin, laſſet uns fromm leben, 80 Pr.

ſo

ſo werden die Zeiten glückſelig ſeyn. Laſſet uns nur unſre böſen Neigungen abtödten, ſo werden wir bald gute Zeiten haben. Laſſet uns unſern unnöthigen Aufwand, unſre unmäßigen Schwelgereyen und Spiele einſchränken, ſo werden wir bald die Gelegenheit und den Willen zur Ausübung der ſchönſten Liebeswerke finden. Laſſet uns nur unſre übertriebene Zärtlichkeit, unſern lächerlichen Stolz ablegen, ſo werden wir bald geduldig und demüthig, und folgſam auch ganz verträglich und friedfertig werden. Was werden aber das nicht für gute und glückſelige Zeiten ſeyn? *Laſſet uns fromm leben, ſo werden die Zeiten glückſelig ſeyn.* Wir werden unſre Ruhe, und dabey auch unſer Heil finden. — Aber dieſe Beſchneidung des Herzens iſt ſchwer. Wo werden wir die dazu nöthige Hilfe finden? In dem Namen Jeſus, meine geliebten Zuhörer. In ihm finden wir die Gnade des Heiles; und dieſer vortreffliche Name iſt der Gegenſtand der dritten Feyerlichkeit des heutigen Tages.

Dritter Theil.

Wir ſündige Menſchen verdienen durch uns ſelbſt nichts, und können durch uns ſelbſt nichts erlangen. Wir müſſen einen Fürſprecher, Mittler und Heiland haben, welcher uns die Gnade und die zu unſerem Heile nöthige Hilfe verdiene. Dieſen Heiland haben wir nun, Geliebte, in dieſem Kinde, welches heut nicht nur den Namen Jeſus annimmt, ſondern heut auch wirklich das Amt eines Jeſus, oder Heilandes auszuüben anfängt, indem es ſich dem Geſetze un-

terwirft,

terwirft, und ſein erſtes Blut für uns Gott aufopfert. Dieſer Name iſt alſo für uns eine wahre Quelle der Gnade, und ein wahrer Urſprung des Heiles. Es iſt uns unter dem Himmel kein anderer Name gegeben worden, durch welchen wir ſelig werden müſſen. — — Wie geſchieht aber dieſes? Auf eine zweyfache Art. Jeſus zeigt uns erſtens durch ſein Beyſpiel, was wir für unſer Heil thun müſſen. Er unterſtützt uns zweytens durch ſeine wirkliche Hilfe, daß wir es auch thun können. — Mein Geliebte, unſer Heiland gleicht nicht jenen gemächlichen und unempfindlichen Herren, welche durch ihre Befehle nur ihre Macht und Hoheit zeigen, die Bürde aber, die ſie andern auferlegen, ſelbſt mit keinem Finger berühren wollen. Er hat alles ſelbſt zuvor gethan, was er uns anbefohlen hat. Wie getrauen wir uns denn alſo unſere Trägheit durch die Schwierigkeiten, die in dem chriſtlichen Leben gefunden werden, zu entſchuldigen? Alle dieſe Schwierigkeiten, ſagt Tertullian, werden durch das Beyſpiel Jeſu Chriſti aufgehoben. Man ſaget euch, ihr ſollet nach den Freuden und Bequemlichkeiten dieſes Lebens nicht ſo gar gierig trachten und laufen. Das iſt hart und ſchwer, ſaget ihr. Allein man antwortet euch: Jeſus Chriſtus hat ſich auch aller Bequemlichkeiten dieſes Lebens entſchlagen. Was kann man wider dieſe Antwort einwenden? — Man ſaget euch: vergebet die Unbilden, faſtet, kaſteyet euern Leib, demüthiget euch. Alle dieſe Dinge ſind euch zuwider. Aber hat nicht Jeſus Chriſtus auch die Unbilden vergeben, gefaſtet, ſeinem Leibe wehe gethan? Iſt er nicht auch demüthig und geduldig geweſen? Oder wollet ihr vielleicht zu ihm ſagen: Herr! leide du

Apoſtel. 4. 12.

nur allein, faſte, und demüthige dich; wir wollen dir wohl zur Belohnung und Glorie folgen, aber nicht in deine Fußſtapfen eintreten, noch mit dir auf einerley Wege wandeln. Wir wollen zwar an dem Verdienſte deines Kreuzes unſern Antheil haben; aber es mit dir zu tragen, iſt für uns allzuſchwer. — Ach was redet ihr, ihr zaghafte und gemächliche Jünger? Ihr ſehet, wie euer Herr, euer Vater, euer Oberhaupt, euer Heiland, euer Gott leidet; und ihr wollet ihm nicht nachfolgen? Ihr fürchtet in ſeine Fußſtapfen zu treten? O wie kalt muß euer Herz ſeyn, welches von einem ſolchen Beyſpiele nicht entflammet wird? — — Aber es fehlt euch vielleicht an Muth und Stärke, um dieſem Beyſpiele zu folgen. Auch hier könnet ihr in dem Namen Jeſus Stärke, und thätige Ermunterung finden. Jeſus wird euch mit innerlicher Gnade erfüllen, wodurch euch alle Schwierigkeiten leicht gemacht werden. Oder wie, Geliebte! Hat er nicht dieſe Gnade ſo vielen Martyrern von jedem Stande und Alter ertheilet? Glaubet ihr wohl, ſagt der heil. Auguſtin, daß ſo viele ſchwache Menſchen ſo grauſame Peinen hätten ertragen können, wenn ſie nicht in ihren Herzen durch die Gnade Jeſu Chriſti eine weit größere Süſſigkeit empfunden hätten, als die Grauſamkeit der Peinen geweſen iſt? — Hat er nicht dieſe innerliche Gnade ſo vielen Bußfertigen ertheilet, welche die Strenge des geiſtlichen Lebens und die Kaſteyungen allen leiblichen Wohllüſten vorgezogen haben? — Haben ſich nicht die Apoſtel recht innigſt erfreuet, daß ſie würdig waren um des Namens Jeſu willen Schmach und Beſchimpfung zu leiden? Haben nicht alle Heilige in dem Namen Jeſu Linderung und Erquickung bey al-

Apoſtel. 5. 41.

len ihren Leiden und Verſuchungen gefunden? Biſt du traurig, ſagt der heil. Bernard, ſo komme nur Jeſus in dein Herz; und ſieh, die Ruhe wird alſogleich hergeſtellet ſeyn. Die Welt, ſagt der heil. Auguſtin, iſt mit Bitterkeit angefüllet; aber dein Namen, o mein Gott, iſt voll der Süſſigkeit. Warum empfinden denn aber wir nichts bey dieſem heil. Namen? Iſt nicht das die Urſache, weil wir gegen Jeſum weder die gehörige Ehrerbietung, noch Erkenntlichkeit, noch Liebe tragen? — Gebt mir ein Herz, das Gott wahrhaft liebet, ſagt wiederum der heil. Auguſtin, das wird ſogleich empfinden und begreifen, was ich ſage. Wo werden wir aber ſolche Herzen finden? Ach die mehreſten ſind den Geſchöpfen zugethan. Die Ehre der Welt, die Reichthümer, die irdiſchen Schönheiten, haben unzählbare Anbeter und Sklaven; du aber, o Jeſu, findeſt kaum einige Verehrer und Liebhaber; man begreifet nicht deine Lieblichkeit, u. die Gnade des Heiles, die dein heiliger Name in ſich enthält. Wir haben zwar freylich oft dieſen anbetenswürdigen Namen bey gähen Zufällen im Munde, ohne daß wir ſelbſt daran gedenken; aber in unſern größten Nöthen und Anliegen nehmen wir unſre Zuflucht nicht zu ihm. Wir gebrauchen denſelben, um unſre Verwirrung bey unverſehenen Eräugniſſen zu erkennen zu geben; aber wir gebrauchen ihn niemals, um unſer Vertrauen auf Jeſum an den Tag zu legen, und die Hilfe ſeiner Gnade anzurufen. — Ach meine Chriſten! vergeſſet nicht, daß ihr nach langer Verachtung und Entheiligung dieſes anbetenswürdigen Namens einſtens in dem Todbette ihn nöthig haben werdet. Dieſer Name wird damals eure ganze Hoffnung ausmachen. Noch bey euerm letzten Athemzuge wird

15. Pred. über d. Hohel.

Ueber den 51. Pſ.

man euch dieſen heil. Namen in die ſchon halb verſchloſſenen Ohren rufen. Eure zitternden und erblaßten Lippen werden ſich noch öffnen wollen, um den Allerhöchſten durch Ausſprechung dieſes Namens die letzte Pflicht euers Glaubens, eurer Liebe, und euers Vertrauens auf das Blut euers Heilandes abzuſtatten. Wo werdet ihr aber alsdann dieſe heilſamen Gedanken und Anmuthungen hernehmen, wenn ihr euch während euers Lebens an ſie nicht gewöhnet habet? — Heiliget alſo euern Mund, und ſprechet jederzeit dieſen göttlichen Namen mit ſolcher Ehrerbietung, Erkenntlichkeit und Vertrauen aus, als ihr ihn beym Sterben auszuſprechen verlanget. Traget aber noch weit mehr Sorge, euer Leben zu heiligen, und die Gnade euch zu Nutzen zu machen, welche in dieſem heiligen Namen enthalten iſt, um euch zu euerm Heile zu führen. — —

Wiſſet ihr nicht, was der Apoſtel ſagt: Niemand kann ſagen; Herr Jeſus, als in dem heil.
1. Kor. Geiſte? Werdet ihr aber wohl damals von dieſem
12. 3. Geiſte beſeelet werden? Ach ihr werdet zwar vielleicht dieſen Namen am Ende euers Lebens nennen; allein wie befürchte ich, daß ihr es nicht in dem heiligen Geiſte, das iſt, nicht mit einer übernatürlichen Gnade, nicht zum ewigen Leben verdienſtlich thun
Math. 7. 21. werdet! Denn nicht jeder, der da ſagt, Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, ſondern derjenige, der den Willen dieſes Herrn gethan, der ſeinen Namen geehret hat, und mit ſeinem Geiſte beſeelet iſt.

Nachdem acht Tage vollendet waren, daß das Kind beſchnitten wurde; ward ihm der Namen Jeſus gegeben. Luk. 2. 21.

Einfluß des heutigen Geheimniſſes auf die Ruhe unſers Lebens.

Heut, geliebte Zuhörer! da ſich faſt alles der Freude und den Hoffnungen bey dem Anfange des Jahres überläßt, da man nur mit gegenſeitigen Wünſchen beſchäfftiget iſt, da man tauſenderley Anſchläge für das Zukünftige macht, ſtellt uns unterdeſſen die Kirche in der Beſchneidung des Heilandes ein blutiges und rührendes Schauſpiel vor Augen; und es verdient in der That eben an dem heutigen Tage eure beſondere Aufmerkſamkeit. Denn es hat mit der Glückſeligkeit euers Lebens, nach welcher ihr euch heut bey Erneuerung des Jahres auf das neue ſehnet, eine weit größere Verbindung, als ihr vielleicht meynet. Welche Wünſche euers gegenſeitigen Wohlergehens habet ihr nicht bey dem Anfange eines jeden Jahres gemacht und angehöret? Wie viele Anſchläge habet ihr nicht bisher zu dieſem Ende ausgeſonnen? Sind ſie aber auch erfüllet, und ſeyd ihr beruhiget worden? Ach wie viele aus euch haben bisher ihre Zufriedenheit vergebens geſucht, weil ſie dieſelbe nicht am rechten Orte geſucht haben. Kommet alſo heut und höret mich, rufe ich euch mit dem Propheten zu; ich will euch euer wahres Glück kennen lernen. Wer iſt der Menſch, der da gute und ruhige Tage ſehen will? Saget, was hat euch bisher unglücklich gemacht, und was mangelt euch, um das künftige Jahr, welches euch der gütige Gott vom neuen ſchenkt, vergnügt zuzubringen? Iſt es zeitliches Wohlergehen, oder die

Zufriedenheit des Gemüthes, oder die Ruhe des Gewiſſens? Was es immer ſeyn mag, ſo kommet und laſſet uns die Mittel zu unſerer Zufriedenheit in dem heutigen Geheimniſſe aufſuchen. Ihr werdet in demſelben erſtens ein göttliches Kind ſehen, das ſich durch die Beſchneidung allen Ungemachen des Lebens unterwirft: was für ein Beyſpiel iſt kräftiger um uns bey dem Mangel des zeitlichen Wohlergehens zu beruhigen? Ihr werdet zweytens einen neuen Geſetzgeber ſehen, der uns die Beſchneidung des Herzens auferlegt: was iſt zuträglicher und nothwendiger um die Zufriedenheit des Gemüthes zu erlangen? Ihr werdet endlich drittens einen liebvollen Jeſus oder Heiland ſehen, welcher dieſen Namen uns zu Liebe mit ſeinem eigenen Blute erkaufet: was iſt geſchickter, um uns bey unſerer Schwachheit und bey dem Bewußtſeyn unſerer Vergehungen zu tröſten? — — —

Erſter Theil.

Der Werth des zeitlichen Wohlergehens hat ſich mit der Ankunft Jeſu Chriſti auf dieſe Welt ſehr geändert. Vormals war es oft ein Gegenſtand der göttlichen Verheißungen geweſen, und Gott pflegte damit nicht ſelten ſeine eifrigen Diener und auserwählten Freunde zu belohnen. Die heiligſten Männer haben darum gebeten; und man darf ſich darüber nicht wundern. Denn ſie hatten noch keinen Gottmenſchen daſſelbe verachten, und für uns leiden geſehen. Allein itzt in dem vollkommenern Geſetze iſt es für die Heiligen ſehr verächtlich geworden, weil es der Aehnlichkeit mit unſerm Oberhaupte Jeſu Chri-

ſto

ſie ſo entgegen geſetzt iſt. — — Und dennoch iſt dieſes nichtswürdige Wohlergehen noch immer der gewöhnlichſte Stein des Anſtoſſes für die Frömmigkeit, und eine unglückliche Quelle der Sorgen, der Unruhen, ja ſo gar der Verbrechen für ſo manche Chriſten. Welche Pflichten ſind ſo heilig, die man nicht oft deswegen verletzet? Welche Handlungen ſo niederträchtig, die man nicht unternimmt? Welche Klagen ſo gotteslaͤſteriſch, in die man nicht oft gegen den Himmel ausbricht, wenn man ſich auf dieſer Welt nicht glücklich ſieht? Dieſem eingebildeten Wohlergehen zu Liebe macht ſich oft der Dienſtbot kein Bedenken, ſeine Herrſchaft zu veruntreuen, der Bürger ſeine Käufer zu übervortheilen, der Arme die abergläubigſten Mittel anzuwenden, der Reiche ſich gegen die Klagen der Dürftigen zu verhärten und von dem Elende ſein Geſicht wegzukehren, der Vornehme und Mächtige die Niedrigen zu drücken, und durch himmelſchreyende Ungerechtigkeiten andere ins Elend zu ſtürzen; ja ſogar der recht Tugendhafte und Rechtſchaffene wird oft dadurch zu Vorwürfen gegen die Güte und Gerechtigkeit Gottes gereizet. — — Allein Geliebte! nur einen Blick auf Jeſum, deſſen Beſchneidung wir heut feyern; und ihr werdet dieſen Abgott, der ſich ſo ſehr eurer Hochſchätzung bemächtiget hat, verachten lernen. Folget mir mit euern Gedanken in den Stall nach Bethlehem; nähert euch der Krippe, wo dieſes Kind ſchmerzlich verwundet in Quaalen liegt; ſehet das Elend, die Armuth, den Mangel aller Hilfsmittel, die äußerſte Dürftigkeit, welche den brennenden Schmerzen einer Wunde, die ſchon viele Kinder das Leben gekoſtet hat, noch ungemein vermehret. Gehet mit euern Gedanken

ken noch weiter, und bedenket, daß dieſes nur ein geringer Anfang ſeiner Schmerzen und ſeines Leidens iſt; daß auf ihn von heut an, nichts als Verachtungen, Armuth, Widerſprüche, Verfolgungen, blutige Martern, und die ſchimpflichſte Todesart warten, daß ihn der Fluch der Sünde, den er für uns auf ſich genommen, aller Orten verfolgen, und der bittere Kelch des Leidens, den die Gerechtigkeit Gottes für die Sünder der ganzen Welt gemiethet hat, von ſeinem Munde nicht mehr wegkommen wird; und ſaget mir, Geliebte, erkennet ihr wohl an dieſem elenden Zuſtande einen Gott, dem Himmel und Erde, und alles, was darinnen iſt, zugehört, der zugleich mit ſeinem Vater in dem Himmel herrſchet, welcher der Herr und der Ausſpender alles Wohlergehens iſt? — Oder ſaget vielmehr, wer hat ſich in ſeiner Wahl geirret? Jeſus Chriſtus, der ein ſolches Leben allem Vergnügen und Wohlergehen vorgezogen hat; oder wir, allzuſinnliche Menſchen, die wir dem Vergnügen, den Ergötzungen, dem Wohlergehen dieſer Welt ſo begierig und unſinnig nachlaufen, und daher oft Gott und den Himmel aufopfern? Getrauen wir uns wohl Gott eines Irrthums zu beſchuldigen? O ſo ſind denn wir es ohne alle Widerrede, die ſich bisher geirret haben. Wir hielten das zeitliche Wohlergehen für etwas, und bey Gott iſt es nichts. — Doch ich will menſchlich reden, u. eurer Schwachheit ſchonen, ich will nicht begehren, daß ihr das Wohlergehen verabſcheuen, daß ihr es fliehen, und die Widerwärtigkeiten hingegen ſuchen und lieben ſollet: aber dieſes begehre ich, daß ihr euch wenigſtens des Wohlergehens, welches euch Gott beſcheret hat, mit Dankbarkeit gegen ihn und nach ſeinen heiligen Ab-

ſichten gebrauchet; daß ihr es euch nicht durch einen übeln Gebrauch zum Falle werden laſſet; daß ihr euer Herz nicht unmäßig daran hänget, daß ihr, um es zu erhalten, nichts Unanſtändiges begehet, und, um euer Glück nicht zu verlieren, etwa eure Seele verlieret. Dieſes begehre ich, daß ihr die Widerwärtigkeiten, wenigſtens, wenn ſie ſchon da ſind, geduldig und gern leidet, daß ihr euch von ihnen nicht zur Ungeduld, zur Kleinmüthigkeit, zur Gottesläſterung verleiten laſſet. — Jeſus erwählte ſich dieſelben freywillig, und ihr ſollet nicht wenigſtens mit ſeiner Gnade die Nothwendigkeit zur Tugend machen können? — Aber vielleicht bedecket ihr eure Eigenliebe mit dem Vorwande der Ehre Gottes, dem ihr in euerm Wohlergehen weit getreuer dienen werdet? Meine Chriſten! die tägliche Erfahrung redet klar dawider, die Gefahren und die Reizungen zum Böſen ſind bey dem Wohlergehen allzu groß, und zudem frage ich euch, wie könnet ihr glauben, daß ihr Gott bey euerm Wohlergehen wenigſtens auf eine gefälligere Weiſe dienen könnet? Jeſus Chriſtus, der gewiß wußte, was ſeinem himmliſchen Vater am gefälligſten wäre, nahm gleich bey ſeinem Eintritte in die Welt nichts, als das Leiden und die Widerwärtigkeiten zu ſeinem Erbtheile an; und eben dieſem himmliſchen Vater, der ſeine Auserwählten nach der Verſicherung des Apoſtels allzeit Jeſu Chriſto ähnlich macht, und der euch dieſe oder jene Trübſal ſelbſt zuſchicket, ſoll euer Wohlergehen gefälliger ſeyn? — Oder vielleicht ſeyd ihr um eure Ruhe beſorgt? Wie werdet ihr, ich will nicht ſagen, bey der Verachtung, ſondern nur bey der Gleichgil-

tig-

tigkeit gegen das irdiſche Wohlergehen ruhig und vergnügt leben können? — O verſuchet es nur einmal, euch recht von deſſen Geringſchätzigkeit durch den Glauben und durch das Beyſpiel Jeſu Chriſti zu überzeugen! Eine Sache, die keinen Werth mehr bey uns hat, beunruhigt uns auch nicht mehr. Und das Beyſpiel Jeſu Chriſti, das Vergnügen ihm ähnlicher zu seyn, die Freyheit des Herzens, die ihr dadurch erlangen werdet, wird euch alles dieſes nicht in den ſeligſten Zuſtand verſetzen, — Vor allem aber müſſet ihr, um dieſe Ruhe dauerhaft zu machen, eure Leidenſchaften durch die innerliche Beſchneidung des Herzens zu bezähmen ſuchen. So lange ihr nicht Herren über euch ſelbſt ſeyd, wird ſich jede Unzufriedenheit euers Herzens bemeiſtern können.

Zweyter Theil.

Denn, meine geliebten Zuhörer! um den Menſchen glücklich zu machen, ſind alle Güter und Ergötzlichkeiten nicht hinlänglich; um ihn aber unglücklich zu machen, dazu gehört weiter nichts, als er ſelbſt. Mitten in ihm befinden ſich die Leidenſchaften, jene fruchtbare Quelle von tauſenderley Elend, woraus unvermerkt unzähliger nagender Verdruß entſpringt. Und auf dieſe Weiſe haben wir gewiſſermaſſen nur einen einzigen Feind; und dieſer ſind wir ſelbſt. Alles übrige, was unſere Ruhe ſtöret, erhielt ſeine Stärke nur von unſerer Schwachheit. Reichthum, Wohllüſten, Ehre der Welt, Rache, Wohlergehen, Schmerzen und Krankheiten, wie ſchwach würde eure Gewalt und Herrſchaft über das Gemüth der Menſchen ſeyn, wenn die Menſchen

ihre Leidenſchaften, der Geizige ſeine Geldgierde, der Wohllüſtige ſeine böſen Lüſte, der Ehrſüchtige ſeinen Hochmuth, der Rachgierige ſeinen Zorn, der Glückliche ſeinen Uebermuth, der Bedrängte und Unglückliche ſeine Ungeduld im Zaume zu halten und zu unterdrücken wüßte! — Hier, Geliebte, hier muß man alſo das Meſſer der Beſchneidung gebrauchen. Dieß iſt jene Beſchneidung des Herzens, welche Jeſus Chriſtus, da er der alten Beſchneidung des Fleiſches durch Einſetzung des neuen Bundes ein Ende machte, befohlen hat; eine Beſchneidung, welche, wie der Apoſtel ſagt, nicht mit der Hand verrichtet wird, ſondern welche in dem Herzen vorgeht, woraus alle böſen Gedanken, alle niederträchtigen Handlungen, alle ungerechten Anſchläge herkommen. Dieſe Beſchneidung befiehlt heut Jeſus Chriſtus, als ein neuer Geſetzgeber, einem jeden Chriſten. Allein er befiehlt ſie nicht nur: er geht uns hier auch wiederum, wie in allem andern, mit ſeinem Beyſpiele vor. Ueberleget hier ein wenig in euren Gedanken den Zuſtand, in welchem ſich der neugebohrne Erlöſer befand. Wie viele gerechte Vorwände hätte er nicht finden können, um ſich von dieſem blutigem Geſetze der Beſchneidung auszunehmen, wenn er im Stande geweſen wäre, nach den Leidenſchaften zu handeln? War er nicht ein Gottmenſch, der nicht einmal einer Sünde fähig war? Was gieng ihn denn alſo dieſes blutige Merkmaal der Sünde an? — War er nicht ein Gott, von dem alle Geſetze herkommen, und dem ſelbſt alle Ehre, aller Gehorſam, gebühret? Und itzt ſoll er ſich ſo ſehr erniedrigen und ſich einem Geſetze, das er ſündigen Menſchen gegeben hat, unterwerfen? — War er nicht ein ſchwaches und zartes Kind, welchem

Koloſſ. 2. 11.

Matth. 15.

auch

auch der geringſte Schmerz ungemein wehe thut, und welchen er deſto mehr empfinden mußte, weil er ſchon vom Mutterleibe an mit dem vollkommenſten Gebrauche der Vernunft begabet war? Würde nicht ſchon ein einziger Augenblick des Leidens am Ende ſeines Lebens unendlich genug geweſen ſeyn, um unzählbare Welten zu erlöſen? Warum ſollte er ſo frühzeitig für undankbare Menſchen zu leiden anfangen, von denen er mehr Beſchimpfungen, als Ehre zu gewarten hätte? — — Kennet ihr die Sprache der Leidenſchaften? So würden wir gedacht haben. So würde unſere Zärtlichkeit, unſere Liebe zum Wohlergehen, unſer Hochmuth, unſere Eigenliebe geredet haben. O meine Chriſten! Jeſus Chriſtus hörte keine Eingebungen der Leidenſchaften, und dennoch hätte er ſie in dieſem Stücke, wenn ich ſo ſagen darf, mit Recht anhören können. Würde er nicht noch viele andere Wege uns zu erlöſen, die nicht ſo viel gekoſtet hätten, übrig gehabt haben? Oder würde daraus ein Nachtheil für ihn erwachſen ſeyn? — Und wir, welchen die Schonung unſerer Leidenſchaften nichts geringers, als unſere ganze Ruhe und Zufriedenheit koſtet, wir können ihnen wider das Beyſpiel und wider den Befehl eines Gottmenſchen noch ſchmeicheln, wir können ſie lieben? — Sehen und empfinden wir nicht die tyranniſche Art, auf welche unſere Leidenſchaften mit uns verfahren? Wie kömmt es denn, daß wir dennoch ſo gern ihre Herrſchaft dulden? Wie kannſt du, neidiſcher Menſch, noch länger dein blaſſes und ausgezehrtes Geſicht, deine unaufrichtigen Blicke, und den beſtändigen Gram deines von Mißgunſt zernagten Herzens; du, Zorniger, deine vom Zorne entkräfteten Glieder und die

innerliche gallſüchtige Bitterkeit; du Wohllüſtiger, deine immerwährenden Unruhen, die Furcht der Schande und der Entdeckung deiner Laſter, wie könnet ihr alle die Verblendung eurer ſo edlen Vernunft, die euch allein von den Thieren unterſcheidet, das Mißfallen Gottes, und den nagenden Gewiſſenswurm noch länger ertragen? — O Menſchen, die ihr eines unbeſchnittenen Herzens ſeyd, warum beklaget ihr euch immer über den Mangel der Ruhe und Zufriedenheit? Die Quellen der Bitterkeit und des Verdruſſes ſind in euch ſelbſt, in euerm eigenen Herzen. Dieſes müſſet ihr beſchneiden: dieſes müſſet ihr von allen unordentlichen Regungen reinigen. Dann wird bald die Ruhe und Zufriedenheit dahin zurückkehren, und daſelbſt ihren Wohnſitz aufſchlagen. Es iſt dieſes freylich eine langwierige und beſchwerliche Unternehmung. Allein eben deßwegen ſollet ihr alſogleich den Anfang dazu machen, alſogleich die Hand an das Werk legen. Ihr ſollet euch hiebey weder von der langen Herrſchaft eurer Leidenſchaften, noch von eurer Schwachheit, noch von der Menge eurer begangenen Fehltritten abſchrecken laſſen. Denn ihr habet einen Seligmacher Jeſus Chriſtus, welcher dieſen Titel mit ſeinem eigenen Blute erkaufet hat, und der eben ſo bereitwillig, als mächtig iſt, euch zu Gnaden anzunehmen, und liebreich zu unterſtützen.

Dritter Theil.

O was für einen ſicherern Grund eurer Hoffnung und euers Vertrauens könnet ihr wohl verlangen, beſonders ihr, ihr kleinmüthigen Seelen die ihr auf

die Barmherzigkeit und auf den Beyſtand Gottes ein ſo groſſes Mißtrauen ſetzet, die ihr bey jedem Fehltritte, bey jeder Beſchwerde auf dem Wege der Tugend den Muth ſinken laſſet, die ihr jede Widerwärtigkeit, jeden Mißtroſt für ein Zeichen anſehet, als wenn Gott auf euch vergeſſen, oder euch verworfen hätte? Ach ihr habet dieſen Punkt noch nie aufmerkſam genug erwogen; wie wäre es ſonſt möglich, den unendlichen Reichthum der Güte, der Liebe und Barmherzigkeit unſers Heilandes nicht zu erkennen? Denn was iſt es wohl anders, als ungemeine Liebe und Barmherzigkeit gegen uns, wenn er heut in unſerer Erlöſung und Seligmachung ſeine ganze Ehre ſucht, und ſie für ſeine anſtändigſte Beſchäfftigung hält; wenn er den Namen eines Heilandes ſo hochſchätzet, daß er ihn ſogar ſeines koſtbaren Blutes werth achtet; wenn ihm ſo zu ſagen, die Zeit ſeines groſſen Leidens viel zu langſam herbey kömmt, und er derſelben durch ſeine Beſchneidung zuvorkommen will? Oder mußte ihm denn ſoviel daran gelegen ſeyn, ein Heiland zu werden? Würde er ſeiner Weſenheit nach nicht eben ſo glücklich, nicht eben ſowohl Gott geweſen ſeyn, wenn er auch kein Heiland geweſen wäre? — Bloß darum alſo, weil er uns Sünder ſo zärtlich lieb hatte, war ihm auch der Namen Jeſus, oder eines Seligmachers ſo lieb. Dieß iſt jener vortreffliche Namen, den er als die herrlichſte Belohnung für alle Erniedrigungen ſeiner Beſchneidung, und alle Beſchwerlichkeiten ſeines Lebens anſah. Dieß iſt der Titel, auf den er, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, noch am Kreuze ſtolz war, den er noch am Kreuze über ſeinem Haupte haben wollte, gleich als ſollte er ihn wegen der Beſchimpfung und wegen

der Quaalen, in denen er dahieng, tröſten. So ſehr nämlich ſetzte er ſeine ganze Ehre, ſeinen ganzen Ruhm, ſeine ganze Zufriedenheit darein, daß wir nur recht überzeugend ſeine Liebe und Barmherzigkeit gegen uns erkennen ſollten. Und könnt ihr wohl noch mehr verlangen, um euch ganz in ſeine Arme zu werfen, und euer ganzes Vertrauen in ſeine Barmherzigkeit zu ſetzen? — — Ich ſage dieſes nicht, meine Chriſten, als wenn ihr zu euerm Heile nichts beytragen dürftet. Es iſt wahr, Jeſus hat ohne euch den Anfang zu euerm Heile gemacht; er hat ſich ganz für euch aufgeopfert; er hat alle unſere Sünden und Mißhandlungen auf ſich genommen; er hat ſich gleich nach ſeiner Geburt ſeinem himmliſchen Vater dargeſtellet, und ſich verpflichtet, ſein Blut bis auf den letzten Tropfen für uns zu vergießen. Welche zuvorkommende Gnaden! welche überſchwengliche Barmherzigkeit! Allein ihr müſſet auch eures Ortes Antheil an euerm Heile haben. Ihr müſſet, wie der Apoſtel ſagt, dasjenige an euerm Fleiſche erfüllen, was dem Leiden Jeſu noch abgeht. Scheint euch dieſes hart und beſchwerlich? Oder zweifelt ihr an euern Kräften, an den Beyſtand Gottes, an ſeiner Bereitwilligkeit, euch durch ſeine Gnade zu unterſtützen, an ſeiner Barmherzigkeit, euch zu ſeinen Kindern anzunehmen? O denket an Jeſum! denket, was ihr für einen Heiland habet. Erinnert euch, was er ſich für euer Heil habe koſten laſſen, und wie ihn nichts mehr erfreuet, als wenn ihr ihn euern Jeſum, euern Heiland, euern Seligmacher mit wahrem Glauben und Vertrauen nennet!

O ſaget alſo, ſo oft ihr könnet, beſonders aber, wenn euch was immer für Beſchwerden aufſtoſſen,

Habac.3.18. mit dem Propheten: *Ich will mich in Gott, meinem Heiland erfreuen.* Befinde ich mich in mühſeligen Umſtänden, ſcheint das Wohlergehen und das Glück vor mir zu fliehen, bin ich auf Erden elend? *Ich will mich in Jeſu meinem Heiland erfreuen.* Er ſelbſt hat dieſen Zuſtand gewählet, um mich ſelig zu machen. Er will mich ſelig haben, und deßwegen verſchafft er mir durch die Entziehung alles irdiſchen Troſtes das unſchätzbare Glück ihm gleichförmig zu ſeyn. Seufze ich über die Tyranney der Leidenſchaften, möchte ich gern, wie ich es ſchuldig bin, ihr Joch von mir abwerfen, und mich in die Freyheit der Kinder Gottes verſetzen. Koſtet es mich Gewalt und Mühe? *Ich will mich in Jeſu meinem Heilande erfreuen.* Er iſt mir mit ſeinem Beyſpiele vorgegangen; er hat die Stimme der Leidenſchaften nicht angehöret, wenn es um mein Heil zu thun war. Betrübt mich endlich die ſchwere und Menge meiner Sünden, ſo weiß ich ſchon, wohin ich am ſicherſten meine Zuflucht nehme; ich eile zu meinem Heilande. *Ich will mich in Jeſu meinem Heilande erfreuen.* Er hat dieſen Namen für werth gehalten, auch mit ſeinem Blute zu erkaufen. Und dieſes hat er gethan, bevor ich mich dieſes nur zu verlangen getrauet hätte. Wie bereitwillig wird er mir nicht ſeine Gnade zufließen laſſen, wenn ich ihn darum bitte, wenn ich in ihm mein demüthiges Vertrauen ſetze. *Ich will mich alſo allzeit in Jeſu meinem Heilande erfreuen.* Gott gebe uns, geliebteſte Zuhörer, durch die Verdienſte dieſes unſers Seligmachers Jeſu Chriſti, daß wir die Gnaden des heutigen Tages wohl gebrauchen, und mit der Erneuerung des Jahrs auch im Geiſte und im Eifer erneuert werden. —

Nachdem acht Tage vollendet waren, daß das Kind beſchnitten wurde, ward ihm der Namen Jeſus gegeben. Luk. 2. 21.

Vom Jeſu Kinde und ſeinem h. Namen.

Das heutige Feſt der Beſchneidung des Heilandes iſt für uns zugleich ein Feſt der Ehrfurcht und Anbetung; und ein Feſt der Liebe und des Vertrauens. Wir ſehen ein göttliches Kind, welches beſchnitten wird; und wir hören, daß es bey der Beſchneidung den Namen Jeſus bekömmt. Nicht nur das Kind ſelbſt, ſondern auch ſein Name iſt für uns überaus wichtig und merkwürdig. Wir müſſen alſo heut dieſe zwey Stücke nicht von einander trennen. Wir müſſen den Namen Jeſus ehren, und das Kind Jeſu lieben. Denn der Name Jeſus wird wegen des Kindes ehrwürdig, dem er beygelegt worden, und das Kind verdient unſere zärtlichſte Liebe eben wegen dieſes Namens, der ihm ſo würdig iſt beygelegt worden. Hier habet ihr zugleich die ganze Theilung dieſer Predigt. Ich ſage erſtens: der Name Jeſu muß der Gegenſtand unſerer größten Verehrung ſeyn, weil es der Name des anbetenswürdigſten göttlichen Kindes iſt. Ich ſage zweytens: Das Kind Jeſu muß der Gegenſtand unſerer zärtlichſten Liebe ſeyn, weil es der Name Jeſu, den es trägt, beſonders liebenswürdig macht. — —

Erſter Theil.

Man würde ſich irren, Geliebte, wenn man den Namen Jeſu bloß ſeines Lautes wegen ohne Beziehung auf dieſes Kind, ehren wollte. So lang man ihn nur an ſich ſelbſt betrachtet, ſo iſt er nichts, als ein Schall, der vorüber geht; und es verhält ſich mit ihm, wie mit dem Holze des Kreuzes, und den Bildniſſen der Heiligen. Gleichwie dieſe für ſich ſelbſt nur lebloſe und unempfindliche Dinge ſind, die ihren ganzen Werth nur von den Perſonen, die ſie vorſtellen, oder an die ſie uns erinnern, hernehmen, eben ſo iſt auch dieſer Name nur deßwegen ſo ehrwürdig, weil es der Name eines ſo anbetenswürdigen Kindes iſt. Und in der That, wir finden in dem alten Teſtament mehrere berühmte Männer, welche den Namen Jeſus getragen haben; allein mit was für einem auffallenden Unterſchiede? Wenn wir von dieſen reden, ſo pflegen wir bey ihrem Namen weder das Haupt zu entblöſſen, noch den Leib zu neigen, noch die Knie zu beugen. Nur bey dem Namen dieſes Kindes muß alles, was im Himmel, auf Erden, und unter der Erde iſt, in Bewegung gerathen; alle Knie müſſen ſich bey dem Namen Jeſus beugen, ſobald es der Namen dieſes Kindes iſt. Von dieſem Kinde alſo muß man die ganze Erhabenheit dieſes Namens herholen, und wenn derſelbe ein ſo herrlicher, ein ſo ſtarker, und für die Feinde Jeſu ſo ſchrecklicher Name iſt, ſo geſchieht dieſes hauptſächlich deßwegen, weil dieſes Kind ſelbſt unendlich herrlich, bey aller äußerlichen Schwäche ſeiner Kindheit unendlich mächtig, und ſelbſt der Hölle ſchrecklich und fürchterlich war.

Denn, geliebte Zuhörer, ihr müſſet euch von dem ſchwachen und verachteten Zuſtande, in welchem dieſes Kind auf Erden erſchienen iſt, nicht irr machen laſſen. Es war Unglück genug, für die verblendeten Juden, daß ſie, von dem äußerlichen Scheine geblendet, dieſes Kind für den verſprochenen Meßias nicht erkennen wollten. Unterdeſſen war eben dieſes Kind ſchon vom Anbeginne der Welt der Gegenſtand der ſehnſuchtsvolleſten Erwartung; und die Triebfeder der wichtigſten Begebenheiten. Es war noch nicht gebohren: aber es lebte ſchon von jeher nicht nur in dem Schoſſe ſeines ewigen Vaters, ſondern auch in der Erwartung der Welt, in den prächtigſten Vorbildern, in den herrlichſten Weiſſagungen. — — Lauter wunderbare Züge von der ungemeinen Herrlichkeit dieſes Kindes, die alle ſterbliche Größe verdunkelten. — — Ihr wiſſet es, Geliebte, wie kurz der Zuſtand des Friedens und der Unſchuld nach der Erſchaffung gedauert hat. Die noch ganz neue und kaum aus den Händen Gottes gekommene Welt wurde durch die Sünde unſrer erſten Aeltern von einem ganzen Stromme von Elend und Ungerechtigkeit überſchwemmet, und kannte ſich ſelbſt nicht mehr. Allein wer hätte es geglaubt, daß der Tag ihres ſo empfindlichen Verluſtes zu gleicher Zeit der Tag ihres Heiles werden ſollte? In eben dem Augenblicke, da ſie ihre erſten Thränen vergoß, wurden ſie ihr wiederum durch die Verheißung dieſes Kindes abgetrocknet. Glückliche Menſchenkinder! laſſet ja dieſe ſo angenehme Hoffnung niemals in Vergeſſenheit gerathen; eure ganze Sorge müſſe dahingehen, dieſelbe auf die einander folgenden Geſchlechter fortzupflanzen. Ach was ſage ich? Dieſe prächtige Verheißung ver-

liert ſich bald darauf in den Finſterniſſen der Abgötterey. — Doch beſorgen wir nichts. Von dieſer Zeit an wird Gott ſelbſt das Geſchäfft auf ſich nehmen, die Menſchen zu der Ankunft dieſes Kindes auf das herrlichſte vorzubereiten. Ihr, ihr Nachkommen Abrahams, Iſaaks und Jakobs, ihr ſeyd unter den Völkern jenes glückliche Volk, welches die göttlichen Verheißungen von dieſem Kinde aufbewahren und fortpflanzen ſoll! Ihr werdet nicht ſoviel das Volk Gottes, als das Volk des Kindes Jeſu ſeyn. — Und daher Geliebte, iſt auch in dem alten Teſtamente alles mit Vorbildern dieſes Kindes angefüllet. Offenbaret ſich Gott den Erzvätern, ſo geſchieht es in der Abſicht, ſie in dem Glauben auf dieſe Erwartung zu befeſtigen. Will er ihre Treue mit einem beſondern Merkmaale ſeiner Liebe belohnen, ſo belohnt er ſie mit der Verheißung dieſes Kindes. Führt Gott ſo viele Gerechte durch ganz beſondere Wege ſeiner Vorſicht, ſo geſchieht es, um die Geſchichte dieſes Kindes vorzubilden. Ein Iſaak, der wirklich ſchon auf dem Holzſtoſſe liegt, und nachher das Haupt einer unzählbaren Nachkomenſchaft wird, ein Joſeph, der von ſeinen Brüdern verkauft wird, und hernach eben dieſe Brüder errettet; ein Moyſes, welcher der Erſäufung entgeht, und hernach das Volk erlöſet: ein Jonas, welcher ins Meer geworfen wird, um den Zorn des Himmels zu beſänftigen, ein David, ein Salomon, ein Iſaias, ein Daniel und ſo viele andere was waren ſie anders, als eben ſo viele und deutliche Vorbilder von Jeſu? Ja was noch mehr iſt, auch ſogar alle Feyerlichkeiten der Juden ſtanden mit dieſem Kinde in der genaueſten Verbindung. Ihr Tempel, ihr Prieſterthum, ihr Hoherprieſter, ihre Ceremonien,

ihre Verſöhnopfer, ihre Feſte, ihre Oſtern, ihr ganzer Gottesdienſt war weiter nichts, als eine Vorſtellung und Abbildung von Jeſu. Man kann ſagen, Gott habe nicht anders, als durch die Erinnerung an dieſes Kind geehret werden wollen. — Und hier erlaubet mir eine Anmerkung zu machen, die unſer Betragen etwas näher angeht. Laſſet mich dieſe Frage an euch ſetzen: Wenn nun unverſehens die Frommen dieſer entfernten Zeiten, dieſe Erzväter, dieſe Propheten auf die Welt zurückkämen, würden wir uns wohl getrauen ihnen vor die Augen zu treten, und zu ſagen: Sehet, wir ſind jene glücklichen Verehrer dieſes Kindes, auf das ihr mit ſo vieler Sehnſucht gewartet habet; wir ſind das wahre, das eigentliche Volk Jeſu? O wie würden ſie nicht erſtaunen? Wie würden wir uns nicht ſchämen müſſen? Sind das, würden ſie mit Verachtung ſagen, jene himmliſchen, jene geiſtigen, jene gläubigen Menſchen, die wir im Geiſte zum voraus, als die Verehrer dieſes Kindes, bewundert haben? Sehen wir doch an ihnen nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dieſem Kinde. Und ſie würden Recht haben, Geliebte, vergebet es mir, aber ſie würden Recht haben, wenn ſie ſo ſprechen würden. Jene frommen Altväter lebten ſo lange Zeit vorher bloß um Jeſu willen: alles, was mit ihnen geſchah, geſchah um Jeſu willen: und wir, die wir uns ausdrücklich zu Jeſu bekennen, die wir das Beyſpiel dieſes Kindes vor Augen haben, wir gehören ihm kaum noch dem Namen nach zu. Jene wußten von keiner gröſſern Ehre, als daß ſie Vorbilder dieſes Kindes waren: und wir ſchämen uns, ſeine Nachahmer zu ſeyn? Oder heißt das nicht ſich ſeiner ſchämen, wenn man jene Tugenden, die die-

ſes

ſes Kind durch ſein Beyſpiel angeprieſen und gelehret hat, nicht nur ſelbſt nicht ausübet, ſondern ſie auch ſogar an andern verachtet? Ich ſage hier nichts, als was man täglich in der Welt ſehen kann. Oder iſt nicht ſchon die Verblendung vieler Chriſten ſo weit gekommen, daß man eben die Lieblingstugenden dieſes Kindes am meiſten geringſchätzet? daß man ſich getraut einen Menſchen, der mitten in der Welt als ein wahrer Chriſt leben will, der, nach dem Ausſpruche eben dieſes Jeſu, gleichſam wiederum zu einem Kinde wird, um in das Himmelreich einzugehen, der daher ſanftmüthig und demüthig von Herzen, in den Widerwärtigkeiten geduldig, ohne Stolz und Ehrgeiz iſt, der die gröbſten Unbilden leicht verzeihet, der ſich von den Luſtbarkeiten der Welt abzieht, daß man ſich getraut, ſage ich, einen ſolchen Menſchen zu verachten, ihn für einen einfältigen und mittelmäßigen Kopf zu halten, und mit ſeiner Frömmigkeit Mitleiden zu haben. Ach ſo iſt es denn eine ſolche Schande geworden, Jeſum nachzuahmen, der ein ſo erhabenes, ein ſo herrliches, aber zugleich auch ein ſo mächtiges Kind iſt, welches dieſen Schimpf zu rächen wiſſen wird? Allein noch nicht genug. Man weiß, wie lang die Propheten vor Jeſu gelebet haben, und doch wie kennbar reden ſie nicht von dieſem Kinde? Man ſollte glauben, es wären nicht ſo viel Propheten, die dieſes Kind vorherſagten, als vielmehr Zeitgenoſſen, die daſſelbe geſehen hätten. Und hier redet nicht nur etwa ein Prophet, ſondern eine ganze Reihe von Propheten, nicht nur obenhin, ſondern ausführlich. David ſieht dieſes Kind in dem Glanze der
Pſ. 109. Heiligen, vor der Morgenröthe, in dem Schooße des ewigen Vaters gebildet; er betet es zugleich als ſeinen

nen Gott an, und erfreut ſich über daſſelbe als über
ſeinen künftigen Sohn. Iſaias ſagt die Jungfrau- Iſai. 7.
ſchaft ſeiner Mutter vorher. Jeremias verkündiget Jerem. 31.
den neuen Bund, der durch daſſelbe wird errichtet
werden. Daniel jener Geſichtsvolle Prophet thut Dan. 9.
noch mehr: er dringt durch die Nacht der zukünfti-
gen Jahrhunderte hindurch, und rechnet die Jahre
aus, die bis zur Ankunft dieſes Kindes verfließen
werden. Dort zeigt uns einer Bethlehem die klein- Moſ. 5.
ſte Stadt in Juda, welche durch die Geburt dieſes
Kindes berühmt werden wird. Hier ſchildert uns Jerem. 31.
ein anderer das Betrübniß und die Thränen der
Rachel über ihre Kinder ab, die alle wegen dieſes
einzigen Kindes dem Verdachte eines blutdürſtigen
Königs werden aufgeopfert werden. Und endlich Oſee, 11.
wiederum bey einem andern ſieht man dieſes Kind in
ein fremdes Land fliehen, bald darauf Egypten wie-
der verlaſſen, und in ſein Vaterland zurückkehren.
Was für ein wunderbares, was für ein erhabenes
Kind, Geliebte, das noch lang vor ſeiner Geburt al-
le Propheten in ſeinen Dienſten hat? — — Hier,
meine Chriſten, muß ſich der blendende Schein der
Schwachheit, den wir an dieſem Kinde erblicken,
unſern Augen entziehen: nein, er darf uns nicht
länger das Bild eines Gottes, welcher die Kraft und
Weisheit ſeines Vaters iſt, verbergen. Laſſet uns
heut durch den Vorhang ſeines verachteten und un-
bekannten Standes durchdringen, in den er ſich vor
unſern Augen verhüllet: und was werdet ihr ſe-
hen? Die ganze Macht eines Gottmenſchen, die Er-
füllung der herrlichſten Weiſſagungen, das unum-
ſchränkteſte und willkührlichſte Verfahren eines ein-
gefleiſchten Gottes. Ihr werdet ſehen, wie dieſes

Kind vermög eines Wunders, das nur einem Gottmenſchen zukommen kann, zu gleicher Zeit in der größten Dunkelheit und in dem größten Glanze lebt: wie es zugleich weniger als ein Menſch, und ſo viel als ein Gott zu ſeyn ſcheinet. Oder meine Geliebten, war nicht gleich die erſte Erſcheinung dieſes Kindes überaus wunderbar? Der ſo lang gewünſchte Meſſias kam endlich auf der Welt an: aber in welcher Stille, in welcher Dunkelheit? ſo daß er ſelbſt die Augen des Volkes, das auf ihn wartet, wenn ich ſo ſagen darf, hintergeht. Er iſt mitten in Juda, und Juda hat noch immer ein Verlangen nach ihm, oder vielmehr, man bekümmert ſich nicht um ihn. Bethlehem, wo er gebohren wird, will an ihm den Sohn Davids nicht erkennen. Dunkel und verlaſſen gönnt man ihm kaum einen Stall, in dem er zur Welt kommen kann. Allein was ſchadet ihm ſeine Dunkelheit und der unbekannte Zuſtand, in dem er ſich befindet? Wie herrlich wird nicht hier die Allmacht dieſes Kindes glänzen? Es wird ſich trotz aller Verachtung Anbeter und Verehrer zu verſchaffen wiſſen. Es wird hierinn wie ein mächtiger Gott handeln, und ſich derjenigen erbarmen, deren es ſich erbarmen will; und alles wird zu ſeinem Befehle ſtehen. Will es die Hirten zu ſich rufen, ſo läßt es von ſeinem himmliſchen Hofe eine Schaar der Engel herabſteigen, ſendet ſie wie ſeine Boten aus, und läßt unter himmliſchen Geſängen ſein Lob verkündigen. Will es Weiſe aus entfernten Ländern vor ſich im Stalle auf den Knieen liegen ſehen, ſo befiehlt es plötzlich einem neuen Sterne aufzugehen, ihnen den Weg zu weiſen, und über dem Stalle ſtehen zu bleiben. Iſt es arm, ſo müſſen ihm eben die Wei-

ſen

ſten Geſchenke bringen. Iſt es unbekannt, ſo muß es Simeon im Tempel verkündigen. — — Aber wie? Sehe ich nicht eben dieſes Kind ohnmächtig und gleichſam verſtohlnerweiſe vor den Nachſtellungen eines Menſchen in ein fremdes Land fliehen, und daſelbſt, gleich als fürchtete es ſich vor dem Herodes, bis zu ſeinem Abſterben verbleiben? Aber auch hier biſt du mir verehrungswürdig, göttliches Kind! und ich bewundere die geheimnißvollen Wege deiner Allmacht. Würde nicht, wenn du gewollt hätteſt, eben jener Engel, der dem Joſeph zu fliehen befahl, dich auch im Stalle vor deinen Feinden haben vertheidigen können? Ja deine Allmacht würde nicht einmal eines Engels vonnöthen gehabt haben. Allein Jeſus, andächtige Zuhörer, achtete dieſen Tyrannen nicht einmal eines offenbaren Wunders werth. Er ſollte, ungeachtet der äußerlichen Schwäche dieſes Kindes, zittern; und den Himmel auch wider ſeinen Willen mit unſchuldigen Blutzeugen anfüllen. — — Göttlicher Erlöſer! ich erkenne dich an dieſen Zügen. Du biſt in der That jener ſtarke und erſchreckliche Gott, der ſiegreiche Gott der Herrſchaaren. Nein, dieſe Geſtalt eines furchtſamen und ſchutzloſen Lammes verbirgt mir in deiner Perſon nicht mehr den Löwen von Juda. Ich ſehe, wie ſelbſt die Hölle bey deinem Namen zittert. Ach du weineſt, du ſeufzeſt: aber deine Thränen verdunkeln den Blitz deiner göttlichen Augen nicht. Ich weiß, daß deine Seufzer die ganze Hölle erbeben machen. Denn du biſt jenes mächtige Kind, welches das Haupt der helliſchen Schlange zertreten wird. Ich ſehe ſchon, wie ſie von dir überwunden fliehet, wie auf dein Wort eine neue tugendhafte Welt aus der Verwir-

rung des Unglaubens hervorgehen, wie der Himmel allen Menſchen offen ſtehen, und mit der Beute, die du der Hölle abnimmſt, auf ewig bevölkert werden wird. — Aber nun begreife ich endlich auch die bewundernswürdige Stärke deines heiligen Namens, mit welcher deine Jünger bewaffnet ſo ſtark und mächtig vor der Welt und gegen die Hölle geworden. Sie kommt ganz von dir her. Du haſt deinem Namen deine Allmacht geliehen; du haſt ſelbſt deine Jünger verſichert, daß ſie in deinem Namen alles vermögen werden. Was aber uns betrifft, geliebte Zuhörer! ſo frage ich euch: iſt etwa die Kraft dieſes Namens nicht auch zu uns übergegangen, die wir dieſes Kind anbeten? Iſt nicht der Chriſt, der ſich in dem Streite mit dieſem mächtigen Namen zu beſchirmen weiß, wider die Hölle eben ſo ſtark, als die erſten Jünger Jeſu? Nach unſerer Aufführung zu urtheilen, ſollte man vielmehr das Gegentheil glauben. Denn wer erzeigt ſich bey den geringſten Anfällen der Hölle ſchwächer als wir? Wer läßt ſich gleich bey den erſten Proben der Verſuchung geſchwinder überwinden, als wir, da uns doch Jeſus Chriſtus ſelbſt das Wort gegeben, daß uns unter dem Schutze ſeines Namens nichts werde ſchaden können; daß wir alle böſen Geiſter überwältigen, Schlangen, Scorpionen, und alle hölliſchen Kräfte mit Füſſen treten können? Ey was entſetzen wir uns den alſo vor den Feinden unſers Heiles? Wenn wir auch mitten in der Hölle wandelten, ſo ſollten wir uns mit dieſem mächtigen Namen nicht fürchten. Wir ſollten es vielmehr, wie David machen.
1.B.d.Kön. 17, 45. Als dieſer wider jenen fürchterlichen Rieſen Goliath zum Streite auszog, ſo entſetzte er ſich nicht vor ſei-

ner ungeheuern und ſchrecklichen Geſtalt, nicht vor ſeinen Drohungen, nicht vor ſeiner Zurüſtung. Du kömmſt zu mir mit Schwert und Lanzen und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Herrſchaaren, ſagte er: und in dieſem Namen warf er ihn auch auf den erſten Schwung ſeiner Schleuder zu Boden. Allein wie ſollten wir wohl auf dieſen mächtigen Namen ein Vertrauen haben, da wir gegen ihn ſo wenig Ehrerbietung haben. Die Juden, meine Chriſten, laſſet es mich zu eurer Beſchämung ſagen, getrauten ſich den Namen Gottes niemals auszuſprechen. Welche Beſchimpfung muß nicht hingegen dieſes göttliche Kind von Chriſten erfahren, die ſeinen Namen, den nur ein Erzengel vom Himmel zu bringen würdig war, zu unanſtändigen Scherzreden, zu Ausdrücken des Zornes, der Neugierde, oder wohl gar zu gräßlichen Flüchen mißbrauchen? — So wenig ſcheuet man ſich, Jeſum zu beleidigen, weil man ihn noch allzuwenig liebt. Und doch verdient er unſere Liebe ſo ſehr, wie ich euch im zweyten Theile zeigen werde.

Zweyter Theil.

Ach wer wird die Liebenswürdigkeit Jeſu nach Würde zu beſchreiben im Stande ſeyn? Unterdeſſen will ich es nach meinen Kräften verſuchen: es iſt rühmlich hiebey zu unterliegen, und ich wage es um ſo viel lieber, da ich ſchon in dem bloſſen Namen dieſes Kindes Grund genug finde, eure Herzen zu rühren. Höret alſo ihr Chriſten! dieſes Kind iſt unſer Jeſus, unſer Heiland. Und hiemit habe ich alles

geſagt. Vermög dieſes Namens verdient es unſere ganze Dankbarkeit, unſere ganze Zärtlichkeit. Unſere ganze Dankbarkeit, weil es der Namen Jeſus heut zum Bürgen für unſre unermeßlichen Schulden macht. Unſere ganze Zärtlichkeit, weil es wegen eben dieſes Namens auf ſeine Hoheit vergißt, um ſich zu uns herabzulaſſen, und uns an ſich zu ziehen. — Um aber die ganze Größe der Wohlthaten Jeſu, und den ganzen Umfang unſerer Dankbarkeit recht zu begreifen, müßten wir vorher alles Unglück unſers erſten Urſprunges, alles Elend unſers vorigen Zuſtandes genau erforſchet haben. Ach wie verzweiflungsvoll wurde nicht unſer Schickſal durch die Folgen der erſten Sünde? Die unglückliche und ſündhafte Erde konnte dem Himmel nichts als Gegenſtände des Zornes darſtellen, und erblickte in dem Himmel nichts als einen rächenden Gott. Sie empfand ihr Unglück, konnte aber weiter nichts thun, als daſſelbe beweinen. Denn es war ſo außerordentlich, ſo unendlich groß, daß, wenn auch alle Engel mitſammen, alle Fürſtenthümer, alle Cherubim und Seraphim herabſtiegen, und ſich mit dem menſchlichen Fleiſche bekleidet hätten, wenn ſie auch für uns hätten leiden und ſterben wollen, daß, ſage ich, alles dieſes wegen der Beleidigung eines ſo unendlich groſſen Gottes vergebens würde geweſen ſeyn. Allein tröſte dich bedaurenswürdiges Menſchengeſchlecht! Dieſes Kind wird dem gerechten Zorne deines beleidigten Gottes Einhalt thun. Sieh, das iſt dein Verſöhnopfer, das iſt dein Bürge! Aber ſchätze dieſe Gutthat, oder vielmehr ſie iſt unſchätzbar.— Auch die Menſchen haben oft einander Bürgſchaft geleiſtet: allein mit welch einem auffallenden Unter-

ſchiede? Judas, ein Sohn des Patriarchen Jakobs ſtand auch ſeinem Vater gut dafür, daß er ſeinen innigſtgeliebten Benjamin aus Aegypten wieder zurückbringen würde: er unterwarf ſich ſogar den ſchrecklichſten Verwünſchungen, wenn er dieſes nicht bewerkſtelligte. Allein warum that er dieſes? Darum, weil er gewiß dafürhielt, er würde das Verſprochene leiſten, und alſo dieſen Verwünſchungen nicht ausgeſetzet ſeyn. Und ſo machen es alle, die für irgend einen Freund Bürgſchaft leiſten. Sie hoffen zuverſichtlich, derſelbe werde ſich ſelbſt aus allen Kräften bemühen, die Schuld, die ſie auf ſich genommen, zu bezahlen, oder wenigſtens würden ſie ſich hernach auf eine andere Weiſe dafür ſchadlos halten können. Würden ſie wohl jemals Bürgſchaft leiſten, wenn ſie gewiß wüßten, daß ſie ohne den geringſten Erſatz bezahlen müßten? Allein dieſes Kind wußte gewiß, da es unſere Schulden auf ſich nahm, daß es dieſelben auch würde bezahlen müſſen. Denn es kannte uns, was wir für arme, ſchwache, und zum Bezahlen unfähige Schuldner ſind: was ſage ich? es wußte, was wir auch zugleich für undankbare Schuldner ſind. Und doch nahm es unſere Schulden auf ſich, und es wird aus einer überſchwenglichen Liebe gegen uns noch weit mehr bezahlen, als es gehalten iſt. Es könnte uns mit einem einzigen Seufzer erlöſen; aber es wird für uns das Koſtbarſte, was es hat, es wird ſeine Seele, ſein Leben dargeben. — Und wie? Werden wir nicht, meine Chriſten! wenigſtens eben dasjenige gegen dieſes Kind beobachten, was ein jeder Schuldner, auch nachdem er die Schuld ſchon bezahlet hat, gegen ſeinen Bürgen beobachten muß? Werden wir

dieſe

dieſe Gutthat nicht erkennen? Werden wir nicht daran denken, dafür dankſagen, und Jeſum aus Dankbarkeit lieben? Werden wir nicht öfters vor Jeſu hier erſcheinen, und ihm wenigſtens einen geringen Zins für jene groſſe Schuld abzutragen ſuchen? Jeſus hat für uns ſo viele Thränen, einen ganzen Stromm von Blute vergoſſen, werden wir für ihn nicht eine einzige Thräne vergießen? Er hat für uns ſo viele Ungerechtigkeiten, ſo viele Unbilden gelitten, werden wir für ihn nicht eine geringe Beleidigung erdulden, und ſie ihm aufopfern können? Er hat ſeine Seele für uns dargegeben, werden wir nicht wenigſtens für ſeine Ehre leben wollen? — — Und dieſes geht euch am meiſten an, ihr Sünder! Eure Liebe will Jeſus vorzüglich haben. Er will vorzüglich euer Jeſus ſeyn, weil ihr es auch am meiſten vonnöthen habt. Werdet ihr noch länger der Freundlichkeit und Holdſeligkeit jenes Gottes, der für euch ein ſchwaches und ſchmerzenvolles Kind geworden iſt, widerſtehen? Kömmt es euch bey der Betrachtung dieſes Kindes nicht vor, als wenn es ſich gleichſam zwiſchen euch, und zwiſchen die ſündhaften Gegenſtände, denen ihr nachlaufet, ſtellte, und euch zuriefe: Stehet ſtill, ihr Sünder, wer ihr auch immer ſeyd, ihr Geizigen, ihr Hoffärtigen, ihr Rachſüchtigen, ihr Wollüſtigen; ſtehet hier ſtille! ihr könnet in euern ſchändlichen Neigungen nicht weiter gehen, ohne mich unter eure Füſſe zu treten, noch in denſelben verharren, ohne mich zu verachten und zu verſpotten. O daß euch doch meine erſten Seufzer rührten! daß euch doch mein Schreyen erweichete! daß euch meine Thränen Gewalt anthäten! — —

O allzurührende Klagen dieſes göttlichen Kindes! ihr habet ſchon ſo viele Bußfertige und Heilige hervorgebracht. Sollet ihr auf uns allein keinen Eindruck machen? Wie? wir ſollen nicht wenigſtens mit dem heil. Auguſtinus ausrufen und ſagen: Ihr koſtbaren Seufzer! ihr unſchätzbaren Thränen! Es iſt Zeit, nachdem ihr den Himmel aufgethan, die Hölle entwaffnet, und die ganze Erde erſchüttert habet, es iſt Zeit, daß ihr auch mein Herz durchdringet? — Ja liebenswürdiger Jeſu! vielleicht habe ich mich bisher noch immer vor dir unter der Geſtalt eines Gottes gefürchtet: allein nun bin ich gezwungen, dich unter der Geſtalt eines Kindes zu lieben. Ich bin vielleicht deiner Macht bisher immer widerſtanden: aber deine Schwachheit entwaffnet mich. Wie oft habe ich nicht deine Größe, ſo ſchreckbar ſie iſt, verachtet: aber deine Demuth überwältigt mich, und reißt mich dahin. Nein, wenn ich dich im Himmel donnern höre, ſo rührt es mich nicht ſo ſehr, als wenn ich dich auf Erden weinen höre und für mich leiden ſehe. Es iſt wahr, wenn ich dich als einen majeſtätiſchen Gott betrachte, ſo habe ich freylich viele und wichtige Urſachen dich zu fürchten. Allein hier zeigſt du dich mir als ein Kind: und wer wird ein Kind fürchten, welches weinet, und von unſerm Elende gerühret iſt? Der erſte Menſch konnte ſich dormals vor der Stimme eines erzürnten Gottes verbergen, da er unter dem Brauſen der Winde im Paradieſe wandelte. Aber deine Stimme erſchreckt mich nicht. Es ſind nur zärtliche Seufzer, und Liebkoſungen, die ich höre, es ſind nur Thränen und Verdemüthigungen, die ich ſehe. Hier erkenne ich meinen Jeſus, meinen Heiland. Freylich bin ich ein

Sün-

Sünder, aber du biſt ja eben deßwegen mein Heiland, weil ich ein Sünder bin. Ach, ſchon liebe ich dich, o göttliches Kind, und ergebe mich dir gänzlich. Warum hätteſt du dich ſo liebenswürdig gemacht, wenn du nicht weit mehr geliebet, als gefürchtet ſeyn wollteſt?

Ach ihr Sünder, die ihr dieſes Kind noch nicht liebet, was ſoll ich euch ſagen? O es wird einmal ein Tag kommen, wo ihr noch weit lieber die Hölle ſammt ſeinem brennenden Feuer, als den Anblick und die bittern Vorwürfe dieſes Jeſu, der itzt, als ein Kind, um eure Liebe gleichſam zu bitten ſcheinet, werdet ertragen wollen. Undankbare, wird er damals zu euch ſagen, in was für eine grauſame Nothwendigkeit habet ihr mich verſetzet? So muß denn ich euch verdammen, ſo muß denn ich euch zu Grunde richten, ich, der ich mich ſo ſehr um eure Liebe beworben habe, der ich alles gethan habe, um euch zu retten, und ſelig zu machen?

Kommet, meine Chriſten dieſen ſchrecklichen Vorwürfen zuvor. Liebet dieſes Kind, damit ihr hernach den Richter nicht zu fürchten habet. Verachtet die zärtlichen Einladungen euers Jeſu nicht: denn dieſes Kind iſt zugleich ein herrlicher und mächtiger Gott. Schrecket euch aber ſeine Herrlichkeit, ſo denket, daß dieſer Gott ein Kind geworden iſt, um ſich eure Liebe zu erwerben. Und ſo wird euch der Namen dieſes Kindes in euerm Leben ſüß, in euern Nöthen hilfreich, und in dem Tode voll des Troſtes ſeyn. — —

Da ward ihm der Namen Jeſus gegeben. Luk. 2. 21.

Die katholiſche Kirche begehet das Feſt der Beſchneidung und die Auflegung des Namens Jeſus eben an jenem Tage, mit dem wir ein neues Jahr anzufangen pflegen. Jeder pfleget um dieſen Tag herum in ſeinem Hausweſen, in ſeiner Wirthſchaft, in ſeinen Rechnungen nachzuſehen, was er verfloſſenes Jahr gewonnen, oder verloren; ob er bey ſeinem Handel und Wandel glücklich oder unglücklich geweſen; und nachdem er lange unterſucht und nachſtudirt hat, denket er ernſtlich darauf, wie er es künftiges Jahr wiederum gut oder noch beſſer machen wolle. Meine chriſtlichen Zuhörer! was ein jeder vernünftiger Hauswirth in Anſehung ſeines zeitlichen Vortheiles thut, iſt es nicht billig, daß es ein jeder Chriſt auch in Anſehung ſeiner Seele und ſeines chriſtlichen Vortheiles thue? Habt ihr, wie ich nicht zweifle, geſtern als den letzten Tag im Jahre, oder doch wenigſtens heut bey der heil. Beicht erkennet, wie wenig ihr das verfloſſene Jahr Gutes gethan, wie wenig gute Werke geübet, wie wenig für eure Seligkeit gewirket, wie wenig für den Himmel gearbeitet; ja vielmehr, wie viel Sünden begangen, wie oft der Hölle euch ſchuldig gemacht; habt ihr alles dieſes erkennet, und herzlich bereuet, daß ihr wieder ein ganzes Jahr unnütz und ſündhaft durchgebracht, welches euch doch Gott zur Seligkeit verliehen hat; ſo iſt es nun eure Pflicht, dieſes eingehende Jahr beſſer zu gebrauchen. Kann ich alſo etwas beſſeres thun, als indem ich euch in dieſer Predigt unterrichte, wie

Chriſtliche Art u. Weiſe, das Jahr gut zuzubringen.

ihr dieſes neue Jahr chriſtlich und gut anzufangen, und in demſelben zu leben habet? Ich weiß mich aber hier an nichts beſſers als nach dem Vorſpruche meines Textes an dem Namen Jeſu zu halten. Ich ſage daher, wollet ihr, meine chriſtlichen Zuhörer dieſes Jahr chriſtlich und gut anfangen, und zubringen, ſo muß es erſtens im Namen unſers Herrn Jeſu, und zweytens in der Abſicht unſers Herrn Jeſu geſchehen. —

Erſter Theil.

Es iſt ein allgemein bekanntes Sprüchwort; Gut angefangen, iſt halb gethan. Ein gut gewählter und glücklicher Anfang iſt ſo viel, als wenn das Werk ſchon zur Hälfte verrichtet wäre: theils: weil ein ſolcher Anfang zeigt, man habe die rechten Mittel dazu gewählet, und man werde daher deſto geſchwinder zum Ziele gelangen, theils, weil er das Gemüth ermunteret, und daher das Geſchäfft beſſer von ſtatten gehet. Nun kann man wohl dem neuangehenden Jahre einen beſſern Anfang geben, als wenn man ihn im Namen des Herrn Jeſu macht? Was heißt aber im Namen Jeſu anfangen? Es heißt, zum Anfange dieſes Jahrs, und das ganze Jahr hindurch, in allem, was wir denken, reden oder thun, die Ehre Gottes und ſeines Sohns Jeſu Chriſti ſuchen, ihn dadurch loben und preiſen, ſeinen Namen heiligen und verherrlichen, ihm unſer ganzes Thun und Laſſen aufopfern, unſer Glück ihm verdanken, und unſer Unglück von ſeiner Hand annehmen, und, indem wir auf dieſe Weiſe unſere Gedanken, Worte und Werke, ja uns ſelbſt zum Geſchenke bringen, ſo heißt

es alle Sünde von uns und unſern Verrichtungen entfernen, und allen Fleiß, alle Aufmerkſamkeit anwenden, damit wir Gott und Jeſu Chriſto etwas Gefälliges darbringen mögen. — — Es wird hierinnen von euch nichts gefordert, meine chriſtlichen Zuhörer, als was eure heilige Religion ohne dieß mit ſich bringt. Dieſe verpflichtet einen jeden Chriſten, in allen ſeinen Handlungen Gott zu ſuchen, in allen ihn zu ſehen, in allen von ihm abzuhängen. So lang ich nach der Welt, nach meinen böſen Leidenſchaften, nach meinen ſündlichen Begierden lebe, ſo werde ich freylich in meinen täglichen Geſchäfften meine Eitelkeit befriedigen, meinem Eigennutze dienen, meinen natürlichen Trieben genug thun wollen, wenigſtens werde ich in dieſer Abſicht arbeiten, und mich darum bemühen, ohne an Gott zu gedenken; allein wenn ich als ein wahrer Chriſt lebe, wie ich denn auch leben muß, ſo muß ich in meinem ganzen Leben und in allen Theilen deſſelben meine Gedanken auf Gott richten, mir dabey ſeine Ehre angelegen ſeyn laſſen, ſehr oft gedenken, daß ich aus keiner andern Urſache auf der Welt bin, aus keiner andern Urſache lebe, als um die Ehre Gottes zu befördern, den Namen Jeſu zu verherrlichen; und folglich muß ich alle meine Werke, ihm zu Liebe unternehmen, und ihm zueignen, weil ich dadurch ihm etwas Wohlgefälliges erweiſe, weil ich dadurch meine gänzliche Unterwerfung gegen ihn bezeuge, weil ich nach ſeinen Anordnungen lebe, indem ich durch meine Arbeiten und Verrichtungen die Schuldigkeiten des Standes, worinn er mich geſetzet hat, erfülle. — Sehet, dieſes begehret die chriſtliche Religion, in der ihr gebohren und erzogen ſeyd, überhaupt von euch. Da-

Koloſſ. 3. 3. her ſagt der heil. Paulus den erſten Chriſten und zugleich uns allen: Euer Leben iſt mit Chriſto in Gott verborgen. Er will ſagen: ſeitdem ihr durch die Taufe Chriſten geworden ſeyd, ſo iſt euer Leben ganz mit Chriſto verbunden; man ſieht euch zwar leben, wie andere Menſchen leben; allein über dieſes allen Menſchen gemeine Leben führt ihr noch ein anders ganz verborgenes, ganz geheimnißvolles Leben, ein Leben, was mit Chriſto in Gott verborgen iſt. So wie Jeſus Chriſtus, ſo lange er im ſterblichen Leibe war, wie ein jeder anderer Menſch lebte, indeſſen er unſichtbarer Weiſe ein viel höheres und vortrefflichers Leben in Gott ſeinem Vater führte, deſſen Ehre er durch alle ſeine Handlungen zu befördern, und deſſen Geſetze er durch alle ſeine Worte zu verbreiten unaufhörlich ſuchte; ſo ſolltet auch ihr beſchaffen ſeyn. Man kann an euch äußerlich ganz gemeine und bekannte Werke ſehen, Werke, wie ſie euer Stand und die Umſtände erfordern; aber im verborgenen ſollet ihr dieſe Werke dadurch veredlen, daß ihr ſie zur Ehre Gottes unternehmet, und ſie insgeſammt auf die Verherrlichung dieſes Namens Jeſu beziehet. Wie dieſes geſchehen könne, erklärt der Apoſtel bey
1. Kor. 10. 31. einer andern Gelegenheit, da er ſagt, Ihr eſſet, oder ihr trinket, oder ihr thut etwas anders, ſo thut alles zur Ehre Gottes. Daß heißt, ihr mögt noch ſo gemeine, noch ſo natürliche Handlungen vorhaben, als Eſſen, Trinken, Schlafen, Arbeiten und dergleichen ſind, ſo denket doch bey allen dieſen an Gott, danket dabey Gott und Jeſu Chriſto, rufet ſie um Beyſtand an, thut es nicht ſo viel, weil ſie euch zum zeitlichen nothwendig und nützlich ſind, ſondern weil ſie den Anordnungen Gottes

tes gemäß ſind, der euch als Menſchen erſchaffen, und in den Stand, worinnen ihr lebet, und dieſe Handlungen verrichten müſſet, geſetzt hat. Wenn nun nach der Lehre Pauli das Leben eines wahren Chriſten alſo beſchaffen ſeyn ſoll, daß er insgemein alles, was er thut, mit Gott und im Namen Jeſu Chriſti unternehme, ſo urtheilet meine Chriſten, ob ihr nicht um ſo vielmehr bey dem Anfange eines neuen Jahres dieſer Lehre genau folgen, und dieſen Anfang Gott durch Anrufung des Namens Jeſu gleichſam einweihen, und heiligen ſollet. — — Es iſt aber dieß nicht die einzige Urſache allein. Wer aus euch, Geliebte, da er nun wieder ein Jahr zurückgeleget hat, und ein neues anfängt, wünſcht ſich nicht, daß es ihm heuer wohlergehe, noch beſſer als voriges Jahr ergehe? Wünſchen wir uns nicht alle ein neues Jahr an, viel Segen vom Himmel, viel Glück auf Erden? Jeder will alſo dieſes Jahr gut anfangen, will darinnen glücklich ſeyn. Ich wünſche es euch auch allen, aber ich gebe euch zugleich das Mittel dazu an die Hand, damit eure und meine Wünſche erfüllet werden. Fanget das Jahr im Namen des Herrn Jeſus an, und es wird glücklich, wird geſegnet ſeyn. Es iſt euch ohnedieß bekannt, daß ohne Gott und ſeinen Beyſtand weder im Zeitlichen, noch Geiſtlichen etwas kann vor ſich gebracht werden. Wenn der Herr nicht das Haus aufbauet, ſo bauen alle vergebens daran, ſagt der Prophet; wenn der Herr die Stadt nicht bewachet, ſo wachen alle andere umſonſt. Wenn euch alſo Gott nicht beyſtehet, wenn er ſein Gedeihen nicht dazu giebt, ſo bauet ihr vergebens eure Felder, ſo pflanzet ihr umſonſt eure Weingärten, ſo arbeitet ihr fruchtlos in Pſ. 126. 1.

euern Häuſern und Handthierungen. — Es iſt euch aber auch bekannt, daß, um dieſen Beyſtand und Segen Gottes zu erlangen, ihr bitten, ihr oft zum Himmel rufen müſſet, und daß euer erſter, vornehmſter, ja in ſich einziger Fürſprecher bey Gott dem Vater Jeſus Chriſtus ſey. Wollet ihr alſo dieſes Jahr glücklich haben: ey ſo wendet euch an unſern Herrn Jeſus, rufet ſeinen allerheiligſten Namen an, betet zu ihm, ſo oft ihr könnet, empfehlet euch ſeiner Gnade und ſeinem Schutze, und das Jahr wird für euch an Leibe und Seele geſegnet ſeyn. — Alſo, denken vielleicht Manche, wenn wir das Jahr im Namen Jeſu anfangen, wenn wir dieſen Namen das Jahr hindurch öfters anrufen, ſind wir nun ſicher, daß unſern Feldern kein Froſt, kein Reif, kein Schauer ſchadet, daß uns kein Mißwachs trifft, daß uns kein Unglück wiederfährt? Ich antworte: Ihr ſeyd unter dem Schutze des Namens Jeſu weit eher von allem Unglücke ſicher, als wenn ihr unterlaſſet, in allem die Ehre Gottes und die Verherrlichung ſeines Namens zu ſuchen, und ſeinen Beyſtand durch Jeſum zu begehren. Unterdeſſen, da Gott eben nicht allzeit Wunder wirken will, und allen Dingen ihren natürlichen Lauf läßt; ſo kann es geſchehen, daß, ungeachtet ihr als wahre Chriſten euer Augenmerk allein auf Gott und den Herrn Jeſum richtet, dennoch alles mißrathe; aber das wird für euch kein wahres Unglück ſeyn; Gott wird euch auf eine andere ihm bekannte Art den Schaden erſetzen; ihr werdet nicht reich an Zeitlichen, aber ihr werdet reich an Tugenden werden; ihr werdet ein feſtes Vertrauen auf ſeine Hilfe, Ergebung in ſeinen göttlichen Willen, Geduld und Zufriedenheit im Herzen haben, welches

alles alle Schätze der Erde übertrifft. — — Endlich müſſen wir dieſes neue Jahr zur Ehre Gottes und ſeines eingebohrnen Sohns Jeſu Chriſti anfangen, und alſo fortſetzen, weil wir dieſes bisher ſo ſchlecht beobachtet haben. Denn, meine Chriſten, denket ein wenig auf das verfloſſene Jahr zurück; wie habet ihr es zugebracht? Welchen Antheil hat Gott daran gehabt? Was habt ihr zur Ehre Jeſu gethan? — — Dreyhundert fünf und ſechzig Tage! Jeder hätte Gott heilig ſeyn ſollen, wie viele waren es aber wirklich? Es iſt die Zeit nicht, mich ins beſondere einzulaſſen; aber um euch ſelbſt nur ein wenig zu erkennen zu geben, ſo habet acht und erſchrecket. So viele aus euch haben verfloſſenes Jahr nicht einen Tag, ſondern mehrere Wochen und Monate im Stande der Sünde gelebet, das iſt, haben eine Todſünde begangen, und ſie nicht bereuet, und gebeichtet; haben im Stande der Sünde gelebet, das iſt, haben ihre Sünden gebeichtet, haben aber die Gelegenheit der Sünde, die verführeriſchen Perſonen, die gefährlichen Oerter, den unerlaubten Umgang nicht vermieden; haben im Stande der Sünde gelebet, das iſt, haben ihre Sünde gebeichtet, haben aber niemals den ernſtlichen Willen gehabt, ihre Sünden zu verlaſſen, und daher nach allen Beichten, die vorigen Ungerechtigkeiten, boshaften Verläumdungen und Anſchwärzungen, viehiſchen Unmäßigkeiten, und Unzuchten wieder begangen. Alle dieſe haben in ihrer Sünde Gott und Jeſu Chriſto zu Ehren nichts gethan, alle die Täge ſind verloren, weil ſie vor Gott todt und verabſcheuungswürdig waren. So viele andere aus euch haben verfloſſenes Jahr alles, was ſie unternommen, gethan, um ihre Eitelkeit zu befriedigen,

um

um von andern Menſchen nicht getadelt, und ausgeſcholten zu werden, um ein beſſeres Brod zu finden, um mehr zu gewinnen, reicher zu werden, ihre Kinder beſſer zu verſorgen; alle dieſe haben Gott und Jeſu Chriſto zu Ehren nichts gethan; alle die Tage ſind verloren, weil bey Gott nur jene Handlungen angemerkt ſind, von denen er der Beweggrund iſt. Noch mehr andere haben verfloſſenes Jahr in ihrem Thun und Laſſen gar an nichts gedacht, haben ſich bemühet, haben gearbeitet, ohne für Gott oder wider Gott zu denken, beynahe ſo, wie das vernunftloſe Vieh, das ſich am Pfluge oder Wagen zur Arbeit ſtellt; alle dieſe haben Gott und Jeſu Chriſto zu Ehren nichts gethan; alle die Tage ſind verloren, weil es einem vernünftigen Menſchen und einem Chriſten zuſtehet, aus Abſichten und aus chriſtlichen Abſichten zu handeln. Rechnet nun ſo viele, die nichts für Gott und Jeſu Chriſto gethan haben, rechnet, daß ſo viele Tage verloren gegangen ſind: O mein Gott! wie wenig iſt von dieſer meiner Pfarrgemeinde durch ein ganzes Jahr zu deiner Ehre geſchehen? — Soll aber das heurige auch wieder ſo unnütz verfließen? Das ſey fern von euch! fanget es vielmehr heut im Namen und zu Ehren Jeſu Chriſti an, und unterlaſſet keinen Tag, dieſen guten und chriſtlichen Gedanken zu erneuern. Dieſes allein aber iſt noch nicht genug; ihr müſſet das Jahr auch in, und nach der Abſicht unſers Herrn Jeſu zubringen.

Zwey-

Zweyter Theil.

Ich ſage nach der Abſicht des Herrn Jeſu; und um dieſe zu erkennen, darf man nur ſeinen Namen fragen: Da ward ihm der Name Jeſus gegeben. Dieſer Name, der ihm im Himmel gegeben, von dem Engel verkündiget, und heute von ſeinen Eltern ihm iſt beygeleget worden, heißt ein Erlöſer, ein Erretter, ein Seligmacher. Denn, ſagt das Evangelium von ihm, er wird ſein Volk ſelig machen von ihren Sünden. Math. 1. 21. Die Abſicht alſo, aus welcher Jeſus auf die Welt gekommen iſt, war dieſe; uns von den Sünden zu reinigen, uns zu Kindern Gottes zu machen, uns den Himmel aufzuſchließen, und nachdem wir ſein heiliges Geſetz werden beobachtet haben, uns eine ewige Glückſeligkeit zu verſchaffen. Nein, meine Chriſten, bemerket es wohl, ſeine Abſicht iſt nichts Zeitliches. Er hat uns darum nicht erſchaffen, er iſt auch darum nicht vom Himmel herabgeſtiegen, noch hat er darum die menſchliche Natur angenommen, damit es uns hier wohlergehe, damit wir uns nur mit irdiſchen Gütern und Wohllüſten beſchäftigen ſollen. Sein erſter, ja einziger Gedanke war auf unſere Seele gerichtet; ſeine Abſicht war, unſere Seligkeit, unſer ewiges Heil. Wollet ihr alſo dieſes Jahr gut und gottgefällig zubringen, ſo muß es nach der Abſicht Jeſu Chriſti geſchehen, das heißt, ihr müſſet vor allen auf eure Seele denken, und euch vorzüglich um euer ewiges Heil, und um den Himmel bemühen. Nicht, als wenn ihr das Zeitliche nicht beſorgen dürftet; ſondern das Zeitliche muß dem Ewigen

gen nachſehen, eure vornehmſte Sorge muß eure Seele, hernach erſt das Zeitliche ſeyn, und wenn es auf eine Wahl ankäme, ob ihr lieber einen zeitlichen Nutzen, oder das Heil eurer Seele in die Schanz ſchlagen wollet; ſo müſſet ihr Augenblicks bereitet ſeyn, lieber alles, ja die ganze Welt hinzugeben, als das Heil euerer Seele in die Gefahr zu ſetzen. — Sollte euch wohl dieſes beſchwerlich ſeyn? Solltet ihr wohl einen einzigen Augenblick anſtehen, alſo zu leben? Man hat es euch oft genug geſagt, ihr ſeyd nicht für dieſe Welt erſchaffen. Das Leben auf dieſer Welt iſt nur ein Durchgang, eine Wanderſchaft. Ihr kommet aus dem Nichts hervor, lebet mehr oder weniger Jahre auf dieſer Welt, und wandert alsdann in die Ewigkeit fort. Das Leben hier dauert nur einige Jahre, und wenn es auch ſiebenzig und achtzig ſind, was doch nur bey wenigen iſt; das Leben in der Ewigkeit dauert bey allen ohne Ende. Was für eine Thorheit, was für eine Unbeſonnenheit iſt es alſo nicht für einen Chriſten, das Zeitliche ſo hoch ſchätzen, und das Ewige verachten, in das Zeitliche ſich ganz mit ſeinen Gedanken verſenken, und das Ewige faſt ganz auſſer Acht laſſen, für das Zeitliche nicht genug arbeiten können, und für das Ewige ſich gar nicht bemühen, und was das gottloſeſte iſt, für einen zeitlichen Nutzen eine Sünde nicht achten, und ſeine ewige Seligkeit um einer Sünde willen verſcherzen? Und geſetzt auch, es gienge euch alles in euern Feldern und Weingärten, in euerm Handel und Wandel gut von ſtatten, ihr würdet mit jedem Tage reicher, ihr verſorgtet eure Kinder aufs beſte, und lieſſet ſie noch nach eurem Tode eine gute Erbſchaft hoffen;

geſetzt auch, daß ihr die ganze Welt gewännet; wenn es aber nicht anders, als mit Verluſt eurer Seele, mit Vernachläßigung eurer Seligkeit geſchehen könnte; ach! was nützet es einem Menſchen, ſagt Jeſus Chriſtus, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an ſeiner Seele? Nichts nützet es Matth. 16. 26.
ihm: er würde die kurze Zeit dieſes Lebens vielleicht glücklich ſeyn; aber in der Ewigkeit — in der Ewigkeit wäre ſeine Seele verloren; ein Schaden, der nicht mehr zu erſetzen iſt. Was nützet es einem Menſchen? — O möchte ich doch bey dem Eingange dieſes Jahrs einem jeden aus euch, meine chriſtlichen Zuhörer, dieſe Worte recht tief eindrücken können, um euch ſtäts an die Abſicht Jeſu Chriſti zu erinnern, und euch die Sorge für eure Seligkeit recht nahe ans Herz zu legen. Denn was geſchieht unter euch meiſtentheils? Denket an euch ſelbſt. Ihr lebet vierzig, fünfzig, ſechzig und mehr Jahre, ihr habt euch viel geplaget, und es euch ſauer werden laſſen; aber was habt ihr für eure Seele gethan? Wollet ihr es wiſſen? Sehet nur, was ihr dieß verfloſſene Jahr gethan habt. Nun habt ihr euch zwar täglich ohne Ausſetzen mit eurer Wirthſchaft, euerm Handel und Wandel, euerm zeitlichen Nutzen, euern Prozeſſen und Streitigkeiten beſchäftiget; alle eure Gedanken waren Tag und Nacht von dem Zeitlichen eingenommen; aber für eure Seele, für eure Seele, was habt ihr gethan? Sonn- und Feyertag eine mit Zerſtreuung angehörte Meſſe, und ein paar Beichten; dieſes iſt alles. Und mit dieſem glaubt ihr eure Seligkeit beſorgt zu haben, glaubt in den Himmel zu kommen? Wenn ihr das Jahr hindurch nicht mehr auf das Zeitliche an-

angewendet hättet, als ihr für eure Seele gethan habt, würdet ihr wohl heute einen Kreuzer werths beſitzen, würdet ihr heute ein Brod zu eſſen haben? Und für eure Seligkeit ſoll alles ſchon genug ſeyn? Entſetzlicher Betrug! und ihr lebet in demſelben ruhig fort, und ihr bildet euch ein, ihr wäret noch fromme und eifrige Chriſten, und ihr hättet für das Zukünftige nichts zu befürchten? Ach, euer Leben wird verfließen, wie das letzte Jahr dahin gefloßen iſt, ihr werdet am Grabe ſtehen, und vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti erſcheinen. Wie werden ſich alsdann euere Geſinnungen ändern, welche Schande wird euch bedecken, welche Furcht überfallen, wenn ihr euch ganz leer von Verdienſten, und Werken des Glaubens, mit Sünden beſchwert, ſehen werdet! Wie werdet ihr den Anblick, und die Unterſuchung dieſes gerechteſten Richters aushalten, der euch nicht nur als Menſchen, ſondern als Chriſten, nicht nur der Werke, ſondern auch der Abſicht wegen zu Rede ſtellen, und darüber verurtheilen wird! Mit was für Augen werdet ihr alsdann ſo viele Uibertrettungen ſeines heiligen Geſetzes, die ihr nun gering achtet, ſo viele mißbrauchte Gnaden, die ihr nun nicht zu ſchätzen wiſſet, betrachten. Unauslöſchliche Sünden, die ihr in ſeinem Blute, im Sakramente der Buſſe hättet abwaſchen ſollen, und können, und von welchen ihr euch alsdann gern würdet frey machen wollen! Unerſetzliches Gute, was ihr unterlaſſen, und das ihr alsdann gern würdet unternehmen wollen! **Es wird aber hinfort** Offenb. 10, 6. **keine Zeit mehr ſeyn.** — Wenn ihr, meine Chriſten, dieſe ſtrenge Rechenſchaft, welche ihr über kurz oder lang vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti wer-

det ablegen müſſen, ernſtlich überdenken würdet, wäre es möglich, das ihr nicht die Güter der Erde geringer ſchätzen, von den unmäßigen Sorgen für das Zeitliche ablaſſen, und dagegen mehr auf das, was ihr in der Ewigkeit werdet gethan zu haben wünſchen, Bedacht nehmen ſolltet? Würdet ihr nicht mit dem heiligen Paulus euch ſelbſt oftmals ermuntern und zu euch ſagen: *Weil wir Zeit haben, laßt uns Gutes thun?* Dort bey dem Eintritte in die Ewigkeit werden wir wünſchen, alle unſere Werke, die uns ſo viel Schweiß koſteten, mit guter Meynung, wegen Gott verrichtet zu haben; laſſet ſie uns nun aus dieſer Meynung verrichten; Dort werden wir wünſchen, mehr für den Unterricht und das ewige Heil der Kinder, als für das Zeitliche geſorget zu haben; Laſſet nun dieſe Sorge die erſte ſeyn. Dort werden wir wünſchen, dem Nächſten, und inſonderheit denen, welche uns beleidigten, viel Gutes, viele Liebesdienſte erwieſen zu haben; laſſet uns ſie jetzt ihnen erweiſen. Dort werden wir wünſchen, durch öftern Genuß der heil. Sakramente die Gnaden in uns vermehret zu haben; laſſet uns nun öfters, und wohlbereitet hinzutreten. *Weil wir Zeit haben, laſſet uns Gutes thun.* Aber wie lange werden wir noch Zeit haben? — Laſſet uns denn von ganzen Herzen mit Job zu dem Herrn rufen: Verleihe mir Zeit, daß ich in mich gehen, mein Leben überdenken, meine Sünden mit den Thränen der Buſſe abwaſchen, und das Gute, was ich verabſäumet habe, mit verdoppeltem Eifer hereinbringen möge, ehe ich mich in den Schritt verſetzet finde, von welchem kein Widerkehren iſt. Laß mir zu, daß ich meinen

Gal. 6.10.

Job. 10. 20. 21.

Schmerz

Schmerz ein wenig beweinen möge, ehe ich hingehe und nicht wiederkomme. Dieſes Jahr, deſſen Anfang du mir, o langmüthiger und barmherziger Gott, wieder ohne mein Verdienſt verliehen, ſoll von mir, wie alle folgenden nicht nur allein im Namen, und in der Abſicht Jeſu Chriſti deines Sohnes angefangen ſeyn, ſondern auch fortgeſetzt und geſchloſſen werden. Nur um den ſtäten Beyſtand deiner Gnade bitte ich dich hiezu, und um die Gnade der Beharrlichkeit durch eben dieſen übergebenedeyten Namen Jeſu. — — —

Da ward ihm der Namen Jeſus gegeben. Luk. 2. 21.

Von Jeſu als unſerm Heilande. Wenn wir nur ein wenig die Vernunft und unſern Glauben zu Hilfe nehmen wollen, ſo werden wir mit leichter Mühe begreifen, daß die Sünde aus allen Uebeln das gröſste iſt. — Der Erlöſer der Menſchen mußte alſo dieſe unglückliche Quelle aller andern Uebel am erſten angreifen, und ſein getreues Volk davon befreyen. Deßwegen wird auch heut dem neugebornen Heilande bey ſeiner Beſchneidung der Namen Jeſus gegeben, weil er ausdrücklich deßwegen gekommen war, wie der Engel zu Maria
Matth. 1. 21. ſagte, um ſein Volk ſelig zu machen von ihren Sünden. Andere haben dieſen ſchönen Namen getragen, weil ſie das Volk entweder von einer langwierigen Gefangenſchaft, oder von Kriegsgefahren, oder von einer Hungersnoth errettet haben. Aber

un-

unſer Jeſus kömmt nicht, wie die andern, uns nur von einigen Drangſalen und einigen Folgen der Sünde zu erretten, ſondern er kömmt, uns von der Sünde ſelbſt zu befreyen; er greift das Uebel in ſeinem Urſprunge an, und iſt alſo auf die vorzüglichſte Weiſe der wahre Befreyer und Erlöſer. Deßwegen iſt auch der heilige Namen Jeſu über alle Namen, in welchem ſich alle Kniee im Himmel, auf der Erde, und unter der Erde beugen müſſen. — Um aber dieſe Gnade unſers Herrn Jeſu deſto beſſer zu begreifen, ſo erwäget, Geliebte, daß die Sünde drey böſe Eigenſchaften und Wirkungen an ſich hat. Sie beflecket und tödtet unſere Seele; ſie hört nicht auf, uns zu verfolgen, und uns ſowohl durch ihre Reizungen, als durch unſere eigene Schwachheit an ſich zu locken; ſie läßt uns endlich niemals vor ihr in Sicherheit, weil wir jene unglückſelige Freyheit, und beklagenswürdige Leichtigkeit, einem ſo gefährlichen Uebel zu unterliegen, immer in uns ſelbſt herumtragen. Damit alſo der Sohn Gottes unſer Erlöſer ſey, und die ganze Vollkommenheit eines ſo herrlichen Titels erfülle, ſo muß er uns von dreyen Uebeln befreyen; er muß erſtens die Sünde hinwegnehmen durch die Gnade, die uns verzeiht; er muß zweytens uns wider ihre Lockungen und Reizungen ſtärken durch die Gnade, die uns während unſers Lebenslaufes unterſtützet; er muß endlich drittens die Sünde mit der Wurzel ausreiſſen, und uns zur glückſeligen Unſterblichkeit führen, wo wir nicht mehr werden ſündigen können, durch die Gnade, die uns im Himmel krönet und belohnet. Dieß iſt das Werk Jeſu unſers Erlöſers. Ach meine Chriſten! laſſet uns auch das unſrige thun. Wollet ihr

Phil. 2. 10.

des

des Heiles, das euch in Jeſu Chriſto angeboten wird, theilhaftig werden, ſo erkennet vor allem mit Demuth und beſtändiger Dankſagung die Verzeihung, die euch mitgetheilet wird; ſtreitet mit Glauben und Standhaftigkeit wider die betrüglichen Reitzungen, die euch zur Sünde verleiten; und ſeufzet aus euerm ganzen Herzen nach jenem glückſeligen Stande, wo ihr keine Schwachheit mehr werdet zu befürchten haben. Sehet, dieß iſt das ganze chriſtliche Leben, das mit dem anbetenswürdigen Namen Jeſu übereinkömmt. Und ich werde glücklich ſeyn, wenn ich euch dieſe drey Wahrheiten recht tief in das Herz drücken kann. — —

Erſter Theil.

Es iſt wahr, Geliebte, die Menſchen werden niemals aufhören, als Kinder Adams, und folglich als Sünder gebohren zu werden; allein wir haben einen Erſtgebohrnen, wir haben Jeſum, in deſſen Blute wir alle auf das neue können gebohren werden. Laſſet uns der Gnade, die uns erwieſen worden, keine Schranken ſetzen. In dem alten Geſetze, ſagte der heil. Paulus, reinigte das Blut der Thiere die Unreinigkeiten des Fleiſches; wie ſollte nicht das Blut Jeſu Chriſti in der neuen Haushaltung Gottes in dem neuen Bunde die Gewiſſen reinigen? Der Heiland bittet für uns; kann er unerhöret bleiben? Sollte wohl das Verlangen eines Gottes unwirkſam ſeyn? Er unterſtützt ſeinen Fürſpruch mit ſeinem Opfer, er vergießt ſein Blut; ſollte wohl die Stimme ſeines Blutes verworfen werden können?

Hebr. 9. 1.

nen? Das Blut Abels ſchrie um Rache, und er- ebendaſ. 12.
hielt ſie; und das Blut eines Gottes ſollte verge- 24.
bens um Barmherzigkeit rufen? — O ihr Diener Jeſu Chriſti, die ihr gleichſam die Aufbewahrer dieſes koſtbaren Blutes ſeyd, und die Schlüſſel zu dieſer unerſchöpflichen Quelle in Händen habet, verkündiget nun nichts, als Frieden! Rufet ohne Unterlaß ſo, wie der Apoſtel: Friede denen, die nahe Epheſ. 2. 17.
ſind; Friede denen, die ferne ſind, Friede allen Menſchen; der Friede iſt allgemein, er iſt für alle. Wenn nicht alle daran Theil nehmen, ſo laſſet uns die geheimen Wege Gottes anbeten, ohne deßwegen ſeiner Macht, oder der Güte des Erlöſers Gränzen zu ſetzen. Der ſchöne Grundſatz des heil. Paulus ſteht doch immer feſt: daß nämlich das Verdienſt eines Gottes unendlich weit alle Beleidigungen des Menſchen übertrifft. — Doch wozu braucht es hier viele Beweiſe? Ich rede ja zu Chriſten und für Chriſten; und es iſt gewiß, daß niemand unter euch iſt, der nicht das Recht hätte, ſich die Früchten der Erlöſung zuzueignen. Dieſe Gnade iſt allgemein und für alle Sünden. Denn die Genugthuung eines Gottes muß nicht nur vollkommen, ſondern auch ſogar überflüſſig ſeyn. — Eine einzige Sünde hat den Fluch über alle Menſchen gebracht; der Segen eines einzigen löſcht hinwiederum alle Sünden aus.— O tröſtliche Wahrheit, die unſer Vertrauen eben ſo unumſchränkt machen ſoll, als es die Verdienſte eines Gottes ſind! Man hat es euch wohl ſchon hundertmal geſagt; aber darum kann ich mich nicht enthalten, es euch heut noch einmal zu ſagen: ſollte auch die Menge eurer Sünden die Anzahl der Haare euers Hauptes überſteigen, ſo iſt doch das Blut ei-

nes Gottes hinlänglich, um euch vollkommene Verzeihung zuwegen zu bringen. Petrus hatte ſeinen Meiſter verläugnet, Paulus hatte die Kirche Jeſu verfolget; und doch haben ſie Gnade gefunden. — Ach, meine Geliebten, wie gern möchte ich heut auf immer nicht nur die Verzweiflung, ſondern auch ſogar das Mißtrauen und die Furchtſamkeit aus euern Herzen verbannen! Vielleicht habt ihr ſchon mit Cain, dem Brudersmörder, bey euch ſelbſt geſagt: Meine Ungerechtigkeit iſt größer, als daß ich Verzeihung verdiene. Ja, meine Chriſten, das iſt wahr, wenn ihr die Verzeihung auch nur für die geringſte eurer Sünden durch euch ſelbſt verdienen müßtet; allein was für ein Verbrechen könnte wohl ſo ungeheuer ſeyn, welches durch das Blut eines Gottes nicht könnte ausgelöſchet werden? — Dieſe Gnade der Verzeihung iſt ferners ohne alle Einſchränkung, ſie erſtreckt ſich auf alle Zeiten unſers Lebens. Nein, wir wollen den Verdienſten unſers Erlöſers nichts entziehen. — Nachdem ihr ſchon tauſendmal verſöhnet worden ſeyd, ja, ſo könnet ihr es noch öfter ſeyn. Aber ach! wird der ſchüchterne Sünder ſagen; ich habe mich ſchon ſo oft wider Gott empöret; mein ganzes Leben war ein immerwährender Wechſel von Buſſe und Rückfall, von Reue und Bosheit; bald dachte ich chriſtlich zu leben, und bald war ich wiederum ärger, als ein Heide. — Bin ich nicht ſchon etwa unter der Anzahl derjenigen, von welchen geſagt worden, daß ſie zwar ſelig werden wollen, aber es nicht können werden? — Ey, was redet ihr, ihr Kleinmüthige? Glaubet vielmehr jenen Empfindungen der Zerknirrſchung und der zärtlichen Rührung,

die

die ihr in euern Herzen entſtehen merket; glaubet jenen Thränen, die euch die Betrachtung der Güte euers Gottes ablocket. Ueberlaſſet euch ohne Zwang dieſen Empfindungen der Zärtlichkeit; laſſet ſie ungehindert fließen dieſe Thränen der Buſſe, und ſeyd verſichert, daß ſie, mit dem Blute euers Erlöſers vermiſchet, hinlänglich ſind, alle eure Verbrechen auszulöſchen. — Aber dieſe Thränen habe ich ſchon ſo oft vergoſſen, und doch iſt mein Herz immer trocken und leer geblieben. Wohl; ſo glaubet, wenn ihr wollet, auch dieſen nicht; aber glaubet doch der Barmherzigkeit euers Gottes. Meynet ihr wohl, er würde euch ſeinen Sohn gegeben haben, wenn er euch hätte zu Grund richten wollen? — Sehet, heut erkauft Jeſus den Namen unſers Heilandes mit ſeinem Blute; und ſein übriges Blut wird er in der Zukunft am Kreuze für uns vergießen. — O ſo kommet denn herbey, ihr Sünder! und leget auf dieſes göttliche Schlachtopfer, das ſich für uns der Gerechtigkeit Gottes darſtellt, alle eure Miſſethaten. Ihr werdet die Nachlaſſung derſelben durch die Verdienſte Jeſu unverdienter Weiſe erlangen, und aus ſeinem Munde hören: Gehet im Frieden. — Aber laſſet uns eine ſo groſſe Gnade nicht mißbrauchen; laſſet uns den göttlichen Jeſum, unſern König, unſern Hohenprieſter, unſern Fürſprecher, unſern einzigen Erretter, als denjenigen allein betrachten, durch den wir leben; laſſet uns für dieſe unſchätzbare Wohlthat erkenntlich ſeyn, und von heut an ein neues Leben anfangen. — — Oder ſchrecket euch noch vielleicht eure Schwachheit und Gebrechlichkeit? Aber Jeſus bietet euch ja auch hier

Luk. 7. 50.

ſeine Hilfe an, damit ihr die Sünde, die ihr einmal verlaſſet habet, nicht mehr begehet.

Zweyter Theil.

Mit den Krankheiten der Seele verhält es ſich zwar freylich ganz anders, als mit den Krankheiten des Leibes. Hat der leibliche Arzt einmal unſre Krankheit geheilet, ſo bleibt er wieder weg von uns, und überläßt uns ganz unſrer eigenen Wartung und Sorgfalt, um uns bey der erlangten Geſundheit zu erhalten. Aber die Krankheiten unſerer Seelen müſſen ganz anders gepfleget werden. Wenn gleich die Sünde durch die Gnade der Rechtfertigung geheilet iſt, ſo läßt ſie doch ſo ſchlimme Ueberbleibſel zurück, und ſchwächet in uns den Grund der Rechtſchaffenheit dergeſtalt, daß wir die Hilfe unſers himmliſchen Arztes eben ſo nöthig haben, um uns in der erlangten Gerechtigkeit immerfort zu erhalten, als wir ſie nöthig hatten, ſie zu erlangen, und wenn uns der liebreiche Arzt, der uns geheilet hat, nur einen Augenblick verläßt, ſo iſt der Rückfall unvermeidlich; ja der letzte Zuſtand eines ſolchen Menſchen wird ſchlimmer, als der erſte. (Matth. 12. 45.) In der That, Geliebte, ſo lange wir leben, ſind wir immer den Anfällen unſrer ſündhaften Begierlichkeit, den Empörungen unſers Fleiſches, den Nachſtellungen der Hölle ausgeſetzet. Der Friede iſt auf Erden nie ſo vollkommen, daß nicht unſern Feinden noch immer ein Theil ihrer alten Kräften bleiben ſollte, um uns zu bekriegen. Allein, wenn wir Jeſum zu unſerm Beyſtande haben, ſo kann dieſer Krieg für uns ge-

gen-

genwärtig nichts anders, als die Gelegenheit zum Siege ſeyn. Nun aber fließt die Hilfe und der Beyſtand unſers Herrn Jeſu aus ſo vielen Quellen auf uns herab, daß es nur auf uns ſelbſt noch ankömmt, jederzeit zu überwinden, und daß wir niemals können überwunden werden, wenn wir es nicht ſelbſt wollen. Um aber die ganze Kraft und Stärke dieſer Gnade Jeſu Chriſti zu begreifen, ſo ſehet auf Adam, den erſten Menſchen zurück, da er noch im Stande der Unſchuld, ohne Begierlichkeit, ohne Leidenſchaft war, ſagt der heilige Auguſtin. Betrachtet ihn in dieſem Zuſtande, und ſehet, was die freye Willkühr des Menſchen von ſich ſelbſt vermöge. Nun was vermögte ſie denn bey Adam? Dieſes, daß er ſehr bald nach ſeiner Erſchaffung fiel. Aber wie richtete ſich dieſer ſo ſchwache Menſch wieder auf? Wie erhielt er ſich darnach eine ſo lange Zeit aufrecht? Neunhundert Jahre, die er noch auf Erden lebte, ganze neunhundert Jahre konnten ungeachtet des Feuers der Begierlichkeit, ungeachtet der Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften, ungeachtet der Empörungen ſeines Fleiſches ſeine Standhaftigkeit nicht ermüden. Woher kömmt dieſer Unterſchied? Ach, erkennet hieraus den Vortheil der Gnade des Erlöſers. Sie macht unſere freye Willkühr unüberwindlich, welche ohne dieſelbe ſo leicht überwunden wurde, und vielleicht noch öfters wäre überwunden worden. — Beſonders aber, nachdem dieſes göttliche Blut wirklich auf Erden für uns gefloſſen iſt, was für eine Stärke hat es nicht unſerer Natur mitgetheilet? Ach, ich kann zwar freylich hier mich und euch ſelbſt zu keinem Beyſpiele, zu keinem Beweiſe aufſtellen; wir ſind gegen dieſe Gnade des Heilandes noch allzu undank-

dankbar, indem wir ſie ohne Unterlaß in unſerm Herzen erſticken. Aber fraget darum die Apoſtel, fraget die Martyrer, ſagt der nämliche heil. Auguſtinus; zählet, wenn ihr könnet, ſo viele Helden, welche die Gnade Jeſu gemacht hat, und noch itzt täglich macht; ſo viele Reiche, die ſich ihrer Güter beraubet, und ſelbſt arm gemacht haben, um den Armen zu helfen, und ſie zu erquicken; ſo viele Arme, die ihre Armuth allen Reichthümern vorgezogen haben; ſo viele Jungfrauen, welche auf Erden das Leben der Engel nachgeahmet haben; ſo viele großmüthige und eifrige Hirten, welche ihr Leben für ihre Heerde geopfert haben. In welchem Stande, in welchem Geſchlechte, in welchem Alter, in welchem Lande, in welchem Jahrhunderte werdet ihr nicht eine unzählbare Menge ſolcher Beyſpiele des vollkommenſten Heldenmuthes antreffen? — Und warum ſollten nicht auch wir dieſen Helden der Religion ähnlich werden können? Ohne Zweifel kömmt es nur auf uns an, es durch die Gnade Jeſu Chriſti zu werden, wenn wir ihr mitwirken wollen. O welch eine Verantwortung wartet auf uns, wenn wir dieſes verabſäumen? Denn die Rache folget der Undankbarkeit auf dem Fuſſe nach; und nichts entrüſtet die Güte mehr, als die Verachtung, die man gegen ſie hat. Deßwegen ſagt der Apoſtel, nachdem er den Galatern die unermeſſene Güte Gottes vorgeſtellet
Gal. 6. 7. hat: Betrüget euch nicht, Gott läßt ſeiner nicht ſpotten. Und wer ſind diejenigen, die ſeiner ſpotten, als die ſeine Güte mißbrauchen, oder ſeine Gnade verachten? Der Anfang dieſes Jahrs alſo, meine Chriſten, ſoll unſere Undankbarkeiten endigen. Laſſet uns Gottes nicht ſpotten; denn, wie der Apoſtel

hin-

hinzuſetzt, der Menſch wird einärndten, was er Gal. 8.
geſäet hat; Gott möchte einſtens auch ſeiner Seits unſer ſpotten, und wir möchten jenen bittern, unerträglichen Hohn nicht ausſtehen können. Was bedenken wir uns noch länger? Wir tragen ja ſchon dieſen ſchönen Namen, vor welchem alle unſere Feinde zittern. Nur noch ein Augenblick des Streites, in welchem es nur auf uns ankömmt zu überwinden! Der Preis des Sieges wird dieſer ſeyn, daß wir gar nicht mehr werden angegriffen werden. Und das iſt die letzte Gnade, die wir durch Jeſum erlangen, nämlich, gar nicht mehr ſündigen zu können.

Dritter Theil.

Wir ſind zwar ſchon jetzt wahrhaft frey, ſagt wiederum der heil. Auguſtinus, weil uns der Sohn Gottes in Freyheit geſetzet hat. Es war uns verſprochen worden: Wenn euch der Sohn wird Joh. 8. 36.
befreyet haben, dann werdet ihr wahrhaft frey ſeyn. Das Verſprechen iſt erfüllet; nichts kann uns mehr wider unſern Willen in die Dienſtbarkeit bringen; um Sklaven des Satans zu werden, muß unſer Willen aus eigener Wahl darein ſtimmen. Allein wie noch weit mehr wird nicht unſere Natur vervollkommet werden, wenn wir auch nicht einmal uns ſelbſt werden zu Sklaven machen können! Das iſt das dritte und letzte Ziel, zu welchem uns Jeſus unſer Heiland führet; eine Gnade, die nothwendig aus den zwo erſten folget. — Damit ihr aber dieſen Unterſchied zwiſchen dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben recht verſtehet möget, ſo merket,

Geliebte, daß wir zwar durch die Gnade des Chriſtenthums gänzlich verſichert ſind, daß uns Gott nicht verlaſſen wird; allein wir ſind nicht verſichert, daß auch wir unſern Gott nicht verlaſſen werden; das iſt, wir ſind zwar von Seite Gottes verſichert, aber von Seite unſer und unſrer eigenen Schwachheit ſind wir immer unſicher. Wir wiſſen gewiß, daß Gott Niemanden verläßt, der ihn nicht verläßt; er iſt nicht veränderlich, wie ein Menſch, und ſeine
Röm. 11. 29. Gaben, ſagt der heil. Apoſtel, ſind ohne Wiederruf und ohne Reue. Jeſus ruft alle zu ſich, die nach der Wahrheit und Gerechtigkeit dürſten; er ſelbſt aber dürſtet nach den Seelen; er giebt lieber, als die andern nehmen. Er öffnet allen ſeine Arme, allen ſein Blut und ſeine Wunden, allen ſeine Barm-
über 115. Pſ. herzigkeit und ſeine Gnade; und wenn man ihn nicht verläßt, verläßt er Niemanden; ſagt der heil. Auguſtinus. — — Dieß iſt die Lehre aller heil. Väter, dieß iſt der beſtändige Glauben der Kirche; dieß iſt die Hoffnung aller Gläubigen; wer es läugnet, der macht ſich einer Gottloſigkeit ſchuldig. Daher verſichern uns auch alle göttlichen Ausſprüche, daß der Bund, den Gott mit uns machet, ein ewi-
Iſai. 55. 3. ger Bund iſt: Ich werde mit euch einen ewigen Bund eingehen, ſagte Gott durch den Iſaias. Das iſt, unſer groſſe Gott, der ſeiner Wahrheit und ſeinem Verſprechen allezeit getreu iſt, wird von ſich ſelbſt niemals diejenigen verlaſſen, die er einmal zu dem neuen Bunde, zur Geſellſchaft ſeines Sohnes, und zur Einigkeit ſeiner Glieder zugelaſſen hat. — Wenn wir aber gleich verſichert ſind, daß er den Bund nicht brechen wird, ſo ſind wir dennoch nicht verſichert, daß wir ihn nicht brechen werden. Gott

iſt

iſt unveränderlich und bleibt allzeit beſtändig; der Menſch aber, der ſich bey jedem Winde, wie die Meeresfläche, ändert, kann alles umſtoſſen, indem er die gegebene Treue bricht. O wie gut wird es alſo ſeyn, wenn endlich einmal jener glückliche Zeitpunkt kommen wird, da wir nicht weniger von uns, als von Gott verſichert ſeyn werden? — Wir ſind ſchon verſichert, daß ſich Gott von ſich ſelbſt niemals von uns trennen kann; alsdann werden wir verſichert ſeyn, daß auch wir uns von Gott niemals werden trennen können. — Dieß iſt der Tag der Ruhe, und des ewigen Sabbaths, der uns verheißen iſt. Sehet, was wir endlich ſeyn werden: unveränderlich im Guten, wie Gott ſelbſt, heilig, wie Gott ſelbſt, unvermögend zu ſündigen, wie Gott ſelbſt. — Wem iſt unbekannt, daß uns Gott erſchaffen hat, ſeiner ſelbſt theilhaftig zu werden? Er fängt dieſe Gnade in dieſem Orte der Wanderſchaft an; daher können wir da heilig werden; er macht aber hier nur den Anfang damit; und daher können wir noch Sünder werden. Alsdann aber werden wir heilig ohne Veränderung, und von der Sünde ganz befreyet ſeyn, ohne den Rückfall zu befürchten, indem wir ganz in die Freude des Herrn eingehen, und zur vollkommenen Theilnehmung des unveränderlichen Gutes gelangen werden. — Und dieſe letzte Gnade wird uns, wie alle andern, durch Jeſum Chriſtum unſern Erlöſer gegeben werden. Wie wir jetzt an der Gnade ſeines Todes Theil nehmen, um die Sünde mit ihren böſen Begierden in uns zu tödten; ſo werden wir hernach an der Gnade ſeiner herrlichen Unſterblichkeit Theil nehmen, um gar nicht mehr der Heiligkeit und Gerechtigkeit abſter-

ben zu können. Alsdann werden wir die Fülle der Gnade haben, die uns Jeſus Chriſtus gebracht hat; alsdann werden wir, den Engeln gleich, Gott beſitzen, und Gott ganz zugehören; wir werden von der Sünde gänzlich frey leben, ohne Unruhe, ohne Gefahr, ohne Verſuchung. Dort werden wir keine Sünde mehr auf uns haben, kein Joch wird uns drücken, keine betrügeriſche Reizungen werden uns
Hebr. 4. 11. mehr anfechten. — O laſſet uns alſo eilen, meine Brüder, ſagt der heil. Apoſtel, in dieſe ewige Ruhe einzugehen! Es iſt wahr, man muß hier darum ſtreiten, man muß Gewalt brauchen. Hier ſind die böſen Tage, die Tage des alten Adams, wo wir durch Schweiß und Arbeit das ewige Leben gewinnen müſſen, wo die Tugenden mit den Laſtern ohne Unterlaß zu kämpfen haben. Aber es wird bald eine Zeit kommen, die Waffen abzulegen, und die Krone zu empfangen, ſich von dem Streite zu erholen, und des Sieges zu genießen, von der Arbeit abzulaſſen, und die Ruhe zu ſchmecken. Laſſet uns eilen, in dieſe Ruhe einzugehen! Was würdet ihr für eine Ruhe haben, wenn man euch ſagte, eure Schätze ſeyen ſo verſichert, daß ihr niemals eine Dürftigkeit werdet zu fürchten haben; euer Glück ſey ſo gut gegründet, daß ihr niemals ein Unglück zu befürchten habet; eure Stärke und eure Geſundheit ſey ſo gut hergeſtellet, daß ſie niemals durch eine Krankheit Schaden leiden werde? Welche Freude, welche Ruhe würdet ihr haben? O wie weit glückſeliger werdet ihr ſeyn, wenn ihr nicht mehr Ungerechte, nicht mehr Unzüchtige, nicht mehr Sünder werden, wenn ihr Gott nicht mehr verlieren, wenn ihr aus eurer Gerechtigkeit, und folglich

aus eurer Glückſeligkeit nicht mehr werdet fallen können? — O heiliges Leben! o glückſeliges Leben, o erwünſchliches Leben! — Und das alles haben wir unſerem Herrn Jeſus zu verdanken! Die Gnade der Nachlaſſung und Verſöhnung unſerer Sünden iſt die Frucht ſeines Todes. Das Vermögen, nicht zu ſündigen, iſt das Geſchenk ſeiner Gnade. O laſſet uns dieſe zweyfache Gnade wohl gebrauchen, um endlich auch einſtens durch eben dieſen Herrn Jeſum zur dritten und allerſeligſten Gnade zu gelangen, vermög welcher wir gar nicht mehr werden ſündigen können. — — —

Nachdem acht Tage vollendet waren, daß das Kind beſchnitten wurde. Luk. 2. 21.

Jeſus, von deſſen Geburt zu Bethlehem wir im abgewichenen Feſte gehört haben, hatte nun die erſten acht Tage ſeines Lebens zurück gelegt. Freylich können in dieſer kurzen Zeit nicht viel merkwürdige Begebenheiten in ſeinem Lebenswandel vorkommen; man erzählt uns auch nur, daß er gleich andern jüdiſchen Kindern am achten Tage dem Geſetze der Beſchneidung ebenfalls unterworfen wurde. Im übrigen war er jetzt eben das, was andere Kinder der Menſchen in dieſem Alter ſind; folglich eben ſowohl manchen Mühſeligkeiten und Abwechslungen des menſchlichen Lebens unterworfen. — Allein in anderer Abſicht war ſchon ſein achttägiges Leben allerdings vom größtem Werth; und das nicht nur, in ſo fern das menſchliche Leben überhaupt einen groſſen

Der Werth unſerer irdiſchen Lebenstage.

Werth

Werth hat, ſondern in ſo fern er beſonders zum Heilande der Welt beſtimmt war. Was das für eine wichtige Beſtimmung ſey, habet ihr ſchon öfters von mir gehört. Heut will ich nur eine Veranlaſſung daher nehmen, um euch auf ſolche Betrachtungen führen zu können, die ſich beſonders auf den gegenwärtigen Jahrswechſel ſchicken. Ach wir erfahren täglich, wie flüchtig unſer Leben iſt; wie bald Tag und Jahre dahin eilen. Jeder Abend erinnert uns daran, und jeder Jahrswechſel noch weit lebhafter. So viel ſchöne Stunden und Tage ſind abermals verlebt — ſind dahin gefloſſen wie ein ſchneller Bach, deſſen Waſſer niemals zurückkehrt. — Demüthigend iſt dieſe Betrachtung für uns freylich in mancher Abſicht. Unſer Leben iſt gewiſſermaßen der Weg zum Grabe; und jeder vollendeter Raum deſſelben ein größerer oder kleinerer Schritt, den wir auf dieſem Wege vollenden. Wie thöricht wäre es unter ſolchen Umſtänden, ſich auf die gegenwärtige Zeit verlaſſen, oder ſich gar im Beſitze einer blühenden Geſundheit vor Gott und den Menſchen erheben zu wollen; da nichts unſicherer iſt, als das menſchliche Leben! Denn, mit eben der Schnelligkeit, womit das vergangene Jahr unſern Augen entwiſcht iſt, wird auch dieß neu angetretene, ehe wirs denken, dahin eilen. Und wer kann uns die Verſicherung geben, daß wirs ganz zurücklegen werden? — Ach, Geliebte, wie mancher unter uns wird heute übers Jahr nicht mehr dieſe Kirche betreten; nicht mehr unter den Lebendigen wohnen! Sehr traurig wäre es wahrlich, wenn wir nichts weiter, als eben dieſes, von unſern irdiſchen Lebenstagen ſagen könnten. Allein eben dieſe flüchti-

gen Tage ſind doch zugleich in anderer Abſicht höchſt wichtig. Das waren ſie bey unſerm Erlöſer in vorzüglichem Grade. Das ſind ſie auch bey uns; wir mögen nun aufs Gegenwärtige oder Zukünftige hinſehen. Ich weiß daher nichts, was uns ſo aufmerkſam auf die neue Zeit, welche wir antreten, machen könnte, als wenn ich euch jetzt den groſſen Werth, welchen unſere irdiſchen Lebenstage haben, ausführlicher zeige. Wir können uns von denſelben überzeugen, ſowohl wenn wir zuerſt allein den Genuß des gegenwärtigen Lebens erwägen, als auch, wenn wir weiter hinausſehen, und zweytens dieſe irdiſchen Tage in ihrer Verbindung mit dem zukünftigen Leben betrachten. — —

Erſter Theil.

Ohnſtreitig, Geliebte, muß uns dieſes gegenwärtige Leben ſchon um deßwillen ſehr theuer ſeyn, weil es ein Geſchenk aus der Hand des Urhebers aller guten Gaben iſt. Gott iſt die Urquelle des Lebens, das iſt, alles, was lebet, das lebet durch ihn. Jedes Geſchöpf ſeiner Hände, dem er nach ſeinem weiſen Rath das Leben giebt, erhält dadurch ſchon einen Vorzug vor der ganzen unüberſehlichen Reihe der lebloſen Dinge. Jedes Thier, jedes kaum ſichtbare Würmchen, ſo gering auch der Grad des Lebens in demſelben ſeyn mag, ſteht doch in ſo fern in einem weit höhern Range unter den Geſchöpfen, als die ſchönſte Pflanze, die nichts empfinden kann. — Und nun bedenkt, wie wichtig erſt euer irdiſches Leben in dieſer Abſicht ſeyn müſſe. Denn ihr habt ja

nicht bloß das empfangen, was auch jedes Thier von ſeinem Schöpfer erhielt, nämlich ſinnliche Empfindung, um ſchmecken, ſehen, hören, riechen, und fühlen zu können. Nein, der gütige Gott gab euch eine vernünftige Seele; erhob euch dadurch über alle übrige uns bekannte Geſchöpfe dieſer Erde, und ſetzte euch in den Stand, euer Leben weit beſſer genießen zu können, als ſie. — Allerdings müſſen ſchon eure Lebenstage einen groſſen Werth bekommen, wenn ihr auch bloß allein dieſe Glieder eures Leibes, die künſtlichen Werkzeuge der Sinne, und die daher entſtehenden angenehmen Empfindungen erwägt. Ihr könnt euch deſſen freuen, daß ihr da ſeyd; könnt die Glieder euers Leibes bewegen, je nachdem es eure Bedürfniſſe erfordern; könnt mit euern Augen viel angenehme Gegenſtände erkennen, mit euern Ohren liebliche Töne vernehmen, die erquickenden Düfte der Blumen und Pflanzen durch den Geruch empfinden, durch den Geſchmack an Speiſe und Trank euch ergötzen, — und wie viel könnt ich hier ſagen, wenn ich euch alle die ſinnlichen Vergnügungen herrechnen wollte, zu deren Genuß ihr von Gott fähig gemacht wurdet! Und ſollten denn dieſe Fähigkeiten nicht auch ihren Werth haben? Sollten alſo die Tage euers Lebens nicht ſchon um deßwillen ſchätzbar ſeyn, weil ihr in denſelben auf ſo manche Weiſe durch Hilfe der Sinne auf eine rechtmäßige Art ergötzet werdet? Doch iſt dieſes nicht alles; auch nicht das Vornehmſte, wornach ihr ihren Werth beſtimmen müßt. Ihr habt noch mehr vom Schöpfer empfangen, wie ihr bereits gehört habt. Durch vernünftige Anwendung eurer Kräfte könnt ihr es

viel weiter in dem Genuſſe des Lebens, das iſt, in euerm irdiſchen Glücke bringen, als irgend ein andres lebendiges Geſchöpf dieſer Erde. Wolltet ihr lediglich euern ſinnlichen Trieben folgen, ſo würde euch das in manche ſchädliche Ausſchweifungen ſtürzen; und ihr würdet dabey lange nicht ſo gut, als die unvernünftigen Thiere fortkommen. Denn es iſt ſichtbar, daß ihr dazu von Gott geſchaffen ſeyd, um vernünftig zu leben; das iſt, mit kluger Ueberlegung eure Begierden zu ordnen, das Beßte zu wählen, und dadurch euer zeitliches Glück weiter zu treiben, und euer Leben beſſer zu genießen, als andere lebendige Geſchöpfe dieſes Erdbodens thun können. Welchen neuen Werth bekommen nun unſere Tage, ſo bald ſie Tage eines vernünftigen Lebens ſind! Wie viel werdet ihr gewöhnlicher Weiſe dabey an euerm Glücke gewinnen, wie manchen Uebeln ausweichen, wie viel leichter in euern Berufsgeſchäfften und andern Unternehmungen fortkommen! Und wenn euch auch zuweilen Zufälle und Schwierigkeiten aufſtoſſen, die ihr nicht überwinden könnt, ſo iſt doch das allemal ein Troſt für jeden vernünftigen Mann, wenn er gethan hat, was er nach ſeinen Kräften thun konnte. — Und nun ſchließt hieraus weiter, wie wichtig beſonders diejenigen Tage ſeyn müſſen, an welchen ihr ſolche gute Kenntniſſe und Erfahrungen einſammelt, oder ſolche Uebungen vornehmet, die euch zu beſſerer Ausrichtung euers Berufs, und zur größern Zufriedenheit euers Lebens beförderlich ſind; wie wichtig die Tage, an welchen ſich vorzügliche Gelegenheiten zur Erwerbung ſolcher Kenntniſſe und Fertigkeiten finden! Wie koſtbar iſt daher die Jugendzeit, weil darinn eigentlich

lich die Zubereitung zum künftigen Leben geſchehen ſoll! Ach, welch ein unerſetzlicher Schaden entſteht gemeiniglich aus lüderlicher Verſchwendung dieſer ſchätzbaren Zeit! Wie viel gewinnt dagegen der kluge und ſorgfältige Jüngling auf ſein ganzes nachfolgendes Leben! — Es iſt alſo höchſt vernünftig, Gottes Abſichten gemäß, und jedem rechtſchaffenen Chriſten anſtändig, ſchon um dieſes zeitlichen Gewinnes Willen ſeine Tage wohl anzuwenden, und den Werth ſeines Lebens nach eben dieſer guten Anwendung zu berechnen. Denn nichts iſt gewiſſer, als daß uns Gott darum in dieſe Welt geſetzt hat, um hier ſchon in gewiſſem Grade bald mehr, bald weniger glücklich zu werden; und daß ers alſo gerne ſieht, wenn wir ſo leben und handeln, daß wir ſeine Wohlthaten mit fröhlichem Herzen genießen können. Und eben ſo klar iſt es, daß die Lehre Jeſu ſchon darum die Verläugnung der ſinnlichen und weltlichen Lüſte verlangt und vor allen Arten der Laſter warnt, dagegen aber Klugheit in Anwendung unſrer Seelen- und Leibeskräften, die Mäſſigung unſerer Begierden, die Treue in unſerm Berufe, und alle Tugenden gebietet, weil dieß der ordentliche Weg für vernünftige Menſchen iſt, ihre ſonſt ſehr flüchtigen, und zum Theil trüben Lebenstage heiterer und zufriedener zu machen. — Laſſet uns nun auch weiter bedenken, meine Lieben, wie viele Wohlthaten wir in unſern Lebenstagen von Gottes Händen empfangen, wie unſchäzbar eine jede derſelben ſey, und wie ſehr die ganze unzählbare Menge derſelben unſere Aufmerkſamkeit verdiene. Deſſen nicht zu gedenken, was er täglich zur Erhaltung unſers Lebens an uns thut; ſo wißt ihr ja alle, wie manches beſon-

dere Gute einem jeden aus uns in unſerm Leben durch Gottes Güte zufließt. Nicht unſer ganzes Glück können wir uns ſelbſt durch eigenen Fleiß und Treue erarbeiten; ſondern es muß auch in unſern äußerlichen Umſtänden vieles auf eine günſtige Weiſe zu unſerm Beßten zuſammentreffen, welches offenbar nicht in unſerer Gewalt, ſondern lediglich unter der alles umfaſſenden Regierung Gottes ſteht. Wie viel Zufälle können unſerer Geſundheit, Ruhe, und ganzem glücklichen Fortkommen nachtheilig werden! Und wie viele können auf der andern Seite die Erfüllung unſrer Wünſche befördern! Wenn nun letzteres durch Gottes gnädige Fügung geſchieht: ſollten wir das nicht erkennen? Nicht jede Probe ſeiner Fürſorge, ſeiner Errettung und ſeines Segens in dankbarem Andenken behalten? — O Geliebte! laßt uns zurückdenken und dieſe beſondere Wohlthaten Gottes in der verfloſſenen Zeit unſers Lebens aufſuchen! Ohne Zweifel enthält auch das abgewichene Jahr nicht wenige Spuren davon. Vielleicht waret ihr krank, oder ihr befandet euch in einer andern Lebensgefahr; und Gott errettete euch daraus. Vielleicht hattet ihr Nahrungsſorgen, oder andere Bekümmerniſſe; und Gott zeigte euch Mittel, und Wege, um auf eine glückliche Weiſe davon befreyet zu werden. Vielleicht wünſchte ſich euer Herz dieß oder jenes beſondere Glück; und der Allwiſſende, der euer Verlangen ſah, war ſo gnädig, euch daſſelbe zu gewähren. Oder ihr unternahmt Arbeiten, und ſie geriethen durch dazu kommende günſtige Umſtände vorzüglich gut. Oder es traff euch gar ein unvorhergeſehenes Glück, wozu ihr ſelbſt durch Fleiß und Klugheit wenig oder nichts beytragen konntet. —

Wohlan, merkt euch dieſe Tage der göttlichen Hilfe und ſeines beglückenden Segens! Schätzet ein Leben nicht gering, das Gott auf ſolche Art merkwürdig gemacht hat. Freuet euch ſeiner, als euers Erretters, Führers und beſondern Wohlthäters, und preiſet ihn eben durch dieſen fröhlichen Genuß der Wohlthaten, welche er euch ſchon erzeigt hat, oder noch erzeigen wird. Denn je mehr eure irdiſchen Tage durch ſolche Beweiſe des göttlichen Wohlthuns ausgezeichnet ſind, deſto merkwürdiger iſt das ganze Leben; und deſto mehr Urſache habt ihr auszurufen: Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan! — Das geb ich alles zu, wird vielleicht Mancher unter euch bey ſich ſelbſt ſagen, ſo lang ich das menſchliche Leben nur von ſeiner guten Seite, da es durch beſondere Wohlthaten Gottes merkwürdig wird, betrachte. Aber wie kurz, mühſelig und elend iſt es dagegen in andern Fällen? Wie ſchnell werden ſo viele Kinder, Jünglinge und Männer in ihren beßten Lebensjahren durch den Tod dahin geriſſen! Wie voll Mühe, Arbeit und Kummer iſt das Leben vieler andern! Wie wenig genießen ſie von den Freuden, die vielen ihrer Brüder in ſo reichem Maße zu Theil werden! Und was ſoll nun ein ſo kurzes, müh- und angſtvolles Leben für einen beſondern Werth haben? — Auf dieſe Einwendungen, liebe Chriſten, ließe ſich immer noch vieles mit Grunde antworten. Ich könnte euch zeigen, daß auch in dem kürzeſten und unglücklichſten Leben noch allemal Wohlthaten Gottes übrig bleiben, die demſelben ſeinen Werth geben. Indeſſen wollen wir uns jetzt bey einer ſolchen Rechtfertigung der göttlichen Regierung nicht

aufhalten. Ihr wißt als Chriſten, daß dieß Leben noch einen andern Werth habe, der nicht aus dem gegenwärtigen Genuß, ſondern aus ſeiner Verbindung mit dem uns bevorſtehenden ewigen Leben entſteht. Genug für uns, daß wir dieß wiſſen, und daß wir hinlängliche Gründe haben, die uns davon überzeugen können! Wohl auch mir, daß ich euch eure irdiſchen flüchtigen Tage von dieſer neuen ſo köſtlichen Seite mit voller Ueberzeugung, und mit allem Rechte zeigen darf! O was wäre ich, und was wäre mein Amt, und mit was für Freudigkeiten könnte ich heut am erſten Tage des Jahrs unter euch auftreten, wenn ich euch nur allein zur Werthachtung und zum Genuſſe des gegenwärtigen Lebens auffordern dürfte! Aber nun freuet euch mit mir. Denn wir leben für die Ewigkeit! Gott hat uns ſeinen Sohn geſchenkt; auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben ſollten. — Und in dieſer neuen Verbindung laſſet uns unſer Leben noch etwas näher betrachten!

Zweyter Theil.

Hier iſt das erſte, was ich euch ſagen kann, daß dieſe irdiſchen Tage doch wirklich den Anfang eines ewig fortdaurenden Lebens ausmachen. Mögen ſie doch noch ſo kurz und freudenleer ſeyn, ſo ſind ſie dennoch das erſte Glied an einer Kette, die ins Unendliche fortgeht! Ich will gleichnißweiſe mit euch reden. Wer wird nicht einen jungen Schößling, ſo unfruchtbar er auch noch iſt, ſchon um deßwillen

werth halten, weil aus demſelben ein ſchöner fruchtbarer Baum werden kann? Und welcher Gartenfreund verwahret nicht die jungen Pflanzen, welche künftig Blumen tragen ſollen, im Winter aufs ſorgfältigſte? Laſſet es alſo ſeyn, daß ein Leben nur wenig Stunden, Tage oder Jahre dauert: ſo war doch das Leben eines Menſchen, das erſte Wachsthum einer jungen Pflanze, die erſt in jener Zukunft recht ſchön blühen und in ihrem ganzen Schmucke erſcheinen ſoll. Zwar ſcheint es im Tode eben ſo erſtorben zu ſeyn, wie das Leben einer Pflanze im Winter. Doch der Frühling kömmt wieder! Er kömmt, ſo wahr ein Gott iſt; und — o welch eine ſelige Ausſicht — er währt alsdann ewig! Kein Tod ſtört forthin ein Leben, das der Vater der Menſchen zum ewigen Wachsthum beſtimmet hat. — Welch ein Troſt, wenn wir ſelbſt einem frühzeitigen Tode entgegen ſehen müſſen; Troſt bey dem frühen Hintritte derer, die wir lieb haben; Troſt beym Wechſel der Zeit, wenn wir die Flüchtigkeit unſrer Tage ſo lebhaft wahrnehmen! Auch heute, meine Geliebteſten, ſoll dieſer Gedanke alle Herzen fröhlich machen, die den Werth des Lebens und den Durſt nach der Ewigkeit bey ſich ſelbſt empfinden! — Noch mehr: dieſes irdiſche Leben verhält ſich zu der Zukunft, wie die Saatzeit zur Aerndte. Was der Menſch hier ſäet, ſoll er dort ärndten. Es iſt die Erziehungs- und Vorbereitungszeit zur Ewigkeit. Hier ſollen wir Weisheit lernen, und durch Fleiß und Treue ſolche gute Menſchen werden, die dort im Lande der Wahrheit und Freyheit das höhere Glück, zu welchem ſie berufen ſind, ohne fernere Störung genießen können. Welchen Werth giebt

dieſe

dieſe Betrachtung unſern irdiſchen Lebenstagen! Es giebt, leider, auch freylich nachläſſige Menſchen, welche dieſelbe nicht nach Gottes väterlicher Abſicht als eine Vorbereitungszeit wirklich anwenden. Aber iſt etwa die Saatzeit um deßwillen weniger ſchätzbar, weil es immer nachläſſige Hauswirthe giebt, die ſie wenig benutzen, oder ihre Felder gar zur Unzeit brach liegen laſſen, und dadurch nach und nach in Armuth und Elend gerathen? — Bedauern muß man die armen Leute, die das ſo wenig bedenken, wozu ſie auf Erden leben; die in viehiſchen Lüſten, oder in träger Sorgloſigkeit ihre Tage verbringen, und zufrieden mit dem gegenwärtigen Genuſſe auf die Zukunft nicht denken. Aber wir ſelbſt ſollen nur deſto aufmerkſamer und geſchäftiger ſeyn, um die Zeit, die uns von Gott geſchenkt iſt, aufs beßte zu unſerm ewigen Nutzen auszukaufen. O wie groß und wichtig iſt dieſer Beruf! — Was folgt aber hieraus? Dieſes, daß alsdann erſt unſre Tage ihren Werth auf ewig erhalten, wenn wir ſie hier ſo anwenden, daß wir uns ihrer dereinſt ohne bittere Reue erinnern können. Ja, nur indem wir unſere Pflichten nach den Vorſchriften des Chriſtenthums mit Redlichkeit erfüllen, geben wir dadurch unſern Tagen dieſen neuen Werth. Folglich gehört hieher die chriſtliche Verwaltung unſrer Berufsgeſchäffte, indem die Lehre Jeſu Chriſti ſolche ausdrücklich gebietet. Diejenigen Stunden und Tage, in welchen ihr als Bürger, Aeltern, und Eheleute, oder in andern Aemtern, Würden und Verbindungen treu und rechtſchaffen im Geiſte des Chriſtenthums gehandelt habt, ſind alſo keineswegs verloren; zumal wenn ihr andere gute Werke, die euch daneben ge-

boten ſind, nicht unterlaſſen habt. Wer im Gerin- gen nicht treu iſt, der iſt auch nicht im Groſſen treu. Wer alſo nicht einmal ſeine Berufspflichten zu er- füllen weiß; wie will der andere höhere Tugenden auf eine dem Chriſten anſtändige Weiſe ausüben? Auch die Tage des geringſten Taglöhners können alſo dadurch ihren beſondern Werth erlangen, wenn er mit redlichem Herzen ſeinen Herrſchaften dient, und ſeine zum Theil mühvollen Arbeiten willig und fleißig verrichtet. Wo iſt irgend ein ſo niedriges Geſchäfft, wenn es nur an ſich nicht den Grundſä- tzen des Chriſtenthums widerſpricht, in welchen man keine Gelegenheit hätte, redlich zu handeln? Und wo iſt folglich ein Menſch, wenn er dieß nach ſei- nem beßten Gewiſſen nach der Vorſchrift Jeſu Chri- ſti thut, den wir gering ſchätzen, oder wegen ſeines Standes des ewigen Lebens unwerth erklären dürf- ten? — Laßt uns dieſes wohl beherzigen, meine Chriſten! Es liegt viel Beruhigung in dieſer Wahr- heit für diejenigen, die zu einem mühſeligen und niedrigen Stande berufen ſind. Aber auch viel Er- munterung für andere, um in ihrem wichtigern Am- te und Berufe chriſtlichen Ernſt und Treue zu bewei- ſen. — — Aus den bisherigen Betrachtungen aber läßt ſich nun leicht angeben, welche Tage unſers Le- bens einen vorzüglichen Werth in dieſer ihrer Ver- bindung mit der Ewigkeit erhalten. Alle diejenigen, welche wir beſonders zur Zubereitung auf jene Zu- kunft anwenden können, gehören zuvörderſt hieher. Noch mehr aber diejenigen, an welchen wir die vor- handenen Mittel und Gelegenheiten wirklich zu ſol- chem Zwecke redlich gebraucht haben. Wie wichtig werden daher alle die Stunden und Tage, in wel-

chen wir Gelegenheit haben, uns von dem Willen Gottes beſſer zu unterrichten, und von nützlichen Wahrheiten neue und feſtere Ueberzeugungen zu erhalten — oder, da wir Anlaß bekommen, noch mehr in unſerm eigenem Herzen zu forſchen und in der Kenntniß unſer ſelbſt weiter zu kommen! — Wie wichtig die Tage, da wir tobende Lüſte, oder alte Gewohnheiten bekämpfen, und ſie glücklich überwinden — oder da wir Ermunterung und Gelegenheit zur Vollbringung edler Thaten und menſchenfreundlicher Handlungen bekommen! — O wie ſchön werden auf ſolche Weiſe alle dieſe Tage ausgezeichnet, und wie groß wird alsdann ihr Werth vor Gott und unſerm eignem Gewiſſen! Denn keine Erinnerung iſt ſo angenehm für ein Herz, das noch chriſtliches Gefühl hat, als an Tage und Zeiten, die man vorzüglich gut angewandt, das iſt, durch wahrhaft gute Handlungen merkwürdig gemacht hat. Selbſt die ſonſt ſo traurigen Tage der Trübſal haben in der Verbindung mit der Ewigkeit ihren unläugbaren Werth, wenn ſie nach der evangeliſchen Anweiſung genutzt werden. Trübſal bringt Geduld; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung; die Hoffnung aber macht nicht zu Schanden. Wie viel demüthiger und geſchmeidiger wird nicht das Herz durch manche äußerliche Leiden gemacht! Wie viel aufmerkſamer gemeiniglich auf die Stimme der Wahrheit, und auf den ſtärkenden Troſt des Evangeliums? Wie wächſt das Verlangen nach dauerhaften Gütern unter dem Drucke der Widerwärtigkeiten; folglich auch die himmliſche Geſinnung, die uns zu jenen Freuden fähig macht! Vielleicht iſt es nicht zu viel geſagt, wenn ich in

Abſicht vieler Chriſten behaupte, daß die Tage der Noth für ſie von grösserm Werthe ſeyn, als die Tage der Freuden. Jene Zukunft wird uns das völliger aufklären, und zugleich der weiſen Fürſehung Gottes zur vollkommenſten Rechtfertigung dienen. — — Endlich, Geliebte, laßt uns hiebey noch einen ernſthaften Blick auf den Tag hinwerfen, der uns allen zuverläßig bevorſteht; ich meyne, unſern Sterbetag. Iſt je ein Tag unſers Lebens wegen ſeiner Folgen wichtig, ſo iſt es dieſer. Ach arme, bedaurungswürdige Menſchen, die bis dahin ihre Beſſerung ausſetzten, und erſt mit dem Tode auf der Zunge, zu dem höchſten und gerechten Gott um Gnade ſchreyen! Was für einen geringen Troſt kann ein Herz in den letzten Stunden erhalten, wenn das ganze Leben dem aufwachenden Gewiſſen beiſſende Vorwürfe macht! O welch ein Siegestag wird hingegen dieſer ſonſt ſo furchtbare Tag für jenen ſeyn, der ſeine Lebenstage gehörig zu ſchätzen, und zu ſeinem Heile wohl zu gebrauchen gewußt hat! — —

Stehet nun hier noch einen Augenblick ſtille, liebſte Zuhörer, um über das, was ihr gehört habet, ernſthaft nachzudenken. Hoffentlich werdet ihr nun von dem großen Werthe unſerer irdiſchen Lebenstage überzeuget ſeyn. Und mit dieſer Ueberzeugung ſehet nun in das verfloſſene Jahr, ja in die ganze Lebenszeit zurück. Prüfet euch vor Gott und euerm Gewiſſen, wie die koſtbaren Tage bisher von euch angewendet worden, und welchen Werth alſo euer Leben haben kann, wenn ihr die Sache nach den Lehren des Chriſtenthums unterſuchet. Heuchelt euch ſelbſt bey dieſer Unterſuchung nicht;

denn

denn es kömmt dabey nicht bloß auf den Verluſt von ein paar Lebensjahren, ſondern auf Ewigkeiten an. — Hat euch denn nicht das vergangene Jahr gelehrt, wie ſchnell unſere Tage dahin eilen? — Und dieſes kurze Leben wollet ihr noch ferners verſchleudern; wolltet nicht Weisheit lernen, nicht Schätze der Tugend einſammeln, um, wenn dieß Jahr das letzte ſeyn ſollte, wenigſtens etwas zu haben, wovon ihr mit Recht ſagen dürftet: Das iſt mein Schatz; den nehm' ich in die Ewigkeit mit? — Nein, ſo thöricht laßt uns nicht handeln. Laſſet vielmehr vor allen Dingen dieß unſere erneuerte Entſchließung ſeyn, ſo forthin zu leben, daß wir immer reicher werden an Erkenntniß, Hoffnung und guten Werken. — —

Nachdem acht Tage vollendet waren, daß das Kind beſchnitten wurde; Luk. 2. 21.

Heut ſtelle ich mir den Sohn Gottes bey ſeiner Beſchneidung, mit dem heil. Paulus, unter zwo verſchiedenen Eigenſchaften vor; als den Vollender des alten Bundes, und als den Stifter oder Anfänger des neuen Bundes. Als der Vollender des alten Bundes gehorcht er dem Geſetze; und als der Stifter des neuen Bundes, führt er ein neues Geſetz ein, und legt es uns auf. Als der Vollender des alten Bundes erfüllt er die Beſchneidung der Juden; und als der Stifter des Von der geiſtlichen Beſchneidung.

neu-

neuen Bundes macht er eine andere weit vollkommnere Beſchneidung bekannt, welche die Beſchneidung der wahren Chriſten iſt. Mit einem Worte, als der Vollender des alten Bundes iſt er ſelbſt nach dem Fleiſche beſchnitten worden; und als der Stifter des neuen Bundes legt er uns die Verbindlichkeit auf, uns am Geiſte und Herzen beſchneiden zu laſſen. Hierinn beſteht das ganze Geheimniß, und das ganze Evangelium des heutigen Tages. Der Sohn Gottes alſo, da er ſich heut beſchneiden läßt, uud den Namen Jeſus annimmt, macht ſich nicht nur ſeinerſeits verbindlich, alles zu thun, was ein Gottmenſch thun konnte, uns zu erretten, und ſelig zu machen, ſondern er lehret uns zugleich als Geſetzgeber, und Meiſter, alles dasjenige, was wir unſers Orts zu unſrer Errettung und Seligmachung beytragen ſollen. Er ſchlägt uns hiezu ein Mittel vor, das eben ſo göttlich, als unumgänglich und nothwendig iſt, nämlich die Beſchneidung des Geiſtes, und des Herzens; Die Beſchneidung
Röm. 2. 29. des Herzens, wie der Apoſtel ſagt, welche im
Kol. 2. 11. Geiſte, und nicht im Buchſtaben geſchieht, die nicht mit der Hand verrichtet wird. Eine Beſchneidung, die uns Jeſus Chriſtus erſtens als ein Geſetz vorlegt; zweytens, derer Gebot er uns erkläret; drittens, derer Ausübung er uns erleichtert. — — —

Er=

Erſter Theil.

Unſer Herr Jeſus Chriſtus hat die alte Beſchneidung aus keiner andern Urſache abgeſchafft, als weil er die neue einführte; oder, wie der heil. Auguſtin uns ſagt, er hat den Schatten und das Bild aus keiner andern Urſache an ſich genommen, als weil er uns dafür das Licht und die Wahrheit geben wollte. Worinn beſtund dieſes Licht und dieſe Wahrheit? Darinn, daß wir insgeſammt am Herzen beſchnitten würden, gleichwie die Juden am Fleiſche beſchnitten waren. Er ſchlägt uns die Beſchneidung des Herzens vor; das heißt, die Abſchaffung der unordentlichen, ausſchweifenden, unerlaubten und ſtrafbaren Lüſte, die in dem Herzen entſtehen, und daſſelbe verderben; die gänzliche Entfernung von den Gegenſtänden, die uns zur Sünde reizen; die vollkommene Entſagung aller falſchen Vortheile, die uns verblenden; und die heilſame Vermeidung aller gefährlichen Gelegenheiten, die uns dahin reißen, unſere Begierden erregen, und uns verkehrt machen. — Denn dieſes wurde uns, meine Chriſten, wie der heil. Auguſtinus ſagt, durch die jüdiſche Beſchneidung vorgebildet. Hiezu bereitete Gott die Welt vor, als er dem Abraham befahl, ſich und alle ſeine Nachkommen zu beſchneiden. — Nun haben dieſe Zubereitungen, dieſe Vorbilder ein Ende. Denn wir ſind, ſpricht der Apoſtel, als Chriſten, die wahren Beſchnittenen; wir, die wir öffentlich bekennen, daß wir der Welt abſagen, daß wir uns von der Welt losreißen, daß wir der Welt abſter-

1. B. Moſ. 11.

Phil. 3. 3.

ſterben, und ihr gekreuziget ſind, wir können uns, als wahrhaftig Beſchnittene rühmen, daß wir rechtmäßige Kinder Abrahams ſind. Wenn wir nun aber keinen Theil an der glückſeligen Beſchneidung haben, welche das Innere des Menſchen verbeſſert, ſo führen wir den bloſſen und leeren Namen der Chriſten, ob wir gleich äußerlich das Siegel Jeſu Chriſti, welches die Taufe iſt, an uns haben. Wir ſind noch am Geiſte und am Herzen Juden; oder wir ſind vielmehr weder Juden noch Chriſten, weil wir weder die Heiligkeit des Geſetzes, noch die Vollkommenheit des Evangeliums an uns haben. Beklagenswürdiger Zuſtand ſo vieler Weltmenſchen, welche faſt mitten in dem Chriſtenthume ohne Religion leben, weil ſie in demſelben, um mich des Ausdruckes des heil. Paulus zu bedienen, in einer allgemeinen Unbeſchnittenheit ihrer Leidenſchaften leben. Und Gott gebe, meine geliebten Zuhörer, daß ihr nicht unter ſie gehört! — Dieſes, ſag ich, iſt es, was uns der Sohn Gottes an dieſem hochheiligen Feſte predigt. Er ſchlägt uns die geiſtliche Beſchneidung, oder die Beſchneidung des Herzens, als ein Mittel vor, welches zur Erlangung der Seligkeit unumgänglich erfordert wird. Denn was iſt wohl, wenn wir ſelig werden wollen, nöthiger, als daß wir dasjenige ausreißen, erſticken, tödten, und zernichten, was in uns eine Quelle und ein Grund der Verdammniß iſt? Nun befindet ſich aber die Quelle der Verdammniß in unſern Herzen; und wer ſie anderswo ſucht, der kennet ſie und ſich ſelbſt nicht. Denn aus dem Herzen, ſagte unſer göttlicher Lehrer zu ſeinen Jüngern, als er ihnen

nen das Gleichniß erklärte, um deſſen Erläute- Matth. 15. 19.
rung ſie ihn baten, aus dem Herzen kommen die
argen Gedanken, die niederträchtigen Handlungen,
die ungerechten und gewaltſamen Anſchläge. Aus
dem Herzen entſpringen die Verrätherereyen, die
Todtſchläge, die Räubereyen, die falſchen Zeug-
niſſe, die Läſterungen, Unzucht und Ehebruch. In
dem Herzen wird alles dieſes erzeuget, und al-
les dieſes ſtürzet auch den Menſchen in das Ver-
derben, in die Verdammniß. **Denn aus dem
Herzen kommen böſe Gedanken heraus, Ehe-
bruch, Dieberey.** Dieſes Herz muß alſo beſchnit-
ten werden, wenn wir aus demſelben ein chriſt-
liches und ein ſolches Herz machen wollen, wel-
ches von der Bosheit der Welt gereiniget, und
im Stande iſt, an der Gnade der Erlöſung Theil
zu nehmen. Alles Verderbte, Böſe, Laſterhafte,
und Anſteckende, ſo in dieſem Herzen angetroffen
wird, muß durch eine wahre Abtödtung von dem-
ſelben abgeſondert werden; und wir müſſen recht
überzeugt ſeyn, daß es außerdem ein von Gott
verworfenes Herz iſt. Dieſes iſt, meine geliebten
Zuhörer, was ich euch im Namen Jeſu Chri-
ſti ankündigen ſoll. Anſtatt, daß der heil. Pau-
lus, als er die bekehrten Heiden unterrichtete,
zu ihnen ſagte: Wenn ſie ſich beſchneiden ließen,
ſo würde ihnen Chriſtus nichts nütze ſeyn, ob er
gleich gekommen wäre, ſie ſelig zu machen: **Ich
Paulus ſage euch: Wo ihr euch beſchneiden laſſet; ſo
wird euch Chriſtus nichts nützen:** weil in der That
nach der Predigt des Evangeliums, die Beſchneidung
des Fleiſches, vornehmlich in Anſehung der Hei-
den, ein Hinderniß der Seligkeit geworden war;

So ſage ich euch hingegen, in Anſehung der Beſchneidung des Herzens: Wenn ihr ſie nicht auf eine großmüthige Weiſe unternehmet, und treulich vollbringet; ſo wird euch dieſer Jeſus, den ihr heute anrufet, ob er gleich euer Heiland und Gott iſt, nicht ſelig machen, und kein Jeſus für euch ſeyn. **Chriſtus wird euch nichts nützen.** Ja, ich ſage es euch, ihr Chriſten, und zwar mit aller der Macht und Gewalt, die mir mein Amt ertheilet. Werdet ihr mir aber deßwegen wohl glauben, und mein Wort, welches das Wort Gottes ſelbſt iſt, mit aufmerkſamern Ohren anhören? O wie vielen von meinen Zuhörern würde ich nicht eben den Vorwurf machen können, den ehemals der heil. Stephanus den Juden mit aller In-
Apoſt. 7.51. brunſt ſeines Eifers machte: **Ihr Hartnäckigen und Unbeſchnittenen am Herzen und Ohren, ihr widerſtrebet allzeit dem heil. Geiſte.** Allein es war, wie der heil. Auguſtin ſaget, gar nicht zu verwundern, daß ſie damals dem heil. Geiſte widerſtrebten; ſondern es würde vielmehr ein Wunder geweſen ſeyn, wenn ſie bey unbeſchnittenen Herzen, das heißt, bey unabgetödteten, vergifteten, und von Leidenſchaften eingenommenen Herzen, dem Geiſte Gottes, der mit ihnen redete, gehorſam geweſen wären. Ich wundere mich auch nicht, daß unter euch noch ſo viele Chriſten angetroffen werden, die ſich den Wahrheiten, welche ich ihnen vortrage, widerſetzen, ſo viele Chriſten, die mir in keiner andern Abſicht zuhören, als damit ſie mir heimlich widerſprechen, oder höchſtens einer eiteln Neugierigkeit, welche ſie hieher führet, oder dem menſch-

lichen Anſehen Genüge leiſten mögen, wobey ſie aber hartnäckig und entſchloſſen ſind, nicht nachzugeben. Warum? weil es unbeſchnittene Herzen ſind; Herzen, die von ihren Leidenſchaften aufgebracht, und auf eine recht tyranniſche Weiſe beherrſcht werden, Herzen, welche die chriſtliche Abtödtung niemals verſucht und ausgeübet haben, die einen Menſchen lehret, ſich zu unterwerfen, ſich Gewalt anzuthun, ſich zu mäßigen; Herzen, in welchen die Liebe zur Welt auf eine unumſchränkte Weiſe herrſchet, und mit aller der Lebhaftigkeit, die ihr eigen iſt, wirket. Dergleichen Herzen iſt nun aber, o mein Gott, nichts unnützer als dein Wort, ob es gleich ein göttliches Wort iſt. Solchen Herzen iſt nichts ſchwerer, als die Seligkeit. Dieſes wollte uns Gott ausdrücklich durch das Verhalten anzeigen, welches Joſue in Anſehung der Iſraeliten beobachtete, als er im Begriffe war, ſie in das gelobte Land einzuführen. Was that er? Er nöthigte ſie, daß ſie ſich insgeſammt, ohne Ausnahme, mußten beſchneiden laſſen; und es kam von ſo vielen tauſend Menſchen, die ihm in die Wüſte nachgefolget waren, nicht ein einziger in dieſes glückſelige Land, welcher ſich nicht vorher dieſem ſtrengen Geſetze unterworfen hatte. Geſchah dieſes wohl ohne Abſicht? Keinesweges, antwortet der heil. Hieronymus; ſondern Gott wollte uns dadurch zu verſtehen geben; es würde keiner von uns in die Herrlichkeit eingehen, wenn er nicht das Kennzeichen der evangeliſchen Beſchneidung an ſich hätte; das heißt, wenn er nicht die Kreuzigung Jeſu Chriſti an ſeinem Leibe, und vornehmlich in ſeinem Herzen trä-

trüge. Und dieſer wahre Jeſus, dieſer Heiland und Herrführer des Volks Gottes im vorzüglichſten Verſtande, würde die Thüren des Himmels nur allein denen aufthun, die das Herz haben würden, in ihm und mit ihm beſchnitten ſeyn zu wollen; nur denen, die ſich würden entſchloſſen haben, ſich die nöthige Gewalt anzuthun, und Gott die Opfer darzubringen, welche erfordert würden, um werth zu ſeyn, in dieſes Land der Lebendigen aufgenommen zu werden. Denn es wird hiezu, ſpricht der heil. Hieronymus ferner, und dieſer Unterricht iſt zu meinem Vorhaben weit nöthiger, und noch weit geſchickter, euch zu erbauen, als alles, was ich bereits geſagt habe; es wird, um ſelig zu werden, eine vollkommene und allgemeine Beſchneidung erfordert, die ſich auf alles erſtrecket, und nichts ausnimmt. Die Urſache hievon iſt, wie dieſer Kirchenlehrer ſaget, gar leicht einzuſehen, und beſteht darinnen, weil in uns kein Laſter angetroffen wird, welches uns nicht um die Seligkeit bringen könnte, wenn wir es wachſen und zunehmen laſſen; keine unordentliche Neigung, ſie mag beſchaffen ſeyn, wie ſie will, welche, wenn ſie die Oberhand über uns erhält, nicht die Urſache unſers Untergangs ſeyn könnte; und keine Leidenſchaft, welche, wenn wir ſie Gott nicht unterwerfen, nicht hinlänglich wäre, uns in die Verdammniß zu ſtürzen. In dieſem Stücke betrügt man ſich oft recht ſehr. — — Gemeiniglich iſt es nur eine einzige Leidenſchaft, worinnen das ganze Verderbniß unſerer Seele beſteht, und welche uns der ewigen Verdammniß ausſetzet, weil wir eben dieſe gerade am wenigſten achten, und ſie am al-

lerletzten, oder wohl gar nicht zu unterdrücken ſuchen. — — Es muß ſich alſo die Beſchneidung des Herzens bis auf ſie erſtrecken; oder ſie muß vielmehr von ihr den Anfang machen, und ſich beſtändig mit ihr beſchäftigen. Und dieſe allgemeine und uneingeſchränkte Tödtung der Leidenſchaften iſt dasjenige, was ich eine Beſchneidung in Jeſu Chriſto nenne. In welchem wir auch beſchnitten ſind. Dieſes iſt das neue Gebot, welches er gab, und in Anſehung deſſen er damals eben dasjenige zu uns ſagen konnte, was er nachhero von dem Gebote der Liebe zu ſeinen Apoſteln ſagte: Ich gebe euch ein neues Gebot. Dieſes konnte er mit ſo vielem Rechte ſein Gebot nennen. Dieß iſt mein Gebot. Dieſes iſt das vortreffliche und heilige Geſetz, wovon er der Geſetzgeber ſeyn ſollte, nämlich das Geſetz von der Beſchneidung der Herzen. Er läßt es aber nicht dabey bewenden, daß er es einführet; ſondern er will es uns auch noch durch ſein Beyſpiel erklären, und er thut es in dem heutigen Geheimniſſe auf eine recht göttliche Weiſe. Joh. 13.34.

Zweyter Theil.

In Wahrheit, ihr fraget mich, worinnen dieſe neue, und zur Seligkeit ſo nöthige Beſchneidung beſtehe? Damit wir es nun recht faſſen mögen; ſo laſſet uns dasjenige, was bey der Beſchneidung des Heilandes vorgeht, etwas umſtändlicher betrachten. Sein Beyſpiel zeiget uns, was wir vornemlich an uns abſchneiden, oder abſchaffen ſollen, oder was vielmehr die Gnade, auf Koſten der Natur und der

verderbten Neigungen unſeres Herzens abſchaffen ſoll. Denn wir ſehen, daß die vier herrſchendeſten und am ſchwerſten zu überwindenden Leidenſchaften in der Beſchneidung Jeſu Chriſti vollkommen aufgeopfert, und Gott unterworfen werden; nämlich die Leidenſchaft der Freyheit, die Leidenſchaft des Eigennutzes, die Leidenſchaft der Ehre, und die Leidenſchaft des Vergnügens, und der Ergötzlichkeit. Die Leidenſchaft der Freyheit, in dem Gehorſame, den dieſer Gottmenſch einem Geſetze erweiſet, welches ihn eigentlich nicht verband. Die Leidenſchaft des Eigennutzes, in der Entblößung, in welcher er erſcheinen will. Die Leidenſchaft der Ehre, in der Verborgenheit, und Niedrigkeit, vermög welcher er gleich andern ſündigen Menſchen behandelt wird. Und endlich die Leidenſchaft des Vergnügens in der blutigen und ſchmerzhaften Verrichtung, die er an ſich vornehmen läßt. Dieſes ſind, meine geliebten Zuhörer, die weſentlichſten Pflichten einer chriſtlichen Beſchneidung, die ich euch wohl zu faſſen bitte. Was euch anbetrifft; ſo beſteht dieſe Beſchneidung am Geiſte darinnen, daß ihr aus euerm Herzen die Liebe zur Unabhängigkeit, und den Fehler eines allzufreyen und ungebundenen Willens ausrottet, welcher ſich in nichts unterwerfen will; der nur ſeinen eigenen Vorſtellungen, und ſeinem Eigenſinne folget; und dem die allergelindeſte Regelmäſſigkeit unerträglich wird, ſo bald ſie Regelmäſſigkeit heißt. Vornemlich beſteht ſie darinnen, daß ihr von euerm Betragen die unglückſelige Neigung abſondert, vermög welcher der Menſch immer bereit iſt, ſich nach ſeinem Gefallen von dieſer oder jener Pflicht auszunehmen; das Geſetz zu ſeinem Vortheile zu erklären; zu glauben, es gehöre für andere, aber

nicht für uns; das Joch deſſelben durch allerhand Kunſtgriffe, die der Weltgeiſt ſehr geſchickt einzugeben weiß, angenehm und erträglich zu machen, ihm gewiſſe Gränzen zu beſtimmen, und nur das Weſentliche und Nöthige davon beobachten zu wollen; alle Vollkommenheit deſſelben aus den Augen zu ſetzen, um ſich nur an das Gebot zu halten; welches eine Sache iſt, die gar nicht kann behauptet werden, und der Seligkeit höchſt ſchädlich iſt. Denn ohne euch hier zu bedenken zu geben, wie unanſtändig es iſt, mit Gott auf eine ſolche Art umzugehen; ohne euch befürchten zu laſſen, daß es euch wieder ſo gehen werde, indem ihr Gott dadurch Gelegenheit gebet, mit euch nach der größten Strenge zu verfahren, und euch nur die gemeinen Gnaden zu erweiſen, die ſeine allgemeine Vorſehung auch nicht einmal ſeinen allergrößten Feinden verſaget; ohne von der ſchrecklichen Folge zu reden, welche aus dieſer Entziehung der beſondern Gnade, und des außerordentlichen Beyſtandes fließen würde, den Gott uns zu erweiſen weit weniger verbunden iſt, als wir verbunden ſind, um ihm zu dienen, dasjenige zu thun, was wir überflüſſige gute Werke nennen; ohne von dieſem allem etwas zu ſagen; ſo behaupte ich ihr Chriſten: Wenn ihr euch auf dieſe Art alles dasjenige erlaubet, was euch das Geſetz nicht ausdrücklich verbietet, ſo werdet ihr niemals vermeiden, euch unzählige Dinge zu erlauben, die euch das Geſetz ausdrücklich nicht erlaubet. Denn ich bin gewiß verſichert, daß ihr bey der Unterſuchung, welche Dinge erlaubt, und welche nicht erlaubt ſind, euch ſchmeicheln, verblenden, und ſelbſt betrügen werdet. Ueber dieſes ſehe ich auch ganz deutlich ein, daß, wenn ihr euch

auch gleich nicht betröget, euch dennoch eure Leidenſchaft dahin reiſſen wird, und daß ihr niemals geſetzt genug, und Herr genug über euch ſelbſt ſeyn werdet, um euch auf das genaueſte an dasjenige, was euch im Geſetze erlaubt iſt, zu halten, und niemals weiter zu gehen. Ihr werdet ſagen, dieſes iſt ein unſchuldiger Umgang, dieſes iſt eine ehrbare Unterredung, dieſes iſt ein Vergnügen, welches nichts ſtrafbares an ſich hat. Es thut nichts zur Sache, meine geliebten Zuhörer, es iſt doch oft nothwendig für euch, es abzuſchaffen, zu meiden, und zu unterlaſſen. Wenn ein geſchickter Arzt eine vergiftete Wunde heilen will; ſo läßt er auch oft das friſche und geſunde Fleiſch wegſchneiden, damit es nicht möge angeſteckt werden. Nun ſollet ihr aber für das Heil und die Seligkeit eurer Seele nicht weniger Sorge tragen, als man für die Wohlfahrt und Geſundheit des Leibes trägt. — In Anſehung euer, ihr Geizigen, beſteht dieſe heilige Beſchneidung darinnen, daß ihr den Geiſt der Habſucht, der euch beſitzt, die unerſättliche Begierde nach Reichthum, die euch aufreibt, und verzehret, das heftige Verlangen zu haben, die Ungeduld etwas zu erwerben, und vor euch zu bringen, welche macht, daß ihr die größten Ungerechtigkeiten begehet, — die Furcht Mangel zu leiden, welche euer Herz bey dem Elende der Armen verſtocket, die Sorge aufzubewahren, die euch auch ſogar bey denen verhaßt macht, welche die Regungen der Natur weit genauer mit euch verbinden ſollten, den Verdruß zu verlieren, der euch zur Verzweiflung bringt, und macht, daß ihr euch wider den Himmel auflehnet, und die Thorheit täglich immer mehr und mehr Gü-

ter zuſammen zu ſcharren, die ihr einmal verlaſſen müſſet, und welche vielleicht gottloſen und undankbaren Menſchen werden zu Theile werden, abſchaffet. — In Anſehung euer, ihr Ehrgeizigen, ſoll eure Beſchneidung, nach Anleitung des Evangeliums, darinnen beſtehen, daß ihr die unmäßige Neigung euch in die Höhe zu ſchwingen, und zu erheben, welcher ihr alles aufopfert, die hochmüthigen Abſichten, womit ihr euch einzig und allein beſchäftiget, und welche ihr niemals mit den Regeln eines guten Gewiſſens vereinigen könnet, ob ihr es euch gleich fälſchlich einbildet, die groſſe Begierde zu demjenigen zu gelangen, wornach ein eingebildeter Stolz ſtrebet, die heimliche Bereitwilligkeit, ſich aller Mittel, wenn ſie auch gleich noch ſo ſchändlich und niederträchtig wären, zu Erlangung ſeines Zweckes zu bedienen, die Beneidung des Glückes und des Wohlſtandes anderer, welche eine rechte Marter für euch iſt, und die Eiferſucht ableget, welche ſich ſo weit erſtrecket, daß ſie euch ſogar den tödtlichſten Haß und Abſcheu einflößet, gleich als ob die Verdienſte eines andern ein Fehler und Verbrechen wäre, und als ob er, ohne euch zu beleidigen, die Vortheile und Vorzüge nicht genieſſen könnte, die ihm der Himmel vor euch zugeſtanden hat. — Dasjenige, was ihr endlich, ihr ſinnlichen und wohllüſtigen Menſchen abſchaffen ſollet, beſteht in der halsſtärrigen Neigung und Liebe, die euch ſeit ſo langer Zeit in die allerhärteſte und ſchändlichſte Sklaverey gebracht hat, in dem Spiele, welches bisher die Quelle aller Unordnungen und Ausſchweifungen euers Lebens geweſen iſt, in dem freyen Umgange, welcher macht, daß ihr nach und nach die Scham-

haftigkeit unvermerkt verlieret, und keinen Abſcheu vor dem Laſter mehr habet; in dem Leſen gewiſſer Bücher, deren feines Gift der Anfang zu euerm frechen Lebenswandel geweſen iſt, und ihn auch noch jetzt unterhält, und in denjenigen Ergötzlichkeiten, die ſo gefährliche Verſuchungen für euch ſind, und das Feuer in eurer Seele entzünden. Und in Anſehung euer, ihr weltlich geſinnten Frauenzimmer, beſteht es in der Liebe zu euch ſelbſt, von welcher ihr ganz eingenommen, und gleichſam berauſchet ſeyd; in der abgöttiſchen Verehrung eurer Perſonen, welche gerade wider die erſte Pflicht der Religion läuft; in der zu weit getriebenen Sorge für eure Geſundheit, welche macht, daß ihr die unverletzlichſten und heiligſten Geſetze der Kirche ſo leicht übertretet; in den erſtaunlichen Ausgaben für Kleider, Putz, und Schmuck, und in der Pracht und Verſchwendung, derer ſich auch ſogar eine Heidinn ſchämen würde, in den unehrbaren Entblöſſungen, und in der Begierde zu gefallen, welche machen, daß ihr an ſo vielen Laſtern Antheil habet, und dieſelben verantworten müſſet, und in der angenehmen, gemächlichen, und weichlichen Lebensart, die ſich ſo ſchwer, und gleichſam unmöglich mit der Unſchuld des Herzens, und der Reinigkeit der Sitten vereinigen läßt. — Sehet ihr Chriſten, dieſes iſt die Urſache, warum ihr euch mit dem Schwerte waffnen müſſet, welches der Heiland der Welt ſelbſt mit auf die Erde gebracht hat; oder deutlicher zu reden, ſehet, wie weit ſich die Beſchneidung erſtrecken ſoll, von welcher Jeſus Chriſtus ſelbſt das Muſter hat ſeyn wollen. Auſſer dem habt ihr keine Seligkeit zu hoffen. — Es folget aber alſo hieraus, daß man, um

ſelig zu werden, ſich ſelbſt abſterben müſſe. Zweifelt ihr wohl hieran, meine geliebten Zuhörer? Hat es uns der Sohn Gottes nicht ausdrücklich angezeigt, als er zu uns geſagt hat, wenn man ſein Jünger, und ſeiner würdig ſeyn wolle; ſo müſſe man alles verläugnen, und ſein Kreuz auf ſich nehmen? Spricht nicht der heil. Paulus, man könne ohne die chriſtliche Kreuzigung des Fleiſches, keinen Theil an dem Erbe Gottes haben, noch mit Chriſto herrſchen? Iſt dieſes nicht dasjenige, was uns der heil. Auguſtinus in dem dreyzehnten Buche von der Stadt Gottes ſehr ſchön zeiget? Die Worte dieſes Kirchenlehrers ſind merkwürdig. Er redet von der Pflicht und Schuldigkeit der Martyrer, für die Vertheidigung ihres Glaubens zu ſterben. Es ſchicket ſich aber dasjenige, was er davon ſaget, vollkommen hieher, und kann ſehr wohl auf die Tödtung der Leidenſchaften angewendet werden. Ja, meine Brüder, ſpricht dieſer heilige Lehrer, man muß der Welt abſterben, damit man Gott leben möge. Es wurde ehemals zu dem erſten Menſchen geſagt: Wenn du ſündigeſt, ſo wirſt du ſterben. Jetzt aber ruft man den Chriſten zu: Sterbet, damit ihr nicht ſündigen möget. Dasjenige, wovor man ſich damals in acht zu nehmen hatte, damit man nicht ſündigen möchte, muß man jetzo wünſchen und thun, damit man ſich vor der Sünde bewahren möge. Die heil. Schrift ſagt uns: Wenn unſere erſten Aeltern nicht geſündiget hätten; ſo würden ſie nicht geſtorben ſeyn. Aber eben dieſe Schrift ſagt uns auch, es würden auch die frömmſten Menſchen ſündigen, wenn ſie nicht ſtürben. Jene ſind alſo geſtorben, weil ſie haben ſündigen wollen; die aber ſündigen nicht, weil

ſie ſterben wollen. Gott hat alſo, ſpricht der heil. Auguſtinus, unſerem Glauben eine ſo groſſe Gnade erwieſen, daß der Tod ſelbſt, welcher das Leben zerſtöret, ein Mittel, in das Leben einzugehen, geworden iſt. — Ihr werdet mir zwar ſagen, dieſe Sittenlehre ſchicket ſich weiter für Niemand, als für die Einſiedler, und die Ordensleute. Aber ihr irret euch, Geliebte. Ihr möget euch in einem Stande befinden, in was für einem ihr wollet; ſo gehet ſie euch an; ja ſie iſt euch ſogar in der Welt noch weit nöthiger, als anderswo. Es fällt euch zwar ſchwer, dieſes zu glauben; es iſt aber doch ganz unwiderſprechlich wahr. Es muß ſowohl der Weltmenſch, als der Ordensmann am Herzen beſchnitten ſeyn. Wenn man aber frägt, welcher von beyden es am nöthigſten hat; ſo iſt der Weltmenſch, in einem gewiſſen Verſtande, zu dieſer Beſchneidung des Herzens noch weit mehr verbunden, als der Ordensmann. Warum? Weil der Weltmenſch weit mehr abzuſchaffen hat, als der Ordensmann, dem die Gelübde ſeines Standes bereits alles genommen haben; weil ferner die Leidenſchaften eines Weltmenſchen weit ſtärker und lebhafter ſind, als die Leidenſchaften eines Ordensmannes, indem jener weit mehr Gegenſtände vor ſich hat, die ſie erregen können; und weil endlich auch der Weltmenſch weit mehreren Gefährlichkeiten ausgeſetzet iſt, als der Ordensmann; und weil er folglich auch weit mehr über ſich wachen, und ſich weit mehr Mühe geben muß, ſich zu vertheidigen, und zu erhalten. Nach dem erſten Schritte, den der Ordensmann gethan, und nach dieſem erſten Opfer, welches ihn aller Dinge beraubet hat, bleibt ihm, wie es ſcheint, nichts mehr

übrig,

übrig, das er aufopfern konnte. Was habet aber ihr, die ihr in der Welt lebet, Gott bis anher dargebracht, oder was habet ihr nicht noch aufzuopfern?

Dritter Theil.

Ich weiß indeſſen gar wohl, daß dieſe Beſchneidung, die man von euch verlanget, ihre Beſchwerlichkeiten hat. Allein gleichwie uns Jeſus Chriſtus dieſelbe als ein Geſetz vorſchreibt, und uns das Gebot derſelben erkläret; alſo erleichtert er uns auch die Ausübung derſelben. Wodurch? Durch die Kraft des Blutes, welches er zu vergießen anfängt. Denn dieſes göttliche Blut führet eine doppelte Gnade mit ſich; eine innerliche, und eine äuſſerliche. Die innerliche Gnade iſt die Gnade des Heilandes, diejenige Gnade, die der Mittler der Menſchen ſelbſt mitgebracht hat. Es iſt diejenige Gnade, die unſern Verſtand erleuchtet, und uns unſere Pflichten bekannt macht, die auch unſer Herz rühret, daß wir ſie lieben. Es iſt die ſiegende und allmächtige Gnade, welche in dem heil. Paulus dem Stachel des Fleiſches Einhalt that, von welchem er ſo heftig gemartert wurde. Es iſt diejenige Gnade, welche die Martyrer unterſtützte, daß ſie ſich vor den Martern nicht fürchteten, und welche uns auch ganz allein bey unſerer größten Schwachheit auf das kräftigſte und gewiſſeſte unterſtützen kann. Die äuſſerliche Gnade iſt die Gnade eben desjenigen Beyſpieles, durch welches uns Jeſus Chriſtus ſein Geſetz erkläret, und wodurch er uns ermuntert, daſſelbe zu erfüllen. Denn womit können wir wohl, bey Betrach-

trachtung des Blutes, welches er vergießt, unſere Trägheit und Nachläßigkeit bemänteln? Was verlanget er wohl von uns, das demjenigen, was er gethan hat, gleich käme? Und wie kann uns wohl, ſpricht der heil. Bernard, das Mittel, welches er uns vorſchlägt, bitter vorkommen, nachdem er ſich deſſelben vor uns, und zu unſerm Beßten, ſelbſt bedienet hat? Es iſt alſo Zeit, ihr Chriſten, daß wir von dem tiefen Schlafe aufwachen, in welchem unſer Glaube begraben liegt. Hiezu ermahnet uns der
Röm. 13. 11. Apoſtel, wenn er ſaget: Die Stunde iſt da, daß wir vom Schlafe aufſtehen. Es iſt Zeit, ſpricht er, daß wir der Gottloſigkeit, und den weltlichen Leidenſchaften entſagen, und in der gegenwärtigen Zeit mäßig und gerecht leben, in Betrachtung der Seligkeit, auf welche wir warten, und der herrlichen Zukunft unſers Gottes, da er ſeine Auserwählten, die das Zeichen des Lammes an ſich haben, krönen wird. Wir fangen heut ein neues Jahr an. Wie viele ſieht Gott nicht in dieſem Gotteshauſe, die daſſelbe zwar anfangen, aber nicht zu Ende bringen werden? Wenn dieſer oder jener von meinen Zuhörern überzeugt wäre, daß er unter dieſe Anzahl gehörte, und wenn ich im Namen Gottes mit Gewißheit zu ihm ſagte: Denk an dich; denn deine Stunde kömmt herbey, und du wirſt in dieſem Jahre vor dem Richterſtuhle Gottes erſcheinen, und vor demſelben von deinen Handlungen Rechenſchaft geben müſſen; wenn, ſage ich, derjenige, den ich alſo anredete, davon überzeugt wäre, und nicht im geringſten daran zweifelte: ſo würde es mir alsdann nicht ſchwer fallen, ihn zu bereden, dieſe Beſchneidung des Herzens, von welcher ich

jetzt

jetzt mit euch geredet habe, zu unternehmen. Was für einen Eindruck würde nicht dieſes Todesurtheil, welches ich ihm bekannt gemacht hätte, in ihm machen? Wenn er von dieſer Vorſtellung, dieſes iſt das letzte Jahr meines Lebens, recht eingenommen wäre, was für Entſchließungen würde er nicht faſſen? Was für Maßregeln würde er nicht ergreifen? Mit welchen Empfindungen der Reue und des Schmerzens würde er nicht aus dieſer Predigt hinweggehen? Welche Buße würde er nicht zu thun bereit ſeyn? Welche Veränderung und Verbeſſerung würde man nicht in ſeinem ganzen Verhalten und in ſeinen Sitten erblicken? Würde er wohl an ſein irdiſches Glück denken? Würde er wohl ſich mit ſeinen Ergötzlichkeiten beſchäfftigen? — Ach! ihr Chriſten, iſt nicht, ohne eine ſolche Verſicherung zu haben, die bloſſe Ungewißheit, in welcher wir leben, ſchon hinlänglich, eben dieſelben Wirkungen in uns hervor zu bringen? Laſſet uns alſo mit dem königlichen Propheten unſere Seele allezeit in unſern Händen haben. *Meine Seele iſt allezeit in meinen Händen.* Pſ. 119. 109. Ich will ſagen, laſſet uns allemal bereit ſeyn, vor Gott zu treten, weil wir nicht wiſſen, wenn er uns rufen wird, und es vielleicht in dieſem Jahre geſchehen kann. Dem ſey nun aber, wie ihm wolle, ſo laſſet uns daſſelbe heiligen, und zu einem Jahre des Heils machen. Es wird vergehen. Dasjenige aber, was niemals vergehen wird, iſt die ewige Belohnung, die euch verheißen iſt, und welche ich euch vom Herzen wünſche. — — —

Nach-

Nachdem acht Tage vollendet waren, daß das Kind beſchnitten wurde. Luk. 2. 21.

Von der Beobachtung des göttlichen Geſetzes.

Dieſes Kind, geliebteſte Zuhörer! welches heut nach der Verordnung des jüdiſchen Geſetzes beſchnitten wird, iſt der eingebohrne Sohn Gottes, der ſeinem Vater vollkommen gleich, und, wie er, ewig iſt. Er läßt ſich gleich einem gemeinen Judenkinde beſchneiden, um dem Geſetze des Herrn zu gehorſamen; er, der ſelbſt mit dem Vater der Geſetzgeber geweſen iſt. Welch ein Beyſpiel für uns, Geliebte! und wann können wir beſſer begreifen, was wir dem Geſetze ſchuldig ſind, als da uns heut der menſchgewordene Gott ein ſo ſchönes Beyſpiel des Gehorſams gegen daſſelbe giebt? Sollte ich mich alſo wohl enthalten können, zu euch von dem Geſetze Gottes zu reden? Iſt wohl jemals eine ſchönere Gelegenheit, oder eine dringendere Nothwendigkeit geweſen, dieſes göttliche Geſetz wider die ſchlimmen Vorurtheile der Welt zu vertheidigen, als eben heut, da uns einerſeits unſer Herr Jeſus gleich bey ſeinem Eintritte in die Welt zur Beobachtung deſſelben durch ſein Beyſpiel ermuntert, und andrerſeits die Erneuerung des Jahrs, welches vielleicht das letzte unſers Lebens iſt, uns dazu ſo dringend ermahnet? Leider! ſcheint die Anzahl derjenigen immer mehr über Hand zu nehmen, welche ſich dieſes göttlichen Geſetzes entweder ſchämen, oder ſich wider die Strengheit deſſelben beſchweren. Jene weigern ſich aus Eitelkeit und menſchlichen Anſe-

gen, dieſe aus Eigenliebe und Gemächlichkeit, ſich dem Geſetze vollkommen zu unterwerfen. Die erſten glauben, eine gewiſſenhafte Unterwerfung gegen das Geſetz erniedrige ſie; die andern meynen, eine ſtrenge Beobachtung des Geſetzes hindere ſie, auf der Welt vergnügt zu ſeyn. Um nun dieſe beyden Einbildungen zu zerſtreuen, behaupte ich, daß es weder etwas Vortrefflichers, noch etwas Glückſeligers auf der Welt gebe, als einen Menſchen, der ſich ganz dem göttlichen Geſetze unterwirft. Ich ſage erſtens die vollkommene Unterwerfung gegen das Geſetz Gottes macht allein den Menſchen auf Erden wahrhaft groß und vortrefflich. Zweytens: Sie macht ihn allein ſchon auf Erden wahrhaft glückſelig. Sehet wo ihr dieſes künftige und alle folgende Jahre, die euch Gott vergönnet, euern wahren Ruhm, eure wahre Glückſeligkeit ſuchen müſſet. — —

Erſter Theil.

Um euch die Größe und Vortrefflichkeit eines Menſchen, der ganz dem göttlichen Geſetze unterworfen iſt, recht überzeugend vorzuſtellen, verlange ich hier eure eigene Vernunft, wie ſie von dem Lichte des Glaubens erleuchtet iſt, zum Richter. Welcher Menſch iſt denn alſo nach dem Urtheile der Vernunft und des Glaubens wahrhaft groß und vortrefflich zu nennen? Ohne Zweifel nicht derjenige, welcher nur um das Zeitliche bemühet iſt, oder der ſich von den ſinnlichen Begierden dahin reißen läßt, oder der nur nach dem

Lobe der Menſchen und nach einer weltlichen Ehre trachtet. Schicket ſich wohl alles dieſes auf die Würde einer menſchlichen Seele, welche, weil ſie unſterblich iſt, alle andere Ehre, außer derjenigen, die ewig währt, gering achten muß? Ein wahrhaft groſſer Mann iſt alſo derjenige, der in allem die Würde ſeiner unſterblichen Seele behauptet; der das Gegenwärtige gering achtet, weil ihm die Zukunft lauter ewige Güter verſpricht; der bey allen ſeinen Gedanken, Begierden und Anſchlägen, bey allem ſeinem Thun und Laſſen die Ewigkeit zum Ziele hat; der nichts für Groß anſieht, als was wahrhaft in den Augen Gottes groß iſt; und der niemand andern als Gott, oder wenigſtens niemand anders, als wegen Gott gefallen will; der Gott allein fürchtet, und in allem wie Gott ſelbſt denkt und urtheilet. Mit einem Worte, nur derjenige iſt wahrhaft groß, deſſen Werke insgeſammt lauter ewige Eigenſchaften an ſich haben, und der alle Augenblick die Ewigkeit ſelbſt verdienſt. — Wer kann aber das alles, als der Chriſt, der ſich dem Geſetze Gottes gänzlich unterwirft? O wie groß, wie vortrefflich iſt nicht ein ſolcher Menſch in allen ſeinen Werken? Alles, was er unternimmt, hat einen unſchätzbaren Werth für die ganze Ewigkeit. Jeder Schritt, den er thut, iſt ein neuer Schritt zu einer unvergänglichen Herrlichkeit; alle ſeine Werke, ſie mögen dem Anſehen nach noch ſo ſchlecht, noch ſo gemein, oder irdiſch ſeyn, enthalten einen Grad der Vortrefflichkeit an ſich, welcher ihm eine ewige Ehre bringen wird. Alles, was er thut, iſt ſo zu ſagen göttlich, weil alles mit dem Sie-

gel

gel des göttlichen Geſetzes bezeichnet, und von dem Geiſte Gottes belebet iſt. Kann es etwas gröſſers in der Welt geben? Um euch aber dieſe Wahrheit noch deutlicher zu machen, ſo betrachte ich euch hier auf dreyerley verſchiedene Weiſe, nämlich in Anſehung der Welt, in Anſehung euer ſelbſt, und in Anſehung Gottes. Weder auf die eine, noch auf die andere Art könnet ihr jemals wahrhaft groß ſeyn, als nur in ſo weit ihr euch dem göttlichen Geſetze unterwerfet.

Denn was macht die wahre Hoheit des Menſchen in Anſehung der Welt aus? Der ſinnliche Weltmenſch mag davon denken, was er will, ſo ſagt uns doch die Vernunft ſelbſt, daß die wahre Würde, und der Vorzug des Menſchen in Anſehung der Welt darinnen beſtehe, daß er durch eine erhabene Denkungsart, und durch edle Geſinnungen ſich über die Welt zu erheben wiſſe. Und fürwahr, Geliebte! da der Menſch vermög ſeiner Natur, und ſeinen unermeßlichen Begierden nach weit gröſſer iſt, als die ganze übrige Welt; da die Größe ſeiner Seele nur durch einen Gott kann ausgefüllet werden; da alles, was in der Welt iſt, den Menſchen nur auf einige Augenblicke unterhalten, aber niemals völlig erſättigen kann, heißt das nicht augenſcheinlich ſich erniedrigen und verächtlich machen, wenn man ſich von dieſen vergänglichen Gegenſtänden hinreißen läßt? Heißt das nicht die Vortrefflichkeit ſeines Weſens vergeſſen, wenn man ſich an das Irdiſche hängt? Heißt das nicht immer tief unter ſich ſelbſt liegen bleiben, ſo lange man mit den Gedanken nicht über die Welt hinaufſteigt? — — Was kann nun aber den Men-

ſchen über die Welt erheben, wenn es nicht eine vollkommene Unterwerfung unſer ſelbſt gegen das Geſetz Gottes thut? Ja, meine Chriſten! Laſſet nur einmal dieſes göttliche Geſetz nicht nur bloß über eure Werke allein, ſondern auch über euer Herz und eure Neigungen, über euern Verſtand und eure Urtheile herrſchen; was wird alsdann dieſe Welt, die itzt durch ihre betrügliche Schmeicheleyen, bald durch Reichthümer, bald durch Ehren, bald durch ſchändliche Wohlüſte ſo viele Herzen feſſelt, die euch itzt bald durch Blendwerke locket, bald durch Beyſpiele verführet, bald durch Nachreden und Drohungen furchtſam macht, was wird alsdann, ſage ich, in Anſehung euer dieſe Welt ſeyn, wenn ihr dieſelbe nach der Lehre des göttlichen Geſetzes betrachtet? Wird ſie euch, um mit der heil. Schrift zu reden, anders vorkommen, als wie ein Schatten, der verſchwindet, wie ein Gras, das verdorret, wie eine Blume, die verwelket, wie ein Dampf, der in der Luft vergehet, wie ein ſchmeichelnder Traum, der beym Erwachen davon fliegt? Werdet ihr mit Salomon an der Welt etwas anders, als Eitelkeit erblicken; Eitelkeit an ihrer Pracht; an ihren Reichthümern und Beluſtigungen; Eitelkeit an ihren Urtheilen, Gebräuchen und Wohlanſtändigkeiten; Eitelkeit ſogar an dem, was man Geſchäffte und groſſe Geſchäffte der Welt nennet. Alles,
Ekkle. 1. 2. alles iſt Eitelkeit. O wie unabhängig von allem, was nicht Gott iſt, wird euch eine ſolche Geſinnung machen; wie weit wird ſie euch über die Welt hinauf erheben; nicht nur über ihre falſchen Güter, über ihre leeren Beluſtigungen, und

vermeynten Ehren, ſondern auch über ihre Drohungen, die euch itzt erſchrecken, über ihre Gewohnheiten, die euch itzt feſſeln, über ihre Beyſpiele, die euch itzt mit ſich fortreißen? Auf ſolche Weiſe herrſchet auch der geringſte Menſch, der dem Geſetze Gottes gehorſamet, durch die Erhebung ſeiner Denkungsart wahrhaftig über die Welt; und dieſe gebieteriſche Welt findet an jedem gemeinſten Gläubigen gleichſam ihren Herrn und König, weil er in allem nach dem Geſetze Gottes denket. — Ihr werdet mir zwar einwenden, der Menſch möge ſich noch ſo ſehr über die Welt hinaufſchwingen, ſo müſſe er doch nothwendig in tauſend Umſtänden des Lebens von eben dieſer Welt abhängen; er müſſe ſich doch öfters an ihre Geſetze, an ihre Gebräuche, an ihre Wohlanſtändigkeiten binden; er müſſe ſich ſogar zu gewiſſen Zeiten in ihren Augen erniedrigen. Alles dieſes iſt wahr, Geliebte! Der Menſch, der ſich dem göttlichen Geſetze unterwirft, weiß auch ſich der Welt zu unterwerfen, und von ihr abzuhängen, aber nur deßwegen, weil es das Geſetz Gottes ſo haben will; er weiß ſich vor den Menſchen, die die Welt ausmachen, zu demüthigen, und beſonders vor den Fürſten, und vor den Mächtigen, welche dieſelbe im Namen Gottes regieren. Aber welche Würde, welche Erhabenheit behält er nicht ſelbſt bey dieſer Unterwerfung? Denn er ſieht an dem Herrn, dem die göttliche Vorſicht ihn unterworfen hat, nur allein Gott an, und ſo gehorſamet er allzeit nur Gott allein, wenn er auch dem Menſchen gehorſamet. Gott bleibt allzeit der Gegenſtand und die Urſache ſeiner

Ehrerbietung, gleichwie er auch allein ſein Lohn ſeyn muß. — Wenn ich aber euch in Anſehung euer ſelbſt betrachte; ſo ſehe ich ebenfalls wiederum eure wahre Größe nur von eurer Unterthänigkeit gegen das göttliche Geſetz abhängen. Nein! alle auch noch ſo groſſe Verdienſte um die Welt, alle auch noch ſo außerordentliche, aber bloß natürliche Eigenſchaften, alle auch noch ſo ſeltſame Gaben des Leibes und des Geiſtes machen den Menſchen niemals wahrhaft groß und vortrefflich; denn man ſieht oft auch die laſterhafteſten Menſchen damit prangen. Das einzige Verdienſt, welches den Menſchen an ſich ſelbſt groß machet, iſt die Bezähmung ſeiner unordentlichen Leidenſchaften, die Gewalt, die er über ſeine Neigungen hat, und der Sieg, den er über ſich ſelbſt davon trägt. Wer
Sprichw. ſich ſelbſt zu beherrſchen weiß, ſagt der heil.
16. 32. Geiſt, iſt weit beſſer und vortrefflicher, als ein Held, der Städte erobert. Was verſchafft uns nun aber dieſen Heldenmuth, dieſe Gewalt über uns ſelbſt, als die Unterwerfung gegen das Geſetz Gottes? Kann das wohl jemals die bloſſe Vernunft allein thun, wenn ſie nicht von dem Geſetze geleitet und angeſpornet wird? — — Was endlich die wahre Größe des Menſchen auf den höchſten Gipfel bringt, iſt jene hohe Gunſt, jenes auſſerordentliche Anſehen, welches ihm ſein Gehorſam gegen das Geſetz bey Gott erwirbt; jene unbegränzte Macht, welche der Menſch dadurch, wenn ich ſo ſagen darf, über das Herz ſeines Gottes erlanget. Ja, meine Chriſten! Unſer ſo groſſer, ſo mächtiger und in ſeinen Befehlen ſo unumſchränkter Gott, dem alles unterworfen iſt,

willfährt auch gern hinwiederum ſeinen Dienern, ohne ſich deßwegen zu erniedrigen, ſobald er ſie ſeinem Geſetze gehorſamen ſieht; er thut gern auch unſern Willen, ſobald er uns bereit findet, auch ſeinen Willen zu thun. Und ich rede hier nicht allein von einem Moyſes, welcher den Zorn eines aufgebrachten Gottes beſieget, und ihn gleichſam genöthiget hat, des Volkes zu verſchonen, und das Todesurtheil zu wiederrufen. Ich rede nicht von einem Joſue, deſſen Stimme, wie die heil. Schrift ſagt, der Herr ſelbſt gehorchet, und den Lauf der Sonne aufgehalten hat. Ich rede nicht von ſo vielen Heiligen in dem Geſetze der Gnade, welche durch die Macht Gottes der ganzen Natur geboten, und die außerordentlichſten Wunder gewirket haben; ſondern ich rede von einem jeden wahren Chriſten, und von allen Menſchen, die dem Geſetze des Herrn unterworfen ſind. Jeder derſelben, ſo verächtlich er auch immer in den Augen der Welt ſeyn mag, hat das Herz ſeines Gottes ſo zu ſagen, in ſeinen Händen; er kann, wenn er zu ihm rufet, ſeinen Arm entwaffnen, ſeinen Zorn beſänftigen, den Züchtigungen ſeiner Gerechtigkeit Einhalt thun, und die größten Gaben ſeiner Barmherzigkeit über ſich ſelbſt, und über ganze Völker herabziehen. Denn der Herr hat es ausdrücklich an mehrern Orten ſeiner heil. Schrift verſichert, daß er auf diejenigen, die ihn fürchten, immer gnädig herabſehe, daß er auf alles, was ſie verlangen, Acht haben, und ihren Willen in allem erfüllen wolle. — — Was ſoll ich nun aber denjenigen ſagen, die ſich heut zu Tage ſchämen, eifrige und gewiſſenhafte Chri-

ſten zu ſeyn? Ey, wie meine Chriſten? Was habet ihr euch denn bey dem Dienſte Gottes, der euer rechtmäßigſter Herr und Geſetzgeber iſt, zu ſchämen? Saget mir doch, ſchämt ſich wohl ein rechtſchaffener Unterthan, daß er ſeinem Herren getreu iſt? Schämt ihr euch wohl, daß ihr euch allen Beſchwerden euers Standes und Amtes, in dem ihr ſtehet, willig und genau unterwerfet? Ja ſchämet ihr euch wohl, daß ihr allen nichtswürdigen Kleinigkeiten, allen auch noch ſo beſchwerlichen Vorſchriften der Mode und des Wohlſtandes blindlings nachfolget? — Und ihr wollet euch ſchämen, daß ihr dem Geſetze euers Gottes gehorſamet, daß ihr vernünftig, großmüthig handelt, daß ihr bey Gott in Ehren ſtehet? Ihr wollet euch ſchämen, nachdem ihr wiſſet, daß ſich Chriſtus vor ſeinem Vater auch euer ſchämen wird, wenn ihr euch ſeines Evangeliums, ſeiner Gebote vor dem Menſchen ſchämet? O möchtet ihr doch das Geſetz euers Gottes recht ſchätzen lernen! Ihr beſitzet nebſt euerm Glauben nichts vortrefflichers, als dieſes Geſetz. Alles, was ihr von der Welt habet, wird mit euch und der Welt untergehen, nur die Werke der Geſetze bringt ihr in das andere Leben mit. Sie allein machen euch vor Gott und vor der Welt groß. Es iſt euch lieb, wenn man euch für ehrliche rechtſchaffene Leute anſieht, ſeyd wahre Chriſten, wahre Diener Gottes, ſo ſeyd ihr es. Nur der wahre Diener Gottes iſt der getreueſte Unterthan, der aufrichtigſte Freund, der großmüthigſte Wohlthäter, der unerſchrockenſte Geiſt, die vernünftigſte Seele. Ich ſetze noch hinzu; nur der wahre Diener Gottes kann hier

auf

auf Erden wahrhaft zufrieden und glücklich ſeyn. Dieſes zeige ich im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Wenn der Menſch eine natürliche Begierde nach Ehre und Größe an ſich hat: ſo heget er noch ein weit heftigers Verlangen nach der Zufriedenheit und Glückſeligkeit. Ja, Geliebte, jeder Menſch ohne Ausnahme iſt zur Glückſeligkeit gebohren; und was ich euch wohl zu merken bitte, ſo iſt ein Theil dieſer Glückſeligkeit für ihn ſchon hier auf Erden beſtimmet. Er wird ſie zwar vollkommen erſt in jener Welt genießen; aber er kann ſie ſchon hier zu verkoſten anfangen. — Allein wo iſt dieſe gründliche und dauerhafte Glückſeligkeit anzutreffen, die alle Menſchen ſo begierig verlangen? Nirgends, als in genauer Beobachtung des göttlichen Geſetzes. — Um euch hievon zu überzeugen, will ich mich hier nicht bey dem aufhalten, daß die Welt ſammt allen ihren Gütern, Ehren und Wohllüſten, die ſie uns darbietet, keinen Menſchen wahrhaft glückſelig machen könne. Denn warum ſollte ich mich bey einer Wahrheit aufhalten, die uns alles darthut? Ziehen wir unſern Glauben zu Rath, ſo ſagt er uns, daß es für einen Menſchen, der Gott ungehorſam iſt, keine wahre Glückſeligkeit geben kann. Wer war Gott jemals widerſpenſtig, ſagt Job, und hat dabey Ruhe und Frieden haben können? Fragen wir unſere Vernunft darum, ſo wird ſie uns ſagen, daß eine Glückſeligkeit, wie der Welt ihre, welche tauſend- Job. 9.

mal

mal mehr Mühſeligkeiten koſtet, als ihr Genuß Annehmlichkeiten mit ſich führet, eine Glückſeligkeit, welche ſich mit dem Tode endigen, und wie ein Traum verſchwinden muß, nur eine eingebildete Glückſeligkeit und ein Schatten derſelben iſt. Sind wir endlich auf die Empfindungen unſers Herzens, dieſes in ſeinen Begierden ſo unermeßlichen Herzens aufmerkſam, ſo wird es uns ſagen, daß es bey allen ſinnlichen Vergnügen niemals recht glückſelig war, und daß die ganze Welt, ſo groß ſie immer iſt, nicht im Stande iſt, es auszufüllen. Nur bey Ausübung des göttlichen Geſetzes, ſo ſtreng es auch immer ſcheinen mag, kann man die wahre und dauerhafte Glückſeligkeit ſchon in dieſem Leben verkoſten. Ja was noch mehr iſt, eben dieſe Strengheit des göttlichen Geſetzes, die euch ſo viel Furcht verurſachet, eben jener Anſchein der Schärfe, die euch abſchrecket, muß hier auf Erden euer wahres Vergnügen ausmachen. — Denn worinn beſteht wohl die wahre Glückſeligkeit? — Ich ſetze zum voraus, daß unſer Herz allein den Ausſpruch thun, und der unfehlbare Richter ſeyn könne, ob wir wahrhaft glückſelig ſind, oder nicht. Denn ihr wiſſet es, Geliebte, daß in dem Herzen alle Empfindungen ihren Urſprung nehmen, welche das Vergnügen oder das Unglück des Menſchen ausmachen. — Die Glückſeligkeit muß alſo in dem Herzen ihren Sitz haben, und ſo iſt jener ſelige Zuſtand, in welchem das Herz des Menſchen zufrieden, von heftigen Begierden, Verwirrungen und Aengſten befreyet, und vor Verdruß und Unruhe, die man ſonſt in allen Ständen, und bey Vornehmen vielleicht noch mehr, als bey

den

den Geringen antrifft, bewahret iſt. Nun mag euch aber das göttliche Geſetz noch ſo hart und ſtreng vorkommen, ſo kann euch doch die Beobachtung deſſelben allein dieſe Glückſeligkeit verſchaffen. Warum dieſes? Aus folgenden Urſachen. Weil erſtens das göttliche Geſetz alles von uns entfernet, was der wahren Glückſeligkeit im Wege ſteht; weil es uns zweytens alle die Tröſtungen verſchaffet, von denen die wahre Glückſeligkeit abhängt; weil es uns endlich drittens in dem Beſitze der wahren Glückſeligkeit befeſtiget, und erhält. Schenket mir hiezu noch ein wenig eure Aufmerkſamkeit. Denn es betrifft eure Glückſeligkeit, Geliebte! und was für ein Troſt wäre es für mich, wenn ich euch dieſelbe nicht nur zeigen, ſondern durch meine Ermahnungen auch verſchaffen könnte?

Ich habe geſagt, das göttliche Geſetz entferne von uns alles, was unſrer ſeits der wahren Glückſeligkeit im Wege ſteht. Oder wie, Geliebte! beſteht nicht die wahre Glückſeligkeit hauptſächlich in dem Vergnügen und in der Zufriedenheit des Herzens? Iſt unſer Herz zufrieden, ſo mögen uns auch noch ſo viele zeitliche Uebel umringen; ſie werden unſerer Glückſeligkeit niemals im Wege ſtehn. Geſetzt auch, es ziehen ſich noch ſo viel Widerwärtigkeiten über das Haupt eines einzigen Menſchen zuſammen; wenn nur ſein Herz dabey gelaſſen und ergeben bleibt, ſo könnt ihr von ihm ſagen, er ſey ein geduldiger Menſch; ihr könnet ihm aber mit Wahrheit nicht nachſagen, daß er ein mißvergnügter und unglücklicher Menſch ſey. In uns ſelbſt alſo, in dem Innerſten unſers eigenen Herzens erheben ſich alle die Ungewitter, welche unſere Glückſeligkeit um-

wölken und verfinſtern. In uns ſelbſt iſt jener Geiſt der Unruhe, der uns beſtändig ohne Raſt hin und her treibet; jene Neigung zur Wohlluſt, die uns an die Welt feſſelt; jener Hochmuth, welcher uns gegen das geringſte ſo empfindlich machet; jene Habſucht, die uns ſo viele Sorgen verurſachet; jene Eiferſucht, jener Neid, der uns verzehret; jener Zorn, der uns erhitzet; jener Haß, der uns vergiftet; jene Traurigkeit, die uns niederdrücket; jener Verdruß, der uns zur Verzweiflung bringt; mit einem Worte, alle jene unordentliche Anmuthungen, welche uns nicht ruhig und zufrieden ſeyn laſſen. Was hat nun aber das ganze chriſtliche Geſetz anders zum Zwecke, als dieſe böſen Neigungen auszurotten, unſere Leidenſchaften zu mäſſigen, und ihnen Schranken zu ſetzen? Hat es wohl eine andere Strengheit, als nur allein gegen unſere ausgelaſſenen Begierden und unordentlichen Leidenſchaften, welche die geſchwornen Feinde des Friedens und der Glückſeligkeit unſers Herzens ſind? — — Dabey giebt es uns auch noch jenen Troſt zu verkoſten, von welchem in der That die wahre Glückſeligkeit abhängt; jenen Troſt, welcher alle ſinnlichen Freuden übertrifft. Allein dieſe Wahrheit iſt den meiſten Menſchen fremd und unglaublich. Man glaubt wohl gern alle übrigen auch noch ſo dunkeln und unbegreiflichen Geheimniſſe unſerer Religion; daß es aber ein wahres Vergnügen und dauerhaften Troſt mitten im Kreuz und Leiden, mitten bey den Strengheiten der Gebote gebe, oder vielmehr, daß eben dieſes Kreuz, eben dieſe Strengheiten die unerſchöpfliche Quelle jenes lautern Vergnügens ſeyen, davon auf Erden unſere wahre Glückſeligkeit abhängt, dieſes zu glauben hat

ſich

ſich die Welt noch nicht überzeugen können, und es ſcheint auch, daß ſie dieſer Lehre niemals beyfallen wolle. Und dennoch hat Jeſus Chriſtus ſo oftmals, und ſo nachdrücklich betheuert, daß ſein Joch ſüß und ſeine Bürde leicht ſey. Er hat uns alle ſo freundlich eingeladen, ſein Joch auf uns zu nehmen, und uns verſichert, daß wir nur ſo für unſere Seelen Ruhe finden werden. Vielleicht begehret ihr aber zu wiſſen, in was denn dieſer Troſt, dieſe Süſſigkeit des göttlichen Geſetzes beſtehe. O Geliebte! nach dem Zeugniß des heil. Paulus iſt dieſes Vergnügen weit angenehmer und reizender, als man ſagen und denken kann. Der Friede Gottes, ſagt er, übertrifft weit alle Einbildung und alle Empfindung. Philip. 4. 7. Um es euch zu erklären, müßte ich eine himmliſche Zunge, und um es zu empfinden, müßtet ihr ein himmliſches Herz haben. Um es euch nur einigermaſſen begreiflich zu machen, ſo beſteht dieſe Süſſigkeit, davon ihr nichts wiſſet, in einer unausſprechlichen Freude des Herzens, die man empfindet, wenn man mit einigem Grunde denken kann, daß man recht daran ſey, und ſich nach ſeiner Pflicht aufführe, daß man Gott aufrichtig diene, und alle ſeine Werke, nach den Grundſätzen des Glaubens einrichte. Dieſe Süſſigkeit beſteht in einer unvergleichlichen Stille des Gewiſſens, in welcher die Seele gleichſam wie im Schooße Gottes ruhet, und welche der weiſe Mann ein beſtändiges Gaſtmahl nennet. Sie beſteht in einem kindlichen und unerſchütterten Vertrauen ſowohl in Anſehung des Vergangenen, als auch des Gegenwärtigen und des Zukünftigen, welche Dinge den ſchlechten Chriſten die tödtlichſte Angſt einjagen. Sie beſteht in einem lebhaften Lichte, welches Sprichwört. 15. 15.

ches

ches alle Kräften des Verſtandes durchdringt und alle Finſterniſſen zerſtreuet; in einer Empfindung, welche das ganze Herz einnimmt, daſſelbe entzücket, und die mindeſte Bitterkeit daraus verbannet; in einem beſondern Geſchmack und Liebe zu Gott, wovon die ganze Seele eingenommen iſt; in einem reinen Vergnügen des Gemüthes, wovon ein einziger Augenblick mehr werth iſt, als tauſend Jahre irdiſcher Vergnügungen. Allein, wie der heil. Paulus
1.Kor.2.14. ſagt, begreift der irdiſche Menſch nicht, was den Geiſt angehet; und ich kann euch hier nur mit dem
Pſ. 38.8. Propheten ermahnen: Verſuchet es ſelbſt einmal, koſtet und ſehet, wie ſüß der Herr, wie gütig er gegen ſeine getreuen Diener ſey. — Aber das habe ich ſchon gethan, werdet ihr mir vielleicht zur Antwort geben; ja ich habe mich ſchon öfters zu Gott gewendet; ich habe mir alle Mühe geben wollen, ſeine Gebote und ſein Geſetz vollkommen zu beobachten; und doch habe ich jene wahre Glückſeligkeit, die dabey ſeyn ſoll, daran nicht gefunden; ſondern vielmehr groſſes Mißvergnügen an jener beſtändigen Ueberwindung, und an jenem Zwange, den ich mir dabey anthun mußte. Mein Gott! was ſoll ich auf dieſen Schimpf antworten, den man dir anzuthun ſich getrauet? — Nein, Geliebte, Gott iſt getreu in ſeinen Verheißungen. Nur ihr ſelbſt könnet Schuld ſeyn, wenn ihr dieſe Tröſtungen des göttlichen Geſetzes nicht genießet. Unterſuchet hier euer eigenes Herz. Ihr habt euch freylich Gott ergeben wollen, aber vielleicht habt ihr geglaubet, zween Herren zugleich dienen zu können; vielleicht habet ihr Gott nur einen Theil euers Herzens gegeben, und den andern der Welt vorbehalten. Wiſſet ihr denn nicht,

daß

daß Gott unſer Herr ein eifernder Gott iſt, und daß er ſich in keine Theilung mit der Welt einlaſſen kann? Gebet mir hingegen einen Chriſten, der ſich allen Pflichten des Chriſtenthumes ohne Vorbehalt ergiebt; und ihr werdet ſehen, wie vergnügt er dabey iſt, wie aufrichtig er ſich zu ſeiner vortheilhaften Wahl Glück wünſchet, und ſeinen Zuſtand mit keinem andern in der Welt vertauſchen wollte. Endlich iſt dieſe Glückſeligkeit drittens noch unveränderlich. Ich kann dabey mit dem heil. Paulus dem Himmel, der Erde und der Hölle Trotz bieten; nichts wird im Stande ſeyn, mich nur einen Augenblick in dem Beſitze dieſer Glückſeligkeit zu ſtören. Sie iſt unveränderlich von Seiten Gottes. Er mag mir noch ſo harte Drangſalen zuſchicken; ſie werden meine Ruhe nicht erſchüttern, weil ich dem Willen Gottes vollkommen unterworfen bin. Sie iſt unveränderlich von Seite der Welt. Was bekümmert mich ihr Getümmel, ihre Freuden und ihre Trübſalen? Die hohen Geſinnungen, die mir das Geſetz Gottes einflößet, haben mein Herz vollkommen von der Welt abgeſöndert. Sie iſt unveränderlich von Seite meiner ſelbſt. Das Geſetz Gottes lehret mich meine Leidenſchaften im Zaume halten, die allein meine Glückſeligkeit verderben könnten. — Wenn euch alſo nach allem dieſem das göttliche Geſetz noch ſchwer vorkömmt; ſo müſſet ihr euch dießfalls nicht an das Geſetz und an ſeine Schwierigkeiten, ſondern an euch ſelbſt, an eure Zaghaftigkeit, an eure Gleichgiltigkeit gegen Gott halten. Nur für dieſe iſt es ſchwer, die ihren Ruhm und ihre Glückſeligkeit bey der Welt ſuchen. — Laſſet uns aber getröſt ſeyn, und bey einem heiligen Verlangen, Gott zu gefallen,

und

und bey ihm Ehre zu erwerben, den Weg ſeiner Gebote betreten; ſo werden wir, wie David, auf demſelben fortgehen, wir werden mit Ehre und Ruhm vor Gott und der Welt gekrönet auf demſelben laufen, und nachdem wir mit Troſt und Zufriedenheit unſere Laufbahne werden vollendet haben, zu dem Ziele der ſeligen Ewigkeit gelangen.—

* * *

Ermahnung den Taufnamen würdig zu tragen.

Da bey den Juden der Brauch war, den Kindern bey der Beſchneidung einen Namen zu geben, ſo wurde auch bey dem göttlichen Jeſukinde dieſe Gewohnheit beobachtet. Da ward ihm der Namen Jeſus gegeben. Ein Namen, welchen der Mund Gottes ſelbſt ihm gegeben hat; welchen ein Engel zum erſten verkündiget, und Maria das heiligſte Geſchöpf die erſte gehört hat: ein Namen, welcher nach den Worten des heil. Paulus über alle Namen iſt: ein Namen, vor welchem alles, was im Himmel, auf Erden, und unter der Erde iſt, die Knie beugen muß: ein ungemein herrlicher und glorreicher Namen, nicht nur, weil es der Namen des Gottmenſchen iſt, ſondern weil auch dieſer Gottmenſch ſeinen Namen, der ſoviel als Heiland oder Erlöſer bedeutet, auf die würdigſte Art getragen, und ſeine Bedeutung auf das vollkommenſte erfüllet hat. — Die Menſchen ſind oftmals dasjenige am allerwenigſten, was ſie vermög ihres Namens ſeyn ſollten. Aber ſo führte der Heiland ſeinen Namen nicht. Allzeit war er ein Jeſus, ein Erlöſer. Von ſeinem Eintritte in die

die Welt bis zum Ende ſeines Lebens beſchäfftigte er ſich mit der Erlöſung der Menſchen. Alles, was er that und ſagte, hatte unſer Heil, unſre Glückſeligkeit zum Endzwecke. — Wer hat alſo jemals ſeinen Namen würdiger, und auf eine vortrefflichere Art getragen, als Jeſus, unſer Heiland? — Was uns betrifft, meine Geliebten, ſo pflegt man auch uns bey der heil. Taufe, die an die Stelle der Beſchneidung gekommen iſt, einen Namen beyzulegen, und zwar den Namen eines derjenigen, welche in ihrem Leben mit aller Heiligkeit geleuchtet haben, und itzt in der ſeligen Ewigkeit die Belohnung ihrer Tugenden genießen. Glaubet nicht, daß dieſes eine leere Ceremonie ſey. Es wird uns dadurch die Pflicht auferlegt, dieſem Namen gemäß zu leben, und ihm durch unſere Aufführung Ehre zu machen. Geht es doch auch ſo in der Welt. Nichts verlangen die Aeltern mehr, als daß ihre Kinder, welche Erben ihrer Namen und groſſer Ehrentitel ſind, auch zugleich Nachfolger ihrer Tugenden, und rühmlichen Thaten ſeyn ſollten. Ein Kind, welches zwar den Namen ſeiner ruhmwürdigen Aeltern trägt, aber an Sitten ihnen ungleich iſt, wird als ein Schandfleck ſeines Hauſes, und als ein ewiger Schimpf ſeiner Aeltern angeſehen. Eben dieſes kann ich weit füglicher von jenen Namen ſagen, welche uns in der heil. Taufe beygelegt werden. Ich kann mit Tobias ſagen: Wir ſind Kinder der Heiligen, deren Namen zu tragen wir die Ehre haben. Die Gleichheit des Namens ſollte in uns eine Gleichheit der Sitten hervorbringen. Die Heiligkeit unſerer Namenspatronen ſollte in uns Tob. 2. 18.

wie-

wiederum erneuert werden, und in unſerm ganzen Betragen ſollten wir ein lebendiges Bild ihres rechtſchaffenen Wandels vorſtellen. — Der heilige Chryſoſtomus erzählet, daß bey den Einwohnern der Stadt Antiochia die Heiligkeit eines gewiſſen Meleſius in ſo groſſem Rufe und allgemeiner Hochſchätzung geweſen, daß faſt alle Aeltern ihren Kindern in der Taufe den Namen des heil. Meleſius beygelegt haben; und dieß aus folgender Urſache, weil ſie glaubten, daß ſie in ihrem Hauſe an ihrem Kinde einen neuen Meleſius haben würden. So allgemein nämlich war in der erſten Chriſtenheit der Eifer, jenen Namen würdig zu tragen, welcher ihnen in der Taufe war gegeben worden. Ein jeder befließ ſich eben ſo heilig zu ſeyn, ſo heilig ſein Namenspatron geweſen iſt. Die Aeltern wollten ihre Kinder heilig erziehen, und daher gaben ſie den Kindern die Namen der größten und berühmteſten Heiligen, weil ſie hofften, an ihnen würdige Nachfolger derſelben zu ſehen. Und damals betrog man ſich auch ſelten in dieſer Hoffnung. — O wie beweinenswürdig iſt nicht hingegen die Lauigkeit jetziger Chriſten, bey welchen oftmals nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit demjenigen Heiligen zu finden iſt, deſſen Namen ſie tragen! Wie billig könnte man vielen Chriſten eben denjenigen Vorwurf machen, den der heil. Chryſoſtomus einer wohllüſtigen Weibsperſon, welche
Br. an Suſ. ſich Suſanne nannte, gemacht hat? Es iſt unrecht, ſagte er, daß eine Unkeuſche den Namen Suſanna trage. — Welche Schande für dich? könnte ich zu Manchen ſagen. Du trägſt vielleicht den Namen eines heil. Blutzeugens; du aber willſt um der

Ge-

Gerechtigkeit willen nicht das geringſte Ungemach, gar keine Trübſal ausſtehen. Du nenneſt dich vielleicht mit dem Namen eines heil. Beichtigers, welcher ſeine Lebenstäge mit Faſten, Beten, Bußwerken, und freywilligen Strengheiten zurückgeleget hat; du aber willſt dir ſelbſt keine Gewalt anthun; du lebſt immerfort in einer unanſtändigen Lauigkeit. Du führſt den Namen einer h. Jungfrau, welche zur Erhaltung ihrer Reinigkeit bis auf das Blut geſtritten hat; du aber ſchätzeſt dieſen koſtbaren Schatz ſo wenig; dein Herz iſt von der Welt, und ihren Eitelkeiten ganz eingenommen; du begibſt dich freywillig in die gefährlichſten Gelegenheiten, dieſen Schatz zu verlieren. Es iſt unrecht, daß eine Unkeuſche den Namen einer Keuſchen trage. So redete der h. Johannes Chryſoſtomus. Und eben derſelbe ſeufzte voll Demuth und unter Thränen von ſich 52. Homil.
ſelbſt: Ach ich bin nicht Johannes; ich werde nur ſo genannt. — Müſſen wir aber nicht dasjenige mit vollkommener Wahrheit zu unſrer eignen Beſchämung bekennen, was dieſer Heilige aus Demuth von ſich geſagt hat? — O laſſet uns alſo hierinfalls unſre Aufführung verbeſſern, und indem wir dem Beyſpiele unſers Erlöſers folgen, unſre heiligen Namen würdig und mit Ehren tragen. Laſſet uns zu dieſem Ende unſere heil. Namenspatronen, als Muſter unſers Wandels immer vor Augen haben, damit die Gleichheit des Namens auch eine Gleichheit der Sitten, und dann auch eine Gleichheit der Glorie hervorbringe. — —

* * *

Frühauslegung des heutigẽ Geheimnisses.

Gleichwie es im neuen Teſtamente ſieben von Jeſu Chriſto eingeſetzte Sakramente giebt, ſo hatten auch die Gläubigen im alten Teſtamente gewiſſe von Gott eingeſetzte Zeichen, oder Sakramente, worunter die Beſchneidung eines der vornehmſten war. Sie war eine Ceremonie, die Gott mit allen Kindern männlichen Geſchlechts am achten Tage nach ihrer Geburt vorzunehmen befohlen hatte. Sie war ein Zeichen des Bundes, welchen er mit Abraham geſchloſſen, und dadurch verſprochen hatte, daß aus ſeinem Geſchlechte der Meßias gebohren werden ſollte. Man wurde dadurch eben ſo ein Gläubiger, und ein Sohn Abrahams, wie man itzt durch die Taufe ein Kind Gottes wird. Es wäre daher eine groſſe Sünde, eine ſchwere Uebertrettung des göttlichen Befehles geweſen, wenn ein neugebohrner Knabe am achten Tage nicht wäre beſchnitten worden. — Jeſus Chriſtus, unſer Heiland, wollte ſich alſo auch beſchneiden laſſen. Er war zwar eigentlich an das Geſetz der Beſchneidung auf keine Weiſe gebunden; denn erſtens war er Gott, folglich erhabener, als das Geſetz ſelbſt; zweytens wurde er durch die Ueberſchattung des heil. Geiſtes ohne Sünde empfangen; dieſes Geſetz hingegen gieng eigentlich nur die Menſchen an, die auf gemeine Weiſe in der Erbſünde empfangen und gebohren wurden. Aber dennoch that Jeſus dasjenige freywillig, was er zu thun eben nicht ſchuldig war; theils um uns zu be-

bezeugen, daß er ein wahrer Menſch und ein wahrer Sohn Abrahams wäre, theils um uns die wichtige Lehre zu hinterlaſſen, daß wir, durch ſein Beyſpiel aufgemuntert, uns den Geſetzen Gottes und der von ihm eingeſetzten Obrigkeiten gern und willig unterziehen ſollten. — Wenn nun ein Kind bey den Juden beſchnitten wurde, ſo pflegten ſie demſelben auch gleich einen Namen zu geben, eben ſo, wie wir den Kindern bey der heil. Taufe einen Namen geben. Gemeiniglich bekamen die jüdiſchen Kinder dabey die Namen ihrer Aeltern. Aber Jeſus, als er beſchnitten wurde, bekam den Namen nicht nach ſeinem Vater; denn er hatte ſeiner Menſchheit nach keinen Vater; weder den Namen eines andern Menſchen, ſondern einen Namen, den ihm Gott ſelbſt beſtimmte, und der mit der Abſicht ſeiner Menſchwerdung genau übereins kam. Da er nur deßwegen Menſch geworden um uns zu erlöſen und ſelig zu machen, ſo wurde er Jeſus d. i. Heiland genennet, der den Schaden der Sünde heilen, uns ſelig machen, und von der ewigen Strafe befreyen ſollte. Das iſt jener Name, welchen der Erzengel Gabriel der heil. Jungfrau, noch ehe ſie vom heil. Geiſt empfieng, angegeben und beſtimmet hat. Du ſollſt das Kind, welches du gebähren wirſt, ſagte er, Jeſus nennen, denn er wird ſein Volk von ihren Sünden erlöſen. — O meine Geliebten! kann wohl etwas für uns wichtiger ſeyn, als daß uns der Sohn Gottes von unſern Sünden, und von dem ewigen Unglücke befreyet hat? Wie groß und verehrungswürdig muß uns nicht deßwegen der Namen unſers Herrn Jeſu ſeyn? Wie ſehr ſollen

wir ihn in Ehren halten, und ihn nicht zu einer jeden geringen oder unnützen Sache ohne gebührende Ehrerbietung ausſprechen? Pflegt wohl Jemand eine Sache, die er ſehr hoch ſchätzet, z. B. einen koſtbaren Ring oder ein kunſtreiches Gemälde ohne alle Achtung hin und her zu werfen? Gewiß nicht; ſondern er bewahret dieſen Schatz ſehr ſorgfältig, und brauchet ihn nur bey den erheblichſten Umſtänden. So ſorgfältig ſollen auch wir daher trachten, den Namen unſers Gottes und Heilandes, den wir gewiß viel höher, als alles Uebrige, was uns koſtbar ſcheinet, ſchätzen müſſen, nur mit der gehörigen Ehrerbietung, und in erheblichen Nothfällen, nicht aber zu einer jeden geringen Sache, oder jede Minute im Munde zu führen. — Welcher König würde es leiden, daß man mit ſeinem Namen Frevel triebe? Noch viel weniger kann der höchſte Gott dieſes zugeben. Darum heißt es auch in der
2. B. Moſ. heil. Schrift: Der Herr wird denjenigen nicht
20. 7. für unſchuldig halten, d. i. er wird ihn nicht unbeſtraft laſſen, der den Namen des Herrn vergeblich ausſpricht. Und wie verdächtig bey andern Leuten macht ſich nicht derjenige, der den Namen Gottes bey einer jeden geringen Sache ohne alle Ehrfurcht gebraucht, daß er ſeinen Gott wenig achtet,
Phil. 2. 10. und folglich auch wenig Religion hat? Ach! in dem Namen Jeſu, wie die heil. Schrift ſagt, ſollen ſich alle Kniee derjenigen beugen, die ſowohl im Himmel, als auch auf der Erde, und unter der Erde ſind. Welch eine Vermeſſenheit iſt es nicht daher, denjenigen Namen zu mißbrauchen, den man mit gebogenen Knieen verehren und anrufen ſollte! denjenigen Namen, durch deſſen ehrerbietige Anru-

fung vormals in der erſten Chriſtenheit ſo viele und große Wunder gewirket wurden! — Saget nicht zu eurer Entſchuldigung, ihr könntet nicht dafür, daß euch der Name Jeſus unverſehens aus dem Munde fährt; es wäre eine Gewohnheit, der ihr kaum mehr widerſtehen könntet. Nein, dieſe Entſchuldigung ſpricht euch von der Sünde nicht los. Wenn ihr den Namen Gottes gehörig hochſchätzet, ſo würdet ihr auch dafür ſorgen, daß er euch nicht ſo oft unnütz aus dem Munde führe. Und wenn es eine angenommene Gewohnheit iſt, ſo ſolltet ihr nach euern Kräften trachten, dieſelbe abzulegen. Dazu wird nur ein ernſtlicher Wille, die tägliche Erneuerung des guten Vorſatzes, und die Behutſamkeit im Reden erfordert. — O Herr, unſer Gott und Heiland, wie herrlich und groß iſt dein Name auf der ganzen Erde! Ja wir wollen ihn preiſen, ehren und über alles erhöhen dieſen großen Namen, weil er gut, herrlich, und von allen Völkern gebenedeyet iſt. Laß du uns dagegen, wir bitten dich darum, jene Barmherzigkeit und Güte angedeihen, die du denjenigen erzeugeſt, die deinen Namen ehren und lieben! — — —

Am Sonntage nach der Beſchneidung des Herrn.

Epiſtel.

Die Epiſtel. Die Epiſtel, wie am Sonntage in der Oktav der Geburt des Herrn. S. I. B. 687. S.

Evangelium.

Erklärung des Evangeliums. In dem Evangelium, welches am Tage der unſchuldigen Kinder geleſen wird, iſt die Flucht Jeſu Chriſti nach Aegypten erzählet worden. Heut meldet uns die Kirche deſſen Wiederkunft aus Aegypten, weil ſie dieſe Zeit hauptſächlich zum Gedächtniſſe alles deſſen beſtimmet hat, was uns von der Kindheit Jeſu Chriſti bekannt iſt. Dieſe Erzählung von der Wiederkehr Jeſu iſt beym Matthäus 2. K. 19-23 V. zu finden.

Der bethlehemitiſche Kindermord war eine von den letzten Grauſamkeiten, mit welchen Herodes ſeine Regierung befleckte. Er lebte nicht mehr lange. Da ihm die Bäder bey Kallirhoe die Geſundheit nicht wieder hatten geben können, ſo ſtarb er zu Jericho an einer äußerſt

Joſ. Alterth. 17. B. 8. K.

ſchmerz-

ſchmerzlichen und eckelhaften Krankheit, die man mit Recht für eine göttliche Strafe ſeiner vielen verübten Grauſamkeiten hielt.

Mit ſeinem Tode fiel der Grund des Aufenthalts Jeſu in Aegypten weg. Ehe noch Joſeph dieſen Todesfall durchs Gerücht vernehmen konnte, ward ihm derſelbe durch ein Traumgeſicht entdecket, mit dem Befehl: Er ſollte mit dem Kinde und der Mutter wieder aus Aegypten weg ins Land Iſrael reiſen, weil diejenigen todt wären, die dem Kinde nach dem Leben geſtellt hatten. *) Joſeph trat alſo mit den Seinigen die Rückreiſe in Paläſtina an. Er wollte ſich in Judäa begeben, und, wie es ſcheint, wieder Bethlehem zu ſeinem Aufenthalte wählen; aber auf erhaltene Nachricht, daß der verſtorbene König den Archelaus zu ſeinem Thronfolger ernannt hätte, und dieſer wirklich in Judäa regierte, ein Herr, von deſſen Charakter Joſeph ungleich mehr zu fürchten zu haben glaubte, als wenn ſein Bruder Antipas, oder der friedſamere Philippus, die Regierung übernommen hätte; ſo getraute er ſich nicht, in Bethlehem, oder auch ſonſt in einem Städtchen Judäens ſich niederzulaſſen; ſondern auf einen nochmaligen göttlichen Wink, der ihm im Traume gege-

*) Vielleicht muß auch unter dieſe der Antipater des Herodes Sohn gezählet werden, der ſein Thronfolger zu werden hoffte, und um ſich den Weg dazu zu bahnen, an der Hinrichtung ſeiner Brüder Schuld geweſen; aber, weil er hernach ſelbſt dem Vater nach dem Leben ſtellte, wenige Tage vor deſſen Tod im Gefängniß umgebracht wurde. Joſ. Alterth. XVII.

ben wurde, wählte er für ſich, und die Mutter und den Knaben zum Aufenthalt das Städtchen Nazareth in Galiläa, wo er mit Maria ſchon vorher gewohnt hatte; wie die Propheten ſchon geſagt hatten, daß Jeſus ein Nazaräer wird genannt werden. *)

So weiſe lenkte es die Fürſehung, daß der Knabe von Jeruſalem entfernt bleiben, und ſelbſt von denen nicht weiter gekannt werden ſollte, welche doch von ſeiner Geburt ſo außerordentlich benachrichtiget worden. Denn weil Jeſus nicht eher öffentlich als Meſſias auftreten ſollte, bis er ſein vollkommenes männliches Alter erreicht hätte, ſo würde eine frühere Bekanntſchaft mit ihm mehr nachtheilig, als nützlich geweſen ſeyn. Es zeigte ſich hernach zur Genüge an den Bürgern zu Nazareth, wie ſehr eben das ihr Vorurtheil wider Jeſum verſtärkte, daß ſie ihn ſo viele Jahre, als Knaben, als Jüngling,

*) Die Schriftausleger unterſuchen hier mit viel Mühe, ob das Wort Nazaräer, welches hier von Chriſto gebraucht wird, mit einem Zajin oder mit Dſade geſchrieben werden ſoll. Denn mit einem Zajin bedeutet es einen abgeſönderten, heiligen, Gott beſonders geweihten Menſchen; mit Dſade aber heißt es ein Sproß, eine Blüthe. In beydem Verſtande haben die Propheten von Jeſu ſagen können, daß er ein Nazaräer ſeyn werde. Er wird ſo oft in der ganzen heil. Schrift der Heilige, und der Allerheiligſte genannt, wie beſonders Dan. 9. 24. zu ſehen iſt. Und in der zweyten Bedeutung wird er Iſai. 11. 1. eine Blume von der Wurzel Jeſſe, und Zach. 6. 12. ein aufgehender Mann, oder ein Sproß geheißen.

ling, als des Zimmermanns Sohn, als Bruder und Vetter gemeiner Leute gekannt hatten. Würde man wohl hernach in ſeinem dreyßigſten Jahre, beſonders in Jeruſalem, geneigt geweſen ſeyn, das Göttliche in ſeiner Perſon zu erkennen, wenn man ihn täglich um ſich geſehen, ihn in ſeinen Kindes- und Jünglings-Jahren ſtets gekannt, und dabey ſo lange (die Geiſtesgaben ausgenommen) nichts ungewöhnliches, nichts der Erwartung vom Meſſias entſprechendes an ihm bemerkt hätte? Und der Weisheit Gottes gefiel es nicht, ihn ſchon als Knaben und als Jüngling von Zeit zu Zeit Wunder thun zu laſſen, nur damit die groſſe Erwartung unterhalten würde.

Predigtentwürfe.

Steh auf, und nimm das Kind und ſeine Mutter, und zieh in das Land Iſrael, denn diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben trachteten, ſind geſtorben. Matth. 2, 20.

Sehet, Geliebte! wie geſchwind ſich wiederum auch die verzweifeltſten Umſtände auf der Welt ändern können. Sehet, wie die weiſe Vorſehung oben im Himmel über alle Begebenheiten des Erdbodens wachet, und ſie alle nach ihren Abſichten anordnet! Herodes dieſer eben ſo verſchlagene als laſterhafte Kö-

Gottes gütige Abſichten bey Erduldung der Gottloſen, u. bey den Trübſalen der Gerechten.

König hatte den grauſamen Entſchluß gefaſſet, das unſchuldige Kind, Jeſus, vor dem er auf ſeinem Throne zitterte, in ſeinem Blute zu erſäufen. Er hatte ſchon wirklich den Befehl ertheilet, alle Kinder in der Gegend um Bethlehem, die noch nicht über zwey Jahre alt waren, umzubringen, in der ſichern Hoffnung, daß auch Jeſus in einem ſo allgemeinen Blutbade dem Schwerte nicht entrinnen würde. Allein wie eitel ſind nicht die Anſchläge, die man wider Gott und ſeine weiſen Anordnungen ſchmieden will! Vergebens ließ Herodes ſo viel unſchuldiges Blut vergießen. Das Kind Jeſus wurde dennoch gerettet. Er ſelbſt aber mußte nach einer kurzen Zeit auf die elendeſte Weiſe ins Grab hinſinken, damit das zum Tode geſuchte Kind aus Aegypten wieder zurückkommen, und ruhig zu Nazareth zu dem groſſen Werke der Erlöſung ſich vorbereiten könnte. — — Meine Chriſten! aus dieſer Begebenheit können auch wir einen ſehr wichtigen Unterricht für unſere Lebenszeit ſchöpfen. Dieſes Beyſpiel ſoll die Vorſehung unſers himmliſchen Vaters in unſern Augen rechtfertigen, und ſie uns bey allen auch noch ſo widrigen Vorfällen als höchſt liebenswürdig und gutthätig zeigen. Es iſt wahr, Gott ſcheint ſich oft gleichſam zu verbergen. Er, der Thronen einſtürzen, und ſie wiederum mit einem einzigen Worte aufrichten kann, ſcheint ſo gar oft den Anſchlägen der Boshaften zu weichen, und ihnen alle Gewalt über ſeine Auserwählten zu laſſen. Er läßt oft Widerwärtigkeiten in Menge auf ſie losſtürmen. Und kömmt es nicht daher, daß ſich ſo viele Menſchen getrauen, die ſo liebenswürdige Vorſehung Gottes einer Ungerechtigkeit, oder einer Grauſamkeit bey ih-

ren Trübſalen zu beſchuldigen? Allein was wollen wir? Hat er es ſeinem eigenen Sohne auf der Welt beſſer ergehen laſſen? Hat er ihn nicht auch allen Verfolgungen der Gottloſen, und allen Widerwärtigkeiten preis gegeben? Wollte er ihn vor dem Schwerte des Herodes anders, als nur mit der äuſſerſten Mühe und Eilfertigkeit durch eine heimliche Flucht aus ſeinem Geburtsorte, und durch den verborgenen Aufenthalt in einem fremden und abgöttiſchen Lande retten laſſen? Wollte er ihm zu Liebe ein Wunder thun? Mußte er nicht vielmehr ſo lange in der Fremde bleiben, bis der gottloſe König geſtorben war? Hier alſo, Geliebte, hier müſſen wir unſern Glauben zu Hilfe nehmen. Er wird uns die heiligen Abſichten Gottes bey Erduldung der Sünder, und ſeine Güte bey den Widerwärtigkeiten, die er den Frommen zuſchickt, zeigen. Dieſes iſt, wovon ich mir heut mit euch zu reden vorgenommen habe. Nein, ſagt nicht mehr, Gott ſey ungerecht, wenn er den Frevel der Sünder duldet. Saget auch nicht mehr, Gott ſey allzuſtreng, wenn er über euch Trübſalen kommen läßt. Unſer Glauben wird uns vielmehr in beyden die liebenswürdigſten Eigenſchaften der Vorſehung zeigen. — —

Erſter Theil.

Wenn wir gleich nicht verſtehen könnten, warum Gott die Sünder und ihre Frevelthaten, ihre Bosheiten, ihre Unterdrückungen der Frommen mit ſolcher Langmuth und Geduld ertrage, ſo hätten wir doch deßwegen nicht das geringſte Recht, ſeine Ge-

rech-

rechtigkeit und ſeine Vorſehung anzuklagen. Ach wer ſind wir, daß wir uns getrauen ſollten, die Regierung des weiſeſten und unumſchränkteſten Weſens
Röm. 11. zu beurtheilen? Wer von uns hat des Herrn Sinn erkannt, fragt der heilige Paulus? Wer iſt ſein Rathgeber geweſen? Wer hat alle Abſichten ſeiner Werke, und den Entwurf ſeiner Regierung zu Geſicht bekommen? Wer hat in das Allerheiligſte des Herrn geſehn, und den ganzen Umfang, die ganze Tiefe ſeiner Wege geforſchet? — Doch nein, Geliebte; der Herr hat uns nicht gar ſo blind und unwiſſend gelaſſen. Wenn wir auch ſeine Abſichten und ſeine Wege nicht begreifen können, ſo hat er uns doch durch die Vernunft und durch die Offenbarung ein hinlängliches Licht gegeben, um dieſelben zu rechtfertigen. Habet wohl Acht auf das, was ich ſagen werde. Denn wenn ihr euch dieſes recht zu Gemüthe führet, ſo wird es euch zu eurer Zufriedenheit, und zu einem klugen und vorſichtigen Betragen ſehr viel nützen. Wiſſet alſo, daß wir hier auf Erde in einem Lande der Prüfung und der Verſuchung wandern. Wir alle müſſen hier geprüfet werden, ob wir würdig ſeyn, in eine andere Welt, in das Land der Verheißung zu kommen. Das ſagt uns unſer Glauben, das ſagen uns alle Geſetze des Evangeliums, alle Pflichten unſers Lebens, alle Verheiſſungen, und Drohungen Gottes. In einem ſolchen Lande aber müſſen Steine des Anſtoſſes ſeyn, an welchen der Glaube, der Gehorſam, die Geduld und die Hoffnung der Frommen kann bewähret und erkannt werden. Und ſehet ihr nicht, daß die Sünder und Ruchloſen, welche der langmüthige Gott erduldet, zum Theile unter dieſe Steine gehören?

Gott der Herr läßt ſie leben, damit durch ſie die Geduld der Heiligen geprüfet, und jene die ſich hier für die Ewigkeit vorbereiten ſollen, bewähret werden. Eben dieſes hat auch der heil. Paulus geſagt, und es als eine Urſache angegeben, warum Gott in der Gemeinde zu Korinth ſo viele zänkiſche und unruhige Leute erdulde: Es müſſen Rotten und Zwiſtigkeiten unter euch ſeyn, ſagte er, auf daß diejenigen, die unter euch rechtſchaffen ſind, offenbar werden. Fraget alſo nicht mehr, wo die Gerechtigkeit Gottes bleibe. Fraget nicht mehr ob eine unendliche Gerechtigkeit ſo ruhig zuſehen könne, daß der Sünder durch ſeinen böſen Wandel ihrer ſpotte. O ihr alle, die ihr ſo denket, oder redet, ihr kennet den Gott nicht, deſſen Gerechtigkeit ihr läſtert? Meynet ihr denn, daß unſer Gott ſonſt nichts als gerecht iſt? Ach wenn in Gott nichts als Gerechtigkeit wäre, wie würde es mir und euch in dem Augenblicke, da wir ſündigten, ergangen ſeyn? — Allein wer iſt unſer Gott? Steht die Gerechtigkeit, die ihn ſchrecklich macht, nicht bey ihm in der Gemeinſchaft der Liebe, welche die Herzen ſeiner Geſchöpfe zu ihm zieht? Saget nicht eben die heilige Schrift, die ihn ein verzehrendes Feuer, und einen eifrigen Gott nennet, daß er ſich wie ein Vater über die Menſchen erbarme? Und iſt dieſe Liebe, dieſe Erbarmung nicht eben ſo groß, nicht eben ſo unendlich, als jene Gerechtigkeit? Wie ſollte ſie nun gleich den Sünder verzehren und züchtigen? Geziemet es ſich nicht weit mehr, daß ſie gütig und gelind handle, damit die Welt ſehe, daß eben ſo viel Güte als Ernſt in Gott ſey? Oder warum ſollte ſeine Gerechtigkeit alſogleich zur Strafe eilen? Vielleicht deßwegen

1. Korinth. 11. 19.

gen, weil die Sünder ſich dem Willen des Höchſten widerſetzen? Allein befürchtet nichts. Der Höchſte iſt auch zugleich unendlich weis und allmächtig. Er weiß ſich ſogar der halsſtärrigſten Sünder zur Erreichung ſeiner heiligſten und nützlichſten Abſichten zu bedienen. — Oder vielleicht deßwegen, weil die Gelindigkeit den Sünder nur verſtockter macht? Allein das kann ein menſchlicher König befürchten, der weder in das Herz des Verbrechers, noch in die Zukunft ſehen kann. Gott hingegen iſt zugleich allwiſſend. Wer weiß, ob er nicht zum voraus ſieht, daß dieſer wilde Baum dereinſt noch herrliche Früchte der Buſſe, und der Tugend tragen werde? Sehen wir nicht auf dieſe Art einen laſterhaften Manaſſes unter den Büſſern, einen Zachäus unter den Jüngern Chriſti, einen Matthäus und Paulus unter den Apoſteln? — Oder endlich vielleicht deßwegen, weil eine ungeſtrafte Bosheit ſeine Regierung verwirren, und ſeine Abſichten vereiteln kann? Allein wenn auch alle Sünder ihre Kräften mitſammen vereinigten, ſo ſind ſie viel zu ohnmächtig, die Rathſchlüſſe unſers Gottes zu verhindern, und ſeine heilige Regierung zu zerrütten. Ja, geht hin, Boshafte! thut, was ihr wollet! Sammelt eure ganze Macht, den Himmel zu beſtreiten! Was wird ge-
Pſ. 2. ſchehen? Der im Himmel wohnet, ſagt der Prophet, der wird euer lachen und der Höchſte wird euer ſpotten. Sein Weg wird gewiß, ſein Rath wird unveränderlich, ſeine Regierung wird ungekränket bleiben. Er wird ſeine Abſichten auch wider euern Willen erreichen; und die Wohlfahrt ſeiner Auserwählten wird durch eure Thorheit nur noch mehr gegründet und befeſtiget werden. — Was iſt mir nun noch

übrig, als euch alle, ihr möget Sünder oder Gerechte ſeyn, zu bitten, und zu ermahnen, daß ihr dieſe Rechtfertigung der Vorſicht zu eurer Heiligung und Befriedigung brauchen möget? Und euch zwar rede ich zuerſt an, ihr Sünder, die ihr bisher dieſe Langmuth euers Gottes gemißbraucht habet. Sehet, Gott hat euch bisher eure Wege wandeln, und die Luſt euers böſen Willens erfüllen laſſen. Und ihr habt den Reichthum ſeiner Liebe nur dazu angewandt, euch in dem Haſſe gegen ihn zu ſtärken, und ihn deſto unverſchämter zu beleidigen. Iſt es rathſam, iſt es ſicher für euch, noch länger in dieſem Zuſtande zu verharren? Glaubet ihr, er werde auch künftig euern Miſſethaten eben ſo ſanftmüthig zuſehen? O ihr wiſſet nicht, wie ſchrecklich eine ſo lang verſchmähte und beleidigte Liebe endlich werden kann! — Schon ſo lange bin ich ungeachtet meines Ungehorſames von Gott erhalten und ertragen worden. So viele Jahre habe ich ſo gehandelt, als wenn in Gott keine Gerechtigkeit wäre, und Gott hat dazu immer ſtill geſchwiegen. O was weiſſaget mir dieſe langwierige Stille? Ein deſto gefährlicheres Ungewitter, in dem ich erfahren werde, was das heiße, einen langmüthigen Gott beleidigen. Ach wie groß wird nicht mein Jammer werden, wenn die Zeit ſeiner Gnaden verlaufen ſeyn wird! — Brauchet alſo, ihr Sünder! dieſen Unterricht zu eurer Buſſe und Bekehrung. Die Liebe, die auf euch bisher ſo gnädig gewartet, ſoll euch ein kräftiger Antrieb ſeyn, euern Sinn zu ändern. Brauchet aber auch zugleich eben dieſen Unterricht, als ein Mittel gegen alle Angſt, Verzweiflung und Zaghaftigkeit, welche aus der Menge eurer Sünden in euerm Gewiſſen entſtehen

könn-

könnte. Die Liebe Gottes, die ihr bisher genoſſen, verſichert euch allerdings auch von der zukünftigen. Euer altes Leben hat freylich die abſcheulichſten Gräuel und Laſter, die ſehr ſtrafenswürdig ſind. Allein ſind es nicht auch Gräuel, die das liebreiche Herz euers Gottes nicht gleich hat ſtrafen wollen, um euch zur Buſſe zu erwarten? Ihr waret freylich bisher Feinde des Allerhöchſten, aber doch ſolche Feinde, gegen die der Herr ſeine Macht nicht hat zeigen wollen, die er nicht gehaſſet, denen er vielmehr noch Gutes erwieſen hat. Sollte wohl Gott ſeine Langmuth und Erbarmung ſchon erſchöpfet haben? Sollte dieſer Herr die Reue ſeiner zurückkehrenden Söhne nicht mit eben der Liebe annehmen, mit welcher er ihren Frevel hat ertragen können? Weinet, ſeufzet, klaget, zittert! Ihr habt Recht! Allein werfet euer Vertrauen nicht weg, und verſüſſet durch die Erinnerung der genoſſenen Liebe die Furcht vor der künftigen Gerechtigkeit. — — Für euch aber, ihr gerechten Seelen, die ihr heimlich über die Freyheit der Sünder ſeufzet, welchen Troſt, welche Beruhigung, welche Hoffnung führet nicht dieſe Betrachtung mit ſich? Denn was müſſet ihr aus dieſer Langmuth Gottes gegen die Sünder ſchließen? Dieſes, daß der Herr voll Erbarmung, voll Liebe, voll Gnade, voll Treue, voll Sanftmuth iſt. Und wohin muß euch dieſer Schluß leiten? Zur Verehrung und Liebe Gottes, und ſeiner Vollkommenheiten. Was verdient nicht ein Weſen, in welchem ein ſolcher Schatz der Liebe und Güte iſt? Was verdienet ein ſo treuer Vater nicht für Liebe, für Ehrerbietung von ſeinen Kindern? Welche Vorſichtigkeit im Wandel, welcher Fleiß und Eifer Gutes

zu

zu thun, welche herzliche Liebe gegen unſere auch noch ſo böſen Brüder ſoll nicht daraus entſpringen? Gott ſchonet eine ſo lange Zeit auch der größten Sünder, und zuletzt, wenn ſie ſich bekehren, nimmt er ſie allzeit mit Freuden und Erbarmen an. O was habt nicht erſt ihr zu hoffen, wenn ihr gleich zuweilen von eurer Schwachheit übereilet werdet, und derſelben auf einige Zeit unterlieget? — Iſt Gott endlich hier ſchon ſo liebreich in den Tagen der Dunkelheit, des Unbeſtandes, des Elendes, in dem Lande der Prüfung und Verſuchung; wie weit freundlicher, wie weit liebreicher und gütiger wird er nicht erſt in dem Lande der Verheißung, in dem Reiche des Himmels, in dem Hauſe der Belohnung ſeyn? — Sehet ſo liebenswürdig und troſtreich macht unſer Glaube die Vorſehung, wenn ſie die boshaften Sünder duldet: aber eben ſo liebenswürdig muß er ſie uns auch machen, wenn wir ſelbſt Widerwärtigkeiten und Leiden, und die ſchwere Hand Gottes über uns zu erdulden haben; dieſes zeige ich euch im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Ein Gott, der die Menſchen liebt, und ſie dennoch oft ſo ſtreng züchtiget; ein Vater, der allmächtig iſt, und ſeine Kinder dennoch hier auf der Erde ſo unglücklich werden läßt; dieſes iſt ſchon längſtens für die menſchliche Vernunft ſehr anſtößig geweſen. Allein laſſet es immer den Ungläubigen ein Aergerniß ſeyn. Wir wollen hier wiederum unſern Glauben reden laſſen. Er wird in dieſem Stücke

die liebenswürdige Vorſehung unſeres Gottes hinlänglich rechtfertigen, indem er uns ſowohl auf den Urſprung, als auf die Wirkung der Widerwärtigkeiten aufmerkſam macht. Denn er zeigt uns erſtens, wer derjenige ſey, der uns betrübet, und zweytens, warum er uns betrübe. — Ja, Geliebte, der Ungläubige mag immer ſagen, daß Gott an unſeren Leiden keinen Theil habe, daß er ſich um die täglichen Eräugniſſe hier auf Erden nicht bekümmere. Unſer Glauben redet ganz anders. Er ſcheuet ſich nicht, Gott ſelbſt euern Klagen entgegen zu ſtellen. Er erkläret euch, daß Gott alles ſieht, alles hört, alles regieret; daß ihr nur ſo viel leidet, als er will; daß ihr nur deßwegen leidet, weil er es will. Alles kömmt von mir her, bekennet Gott ſelbſt in ſeiner heil. Schrift; durch mich geſchieht alles; gleich als ſagte er: Nein, ihr Menſchen; klaget bey euern Leiden weder das Glück, noch eure Nebenmenſchen an. Die Menſchen ſind nur die Werkzeuge, die Diener meines Willens; und das, was ihr Glück und Ohngefähr nennet; iſt nichts anders, als die unergründliche Anordnung meiner Vorſicht. Wenn ihr euch alſo beklagen wollet, ſo beklaget euch über mich ſelbſt. Ich habe euch jenen unglücklichen Zufall geſchicket, der euer Wohlergehen unterbrochen hat; ich habe jene betrübten Umſtände zubereitet, die euch daniederſchlagen, ich habe euch ohne Schutz jenem Feinde übergeben, der euch unterdrücket; ich habe euch durch eine fremde Hand jene Wunde ſchlagen laſſen, die ihr nicht zuheilen könnet. Merket euch dieſes: ich ſelbſt, euer Gott, ſage es euch; und nun beklaget euch ferners und murret dawider, wenn ihr euch getrauet. O mein Gott! ob wir uns ge-

trauen?

trauen? Wir ſollen uns über dich beklagen? Nein, das läßt weder dein Evangelium, noch unſer Herz ſelbſten zu. Und in der That, meine Chriſten! wiſſet ihr, wer jener Gott iſt, der mit euch ſo ſtreng verfährt? Erinnert euch, daß es jener Gott iſt, der euch zu Liebe von dem Himmel auf die Erde geſtiegen iſt; der während ſeines irdiſchen Wandels Niemanden betrübt ſehen konnte, ohne gerühret, und zum Mitleiden bewegt zu werden; der ſich für euch durch Wachen, durch Herumwandern, durch Arbeiten und Leiden, ſo zu ſagen, ganz erſchöpfet hat; und, um alles mit einem Worte zu ſagen, daß es jener Gott iſt, der für euch am Kreuze geſtorben, und der euch ſeine Zärtlichkeit durch Aufopferung ſeines Lebens bewieſen hat. Was denket ihr nun von euerm Gott? Iſt es noch vonnöthen, daß ich ſein Verfahren rechtfertige? Könnet ihr euch wohl einbilden, daß ein ſolcher Gott, der aus Liebe für euch ſtirbt, ein Feind eurer Glückſeligkeit ſey? Was hat er nicht alles gelitten, was nicht alles aufgeopfert, um euch in dem Himmel glückſelig zu machen? Nein meine lieben Chriſten! wenn es euch nicht nützlich und vortheilhaft wäre, ſo würdet ihr nicht elend ſeyn. Und wenn ihr mir in dieſem Stücke nicht glauben wollet, ſo glaubet doch wenigſtens ſeinem Blute, das er für euch vergoſſen hat. Ach ihr kennet die Güter nicht, die unter den Widerwärtigkeiten verborgen liegen; aber Gott ſieht das, was ihr nicht ſehet; Gott kennet das, was ihr nicht kennet; und er ſagt euch hiebey, was er einſtens zu dem Petrus geſagt hat: **Was ich thue, weißt du jezt nicht, aber du wirſt es hernach wiſſen.** Joh. 13. 7.
Wartet nur ruhig, bis ſich dieſe großen Geheimniſſe ent-

entwickeln und offenbar werden. Oder bin ich ſchuldig, euch Rechenſchaft von meinen Abſichten zu geben? Erklärt ſie euch meine Liebe nicht genug? Iſt es euch nicht genug zu wiſſen, daß ihr in meine Fußſtapfen eintretet? Könnet ihr euch wohl, wenn ihr mir nachgehet, verirren? Oder zweifelt ihr an meiner Weisheit, zweifelt ihr an meiner Liebe? Habe ich nicht genug gethan, um euer Vertrauen zu verdienen? Ihr denket als Menſchen, aber ich denke als Gott. Ich weiß, was euch nothwendig iſt: ihr wiſſet es nicht! ihr werdet es ſchon einſtens erfahren. Alsdann werdet ihr meiner Vorſicht danken. Jetzt ſollet ihr wenigſtens gegen ſie Ehrfurcht haben. *Was ich thue, weißt du jetzt nicht; aber du wirſt es hernach wiſſen.* Doch was ſage ich? Ihr könnet es jetzt ſchon wiſſen. Denn der Glaube zeigt euch nicht nur denjenigen, der euch betrübet, ſondern auch die Urſache, warum er euch betrübet. Er ſagt euch, daß für die Trübſalen dieſes Lebens die Glückſeligkeit des Himmels zur Belohnung verſprochen ſey. Um mit Jeſu verherrlichet zu werden, muß man mit Jeſu zuvor gelitten haben. Folglich ſehe ich in Gott, der mich den Weg der Schmerzen und der Thränen führet, nichts als einen liebenswürdigen und gutthätigen Gott, der mich in der Zeit betrübet, um mich in der Ewigkeit glückſelig zu machen. Ja meine Chriſten! ich getraue es mir zu ſagen. Ich bin von der unendlichen Liebe meines gekreuzigten Jeſu ſo überzeugt, daß, wenn die chriſtliche Frömmigkeit, und das irdiſche Wohlergehen leicht beyſammen ſtehen könnte, er ſich mit ſeinem Leiden allein würde begnüget haben, ohne uns zu ſeiner Nachfolge zu rufen. Allein unſere Schwach-

heit

heit iſt ſo groß, der Reiz des Wohlergehens und des Vergnügens ſo verführeriſch, daß auch der Eifer mehrerer Jahre in wenigen Tägen, ja oft in wenigen Augenblicken wiederum einſchläft, verlöſchet, und zu Grunde geht. Die tägliche Erfahrung bezeuget dieſes hinlänglich; und dieſes macht die Trübſalen ſo nothwendig. — Aber wie? werdet ihr ſagen, hat denn die Gnade Jeſu Chriſti keine andern Mittel, als die Trübſalen, um eine Seele vor den Gefahren des Wohlergehens zu behüten? Ich weiß es, Geliebte, Gott vermag alles; alles iſt ſeiner Herrſchaft unterworfen. Allein ein Menſch mit groſſen Tugenden bey einem groſſen Glücke; ein Menſch, den alles in der Welt liebkoſet, und der die Welt nicht liebet; ein ſolcher Menſch erſcheinet nur ſelten, und er iſt ein ganz auſſerordentliches Wunder der göttlichen Gnade, das Gott nicht täglich wirken will. Gemeiniglich flößt uns das Wohlergehen die Vergeſſenheit Gottes ein, und vernichtet nach und nach die Flammen der göttlichen Liebe. Nur die Widerwärtigkeit kann ſie ordentlicher Weiſe wieder anfachen. Und ein Chriſt, ein für den Himmel beſtimmter Chriſt, ſoll ſich noch darüber beklagen, ſoll noch dawider murren? — Allein ihr werdet mir nochmals einwenden: Schon ſeit langer Zeit bin ich in Trübſalen, und weit gefehlet, daß ich dadurch beſſer werde, ſo werde ich vielmehr immer ſchuldiger und ſtrafbarer. Ich bleibe dadurch in immerwährendem Verdruſſe, Murren, Klagen und Verzweiflung. — Was ſoll ich euch antworten? Ihr werdet dadurch nicht gebeſſert? Ach ihr ſeyd alſo ſehr ſtrafbar. Alles in der Welt iſt wider euch, alles fliehet euch; und dennoch ſeyd ihr halsſtärrig

genug, einen Gott zu fliehen, der euch dadurch zu ſich ruft und einladet. Dieſe Halsſtärrigkeit iſt ein wahres Unglück, das alle eure Thränen verdient. Ihr werdet dadurch nicht gebeſſert? Ach wie könnet ihr ſo ſehr wider eure Vernunft, wider euern Glauben, wider euer Herz, wider euern Gott ſtreiten? Denn endlich ſind die Zeiten der Trübſalen eigentlich die Zeiten der Gnade. Die Trübſalen haben ſchon ſo viele Heilige gemacht: und ihr ſaget, daß ſie euch zu Sündern machen? Ja wahrhaftig, dieſer Mißbrauch der Gnadenzeit vergrößert ſehr eure Sünde. Ihr werdet dadurch nicht gebeſſert? O wie beklage ich euch, ſagt der heil. Auguſtinus. Ihr habt recht, daß ihr weinet und ſeufzet. Welch ein ſchreckliches Zeichen eurer Verwerfung? Wann werdet ihr euer Herz von der Welt losreißen, wenn ihr es nicht damals thut, wenn euch auf der Welt alles zuwider iſt? Ihr werdet dadurch nicht gebeſſert? O das Wohlergehen würde euch noch weniger gebeſſert haben. Und bey wem iſt denn endlich die Schuld? Iſt ſie nicht bey euch ſelbſt? Will euch Gott nicht durch die Trübſalen ſelig machen? Hat es nicht ſonſt in der Kirche eben damals die eifrigſten und heiligſten Chriſten gegeben, wenn ſie am meiſten von der Welt verfolget und gequälet wurden? — Aber nun glaube ich genug geſagt zu haben, um die liebenswürdige Vorſehung unſers Gottes wenigſtens in dem, was die Schwachen am meiſten irre zu machen pflegt, zu rechtfertigen. Alles, was uns auch noch ſo unerträglich oder ärgerlich ſcheint, iſt weiſe Anordnung des gütigen Gottes. Alles iſt ſogar eine groſſe Gutthat unſers Gottes: er mag uns die Sünder, wie der Prophet ſagt,

über

über unſere Häupter ſetzen, oder er mag Trübſalen oder Widerwärtigkeiten über uns kommen laſſen. O welch ein Vertrauen, welch eine Liebe ſoll nicht dieſe weiſe und wohlthätige Vorſehung in uns erwecken? Ja laſſet uns immer an ſie denken, laſſet ſie uns bey jedem Vorfalle preiſen; laſſet uns jedes Verhängniß derſelben mit Dank und mit Freuden annehmen, bis ſie uns in jenes himmliſche Vaterland geführt hat, worauf alle ihre Abſichten, Anordnungen und Zulaſſungen zielen. — —

Steh auf, und nimm das Kind, und ſeine Mutter, und zieh in das Land Iſrael, denn diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben trachteten ſind geſtorben. Matth. 2. 20.

Gott wacht über die Anſchläge der Gottloſen und beſchützt die Fromme

Aus der Geſchichte des heutigen Evangeliums ſehet ihr Geliebte, daß das Kind Jeſus ſchon frühzeitig den Wechſel des Glückes und die Beſchwerden des menſchlichen Lebens habe erfahren müſſen. Denn obwohl die Ankunft der morgenländiſchen Weiſen auf der einen Seite ſehr zur Verherrlichung Gottes und des Weltheilandes gereichte, ſo wurde ſie doch dieſem letzten in anderer Abſicht äußerſt gefährlich. Der jüdiſche König Herodes, ein ſehr grauſamer Herr, erfuhr nämlich durch eben dieſe Leute die Nachricht von der Geburt des Kindes, das nach ihrem Ausdru-

cke der künftige König der Juden werden ſollte. Dieſe Nachricht machte den argwöhniſchen Regenten beſtürzt, und verleitete ihn zu dem blutdürſtigen Anſchlag, dieſes Kind, je eher, je lieber, aus dem Wege zu räumen. Um deſto ſicherer zu gehen, ließ er die ſammentlichen zarten Kinder in Bethlehem auf einmal ums Leben bringen, in der feſten Hoffnung, daß dieſer Schlag auch das gefürchtete Kind gewiß treffen würde. Doch der Allmächtige wußte den, welchen er zum Wohlthäter der Menſchen beſtimmet hatte, allen Nachſtellungen dieſes grauſamen Monarchen zu entreiſſen, und ihn ſo lang in Aegypten in Sicherheit zu bringen, bis die Gefahr vorüber war. Ja eben dieſe mächtige Güte Gottes, welche den Heiland in Schutz nahm, deckte auch die Weiſen aus dem Morgenlande von den Verfolgungen des Herodes, und führte ſie auf einem andern Wege ſicher in ihr Vaterland zurück. Laſſet uns dieſe Geſchichte dazu anwenden, um den wunderbaren Gang der göttlichen Fürſehung näher kennen zu lernen. Es werden uns Wahrheiten durch dieſe Geſchichte aufgekläret, oder doch beſtättiget, die zu unſerm Troſt und Ermunterung unentbehrlich ſind. Vornehmlich ſind zwo Wahrheiten, die in unſerem Texte liegen, und die ich euch itzt weiter erläutern will: Die erſte iſt: Gott kennet, lenket und vernichtet die Anſchläge der Gottloſen; und die zweyte: Er kennet und ſchützet die Frommen. —

Erſter Theil.

Unermeßlich iſt die Allwiſſenheit Gottes. Dieß muß euch allen billig bekannt ſeyn. Wo iſt ein Verſtand, den er nicht überſieht? Wo iſt ein Winkel des Herzens, den er nicht erforſchet? Du verſteheſt alle meine Gedanken von ferne: 139. Pſ.
ſagt daher der Pſalmiſt. Wo iſt alſo der Gottloſe, der ſeine Anſchläge vor dem Herzenserforſcher verbergen könnte? Mag er doch die Allwiſſenheit läugnen, um ſich dadurch in ſeinen böſen Vorhaben zu ſtärken! Die Wahrheit ſelbſt wird dadurch nicht umgeſtoſſen; und ſein Gewiſſen findet in dieſer Läugnung nicht Ruhe. Es hat zwar ſchon von Alters her ſolche Thoren gegeben, die mit frecher Stirne dem Allſehenden Hohn ſprachen. Aber gewiſſenhafte Freunde der Wahrheit ließen ſich dadurch in ihren Ueberzeugungen nicht irre machen. Dieſes lernen wir unter andern aus einer ſchönen Stelle in den Pſalmen. Herr, wie lange 93. Pſ.
heißt es da, ſollen die Gottloſen noch pralen, und ſo trotzig reden, und alle Uebelthäter ſich rühmen; und ſagen, der Herr ſiehets nicht, und der Gott Jakobs achtets nicht? — Merket doch, ihr Narren unter dem Volk, und ihr Thoren! wann wollet ihr klug werden? Der das Ohr gepflanzet hat, ſollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, ſollte der nicht ſehen? u. ſ. f. Entweder muß der Gottloſe gar keinen Gott, keinen Allmächtigen erſten Urheber der Welt und ſeines eignen Weſens annehmen; oder wenn er einen glaubet, ſo bemühet er ſich umſonſt, den

Kennt-

Kenntniſſen deſſelben Gränzen zu ſetzen. — — Ich traue euch dieſen Grad der Thorheit nicht zu, meine Geliebten! Aber das glaube ich eher, daß es noch unter euch Perſonen giebt, welche zuweilen alle Mühe anwenden, ihren böſen Anſchlägen einen guten Schein vor Gott und ihrem eigenen Gewiſſen zu geben. Herodes ſelbſt handelte vermuthlich auf dieſe Art. Wir haben keinen Grund ihn einer völligen Gottesläugnung zu beſchuldigen, noch ihm die verwegene Abſicht bey der grauſamen Ermordung der bethlehemitiſchen Kinder beyzulegen, als habe er ſich förmlich gegen den Allmächtigen empören, und deſſen heil. Rathſchlüſſe hintertreiben wollen. Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß er dieſer unläugbar böſen That einen ſolchen Anſtrich zu geben geſucht habe, daß ſie das Anſehen einer gewiſſen Rechtmäßigkeit erhielte. Wer weiß, dachte er vielleicht, als er von dem zu Bethlehem gebohrnen Kinde die Nachricht erhielt, ob daſſelbe wirklich der verheiſſene Meßias iſt? Vielleicht läuft alles auf einen Betrug hinaus. — Indeß will ich das Sicherſte zur Behauptung meines Thrones wählen, und dieß Kind aus dem Wege räumen. — — Freylich hätte er bey näherer Unterſuchung den Ungrund dieſer Rechtfertigung ſeines grauſamen Vorhabens leicht erkennen können. Aber ſo tief wollte Herodes nicht forſchen. Er fühlte heimlich die Strafbarkeit ſeiner vorhabenden That; vielleicht auch Schrecken vor dem Gott, deſſen Daſeyn er nicht abläugnen konnte. Und eben dieſes geheime Gefühl bewog ihn, flüchtig über die That wegzuſehen, um ihre wahre Beſchaffenheit vor ſich ſelbſt gewiſſermaſſen zu verbergen. — Wirklich iſt dieß

ein ſehr gewöhnliches Verfahren laſterhafter Perſonen, wenn ſie böſe Anſchläge ſchmieden. Sie wollen nicht geradezu böſe handeln, auch nicht offenbar den Allwiſſenden mit Lügen hintergehen. Darum ſuchen ſie Ausflüchten von allerley Art, um dadurch ihre Sache zu beſchönigen und vor ihrem eignen Gewiſſen nicht ſo böſe zu ſcheinen, als ſie ſind. Faſt alle ungerechten Richter, Diebe, Betrüger, Meyneidige, und andere Gottloſe machen es ſo. Um ein paar bekannte Beyſpiele anzuführen, wie bemühet war nicht der hohe Rath zu Jeruſalem, den Schein der Gerechtigkeit zu behaupten, da er das ungerechte Gericht über Jeſum hielt! Er beſchuldigte denſelben einer Gotteslåſterung, obgleich der Ungrund dieſes Vorwurfs leicht zu erkennen war. Und dieß war dann der ſcheinbare Vorwand zu dem grauſamen Verfahren gegen ihn. — Nicht viel anders handelte Pilatus, da er die Unſchuld Jeſu erkannte, und gleichwohl das Urtheil des Todes über denſelben ausſprach. Er ſchob die Schuld auf die Juden, als Ankläger; um ſich ſelbſt dadurch vor ſeinem Gewiſſen und vor der Welt zu rechtfertigen. — Kurz, die Ränke des menſchlichen Herzens ſind in dieſem Stücke ſo mannigfaltig, und die Tiefen der Heucheley ſo unergründlich, daß der ſcharfſinnigſte Verſtand oft nicht weiß, wie er die offenbar böſen Unternehmungen manches Menſchen, die mit ſo viel Zuverſicht ausgeführet werden, beurtheilen ſoll. — Doch der Allwiſſende kennet alle dieſe Anſchläge der Bosheit von ihrem erſten Urſprunge an bis zu ihrer wirklichen Vollziehung. Wenn auch der Gottloſe ſein eigenes Gewiſſen betäubet, ſo kann er doch nie durch die liſtigſten Wendungen Gott hintergehen.

Das ſey auch jetzt allen denen unter euch geſagt, die es heimlich fühlen, daß ſie böſe ſind; deren Werke eben daſſelbe öffentlich an den Tag legen; die aber noch zu allerhand nichtigen Entſchuldigungen ihre Zuflucht nehmen, wenns auf die nähere Unterſuchung der Sache ankömmt, und durch liſtige Wendungen dem beſtrafenden Urtheile ihres Gewiſſens zuvorkommen wollen. Gott kennet euch: das bleibt ſicher und gewiß. — Aber er kennt nicht nur die Anſchläge der Gottloſen: er lenket ſie auch oft ſeinen Abſichten gemäß, und läßt aus dem Böſen ſelbſt mancherley Gutes entſpringen. Ihr müſſet mich aber hier recht verſtehen. Ferne ſeys von mir, den Allerheiligſten zum Urheber böſer Anſchläge zu machen. Nein, meine Lieben, Gott iſt kein Verſucher zum Böſen. Er gab freylich jedem, der hernach gottlos war, nicht nur ſeine körperlichen Anlagen, ſondern auch die Kräfte der Seele. Denn von ihm haben wir alle viel Gutes empfangen, das wir durch rechten Gebrauch weiter ausbauen, und zur Verbeſſerung unſeres Zuſtandes anwenden können. Aber nie reizet oder führet er uns zum Böſen an. Und da wir wiſſen, oder es doch leicht durch vernünftige Unterſuchung und aus der Entſcheidung ſeines Worts lernen können, wie ſehr er alles Böſe haſſe, und wie unglücklich wir dadurch werden: ſo wäre es Verwegenheit, wenn wir ihn eben ſo zum Urheber des Böſen, wie des Guten, machen wollten. Uns als Chriſten wird ſein Wille von der erſten Kindheit an bekannt gemacht; wir werden vor böſen Geſinnungen und Werken nachdrücklich gewarnet, Mittel und Gelegenheiten zum Guten werden uns in die Hände gegeben. Wer kann alſo ohne Gotteslâſterung ſagen,

gen, daß die böſen Anſchläge, welche er gefaßt oder wirklich ausgeführet hat, ihn von dieſem guten heiligen Gott eingegeben wären? Dagegen iſt nichts gewiſſer, als daß eben dieſer Gott ſolche böſe Gedanken und Anſchläge ſeinen heiligen Abſichten gemäß vortheilhaft zu lenken ſuche. Dieß thut er zuvörderſt durch die Stimme der Wahrheit, oder ſeines göttlichen Worts. Er ſchenkt auch den Gottloſen Kraft, Zeit und Gelegenheit zum Nachdenken über ſich ſelbſt. Das Gewiſſen, dieſer große Richter unſerer Gedanken und Handlungen, iſt da, und verwaltet ſein Amt oft aufs nachdrücklichſte in dem Herzen der Ruchloſen. Es koſtet nur wenig Aufmerkſamkeit, um ſeine Stimme zu vernehmen; auch hat ein jeder mannichfaltige Gelegenheit zu beſſerem Unterrichte, um ſich durch gute Erkenntniſſe und Warnungen zur Aenderung ſeiner Geſinnungen bewegen zu laſſen. Oft ſchon ſind durch dieſe Kraft der Wahrheit böſe Anſchläge umgelenket, oder ganz hintertrieben worden. Ich berufe mich hiebey auf die Erfahrung aller derer, welche dieſes zunächſt angehet. Habt ihr nicht öfters böſe Vorſätze gehabt, die ihr vermuthlich ausgeführet hättet, wenn ihr nicht zu rechter Zeit von euerm Gewiſſen gewarnet und zur Aenderung des Entſchluſſes gebracht worden wäret? Vielleicht gieng jemand unter euch etwa mit einem rachgierigen Vorhaben um; hörte aber eben zu der Zeit eine öffentliche Beſtrafung dieſes Laſters und eine Ermahnung zur Verſöhnlichkeit: und dieſe Betrachtungen hielten ihn dann wirklich von Vollziehung der böſen That zurück. — O Geliebte, wie ernſtlich und unermüdet arbeitet der Gott der Wahrheit auf dieſe Weiſe an den ruchloſeſten

Men-

Menſchen, um überhaupt ihre ganze Geſinnung zu beſſern, und inſonderheit manchen böſen Vorſatz und einzelne geſetzwidrige Handlungen zu verhüten! Wohl dem, der hier folgſam iſt! Aber wehe dem, der ſein Herz verhärtet, und die Stimme Gottes und der Wahrheit nicht mehr hören will! Doch weiter. Gott weiß auch durch die Regierung der äußerlichen Umſtände und der zufälligen Begebenheiten die Anſchläge der Gottloſen ſo zu lenken, daß ſie entweder gar nicht ausgeführet werden können; oder daß ſie eine andere vortheilhaftere Richtung bekommen; oder daß wenigſtens die Folgen davon ganz anders ausfallen, als es nach ihrer Meynung gehen ſollte. Wie leicht es dem Allmächtigen ſey, die Sachen ſo zu lenken, darf ich nicht erſt beweiſen. Aber nicht in jedem Falle iſt es ſeiner Weisheit gemäß, wirklich alſo zu handeln. Doch giebts unläugbare Erfahrungen, wodurch die Sache ſelbſt beſtättiget wird. Herodes gieng mit dem mörderiſchen Anſchlag um, Jeſum aus dem Wege zu räumen; aber es gelang ihm nicht. Die Söhne Jakobs wollten ihren Bruder Joſeph ums Leben bringen: allein die Sache wendete ſich durch die Dazwiſchenkunft Rubens und durch den Umſtand, daß eben madianitiſche Kaufleute vorbeyzogen, dahin, daß er nur als Sklave nach Aegypten verkauft wurde, und endlich gar zu den höchſten Ehren gelang. — Auf dieſe Weiſe muß oft ein Hinderniß eintreten, wodurch der ganze verderbliche Entwurf des Gottloſen vernichtet wird. Wie voll von ſolchen Beyſpielen iſt nicht nur die bibliſche, ſondern auch die weltliche Geſchichte! — Gott hat auch nicht nöthig, zu ſolchem Ende den ordentlichen Lauf der Dinge zu hemmen, und alſo wirkliche Wunder zu

thun. Wenn ſolches zu den Zeiten Chriſti und in andern in der Bibel bemerkten Fällen geſchehen iſt; ſo folgt daraus nichts weiter, als daß Gott für Gut gefunden habe, zuweilen ſo zu handeln; nicht aber, daß dieß ſeine gewöhnliche Regierungsart ſey. Genug für uns, daß wir wiſſen, alle groſſe und kleine Veränderungen und Zufälle ſtehen ſo ganz unter ſeiner Aufſicht und Lenkung, daß der Gottloſe keinen Schritt weiter gehen darf, als es Gott zulaſſen will; daß wir mithin keine Verfolgungen, Unterdrückungen und andere Gefahren von böſen und mächtigen Menſchen zu fürchten haben, als welche uns nach Gottes weiſem Rathe treffen ſollen. Wie ſchön und wahr iſt dieß alles ſchon in einem alten Liede der heil. Schrift vorgeſtellet? Der Herr, heißt 32. Pſalm. es, machet zu nichte der Heiden Rath, und wendet die Gedanken der Völker. Aber der Rath des Herrn bleibet ewiglich; ſeines Herzens Gedanken von Geſchlecht zu Geſchlecht. Wohl dem Volk, deren der Herr ein Gott iſt; das Volk, das er zum Erbe erwählet hat! Der Herr ſchauet vom Himmel und ſiehet aller Menſchen Kinder: von ſeinem feſten Throne ſiehet er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz: er merket auf alle ihre Werke, u. ſ. f. — Möchten das doch diejenigen bedenken, die ſich auf ihre Macht und Klugheit verlaſſen, wenn ſie böſe Anſchläge ausführen wollen! Was iſt doch der Menſch, daß er ſich gegen den Allmächtigen auflehnen will? Und doch iſts immer eine Art von Empörung gegen Gott, wenn man Böſes im Sinne hat, oder doch dem Guten, welches andere ausführen wollen, entgegen arbeitet. Wie dreiſt wird da

ge-

gemeiniglich der Menſch, wenns ihm ein und das anderemal gelungen iſt! Nun denkt er ſchon, es ſey kein Gott, der auf das Böſe Acht habe, es richte und ſtrafe. Er wird daher ſicherer, und ſündiget noch freyer. Aber eben dieſe gröſſere Kühnheit gereichet ihm ſelbſt zum Verderben; macht ihn als einen Böſewicht vor der Welt offenbar, oder erreget ihm andere Hinderniſſe, die er nicht überwinden kann. Beſonders trifft dieß diejenigen, die ſo gern ihren unſchuldigen Nächſten zu verläumden, und auf andere Weiſe unglücklich zu machen ſuchen. Gemeiniglich fallen ſie, nach ſehr alten Erfahrungen, in die Grube, welche ſie andern zuzubereiten gedachten. Nur Schade, daß ſie es ſo ſelten erkennen wollen, daß es die unſichtbare Hand des Allmächtigen ſey, die ihnen entgegen arbeitet! O freuet euch dieſes mächtigen Herrn, ihr Frommen! Er iſt euer Gott, der euch kennet und ſchützet. Wenn ſeine Allmacht und Allwiſſenheit den Gottloſen zum Schrecken gereichen müſſen, ſo werden ſie euch vielmehr eine Urſache der Freude und Hoffnung. Laſſet uns dieſes, als den zweyten Hauptpunkt unſerer Betrachtung, noch etwas näher unterſuchen!

Zweyter Theil.

Gott kennet uns: dieß iſt das Erſte, was wir auch hiebey wieder zu erwegen haben. Er, der Herr,
Jer. 12, 3. kennet unſeres Herzens Grund. Jeremias wendet dieß ſehr richtig auf ſich an, wenn er ſpricht: Mich aber, Herr, kenneſt du, und ſieheſt mich, und prüfeſt mein Herz vor dir. Paulus führet die Chriſten

auf

auf eben dieſen Grund ihrer Hoffnung und Troſtes in dem bekannten Ausſpruch: Der Herr kennet die Seinen. Ja eben dieſer Gott kennet den jedesmaligen ganzen Zuſtand ſeiner Freunde, ihre Unternehmungen, ihre Schickſale und beſondern Bedürfniſſe. Er kennet den Weg der Gerechten, er hört ihr Geſchrey, u. ſ. f. — Alles dieſes beſtättiget ſich aus der Geſchichte unſeres heutigen Evangeliums. Gott kannte die redlichen Geſinnungen der morgenländiſchen Pilgrimme, die Verſuchungen, in welche ſie beym Herodes gerathen könnten, und den Weg, welchen ſie zu ihrer Sicherheit nehmen mußten. Und eben ſo genau war ihm der gefährliche Zuſtand Mariens und ihres außerordentlichen Kindes, und was etwa zu ihrer Rettung geſchehen mußte, bekannt. — O wie wichtig, meine Geliebten, muß uns die Ueberzeugung ſeyn, das wir einen Herrn haben, der uns ſo genau kennet! Wo iſt irgend ein noch ſo groſſer weltlicher Monarch, der ſo genaue Kenntniſſe von der Geſinnung aller einzelnen Unterthanen erlangen könnte, daß er einen jeden nach ſeinen Fähigkeiten, Treue und Verdienſt zu beurtheilen im Stande wäre? Wie oft bleibt der redlichſte Diener, der ſeine Pflichten ohne Ruhmredigkeit in der Stille erfüllt, ſeinem Herrn unbekannt? Wie oft wird entgegen der Schmeichler vorgezogen, wenn er zumal die Gabe beſitzt, ſeinen Handlungen einen glänzenden Anſtrich zu geben, und ſich bey jeder Gelegenheit vorzudrängen? So geht es im Gerichte Gottes nicht zu. Mögen wir doch noch ſo ſehr im Verborgnen leben, oder von andern Menſchen noch ſo ſchief beurtheilet werden: unſer Gott kennet die Redlichkeit unſerer Geſinnungen, jede gute Handlung, die in

2. Timoth. 2. 19.

der Stille vollbracht wird, und das ganze Maaß unſerer Erkenntniß und Treue. Und welch eine Beruhigung für uns, wenn wir ernſtliche Unterſuchungen über unſern Zuſtand anſtellen, und dann bey dem guten Zeugniß unſers Gewiſſens zugleich zu dieſem höchſten Oberherrn aufblicken, und ſagen können: Du, o Herr, kenneſt mich! — Laſſet uns, Geliebte, nur redlich in unſerem Chriſtenthume zu Werke gehen, ſo bleibt uns dieſer Troſt gewiß. Und ob es gleich wahr iſt, daß wir bey einer unpartheyiſchen Unterſuchung unſers Zuſtandes manche Flecken in unſerer Tugend, und mehr oder weniger Spuren der Untreue und Nachläßigkeit wahrnehmen werden: ſo ſollen wir uns doch, ſo lang wir ſichere Beweiſe unſerer Redlichkeit und einer herrſchenden Liebe zum Guten bey uns ſelbſt entdecken, unſeres Gottes freuen, der nicht nur dieſe Schwachheit des Herzens, ſondern auch alle übrige uns entgegen ſtehende Hinderniſſe des Guten aufs genaueſte kennet, und alſo Geduld mit uns haben kann und will. Er bringt ja überdieß nicht bloß die That ſelbſt mit ihren Folgen, ſondern auch den guten Willen und die redliche Abſicht des Herzens in Anſchlag. Denn beydes iſt ihm in jedem Falle gleich gut bekannt. Freylich muß uns eben dieſe Betrachtung aufs nachdrücklichſte von allem Leichtſinne und wirklicher Trägheit zurückſchrecken. Sie muß uns antreiben, ſowohl bey Prüfung unſer ſelbſt, als bey jeder That aufs gewiſſenhafteſte zu verfahren. Denn wie wollten wir ſonſt vor dieſem Herzenserforſcher Freudigkeit behalten, wenn wir von unſerem eigenen Gewiſſen den gegründeten Vorwurf hören müßten: Du haſt muthwillig deine Pflicht verſäumt und die väterliche Ge-

duld Gottes gemißbraucht! — O laſſet es nie zu dieſem Verfalle des Chriſtenthums kommen! — — Uebrigens wie überaus wichtig und troſtreich iſt nicht dieſe Wahrheit, beſonders zur Zeit der Noth und Gefahr. Ein Menſch, der ſich in drückendem Mangel oder in anderer groſſen Verlegenheit befindet, ſchöpfet ſchon friſche Hoffnung, ſo bald er überzeuget iſt, daß ſein beßter Freund und Wohlthäter von ſeiner jetzigen Noth Kenntniß beſitze. Ein Kranker, der auf ſeinen Arzt ein groſſes Zutrauen ſetzt, wird ſchon dadurch aufgemuntert, wenn dieſer von allen Umſtänden der Krankheit genaue Nachrichten eingezogen hat. Und wie ſollte es uns nicht aufrichten, wenn wir in den bangen Stunden der Trübſal zu unſerem Vater im Himmel mit der Zuverſicht aufſchauen dürfen, daß er unſere Noth und jedes geheime Anliegen des Herzens kenne, und wiſſe! Sey die Gefahr noch ſo dringend, und die Noth noch ſo anhaltend: dieſe Betrachtung giebt Leben und Kraft. Auf euer Zeugniß beruf ich mich hiebey, ihr redlichen Freunde Gottes, die ihr aus Erfahrung wiſſet, wie dem bedrängten Herzen unter den Uebungen des Leidens zu Muthe ſey. Vielleicht ſind auch heute Manche unter euch mit gröſſen Bekümmerniſſen in dieſer Verſammlung erſchienen. Wohlan faßt dieſen Troſt: Der Herr, der Himmel und Erde erſchaffen hat, kennet eure Sorgen, kennet ſie mit eben der liebreichen Theilnehmung, wie ein Vater an dem Kummer ſeines lieben Kindes Theil nimmt! Sorget nicht: er ſorgt für euch. — Auch ſind vielleicht andere hier gegenwärtig, die eben mit gewiſſen mißlichen Unternehmungen umgehen, und daher wegen des Ausgangs bekümmert ſind. Ich

ſetze voraus, daß ein ſolches Vorhaben an ſich rechtmäßig ſey, und entweder zu den ordentlichen Berufsgeſchäfften gehöre, und zur Beförderung der eignen Wohlfahrt abziele, oder daß man irgend eine andere That zum Beßten ſeines Nächſten aus Menſchenliebe ausführen wolle. In allen dieſen Fällen tröſtet euch des Allwiſſenden, der eure Anſchläge kennt, und gern jede gute Handlung befördert, wenn ſie auch nicht allezeit unmittelbaren Einfluß auf unſere geiſtliche Glückſeligkeit hat. Wenn ihr nur recht handelt, ſo habt ihr allemal völliges Recht, euch
Pſ. 36.5. durch dieſe Betrachtung zu ermuntern. **Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wirds wohl machen.** — Da wir dieſes wiſſen, liebe Zuhörer, ſo laßt uns noch einen Schritt weiter gehen, und etwas näher unterſuchen, wie Gott ſeine Freunde, beſonders in Gefahr und Trübſal, ſchütze und errette. Dieſe Wahrheit hängt ohne das ſehr genau mit ſeiner Allwiſſenheit zuſammen. Bey dem Unendlichen findet kein leeres unkräftiges Wiſſen ſtatt. Er umfaſſet mit ſeiner Weisheit alle Dinge; und er wirkt unaufhörlich dieſer Weisheit gemäß. Und eben ſo thätig iſt auch ſeine Liebe, zum Beßten der Menſchen überhaupt, und inſonderheit derer, die er mit Wohlgefallen betrachtet, wenn ſie rechtſchaffen handlen; und mit Mitleiden, wenn ſie bey aller ihrer Rechtſchaffenheit in Gefahr und Elend gerathen. Mit völliger Zuverſicht können wirs ſeinem Vaterherzen im Voraus zutrauen, daß er ſie gern ſegnen, ihnen beyſtehen, ſie ſchützen und erretten werde. Unſer Evangelium liefert uns davon ein merkwürdiges Beyſpiel. Und die ganze heil. Schrift iſt voll von ſolchen Geſchichten und Zeugniſſen, die

eben

eben das bekräftigen. Jeſus verſichert ſeine Jünger eines ſo beſondern Schutzes Gottes, daß ihnen auch kein Haar ohne ſeinen Willen gekrümmet werden Luk. 21. 18.
ſolle. Petrus beſtätiget die alten Verſicherungen der Schrift: Die Augen des Herrn ſehen auf die Ge- 1. Pet. 3. 12.
rechten, und ſeine Ohren auf ihr Gebet. — Wer iſt, der euch ſchaden könnte, ſo ihr dem Guten nachkommet? — Da wir jedoch nicht läugnen können, daß Gott eben ſowohl und genau die Anſchläge der Gottloſen kenne, und ungeachtet ihres Muthwillens ihr Verſorger und Beſchützer in ſo vielen Fällen ſey; ſo bleibet hier noch eine andere wichtige Frage zu beantworten übrig, nämlich: in wie fern das ein beſonders Vorrecht der Frommen ſey, daß Gott ſie ſchütze und ihnen helfe? Laßt uns hierüber noch ein wenig mit Ehrfurcht und Aufmerkſamkeit nachdenken! — Es iſt wahr, Gott ſchützet überhaupt alle Menſchen, Fromme und Gottloſe, und diejenigen inſonderheit, die ſeines Schutzes beſonders bedürfen, oder welche er doch aus andern weiſen Urſachen um des allgemeinen Beßtens willen vornehmlich zu ſchützen für gut findet. Erſtens alſo bleibt ſchon die Verheiſſung von dieſer allgemeinen Aufſicht auch für die Frommen wichtig und kräftig; ein jeder von ihnen kann mit völliger Zuverſicht ſagen: Gott iſt auch mein Beſchützer, mein Erretter und meine Zuflucht in der Noth. Oder ſollten wir darüber neidiſch gegen unſere Nebenmenſchen werden, daß Gott ſich auch ihrer nach ſeiner großen Langmuth erbarmet? Gewinnt der fromme Unterthan nicht ebenfalls mit, wenn der Allerhöchſte ſeinen eben nicht chriſtlichgeſinnten Regenten in Schutz nimmt? Oder wird es recht ſeyn, wenn ein folg-

ſames Kind darüber murren wollte, wenn ſein guter Vater etwa ſeinem ungerathnen Bruder in Noth und Lebensgefahr eben ſo ſorgfältig zu Hilfe eilte, als ihm ſelbſt unter ähnlichen Umſtänden? — Genug, wenn wir uns als folgſame Kinder zu Gott halten, ſo haben wir das unläugbare Vorrecht, daß er uns als ſolche erkennet, liebet, und uns folglich ſeinen Schutz mit dem zärtlichſten Wohlgefallen eines Vaters erzeigt? Dieß letztere kann der leichtſinnige und ruchloſe Menſch nicht ſagen; kann daher auch den ſüßen Troſt, welcher in dieſer Ueberzeugung liegt, nicht faſſen; ſo wie er überhaupt bey ſeinen Geſinnungen keine Freudigkeit zu Gott haben kann. Redliche Freunde Gottes behalten alſo ſchon in dieſer Abſicht ein unläugbares Vorrecht. Die geſammten Verheiſſungen des Evangeliums von Gottes Aufſicht und Beyſtand ſind eigentlich nur für ſie faßlich und ermunternd. Sie halten ſich daran in der Zeit der Noth. Sie nehmen ihre Zuflucht zu ihrem Beſchützer mit kindlicher Zuverſicht. Sie verzagen nicht, wenn die Gefahr auch noch ſo groß iſt, weil ſie überzeugt ſind, daß der Allmächtige mit ihnen iſt. — — Wenn gleich ferners Gott nicht allezeit auf eine jedermann ſichtbare und auſſerordentliche Art ſeine Freunde vor andern Menſchen ſchützet, (obſchon auch dieſes ſehr oft geſchieht) ſo behaupte ich dem ungeachtet, daß die Frommen dennoch allezeit viele ausnehmende Proben ſeines Schutzes und Hilfe in Lenkung ihrer Schickſale vor den Böſen haben werden. Und das nicht nur um deßwillen, weil ſie mehr darauf merken, und öfters da, wo der Leichtſinnige es nicht achtet, Spuren einer gütigen Fürſehung wahrnehmen; ſondern auch weil

ſie ſich durch ihr rechtſchaffenes Verhalten in vielen Fällen des göttlichen Schutzes fähiger machen. Wie mancher Menſch ſtürzt ſich nicht durch ſeine Unbeſonnenheit und Laſterhaftigkeit in Gefahren und Leiden, in welchen er offenbar ſeinen Untergang findet? Wie oft vernachläßiget ein anderer die Hilfsmittel zu ſeiner Errettung, welche ihm die Fürſehung anweiſet? Wie häufig ſieht man, daß noch Andere ſich durch ihr liebloſes, rachgieriges oder unvorſichtiges Betragen Feindſchaften und Verfolgungen zuziehen, in welchen ihnen freylich keine auſſerordentliche Hilfe von Gott wiederfahren wird? Je verſtändiger wir dagegen in Erkenntniß des göttlichen Willens werden, und je treuer wir denſelben zur Ausübung bringen, deſto mehr Gelegenheit geben wir Gott, ſeine Verheiſſungen an uns zu erfüllen, und den natürlichen Lauf der Dinge zu unſerer Errettung zu lenken. Eben der Gott, der uns zu jeder Tugend tüchtig macht, iſt alsdann auch der Urheber aller ſolcher Hilfen und anderer irdiſchen Vorzüge. Es iſt daher völlig der Wahrheit gemäß und zugleich ein überaus troſtvoller Gedanke, wenn wir in jedem ſolchem Falle unſere Errettung oder Beſchützung dieſem treuen Regierer zuſchreiben; wenn wir es mit fröhlichem Munde rühmen: Der Herr hat mich bewahret; der Herr hat mich errettet! — Hiezu kömmt noch, Geliebte, daß dem Gebete und Vertrauen auf Gott ſolche deutliche und groſſe Zuſagen in der Lehre Jeſu geſchehen ſind, daß man allerdings daraus ſchlieſſen darf, Gott wolle auch hier ſchon ſeinen Freunden manche vorzügliche Proben ſeiner genauen Aufſicht und ſeines Wohlgefallens ertheilen. Es dürfen um deßwillen eben keine Wun-

der und Zeichen geſchehen; obſchon auch dieſe Gott gar keine Mühe koſten. — — Gott handelt hiebey als ein weiſer Vater, der jedes ſeiner Kinder verſorgt, ſchützt und leitet; der aber doch dem Gehorſamen manche beſondere Aufmunterungen zu geben weiß, ohne die allgemeinen Vaterspflichten gegen die übrigen zu verletzen. Dem Vater der Menſchen wird dieß um ſo leichter, da er ſeinen Plan von Ewigkeit nach ſeiner Allwiſſenheit und weiſen Güte angelegt hat, und noch jetzt alles darnach fortführet. Nicht jedem Menſchen fällt dieſe Regierung Gottes ins Auge. Nicht einmal jeder gutmeynende Chriſt iſt aufmerkſam und ſcharfſichtig genug, dieſes zu beobachten. Aber geübtere Chriſten werden ſich die Erfahrungen mancher merkwürdigen Proben der Hilfe Gottes in ihrem Lebenslauf niemals ausreden laſſen. Sie werden es ſtandhaft vor Gott und Menſchen bezeugen, daß ihr kindliches Vertrauen zuweilen auf eine ſehr merkliche Weiſe ſchon hier belohnet worden ſey. Getroſt ſey alſo euer Herz, liebſte Chriſten, die ihr mit kindlicher Zuverſicht auf den Barmherzigen hofft; getroſt ſey es in der Gefahr und Noth; denn der Allwiſſende kennet euch, und der Allmächtige iſt euer Schutz! Zeigt beſonders dieſen getroſten Muth, wenn Menſchen euch drücken, verfolgen und läſtern. Sprecht mit Zuverſicht: Der Herr iſt mein Helfer! ich will mich nicht fürchten; was ſollte mir ein Menſch thun? — Uebet euch täglich im Vertrauen und Hoffen. Aber übt euch auch in Vollbringung jeder Chriſtenpflicht, damit ihr Freudigkeit erlanget, in jeder euch zuſtoſſenden Noth auf Gott, wie ein Kind auf ſeinen Vater, hin zu ſchauen, und ſeiner Leitung alle eure Wege zu befehlen. Ohne jederzeit

etwas Außerordentliches von ihm zu erwarten, laßt es euch deſto mehr angelegen ſeyn, die ordentlichen Wege ſeiner Fürſehung zu betrachten, und euch täglich aufs neue von der jetzt betrachteten Wahrheit zu überzeugen: Gott kennet und ſchützet die Seinigen. — Ja Herr unſer Vater, unter deiner Aufſicht ſtehen wir mit allen unſern Schickſalen! Führ uns nur nach deinem Rath, der in jedem Falle über uns das Beßte beſchließt. Lehre uns glauben und richtig wandeln; und erlöſe uns einmal von allem Uebel. — —

Steh auf, und nimm das Kind und ſeine Mutter, und zieh in das Land Iſrael. Matth. 2. 20.

Von der Wanderſchaft des Menſchen auf Erden.

Als ich dieſe Worte unſers Evangeliums las, fiel mir, Geliebte, dasjenige ein, was ehemals der Prophet Jeremias ſagte: Ey wie! Herr, der du die Hoffnung und das Heil Iſraels biſt, warum willſt du in deinem Lande, wie ein Fremdling ſeyn, dem es nicht angehöret; oder wie ein Reiſender, der von ſeinem Wege abweicht, und ſich etwa in ein Gaſthaus begiebt, um ſich nur eine kurze Zeit in demſelben aufzuhalten? Warum willſt du wie ein herumirrender und flüchtiger Menſch ſeyn, der keine beſtändige Wohnung hat? — Und in Wahrheit, ſogar zu der Zeit, da der Heiland ſich noch in dem Leibe ſeiner Mutter befand, verließ er ſein Vaterland, um ſich nach Bethlehem zu begeben, und in (Jer. 14. 8.)

dem armſeligen Stalle gebohren zu werden, in welchem ſich ſeine Aeltern aufhalten mußten. Bald darauf wird er nach Aegypten gebracht, um der Wuth des Herodes zu entgehen. Alsdann kömmt er wieder in das jüdiſche Land zurück; er lebt allda, als ein Unbekannter, bis zu der Zeit, da er anfängt das Evangelium zu predigen. Und nachdem er ſich drey oder vier Jahre öffentlich in der Welt hat ſehen laſſen, ſtirbt er, ſtehet wieder auf, und kehret zu ſeinem Vater zurück. — Wiſſet ihr nicht, was er
Matth. 8. 20. ſagte, als er von ſich ſelbſt redete? Die Vögel unter dem Himmel haben Neſter, die Füchſe haben Gruben; aber des Menſchen Sohn hat nicht, wo er
Hebr. 11. 13. ſein Haupt hinlegen könnte. Die Erzväter, ſpricht der heil. Apoſtel Paulus, wohneten unter Zelten, und betrachteten ſich als Fremdlinge, die keine be-
1. B. Moſ. 47. 8. ſtändige Wohnung auf der Welt haben. Als Joſeph ſeinen Vater Jakob dem Pharao, König in Aegypten, vorſtellte; ſo ſagte dieſer Fürſt zu ihm: Wie alt biſt du? Die Tage meiner Pilgrimmſchaft, antwortete dieſer ehrwürdige Alte, ſind hundert und dreyßig Jahre, wenige und böſe Tage. — Ach! meine geliebten Pfarrkinder, was ſind alſo die unſrigen für Tage? Was iſt unſer Leben? Eine Reiſe von einigen Tagen. Wir wiſſen es, und ſagen es auch bisweilen; aber weit gefehlt, daß wir uns als Reiſende verhalten, welche nur über den Erdboden hingehen; die mehreſten Menſchen leben auf demſelben, und hängen ſich an ihn, als ob ſie ihn niemals verlaſſen ſollten. Wir wollen heute bey dieſer Betrachtung ſtehen bleiben, und nachdem wir ſie erſtens genau werden unterſuchet haben, wollen wir

zwey-

zweytens unter dem Beyſtande der Gnade Gottes, unſer Leben und unſere Handlungen darnach einzurichten ſuchen. — —

Erſter Theil.

Es ſind vierzig, fünfzig, ſechzig Jahre, daß ich mich auf der Erde befinde, auf welcher ich nach und nach, und vermög einer unaufhörlichen Bewegung, von einem Alter zu dem andern, und aus einem Zuſtande in den andern gekommen bin. Ich habe lange Zeit gelebet, ohne mich zu kennen. Als ich mich hätte kennen lernen können, hab ich meiner ganz vergeſſen; und alles, was ich jetzt weiß, beſteht darinn, daß ich faſt nichts mehr von demjenigen bin, was ich ehmals war, und daß ich bald faſt nichts mehr von dem ſeyn werde, was ich jetzt bin. Meine Anfangs in die Finſterniſſe der Kindheit eingehüllte Seele empfand nur die ſinnlichen Vergnügungen oder Schmerzen; ſie freute oder betrübte ſich, ohne die Urſache ihres Betrübniſſes und ihrer Freude zu wiſſen. Mein Leib, der alle Jahre einen neuen Grad des Wachsthums erhielt, bekam zu gleicher Zeit eine neue Geſtalt, neue Züge, und eine neue Bildung, da indeſſen meine Seele andere Begriffe und neue Einſichten erhielt. Ich war wie ein Wandersmann, der verſchiedene Länder durchreiſet, andere Luft einſchlucket, neue Dinge ſieht, alle Tage neue Geſichter und neue Gegenden antrifft. Bald trifft er fruchtbare Länder, angenehme Gegenden, einen unvergleichlichen Boden an; bald reiſet er über dürre Berge, ſieht nichts als Felſen, und ein

trock-

trocknes Erdreich, welches nichts als Dornen und unfruchtbare Sträuche hervorbringt. Heute reiſet er bey angenehmem Wetter, heiterem Himmel, und reiner Luft; morgen wird der Himmel plötzlich mit Wolken bedecket werden, es wird über ihm donnern, und um ihn herum blitzen; er wird entweder von häufigem Regen gleichſam überſchwemmet, oder von einem ſchrecklichen Hagel zu Boden geworfen werden. Die verſchiedenen Herbergen, in welchen er einkehren muß; die Perſonen, die er darinnen antrifft; die Art und Weiſe, wie er aufgenommen, behandelt und beherberget wird, verſchaffen ihm alle Tage einen neuen Anblick und neue Auftritte. Des Morgens iſt er geſund, und auf den Abend krank. Heute wird er von Räubern angefallen, und kann kaum ſein Leben retten; morgen wird er von ſchlechten Menſchen betrogen, und in ſo elende Umſtände verſetzt, daß er ſein Brod vor den Thüren betteln muß. Bald reiſet er mit ehrbaren Leuten, die ihm Höflichkeiten erweiſen; bald aber auch mit grobem Volke, welches ihn ſchmähet und ſchimpfet. Mit einem Worte, er iſt allerley Zufällen ausgeſetzt. Indeſſen ſetzt er immer ſeinen Weg weiter fort, und erreichet endlich das Ziel ſeiner Reiſe, allwo er, indem er hinter ſich ſiehet, die Mühſeligkeiten, oder Annehmlichkeiten dieſer Reiſe, nur noch wie im Traume erblicket, der ſich nach und nach verliert, und verſchwindet. So iſt unſer Leben, meine Geliebten! Die wenigen Jahre, aus welchen es beſtehet, ſind wie die Tage eines Reiſenden, die auf einander folgen, aber einander nicht gleich ſind, die ihn immer an neue Oerter bringen, und ihm neue Gegenſtände zeigen, welche neue Vorſtellungen und neue

Be-

Betrachtungen hervorbringen. Die verſchiedenen Alter dieſes Lebens ſind gleichſam verſchiedene Länder, in welchen wir reiſen. Und gleichwie ein jedes Land ſeine Sitten, ſeine Gewohnheiten, ſeine Früchte, ſeine Unbequemlichkeiten und ſeine Vorzüge hat, alſo hat auch ein jedes Alter ſeine Neigungen, ſeinen Geſchmack, ſeine Beſchäfftigungen, ſeine Widerwärtigkeiten und ſeine Ergötzlichkeiten. Die Kindheit iſt ein Land, die Jugend iſt ein anderes, das männliche Alter wieder ein anders, und endlich gleichet das hohe Alter allem Vorhergegangenen faſt in keinem Stücke. In dem erſten trifft man die Spiele und Scherze an; die Luft iſt in demſelben rein, und der Himmel immer heiter; oder wenn ja einige kleine Wolken entſtehen, ſo halten ſie ſich doch nicht lange darinnen auf, und verſchwinden bald wieder. Unſchuldige Sitten, natürliche und kindiſche Manieren, eine liebenswürdige Sprache, eine Offenherzigkeit, die in nichts ein Mißtrauen ſetzet, und Niemanden hinterliſtiger Weiſe nachſtellet; Tage ohne Betrübniß, Nächte ohne Unruhe, ein ſanfter Schlaf; es iſt ein mit friſchen Blumen geſchmücktes Feld; es iſt gleichſam der Morgen und die Morgenröthe des Lebens. Weder die nagenden Verdruſſe, noch die ſchwarzen Sorgen, noch auch eine von den Leidenſchaften, die das Herz beflecken, oder beunruhigen, ſind dieſem Alter bekannt. Ach! wie geſchwind legt man es zurück! Es iſt diejenige Zeit des Lebens, die am kürzeſten währet. Es ſind Ergötzlichkeiten, die man genießet, ohne ſie zu kennen. Man ſchmecket ſie kaum, und wenn ſie vorbey ſind, ſo erinnert man ſich ihrer nur noch, um ſie zu bedauern. Kömmt die Jugend herbey, welche gleichſam ein neuer Himmel

mel und eine neue Erde zu ſeyn ſcheinet; ſo iſt ſie der dürre Erdſtrich, ein ſehr bedenkliches Land. Es iſt zwar ein mit Blumen bedecktes Land; es ſind aber giftige Blumen, worunter die Schlangen, womit es angefüllet iſt, und die Abgründe, womit es umgeben iſt, verſtecket ſind. Ein gefährliches Land, durch welches man ſchwerlich reiſen kann, ohne die Einfalt des Herzens, die Reinigkeit der Sitten, den Frieden und die Ruhe der Seele zu verlieren! Ein verführeriſches Land, in welchem die mehreſten von den falſchen Ergötzlichkeiten, die es darbietet, bezaubert werden, und Blumen zu ſammeln hoffen, die ſich aber gar bald in lauter ſpitzige Dornen verwandeln, von welchen ſie bis an ihr Ende geſtochen werden. — Glücklich und tauſendmal glücklich, o mein Gott! iſt derjenige, welcher, indem er durch dieſes gefährliche Land gereiſet iſt, dein heiliges Geſetz nicht aus den Augen gelaſſen hat! Glücklich iſt der junge Menſch, welcher, indem er unter dem Schatten deiner Flügel wandelt, zur Weisheit ſpricht, du biſt meine Schweſter, und zur Klugheit, du biſt meine gute Freundinn! Der dieſes Land mit reinen Händen, mit einem unbefleckten Herzen, und ohne Gewiſſensbiſſe verläßt! Auch dieſe Reiſe währet, leider! nur einen Augenblick. Dieſe Blumen, dieſe ſchönen Blumen ſind bald verwelket. Auf die Leidenſchaften der Jugend folgen andere, die noch ſchrecklicher und gefährlicher ſind. Noch ſchrecklicher, weil ſie von wenigerer Schwachheit, und mehrerer Uiberlegung begleitet werden; noch gefährlicher, weil ſie oftmals den Namen und den Schein der Tugend an ſich nehmen. Ach! meine Brüder, alsdann legt ſich unſere Blindheit und Thorheit auf das deutlichſte an

den Tag. Stellet euch einen Haufen Reiſende vor, welche, indem ſie ſich auf dem Wege nach einem gewiſſen Lande befinden, in welches ſie ſind gerufen worden, eine Erbſchaft und groſſe Schätze zu holen, ſich bey allen nichtswürdigen Dingen, die ſie auf ihrem Wege antreffen, aufhalten, und ſowohl die Urſache, als auch den Zweck ihrer Reiſe, faſt ganz vergeſſen. Die einen, welche geldhungerig ſind, denken Tag und Nacht daran, wie ſie ihre Käſten anfüllen wollen. Mich dünkt, ich ſehe einen Reiſenden, der ſich an dem Ufer des Meeres aufhält, Steine oder Muſcheln zu ſammeln, womit er ſich unnützer Weiſe beläſtiget, und worüber er den Ort vergißt, wohin er reiſet, und wo er nothwendig ankommen muß. Die andern, welche von der eiteln Ehre dieſer Welt berauſchet, und gleichſam bezaubert ſind, geben ſich beſtändig Mühe, ſich über ihres Gleichen zu erheben. Sie gleichen einem Reiſenden, der ſeinen Weg verläßt, um Vögeln nachzulaufen, welche fliegen, die ihn ganz nahe an ſich kommen laſſen, die er ſchon zu haben glaubt, welche ihm aber entwiſchen. Dieſe haben die Bauſucht; ſie bauen auf, ſie reißen ein; alsdann bauen ſie nochmals auf, und reißen wieder ein. Jene, welche den Bauch zu ihrem Gott machen, denken nur an Eſſen und Trinken, und ſind niemals vergnügter, als wenn ſie eine wohlbeſetzte Tafel ſehen. Sie ſind wie ein thörichter Wandersmann, der die Zeit damit zubringt, daß er mit ſeinem Stabe Figuren in den Sand macht, oder in einem Gaſthofe ſitzen bleibt, um es ſich wohl ſchmecken zu laſſen. Gehet auf dieſe Art alle Stände durch; unterſuchet den verſchiedenen Geſchmack, und die verſchiedenen Leidenſchaften der Menſchen;

ihr werdet allenthalben unverſtändige Reiſende antreffen, die alles vom rechten Wege abziehet, die alles aufhält, und welche an nichts weniger denken, als an den Ort, wo ſie ankommen ſollen. Wie thöricht ſind wir! Wir halten uns bey allem auf, da indeſſen alles vergehet und uns entwiſchet. Die Sonne jaget bey ihrem ſchnellen Laufe, unſere Tage, unſere Monate, unſere Jahre vor ſich hin, und ſtehet niemals ſtille. Die Zeit, die uns auf ihren Flügeln trägt, wickelt den Faden unſeres elenden Lebens eilfertig ab, und ſtehet nicht ſtille. Sie nähert ſich uns nur, um auf unſerer Stirne die Jahre zu bezeichnen, die wir gelebet haben, und rufet uns, indem ſie fliehet, zu, wir hätten nur noch ſehr wenige Tage zu leben. Sie raubt uns unſere Schönheit, ſie macht unſer Geſicht voller Runzeln, ſie verändert die Farbe unſerer Haare, und reißt ſie uns aus. Der Menſch befindet ſich auf einmal und unvermerkt in dieſem letzten Alter des Lebens, welches gleichſam ein neues Land und eine neue Welt iſt. Alsdann ändert ſich alles, alles kündiget ihm ſein herannahendes Ende an. Sein Geiſt nimmt ab, ſein Gedächtniß verliert ſich, ſeine Einbildungskraft erkaltet, alle Kräften ſeiner Seele werden ſchwach. Was ihn ehemals vergnügte, betrübet ihn; was ihn zufrieden ſtellte, beunruhiget ihn; was ihm gefiel, iſt ihm zuwider und mißfällig. Sein Leib wird matt und hinfällig. Alle ſeine Glieder ſinken. Seine Beine, welche wie die Beine eines müden Wandersmannes ſchwach geworden ſind, können ihn kaum mehr tragen. Er wanket am Rande der Grube, die er vor ſich ſiehet. Er ſcheinet ſich zu beugen, und ſeine Arme nach der Erde unſerer gemeinſchaftlichen

Mutter auszuſtrecken, die ihren Schoos öffnet, ihn aufzunehmen. Er kehrt endlich von allem, was er auf ſeinem Wege geſammelt hat, entblößt in denſelben zurück. Das einzige, was er hätte ſehen ſollen; das einzige, was er nicht geſehen hat, oder worauf er am wenigſten aufmerkſam geweſen iſt; das einzige, das er antrifft; das einzige, das ihm überbleibt; iſt das Grab. Was iſt alſo das Leben eines Menſchen, und das längſte Leben? Eine Tagreiſe. Die Häuſer, die wir mit ſo vieler Mühe aufbauen, und auf eine ſo ſinnliche Art mit Hausrathe verſehen; ſind im Grunde weiter nichts, als Herbergen, in welchen wir des Abends einkehren, und die wir des Morgens wieder verlaſſen. Unſere Güter, unſere Ehrenſtellen, unſere Aemter gehören uns nicht eigenthümlich an; wir haben alle nur den einſtweiligen Gebrauch davon. Das einzige, was uns angehört, iſt das Haus unſerer Ewigkeit, von welchem wir werden Beſitz nehmen, wenn wir daſelbſt anlangen, und das wir in Zukunft nicht wieder verlaſſen werden, um es andern abzutreten. Hier auf der Welt ſind die Zeit und der Tod die Herren vom Hauſe; ſie leiden uns darinnen, ſo lang es ihnen gefällt; weil ſie uns daraus vertreiben, ohne uns vorher davon zu benachrichtigen, und wenn wir am wenigſten daran denken. Wir mögen uns in dieſem Hauſe immerhin einrichten, niederſetzen, und ausruhen; man kömmt einmal des Morgens in aller Frühe, und ſagt uns: Mein Herr, meine Frau, ihr müſſet abreiſen; und man führt uns zur Thüre hinaus. Es ſchlafen ſogleich Andere in unſerem Bette, ſie nehmen am Tiſche unſere Stelle ein, und bemächtigen ſich unſers Hausrathes, und alles

des

desjenigen, woran wir thörichter Weiſe unſer Herz gehänget hatten. Sie genießen es einige Augenblicke; alsdann jaget man ſie auch fort. Die einen ziehen aus, die andern ziehen ein; Niemand hat ſeinen beſtändigen Aufenthalt da. Ein Geſchlecht vergeht, und ein anders Geſchlecht kömmt. Und was muß man nicht noch auſſerdem in dieſer elenden Herberge leiden und ausſtehen? Die Knechte ſind darinnen die Herrn, und die Herrn ſind Sklaven; alles iſt daſelbſt voller Räuber. Ich ſage, die Knechte ſind allda die Herrn. Wir ſollten unſern Leidenſchaften befehlen, und unſere Leidenſchaften befehlen uns. Der Stolz beherrſchet uns, und hebt uns in die Höhe, um uns alsdann fallen zu laſſen, und zu zerſchmettern. Die Ehrſucht martert uns: der Geitz verrückt uns den Kopf; die Unkeuſchheit macht uns unvernünftig, und wälzet uns in dem Kothe und Schlamme herum. So viel Leidenſchaften, ſo viel gebieteriſche und grauſame Herrn, die uns feſſeln, auf eine tyranniſche Weiſe mit uns umgehen, und uns das zu thun ſchaffen, was wir nicht thun mögen, und uns hingegen das zu thun hindern, was wir gern thun möchten. Wir ſind wie ein Reiſender, den man bald auf die rechte, bald auf die linke Seite, bald vorwärts, bald hinterwärts ziehet und zerret; den man von allen Seiten anfällt, und welcher allenthalben Hinterhalte antrifft. O! was für ein Menſch iſt ein ſolcher Reiſender? Er iſt die Schwachheit ſelbſt. Das geringſte Geräuſch erſchrecket ihn, ein kleiner Wind wirft ihn zu Boden, ein Stein hält ihn auf, ein fliegender Schmetterling beſchäfftiget ihn; und der Menſch muß, wenn er ſich auf ſeiner Reiſe genau betrachtet

Ekkle. 1. 4.

mit

mit ſich ſelbſt Mitleiden haben. Er kömmt aus dem Schooße ſeiner Mutter, ſpricht der heil. Mann Job, Job 14:
wie eine Blume, die aus dem Schooße der Erde herauskömmt, die ſich Anfangs mit einer gewiſſen Pracht ſehen läßt; welche aber bald hernach verwelket, von ihrem Stängel abfällt, und der Erde wieder giebt, was ſie von ihr bekommen hat. Er iſt, wie ein Blatt, deſſen zartes Grünes Anfangs die Augen ergötzet. Aber dieſe angenehme Farbe vergehet ſehr geſchwind; der Herbſt macht das Blatt welk und gelb; der Winter reißt es ab; es wird ein Spiel der Winde, und verliert ſich endlich in der Erde, die es hervorgebracht hat. Er iſt ein wenig Rauch; ein kleiner Dampf, welcher aufſteiget, ſich verdicket, ſich einige Zeit in der Luft ſehen läßt, ſich alsdann verdünnet, ſich auflöſet, ſich zerſtreuet und verſchwindet, um nicht wieder zum Vorſcheine zu kommen. Wenn ihr einen Baum abhauet, ſpricht der heil. Geiſt ferner in dem Buche Job, ſo ſchlägt er wieder aus, bekömmt neue Aeſte und Blätter, und ſeine Wurzel ſtirbt nicht. So verhält es ſich aber mit einem Menſchen nicht, der auf einem Wege gehet, welchen er nicht wieder betreten wird. Die Spiele der Kindheit, die unſchuldigen Ergötzlichkeiten, deren wir uns noch mit Vergnügen erinnern, dieſe angenehme Zeit wird nicht wiederkommen. Die Schönheit, die Munterkeit, das aufgeweckte und luſtige Weſen, die Stärke der Jugend, ſind, wenn man alt geworden iſt, weiter nichts, als ein angenehmer Traum, der wie ein Schatten verſchwunden iſt, und den man unmöglich wieder bekommen kann. Es iſt alſo wahr, daß die elende Erde für uns ein fremdes Land iſt, in dem wir uns

kaum umſehen, und in welchem wir uns niemals mehr werden blicken laſſen, wenn wir einmal aus demſelben hinaus ſind. — Nun gehet, Geliebte, und martert euch Tag und Nacht, Güter zu ſammeln, euch einen groſſen Namen zu machen, euch zu den Ehrenſtellen hinauf zu ſchwingen, und Häuſer zu bauen, als ob ihr eure Ewigkeit in dieſer Welt zu bringen ſolltet. Machet Entwürfe, ergötzet euch an Hirngeſpinnſten, ſetzet euch hier auf der Welt feſt; ſetzet euch aber ſo feſt, daß man euch den Platz nicht ſtreitig machen könne, und daß euch eure Güter und eure Ehrenſtellen nicht können genommen werden. Haltet alſo die Zeit zurück, welche fliehet, und euch mit fortreißt. Zerbrechet ihre Senſe, und ſchneidet ihre Flügel ab. Haltet, wie Joſue, die Sonne in ihrem Laufe auf; feſſelt die Monate, die Jahrszeiten und die Jahre, damit ihr nicht alt werdet. Suchet es zu verhindern, das eure Haare nicht weiß, eure Haut nicht runzlicht, eure Augen, eure Ohren nicht ſchwach werden, und eure Knice nicht wanken. Stehet feſt auf euern Füſſen, ringet mit dem Tode; ſtellet eine Wache um euer Haus, die ihn nicht hinein läßt. Füllet dieſes Grab zu, welches ſich aufthut, euch zu empfangen. Widerſetzet euch der Zeit, die euch zu demſelben treibet; und dem Tode, der euch hinein ſtürzet. — Geizhals, ſammle, häufe übereinander, mache deine Käſten voll; kaufe aber auch Jahre, und ſtirb niemals. Ehrſüchtiger, erhebe dich; erhebe dich aber, und ſetze dich über den Tod. Laß ihn zu deinen Befehlen ſtehen; laß ihn deiner Tage ſchonen, und ſich nicht daran vergreifen. Unzüchtiger, werde trunken in Ergötzlichkeiten: mache aber auch dein Fleiſch unverweslich; mache, daß es nicht

abzehre, und nicht alt werde. Behalt die ganze Munterkeit deiner Jugend beyſammen, und das Blut, welches heut in deinen Adern ſchlägt, müſſe niemals ſtille ſtehen. Wenn aber alles dieſes unmöglich iſt; wenn wir mit aller Gewalt zu dem Hauſe unſerer Ewigkeit hingeriſſen werden; wenn es nicht in unſerer Macht und Gewalt ſtehet, immer zu leben, auch niemals lange zu leben; wenn wir nur über die Erde hingehen, als Wandersleute, welche fortgehen, um nicht wieder zu kommen; ach! meine Chriſten, meine geliebten Chriſten, ſo ſind wir nicht wohl bey Sinnen, daß wir ſo auf derſelben leben, und unſere Herzen an ſie hängen, wie wir es zu thun pflegen. — Aber worauf ſollen denn ſo viele und ſo unangenehme Betrachtungen hinaus laufen? Soll man ſeinen Stand, ſeine Güter und die Seinigen verlaſſen? Und gleichwie ſich ein Wandersmann alles desjenigen entlediget, was ihm ſchaden, und ihn auf ſeiner Reiſe aufhalten könnte; ſoll man ſich auch von allem entblöſſen, um nur an das Grab zu denken, welches das Ziel unſerer Reiſe iſt? Nein, meine Brüder, nein. Der heil. Apoſtel Paulus ſagt 1. Kor. 7. 31.
nicht, wir ſollten dieſe Welt gar nicht brauchen; ſondern er will haben, wir ſollen ſie ſo brauchen, als ob wir ſie nicht brauchten, und wir ſollen ſie als eine Figur, als ein Bild anſehen, welches vergehet. Dieſes iſt der Schluß und der Nutzen, den ihr aus dem, was ihr gehöret habt, ziehen ſollet. Ihr ſollet die Welt und alles, was in der Welt iſt, ſo gebrauchen, wie ein Wandersmann das, was er auf ſeinem Wege antrifft, gebrauchet. Denn alle Geſchöpfe, ſpricht der heil. Paulus ferner, ſind für 1. Tim. 4. 4.

denjenigen gut, der ſie ſo brauchet, wie er ſie brau-
chen ſoll.

Zweyter Theil.

Merket zuvörderſt, meine Geliebten, daß ein Rei-
ſender das Ziel ſeiner Reiſe niemals aus den Augen
läßt; daß er von dem Lande, in welches er reiſet,
von dem, was man in demſelben macht, und er auch
ſelbſt da thun ſoll, gern redet; daß er ſich auf ſei-
ner Reiſe nicht feſtzuſetzen ſuchet; daß er ſich unter-
wegs alles zu Nutzen macht, was ihm bey ſeiner An-
kunft in dem Lande, in welchem er ſeine Wohnung
aufſchlagen will, nützlich ſeyn kann. So werden
auch wir geſinnet ſeyn, und ſo werden auch wir
uns verhalten, wenn wir weiſe ſind. Die Ehrſucht
und der Geiz, die das Herz der Menſchen ſo ſehr
an die Erde heften, ſind eine ſchreckliche Verblen-
dung und ſehr grauſame Krankheiten. Setzet euch
alſo in den Kopf, daß ihr in dieſer Welt nur ein
Wandersmann ſeyd; und daß, wenn ihr die Höhe,
nach welcher ihr aus allen Kräften trachtet, einmal
erreicht habt, ihr neue Länder und andere Gegen-
ſtände entdecken werdet, die in euch neue Begierden
erregen werden. Bleibet alſo ganz ruhig in dem
Stande, in welchen euch die Vorſehung geſetzet hat.
Beobachtet die Pflichten deſſelben mit einer unver-
brüchlichen Treue, ohne eine andere Abſicht dabey zu
haben, als das gemeine Beßte, die Ehre Gottes,
und die Heiligung eurer Seele; ſo daß, wenn ihr
hernach noch höher ſeyd erhoben worden, eure Er-
hebung die Frucht euers Verdienſtes, und nicht eu-
rer

rer ehrſüchtigen Bemühungen und eurer Ränke ſeyn möge. Genießet die Vortheile in Ruhe, die euch euer gegenwärtiger Zuſtand verſchaffet, und ertraget ſeine Widerwärtigkeiten mit Geduld; gleichwie ein Reiſender die Annehmlichkeiten, die er auf ſeinem Weg antrifft, genießet, und auch die Beſchwerlichkeiten deſſelben erträgt. Kommet der Zeit nicht zuvor, beſchleuniget ihren Lauf nicht durch eure Wünſche und Unruhen. Ach! ſie vergehet nur gar zu geſchwind, ſie verfließet, indem wir reden, und führet uns hin zur Ewigkeit. Laſſet euch alſo dieſe Zeit und die Vorſehung führen, welche alles einrichtet, erhebt und erniedriget, wie es ihr gefällt. Ihr ſeyd nur, wenn ich ſo ſagen darf, ein Zugvogel; je bequemer und angenehmer euer Neſt ſeyn wird, deſto mehr Mühe wird es euch koſten, es zu verlaſſen. Der Tod hat ſeine Netze um euch herum aufgeſtellet; ihr müſſet nothwendig darein fallen; und dieſer Fall wird euch um ſo viel empfindlicher, er wird um ſo viel gefährlicher ſeyn, je höher ihr fallen werdet. Laſſet alſo das Ende, welches auf euch wartet, nicht aus den Augen. Es kömmt herbey; ihr möget daran denken oder nicht, es kömmt doch. Ihr werdet euch bald dabey befinden, ihr ſeyd ſchon da, ihr befindet euch in dem Grabe, und vor Gott. Geizhals, wozu ſoll alles das Gold, das du unterwegs zuſammen häufeſt? Ich frage nicht, was du damit macheſt; die ganze Welt weiß, daß du nichts damit macheſt. Ich will nicht ſagen, daß es dir zur Laſt iſt, und dich dergeſtalt beſchweret, daß du keinen Schritt auf dem Weg zum Himmel thun kannſt; aber ich frage, was willſt du damit machen, wenn du in dem Lande, in welches du reiſeſt, angekom-

men biſt? Du wirſt bald in dein rechtes Vaterland kommen. Willſt du mit deinem Geldbeutel am Halſe ſterben? Soll man den Schatz nebſt deinem Leichnahme in den Sarg legen? Willſt du ihn etwa deinem Richter überreichen? O wie blind, wie blind ſind wir! Wir ſehen nicht, und vergeſſen, daß, wenn wir in dieſem neuen Lande ankommen, wir bey dem Eintritte in daſſelbe alles desjenigen, was wir hier auf der Welt beſitzen, werden beraubet werden, und daß unſere Häuſer, unſere Felder, unſere Wieſen, unſere Weinberge, unſere Aemter und unſere Einkünfte nur gleichſam das Wandergeräthe der Reiſenden ſind, welche ſich in ein Land begeben, wo ihnen alles dieſes ganz und gar nichts nütze iſt. — Doch ich irre mich, wir werden alles mit in daſſelbe hinein nehmen. Der Reiche wird in daſſelbe hinein gehen, und vor Gott mit ſeinen Schätzen, der Arme mit ſeiner Noth und mit ſeinen Lumpen, die obrigkeitliche Perſon mit der Wage der Gerechtigkeit, der Kriegsmann mit ſeinen Waffen erſcheinen; und alles dieſes, damit es zu unſerer ewigen Glückſeligkeit, oder zu unſerem ewigen Unglücke etwas beytragen möge, nachdem wir es in dieſer Welt werden gebrauchet haben. Man muß alſo auf dasjenige wiederum zurücke kommen, was vorhin der heil. Paulus ſagte: Ein jedes Geſchöpf iſt für denjenigen gut, der es weislich und nach der Abſicht Gottes gebrauchet. Das Evangelium ſpricht: Wehe den Reichen; und der heil. Geiſt hat geſagt: Selig iſt der Reiche, der unbefleckt iſt erfunden worden. Das Evangelium ſpricht: Selig ſind die Armen; und der heil. Geiſt ſagt: Wehe dem unruhigen und ſtolzen Armen. Das Evangelium hat geſagt: Selig ſind,

die da weinen, wehe denen, welche lachen; und der heil. Geiſt ſpricht, wir ſollen zufrieden ſeyn, und uns in unſerem Leben freuen, indem wir Gutes thun. Was will dieſes alles ſagen? Es will ſo viel ſagen, meine Brüder, daß ſich die Wohlthaten der Vorſehung auf unſerem Wege als Dinge befinden, die für die Reiſenden zubereitet worden, und welche, nach dem wir ſie gebrauchen, entweder das Werkzeug unſerer Seligkeit, oder die Urſache unſerer Verdammniß werden können. Freue dich alſo immerhin, mein Chriſt, bey der Betrachtung der Güter, mit welchen dich die Vorſehung überſchüttet hat. Wenn du aber dein Herz daran hängeſt; wenn du dein Vertrauen darauf ſetzeſt; wenn du ſie zur Eitelkeit, zur Verſchwendung, zum Stolze und zu Ausſchweifungen anwendeſt; wenn du aus Prahlerey oder Wohlluſt das Ueberflüſſige für nothwendig anſiehſt; wenn du beym Gebrauche derſelben das Geſetz des Herrn nicht beſtändig vor Augen haſt, da du ihm doch von allem wirſt Rechenſchaft geben müſſen; ſo würden dich deine Schätze ganz gewiß ins Verderben ſtürzen, und du würdeſt bald zu dem reichen Manne in die Hölle kommen. Aber nein; du biſt ein Chriſt, ein wahrer Jünger eines Gottmenſchen, welcher, um das Muſter der Armen und der Reichen, der Kleinen und der Großen zu ſeyn, weil er aller ihr Heiland iſt, in ſeiner Perſon die Armuth mit dem Reichthume, und die Hoheit mit der Niedrigkeit vereiniget hat. Was thut ein ſolcher wahrer Chriſt? Iſt er reich; ſo iſt ſein Herz doch arm. Beſitzt er viele und groſſe Güter; ſo hänget er nicht daran. Das heißt, wenn es die Hand, die ſie ihm giebt, für gut befände, ihn derſelben zu berauben;

ſo würde er deßwegen doch nicht unterlaſſen, ſie zu preiſen, und ihr tauſendfachen Dank abzuſtatten. Dieſe Schätze ſind in ſeinen Händen, wie in den Händen Gottes, die Werkzeuge der Gütigkeit, der Barmherzigkeit und der Gutthätigkeit gegen die Armen und Elenden; gegen dieſen Handwerksmann, dem er umſonſt etwas vorſchießt, das ihn in den Stand ſetzet, ein Brod zu verdienen, welches er ſonſt würde haben betteln müſſen; gegen dieſe Wittwe, der er ihre armen Kinder erhalten und erziehen hilft; gegen dieſe armen Waiſen, die er ein Handwerk lernen läßt, ohne welches ſie würden Gefahr gelaufen ſeyn, ein anders zu treiben, das der Menſchlichkeit wirklich zur Schande gereichet. Als ein Diener der Vorſehung, die uns allen Allmoſen giebt, welche aber haben will, daß wir das Brod, welches ſie uns mittheilet, im Schweiße unſers Angeſichts eſſen ſollen, ſorget er dafür, daß ſein Allmoſen zu gleicher Zeit bey denen, welchen er es giebt, der Lohn für ihre Arbeit ſey, wenn ſie im Stande ſind, ihr Brod zu verdienen. — — Auf dieſe und unzählig viele andere Arten ſuchen die Reichen, wenn ſie weiſe ſind, und ſehen, daß ſie aller ihrer Güter bald werden beraubet werden, ſie gegen andere weit koſtbarere zu vertauſchen, welche ihnen, wenn ſie aus dieſer Welt gehen, die Thüre des Himmels aufthun werden. O wie glücklich ſind ſie? Sie können alles Verdienſt der Armuth haben, ohne dasjenige, was ſie demüthigendes und kränkendes an ſich hat, zu empfinden. Sie ſind Reiſende, die auf einem bequemen und gemächlichen Wagen fahren; aber deren Weg mit ihren Wohlthaten bezeichnet iſt. Sie theilen ſich zur Rechten und zur Linken aus. Sie

rei=

reichen denen, welche ſie um ihren Beyſtand anfle- hen, beyde Hände. Sie halten ſtille, ſie ſteigen ab, ſie erniedrigen ſich bis in den Staub, um den Un- glücklichen zu helfen und beyzuſtehen, indem ſie in ihnen Menſchen erblicken, die ihnen gleich, und ihre Reiſegefährten ſind. Dieſes ſind ohne Zweifel ſehr ſchöne Geſinnungen und ein unvergleichliches Betragen! Welcher Menſch würde nicht, wenn er nur einiger- maſſen ein Menſch iſt, ſo beſchaffen zu ſeyn wün- ſchen? Wo iſt indeſſen aber der Reiche, der wirk- lich ſo beſchaffen iſt? — Als unſer Heiland von den Lehrern des Geſetzes redete; ſo ſagte er, ſie hätten den Schlüſſel zur Wiſſenſchaft und Erkenntniß, ſie wären aber nicht hinein gekommen. Würde man nicht auch zu den mehreſten Reichen ſagen können, ſie hätten den Schlüſſel zum Himmel, und kämen nicht hinein; er würde vielmehr in ihren Händen der Schlüſſel zur Hölle? Und zwar deßwegen, weil ſie nicht bedächten, daß ſie reiſeten, daß ihre Häu- ſer nur Zelte wären, daß man ſich bald davon ma- chen, alles ſtehen und liegen laſſen, abreiſen, und vor Gott erſcheinen müſſe. — Und ihr, meine armen Kinder, die ihr vom Anfange des Jahrs, bis an das Ende deſſelben, nach und nach alle Ungemäch- lichkeiten, alle Demüthigungen eines elenden Stan- des leidet, ſeyd getroſt. Dieſes Elend währet nur einen Tag. Ihr ſeyd nur im Vorbeygehen hier, als Reiſende, die das Ungefähr, oder vielmehr die Vor- ſehung in eine ſchlechte Herberge geführet hat. Ha- bet noch ein wenig Geduld, ſo werdet ihr in euer Vaterland kommen, wo ihr eben ſo ſehr zur Ehre werdet erhoben werden, als ihr in dieſem Thränen- thale erniedriget ſeyd, wenn ihr den Glauben und

die Geduld der Auserwählten bis ans Ende behaltet. Thut noch einige Schritte auf dieſem Wege, der euch ſo unangenehm vorkömmt, ſo werdet ihr in die Wohnung der Ruhe eingehen. Ihr habt noch einen kleinen Berg zu überſteigen; ihr müſſet noch durch eine kleine Wüſte; ihr werdet noch eine kleine Zeit Hunger, Durſt, die Ungemächlichkeiten des Lebens leiden; aber alles dieſes wird ein Ende nehmen. Ihr ſeyd im Begriffe in ein Land zu kommen, in welchem Milch und Honig fließt; in ein Land, das alle Güter auf einmal hervorbringt, und aus welchem alles Elend verbannet iſt. In dieſem neuen Lande weiß man weder von Hunger, noch von Durſte, weder von Blöſſe, noch von Arbeit, weder von Ermüdungen und der Hitze des Sommers, noch von der ſtrengen Kälte des Winters etwas. Es iſt eine Ruhe, es ſind Ergötzlichkeiten, es iſt eine Freude, es iſt ein Glück, das niemals ein Ende nehmen wird. Sehet alſo, meine lieben Kinder, auf dieſes glückſelige Land, anſtatt daß ihr eure Augen auf diejenigen richtet, welche, weil ſie in einem Stande leben, der von dem unſrigen unterſchieden iſt, euch glücklicher zu ſeyn ſcheinen. Hütet euch, daß ihr nicht murret, wie die Iſraeliten in der Wüſte, durch welche ſie Moyſes führte, als er ſie ermahnte, wie ich euch ermahne. Ihr wiſſet, daß ſie, um ihres Murrens willen, nicht in das gelobte Land kamen. Weil ihr denn auf dieſer kurzen Reiſe leiden müſſet; ſo leidet wenigſtens alſo, daß ihr hernach nicht ewig leiden dürfet. — Je mehr man hierüber nachdenkt, meine Chriſten, deſto mehr wundert man ſich, daß ſich die Menſchen im Ernſte über etwas anders betrüben oder freuen können, als über das-

jeni-

jenige, was ſie in jener Welt glücklich oder unglücklich machen kann. Man hat euch geſchmähet und geſchimpfet; man hat euch verunglimpfet; ihr ſeyd um das Eurige gekommen; ihr habt Verdruß; ihr empfindet heftige und anhaltende Schmerzen. Alles dieſes iſt nichts, weil alles dieſes bald ein Ende nehmen wird. Was ſind die Worte und Reden der Menſchen, die euch ſo auffallen? Ein wenig Wind, der einem Reiſenden beſchwerlich fällt; ein kleiner Sturm, der ihn einige Augenblicke beunruhiget; das Geſchrey eines Thieres, das ihn auf dem Wege erſchreckt. Geh immer fort, mein Kind, betrübe dich hierüber nicht; du wirſt bald an den Ort der rechten Ruhe und des wahren Friedens kommen. Tröſtet ſich nicht ein Reiſender bey allem, was ihm auf ſeiner Reiſe begegnet, allzeit mit der Hoffnung, er werde ſein Vaterland bald wieder zu ſehen bekommen? Und wenn die Widerwärtigkeiten, die er ausſtehen muß, weiter zu nichts dienen, als ihn von dem Wohlſeyn, welches er bey ſeiner Ankunft zu genießen hofft, zu verſichern, und daſſelbe zu vermehren, verurſachen ihm nicht ſeine Widerwärtigkeiten mehr Freude, als Betrübniß? Iſt aber dieſes nicht dasjenige, was der heilige Apoſtel Paulus zu den Gläubigen ſagte? Für ein kurzes Leiden, erwartet ihr eine ewige Herrlichkeit. Das längſte Leben währet nur einen Augenblick, und ein Augenblick vergehet ſehr geſchwind. Aber Ewigkeit iſt Ewigkeit. Dieſes iſt, meine geliebteſten Pfarrkinder, der einzige wahre Troſt, den wir bey den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens haben können. Ich wohne in einem fremden Lande, hier iſt meine bleibende Stätte nicht; folglich würde es vergeblich 2. Kor 4. 17.

ſeyn,

ſeyn, mich bey dem Guten, oder dem Böſen, das man darinnen antrifft, aufzuhalten. Geſetzt auch, ich hätte nach Ehre geſtrebt, ich hätte mein Herz an den Reichthum gehänget, ich hätte mir einen groſſen Namen gemacht, ich hätte alles Vergnügen und alle Ergötzlichkeiten genoſſen: was iſt alles dieſes für einen Wandersmann, der ſich nicht aufhält? Was iſt der gröſste Ruhm, und was ſind alle Lobſprüche, die wir in dieſer Welt erlangen können? Komplimente, welche Perſonen, die zuſammen reiſen, einander machen. Morgen werden ſie einander verlaſſen, und an das, was ſie geſagt haben, nicht mehr gedenken. Ob ich meinen Erben, wenn ich nur thue, was ich zu thun habe, viel, wenig, oder gar nichts hinterlaſſe; ob man, wenn ich nicht mehr hier ſeyn werde, von mir redet, oder nicht; was thut mir alles dieſes? Ich reiſe, ich gehe über den Erdboden hin; folglich ſoll mich alles, was ich auf meinem Wege antreffe, nur in ſofern rühren, als es mir in jenem Leben nützlich oder ſchädlich ſeyn kann. Sehet ihr wohl die ungeheure Menge Männer, Weiber, Kinder und Alte, mit welchen die Städte und Dörfer angefüllet ſind? Die einen ſind auf dieſe, die andern auf eine andere Art gekleidet. Sie haben allerley Sitten, Geſtalten und Sprachen. Die einen laufen, und machen ſich viel zu ſchaffen; die andern ſind ganz ruhig und ſtille. Die einen ſammeln, die andern zerſtreuen; die einen bauen auf, die andern reißen ein; die einen lachen, die andern weinen; die einen hungern, die andern ſind betrunken; die einen ſchlagen, die andern liebkoſen einander. Was iſt dieſes Gewimmel? Ein Haufe Wandersleute, welche insgeſammt in die weitläuftigen

und

und unermeßlichen Länder der Ewigkeit reiſen. Die einen gehen auf der Landſtraſſe, die andern auf einem ſchmalen Fußſteige. Die einen verkriechen ſich in die Wälder, die andern laufen quer über die Felder hin; aber alle gehen, alle werden fortgeriſſen, ſie mögen wollen, oder nicht, und es mag ihnen begegnen, was da will. Ein Menſch, der in einem Schiffe über das Meer reiſet, mag ſich auf dem oberſten Boden, oder in dem unterſten Theile deſſelben befinden; er mag ſich in einem beſondern Zimmer bequem und gemächlich, oder unter dem groſſen Haufen befinden; er mag ſchlafen, oder wachen; er mag ſich zanken, oder ſtille und ruhig verhalten; er kömmt immer weiter, er wird fortgeführet, er eilt dem Hafen zu. — O mein Vaterland, o mein liebes himmliſches Vaterland! ſollte ich denn alſo wohl ſo thöricht und unbeſonnen ſeyn, und dich um einiger Hände voll Goldes und Silbers, um einiger Hufen Landes, um ein wenig Rauch willen, aus den Augen laſſen? Wollte ich wohl einem Kinde gleich ſeyn, welches ſein väterliches Erbtheil für ein Schloß von Karten, für nichts hingäbe? Oder wie Eſau, der ſein Recht der Erſtgeburt für ein elendes Linſengerichte verkaufte? Ach! meine Zunge müſſe eher an meinem Gaumen kleben bleiben, als ich deiner vergeſſe. Ich will in das Haus des Herrn gehen; dieſes iſt der einzige Gedanke, der mir ein wahres Vergnügen verſchaffen kann. Man ſage mir weder davon, daß ich Schätze ſammeln, noch daß ich nach Ehre ſtreben, noch auch, daß ich mich an etwas, es ſeye was es wolle, auf der Welt hängen ſoll; aber wohl von der Heiligen Stadt, welche auf ewigen Gründen erbauet iſt, und allein den

Na-

Namen einer Stadt und eines Königreichs verdienet. Diejenigen, die man hier auf der Welt bauet und bewohnet, ſind nur Zelte, die man auf einige Tage aufgeſchlagen hat, oder wie die Schäferhütten. Die ganze Welt iſt nur eine Geſtalt, die in einem Augenblicke vergehet; und alle Güter, und alle Ergötzlichkeiten, die ſie in ſich faſſet, ſind nur gemalte Güter und Ergötzlichkeiten. Die wahren Güter, die wahren Ergötzlichkeiten und die wahre Ehre ſind in dem himmliſchen Jeruſalem. Da ſind alle wahre Iſraeliten, alle wahren Chriſten vor mir hingegangen; da ruhen ſie und warten auf mich. Man ſage mir alſo von keiner andern Sache etwas. — Ihr werdet vielleicht ſagen, Geliebte, es wären dieſes weiter nichts, als gottſelige Ausrufungen eines Mannes, deſſen Einbildungskraft erhitzet wäre. Wenn es aber nicht nach dem Buchſtaben wahr iſt, daß ihr und ich Fremdlinge und Wandersleute auf der Welt ſind, wie wollen wir denn alſo die kurze Zeit nennen, die von unſerer Geburt an, bis auf den Augenblick, in welchem ich rede, verfloſſen iſt; und welche noch von dieſem Augenblicke an, bis zu demjenigen verfließen ſoll, da man uns zu Grabe tragen wird? Wird ein Menſch, der in das Ausland reiſet, ſein Glück zu machen, und alsdann Willens iſt, in ſein Vaterland zurückzukommen, ſich in dem Auslande nicht als einen Reiſenden und Fremdling anſehen? Was für ein Unterſchied iſt aber wohl unter ihm und uns? Kein anderer, als etwas mehr oder weniger. Dieſer Menſch thut eine Reiſe von zehn, fünfzehn, zwanzig Jahren. Und wenn ſich auch gleich unſere Laufbahne ſogar über die gewöhnlichen Gränzen hinaus erſtrecket hat; ſo werden wir doch

nur

nur eine Reiſe gethan haben, die ein wenig länger, als die ſeinige geweſen iſt. Fraget einmal dieſen achtzigjährigen Greiſen, der auf ſeinem Sterbebette liegt, und den man bald zum Grabe tragen wird. Mein Freund, was denkſt du wohl von dem Leben, deſſen Ende du bald ſehen wirſt, und wie betrachteſt du es? Als eine Reiſe von achtzig Jahren; und dieſe achtzigjährige Reiſe kömmt mir heute als ein Traum vor, der nur eine Nacht gewähret hat. Ich komme an, ich begebe mich hinweg, ich gehe in mein Vaterland, lebet wohl; ich lege den Leib, den mir die Erde gegeben hat, in ihren Schooß; ich gebe ihr ihn wieder, und meine aus dieſem Gefängniſſe befreyte Seele kehret zu demjenigen zurück, von welchem ſie ausgegangen iſt. Achtzig Jahre ſind nur ein Punkt, ein unendlich kleiner Punkt in der Dauer der Zeiten, ein unmerklicher Punkt in den unbegreiflichen Abgründen der Ewigkeit. Und bey ſogeſtalten Sachen wollen wir uns, meine Geliebten, Tag und Nacht quälen und martern, um in dieſem vermeynten Leben etwas mehr oder weniger glücklich zu ſeyn? Wir wollen uns von der Ehrſucht beherrſchen, vom Geize das Herz abfreſſen, durch die Ergötzlichkeiten verderben, von den Verdrüßlichkeiten niederſchlagen, und von den Sorgen und Unruhen abmergeln laſſen? Wir wollen dieſe Erde, die uns entwiſchet, mit beyden Händen anfaſſen und halten? Wir wollen uns an dieſen Schatten lehnen, und die Ewigkeit, die hinter uns iſt, und uns fortreibet; welche vor uns iſt, und uns erwartet, aus den Augen laſſen? Ach! mein Gott, rief der heil. 118. Pſalm.
König David aus, wende meine Augen ab, damit ſie nicht von der Eitelkeit und Nichtigkeit dieſer Ge-

ſtalt,

ſtalt, welche vergehet, verblendet werden. Führe mich, halte mich bey der Hand auf dem Wege, den ich gehen ſoll. Rüſte mich ſelbſt als einen Wandersmann aus, der eine beſchwerliche und gefährliche Reiſe zu thun hat. Deine Wahrheit, die den Lügen, die uns umgeben, und dem Geſchwätze der Welt, das uns beluſtiget, entgegen ſtehet, deine Wahrheit ſey meiner Seele, was einem Wandersmanne der Gürtel iſt, den er um ſeine Lenden legt. Sie müſſe meine Schritte feſt machen, und mich in den engen Grenzen der Weisheit und Gerechtigkeit erhalten; ſo daß, wenn ich das Gute und das Böſe dieſes vergänglichen Lebens zu meiner Heiligung anwende, ich allerley gute Werke ſammle, als die einzigen Schätze, die mir übrig bleiben werden, wenn ich an das Ziel meiner Reiſe gelange, um mich in dem Lande der Heiligen, meinem wahren Vaterlande, ewig glücklich zu machen. Der Vater der Barmherzigkeit wolle euch, meine lieben Chriſten, insgeſammt durch ſeine Gnade dahin führen. — —

* *

*

Die Größe Gottes in der Regierung der Weltbegebenheiten.

Heut kann ich mich bey Ableſung des Evangeliums nicht enthalten, mit Daniel auszurufen: Gelobt ſey der Namen Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit! denn ſein iſt die Weisheit und Stärke. Ja, Geliebte, in dieſen Lobſpruch müſſen wir ausbrechen, ſo oft wir die allmächtige und allweiſe Regierung Gottes auf der Erde betrachten. Und wie ſichtbar zeigt uns nicht das heutige Evangelium dieſe ſeine unendliche Weisheit und Allmacht in der Re-

Dan. 2. 20.

Regierung der Weltbegebenheiten? — — Wir werden heut ſehen, wie Gott erſtens oft durch geringſcheinende Mittel die gröſten und wichtigſten Abſichten ausführt; Sein iſt die Weisheit. Zweytens, wie wunderbar er ſelbſt die Leidenſchaften der Menſchen zur Erreichung ſeiner Abſichten zu lenken weiß. Sein iſt die Stärke. Wie ungemein tröſtlich und erfreuend müſſen nicht dieſe beyden Wahrheiten für wahre Kinder und Verehrer Gottes ſeyn; wie demüthigend hingegen und ſchrecklich für alle Stolze und Gottesvergeſſene, die ſich der göttlichen Regierung widerſetzen wollen? — — Das Leben des Kindes Jeſu ſchwebte in einer ſehr groſſen und dringenden Gefahr, wenn wir die Sache menſchlicher Weiſe betrachten. Herodes hatte, um es aus dem Wege zu räumen, ſolche Anſtalten getroffen, die nach ſeiner Einſicht ihre Wirkung nicht verfehlen konnten. Er zweifelte im geringſten nicht, daß unter den bethlehemiſchen Kindern, die er ermorden ließ, auch jenes Kind ſich finden würde, vor welchem er um ſeines Thrones willen zitterte. — Und was thut Gott, um ſeinen Sohn dieſer nahen Gefahr zu entziehen, und die mörderiſchen Anſchläge wider denſelben zu vereiteln? Macht er etwa groſſe, in die Augen fallende Zubereitungen, die den Tyrannen abſchrecken mußten? Veranſtaltet er etwa Erdbeben, Gewitter, Seuchen, oder andere Strafgerichte? Nein; er bedient ſich eines geringen Mittels, um mit einemmale den Mordanſchlag des Herodes zu vereiteln. Noch ehe er den grauſamen Befehl dazu ertheilte, hatte es Gott durch einen Traum veranlaßt, daß das Kind Jeſus in Sicherheit war. — Sehet, dieſer einzige Traum rettete das Leben Je-

ſu; und ſo ward dieſer Traum gleichſam die erſte Urſache aller der folgenden Begebenheiten, die das Leben Jeſu ſo merkwürdig machen, und aller der heilſamen Wirkungen, die die Welt durch ſeine Lehre, durch ſeine Thaten und Schickſale erfahren hat. Wie ſichtbarlich zeigt ſich aber nicht hierinn die Gröſse unſers Gottes! Ja, Geliebte, es iſt ſein eigenthümlicher Vorzug, durch welchen er über alle Menſchen, ſie mögen noch ſo groß und mächtig auf der Erde ſeyn, unendlich erhaben iſt, daß er durch geringe Mittel die gröſsten Dinge ausführen, und durch kleine oft unmerkliche Begebenheiten die gröſsten Anſchläge und Entwürfe vernichten kann. Sey die Macht und die Einſicht eines Menſchen noch ſo groß, ſo iſt es ihm doch unmöglich, jederzeit alle die kleinen Urſachen oder Wirkungen zu überſehen, wovon ſeine oder ſeiner Nebenmenſchen Glückſeligkeit oder Sicherheit abhängt. Die Menſchen ſehen oft nicht einmal die Dinge, die ihnen vor Augen ſind; viel weniger entferntere Gegenſtände; und noch weit weniger den Zuſammenhang aller groſſen und kleinen Begebenheiten. Aber Gott überſchaut mit einem einzigen Blicke das Ganze, und jeden noch ſo kleinen oder groſſen Theil, woraus es beſteht: ſeinem unermeßlichen Verſtande iſt eben ſowohl das Unſichtbare, als das Sichtbare, das Geringe, wie das Große, das Zukünftige, wie das Vergangene gegenwärtig. Die kleinſte Urſache oder Begebenheit ſieht er mit allen ihren Wirkungen, die ſich bis ins Unendliche erſtrecken; und wie ſoll er ſie nicht ſehen, da er ſelbſt ſie alle ſo zuſammengehängt hat, daß eines aus dem andern erfolgen muß, und nicht anders erfolgen kann? — Zeigt ſich nicht dieſe wunderbare Re-

gierung Gottes täglich auf dem Erdboden. Die Geſchichte der Welt und der Kirche beweiſt durch unzähliche Beyſpiele die Wahrheit: daß Gott durch geringe Mittel groſze Dinge ausführe. Und wer nur genau auf ſeine eigne Lebensgeſchichte merkt, wird eben dieſe Wahrheit durch die ganze Reihe ſeiner Schickſale beſtättiget finden. Oft iſt ein Gedanke, der plötzlich in uns entſteht, oft ein Wort, das wir reden, oft ein Traum, der ſich unſrer Seele eindrückt, oft die Bekanntſchaft mit einem geringen Menſchen, oft ein kleiner Umſtand, worauf wir nicht einmal achten, in der Hand Gottes die Grundlage zu den wichtigſten Begebenheiten unſers Lebens. Welch ein troſtreicher Beweggrund, uns gänzlich auf Gott, und ſeine weiſe Vorſicht zu verlaſſen? — — Nicht einmal die Bosheit der Menſchen kann uns ſchaden, außer in ſoweit es Gott nach ſeinen weiſen Abſichten zuläßt. Denn er hat auch die menſchlichen Leidenſchaften in ſeiner Gewalt. Herodes handelte bey dem Mordanſchlag wider Jeſum nach den Leidenſchaften ſeines Herzens. Er that durch die von ihm veranſtaltete Ermordung der Kinder zu Bethlehem, die nicht über zwey Jahre alt waren, das, was ihm Ehrgeiz, und Eigennutz, Stolz und Rachſucht eingab. Allein ſeine Leidenſchaften mit allen ihren Einflüſſen und Wirkungen ſtanden unter einer höhern Anordnung. Gott ließ es zwar zu, daß er zum Theil ſeine blutdürſtigen Abſichten erreichte. Aber das Kind, zu deſſen Untergange dieſe mörderiſchen Anſtalten gemacht waren, nahm er in ſeinen Schutz. Und ſo vereitelte er die ganze Abſicht ſeiner Entwürfe, und die ganze abgezielte Wirkung ſeines Mordanſchlages. Gewiß ein ſehr merkwürdi-

ges Beyſpiel, und zugleich ein überzeugender Beweis, daß nicht die Leidenſchaften die Welt regieren. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß viele Begebenheiten von den menſchlichen Leidenſchaften, und Abſichten herrühren. Krieg und Friede, Theurung und Ueberfluß, der Verfall und der Wohlſtand der Länder, wie auch die Schickſale einzelner Perſonen, ſind oft die Folgen von den guten oder böſen Begierden der Menſchen. Allein dem ohngeachtet ſind weder die groſſen Weltbegebenheiten, noch die Lebensveränderungen einzelner Perſonen dem Spiel der menſchlichen Leidenſchaften allein überlaſſen. Vielmehr lehrt uns die Erfahrung aller Zeiten, daß es Gottes eigenthümliches Werk ſey, die Wirkungen menſchlicher Leidenſchaften zu hindern, oder den Erfolg, ganz anders, als die Menſchen es gewollt haben, einzurichten. Alles, was ſie ſich zu thun vorſetzen, müſſen ſie aufs ungewiſſe wagen. Sie können weder die zur Ausführnng ihrer Entwürfe günſtigen Umſtände herbeyführen, noch die ſchädlichen entfernen, oder nur vorherſehen. Eine Krankheit, ein Todesfall, und tauſend andere unbemerkte Urſachen geben oft den Begebenheiten eine ganz andere Richtung, als es die Abſicht der Menſchen war. — Und das thut er, der der allmächtige Regierer der Welt iſt. Er ſpricht, wenn es ihm beliebt, von ſeiner Höhe zu den Stolzen, die wider ihn oder ſeine
Iſai .8. 10. Kinder die boshafteſten Ränke ſchmieden: Beſchlieſſet einen Rath, und es werde nichts daraus! Beredet euch, und es beſtehe nicht! Dort machen die Großen der Erde die fürchterlichſten Anſtalten, Länder und Reiche zu zerrütten, die Religion oder deren Bekenner zu vertilgen, oder die

Un-

Unſchuldigen zu unterdrücken: aber der im Him- Pſ. 2. 4.
mel wohnet, lachet ihrer, und der Herr ſpottet
ihrer. Er ruft dem Eroberer, dem Zerſtörer, dem
Frevler, dem Tyrannen, dem Verfolger der Un-
ſchuld, wenn er des Ausgangs ſeiner ruchloſen Ent-
würfe ganz gewiß zu ſeyn glaubt, zu: Seyd ſtille, Pſ. 46. 11.
und erkennet, daß ich Gott bin. — So beweiſt
ſich Gott in dieſen und tauſend andern Fällen, als
den Regierer der Welt, der Menſchen, und ihrer
Leidenſchaften. So zeigt er, daß wider ihn keine Sprüchw.
Weisheit, kein Verſtand, kein Rath etwas auszu- 21. 30.
richten vermöge. — Zu welcher Demüthigung muß
nicht dieſe Betrachtung allen denjenigen gereichen,
die auf ihre Einſichten oder Kräfte ſtolz ſind! Wie
beſchämt müſſen ſie bey ihrem Uebermuthe werden,
wenn ſie ſehen und erfahren, daß Gott ihnen wi-
derſtehe, und ſie zu Schanden mache, wenn ſie ihm
Trotz bieten wollen! Aber wohl allen, die ſich auf
ihn verlaſſen, und ihm ihre Entwürfe, Wünſche und
Abſichten befehlen! Die Leidenſchaften der Menſchen
mögen noch ſo ſchrecklich wüten, und nichts als
Verderben drohen: wer Gott zum Freunde hat,
darf nicht verzagen. — O meine Geliebten! laſſet
dieß die Frucht dieſer heutigen Anrede ſeyn, daß
wir uns immer durch einen rechtſchaffenen Wandel,
und durch gehorſame Folgeleiſtung um die Freund-
ſchaft, und Liebe dieſes weiſen und mächtigen Got-
tes bewerben! Was wird uns ſchaden können,
wenn er ſich unſer annimmt? Was wird uns zu
unſerem Beßten von ſtatten gehen können, wenn er
ſich unſern Anſchlägen widerſetzt? — — —

*

* *

Dankbare Erinnerung an die Schickſale unſerer Kindheit.

Das war wohl eine groſſe und augenſcheinliche Gefahr, der das Leben des Kindes Jeſu nach der Erzählung des Evangeliums ausgeſetzet war. Der neugebohrne Heiland hätte allem Anſcheine nach ſo, wie die übrigen bethlehemitiſchen Kinder unter dem Schwerte des Herodes umkommen müſſen, wenn ſich Gott nicht ſeiner auf eine ganz beſondere Weiſe angenommen hätte. — Ueberhaupt, Geliebte! was für ein ſchwaches Ding iſt es nicht um den Menſchen, vorzüglich in ſeiner Kindheit? — Und wer aus uns würde nicht den hundertfältigen Gefahren dieſes Alters haben unterliegen müſſen, wenn nicht Gott vom Mutterleibe an ſein Beſchützer und Erretter geweſen wäre? Dieſe Erinnerung an die Schickſale unſerer Kindheit, und der darunter erfahrnen Hilfe Gottes muß uns in dem Fortgange unſers Lebens zu mannichfaltigem Troſte, und zum Vertrauen auf Gott gereichen; uns den hohen Werth der göttlichen Erbarmung offenbaren, und uns zur thätigen Liebe und Dankbarkeit gegen Gott ermuntern. — — Denn überlege nur einmal, o Menſch, welchen nahen, ſchrecklichen, und oft unvermeidlichen Gefahren dein Leben in den Tagen deiner Kindheit unterworfen war. Wenn auch kein Tyrann, kein Böſewicht, keine auſſerordentliche Begebenheit dir drohte, ſo ſchwebte dennoch dein Leben in täglicher, augenſcheinlicher Todesgefahr. War es nicht die Zerbrechlichkeit deines Körpers, die Schwäche und Hilfloſigkeit deiner Natur, der Leichtſinn, und die Unerfahrenheit deines Alters, welche

dich

dich täglich der Gefahr ausſetzten, eine Leiche oder ein Krüppel zu werden? Hätteſt du nicht durch die Unvorſichtigkeit derjenigen, deren Wartung und Pflege du anvertrauet warſt, ſchon in der Wiege dein Grab finden können? Und wie oft biſt du vielleicht bey den Zufällen ſo vieler dem Kinderalter eigenen Krankheiten dem Tode nahe geweſen? — Sieh um dich her, wie manches Kind iſt verwaiſt, oder von ſeinen Aeltern verlaſſen, ohne Vaterland, ohne Wartung und Aufſicht, in Hunger, Froſt, und Blöſſe gebohren, erzogen, groß geworden! — Sollen dir dieſe Betrachtungen die Wohlthaten der göttlichen Vorſehung nicht recht ſichtbar machen, die über dir in deinem Kinderalter wachte? Zeugt nicht ſchon von dieſer gnädigen Vorſehung jene Regung der Zärtlichkeit, welche Gott dem Herzen der Aeltern eingepflanzt hat, durch welche ſie gedrungen werden, ihre Kinder zu pflegen und zu verſorgen? Und welchen thätigen Beyſtand verſchafft er uns durch den Schutz ſeiner Engeln, und durch wunderbare Leitung von Kindheit an! — Wäre es uns vergönnt, die ganze Reihe der Schickſale unſerer Kindheit zu überſchauen, wie würden wir über ſeine wunderbare Güte erſtaunen, die oft ein groſſes Unglück von uns abwandte, ehe wir oder die unſrigen daſſelbe bemerkten: die oft unſer Leben rettete, als ſchon alle Hoffnung aufgegeben war: die alle Umſtände unſrer künftigen Glückſeligkeit vorbereitete! — Dieſe Erinnerung an die in unſrer Kindheit erfahrnen Schickſale kann nicht oft genug erneuert werden, um dadurch zum Lobe Gottes, zum Vertrauen auf ihn, und zur kindlichen Unterwerfung unter ſeine

gött-

göttliche Führung erweckt zu werden. — So oft du alſo an deine Kinderjahre zurückdenkſt, ſo preiſe deinen Gott, der ſchon damals dich ſeinen Schutz und ſeine Hülfe genießen ließ. War deine Kindheit kümmerlich und mühſelig, deſto mehr giebt ſie dir Gelegenheit, die Spuren der göttlichen Regierung zu entdecken. Waren deine Kinderjahre glücklich, deſto mehr haſt du Urſache, das Glück zu erkennen, deſſen dich Gott vor andern gewürdigt hat. Aber beweiſe dein erkenntliches Herz durch die That, und mache es zu deiner angelegentlichſten Pflicht, dieſen Gott, der von Mutterleibe an dein Vater war, herzlich zu lieben, und ihm willig zu gehorchen. — Eben dieſes Andenken an deine Kindheit muß dich deſto getroſter in Anſehung aller deiner Lebensführungen machen. Hat Gott bey den Mängeln und Gefahren unſrer Kindheit ſo väterlich an uns gedacht, ſo können wir es ihm zutrauen, daß er auch künftig unſer Beſchützer und Beyſtand ſeyn werde. Der Gott, welcher uns in dieſe Welt geleitet, und bisher durch dieſelbe geführt hat, wird uns ferner nach ſeinem weiſen Rathe leiten, und uns endlich zu Ehren annehmen. —— Wer iſt aber letztens unter uns, der durch die Erinnerung an die in ſeiner Kindheit erfahrnen Schickſale nicht ſollte ermuntert werden, deſto eifriger für die Wohlfahrt der Kleinen Sorge zu tragen? O ja, Geliebte, laßt uns aus Dankbarkeit gegen Gott, und aus Menſchenliebe, wo wir können, Wohlthäter und Pfleger unverſorgter, oder unerzogener Kinder werden, und ihnen, ſo viel möglich, ihr Schickſal zu erleichtern, und zu verbeſſern ſuchen! — Alles, was wir dem Kleinſten aus

ihnen

ihnen thun, das haben wir Gott ſelbſt gethan; und je beſorgter wir für die Wohlfahrt Anderer ſeyn werden, deſto gnädiger wird auch Gott für uns ſorgen. — —

Am Feſte der Erſcheinung des Herrn.

Vorbericht.

Es iſt ſchon in der Vorerinnerung am Geburtstage unſers Herrn geſagt worden, daß man vormals in einigen Kirchen das Geburtsfeſt unſers Herrn Jeſu an dem heutigen Tage zu begehen pflegte. Noch jetzt feyert heut die Kirche die Ankunft und Anbetung der morgenländiſchen Weiſen, die Taufe Jeſu Chriſti durch den Johannes am Jordan, und das Wunder, das er bey der Hochzeit zu Cana mit dem Weine gewirket hat, weil man insgemein vorgiebt, daß alle dieſe Begebenheiten ſich am 6ten Jäner zugetragen haben. Dieſes Vorgeben und die Begehung dieſer dreyfachen Feyerlichkeit an dem nämlichen Tage iſt in der Kirche nicht neu; denn der heil. Paulinus,

Paul. 9. Carm. Prud. in d. Hymn Aug. bey Baron. linus, Prudentius, und heil. Auguſtinus machen davon Meldung. — Andere Schriftſteller, welche behaupten, daß ſich dieſe drey Begebenheiten an verſchiedenen Tagen eräugnet haben, ſagen, man habe ſie nur deßwegen an einem Tage gefeyert, um das Angedenken und die Vorſtellung dieſer dreyfachen Offenbarung Jeſu Chriſti dem feyerlichen Angedenken des dreyfachen Triumphs des Auguſtus entgegen zu ſtellen, welches die Heiden zu Rom, nach dem Berichte des Oroſius, am 6ten Jäner zu begehen pflegten. 6 B. 12. K.

Man hat dieſem Feſte verſchiedene Namen gegeben. Die Griechen nennen es Theophania, oder auch Epiphania, welches ſo viel bedeutet, als daß ſich Gott an dieſem Tage den Menſchen geoffenbaret hat, ſowohl in der Anbetung der Weiſen, als auch in ſeiner Taufe. Aus dieſer Urſache behaupteten auch die heil. Chryſoſtomus und Hieronymus, daß man das Feſt der Erſcheinung des Herrn nicht an dem Tage ſeiner Geburt, ſondern ſeiner Taufe begehen müßte, weil er ſich am Tage ſeiner Geburt vielmehr den Menſchen verborgen, als geoffenbaret hat; am Tage ſeiner Taufe aber vermög der Stimme ſeines himmliſchen Vaters, und des Zeugniſſes des heil. Geiſtes, der in ſichtbarer Geſtalt einer Taube über ihn herabſtieg, wahrhaftig als der, welcher er war, erſchienen iſt.

Chryſ. 24 Hom. Hier. über Ezech. 1. K.

Der

Der heil. Gregorius von Nazianz berichtet uns, 39 Pr.
daß man dieſes Feſt auch den Tag der Lichter genannt habe, weil Jeſus Chriſtus an dieſem Tage als das wahre Licht der Welt erkannt worden. — Man begieng den Vorabend dieſes Feſtes mit viel Feyerlichkeit, und man ſah in den Kirchen eine auſſerordentliche Menge angezündeter Wachslichter, als eben ſo viele Denkmale des geiſtlichen Lichtes, das Jeſus Chriſtus in der Welt verbreitet hat. Man machte auch einander Geſchenke mit ſolchen Kerzen, die verſchiedentlich bemalet waren, um dadurch die verſchiedenen Völker anzudeuten, denen das Licht des Evangeliums * mitgetheilet worden. — Man nennt dieſes Feſt auch den Tag der heil. drey Könige, weil es eine allgemeine Sage iſt, daß die Weiſen, die Jeſum Chriſtum anzubeten gekommen ſind, kleine Könige, oder Fürſten im Orient geweſen ſeyn. Man verehrt ſie vorzüglich zu Köln am Rhein, wo man ihre heil. Leiber unter den Namen Caſpar, Melchior, und Balthaſar zu beſitzen glaubt; obſchon viele behaupten, es mangle an gründlichen Beweiſen, daß dieſes ihre wahren Namen geweſen, und daß ihre Reliquien wirklich aus dem Orient in Deutſchland gebracht worden ſeyn.

Dieſes Feſt wurde immer ſo feyerlich gehalten, daß ſelbſt Julianus, der hernach abtrünnig ward,

und

Marcel. 21. B. Greg. Naz. 20 Pr. und Valens, der arianiſche Kaiſer, ſich an dieſem Tage nicht getrauten von der Kirche wegzubleiben.

Greg. Naz. 40 Pred. Da dieſes Feſt unter andern zur Gedächtniß der Taufe Jeſu beſtimmt war, ſo pflegte man auch an dem Vorabende dieſes Feſtes den Katechumenen die Taufe zu ertheilen, beſonders im Oriente, wie man es im Occident an den Vorabenden von Oſtern und Pfingſten that.

An dem Vorabende dieſes Feſtes faſtete man nicht, weil man die ganze Zeit, die von Weihnachten bis zur Epiphanie verfließt, als eben ſo viele Feſttage betrachtete; und dieſe Gewohnheit wird noch jetzt beobachtet.

Epiſtel.

Erklärung der Epiſtel. Die Epiſtel des heutigen Feſtes iſt aus dem Propheten Iſaias gezogen, 60 Kap. 1-6 V. —— Dieſer Prophet hatte am 49 K. 6 V. Gott zu ſeinem Sohne ſo redend eingeführet: Es iſt ein geringes, daß du mein Diener biſt, die Stämme Jakobs aufzurichten, und die Ueberbleibſel Iſraels zu bekehren. Sieh, ich habe dich zum Lichte der Heiden gegeben, damit du mein Heil ſeyeſt bis zum Ende der Erde. Nun iſt an dem heutigen Tage zur Erfüllung dieſer Verheiſſung der Anfang gemacht worden, durch die Berufung der morgenländiſchen Weiſen, welche mit Recht für die

Erſtlinge der Heiden zu halten ſind. Die Geſchichte dieſes Berufes werden wir in dem heutigen Evangelium leſen; die Epiſtel aber enthält die Weiſſagung dieſes Berufes, und ihr Sinn iſt folgender:

Mache dich auf, Jeruſalem, *) und öffne deine Augen dem Lichte, das dir aufgehet. Die Herrlichkeit des Herrn wird ſich ſichtbar über dich zeigen. Denn ſieh! die Finſterniß des Unglaubens und der Abgötterey wird noch bey den übrigen Völkern herrſchen; da wird der Herr über dich erſcheinen, und ſeine Herrlichkeit wird in dir ſichtbar ſeyn. Alsdann werden auch die Heiden an dem Lichte, wodurch du erleuchtet worden, und die Könige an dem Glanze, der in dir aufgegangen iſt, Theil nehmen, und in demſelben wandeln. Erheb deine Augen, und ſieh rings um dich herum. Allenthalben verſammeln ſich die Menſchen, und kommen zu dir. Weit von der Ferne werden deine Söhne, und von allen Seiten deine Töchter herkommen. Ja, das wirſt du ſehen; und alsdann wirſt du Ueberfluß haben; dein Herz wird ſich verwundern, und vor Freude ſich ausdehnen, wenn die Menge der auf den Inſeln und an der See wohnenden Heiden ſich an dich wenden, und die mächtigſten Völker zu dir kommen werden. Die Kamele und Dromelthiere aus Madian und E-

pha

*) Iſaias redet hier Jeruſalem an, ſowohl weil dieſe Stadt in vielen Stücken die Figur der Kirche geweſen iſt, als auch, weil die Kirche Jeſu Chriſti zu Jeruſalem angefangen, und von dannen ſich in die ganze Welt ausgebreitet hat.

pha *) werden ſich häufig in dir einfinden, mit den köſtlichſten Produkten jenes Theils des glücklichen Arabiens, den man Saba nennt, nämlich mit Gold und Weihrauch beladen, und alle Ankömmlinge werden den Herrn preiſen. **)

Evangelium.

Erklärung des Evangeliums.

Dieſe merkwürdige Begebenheit mit den drey Weiſen erzählet uns Matthäus am 2. K. 1-12. V.

Nachdem der Heiland zu Bethlehem Juda gebohren war, da kamen in der Hauptſtadt Jeruſalem, wo der alte Herodes reſidirte, und wo alles voller Erwartung des Meſſias war, aus den morgenländiſchen Gegenden, (man weiß nicht, ob aus Arabien oder Perſien,) ſogenannte Magi, oder Gelehrte an; Leute, die ſich inſonderheit auf die Sternkunde legten; und in ihrem Lande in vorzüglichem Anſehen ſtanden, weil alles, was damals im Morgenlande Gelehrſamkeit hieß, auch

*) Madian und Epha, zwo Landſchaften längſt dem rothen Meere, hatten einen Ueberfluß an Kameelen und Dromelthieren.

**) Obſchon die ganze Prophezeyhung ſo ganz natürlich auf die katholiſche Kirche, beſonders am heutigen Feſte paſſet, ſo wollen doch einige Schriftausleger behaupten, daß ſie dem Buchſtaben nach von der Wiederherſtellung der Stadt Jeruſalem nach der babyloniſchen Gefangenſchaft zu verſtehen ſey. Immerhin! denn auch dieſe Wiedererbauung der Stadt Jeruſalem kann unter die Figuren der Erbauung der Kirche gezählet werden.

auch Staatskenntniſſe mitgerechnet, bey ihnen zu finden war. Darum waren ſie auch ſchon von den älteſten Zeiten her die Räthe des Fürſten, die Orakel des Volks, die Kenner, und zum Theile die Urheber der Geſetze, und die Diener der Religion. Allem Anſcheine nach waren ihnen die alten Orakel der Iſraeliten nicht unbekannt geweſen; ſie konnten etwas von den Weiſſagungen und Zeitbeſtimmungen eines Daniels, der in ihren Gegenden gelebt hatte, wiſſen; und überhaupt waren damals die Erwartungen eines größern und beſſern Weltmonarchen, der um dieſe Zeit aufſtehen würde, faſt allgemein; welches ſie einer nähern göttlichen Belehrung hierüber noch fähiger machte. Dieſe Weiſen kamen alſo zu Jeruſalem an. Schon ihre Ankunft machte daſelbſt Aufſehen; noch vielmehr aber ihre laute, und unverholne Nachfrage nach dem neugebohrnen königlichen Prinzen. — Denn dieß, ſagten ſie, wäre die Haupturſache ihrer Reiſe, dieſem groſſen jüdiſchen Monarchen, welchem der Himmel die Regierung der Welt übergeben würde, Ehre zu bezeugen; ſie hätten bey Beobachtung des nächtlichen Himmels ein neues und ſonderbares Geſtirn wahrgenommen, und zugleich beym Nachforſchen über ein auch bey ihnen bekanntes altes Orakel die Entdeckung gemacht, dieſes Geſtirn müſſe ſeine Beziehung auf die Geburt jenes groſſen Königes haben, von welchem auch in ihrem Lande, wie allenthalben, *) eine ſo groſſe Erwartung herrſchte.

Ob

*) Mon findet Spuren, daß nebſt den Juden, denen es ihre Propheten ſo oft vorhergeſagt hatten, auch andere, beſonders

Ob übrigens dieſes Kind aus der eben damals regierenden Familie ſey, oder nicht, darum bekümmerten ſich dieſe Männer nicht. Sie konnten vorausſetzen, da in ihrem Lande die Erwartung dieſer Perſon ſo groß ſey, ſo werde ſie in Judäa noch viel größer ſeyn; und man würde ihnen beſonders in der Hauptſtadt Auskunft darüber geben können. Allein zu ihrer größten Befremdung müſſen ſie ſehen, daß in der jüdiſchen Hauptſtadt die Sache noch ganz unbekannt iſt. Von einem erſtgebohrnen königlichen Prinzen will Niemand was wiſſen.

Zu Jeruſalem fand man es äußerſt ſeltſam, daß Fremde dahin eine Nachricht von dem bringen ſollten, was in Judäa wichtiges vorgefallen, und was, dem Gange der Sachen gemäß, nirgends eher, als in der Hauptſtadt, bekannt ſeyn ſollte. Andrerſeits mußte man es gleichwohl glauben, daß es mit der Nachfrage der Weiſen etwas auf ſich habe. Was würde ſie bewogen haben, die weite Reiſe zu thun, und dem neugebohrnen Könige ſo ernſtlich nachzuforſchen, wenn ſie nicht von der Bedeutung jenes Sternes am Himmel zuverläßig gewiß geweſen wären? — Die Verlegenheit der Bürger zu Jeruſalem wurde durch die Beſorgniß vergrößert, was

ders morgenländiſche Nazionen einem Helden entgegen geſehen, welcher aus Judäa kommen, und ſich einer allgemeinen Herrſchaft bemächtigen würde. Suetonius ſagt in Veſpaſiano: Percrebuerat Oriente toto vetus et conſtans opinio, eſſe in fatis, ut eo tempore Judæa profecti rerum potirentur.

was für einen der Ruhe des Landes nachtheiligen Eindruck etwa dieſe Nachricht auf einen ſo argwöhniſchen Herrn, wie König Herodes war, machen würde. — Und in der That war an dem Hofe die Beſtürzung ausnehmend groß. Es waren anſehnliche fremde gelehrte Männer, die dieſes Gerücht in die Stadt brachten. Herodes (von Religion ein Jude, obgleich idumäiſchen Herkommens) mußte wohl auch von einem Könige, den die Nazion erwartete, ſchon viel haben reden hören. Und was war nicht hinlänglich, einen Herodes zu beunruhigen? Er war ja auf eine ſolche Art zu dem Throne gekommen, und hatte bald vierzig Jahre eine ſolche Regierung geführt, daß er ſich auf die Liebe ſeiner Unterthanen eben nicht viel Rechnung machen durfte; er, der nicht einmal von Seite ſeiner Kinder des Throns und Lebens ſicher zu ſeyn glaubte. Ueberdieß war ihm auch die groſſe Freyheitsliebe ſeiner Unterthanen, und die fanatiſche Hitze einiger Parteyen wohl bekannt, die ſchon bey dem bloſſen Namen: Meßias, geſchweige bey der wirklichen Ankunft eines ſolchen, zu aufrühriſchen Bewegungen nur allzugeneigt waren; wovon die jüdiſche Staatsgeſchichte derſelben Zeit, und ſelbſt die Lebensgeſchichte unſers Herrn Proben giebt. — Unterdeſſen war es bey einem ſo argwöhniſchen Staatsmann, wie Herodes, der einzig ſein Intereſſe um Rath fragte, bald entſchieden, was hier zu thun ſey. Er beſchloß, dieſes Kind aus dem Wege zu räumen. Freylich war es Thorheit von ihm, göttliche Orakel oder Vorbedeutungen glauben, und doch ſich Hoffnung

 ma=

machen, eine Perſon, die nach denſelben zu den höchſten Abſichten beſtimmt wäre, aus dem Wege räumen zu können. Allein von dieſer Thorheit giebt die alte Geſchichte viele Beyſpiele.

Herodes läßt das ganze Synedrium (alle Oberſten der Prieſter, und die Schriftgelehrten des Volkes) zuſammen berufen, und ihnen, vornämlich den Gottesgelehrten oder Schriftauslegern, als Beyſitzern des Synedriums die Frage vorlegen: „Welches wohl der Ort ſey, wo der groſſe König, den die Nazion erwartete, müſſe gebohren werden?„ — Man wies den König auf einen alten göttlichen Ausſpruch, woraus es ſich zeigte, der Meßias müſſe zu Bethlehem gebohren werden; denn ſo lautete dieſer
Mich. 5. 2. Ausſpruch: Du Bethlehem im Lande Juda, du biſt keineswegs die nichtsbedeutendſte unter den Städten des Stammes Juda; denn aus dir wird der Regent und Beherrſcher meines Volks Iſraels herkommen. — Nun hatte Herodes ſchon ein Merkmal, dem er trauen konnte, das Kind ausfindig zu machen. An das Synedrium ließ er weiter nichts gelangen: Aber daraus hoffte er noch etwas beſtimmteres ſchließen zu können, wenn er in Erfahrung brächte, um welche Zeit ſich der Stern, von welchem die Fremden ſo viel ſprachen, hätte ſehen laſſen; denn daraus ergäbe ſich das Alter des Kindes. Wußte er dieſes, ſo konnte er, zumal an einem ſo kleinen Orte, wie Bethlehem, leicht inne werden, was um dieſelbige Zeit für männliche Kinder gebohren worden. — Um ſich aber ſeiner Abſichten wegen nicht verdächtig zu machen, läßt er die ausländiſchen Gelehrten, welche noch nicht wußten,

wohin ſie ſich wenden müßten, um das Kind zu ſehen, zu einer geheimen Unterredung vor ſich kommen, läßt ſich nochmals die Beweggründe ihrer Reiſe erzählen, und verlangt zu wiſſen, wann der ſeltſame Stern erſchienen ſey. — Die Art, wie er von der Sache ſprach, konnte den Männern keinen Verdacht beybringen; denn Herodes war ein Meiſter in der Verſtellung. „Den Geburtsort könne er ihnen anzeigen, ſagte er; und dort werde der Knabe auch anzutreffen ſeyn; nämlich in dem nicht über zwo Stunden Wegs von Jeruſalem entfernten Flecken Bethlehem. In dieſen Flecken mögten ſie denn hingehen, und den Aufenthalt des Kindes ausforſchen. Wenn ihr, ſetzte er hinzu, es gefunden haben werdet, ſo thut mir ungeſäumt Anzeige davon. Ich halte mich verpflichtet, alsdann auch ſelbſt an den Ort hinzukommen, und einer unter ſo groſſen Vorbedeutungen zur Welt gebohrnen Perſon die Ehrerbietung zu erweiſen, die ich ihr ſchuldig bin.“

Die Weiſen, über dieſe Anzeige froh, begaben ſich auf den Weg nach Bethlehem. Auf dem Wege dahin bekamen ſie noch ein anders, und zwar das allerſicherſte Merkmal, daß ſie das Kind daſelbſt antreffen würden, an eben dem himmliſchen Sterne, welchen ſie ſchon zu Hauſe geſehen, und aus welchem ſie auf die wirklich erfolgte Geburt des künftigen Weltkönigs geſchloſſen hatten. Jetzt wird er gleichſam ihr Wegweiſer. Vielleicht giengen ſie entweder Abends ſpät, oder frühe vor Anbruch des Tages von Jeruſalem ab. Sie konnten ſich nun ſicher darauf verlaſſen, daß ſie das Kind nicht verfehlen werden. Der Stand des Sternes und die

Richtung ſeines Glanzes beſtimmen ſogar das Haus zu Bethlehem, wo das Kind war. — Mit einer Freude, die allen Zweifel ausſchloß, und mit einer Ehrfurcht, die den groſſen Erwartungen gemäß war, welche ſie zu der weiten Reiſe bewogen, traten die Fremden in das Haus, und traffen das Kind und die Mutter an. Der ſtarke und lebhafte Eindruck, den das Wiederſehn des Sternes zu ihrer Ueberzeugung auf ſie gemacht hatte, ließ ſie durch die geringen äußerlichen Umſtände, worinn ſie das Kind fanden, nicht irre machen. Ohne daß ſie erſt ſich erkundigen durften, ob ſie an dem rechten Orte wären, bezeigten ſie ſogleich, in Gegenwart der Mutter, dem vor ihnen liegenden Kinde alle die Ehre, womit Unterthanen der morgenländiſchen Könige ſie oder ihre Thronerben demüthig zu begrüßen pflegten; ſie bücken ſich tief zur Erde nieder; ſie huldigen dem, in welchem ſie, ſeiner kindlichen Schwäche und Dürftigkeit ungeachtet, den künftigen Weltmonarchen zu erblicken glauben: Und voll Dankbarkeit, daß ſie, ihm dieſe Ehre zu bezeigen, vom Himmel geleitet wären, langten ſie ihre vom Haus mitgebrachten Geſchenke hervor, von den edelſten Producten ihres Landes, Weihrauch und Myrrhen, ſammt etwas Gold. — Sie hatten im Sinne, ihre Rückreiſe wieder über Jeruſalem zu machen, um dem alten Könige, von der zu Bethlehem gemachten Entdeckung, Nachricht zu geben. Allein ein außerordentlicher Traum, den ſie beyde hatten, bewog ſie, ihr Vorhaben zu ändern. Es ward ihnen angezeigt, ſie ſollten nicht zu Herodes zurückkehren. — Sie wählten alſo einen andern Weg in ihr Vaterland.

Dieſer Begebenheit gedenkt auch Chalcidius, der platoniſche Weltweiſe, deſſen Stelle man bey Grotius und andern findet.

Predigtentwürfe.

Sieh! da kamen die Weiſen vom Morgenland nach Jeruſalem und ſprachen: Wo iſt der König der Juden, der da iſt gebohren worden? Denn wir haben ſeinen Stern im Morgenlande geſehen, und ſind gekommen ihn anzubethen. Matth. 2. 12.

Das Beyſpiel der drey Weiſen in dem heutigen Evangelium verdienet allerdings unſere Aufmerkſamkeit und Bewunderung, geliebteſte Zuhörer! Sie ſind die erſten, die Gott aus dem Heidenthume zu ſich berufen, und denen er ſich als Heiland und Meſſias geoffenbaret hat. Deßwegen iſt auch dieſer Feſttag unter dem Namen der Erſcheinung des Herrn bekannt. Aber wie ſonderbar, wie außerordentlich war nicht dieſer Beruf? In der That, meine Christen, ſo ſehr ich dabey die zuvorkommende Güte des Heilandes bewundere, eben ſo ſehr wundere ich mich zugleich über den großmüthigen Entſchluß und ſtandhaften Gehorſam der Weiſen. Ich weiß zwar, daß ſie durch eines der ſeltſamſten Wunder dazu ſind veranlaſſet worden. Sie ſahen einen Stern, den ſie

Die Weiſen ein Muſter unſers Streites bey unſrer Bekehrung.

vorher niemals am Himmel wahrgenommen hatten. Da es nun theils im Morgenlande überhaupt eine angenommene Meynung war, daß die Erſcheinung eines neuen Sterns die Geburt eines großen Helden bedeute; theils aber ſeit der babyloniſchen Gefangenſchaft Juden genug ſich in dieſen Gegenden aufhielten, aus deren Reden und Büchern ſie den verſprochenen Sohn Davids und die Zeit ſeiner Geburt wenigſtens einigermaſſen kennen lernen konnten; vor allem aber durch die innerliche Gnade Gottes unterſtützet, faſſen ſie den Entſchluß ſich aufzumachen, um dieſen neugebohrnen Meßias zu verehren und anzubeten. — Alles dieſes ſcheinet dem erſten Anblicke nach, ihnen nicht gar ſo groſſe Schwierigkeiten gemacht zu haben. Allein wenn wir den Zuſtand dieſer Weiſen mit den ordentlichen Bewegungen unſerer Natur zuſammen halten, ſo werden wir ſehr vieles dabey antreffen, was ihnen einen groſſen Streit muß gekoſtet haben. In der That, ſie hatten zu ſtreiten, bevor ſie die Reiſe antraten; und ſie hatten zu ſtreiten, da ſie ſich ſchon beym Ziele ihrer Reiſe befanden. — Laſſet mich heut hiebey zu unſerem gemeinſchaftlichen Unterrichte ſtehen bleiben. Denn alles, was ſie zu überwinden hatten, haben auch wir zu überwinden, wenn wir ein gottſeliges und tugendhaftes Leben anfangen, oder das angefangene fortſetzen wollen. Ich will alſo heut mit euch ſowohl ihre Großmuth in ihrem Entſchluſſe, als auch ihre Standhaftigkeit in Ausführung deſſelben betrachten. In beyden werdet ihr ein lebhaftes Bild von dem Streite ſehen, der in uns vorgehet, wenn wir uns bekehren und ein rechtſchaffenes Leben führen wollen. Doch es iſt nicht genug dieſes zu ſehen;

hen; wir ſollen auch alle Schwierigkeiten durch ihr Beyſpiel verachten und überwinden lernen. — —

Erſter Theil.

Es iſt leicht, gottſelig und tugendhaft ſeyn, ſo lang man dabey nichts zu leiden, nichts zu verlieren hat. Allein wie träg, wie verdroſſen und nachläſſig wird man nicht, wenn man zum voraus groſſe Mühſeligkeiten auf dem Wege des Glaubens und der Frömmigkeit ſieht! Es giebt in den meiſten Menſchen gewiſſe Augenblicke der Ueberlegung und der Gnade, wo der heilige Vorſatz oft lebendig genug in uns wird: Ich muß anders werden. Ich muß umkehren. Ich muß mich ſelbſt verläugnen. Ich muß dieſer oder jener Unart widerſtehen. Aber kaum kehren wir mit unſern Gedanken in die Welt zurück; kaum hören wir wiederum die Stimmen der Menſchen anſtatt der Stimme Gottes und des Gewiſſens; ſo ſcheint es uns ungemein ſchwer, uns zu dieſem Schritte zu entſchlieſſen. Alles ſtreitet dawider. Umſtände, Lebensart, Gewohnheiten, Einbildungen, Freundſchaft, Gemächlichkeiten, und noch viele andere Dinge. — Meynen wir, Geliebte! daß die drey Weiſen aus Morgenlande nicht eben ſo zu ſtreiten hatten? Es hat uns zwar der heilige Geiſt in der Schrift nichts davon aufgezeichnet hinterlaſſen. Allein wir dürfen nur bedenken, was das für Menſchen geweſen ſind, ſo wird alles, was ich ſagen werde, ganz natürlich folgen. Ueber wie viele Bedenklichkeiten mußten ſie ſich nicht hindanſetzen? Zu wie vielen Beſchwerden mußten ſie ſich nicht be-

quemen, bevor ſie ſich zu dieſer Reiſe entſchloſſen? Ihr Stand, ihre Religion, die Weite des Wegs, die Ungewißheit des Erfolgs, ſelbſt die ſeltſame Art ihres Berufs durch einen Stern, alles konnte ihren Entſchluß zurückhalten. Sie waren zwar freylich Weiſe, oder Gelehrte (denn ob ſie auch Könige geweſen ſind, iſt ſehr ungewiß) allein eben ihre Weisheit, was wird ſie ihnen nicht alles geſagt, was für Einwendungen nicht gemacht haben? — Sie waren bisher unter den Ihrigen wegen ihrer Vernunft und Gelehrſamkeit angeſehen. Mußten ſie nicht befürchten, dieſes Anſehen zu verlieren, wenn ſie eines unbekannten Kindes wegen; eine ſo weite, und in ihrem Erfolg ungewiſſe Reiſe auf ſich nähmen? — Sie wohnten in einem abgöttiſchen Lande; was mußten ſie nicht von ihrem Volke und von ihren Götzenprieſtern beſorgen? Wird man es ihnen gleich ſo hingehen laſſen, daß ſie ein fremdes Kind anbeten, und einen neuen Gottesdienſt annehmen? — Sie wohnten in einem geſegneten Lande. Denn da unter den Morgenländern der Brauch war, jenen, die man ehren wollte, die Frucht des Landes zu bringen, wohin man gehörte, wie man aus dem Bey-

1. 6. Moſ. 43. 11. 21. B. der Chron. 9. 1.

ſpiele Jakobs und der Königinn aus Arabien erſehen kann, ſo müſſen ſie aus einem Lande gekommen ſeyn, welches Gold, Weihrauch, und Myrrhen hervorbrachte. Und dieſes Land ſollen ſie verlaſſen, und ſich in unbekannte fremde Oerter begeben? — Sie waren ſelbſt reich und wohlhabend. Denn Gold, Weihrauch, und Myrrhen ſind keine Geſchenke für gemeine und dürftige Leute. Wie hart mußten ſie ſich nicht entſchlieſſen, ihren Bequemlichkeiten zu entſagen, ihre Güter, Verwandten und Freunde zu verlaſſen?

laſſen? Wie weit lieber würden ſie nicht ihrer Neigung nach, ihre Tage bey den Ihrigen ruhig zugebracht, als dieſe Reiſe angetreten haben, derer Ausgang ſie nicht einmal vorherſehen konnten? — Die Reiſe ſelbſt endlich war ſehr weit und langwierig. Sie ſcheint wenigſtens über ein Jahr, entweder wegen der Weite, oder vielmehr wegen der Beſchwerlichkeit des Weges gedauert zu haben. Denn wie hätte ſonſt Herodes, der von ihnen die Zeit des erſchienenen Sterns auf das genaueſte erforſchet, wie hätte er vonnöthen gehabt, ſogar zweyjährige Kinder tödten zu laſſen? Ach wie ſchwer entſchließt man ſich aber, eine ſo weite Reiſe aus Andacht über ſich zu nehmen? — Endlich wenn ſie ſich auch entſchließen, an was für einem Orte werden ſie wohl dieſes Kind antreffen? Wer wird ihnen den Weg weiſen? — Meine Chriſten! hat man wohl jemals dergleichen gehört, und würde es die Welt nicht für Thorheit auslegen, wenn Jemand einem Geſtirne, (wäre es zum Anſehen noch ſo entzückend, und ſeiner Geſtalt nach auch noch ſo ſeltſam) wenn Jemand, ſage ich, einem Geſtirne durch fremde und unbekannte Länder nachzöge? Wußten ſie gewiß, ob ſie der Stern nicht irre führen, ob er ihnen das rechte Ort zeigen würde? — Allein es iſt von dem Herrn geſchehen, und wenn es in unſern Augen wunderbar iſt, ſo muß es für uns zugleich auch lehrreich ſeyn. Wir ſollen aus ihrem großmüthigen Beyſpiele lernen, wie auch wir den Antrieben der göttlichen Gnade folgen, und alle Bedenklichkeiten, die uns von der Tugend abſchrecken, überwinden ſollen. — Oder laſſet uns ſehen, ob nicht das nämliche auch in uns vorgehe; ob wir nicht auch der-

gleichen Beſchwerden, dergleichen Widerſprüche in uns empfinden, wenn der Herr uns winkt, ihm
Offenb. 3. 20 nachzufolgen. — Der Geiſt Gottes ſteht alſo vor unſerer Thüre und klopfet an, wie die Schrift redet. Wir hören zuweilen ſeine Stimme. Sie dringet durch, und bewegt unſer Innerſtes. Wir können nicht anders; wir müſſen bekennen, es ſey einmal Zeit vom Schlafe der Sünden aufzuſtehen. Allein kaum wollen wir uns entſchließen, ein neues Geſchöpf in Chriſto zu werden, ſo empfinden wir den beſchwerlichſten Streit in uns. Hundert Fragen, hundert Zweifel, hundert Bedenklichkeiten. — Ich will anders werden. Ich will mich von der Gemeinſchaft der Sünder abſöndern. Ich will mich der Welt nicht mehr gleichſtellen. Aber denkt man andererſeits, was wird die Welt von mir urtheilen, wenn ich dieſes Vorhaben ausführe? Wie wird man ſich nicht über meine Veränderung wundern? Wie vieles werde ich den Leuten dadurch zu reden geben? O welch ein Streit, meine Chriſten! Die beßten Seelen können oft am wenigſten die verdrüßlichen Urtheile von andern vertragen: und der einzige Einfall: Was wird die Welt von mir ſagen? erſtickt oft die alleredelſten und heiligſten Bewegungen. — Ich will das Leben ändern. Ich will die Geſellſchaften fliehen, worinnen ich bisher ſo viel Gelegenheit zu ſündigen angetroffen. Ich will die böſe Gewohnheit ablegen, von Andrer ihren Fehlern zu reden, und auf ihre Koſten die Geſellſchaft zu beluſtigen. Ich will in allem mehr über mich ſelbſt wachen. Aber, ſagt man ſich wiederum, wie beliebt war ich nicht bisher allenthalben, weil ich mich in alles geſchickt habe? Wie viel Freunde hab ich mir

nicht

nicht durch meine freye Zunge gemacht? Wie gern hat man mich angehöret, wenn ich die Fehler der andern mit ſpitzigen Worten beſchrieben habe? Wer wird ins Künftige mit mir umgehen wollen? oder wenigſtens wird es weit kaltſinniger geſchehen. — Ich möchte gerne umkehren und den alten Weg verlaſſen, ſagt ein anderer. Aber warum ſollte ich etwas Sonderbares anfangen? warum ſollte ich nicht eben ſo leben, wie die Meiſten neben mir leben? Nein, ich werde dieſes nicht aushalten können. — Ich ſollte zwar mein Fleiſch kreuzigen. Ich ſollte mich von den fleiſchlichen Lüſten enthalten. Aber wie? Ich ſoll meiner Natur eine ſolche Gewalt anthun? Ich ſoll mein eigner Peiniger werden? Nein! das bring ich nicht zuwegen. Meine Neigungen ſind zu heftig. Die Annehmlichkeit der Wohlluſt iſt allzuſüß. So hörte der Richter Felix dem heil. Paulus ſo lange zu, als er vom Glauben an Chriſtus redete. Aber wie erſchrack er, da der heil. Apoſtel auf die Gerechtigkeit und Keuſchheit kam! Mit einem Worte, wenn uns auf der einen Seite Gott winket, ſo ziehen uns auf der andern Seite die Leidenſchaften. Wenn uns einerſeits der Himmel locket, ſo ſchmeichelt uns andrerſeits die Welt. Und daher möchten wir gern beyde miteinander vereinigen. Wir möchten gern Gott, und der Welt zugleich gefallen. Ich will Gott dienen; aber in meinem Hauſe, in der Stille. Vor der Welt will ich eine andere Geſtalt annehmen, und mich in ihren Geſchmack ſchicken. Ich will Gott dienen; aber nur zu gewiſſen Zeiten, und in gewiſſen Umſtänden, da es mir leicht ankömmt; ſonſt aber will ich auch mein Vergnügen ſuchen, und die Welt genieſſen. — —

Ach

Ach meine Chriſten! hätten nicht die drey Weiſen, wie ihr geſehen habet, eben ſo denken und handeln können? Und was war die Urſache, daß ſie nicht ſo dachten, daß ſie ſich durch keine Bedenklichkeiten abhalten ließen, die Reiſe anzutreten? War es nicht ihr Eifer, ihre Geduld, ihr Vertrauen, und vornehmlich ihr ſo großmüthiger Glauben? O, welche Schande! welcher Vorwurf für uns! Wir haben durch die Gnade Jeſu Chriſti weit mehrere Erleuchtungen, weit gröſſere Erkenntniſſe, als ſie hatten. Die Beſchwerden, die wir zu überwinden haben, ſind oft nur eingebildet, und allezeit weit geringer, als die ihrigen. Die Wahrheiten mit denen wir uns tröſten und aufrichten können, werden uns in dem Evangelium in ihrem ganzen Lichte weit häufiger angeboten. Und dennoch ſind wir, wenn es auf die Tugend ankömmt, ſo verzagt, ſo verdroſſen, und bleiben ſo unbekehrt. Wir laſſen uns ſchon abſchrecken, bevor wir den Streit anfangen. Die heiligen drey Weiſen hingegen ſetzten ihn eben ſo ſtandhaft fort, als ſie ihn großmüthig angefangen haben; und wenn ſie bisher ein Muſter einer großmüthigen Bekehrung waren, ſo werden wir ſie jetzt als ein Muſter ſehen, wie wir in der Bekehrung und in der Gottſeligkeit verharren ſollen.

Zweyter Theil.

Denn ihr Streit iſt noch keineswegs zu Ende. Ihr Entſchluß iſt gefaſſet das Kind aufzuſuchen. Allein bey Ausführung deſſelben müſſen ſie noch manche Bedenklichkeiten und Hinderniſſe bekämpfen. —

Sie

Sie kommen in Jeruſalem der Hauptſtadt des jüdiſchen Landes an. Vermuthlich glaubten ſie daſelbſt den neugebohrnen König ganz ſicher anzutreffen Die erſte Frage, die ſie daſelbſt thun, iſt dieſe: **Wo iſt der neugebohrne König der Juden?** — Und bewundert ihr nicht hiebey die heilige Einfalt und Gutherzigkeit ihres Glaubens? Wie ſeltſam, wie bedenklich muß nicht dieſe Frage denjenigen vorkommen, welche die Welt kennen? Sie geſchieht an dem Orte, wo der König der Juden ſeinen Hof hat. Sie geſchieht ſo frey, daß der König ſelbſt gleich Nachricht davon bekömmt. Welcher Muth? welche Entſchloſſenheit! In dem Angeſichte des herrſchenden Königs nach einem neuen Könige zu fragen; den wirklichen Beherrſcher des Landes ſo vorbeygehen, und gleichſam der Verehrung nicht würdig achten; ſein Herz, ſeine Ehrfurcht, ſeine Geſchenke, einem andern König öffentlich anerbieten. — Wer aus uns würde ſich nicht ſcheuen, dieſes zu thun? — Oder würden wir es uns wohl getrauet haben, die wir ſo oft aus Menſchenfurcht die Wahrheit ungerechter Weiſe gefangen halten, wie der Apoſtel ſagt; Gal. 1. 16 die wir uns kaum zu reden getrauen, wenn uns wirklich das Gewiſſen dazu verbindet; die wir der Wahrheit ſo oft Schaden thun, ohne daß wir den geringſten Zwang wegen ihr leiden wollen? Allein die Weiſen denken nicht, was auf ihren Vortrag folgen werde. Denn die Wege des Glaubens ſind ganz andere Wege, als die Wege der Menſchen. Der Glaube macht beherzt, wo andere verzagt ſind Er beſpricht ſich nicht mit Fleiſch und Blut, ſondern gehet ſeiner Wege fort, wie Paulus ſagt. Die Weiſen werden durch ihr Vertrauen unterſtützet, und

die Hoffnung, daß Gott ſein Werk ausführen werde, machet ihre Herzen muthig. Unterdeſſen wird Herodes beſtürzt. Er begreift, daß ſie von dem Meßias reden, und läßt durch die Prieſter und Schriftgelehrten ihrer Frage ein Genüge leiſten. Man ſchickt ſie nach Bethlehem. Der Stern, der ihnen die Geburt des Königs verkündiget, wird ihnen wiederum der Wegweiſer nach ſeiner Wohnung. — Endlich, Geliebte, treffen ſie den König an, den ſie ſo mühſam geſucht hatten. Aber wie, in was für einem Zuſtande? In einem ſolchen, daß da ein neuer Sieg des Glaubens über ihre Vernunft vonnöthen iſt, um ihn zu erkennen. Dieſer groſſe König, der das Heil der Völker ſeyn ſollte, deſſen Geburt ein ſo auſſerordentlicher Stern verkündiget, den ſie durch eine ſo beſchwerliche Reiſe geſuchet, liegt in einer elenden Herberge. So ſchlecht der Ort des Aufenthaltes iſt, ſo gering iſt auch die Bedienung, ſo niedrig ſind die Aeltern, ſo elend ſind die übrigen Umſtände. Großer Gott! wie widerſpricht nicht dieſer Anblick dem Vergnügen, und dem hohen Gedanken, den der Name eines Königs der Juden, des Meſſias, des Herrn der Welt, in ihnen erwecken mußte? Ihre Reiſe fieng ſo glänzend an: und ſie endiget ſich in der niedrigſten Herberge. Sie ſuchten den Herrn des Erdbodens, und finden ihn an einem ſo ſchlechten Orte. Sie fragen nach einem groſſen Könige, und entdecken ihn in der Wohnung der Bettler. Sie bereiten die edelſten Geſchenke um ihn zu ehren; und jetzt finden ſie, daß er in der größten Armuth lebe. Allein ſehet wiederum einen herrlichen Sieg ihres ſtandhaften Glaubens. Armuth, Verachtung, Niedrigkeit, nichts hält ſie ab, gleich

nie-

niederzufallen, und den gewünſchten König anzubeten. — Nun iſt noch eine Bedenklichkeit für ſie übrig. Herodes hatte ſie wieder nach Jeruſalem zu ſich eingeladen, und ſie hatten es ihm verſprochen, weil ſie ſeine Liſt nicht einſahen. Wie viele Gründe hatten ſie alſo, ihr Verſprechen zu erfüllen? Ihre eigene Ehre, und die ſcheinbare Niederträchtigkeit, wenn ſie ihr Verſprechen nicht hielten; die Dankbarkeit, weil er ſie ſo gütig empfangen; der Eifer für die Ehre des Meßias ſelbſt, die ſie dadurch befördern und ausbreiten konnten. — Aber ein einziger Wink von Gott zerſchlägt und zerſtreut alle dieſe ſcheinbaren Gründe. Der Herr warnte ſie, durch einen andern Weg in ihr Land zu kehren; und alsbald ſieget ihr gehorſamer Glaube. Sie gehorchen Gott mehr, als den Menſchen, und gehen durch eine andere Straſſe in ihr Vaterland. — — Nun muß aber, geliebteſte Zuhörer! unſer Leben nicht anders beſchaffen ſeyn, wenn es unſerem Gott gefallen ſoll. Dieſe Dinge, die ich jetzt euch vorgeſtellet, ſind eine Lehre für uns, wie auch wir über alle Hinderniſſe ſiegen ſollen, wenn wir ſchon wirklich auf dem Wege der Tugend wandeln, und Kinder Gottes durch eine wahre Bekehrung geworden ſind. Die Verſuchungen hören deßwegen nicht auf, weil wir das Joch Chriſti auf uns genommen haben. Wie leicht findet ſich nicht etwas in der Welt, welches die Urſache bald dieſer, bald jener Schwachheit, bald dieſes, bald jenes Fehlers in den Heiligen iſt? Wir bleiben immer Erde, wenn wir gleich durch die Gnade geheiliget ſind, und ein Stück von unſerem Verderben begleitet uns immer, bis wir wiederum zu Erde werden. — Gehet nur ein wenig euer Leben

ben durch; unterſuchet die Bewegungen eurer Seelen; wie viel wird ſich finden, wodurch wir noch immer unſere Schwachheit verrathen? Wir wiſſen zum Beyſpiele die Worte Jeſu Chriſti: Liebet eure Feinde; Segnet, die euch fluchen. Wir nehmen uns vor, denſelben nachzuleben. Aber der Gedanke: Wird man mich nicht für einen Einfältigen in der Welt halten, wenn ich andern die Freyheit laſſe, ſich über mich zu machen? Wird ſich nicht ein jeder getrauen, mir alles anzuthun? dieſer Gedanke macht, daß wir wiederum unſern Vorſatz brechen. — Ein heiliger Antrieb beweget uns oft den Spöttern zu begegnen, und die Ehre Gottes gegen ihre Einwürfe zu vertheidigen. Ach wie oft wird nicht dieſer Antrieb wiederum durch die Furcht erſtickt, wir möchten ſelbſt verächtlich und beſchimpft werden, wenn wir für Gott ſprechen? — Unſer Bruder ſündiget. Wir ſind ſchuldig, ihn daran zu erinnern. Aber wie oft bleibt es bey dem bloſſen Vorſatze? Wird man mir wohl meine Erinnerung zu gute halten? denkt man. Werde ich nicht dadurch einen Freund verlieren, und nichts als Unwillen gewinnen? — Unterſucht euern Wandel; zählet eure Tage; erforſchet euer Herz. Wie viel wird euch nicht vorkommen, das zu dieſen Dingen muß gerechnet werden. — Nun ſagt aber der heil. Paulus: ſo
2.Tim. 4.5. Jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe dann recht. Denn man kann kämpfen, man kann einen feſten Vorſatz haben, man kann den Gewinn mit Ernſt ſuchen, und man kann doch nicht recht kämpfen; man kann doch die Regeln verabſäumen, nach welchen die wahren Streiter Jeſu Chriſti ſich richten müſſen. Der kämpfet

recht,

recht, der ſich nie einbildet, gewonnen zu haben, bis er den Feind zu Boden geworfen. Der kämpfet recht, der nie ſicher wird, ſondern ſich ſtäts mit neuen Kräften rüſtet. Der kämpfet recht, der nicht aufhöret, wider ſich ſelbſt zu ſtreiten, ſo lange er noch etwas von ſeiner alten Unart merket. Und der ſo kämpfet, der wird gekrönet werden. — — So laſſet uns denn, meine Chriſten! dieſe Vorſchrift Gottes erfüllen. Wir alle haben Befehl zu dem Siege, den die Weiſen aus Morgenland erhalten haben. Was wollen wir machen? Wollen wir ihnen nachfolgen, oder unſere eigenen Wege wählen? Iſt die Sache vielleicht zu ſchwer? Aber der heil. Johannes antwortet: Die Gebote Gottes ſind 1. Joh 3. 5.
den Wiedergebohrnen nicht ſchwer. Oder wenn ſie auch ſchwer wären, wird uns das von unſrer Pflicht losſprechen? Wird uns das entſchuldigen, wenn wir einſtens zu dem Herrn ſagen werden: Herr! wir ſahen, daß es ſchwer war uns zu überwinden, daher haben wir gar nicht kämpfen wollen. Herr! wir merkten, daß unſer Feind ſtark war; daher haben wir uns nicht einmal widerſetzen wollen. Herr! wir haben uns vor der Mühe und Arbeit gefürchtet, die dein Dienſt erforderte; daher haben wir dir gar nicht dienen mögen. — Ich hoffe, Geliebte! ihr werdet ſelbſt das Ungereimte davon einſehen. Aber iſt denn die Welt gar ſo mächtig? Sagt nicht der heil. Paulus: Durch den Glauben Hebr. 11. 33.
haben Viele Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirket, die Verheißung erlanget, der Löwen Rachen verſtopfet. Ach! wann werden wir doch einmal aufhören, die Kraft unſers Gottes, die uns angeboten wird, unter die Schwach-

heit dieſer Welt zu erniedrigen? Oder iſt unſer Vermögen zu ſchwach? Aber haben wir dann die Verheißung vergeſſen, die dem heil. Apoſtel gegeben
2. Cor. 12. worden. Meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. — — Gütiger Jeſu! in deſſen Licht heut die Heiden nach der Verheißung der Propheten gewandelt haben, gieb, daß auch wir in deinem Lichte hier wandeln. Du ſiehſt, wie oft wir weichen, wie oft wir müde werden, wie oft wir ſtraucheln. Gieb uns deinen Geiſt, Kraft, und Leben, und erzeige dich mächtig in unſrer Schwachheit. Streite mit und für uns. Denn du biſt unſer König. — —

Sie thaten ihre Schätze auf, und opferten ihm Gaben, Gold, Weihrauch und Myrrhen. Matth. 2, 12.

Wie das Opfer, das wir Jeſu Chriſto ſchuldig ſind, nach dem Beyſpiele der Weiſen beſchaffen ſeyn ſoll.

Die Kirche, meine chriſtlichen Zuhörer, begehet heut das hohe Feſt, welches wir insgemein das Feſt der heiligen drey Könige nennen. Die Kirche giebt ihm einen andern Namen, und nennet es das Feſt der Erſcheinung des Herrn. Die Urſache iſt, weil ſie uns heut erinnern, und das Andenken davon feyern will, daß Jeſus Chriſtus auf dreyerley Art, als der Sohn Gottes erſchienen iſt, und ſich als Gott zu erkennen gegeben. Seine erſte Erſcheinung iſt, da er einen ganz unbekannten Stern aufgehen laſſen, und dadurch den drey Weiſen aus Morgenland angedeutet hat, daß er als der König der Juden

den ſey gebohren worden. Die zweyte Erſcheinung iſt, da er ſich am Jordan vom Johannes hat taufen laſſen, worauf ſich der Himmel geöffnet, der heilige Geiſt in Geſtalt einer Taube herabgeſtiegen, und eine Stimme erſchollen iſt, die ihn den geliebten Sohn Gottes genennet hat: **Dieß iſt mein geliebter** Matth. 3. 17.
Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe. Die dritte Erſcheinung iſt, da er bey der Hochzeit zu Cana, als den Hochzeitgäſten der Wein ausgegangen, das Waſſer in Wein verwandelt, ſich durch dieſes Wunder als den Abgeſandten Gottes bewieſen, Joh. 3. 2.
und die Jünger an ihn zu glauben bewogen hat.

Dieſe drey Erſcheinungen ſetzt die Kirche zugleich auf den heutigen Tag an, und ruft ſie uns in die Gedächtniß; aber ſie will dabey hauptſächlich, daß wir unſere Betrachtung auf die erſte richten ſollen, weil ſie an die größte Gnade Gottes, vermög welcher er uns zum Chriſtenthume berufen hat, erinnert. Die Juden, die erſten Chriſten, ja ſelbſt die Apoſtel waren einige Zeit der gänzlichen Meynung, der Meßias Jeſus Chriſtus, ſein Evangelium, das Chriſtenthum ſey nur für die Juden, ſie allein wären das auserwählte Volk; für die Heiden wäre keine Erlöſung, und ſie müßten davon gänzlich ausgeſchloſſen werden. Was thut alſo Gott in dem Geheimniſſe des heutigen Feſtes? Er läßt einen neuen, bisher nicht geſehenen Stern leuchten, und ruft dadurch die drey Weiſen aus Morgenland, welche Heiden, Abgötter waren, nichts von einem jüdiſchen Geſetze, von der Offenbarung, von einem Meßias wußten, zu der Krippe her, giebt ſich ihnen als Gott zu erkennen, läßt ſie zu ſeiner Anbe-

tung zu, und ſendet ſie nach Hauſe, ihren Landesleuten Jeſum Chriſtum zu verkündigen. Wir, die wir nicht von den Juden, ſondern den Heiden abſtammen, ſind alſo eben dadurch auch zur chriſtlichen Religion berufen worden, und wir feyern heut das Andenken dieſer groſſen Wohlthat. O! was für eine unausſprechliche Gnade hat uns Gott gethan, daß er uns den chriſtlichen Glauben geſchenkt und uns dadurch zu ſeinen Kindern, zu Brüdern Jeſu Chriſti, zu Erben des Himmelreichs gemacht hat! Wie werden wir ihm genug dafür danken können? Meine chriſtlichen Zuhörer! eben ſo, wie ihm die drey Weiſen gedankt haben. Sie haben ihm Gaben geopfert, Gold, Weihrauch und Myrrhen. Der heil. Gregorius ſagt, ſie haben ihn dadurch als ihren König, als ihren Gott, als ihren Heiland erkennet; er ſetzt hinzu, ſie haben ihm nicht ſo viel Gold, als eine reine Liebe; nicht ſo viel Weihrauch, als eine inbrünſtige Andacht; nicht ſo viel Myrrhen, als die Abtödtung ihrer Sinnen und Neigungen geopfert. Und auf dieſe Weiſe ſoll auch unſer Dankopfer beſchaffen ſeyn. Wir ſollen erſtens Jeſu Chriſto als unſerm Könige und Herrn eine reine Liebe, zweytens als unſerm Gott eine inbrünſtige Andacht, drittens als unſerm Heiland eine chriſtliche Abtödtung zum Opfer bringen. — —

Erſter Theil.

Daß die drey Weiſen Jeſum Chriſtum, als ihren König und unumſchränkten Herrn angeſehen haben, ſagt uns das heil. Evangelium ſelbſt. Kaum hat ihnen

nen der neue Stern geleuchtet, ſo erkannten ſie, daß ſich etwas ganz außerordentliches zugetragen habe. Die innerliche Erleuchtung der Gnade ſagte ihnen, daß der langverheiſſene und erwartete Meßias ſey gebohren worden; und vermuthlich wußten ſie auch ſchon etwas von den Weiſſagungen der Propheten. Sie eilen daher alſogleich fort, ihn aufzuſuchen; aber ſie haben auch immer in Gedanken, daß er ein König und Herr aller Menſchen ſey, alſo zwar, daß, ohne weiter etwas von ihm zu wiſſen, ſie ihn allenthalben einen König nennen. Wo iſt der König der Juden, der da iſt gebohren worden? fragten ſie, ſo bald ſie zu Jeruſalem ankamen. Darum haben ſie ihm auch Gold gebracht, um den Tribut anzuzeigen, den man Königen und mächtigen Herren bey ihrem Beſuche im Morgenlande abzureichen pflegte. — Wir, meine chriſtlichen Zuhörer, haben keinen Stern vonnöthen; uns hat das weit hellere Licht des Glaubens geſagt, daß Jeſus Chriſtus der König und Herr aller Menſchen iſt. Iſaias, der mehr hundert Jahre zuvor ihn im Geiſte geſehen hat, hat ihn einen Herrſcher, einen Fürſten des Friedens genennet. Michäas, der lange vorher ſeine Ankunft aus Bethlehem geweiſſaget hat, nennet ihn einen Herzog, der das Volk Iſrael regieren ſoll. Das Evangelium ſagt es ausdrücklich, er ſey der König der Juden, und er ſelbſt bekennt von ſich, er ſey ein König, und ſey in dieſer Würde gebohren worden. — Die Apoſtel lehrten eben dieſes die erſten Chriſten, und wiederholten es ohne Unterlaß, Jeſus Chriſtus ſey derjenige, dem die Macht und das Reich in Ewigkeit gebühret, er ſey der Herr und Richter der Lebendigen und Todten, er ſey der König

nig

nig der Unſterblichkeit, der König aller Könige, und der Herrſcher aller Herrſchenden. — Er iſt alſo auch unſer König und Herr; und wir können ihm nicht genugſam danken, daß er unſere Voraltern mit dem chriſtlichen Glauben erleuchtet, und uns in demſelben hat laſſen gebohren werden. Wir ſind alſo beſonders am heutigen Feſte ſchuldig, ihn als unſern König und Herrn zu verehren, und ihm unſere Liebe, wie die drey Weiſen das Gold, zum Opfer zu bringen, welche, gleichwie das Gold das vornehmſte unter den Metallen iſt, alſo auch die vortrefflichſte unter den Tugenden iſt. — — Wir müſſen, meine chriſtlichen Zuhörer! Jeſum Chriſtum von ganzen Herzen, aus allen unſern Kräften lieben, wir müſſen ihn mehr als alles in der Welt lieben, alles übrige nur wegen ſeiner lieben, wir müſſen ihn beſtändig und dauerhaft lieben, und nimmermehr von ſeiner Liebe abweichen. Hat er nicht alles Recht, dieſe Liebe von uns zu fordern, und haben wir nicht alle Urſache, ihm dieſe Liebe zu erweiſen? Er iſt unſer König und Herr; aber was für einer? Der mächtigſte, der gütigſte, der freygebigſte, der ſanftmüthigſte. Er hat uns dieſen Leib, dieſe Seele gegeben, er hat uns das Leben eingehaucht, die Geſundheit ertheilet, er erhält ſie uns, er regiert uns, er thut uns in allem Vorſehung; will er uns helfen, ſo kann er die ganze Natur in Bewegung ſetzen; will er uns ſtrafen, ſo kann er uns in Staub zerfallen laſſen. Unterdeſſen ſind wir ſo undankbare Geſchöpfe, daß wir uns nicht ſcheuen ihn zu beleidigen. Aber was thut er? Er iſt ungeachtet unſerer Undankbarkeit, unſerer Sünden, der gütigſte gegen uns. Eine Thräne der Buſſe, ein reumüthiger

Seuf-

Seufzer, ein zerknirſchtes Herz, eine aufrichtige Bekenntniß ſind genug, ihn zu verſöhnen, die gröſte Beleidigung auszulöſchen. Wer iſt freygebiger als er? Alles, was ihr ſeyd, alles was ihr habt, eure leiblichen und geiſtlichen Güter ſind ſeine Wohlthaten. So viele Gnaden für eure Seele hat er euch ertheilet, ſo vielen Segen hat er euch in euerm Zeitlichen gegeben: habet ihr noch nicht genug? Mangelt euch etwas? Gehet, bittet ihn; wenn es nicht wider ſeine Ehre, wider euern wahren Nutzen iſt, er wird es euch gewiß geben. Ihr könnt euch an Bitten erſchöpfen, aber ihr werdet niemals ſeine Freygebigkeit erſchöpfen. Und dabey iſt er der ſanftmüthigſte. Siehe, ſagt der Prophet, dein König Matth. 21.
kömmt dir ſanftmüthig, wir mögen ihn noch ſo ſehr beleidigen; jetzt erträgt er alles, er wartet auf uns, er hält ſeine Strafruthe zurück, er läßt ſeine Sonne über Gute und Böſe ſcheinen. Hat er alſo nicht alles Recht, unſere Liebe zu fordern? — Aber haben wir nicht auch alle Urſache, ſie ihm zu erweiſen? Anſtatt, daß wir eilen ſollten, ihm unſere Herzen und unſere Liebe anzubieten, ſagt der Apo- 1. Joh. 4.
ſtel, ſo hat er der erſte angefangen, uns zu lieben. 19.
Anſtatt, daß wir es für eine beſondere Gnade ſchätzen ſollten, wenn er uns liebete, nachdem wir viele gute Werke verrichtet, viele Tugenden erworben, lange Zeit heilig gelebt hätten, ſo hat er uns, ſagt der heil. Paulus, geliebet, da wir noch ſeine Fein- Röm. 5. 10.
de, da wir Sünder waren. Anſtatt daß wir ihn für ſo viele Wohlthaten auf das feurigſte lieben, und alles das Unſrige, ja uns ſelbſt ihm aufopfern ſollten, ſo, ſagt wieder der heil. Paulus, hat er uns Gal. 1. 4.
geliebet, und hat ſich für uns hingegeben. Anſtatt

daß

daß wir es für unſer gröſtes Glück halten ſollten, bey ihm zu ſeyn, uns mit ihm zu unterreden, und
Sprüchw. 8. 31. ihm unſere Bitten vorzutragen; ſo, ſagt das Buch der Weißheit, macht er ſichs zur Freude, und gleichſam zu ſeinem Glücke, unter uns zu ſeyn, hier im Tabernakel bey uns zu wohnen, auf unſre Gebete hier zu warten, ſich uns zur Speiſe zu geben, und ſich mit uns innigſt zu vereinigen. Ach, meine chriſtlichen Zuhörer! wir müſſen keine Menſchen ſeyn, wenn wir einen ſo liebenswürdigen Gott nicht von ganzem Herzen lieben; und der heil. Paulus hat Recht, wenn er es den Chriſten ganz geradehin ver-
1. Kor. 16, 22. kündiget: Verflucht ſey derjenige, der den Herrn Jeſum Chriſtum nicht liebet. — — Liebet ihn alſo als euern König und Herrn, und wenn ihr ſo unglücklich ſeyd, daß ihr ihn bisher nicht recht geliebet habt, ſo fangt ihn heute an aufrichtig zu lieben. Allein wiſſet! Jeſus Chriſtus ſagt ausdrücklich:
Joh. 14. 15. Wenn ihr mich liebet, ſo haltet meine Gebote. Wollet ihr euern Gott lieben, ſo müſſet ihr unumgänglich ſeine Gebote halten. Wie nun, ihr Chriſten, haltet ihr denn ſeine Gebote, wenn ihr noch immer ſo gern in Gotteslästerungen, in Flüche und Schwüre ausbrechet? Haltet ihr denn ſeine Gebote, wenn ihr ſo leicht ſeine Feyertage entheiliget? Haltet ihr denn ſeine Gebote, wenn ihr ſo oft mit euern Nächſten in Feindſchaft, Zank und Hader lebet, euch gar kein Gewiſſen machet, ihn zu untergraben, ins Unglück zu bringen, ihm heimlich das Seinige, oder was ihr ihm ſchuldig ſeyd, zu ſtehlen? Haltet ihr denn ſeine Gebote, wenn ihr ſo oft in Trunkenheit, in Unzucht, in böſen Geſellſchaften und Unterredungen, in den abſcheulichen Sünden der

Wohl-

Wohlluſt lebet? Haltet ihr denn ſeine Gebote, wenn eure Zunge zu jeder verläumderiſchen, ehrabſchneideriſchen, lügenhaften Rede bereit iſt, und euer Herz jeder böſen Begierde und Neigung offen ſtehet? O! gehet, ſo lange ihr dieſe Uebertretungen der Gebote Gottes nicht vermeidet, ſo lange liebet ihr Gott nicht. Ihr möget es immerhin mit dem Munde ſagen, eure Werke ſtrafen euch Lügen; ihr mögt es immerhin vor den Menſchen verbergen, Gott ſieht bis ins Innerſte euers Herzens, und ſieht, daß ihr boshafte Sünder ſeyd; ihr möget euch noch ſo fleißig beym Gottesdienſte einfinden; Gott will vor allen andern, daß ihr ein Ende eurer Sünden machet, und ſeine Gebote haltet. Thut ihr dieſes nicht, ſo liebet ihr ihn nicht; und habt ihr gehört, was der heil. Paulus geſagt hat: Verflucht ſey derjenige, der den Herrn Jeſum Chriſtum nicht liebet? — Allein die drey Weiſen haben Jeſum Chriſtum nicht allein als ihrem König und Herrn das Gold gebracht; ſie haben ihn auch als ihren Gott erkannt, und ihm daher Weihrauch geopfert.

Zweyter Theil.

Es iſt wahr, ſie kamen in Judenland und in Jeruſalem an, und erkundigten ſich nur, wo der König der Juden gebohren wäre. Dieſes zeigt zwar noch keinen Gott an; aber ſie ſetzten hinzu: Wir haben ſeinen Stern im Morgenland geſehen, und ſind gekommen ihn anzubeten. Könige, und wenn ſie auch noch ſo groß und mächtig ſind, ſind doch

nur

nur Menſchen, und haben dem Firmamente und Sternen nichts zu befehlen, und ſie dahin zu ſenden, wo es ihnen beliebig iſt. Da ihnen nun der Stern ganz ungewöhnlich erſcheinet, und ihr Wegweiſer wird: ey! dachten ſie, das iſt kein gemeiner Menſch, das iſt kein bloſſer König, das iſt Gott ſelbſt, dem die Sterne und alle Geſchöpfe gehorchen, und dienen müſſen. Sie eilen alſo nach Bethlehem, und wenn ſie ihn gleich in einem ſchlechten Hauſe, als ein armes und ohnmächtiges Kind antreffen, ſo ſind ſie doch ſo ſehr überzeugt, daß er Gott iſt, daß ſie Augenblicks vor ihm auf die Erde niederfallen, ihn anbeten, und ihm Weihrauch als das bekannte Zeichen der Gottheit, zum Opfer bringen. — Ich habe euch nicht zu beweiſen, meine chriſtlichen Zuhörer, daß Jeſus Chriſtus Gott iſt; ihr habt noch kaum recht reden können, ſo hat man euch ſchon vorgeſagt, daß die zweyte Perſon in der Gottheit Menſch geworden, und Jeſus Chriſtus heiße. Ihr habt es alſo allezeit geglaubet, und glaubet es noch, daß Jeſus Chriſtus der wahre Sohn Gottes, und eben derjenige Gott ſey, der ſein Vater iſt. Vermög dieſes Glaubens ſind wir alſo ſchuldig, ihn als unſern Gott anzubeten, und ihm unſere inbrünſtigſte Andacht darzubringen; eine äußerliche und innerliche Andacht. Eine äußerliche: dieſe beſtehet in der Eingezogenheit der Sinnen, Sittſamkeit der Geberden, ehrerbietigen Stellung des Leibes. So ſah Iſaias die Seraphine vor dem Throne Gottes ihr Angeſicht, und ihre Füſſe mit zween Flügeln bedecken; ſo ſah Johannes in ſeiner Offenbarung die vier und zwanzig Aelteſten vor dem, welcher auf dem Throne ſaß, niederfallen, ihre Kronen vor den

Thron

Thron hinlegen, ihn jederzeit liegend anbeten. Wenn aber die himmliſchen Einwohner, die reineſten Engeln, die bereits ſchon verherrlichten Freunde Gottes dort vor ſeinem Throne vor Ehrfurcht ihr Angeſicht ſich nicht zu erheben getrauen, mit welcher tiefen Ehrfurcht, und demuthsvoller Andacht ſollen wir, noch ſo ſündhafte, und ſchwache Menſchen, hierunten vor dem Throne, den ſich Gott in unſern Kirchen errichtet hat, erſcheinen? — Unterdeſſen wie groß iſt nicht die Unehrerbietigkeit der heutigen Chriſten? O Herr Jeſu! Heiden aus Morgenland treten heute mit ſtiller Ehrfurcht zu deiner Krippe hin; und dieſe im Chriſtenthum gebohrne, und bisher erzogene Kinder laufen mit Ungeſtüme zur Thüre herein, bald die Kirche herauf, bald hinab. Heiden fallen vor deiner Krippe nieder, dich anzubeten und zu ehren; und eine chriſtliche Jugend ſtehet ganz froſtig da, oder beuget die Kniee nur halb, und ſuchet Bequemlichkeit vor deinem Altare. Heiden liegen demüthig vor dir; und dieſe chriſtlichen Männer und Weiber laſſen ihre Augen vor deinem Throne frey herumſchweifen, um die Hereintretenden zu beobachten, ihre Sitten und Tracht zu beurtheilen, ihrer ſpotten zu können. Bezeugen wohl dieſe Chriſten, daß ſie dich, o anbetenswürdigſter Sohn des ewigen Vaters, allhier unter den Geſtalten des Brodes wahrhaft gegenwärtig zu ſeyn glauben? Wenn ſie aber auch äußerlich keine Unehrerbietigkeit verrichten, wie ſtehet es mit ihrem Geiſte, in ihrer Seele aus? Wo iſt die innerliche Andacht? Da dieſe in der Erhebung des Gemüthes zu Gott, und der Vereinigung des Geiſtes mit Gott beſtehet, ſo ſoll allhier unſer Geiſt bey ihm ſeyn. Unterdeſſen iſt der

Geiſt der heutigen Chriſten, wenn ſie ſich ſchon dem Leibe nach vor dem Altare einfinden, oftmals weit anderswo, denn bey Gott; er iſt dort bey der häuslichen Wirthſchaft, die man verbeſſern, und immer mehr emporbringen will; dort bey einem gerichtlichen Handel, den man wider ſeinen Gegner behaupten will; dort bey luſtigen Geſellſchaften, an derer Vergnügen man Theil nehmen will; wollte Gott! nicht bey ausgelaſſenen, laſterhaften, ärgerlichen Freunden. Geſtehet es aufrichtig, meine Zuhörer, wenn ihr zu halben, und ganzen Stunden vor dem Altare gebetet, wie oft wußtet ihr am Ende nicht, was ihr gebetet, oder wo ihr geblieben ſeyd? Wenn wir mit Leuten vom Stande und hohen Range, oder mit obrigkeitlichen Perſonen zu ſprechen haben, wie aufmerkſam ſind wir nicht auf unſeren Vortrag, auf jede Bitte, auf jedes Wort; und da wir mit Gott, dem Herrn der Herrſchaaren, dem Könige Himmels und der Erden, unſerem Schöpfer reden, da wir von den wichtigſten Geſchäften unſers ewigen Heils zu handeln haben; da unſere Bitten ſo mancherley dringendſte Nothdurften betreffen, ſollen wir voll der Zerſtreuung, ohne Andacht beten? Hab Acht auf das, was du vor dir haſt! ſo riefen ſich die Heiden bey ihren abgöttiſchen Opfern zu, und ſo forderten ſie die Aufmerkſamkeit von allen, die gegenwärtig waren; und Chriſten ſollten bey dem heiligſten Opfer des Fleiſches und Blutes Jeſu Chriſti nicht wiſſen, was ſie thun? O daß man uns in Zukunft dieſe Vorwürfe nicht mehr machen dürfte! — Laſſet uns denn, ehe wir in die Kirche treten, alle unſere Gedanken verſammeln, alle zeitlichen Sorgen und alle bloß irdiſchen

Ge-

Geſchäffte bey Seite legen, unſere Sinnen bezähmen, alles, was unſern Geiſt zerſtreuen könnte, entfernen.

Dritter Theil.

Endlich opferten die Weiſen aus Morgenland dem neugebohrnen Heilande Myrrhen. Mit Myrrhen, ſagt der heil. Gregorius, werden der Verſtorbenen Leiber vor der Fäulniß bewahret. Sie deuteten dann durch dieſes ihr Geſchenk, die Unverweslichkeit desjenigen vor, welcher, als der Sohn des lebendigen und unſterblichen Gottes, auf die Erde gekommen, um einen ſterblichen Leib anzunehmen, und uns durch ſeinen Tod zu erlöſen; der aber auch von uns fordert, daß wir der Sünde ſterben, und unſer Fleiſch ſammt ſeinen Begierlichkeiten kreuzigen. Denn durch die Myrrhen, wie es der obenangeführte heil. Papſt anmerket, wird auch die Abtödtung unſers Fleiſches vorgebildet. Daher ſingt die Kirche von ihren Kindern, die bis in Tod für Gott zu kämpfen nicht aufhören: Von meinen Händen hat Myrrhen geträufelt. Laſſet denn auch uns die chriſtliche Abtödtung dem Heilande zum Opfer bringen. Ich verlange eben nicht, meine Chriſten, ſtrenges Faſten von euch, das eure Leiber ganz ausmergle, das Fleiſch bis auf die Beine verzehre, euch ganz entkräfte, und zu eurer Arbeit untauglich mache; das Weſentliche der chriſtlichen Abtödtung beſtehet nicht hierinnen. Thun wir uns nur Gewalt an, wenn es auf die ſtrenge Erfüllung der Gebote ankömmt, wenn uns Beſchwerniſſe oder zeitliche

Vor-

Vortheile die Uebertretung derſelben einrathen, wenn ſich unſere Leidenſchaften empören, und das Fleiſch dem Geiſte, der Willen dem Geſetze ſich nicht unterwerfen will; hierinnen beſtehet vorzüglich die chriſtliche Abtödtung, jene Kreuzigung des Fleiſches, von welcher der Apoſtel redet, und die er allen
Gal. 5. 24. Chriſten höchſt nöthig zu ſeyn erkläret: Die aber Chriſti ſind, haben ihr Fleiſch ſammt den Laſtern und böſen Lüſten gekreuziget. Ihr kreuziget euer Fleiſch, wenn ihr die Gelegenheit, die luſtigen Kameradſchaften, bey welchen ihr euch unmäſſig zu betrinken pfleget, vermeidet, wenn ihr euern Mund, da er ſich eben wider den Nächſten, von dem ihr beleidiget worden, aufthun, und rachgierige Worte ausſtoſſen will, feſt geſchloſſen haltet, wenn ihr einen angenehmen, aber für euch anſtößigen und gefährlichen Umgang abbrechet, wenn ihr lieber Mangel zu leiden, als durch ſündhafte Wege euch Vermögen zu erwerben euch entſchlieſſet, wenn ihr wider alle Empörung des Herzens euch mit euerm Feinde ausſöhnet, ihm ſeine Beleidigung vergebet, dafür Wohlthaten erweiſet; wenn ihr die von Gott über euch verhängten Unglücksfälle, den Tod eurer Kinder oder Freunde, die Krankheiten, die euch ſelbſt ans Bett heften, den Verluſt zeitlicher Güter geduldig annehmet. Sehet, wie ihr euer Fleiſch kreuzigen, euch chriſtlich abtödten könnet, und müſſet. Nein! die erſten Chriſten waren nicht alle ſo ſtrenge und außerordentliche Büßer, daß ſie in finſtern Höhlen, und Einöden gewohnet, ſich nur mit Kräutern genähret, ſich mit härenen Säcken gekleidet hätten, aber ihr Fleiſch mit den Laſtern, und böſen Lüſten zu kreuzigen, dieſes verſtanden ſie;

hier-

hierinnen übten ſie ſich unablässig, weil ſie Chriſti ſeyn, und ihm ganz angehören wollten: die aber Chriſti ſind, haben ihr Fleiſch ſammt den Laſtern, und böſen Lüſten gekreuziget.

Laſſet uns denn, meine Chriſten, heute mit den Weiſen vor die Krippe des neugebohrnen Jeſus uns hinwerfen, und ihm zum Opfer eine reine Liebe, eine inbrünſtige Andacht, und eine chriſtliche Abtödtung bringen, dieſes ſoll das unläugbare Zeichen der Erkenntlichkeit, und unſerer ſchuldigen Dankbarkeit für das koſtbarſte Geſchenk des Glaubens, den er uns zu lehren kam, ſeyn; er wird ſich an Freygebigkeit von uns niemals überwinden laſſen, uns die Gabe des Glaubens durch neue Gnaden vermehren, unſeren Glauben wider alle Anfälle ſchützen und ſtärken, aber am Ende unſerer Laufbahne auch machen, daß wir, wie die Kirche betet, die wir ihn durch den Glauben erkennen, auch zur Anſchauung ſeiner Herrlichkeit gelangen. — —

Wir haben ſeinen Stern geſehen im Morgenlande, und ſind gekommen, ihn anzubeten. Matth. 2. 2.

Nichts ſollte den Menſchen hier auf der Welt lieber, und erwünſchter ſeyn, als die Wahrheit, dieſes Licht des Himmels, welches durch den Stern, der heute den Weiſen erſcheinet, vorgebildet wird. *Das verſchiedene Betragen der Menſchen gegen die Wahrheit.*

Es iſt indeſſen zu verwundern, was für verſchiedene Eindrücke eine und ebendieſelbe Wahrheit, nachdem ſie den Menſchen iſt gezeigt worden, in dieſelben macht. Für die einen iſt ſie ein Licht, das ſie erleuchtet, und ihnen ihre Pflichten, indem ſie ihnen dieſelben vorhält, liebenswürdig macht. Für andere iſt ſie ein beſchwerliches Licht, das ihren Augen wehe thut, und ihnen einen Zwang auferlegt. Endlich iſt ſie für viele ein allzuheftiger Blitzſtrahl, der durch ſeine unangenehme Erſchütterung ihre Wuth erreget, und ſie vollends zum Toben bringet. Es iſt ein und ebenderſelbe Stern, der ſich heute an dem Himmel ſehen läßt. Die Weiſen erblicken ihn; die Prieſter zu Jeruſalem wiſſen, daß er in den Weiſſagungen der Propheten iſt vorher verkündiget worden; und Herodes kann nicht mehr zweifeln, daß er erſchienen ſey, weil weiſe Männer aus den entlegenſten Gegenden des Morgenlandes kommen, und vermöge ſeines Lichtes den neuen König der Juden ſuchen. Aber auf was für eine ungleiche Art wird nicht eine und ebendieſelbe Wahrheit, die ſich ihnen offenbaret, angenommen? Bey den Weiſen trifft ſie ein gelehriges und aufrichtiges; bey den Prieſtern ein falſches, furchtſames, niederträchtiges und verſtelltes; und bey dem Herodes ein verſtocktes und wüthendes Herz an. Sie macht deßwegen auch aus den Weiſen ihre Verehrer; aus den Prieſtern ihre Verheeler; und aus dem Herodes ihren Verfolger. Eben ſo gehet es der Wahrheit auch noch heut zu Tage bey uns. Sie iſt, ſpricht der heil. Auguſtinus, ein himmliſches Licht, das ſich allen zeiget. Aber wenige nehmen es an, viele verheelen und verbergen es, und noch mehrere verachten

ten und verfolgen es. Laſſet uns dieſe drey Kennzeichen, die in unſerem Evangelium angegeben ſind, und welche uns von allen unſern Pflichten gegen die Wahrheit unterrichten werden, zuſammen nehmen, und erſtens in den Weiſen die angenommene, zweytens in den Prieſtern die verheelte, und endlich drittens in dem Herodes die verfolgte Wahrheit betrachten. — —

Erſter Theil.

Wahrheit nenne ich die ewige Regel, und das innerliche Licht, welches beſtändig in uns gegenwärtig iſt; uns bey einer jedweden Handlung zeiget, was wir thun, oder was wir unterlaſſen müſſen; uns unſere Zweifel benimmt; unſere Urtheile prüfet; uns ingeheim entweder ſeinen Beyfall ertheilet, oder uns ſein Mißfallen zu erkennen giebt, nachdem nämlich unſer Lebenswandel mit dieſem Lichte übereinſtimmet, oder nicht. Es giebt wenig Seelen, welche, wenn ſie auch gleich den Sinnen und Leidenſchaften noch ſo ſehr ergeben ſind, nicht bisweilen ihre Augen aufthun, und ſowohl die Eitelkeit der Güter, denen ſie nachlaufen, als auch die Gröſſe der Hoffnung, die ſie aufopfern; und die Unanſtändigkeit des Lebenswandels, den ſie führen, betrachten ſollten. Allein ihre Augen thun ſich, leider! vor dem Lichte in keiner andern Abſicht auf, als daß ſie ſich ſogleich wieder zuſchlieſſen mögen. Die einen laſſen es dabey bewenden, daß ſie von dem Lichte, was ſie rühret, vieles reden, und die Wahrheit zu einem bloſſen Gegenſtande des Streites und

des Vernünftelns machen. Die andern, ſo mit ſich ſelbſt noch nicht recht einig ſind, wünſchen zwar, wie es ſcheinet, ſie kennen zu lernen; aber ſie ſuchen ſie nicht, wie ſie ſollten, weil ſie in der That verdrüßlich darüber ſeyn würden, daß ſie ſie gefunden hätten. Endlich finden ſich einige, die etwas gelehriger ſind, und dieſe laſſen ſich durch ihre Deutlichkeit bewegen. Weil ſie aber durch die Schwierigkeiten, die ſie dabey erblicken, abgeſchrecket werden; ſo nehmen ſie ſie nicht mit der gehörigen Freude und Erkenntlichkeit an. Und dieſes ſind die Klippen, welche uns heute die Weiſen aus dem Morgenlande durch ihr Verhalten gegen das Licht des Himmels, das ihnen neue Wege zeiget, vermeiden lehren. Ob ſie gleich ſonſt als weiſe und gelehrte Männer gewohnt waren, alles dem Urtheile der Vernunft zu unterwerfen, und ſich über die gemeinen Vorurtheile zu erheben; ſo folgen ſie doch jetzt dem himmliſchen Lichte, ohne die Zeit mit unnützen Berathſchlagungen und Schwierigkeiten über die Erſcheinung des Sterns zu verderben, welche gemeiniglich mehr aus dem Widerwillen, den man gegen die Wahrheit hat, als aus einer aufrichtigen Begierde ſich zu unterrichten, und ſie kennen zu lernen, entſtehen. Da ſie durch die allgemeine Sage, welche die gefangenen Iſraeliten ehemals mit ſich in die Morgenländer gebracht, und welche Daniel nebſt ſo vielen andern Propheten daſelbſt verkündiget hatte, von dem Sterne aus Jakob, der mit der Zeit erſcheinen ſollte, unterrichtet ſind; ſo begreifen ſie gar bald, daß man die nichtigen Betrachtungen und Vernünfteleyen des menſchlichen Verſtandes, nicht mit dem himmliſchen Lichte vermiſchen müſſe; daß

der

der helle Schein, den ihnen der Himmel zeiget, hinlänglich ſey, ſie zu einem Entſchluſſe zu bringen, ſie zu leiten und zu führen; daß die Gnade auf den Wegen, die ſie uns betreten heißt, allemal noch einige Dunkelheiten zurücklaſſe, damit ſie dem Glauben das Verdienſt ſeiner Unterwerfung nicht rauben möge; und daß, wenn man ſo glücklich iſt, und auch nur einen einzigen Strahl von der Wahrheit erblicket, die Aufrichtigkeit des Herzens dasjenige, was der Deutlichkeit des Lichtes noch abgehet, erſetzen müſſe. *Wir haben geſehen, und ſind gekommen.* — Allein, wie viel Seelen finden ſich nicht, welche, weil ſie in Anſehung ihres Glaubens ungewiß, oder vielmehr Sklaven gewiſſer Leidenſchaften ſind, welche die Wahrheit verdammet, ſich alle Mühe geben, durch unaufhörliche Zweifel und Streitigkeiten den Wurm des Gewiſſens einzuſchläfern, der ihnen ihre Ausſchweifung und ihre Thorheit unaufhörlich vorwirft; welche ſich, unter dem Vorwande, aufgeklärt zu denken, der Wahrheit, die in dem Innerſten ihres Herzens redet, widerſetzen; die aus keiner andern Abſicht fragen, als damit ſie zu ſich ſelbſt ſagen können, man habe ihnen ihre Zweifel nicht benehmen können; und welche ſich nur deßwegen an die geſchickteſten Männer machen, damit ſie eine neue Urſache zum Zweifeln haben mögen, weil ſie ſich einbilden, ſie hätten ſich vergeblich an dieſelben gewendet? — Ach, meine Geliebten, das Reich Gottes kömmt ſelten mit äuſſerlichen Geberden und Geprängen. Die Wahrheit iſt keine Frucht des Zankens und Streitens; ſondern der Thränen und Seufzer. Wir müſſen das Licht des Himmels erwarten, indem wir, wie die Weiſen,

unſer Herz bey Stilleſchweigen und Beten reinigen, und uns würdig machen, es zu unterſcheiden und kennen zu lernen. Ein verderbtes Herz, ſpricht der heilige Auguſtinus, kann zwar die Wahrheit ſehen; aber es findet keinen Geſchmack daran, gleichwie ſie ihm auch nicht liebenswürdig vorkömmt. Ihr möget immerhin euern Verſtand aufzuklären, und euch zu unterrichten ſuchen, ſo lang eure Zweifel von euern Leidenſchaften herrühren, iſt eure Mühe vergebens. Die Religion wird klar und deutlich werden, ſo bald ihr werdet keuſch, mäßig und gerecht geworden ſeyn; und ihr werdet den Glauben haben, ſo bald ihr keine Laſter mehr an euch haben werdet. Wünſchet alſo nur nicht mehr, daß die Religion falſch ſeyn möge, ſo werdet ihr auch nichts mehr wider dieſelbe einzuwenden haben; haſſet nur ihre Lehren nicht mehr, ſo werdet ihr auch ihre Geheimniſſe nicht mehr beſtreiten. Auguſtinus ſelbſt traff, ob er gleich von der Wahrheit des Evangeliums bereits überzeuget wäre, in der Liebe zu den Ergötzlichkeiten noch Zweifel und Verwirrungen an, die ihn zurückhielten. Es waren nicht mehr die Träume der Manichäer, die ihn von dem Glauben entfernten; denn er ſah die Ungereimtheit und Thorheit derſelben zur Genüge ein. Es waren auch nicht die vermeynten Widerſprüche unſerer heiligen Bücher; denn Ambroſius hatte ihm den geheimen Verſtand und die anbetenswürdigen Geheimniſſe derſelben auf das deutlichſte gezeigt. Dennoch zweifelte er noch immer. Die bloſſe Vorſtellung, daß er, wenn er ein Jünger des Glaubens würde, ſeinen ſchändlichen Leidenſchaften entſagen müſſe, machte ihm denſelben noch verdächtig. Er würde entweder gewün-

ſchet

ſchet haben, daß die Lehre Jeſu Chriſti ein Betrug geweſen wäre, oder daß ſie die Wohllüſte nicht verdammet hätte, ohne welche man, nach ſeiner damaligen Meynung, kein angenehmes und vergnügtes Leben führen könne. Da er nun alſo beſtändig ungewiß war, aber auch nicht gewiß werden wollte; da er beſtändig fragte, aber auch befürchtete, er möchte eines beſſern belehret werden; da er beſtändig ein Schüler und Bewunderer des Ambroſius war, aber auch zugleich von den Ungewißheiten ſeines Herzens, welches vor der Wahrheit floh, beunruhiget wurde; ſo ſchleppte er, wie er ſelbſt ſagt, ſeine Feſſeln allenthalben mit ſich herum, weil er befürchtete, er möchte davon befreyet werden. Er brachte noch Zweifel vor, damit er ſeine Leidenſchaften verlängern möchte. Er wollte noch immer unterrichtet ſeyn, weil er befürchtete, er wäre bereits zu viel unterrichtet worden. Und weil er vielmehr ein Sklave ſeiner Leidenſchaft, als ſeiner Irrthümer war; ſo verwarf er die Wahrheit, die ſich ihm zeigte, aus keiner andern Urſache, als weil er ſie für eine Hand hielt, welche die Feſſeln, die er noch liebte, endlich zerreißen würde. Es hat alſo das Licht des Himmels heute nicht nöthig, in dem Verſtande der Weiſen wider Zweifel zu ſtreiten, weil es in ihrem Herzen keine Leidenſchaften zu beſtreiten antrifft; und ſie ſind würdig, die Erſtlinge des Glaubens unter den Heiden zu werden: **Wir haben geſehen, und ſind gekommen.** — Ich ſage nicht, daß man nicht oftmals der Wahrheit wegen bey Vernünftigen ſich Raths erholen müſſe: Der Betrug iſt der Wahrheit ſo ähnlich, daß es bisweilen ſchwer fällt, ſich dabey nicht zu irren. Es kamen auch die Wei-

ſen,

ſen, um von der Wahrheit des Wunders, welches ſie leitet, deſto mehr überzeugt zu werden, gerade nach Jeruſalem. Sie fragen einmüthig, und ohne Umſchweif, mitten in dieſer großen Stadt: Wo iſt der neugebohrne König der Juden? Sie tragen ihre Frage nicht verblümt und dunkel vor. Sie wollen Unterricht haben. Sie ſuchen die Wahrheit aufrichtig; und eben deßwegen finden ſie ſie auch: Wo iſt der neugebohrne König der Juden? Eine neue Eigenſchaft, die bey den Gläubigen gar ſelten angetroffen wird. Ach, wir finden die Wahrheit nicht, weil wir ſie nicht mit einem redlichen und aufrichtigen Herzen ſuchen. Wir fragen zwar; aber wir wollen nicht unterrichtet, ſondern betrogen ſeyn, und der Leidenſchaft, die uns gefangen hält, ein Anſehen geben, das uns beruhigen ſoll. — Ja, meine Geliebten, unſere Bekehrung mag ſonſt auch noch ſo aufrichtig zu ſeyn ſcheinen; ſo werden wir doch, wenn wir in uns ſelbſt gehen, gewahr werden, daß in uns faſt allemal ein gewiſſer Punkt, eine gewiſſe geheime Neigung gefunden wird, in Anſehung welcher wir nicht aufrichtig handeln, den Führer unſers Gewiſſens nur halb unterrichten, die Wahrheit nicht im Ernſte ſuchen, ja vielmehr verdrüßlich ſeyn würden, wenn wir ſie fänden. Daher kömmt es denn auch, daß die Schwachheiten der Frommen den Weltkindern täglich ſo viele Gelegenheiten zum Spotten geben; ja daher kömmt es, daß wir der Tugend täglich mancherley Vorwürfe und Tadel zuziehen, welche doch nur allein auf uns ſelbſt zurückfallen ſollten. Bey dem allen geben wir uns für Liebhaber der Wahrheit aus; und wir wünſchen, daß man ſie uns bekannt machen möge. Daß

aber

aber dieſes weiter nichts, als bloſſe Worte ſind, erhellet daraus, weil alle diejenigen, die mit uns umgehen, in Anſehung deſſen, was dieſe unſre geliebte Leidenſchaft betrifft, ein tiefes Stillſchweigen beobachten müſſen. Unſere Freunde dürfen nicht ein Wort davon gedenken. Unſere Vorgeſetzten ſehen ſich genöthiget, in dieſem Stücke ganz behutſam zu verfahren. Diejenigen, ſo unter uns ſtehen, ſind auf ihrer Huth, und wenden beſtändig alle nur mögliche Vorſichtigkeit an. Wenn man ja mit uns davon redet; ſo geſchiehet es auf die gelindeſte Art, welche vielmehr einen Vorhang vor unſere Wunde ziehet. Wir ſind faſt die einzigen, welchen unſer Elend unbekannt iſt. Jedermann weiß und ſieht es; Niemand aber will ſich unterſtehen, uns daſſelbe bekannt zu machen. Man merket gar wohl, daß wir die Wahrheit nicht im Ernſte ſuchen; und daß die Hand, die uns unſere Wunde zeigen wollte, anſtatt uns zu heilen, uns nur eine neue ſchlagen würde.— David erkannte und verehrte die Heiligkeit des Nathan nicht eher, als ſeitdem ihm dieſer Prophet ſeinen ärgerlichen Lebenswandel deutlich vor die Augen geſtellet hatte. Von der Zeit an betrachtete er ihn, bis an das Ende ſeines Lebens, als ſeinen Erretter und ſeinen Vater. Aber bey uns verlieret man alle ſeine Verdienſte, ſo bald man uns ſelbſt hat kennen lernen. Vorhero war man erleuchtet, klug, liebenswürdig, ein guter Geſellſchafter. Seit dem man aber ohne Verſtellung mit uns geredet, und zu uns, wie Johannes zum Herodes, geſagt hat: **Es iſt euch nicht erlaubt**; ſo hat man bey uns alle dieſe großen Eigenſchaften verloren. Man wird eines übertriebenen Eifers, der Begierde alles zu tadeln,

deln, und allem zu widerſprechen, der Unvorſichtigkeit, des Stolzes beſchuldiget. Ob wir nun alſo gleich oftmals ingeheim von unſern ungerechten Leidenſchaften überzeugt ſind; ſo wollten wir doch gerne, daß ſie von andern gebilliget würden. Wir verlangen, wie ehemals Saul, daß die Samuele dasjenige öffentlich gut heißen, was wir ſelbſt ingeheim mißbilligen. Und da wir die Wahrheit in unſerem Herzen nicht völlig erſticken können; ſo wollen wir ſie doch gerne aus dem Herzen aller derer, mit welchen wir umgehen, ausrotten. Habe ich alſo nicht mit gutem Grunde geſagt, wir machten uns zwar insgeſammt eine Ehre daraus, die Wahrheit zu lieben; ſie würde aber von ſehr wenigen, wie von den Weiſen, mit einem redlichen und aufrichtigen Herzen geſuchet? Es iſt auch dieß ein neuer Beweis, daß den Weiſen ihr Suchen ein Ernſt war, weil ſie auf die Schwierigkeiten, die ſie davon abzuhalten ſchienen, wenig Acht hatten. Denn, meine Geliebten, wie ſonderbar mußte ihnen nicht die außerordentliche Unternehmung, zu welcher ſie die Gnade antrieb, vorkommen? Sie ſind die einzigen in ihrem Volke, die ſich unter ſo vielen weiſen und gelehrten Männern, ohne auf ihre Freunde und Anverwandten zu ſehen, und ohne ſich an die Reden und das Geſpötte der Menſchen zu kehren, dem himmliſchen Rufe ergeben. Sie allein folgen dieſem neuen Wegweiſer, den ihnen der Himmel zeiget; ſie allein verlaſſen ihr Vaterland und ihre Angehörigen, und ſtoſſen ſich nicht an das Sonderbare einer Unternehmung, derer Nothwendigkeit und Weisheit ihnen das himmliſche Licht entdecket. Wir haben geſehen und ſind gekommen. Dieſes iſt der letzte Unterricht, den ſie

uns ertheilen. Ein wichtiger Unterricht! Denn, daß ſich uns die Wahrheit faſt allezeit ohne Nutzen zeiget, davon iſt dieſes die Urſache, weil wir von derſelben nicht nach dem Lichte, das ſie in unſerer Seele zurückläßt, ſondern nach dem Eindrucke urtheilen, den ſie in die übrigen Menſchen, unter welchen wir uns befinden, machet. Wir fragen nicht die Wahrheit, die in unſerem Herzen iſt; ſondern den Begriff, den ſich andere davon machen, um Rath. Daher geſchieht es, daß uns das Licht des Himmels unzählichemale vergeblich beunruhiget. Der erſte Blick, den wir hierauf wieder auf das Beyſpiel anderer Menſchen, die eben ſo, wie wir, leben, werfen, beruhiget uns, und verfinſtert unſer Herz auf das neue. In dieſen glückſeligen Augenblicken, da wir nur die Wahrheit in unſerem eigenen Gewiſſen um Rath fragen, verdammen wir uns; wir zittern, wenn wir an das Zukünftige gedenken; und ſetzen uns vor, einen neuen Lebenswandel anzufangen. Bald darauf aber, wenn wir uns wiederum in die Welt begeben haben, und nur allein die allgemeinen Beyſpiele zu Rathe ziehen, ſprechen wir uns ſelbſt wieder Recht, und behalten ſo den falſchen Frieden noch länger bey. Wir ſetzen ein Mißtrauen in die Wahrheit, welcher das allgemeine Beyſpiel widerſpricht; und opfern ſie dem Irrthume und der allgemeinen Meynung auf. Wir können nicht begreifen, daß, wenn man an ſeiner Seligkeit arbeiten will, man ſich von den übrigen Menſchen unterſcheiden, unter dem großen Haufen ganz alleine leben, mitten in einer Welt, die uns entweder verdammet, oder verachtet, ganz alleine für ſich ſeyn, und mit einem Worte, die Beyſpiele für nichts achten, ſon-

dern nur allein von den Pflichten gerühret werden müſſe. Wir können nicht begreifen, daß dieſes ſich in das Verderben ſtürzen heiße, wenn man lebet, wie die andern leben; wenn man ſich dem größten Haufen gleichſtellt; wenn man ſich in der Welt durch nichts von andern unterſcheidet; und wenn man mit ihr nur einen Leib und nur eine Welt ausmacht, weil die Welt bereits gerichtet iſt, und jene ſündhafte Stadt iſt, welche unter einem ewigen Fluche liegt. Ja, Geliebte, das größte Hinderniß, welches die Gnade und die Wahrheit in unſern Herzen antrifft, iſt die allgemeine Meynung. Wie viel furchtſame Seelen haben das Herz nicht, die gute Partey zu ergreifen, weil die Welt, in welcher ſie ſich öffentlich ſehen laſſen, ihren Entſchluß nicht billigen würde? So unterſtunde ſich jener aſſyriſche König nicht, ſich für den Gott Daniels zu erklären, weil die Groſſen ſeines Hofes ſein Verfahren würden gemißbilliget haben. Wie viel finden ſich nicht ſchwache Seelen, welche zwar der Ergötzlichkeiten überdrüßig ſind, ihnen aber doch noch immer aus einer falſchen Ehre nachlaufen, damit ſie ſich von denen, die ihnen ein Beyſpiel davon geben, nicht unterſcheiden mögen? So tanzte Aaron mitten unter den Iſraeliten, um das goldene Kalb herum, und opferte nebſt ihnen einem Götzen, den er verabſcheute, weil er nicht vermögend war, ſich ganz allein dem allgemeinen Irrthume zu widerſetzen. O wie thöricht ſind wir! Das allgemeine Beyſpiel ſtellt uns ganz allein wider die Wahrheit zufrieden, gleich als ob die Menſchen unſere Wahrheit wären, oder als ob wir die Regel und das Licht, welches uns leiten und führen ſoll, auf der Welt, nicht aber, wie die Weiſen, in dem

Him-

Himmel ſuchen ſollten. — — Es iſt zwar oftmals nicht die Menſchenfurcht, welche die Wahrheit aus unſerm Herzen vertilget; ſondern es ſind andere Beſchwerniſſe und Gewaltthätigkeiten, die ſie uns zeiget. Sie betrübet uns eben ſo, wie ehemals jenen Jüngling in dem Evangelium, und wir nehmen ſie nicht mit dem vergnügten Herzen an, welches die Weiſen von ſich blicken ließen, als ſie den wunderbaren Stern wiederum zu Geſichte bekamen: Da ſie den Stern ſahen, wurden ſie hoch erfreuet. Sie hatten die Herrlichkeit der Stadt Jeruſalem, ihre prächtigen Gebäude, ihren vortrefflichen Tempel, und den glänzenden und prächtigen Hof des Herodes geſehen; allein das Evangelium ſagt nirgends, daß ſie von dieſer menſchlichen Pracht wären gerühret worden. Sie betrachten alle dieſe groſſen Gegenſtände der ſinnlichen Luſt ohne Aufmerkſamkeit, ohne Vergnügen, ohne Geſchmack, und ohne ein äuſſerliches Kennzeichen der Verwunderung und des Erſtaunens. Sie ſind nicht begierig die Schätze und Reichthümer des Tempels zu ſehen, wie es ehemals jene babyloniſchen Geſandten von dem Ezechias verlangten. Weil ſie ſich einzig und allein mit dem Lichte des Himmels beſchäfftigten, welches ſich ihnen gezeiget hatte; ſo geben ſie auf alles dasjenige, was in der Welt vorgehet, nicht mehr Achtung. Sie ſind nur gegen die Wahrheit empfindlich; alles übrige iſt ihnen gleichgiltig, oder gar zur Laſt. Da ſie den Stern ſahen, wurden ſie hoch erfreuet. Was uns anbetrifft, ſo kann es vielleicht ſeyn, daß die erſten Strahlen der Wahrheit, welche die göttliche Güte in unſer Herz fallen ließ, in uns eine empfindliche Freude erweckten. Der Entwurf zu einem

neuen

neuen Lebenswandel, den wir ſogleich machten; das neue Licht, das uns erleuchtete; die Leidenſchaften, deren wir ſatt und überdrüßig waren, und von welchen unſer Herz weiter nichts mehr, als die Bitterkeiten und Beſchwerlichkeiten empfand; und die neuen Beſchäfftigungen, die wir uns bey einer Veränderung vorſtelleten; alles dieſes ſtellte uns anfänglich angenehme Bilder vor die Augen; denn alles, was neu iſt, gefällt uns. Allein es war dieſes nur eine gar kurze Freude. Denn als wir, nach dieſem erſten Anblicke, die Pflichten, die ſie uns vorſchrieb; die ſchmerzhaften Abſonderungen, die ſie uns als ein Geſetz auflegen wollte; die Entfernung von der Welt, das Gebet, die Kreuzigungen des Fleiſches, und das ernſthafte, geſchäftige und innerliche Leben, zu welchem ſie uns anhalten wollte, etwas genauer und umſtändlicher unterſuchet hatten; o ſo fiengen wir an, wie jener Jüngling im Evangelium, uns auf eine betrübte und unruhige Art von ihr zu entfernen. Alle unſere Leidenſchaften legten ihr neue Hinderniſſe in den Weg. Alles ſtellete ſich uns unter betrübten und ganz neuen Bildern vor; und was uns Anfangs ſo reizend vorgekommen war, ſchien uns nunmehro, nachdem wir es etwas genauer betrachtet hatten, ein rauher, ſchreckensvoller, und für die menſchliche Schwachheit unmöglicher Weg zu ſeyn. Wo ſind die Seelen, welche, wie die Weiſen, nachdem ſie die Wahrheit haben kennen lernen, ſonſt nichts, als ſie ſehen wollen? — Da ſie den Stern ſahen, wurden ſie hoch erfreuet. Sehet alſo, wie die Wahrheit von den Weiſen, auf eine demüthige, aufrichtige und freudige Art angenommen wird. Laſſet uns nunmehro

auch aus dem Verhalten der Prieſter ſehen, wie die Wahrheit verheelet wird. Wir haben bisher gehöret, wie wir die Wahrheit in Abſicht auf uns gebrauchen ſollen; ſo laſſet uns auch noch lernen, was wir ihr in Anſehung unſeres Nächſten ſchuldig ſind.

Zweyter Theil.

Die erſte Pflicht, welche das Geſetz der Liebe gegen unſere Brüder von uns fordert, iſt die Pflicht der Wahrheit. Wir ſind zwar nicht verbunden für alle Menſchen jederzeit zu ſorgen, und ihnen mit Höflichkeitsbezeugungen zuvorzukommen; aber wir ſind allen die Wahrheit ſchuldig. Die verſchiedenen Umſtände, in welche wir durch unſere Geburt und Ehrenſtellen in der Welt geſetzet werden, verändern zwar unſere Pflichten in Anſehung unſers Nächſten; aber die Pflicht der Wahrheit iſt und bleibet bey allen Umſtänden die nämliche. Wir ſind ſie den Groſſen, wie den Geringen; unſern Herren, wie unſern Unterthanen; denen, die uns haſſen, wie denen, die uns lieben; und denen, die ſich ihrer wider uns bedienen wollen, wie denen, die ein Verlangen tragen, ſie zu ihrem eigenen Beßten zu gebrauchen, ſchuldig. Es finden ſich manchmal Umſtände und Gelegenheiten, in welchen uns die Klugheit verſtattet, die Liebe, die wir zu unſerm Nächſten tragen, zu verheelen und zu verbergen; aber es finden ſich keine, in welchen uns erlaubt wäre, die Wahrheit vor ihnen zu verheelen. Mit einem Worte, die Wahrheit iſt nicht unſer eigen; ſondern wir ſind nur die Zeugen, die Vertheidiger, und die Aufbewahrer

derſelben. Sie iſt das Licht Gottes in dem Menſchen, welches die ganze Welt erleuchten ſoll. Wenn wir ſie aber verheelen; ſo gehen wir mit unſerem Nächſten, dem ſie eben ſowohl, als uns, zugehöret, ungerecht um, und ſind undankbar gegen den Vater des Lichtes, der ſie in unſerer Seele ausgebreitet hat. Unterdeſſen iſt die Welt voll von ſolchen Leuten, welche die Wahrheit verheelen. Wir leben, wie es ſcheinet, zu keinem andern Ende, als daß einer den andern verführe; und die Geſellſchaft, derer vornehmſtes Band die Wahrheit ſeyn ſoll, iſt weiter nichts, als ein Umgang von Verſtellung, Falſchheit, und Argliſtigkeit. Laſſet uns demnach aus dem Verhalten der Prieſter in unſerem Evangelium alle die verſchiedenen Arten der Verheelung kennen lernen, derer ſich die Menſchen gegen die Wahrheit täglich ſchuldig machen. Wir werden ſehen, wie man ſie bald durch Stillſchweigen, bald durch Gefälligkeit und Milderung, bald durch Verſtellung und Lügen verheelen kann. Zuerſt werden wir bey den Prieſtern und Schriftgelehrten eine Verheelung durch Stillſchweigen gewahr. Da ſie von dem Herodes wegen des Orts, wo Chriſtus gebohren werden ſollte, befragt werden; ſo antworten ſie zwar, Bethlehem ſey der von den Propheten angezeigte Ort, wo dieſe große Begebenheit geſchehen ſollte: Und ſie ſagten ihm: zu Bethlehem Judä. Aber ſie ſetzen nicht hinzu, weil nunmehro der in der heiligen Schrift vorherverkündigte Stern erſchienen, und die Weiſen aus Morgenlande mit Geſchenken angekommen wären, den neuen König Iſraels anzubeten; ſo dürfe man nicht mehr zweifeln, daß die Wolken endlich den Gerechten gebohren hätten. Sie

laſſen

laſſen das Volk nicht zuſammen kommen, ihm dieſe angenehme Botſchaft zu verkündigen; ſie gehen auch nicht ſelbſt zuerſt nach Bethlehem, die Einwohner der Stadt Jeruſalem durch ihr Beyſpiel zur Nachfolge anzureizen; ſondern ſie beobachten bey ihrer ſtrafbaren Furchtſamkeit ein tiefes Stillſchweigen. Und indeſſen, daß Fremde von den äuſſerſten Enden des Morgenlandes herkommen, und in Jeruſalem öffentlich bekannt machen, der König der Juden ſey gebohren; ſo ſchweigen die Prieſter und Schriftgelehrten ſtille, und opfern dem Ehrgeize des Herodes die Vortheile der Wahrheit, die angenehmſte Hoffnung ihres Volkes, und die Ehre ihres Amtes auf. O wie verächtlich machen ſich auf dieſe Art die Diener der Wahrheit! — — Allein, Geliebte, ihr habt dieſe Pflicht, in gewiſſer Abſicht mit uns gemein; und dennoch werden in der Welt, ja ſogar unter denen, welche fromm leben, wenig Menſchen gefunden, welche ſich nicht dieſes ſträflichen Stillſchweigens gegen ihre Brüder täglich ſchuldig machen. Man glaubt, man habe der Wahrheit alles, was man ihr ſchuldig iſt, erwieſen, wenn man ſich nur nicht öffentlich wider ſie erkläret, und die Gottloſigkeit, oder die Vorurtheile Anderer nicht geradezu unterſtützet, und rechtfertiget. Nun ſage ich, daß, da es eines jedweden ſeine Pflicht iſt, ſich des Beßten der Wahrheit anzunehmen, wenn man dieſelbe zu einer Zeit, da man ſie öffentlich vor uns angreift, verſchweiget, dieſes ſelbſt ihr Verfolger und ihr Feind werden heißt. Ich ſetze aber auch noch hinzu, daß ihr vornehmlich, die ihr von Gott erleuchtet worden, alsdann der Liebe, die ihr euerm Nächſten ſchuldig ſeyd, nicht Genüge leiſtet, weil

eure

eure Verbindlichkeiten, in Anſehung ſeiner, deſto gröſſer ſind, je gröſſer die Gnade iſt, die euch Gott erzeiget hat. Ihr ſeyd noch dazu gegen Gott undankbar. Er hat euch bey euern Finſterniſſen erleuchtet. Er hat euch, als ihr auf falſchen und ungerechten Wegen wandeltet, zu ſich gerufen. Ohne allen Zweifel hat er, indem er auf dieſe Art das Licht in euerm Herzen ausgebreitet, dabey nicht auf euch allein geſehen; ſondern er hat gewollt, daß eure Anverwandten, eure Freunde, eure Unterthanen, und eure Herren, entweder ihren Unterricht, oder ihre Beſtrafung darinnen finden ſollten. Er hat ſich, indem er ſich euch günſtig erwieſen, euern Zeiten, euerm Volke, und euerm Vaterlande günſtig erweiſen wollen. Denn, wenn er Auserwählte macht; ſo will er, daß ſie entweder zum Heil, oder zur Verdammung der Sünder dienen ſollen. Seine Abſicht iſt geweſen, euch mit einem Lichte zu erfüllen, welches mitten in der Finſterniß leuchten, die Wahrheit unter den Menſchen verewigen, und, bey den Vorurtheilen und eiteln Gedanken einer ſündhaften Welt, von der Gerechtigkeit und Weisheit ſeines Geſetzes zeugen könne. Wenn ihr nun aber den Grundſätzen, welche die Wahrheit angreifen, weiter nichts, als ein niederträchtiges und furchtſames Stillſchweigen entgegen ſetzet; ſo befördert ihr die Abſichten nicht, welche die göttliche Barmherzigkeit gegen euern Nächſten heget. Ihr machet, daß das Pfund der Wahrheit, welches er euch anvertrauet hat, und weßwegen er vornemlich von euch eine ſtrenge Rechenſchaft fordern wird, zur Beförderung ſeiner Ehre, und zur Ausbreitung ſeines Reiches nichts beyträgt. — — Ich weiß wohl, daß

es

es eine Zeit zu ſchweigen, und auch eine Zeit zu reden giebt; und daß der Eifer für die Wahrheit ſeine Regeln und ſein Maaß hat. Allein ich wollte doch nicht, daß die Seelen, die Gott erkennen, und ihm dienen, täglich hören möchten, daß die Grundſätze der Religion über einen Haufen geworfen, die Ehre und das Anſehen ihrer Verehrer angegriffen, und die ſtrafbarſten Mißbräuche der Welt gerechtfertiget würden, ohne daß ſie ſich getrauen, ſich der Wahrheit, die man beſchimpfet, anzunehmen. Ich wollte nicht, daß die Welt ihre offenbaren Vertheidiger hätte, Jeſus Chriſtus aber keine finden könne. Ich wollte vielmehr, daß eine gläubige Seele einſehen möchte, ſie ſey ſonſt Niemanden, als der Wahrheit, etwas ſchuldig. Ich wollte, daß man ihr den edeln Stolz, den die Gnade erreget; die großmüthige Aufrichtigkeit, welche aus der Verachtung der Welt und aller ihrer Herrlichkeit entſtehet; und jene edelmüthige und chriſtliche Freyheit, welche ſonſt nichts, als die ewigen Güter erwartet, auf nichts, als auf Gott hoffet, ſich vor nichts, als vor ihrem eigenem Gewiſſen fürchtet, ſonſt nichts, als die Gerechtigkeit und Liebe ſchonet, und ſich durch nichts, als durch die Wahrheit gefällig machen will, an der Stirne anſehen möchte. Ich wollte, daß die bloſſe Gegenwart einer frommen Seele den Feinden der Tugend ein Stillſchweigen auferlegte. So hörten ehemals die Iſraeliten, als ſie mit Tanzen, Jauchzen und Freudenbezeugungen um das goldene Kalb herum beſchäfftiget waren, auf einmal auf, und ſchwiegen ganz ſtille, als ſie Moyſen erblickten, der von dem Berge herabkam, und weiter mit nichts, als mit dem Geſetze des Herrn, und mit ſeiner ewigen

Wahrheit bewaffnet war. — Aber laſſet uns weiter gehen. — — Die Wahrheit wird zum andern verheelet, indem man ſie durch gemäſſigte Ausdrücke und Gefälligkeiten, die ihr nachtheilig ſind, mildert. Es konnte den Weiſen ohne allen Zweifel nicht unbekannt ſeyn, daß die Nachricht, die ſie nach Jeruſalem brachten, und die Nachfrage nach einem neuen König, dem Herodes nicht angenehm ſeyn würde. Unterdeſſen verheelen ſie doch von allem, was ſie im Morgenlande geſehen haben, nichts; ſie mildern dieſe wichtige Begebenheit keineswegs durch Umſchweife. Sie hätten nach dem Meßias, nach dem Geſandten des Himmels, nach dem Verlangen der Völker fragen können. Titel, die dem herrſchſüchtigen Herodes nicht verhaßt geweſen wären. Weil ſie aber von der Wahrheit, die ihnen erſchienen iſt, voll ſind; ſo wiſſen ſie nichts von dieſer furchtſamen Behutſamkeit. Sie fragen ohne Umſchweife: *Wo iſt der neue König der Juden, der da iſt gebohren worden?* Ja ſie laſſen es nicht dabey bewenden, daß ſie ihn für den Herrn des jüdiſchen Landes anſehen; ſondern ſie ſagen ſogar, der Himmel ſelbſt und die Geſtirne gehörten ihm zu, und dieſe ließen ſich an dem Firmamente in keiner andern Abſicht ſehen, als daß ſie ſeine Befehle vollſtrecken möchten: *Wir haben ſeinen Stern geſehen.* Die Prieſter und Schriftgelehrten hingegen, welche ſich durch die deutlichen Ausſprüche der heiligen Schrift genöthiget ſehen, der Wahrheit die Ehre zu geben, mildern ſie, ſoviel ſie können. Sie ſuchen die Hochachtung, die ſie der Wahrheit ſchuldig ſind, mit der Höflichkeit und Gefälligkeit, die ſie gegen Herodes beybehalten wollen, zu vereinigen. Anſtatt dieſe ſo

wichtige Wahrheit dem Herodes recht nahe an das Herz zu legen, und ihn bey dieſer Gelegenheit auf die Orakelſprüche der Propheten aufmerkſam zu machen, antworten ſie ihm ſo kurz, als möglich auf die Frage, wo Chriſtus ſollte gebohren werden? Sie ſcheinen recht froh zu ſeyn, daß ſie ſich in keine weitere Erläuterung und Unterſuchung einlaſſen dürfen. — — Das Verhalten dieſer Prieſter kömmt euch, Geliebte, ohne Zweifel unanſtändig vor. Wenn ihr aber eure eigene Aufführung unterſuchen, und eure Pflichten, Verbindungen und Unterredungen etwas genauer betrachten wollet; ſo werdet ihr ſehen, daß alle eure Reden und Unternehmungen weiter nichts, als Milderungen der Wahrheit, und ſolche Einrichtungen ſind, vermög welcher ihr ſie mit den Vorurtheilen, oder Leidenſchaften derer, bey welchen ihr leben müſſet, zu vereinigen ſuchet. Man zeigt ihnen die Wahrheit niemals von einer andern Seite, als von welcher ſie ihnen gefallen kann. Und da eine jedwede Leidenſchaft allemal einer gewiſſen Tugend ähnlich iſt: ſo ſucht man jederzeit alles vermög dieſer Aehnlichkeit auf die ſchöne Seite zu drehen. So reden wir z. B. jederzeit vor einem Ehrgeizigen von der Liebe zur Ehre, und von dem Verlangen ſich in die Höhe zu ſchwingen, als von den einzigen Neigungen, welche große Männer hervorbringen. Wir ſchmeicheln ſeinem Stolze, und ergötzen ihn mit falſchen Vorſtellungen. Wir beklagen zwar wohl die Menſchen bisweilen überhaupt, daß ſie ſich um Dinge, die von einem blinden Ungefähr abhängen, und welche uns der Tod über lang oder über kurz rauben wird, ſo viel Mühe geben; aber wir unterſtehen uns nicht, den Thoren zu tadeln,

der ſeine Ruhe, ſein Leben und ſein Gewiſſen einer ſolchen nichtigen und vergänglichen Sache aufopfert. Reden wir mit einem Rachſüchtigen; ſo ſuchen wir ſeine Empfindlichkeit und ſeinen Zorn zu rechtfertigen. Wir machen, daß er ſich ſein Laſter nicht ſo groß vorſtellet, indem wir ihm zu erkennen geben, ſeine Klagen wären gerecht; und wir ſchonen ſeiner Leidenſchaft, indem wir das Unrecht ſeines Feindes vergrößern. Wir ſagen vielleicht wohl, man müſſe vergeben; allein wir unterſtehen uns nicht hinzuzuſetzen, der erſte Grad der Vergebung beſtehe darinnen, daß man von dem Unrechte, welches uns iſt angethan worden, nicht mehr rede. Einem Menſchen, der wegen ſeines Glücks mißvergnügt, wegen des Glückes Anderer aber eiferſüchtig iſt, ſtellen wir ſeine Nebenbuhler eben nicht auf die beſte Art vor. Wir wiſſen ihre Verdienſte, und ihre Ehre auf eine geſchickte Art zu verdunkeln, damit ſie dem Eiferſüchtigen, mit welchem wir reden, nicht auf eine verdrüßliche Art in die Augen fallen mögen. Wir verringern und verdunkeln den Glanz ihrer Geſchicklichkeiten und Dienſte; und durch dieſes ungerechte Verfahren vermehren wir ſeine Leidenſchaft; wir helfen ihn vollens ganz und gar verblenden, und machen, daß er die Ehre, die Andern wiederfährt, als eine ſolche anſieht, die man ihm raubet. Haben wir mit einem Verſchwender zu thun; ſo nennen wir ſeine Verſchwendungen ein edelmüthiges und prächtiges Weſen. Die Härte und Kargheit eines Geizigen heißt eine kluge Mäſſigung und Häuslichkeit. Befinden wir uns bey einem Vornehmen; ſo ſind wir allemal bereit, ſeine Vorurtheile und Irrthümer zu vertheidigen. Wir halten ſeine Leiden-

ſchaften, wie ſein Anſehen, in Ehren. Mit einem Worte, wir nehmen allemal die Irrthümer derer, mit welchen wir umgehen, an. Wir verwandeln uns ſelbſt in ihre Geſtalt. Wir haben niemals eine eigene Sprache; ſondern wir reden allemal eine fremde. Unſere Reden ſind weiter nichts, als eine Wiederholung fremder Vorurtheile. Und dieſe ungeziemende Verringerung der Wahrheit nennen wir die Weisheit der Welt, eine kluge Art ſich wohl aufzuführen, und die große Kunſt ſeinen Zweck zu erlangen, und ſich angenehm zu machen. O ihr Menſchenkinder! wie habt ihr das Eitle ſo lieb, und die Lügen ſo gerne! Ja, Geliebte, auf dieſe Weiſe verewigen wir den Irrthum unter den Menſchen; wir unterſtützen alle Mißbräuche; wir rechtfertigen alle falſchen Grundſätze; wir verſchaffen allen Laſtern ein unſchuldiges Anſehen; wir ſuchen die Herrſchaft der Welt, und ihre Lehre wider das Reich Jeſu Chriſti zu erhalten; wir verderben die Geſellſchaft, von welcher die Wahrheit das erſte und vornehmſte Band ſeyn ſollte; wir machen aus den Pflichten und Wohlanſtändigkeiten des bürgerlichen Lebens, welche uns zur Tugend ermuntern ſollten, Fallſtricke, und unvermeidliche Gelegenheiten zum Falle; wir verwandeln die Freundſchaft, derer wir uns bedienen ſollten, uns von unſern Irrthümern und Ausſchweiffungen zu befreyen, in einen Umgang, wo nichts, als Verſtellung und Verführung herrſchet; mit einem Worte, indem wir auf dieſe Art die Wahrheit unter den Menſchen ſeltſam machen, ſo machen wir ſie entweder verhaßt, oder lächerlich. Und hier rede ich beſonders zu den frommen Seelen, welche auf der Welt vorzüglich für das Beßte der Wahr-

heit ſorgen ſollten. Ja, meine Geliebten, ich wollte wünſchen, daß die Gläubigen eine ganz beſondere Sprache in der Welt hätten; daß man bey ihnen andere Grundſätze, und eine andere Art zu denken, als bey den übrigen Menſchen anträffe; und daß, indem Jedermann die Sprache der Leidenſchaften redet, ſie allein die Sprache der Wahrheit redeten. — Ich verwerfe darum die Mäſſigungen einer klugen Vorſichtigkeit keinesweges, welche zuweilen den Vorurtheilen der Menſchen nur deßwegen etwas einräumet, damit ſie dieſelben wiederum deſto gewiſſer zur Beobachtung ihrer Pflicht und Schuldigkeit bringen möge. Ich weiß, daß die Wahrheit die unbeſonnenen und verwegenen Vertheidiger nicht gern hat; daß die Leidenſchaften der Menſchen verlangen, man ſolle ihrer ſchonen, und Achtung gegen ſie haben; und daß dieſes ſolche Kranke ſind, welchen man die Arzneymittel verheelen und mildern, und ſie faſt allezeit, ohne daß ſie es wiſſen, geſund machen muß. Ich weiß, daß alle Milderungen, welche keine andere Abſicht haben, als die Wahrheit nur deſto mehr zu befeſtigen, keine Schwächungen, ſondern Hilfsmittel derſelben ſind; und daß die groſſe Regel, die man bey dem Eifer für die Wahrheit zu beobachten hat, in der Klugheit und Liebe beſtehe. Allein, dieſe Abſicht hat man nicht, indem man ſie durch niederträchtige und ſchmeichelhafte Gefälligkeiten ſchwächet. Man ſieht dabey nur auf ſich ſelbſt. Man ſuchet ſich angenehm und beliebt zu machen; aber nicht zu erbauen. — Und daher kommt es auch, daß man die Wahrheit nicht nur verheelet; ſondern daß man ſie auch offenbar verräth, und durch Lügen entehret. Dieß ſcheint die letzte Niederträchtigkeit

keit der Prieſter in unſerm Evangelium geweſen zu ſeyn. Sie ließen es vermuthlich nicht dabey bewenden, daß ſie die Weiſſagungen in dunkeln und gemilderten Ausdrücken anführten; ſondern, da ſie ſahen, daß die Weiſen nicht wieder nach Jeruſalem zurücke kamen, wie ſie es ſich doch eingebildet hatten; ſo werden ſie ohne allen Zweifel um den Herodes zu beſänftigen, hinzugeſetzet haben: Weil die Weiſen ſich ſchämten, daß ſie den neuen König nicht gefunden hätten, ſo hätten ſie das Herz nicht, ſich wieder ſehen zu laſſen; es wären Fremdlinge, die in dem Geſetze und in den Propheten eben nicht gar zu erfahren wären; und das himmliſche Licht, dem ſie, nach ihrem Vorgeben, nachfolgten, wäre weiters nichts, als ein pöbelhafter Betrug, und ein abergläubiſches Vorurtheil eines einfältigen und leichtgläubigen Volkes. Sie konnten auch wirklich nicht anders mit dem Herodes geredet haben, weil ſie ſelbſt ihre Handlungen darnach einrichteten, und nicht nach Bethlehem giengen, den neugebohrnen König allda zu ſuchen, um dadurch den Herodes gleichſam völlig zu überzeugen, daß die Leichtgläubigkeit an dem abergläubiſchen Suchen dieſer Weiſen mehrern Antheil habe, als die Wahrheit. Sehet alſo, worauf wir endlich verfallen. Damit wir der Leidenſchaften der Menſchen ſchonen, und ihnen, der Wahrheit zum Schaden, gefallen mögen; ſo verlaſſen wir ſie endlich offenbar. Wir opfern ſie, auf eine niederträchtige Weiſe, und ohne uns lange zu bedenken, unſerem Eigennutze, unſerem Glücke, und unſerer Ehre auf. Wir verrathen unſer Gewiſſen, unſere Pflicht, und unſere Einſicht. Und daher kömmt es, daß, ſobald uns die Wahrheit beſchwerlich fällt,

oder uns in Gefahr bringt, oder uns ſchadet, oder uns unangenehm macht, wir ſie verläugnen, nicht mehr kennen wollen, und ein Opfer der Unterdrückung und Ungerechtigkeit werden laſſen. Wir läugnen gleichſam, wie ehemals Petrus, daß man uns jemals unter den Jüngern Jeſu geſehen habe. Wir nehmen ein leichtſinniges und niederträchtiges Herz an, dem eine Lüge, welche Nutzen bringet, nicht mehr ſchwer ankömmt; ein liſtiges und verſchlagenes Herz, welches ſich in alles zu ſchicken weiß, und niemals ſich ſelbſt gleich iſt; ein ſchwaches und ſchmeichelndes Herz, welches ſeinen Beyfall Niemanden, als nur allein der Tugend entziehet; ein verderbtes und eigennützigesHerz, welches die Religion, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, und alles, was die Menſchen nur heiliges haben, zur Erlangung ſeiner ſchändlichen Abſichten mißbraucht; mit einem Worte, wir ſuchen uns ein Herz zu verſchaffen, welches zu allem fähig iſt, ausgenommen nur dazu nicht, was wahr, großmüthig und aufrichtig heißt. Und glaubet nur ja nicht, daß die Sünder von dieſer Art in der Welt ſehr ſeltſam ſind. Man fürchtet ſich bey dieſen Fehlern weiter vor nichts, als vor dem Aufſehen und der Schande. Wenn man aber insgeheim Niederträchtigkeiten ausüben kann; ſo macht man ſich kein großes Bedenken darüber. Der Stolz, die Unwiſſenheit, und der Eigenſinn verſchaffen dem Irrthume alle Tage eben ſo unerſchrockene und hartnäckige Vertheidiger, als diejenigen ſind, deren ſich der Glaube rühmet. Und doch ſollten wir allein um der Wahrheit willen leiden; weil wir auſſer dem nichts, als Martyrer unſerer Halsſtärrigkeit und Eitelkeit ſind. O mein Gott! erfülle doch alſo meine

Seele

Seele mit der demüthigen und edelmüthigen Liebe zur Wahrheit, mit welcher deine Auserwählten in dem Himmel geſättiget werden, und welche ganz allein das Kennzeichen der Frommen auf der Welt ausmacht. Gieb, daß ich nur deßwegen lebe, damit ich deinen ewigen Wahrheiten Ehre bringe, und ihnen durch meinen heiligen Lebenswandel Anſehen verſchaffe! Vertilge aus meinem Herzen die Menſchenfurcht und die fleiſchliche Klugheit, welche den Irrthümern und Laſtern ſchmeichelt. Laß nicht zu, daß ich ein ſchwaches Rohr ſeyn möge, welches von einem jedweden Winde beweget wird; und daß ich mich auch niemals ſchäme, die Wahrheit als den größten Titel, deſſen ſich deine Geſchöpfe rühmen können; und als das herrlichſte Merkmal der Barmherzigkeit, die du meiner Seele erzeiget haſt, an meiner Stirne zu tragen! — — Jetzt haben wir noch drittens die verfolgte Wahrheit zu betrachten.

Dritter Theil.

Wenn es ein Laſter iſt, ſich der Wahrheit zu widerſetzen, wenn ſie uns erleuchtet; und ſie zu verhehlen, wenn wir ſie Andern bekannt machen ſollen: So iſt es der höchſte Grad der Bosheit, und das ſicherſte Kennzeichen der Verwerfung, wenn man ſie verfolgt, und beſtreitet. Unterdeſſen iſt in der Welt nichts gemeiner, als dieſe Verfolgung der Wahrheit, und der gottloſe Herodes, der ſich heute wider ſie empöret, hat mehr Nachfolger, als man denket. Denn zum erſten verfolgt er ſie durch die öffentliche Entfernung von der Wahrheit, und durch das Aer-

gerniß das er dadurch giebt, und welches macht, daß ganz Jeruſalem ſeinem Beyſpiele folget: Er erſchrack, und mit ihm das ganze Jeruſalem. Zum andern, verfolgt er ſie, indem er die Aufrichtigkeit der Weiſen mißbraucht, und ſie wider ihren Willen zu Handlangern ſeiner böſen Abſichten machen will. Er berief die Weiſen heimlich. Endlich verfolget er ſie, indem er wirklich unſchuldiges Blut auf eine gewaltthätige Weiſe vergießt. Er ſchickte aus, und ließ alle Kinder tödten. Wenn mir nun, Geliebte, die kurze Zeit erlaubete, dieſe drey Arten der Verfolgung der Wahrheit zu unterſuchen; ſo würde ſich vielleicht nicht eine einzige finden, die man nicht noch faſt täglich begienge. Denn, zum erſten, wer kann ſich wohl ſchmeicheln, daß er nicht, wegen ſeiner Aergerniſſe, ein Verfolger der Wahrheit ſey? Ich rede nicht einmal von den unordentlichen Menſchen, die das Laſter und die Frechheit öffentlich ausüben, und faſt nach Niemanden mehr fragen. Die öffentlichſten Aergerniſſe ſind nicht allemal diejenigen, vor welchen man ſich am meiſten zu fürchten hat; ein offenbarer unordentlicher Lebenswandel, der bis zu einem gewiſſen Grade iſt getrieben worden, bringet uns oftmals mehr Tadler unſers Verhaltens, als Nachfolger unſerer Ausſchweifungen zuwege. Sondern ich rede von jenen Seelen, die ſich den Ergötzlichkeiten, den Eitelkeiten, und allen Mißbräuchen der Welt ergeben, und derer Lebenswandel, weil er auſſerdem gar ordentlich eingerichtet iſt, in den Augen der Menſchen nicht nur nichts tadelhaftes an ſich hat, ſondern auch ſogar bey den Menſchen Lob und Hochachtung ſich erwirbt; und von

dieſen ſage ich, ſie verfolgen die Wahrheit bloß durch ihre Beyſpiele; ſie zernichten, ſo viel an ihnen iſt, die Lehren des Evangeliums, und die Regeln der Wahrheit, in aller Herzen; ſie rufen allen Menſchen zu, die Vermeidung der Ergötzlichkeiten ſey eine unnütze Vorſichtigkeit; die Liebe zur Welt, und die Liebe zur Tugend, könnten gar wohl bey einander ſtehen; man müſſe eben nicht einen bußfertigen Wandel führen; und man könne gar wohl leben, wenn man, wie alle übrige Menſchen, in der Welt lebet. Es iſt alſo dieſer ordentliche, und nach dem Laufe der Welt eingerichtete Lebenswandel eine unaufhörliche Verfolgung der Wahrheit; und ſie iſt um ſo viel gefährlicher, weil es eine öffentlich eingeführte Verfolgung iſt, die nichts verhaßtes an ſich hat; wider welche man nicht auf ſeiner Hut iſt; welche die Wahrheit ohne Gewaltthätigkeit, ohne Blutvergießen, und unter dem Bilde des Friedens und geſellſchaftlichen Lebens angreift; und um welcher willen mehrere die Wahrheit verlaſſen, als es ehemals wegen der Tyrannen, und der damit verknüpften Lebensſtrafen geſchah. — Ich rede ſogar von frommen Seelen, die aber die Pflichten der Gottſeligkeit nur halb ausüben, und noch gar zu deutliche Merkmaale von den Leidenſchaften der Welt und ihren Grundſätzen an ſich haben; und von dieſen ſage ich, ſie verfolgen die Wahrheit durch dieſe traurigen Ueberbleibſel der Treuloſigkeit und Schwachheit; ſie machen, daß ſie von den Gottloſen und Sündern geläſtert wird; ſie rechtfertigen die unbeſonnenen Reden der Welt, die ſie wider die Gottesfurcht der Knechte Gottes ausſtößt; ſie erregen in den Seelen, die einen Geſchmack an der Tugend finden würden,

einen Eckel vor derſelben; ſie befeſtigen diejenigen in den Irrthümern, welche allerhand Ausflüchte ſuchen, damit ſie darinnen bleiben können; mit einem Worte, ſie machen entweder die Tugend verdächtig, oder lächerlich. Die Welt glaubt, ſie habe nichts zu befürchten, wenn ſie ſieht, daß Seelen, die ſich für fromm ausgeben, an allen ihren Ergötzlichkeiten und unnützen Handlungen Antheil nehmen; eben ſo begierig, als andere Menſchen nach Glücksgütern, Gunſtbezeugungen, und Vorzügen ſtreben; das Unrecht eben ſo ſehr, als ſie, zu rächen ſuchen; ihre Abſichten zu erreichen bemühet ſind; noch immer gefallen wollen; begierig nach Vorzügen und Gnadenzeichen trachten; und ſich bisweilen ſogar der Gottesfurcht, als eines Mittels ihren Zweck deſto gewiſſer zu erreichen, bedienen. Alsdann pflegt es leider! zu geſchehen, daß die Welt den Sieg davon trägt; alsdann lebt ſie bey ihrem Zuſtande ruhig und vergnügt, weil ſie wahrnimmt, daß die Tugend der Frommen mit ihren Laſtern eine Aehnlichkeit hat. Sie glaubt, es ſey nicht nöthig ſich zu ändern; weil man, indem man den Namen ändert, doch noch eben dieſelben Dinge beybehält. Und hier kann ich nicht umhin, mit dem heil. Apoſtel Petrus zu euch, die ihr noch die Wahrheit liebet, zu ſagen: O laſſet uns unter den Weltlichgeſinnten, und den Verächtern der Tugend auf eine ſolche Art leben, daß die guten Werke, die ſie uns ausüben ſehen, unſer unbefleckter und heiliger Lebenswandel, unſere Geduld bey der Verachtung, unſere Klugheit und Vorſichtigkeit im Reden, unſere Beſcheidenheit und Leutſeligkeit bey der Hoheit, unſer gleichgeſinntes Weſen, und unſere Demuth bey Widerwärtigkeiten, un-

unſere Sanftmuth gegen die Geringern, unſere Achtung gegen unſeres Gleichen, unſere Treue gegen unſere Herren und Vorgeſetzten, und unſere Liebe gegen unſern Nächſten ſie nöthigen und zwingen, Gott die Ehre zu geben, das Schickſal der Tugend in Ehren zu halten, ja ſogar zu beneiden. Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, ſo von euch übel reden, als von Uebelthätern, eure guten Werke ſehen, und Gott preiſen, wenn es nun an den Tag kommen wird. Laſſet uns den Feinden der Tugend durch den Anblick eines untadelhaften Lebenswandels das Maul ſtopfen. Laſſet uns die Tugend ehren, damit ſie uns wieder ehre. Laſſet uns ſie ehrwürdig machen, wenn wir ihr Liebhaber verſchaffen wollen. Laſſet uns ſie gewöhnen zu denken, die wahre Gottſeligkeit ſey zu allen Dingen nütze, und ſie habe nicht nur die Verheißung eines zukünftigen Lebens und einer zukünftigen Glückſeligkeit, ſondern auch noch den Frieden, die Freude und die Ruhe des Herzens, welche die einzigen Güter, und die einzigen Ergötzlichkeiten des gegenwärtigen Lebens ſind: Sie hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens. — — Aber mit dem Aergerniſſe verband Herodes auch noch eine verführeriſche Argliſt. Er will den Eifer, die Großmuth, und die Redlichkeit der Weiſen zur Beförderung ſeiner gottloſen Abſichten mißbrauchen. Da b. rief Herodes die Weiſen heimlich, und erkundigte ſich bey ihnen. Sehet hier eine neue Art, wie wir die Wahrheit täglich noch weit ausdrücklicher, als Herodes verfolgen. Zum erſten ſchwächen wir die Gottſeligkeit der Frommen, indem wir ihren Eifer für Ausſchweifungen ausgeben,

1. Petr. 2. 12.

1. Tim. 4. 8.

ben, und ſie zu bereden ſuchen, ſie thäten der Sache zu viel. Wir vermahnen ſie, von ihrem ſtrengen Lebenswandel etwas nachzulaſſen, und ihr eingezogenes betrübtes und arbeitſames Leben in ein weit bequemeres und gemeineres zu verwandeln. Mit einem Worte, wir ſuchen ſie etwas näher zu uns zu bringen, weil wir nicht Willens ſind uns ihnen zu nähern. Zum andern ſtellen wir ihre Treue und Unſchuld gar auf die Probe, indem wir ihnen die Ergötzlichkeiten, die ſie fliehen, auf eine lebhafte Weiſe abſchildern. Wir tadeln, wie das Weib des Job, ihre Einfalt und Schwachheit. Wir vergröſſern die Verdrüßlichkeiten, die ſich bey der Tugend befinden. Wir ſuchen ſie durch das Beyſpiel Anderer wankend zu machen. Ja wir ziehen vielleicht wohl gar die zukünftigen Verheißungen des Glaubens in Zweifel. Zum dritten, legen wir dem Eifer und der Gottesfurcht derer, die unter uns ſtehen, durch unſere Macht und Gewalt einen Zwang auf. Wir verlangen Pflichten von ihnen, die entweder bey ihrem Gewiſſen nicht beſtehen können, oder für ihre Tugend gefährlich ſind. Wir verſetzen ſie in Umſtände, die entweder ihrem Glauben ſchwer fallen, oder ihn in Gefahr ſetzen. Wir verbieten ihnen Handlungen und Gewohnheiten, die entweder nöthig, wenn ſie in der Gottesfurcht verharren, oder nützlich ſind, wenn ſie in derſelben zunehmen wollen. Mit einem Worte, wir werden in Anſehung ihrer häusliche Verſucher, indem wir das Gute weder ſelbſt genieſſen wollen, noch es auch andern gönnen. Endlich machen wir uns dieſer Verfolgung ſchuldig, indem wir unſere Geſchicklichkeiten zur Zerſtörung des Reiches Jeſu Chriſti an-

wen-

wenden; uns der Eigenſchaften und Vorzüge des Leibes bedienen, ungerechte Leidenſchaften zu erregen; uns in den Herzen an die Stelle Gottes zu ſetzen; die Seelen, um welcher willen Jeſus Chriſtus geſtorben iſt, zu verführen; und indem wir uns der Kräfte unſers Verſtandes bedienen, andere zu Sünden und Laſtern zu bereden, und das Gift unter einer angenehmen und reitzenden Lockſpeiſe in ihr Gemüth zu bringen. — Allein die letzte Art der Verfolgung, welche der Wahrheit noch weit ſchädlicher iſt, iſt diejenige, die durch Uebermacht und Gewaltthätigkeit geſchieht. Weil Herodes mit ſeiner Liſt und Verſtellung nichts ausrichten kann, ſo nimmt er endlich die Larve ab; er erkläret ſich öffentlich für einen Verfolger Jeſu Chriſti, und will dieſes Licht, welches die ganze Welt erleuchten will, in ſeiner Geburt erſticken: **Er ſchickte aus, und ließ alle Kinder tödten.** Die bloſſe Nachricht von der Grauſamkeit dieſes gottloſen Fürſten macht ſchon, daß wir uns davor entſetzen; und es ſcheinet nicht, daß ein ſo barbariſches Verfahren unter uns Nachfolger haben könne. Nichts deſtoweniger iſt die Welt voll von dergleichen öffentlichen Verfolgern der Wahrheit; und wenn die Kirche nicht mehr durch die Grauſamkeit der Tyrannen, und durch die Vergieſſung des Blutes ihrer Kinder betrübet wird; ſo wird ſie doch noch täglich durch die öffentlichen Spöttereyen der Weltkinder über die Tugend, und durch den Verluſt der gläubigen Seelen, die oftmals unter der Furcht vor dieſen Spöttereyen und vor dieſem Tadel unterliegen, verfolget. Ja, Geliebte, die Reden, die ihr ſo gerne wider die Frommen und Gottesfürchtigen ausſtoſſet; dieſe Spöttereyen über ih-

ren Eifer und ihre heilige Entzückung gegen ihren Gott; die beißenden Ausdrücke, welche die gefährlichſte Verſuchung für ihre Tugend ſind; jene Strenge, die ihr gegen ſie beobachtet, und vermög welcher ihr ihnen nichts verzeihet, ja ſogar ihre Tugenden in Laſter verwandelt; jene läſternde und ſpottende Sprache, welche ihre ernſtliche Buſſe auf eine gottloſe Weiſe lächerlich macht, die ehrwürdigſten Handlungen ihrer Gottſeligkeit auf eine ſpöttiſche und verächtliche Weiſe durchziehet, ihren Glauben wankend macht, ihre heiligen Entſchlüſſungen zurückhält, ihrer Schwachheit den Muth benimmt, und es dahin bringet, daß ſie ſich der Tugend ſchämen, und oftmals wiederum in das Laſter zurückfallen; alles dieſes nenne ich eine offenbare und augenſcheinliche Verfolgung der Wahrheit. Wie! iſt es nicht genug, daß ihr dem Gott nicht dienet, um deſſen Willen ihr erſchaffen ſeyd? (ſo ſagten ehemals die erſten Vertheidiger des Glaubens, Tertullianus und Cyprianus, zu den Heiden, welche die Gläubigen verfolgten; und warum müſſen wir noch eben dieſe Klagen heut zu Tage mit Grunde wider die Chriſten führen?) iſt, ſage ich, dieſes nicht genug? Müſſet ihr auch noch diejenigen, die ihm dienen, verfolgen? Ihr wollet ihn alſo weder ſelbſt anbeten, noch zulaſſen, daß er von andern angebetet werde? Ihr verzeihet den Liebhabern der Welt täglich ſo viele Ausſchweifungen, und ſo viel thörichte Leidenſchaften. Ihr entſchuldiget ſie, ja, was ſage ich? ihr lobet ſie bey den unordentlichen Neigungen und Begierden ihres Herzens. Ihr leget ihren unanſtändigſten Laſtern rühmliche Namen bey; und es wird nur allein einer frommen und gläubigen Seele

le, nur einem Diener des wahren Gottes, von euch nichts zu gute gehalten, und dieſer iſt es nur allein, der von euch verachtet und getadelt wird? Die Ergötzlichkeiten der Schaubühnen und Schauſpiele ſtehen Jedermann frey offen, und man hat nichts dawider einzuwenden. Die Spielſucht hat ihre offenbaren Anhänger, und man läßt es zu. Die Ehrſucht hat ihre Anbeter und Sklaven, und man lobet ſie. Die Wohlluſt hat ihre Opfer und Altäre, und man macht ſie ihr nicht ſtreitig. Der Geiz hat ſeine Götzendiener, und man ſagt nicht ein Wort dazu. Alle Leidenſchaften haben, als eben ſo viele ſchändliche Götzen, ihre beſondere Verehrung, ohne daß man darwider eben ſehr eifert; aber dem einzigen Herrn der Welt, dem Beherrſcher aller Menſchen, und dem, der auf dem Erdboden allein Gott iſt, ſoll man entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht ungeſtraft dienen dürfen? — —

Ach, ihr Chriſten! vergönnet, daß ich es hier mit Schmerzen ſage: Müſſet ihr denn die Werkzeuge ſeyn, deren ſich der Satan bedienet, die Auserwählten zu verſuchen, und ſie, wenn es möglich wäre, in den Irrthum zu führen? Müſſet ihr denn nur zu dem Ende auf der Welt ſeyn, damit ihr die Weiſſagungen rechtfertiget, die in der heiligen Schrift von den unvermeidlichen Verfolgungen aufgezeichnet ſind, welche bis an das Ende über alle diejenigen ergehen werden, die in Jeſu Chriſto gottſelig leben wollen? Müſſet denn eben ihr in die Fußſtapfen der Verfolger des Glaubens und der Tugend treten, welche, ſo lange die Kirche ſtehet, nicht aufhören werden? Müſſet ihr denn, da es keine Tyrannen und keine Lebensſtrafen mehr

giebt, noch ganz allein die Steine des Anſtoßes und das Aergerniß des Evangeliums ſeyn? — Wenn euch, die ihr an der Gewißheit des Glaubens, und an der Hoffnung, die in Chriſto Jeſu iſt, nicht zweifelt, ein Ungläubiger ſo die Frömmigkeit und Tugend tadeln hörte, mit was für Augen würde er euch anſehen? Ihr, würde er zu euch ſagen, fallet vor dem Kreuze Jeſu, als vor dem Unterpfande eurer Seligkeit, nieder; und ihr verlachet doch diejenigen, die es in ihrem Herzen tragen, und welche ihre ganze Hoffnung darauf ſetzen! Ihr betet ihn als euern Richter an; und verachtet doch, und verlachet die, ſo ihn fürchten, und ſich dahin beſtreben, daß er ihnen gnädig ſeyn möge! Ihr glaubet, er ſey in ſeinem Worte wahrhaftig; und haltet doch diejenigen für ſchwache Geiſter, die ihr Vertrauen auf ihn ſetzen, und der Hoheit und Gewißheit ſeiner Verheiſſungen alles aufopfern! O ihr ſeltſamen Menſchen, würde dieſer Ungläubige ſagen, ihr ſeyd ja voll Widerſprüche, und mit euch ſelbſt gar ſchlecht einig! — Laſſet uns alſo, meine Geliebten, die Tugend in Ehren halten. Laſſet uns die Gaben Gottes und die Wunder ſeiner Gnade an ſeinen Dienern ehren. Laſſet uns durch unſere Hochachtung, die wir gegen die Gottesfurcht hegen, uns die Wohlthat der Gottesfurcht ſelbſt erwerben. Laſſet uns die Frommen als die einzigen, welche noch machen, daß der Himmel der Erde ſeine Gnade nicht entziehet, betrachten. Laſſet uns die Seelen, die ſich zu Gott bekehren, durch unſere Lobſprüche ermuntern, wenn wir ſie durch unſere Beyſpiele noch nicht unterſtützen können. Laſſet uns wenigſtens ihre Veränderung billigen, wenn wir glauben, wir wären noch nicht

im Stande, uns ſelbſt zu ändern. Laſſet uns wenigſtens eine Ehre darinnen ſuchen, daß wir ſie vertheidigen, wenn uns unſere Leidenſchaften noch nicht verſtatten, in ihre Fußſtapfen zu treten. Laſſet uns keine andern Freunde haben, als die, ſo Freunde Gottes ſind. Laſſet uns auf die Treue der Menſchen keine größere Rechnung machen, als in ſo ferne ſie dem Herrn, der ſie erſchaffen hat, treu ſind. Laſſet uns unſern Verdruß und unſere Widerwärtigkeiten ſonſt Niemand, als nur denen anvertrauen, welche ſie demjenigen allein, der uns deßwegen tröſten kann, vortragen können. Laſſet uns Niemand für einen wahren Beförderer unſeres Beßten halten, als nur diejenigen, welche unſere Seligkeit zu befördern ſuchen. Laſſet uns die Welt durch unſere Hochachtung gegen die Frommen vorbereiten, uns mit der Zeit ſelbſt, ohne ſich darüber zu verwundern, als Fromme zu erblicken. Laſſet uns nicht, durch unſere Spöttereyen, und durch unſer Tadeln, uns eine unüberwindliche Menſchenfurcht in den Weg legen, die uns allezeit hindern wird, daß wir uns für Freunde der Gottesfurcht erklären, die wir öffentlich ungeſcheut verachtet haben. Laſſet uns die Wahrheit ehren; und damit ſie uns frey machen möge, ſo laſſet uns dieſelbe, ſo bald ſie ſich uns zeiget, nach dem Beyſpiele der Weiſen, auf eine ehrerbietige Weiſe annehmen. Laſſet uns auch nicht, wie Herodes, uns öffentlich wider ſie erklären, wenn wir ſie nicht mehr vor uns ſelbſt verheelen können, damit, wenn wir hier auf der Welt auf den Wegen der Wahrheit werden gewandelt haben, wir dermaleinſt insgeſammt in der Wahrheit geheiliget, und in der Liebe vollkommen gemacht werden. — —

Wir haben ſeinen Stern geſehen im Morgenlande, und ſind gekommen, ihn anzubeten. Matth. 2. 2.

Ueber die göttlichen Erleuchtungen.

Unter allen Tagen, welche von der Kirche dem Andenken der groſſen Begebenheiten gewidmet worden, auf welche ſich die Errettung des menſchlichen Geſchlechts gründet, iſt zu allen Zeiten einer von den feyerlichſten jener Tag geweſen, an welchem die Erſtlinge des Heidenthums, die Weiſen aus dem Morgenlande, nach Judäa kamen, Jeſum, als den neugebohrnen König der Juden, und ſo lange erwarteten Heiland der Welt anzubeten. An dem heutigen Feſte erneuert ſie alſo das Gedächtniß der groſſen Wohlthat, welche dem menſchlichen Geſchlechte dadurch erzeigt worden iſt, daß die Heiden aus den Finſterniſſen der Abgötterey und des ſchändlichſten Aberglaubens zur Erkenntniß des wahren Gottes, und ſeines Sohns berufen, und der Gnade der Erleuchtung gewürdiget wurden. Welch eine Gnade, welch ein herrlicher Beweiß der Liebe, mit welcher wir von Gott geliebet worden ſind, da von dieſer Erleuchtung unſere Befreyung von der Macht des Satans und der Sünde, und die glückſelige Aufnahme unter die Kinder Gottes abhängt! Wir werden nicht bekehret, nicht gerechtfertigt, nicht erneuert und geheiligt, ehe wir erleuchtet werden. Erſt müſſen die Finſterniſſe unſrer Seele vertrieben ſeyn, bevor das Ebenbild der Gottheit in uns wie-

der hergeſtellt werden kann. Wie nöthig iſt es alſo, daß wir von dieſer Guadenwirkung Gottes in uns richtige Erkenntniſſe haben! Denn wie können wir wiſſen, ob wir uns zu der glückſeligen Anzahl der Erleuchteten rechnen dürfen, wenn wir nicht wiſſen, worinn dieſe unſchätzbare Wohlthat beſtehe? Wir wollen alſo dieſes das heilige Geſchäft dieſer Stunde ſeyn laſſen; wir wollen die göttliche Wohlthat der Erleuchtung des Menſchen miteinander betrachten. Erſtens laſſet uns über die Beſchaffenheit derſelben nachdenken, zweytens laſſet uns dasjenige erwägen, was das gehörige Verhalten der Menſchen gegen dieſe Gnadenwirkung des Herrn näher angehet. —

Erſter Theil.

Vor allem iſt es alſo nöthig, daß wir uns von der eigentlichen Beſchaffenheit dieſer groſſen Wohlthat Gottes richtige Begriffe zu machen ſuchen, weil von dieſen, wie wir ſchon geſagt haben, die Beurtheilung abhängt, ob wir uns zu den Erleuchteten rechnen dürfen, oder nicht. — — Das göttliche Licht iſt eigentlich nichts anders, als die Erkenntniß der heilſamen Wahrheiten des Evangeliums. Allein von einem Lichte kann man ſich wegwenden, nnd was hilft alsdann das Licht dem, der in der Finſterniß bleibt? Zur Erleuchtung eines Menſchen iſt demnach nicht genug, daß er die Wahrheiten des Heils kenne, und davon überzeugt ſey; er muß ſich auch wirklich von der Finſterniß wegwenden, und ſich dem Lichte zukehren, wenn er ganz davon beſtrahlet werden ſoll. Er muß nicht unter der Gewalt

walt des Satans bleiben, ſondern zu Gott kommen; alsdann erſt empfängt er die Vergebung der Sünden, und die Anwartſchaft auf das Erbtheil mit den wahren Gläubigen. Wenn ein Menſch erleuchtet ſeyn ſoll, ſo müſſen ſeine Augen nicht allein aufgethan ſeyn; ſein Verſtand muß nicht allein die Wahrheiten des Evangeliums faſſen; ſondern er muß wirklich von der Finſterniß zum Lichte umkehren. Seine Erkenntniß muß eine lebendige Erkenntniß ſeyn, die ihn der Gewalt des Satans entreiße, und zu Gott führe. Wenn ein Menſch in der Finſterniß wandelt, ſo kann er wohl ein Licht in der Ferne erblicken, aber wenn er völlig davon erleuchtet werden ſoll, ſo muß er darauf zueilen; er muß ihm ſo nahe kommen, daß er ſelbſt und alles, was um ihm iſt, ganz helle werden könne. — Nunmehr können wir uns leicht eine richtige Vorſtellung von der göttlichen Erleuchtung des Menſchen machen. Gott erleuchtet den Menſchen, wenn er ihn zu einer ſolchen Erkenntniß der Wahrheiten ſeines Evangeliums bringt, wodurch er der Gewalt des Satans entriſſen, und zu ſeiner Gemeinſchaft fähig gemacht wird. Dieſes geſchieht, wenn er ihn durch ihre Kraft bewegt, die Lehren des Heils, die er richtig und mit Ueberzeugung erkannt und eingeſehen hat, ernſtlich auf ſich anzuwenden, und ſich zu Nutzen zu machen. So lange es einem Menſchen an dieſer beſondern ernſtlichen Anwendung fehlt, ſo lange gehört er unter die Unerleuchteten, und er iſt bey aller Erkenntniß, die er von den Wahrheiten des Evangeliums haben mag, noch immer verfinſtert. — — Um euch dieſes noch deutlicher zu machen, ſo müſſen wir hier den Unterſchied zwiſchen

einer richtigen und gründlichen Erkenntniß der Wahrheit, und zwiſchen der wirklichen und ernſtlichen Anwendung und Benutzung derſelben wohl bemerken. Beyde können von einander getrennt ſeyn; wenn ſie aber mit einander verbunden werden, ſo entſteht aus dieſer ihrer Vereinigung die Erleuchtung. Ein Menſch kann z. B. alle die Wahrheiten des Evangeliums ausführlich kennen, und alle Beweiſe von der Göttlichkeit der heil. Schrift, und ihrer heilſamen Vorſchriften völlig inne haben; in dieſem Falle hat er zwar wohl eine gründliche Erkenntniß; und doch kann er dabey blind und unerleuchtet ſeyn, wenn er ſich nicht ſelbſt die Erkenntniß zu Nutzen machet. Er kann ſogar Andere in derſelben unterrichten, und ſie mit Deutlichkeit, Gründlichkeit und Beredſamkeit vorzutragen wiſſen, und ſelbſt doch noch blind ſeyn, weil er es bey einer allgemeinen richtigen und gegründeten Erkenntniß derſelben bewenden läßt, und ſich nicht ſelbſt darnach zu richten beſtrebet. Wer aus dem Worte Gottes weiß, daß alle Menſchen Uebertreter ſeines Geſetzes ſind; daß ſie deßwegen unter dem Fluche liegen, und Gefahr laufen, ewig elend zu werden, wenn ſie nicht durch Jeſum Chriſtum mit Gott verſöhnet werden; daß es nöthig ſey, um der von ihm erworbenen Verſöhnung theilhaftig zu werden, das Elend ſeines ſündlichen Zuſtandes zu empfinden, ſeine Sünden zu verabſcheuen, ſeine Zuflucht zur Erbarmung Gottes und zur Buſſe zu nehmen, ſeine Verheißungen für wahr zu halten, und ſich durch ſeinen Geiſt heiligen zu laſſen; wer dieß alles erkennt, und wegen des Zeugniſſes Gottes nicht daran zweifelt, der hat eine richtige und gegründete

Er-

Erkenntniß von der Ordnung des Heiles. Iſt er aber darum erleuchtet? Er iſt es, wenn er alle dieſe Wahrheiten mit Ernſt auf ſich anwendet; wenn ihre Erkanntniß nicht in ſeiner Seele in Abſicht auf ihn ſelbſt müſſig, und unwirkſam bleibt; wenn er nach dem Unterrichte des Geſetzes zu ſich ſelbſt ſagt: Ich bin der Mann des Todes; ich bin der Sünder, welcher dem Fluche nicht entgehen wird, wofern ich in meinen Unordnungen beharre; ich bin ein Kind des Verderbens, und ein Gräuel in den Augen des Allerheiligſten; ich bin es, der vor der Zukunft und Ewigkeit erſchrecken muß, wenn ich in dieſem Zuſtande bleibe. Ich bin es, der die Bekehrung zu Gott nicht länger aufſchieben kann, wenn ich nicht in meinen Unordnungen plötzlich hingeriſſen werden, und dem unausbleiblichen Verderben der künftigen Verdammniß entrinnen will. Er iſt erleuchtet, wenn er die Verheißungen des Evangelii unter den Schrecken und Bekümmerniſſen, die er über ſeinen gefährlichen Zuſtand empfindet, auf ſich anwendet; wenn er die Nothwendigkeit der Erlöſung nicht nur überhaupt, und für alle Menſchen, ſondern beſonders auch für ſich erkennt, wenn er mit Ernſt und wahrer Ueberzeugung denkt: Gott will nicht, daß Jemand verloren gehe; alſo will er auch nicht, daß ich verloren gehen ſoll; Chriſtus iſt die Verſöhnung für die Sünde der ganzen Welt, alſo iſt er auch die Verſöhnung für meine Sünde; er will, daß die, welche mühſelig und beladen ſind, zu ihm kommen ſollen; alſo darf auch ich zu ihm kommen, und ich will zu ihm kommen, weil ich mühſelig und beladen bin. Chriſtus iſt den Menſchen zur Gerechtigkeit, zur Erlöſung und Heiligung ge-

gemacht; er iſt alſo auch meine Gerechtigkeit, und ſoll auch meine Heiligung ſeyn. Weil Niemand unter die begnadigten Kinder Gottes gehört, als die, ſo ſich durch ſeinen Geiſt leiten laſſen, und der Sünde nicht mehr dienen; ſo will auch ich durch ſeinen Geiſt mich leiten laſſen, auch ich will hinfort der Sünde nicht mehr dienen, noch ihren Lüſten gehorſamen. — — Sehet, Geliebte, die Weiſen aus dem Morgenlande, welche nach Bethlehem kommen, den neugebohrnen König der Juden anzubeten, waren ſo Erleuchtete. Sie hatten ſeinen Stern geſehen, und dieſer wunderbare Stern, der von Gott zu ihrer Erleuchtung beſtimmt war, hatte ſie zu einer ſolchen Erkenntniß gebracht, welche ſie antrieb und bewog, ihn beſonders auch für ihren König zu halten, und ihm die Ehre zu erweiſen, die ihm nicht allein als dem Könige der Juden, ſondern als ihrem Herrn, und Heilande gebührte: *Wir haben ſeinen Stern geſehen, und ſind gekommen ihn anzubeten.* Wenn ſie aus der Erſcheinung ſeines Sternes bloß geſchloſſen hätten, daß der Erretter des menſchlichen Geſchlechtes erſchienen-ſeyn müßte, der in den Schriften der alten auch ihnen nicht unbekannten Propheten des jüdiſchen Volkes lange vorher verkündigt worden war; derjenige, zu deſſen Verehrung und Anbetung alle Menſchen verbunden wären; ſo hätten ſie freylich eine richtige und gegründete Erkenntniß von ihm gehabt; aber ſie wären nicht dadurch erleuchtet worden, wenn ſie dieſelbe nicht auf ſich angewendet; wenn ſie nicht den Entſchluß gefaßt hätten, ihn auch als ihren König und Beherrſcher anzubeten. Daraus, daß ſie ihr Vaterland verließen; daß ſie ihn in Judäa ſuch-

ten;

ten; daß ſie ſeine Unterthanen werden wollten, daraus erkennen wir, daß ſie durch die Erſcheinung des Sternes nicht allein unterrichtet, ſondern auch erleuchtet worden waren. — — Wir haben ſeinen Stern geſehen; dieſes können viele Menſchen ſagen; alle diejenigen, welche ſich zu den Bekennern Jeſu Chriſti zählen, welche von Kindheit auf von den Wahrheiten des Heils und von den Wegen zu Gott zu kommen, unterwieſen worden ſind. Und doch ſind nur allzuviele von ihnen noch blinde und unerleuchtete Menſchen! Sie haben ſeinen Stern geſehen, und ſind doch immer verfinſtert, nicht weil es ihnen an einer richtigen Erkenntniß der Wahrheit fehlet, oder weil ihnen die Beweiſe, warum wir den Glauben der Chriſten für eine göttliche Religion halten müſſen, unbekannt wären, ſondern weil es ihnen an einer beſondern, ernſtlichen, und beſtändigen Anwendung dieſer Lehren fehlt. Sie wiſſen und bekennen ſie, aber als Lehren, die ſie gar nichts angiengen, als wenn ſie Weſen einer ganz andern Art wären, als alle übrigen Menſchen. Sie wiſſen wohl, was die Schrift meyne, wenn ſie alle Menſchen für Sünder erklärt, die unter dem Fluche des Geſetzes liegen, und dem zukünftigen Zorne nicht entrinnen können, wenn ſie nicht das von Jeſu Chriſto ihnen erworbene Heil annehmen; wenn ſie ſich nicht von ihren Laſtern reinigen, und ſich zu Kindern Gottes machen laſſen, die ſeinen Willen mit Freuden thun. Sie wiſſen alles dieſes wohl, aber ſie denken nicht mit Ernſt daran, daß auch ſie unter dieſe Menſchen gehören; daß auch ſie in der Gefahr ſind, durch ihre Sünden ewig unglückſelig zu werden; daß auch ſie nöthig haben, zu Jeſu Chriſto

zu fliehen und von ſeinem Geiſte geheiligt zu werden: Sie haben ſeinen Stern geſehen, aber ſie kommen nicht, ihn als ihren Herrn anzubeten. Sie haben richtige Erkenntniſſe von den Wahrheiten des Evangeliums, und ſie können ſie auch nicht läugnen. Sie empfinden auch wohl die Kraft derſelben, und würden erleuchtet werden, wenn ſie dieſelben auf ſich anwendeten; ihre Augen werden ihnen aufgethan, aber ſie verſchließen ſie wieder; ſie denken entweder nicht an ſie, als an Lehren, die ſie angehen; oder ſie laſſen ſich durch ihr verderbtes Herz, durch die unordentlichen Leidenſchaften und Lüſte auf das neue umnebeln, und dadurch das Licht wieder verdunkeln, welches ſie erleuchten ſollte. Sie halten ſie auch wohl für Wahrheiten, die ſie ſich künftig einmal zu Nutzen machen wollen, an die ſie aber nicht eben jetzt mit einer beſondern Sorgfalt zu denken hätten; ſie denken daran, als Lehren, die ſie ſich bey einer gelegnern Zeit, im Alter einmal, auf dem Krankenbette, in der Stunde des Todes zu Nutze zu machen denken. Jetzt, da ſie noch ſo geſund und munter ſind, jetzt, da ſie doch den Tod noch nicht fürchten dürfen; jetzt, da ihnen der Stolz oder eine andere ſtrafbare Leidenſchaft jene ſchimmernde Ehre, oder dieſes ſchmeichelnde und bezaubernde Vergnügen verſpricht, jetzt wollen ſie noch den Irrthum und die Grundſätze der Welt den Wahrheiten des Evangeliums vorziehen. Jetzt iſt es ihnen genug, daß ſie dieſelben kennen, und nicht läugnen; künftig wollen ſie ſich auch darnach richten. Wie können Menſchen, die ſo denken, (und ſo denket leider! der größte Haufe der Chriſten) durch das Wort Gottes erleuchtet werden! — Die wahre göttliche

Erleuchtung des Menſchen beſteht alſo darinnen, daß Gott den, dem er dieſe Wohlthat erweiſet, zur wirklichen ernſtlichen Anwendung und Benutzung der Wahrheiten des göttlichen Worts geſchickt und fähig macht, und ihn ermuntert, dieſe Fähigkeit auch wirklich zu gebrauchen. Die Erleuchtung kann zwar nicht ohne eine deutliche, richtige und gegründete Erkenntniß der heilſamen Wahrheiten ſeyn; ſie ſetzt ſie voraus; allein das iſt noch nicht die wahre und vollkommene Erleuchtung. Die Seele muß gleich den Weiſen aus dem Morgenlande den himmliſchen Stern nicht allein ſehen, ſondern auch den Heiland und Herrn, zu dem er führt, anbeten, und ihm unterthan werden. — Nun muß ich noch etwas von den Mitteln und Werkzeugen hinzuſetzen, wodurch dieſe Erleuchtung theils gewirket, theils befördert wird. Die h. Schrift lehret uns, daß Gott zwar die Menſchen zuweilen unmittelbarer Weiſe, durch unmittelbare Offenbarungen, Erſcheinungen und Unterredungen, oder durch beſondere auſſerordentliche Zeichen und Wunder, gemeiniglich aber durch gewiſſe dazu beſtimmte ordentliche, und allezeit kräftige Mittel erleuchte. Eine Erleuchtung der erſten Art war die Erleuchtung der Weiſen aus dem Morgenlande, welche theils durch ein beſonderes auſſerordentliches Zeichen und Wunder, als die Erſcheinung eines am Himmel vorher nie bemerkten Sternes war, theils durch eine damit verknüpfte unmittelbare Offenbarung gewirkt wurde, welche ſie verſicherte, daß die Erſcheinung dieſes Lichtes die Ankunft des Meſſias bezeichnete. Eine ſolche Erleuchtung war es, welche aus einem Saulus, der die Chriſten verfolgte und ins Gefängniß warf, einen Bekenner und Herold

rold Jeſu Chriſti machte, ob ſie gleich hernach durch den Gebrauch der ordentlichen Gnadenmittel, nämlich des Lehramtes eines Ananias vollendet werden mußte. Das ordentliche Mittel, welches Gott zur Erleuchtung der Menſchen braucht, iſt ſein göttliches Wort mit den heiligen Wahrheiten, die es uns verkündigt. Darum rühmet David von dem Geſetze Gottes, daß es die Augen erleuchte. Es erleuchtet den Menſchen, weil es dieſes Licht iſt, das ihm offenbaret, was er für Sünde halten muß; weil es ihn von der Strafbarkeit und Verdammlichkeit der Sünde unterrichtet; weil er daraus allein die groſſe und ſchreckliche Gefahr erkennen lernen kann, worinnen ſich diejenigen befinden, welche den Willen Gottes übertreten; weil es überdieß die göttlichen Vorſchriften zur regelmäßigen und Gott wohlgefälligen Einrichtung unſrer Handlungen und Geſinnungen im Stande der Bekehrung und Heiligung entdeckt. Wenn ein Menſch in dieſem Spiegel ſeine wahre Geſtalt kennen lernt; wenn er ſich daraus überzeugt, nicht überhaupt, daß alle die, ſo es übertreten, auch dem Fluche deſſelben unterworfen ſind, ſondern beſonders, daß er den Fluch verdiene; daß er es ſey, über den Gott, als einen Uebertreter deſſelben zürne, daß er die Verdammniß und Rache zu fürchten habe, die es ankündigt; wenn er dadurch erſchreckt, zum Abſcheue an der Sünde durch die Betrachtung ihrer ſchädlichen Folgen gereizt, geängſtigt, und erweckt wird, einen Erretter zu wünſchen und zu ſuchen: So fängt ſich ſeine Erleuchtung an. Allein wie unvollkommen, wie ſchrecklich wäre dieſe Erleuchtung, wenn ſie nicht durch das Licht des Evangeliums gemildert, und in eine angenehme und

Pſalm 18.

lieb-

liebreiche Klarheit verwandelt würde? Dieſes erleuchtet den Menſchen, wenn er die Erlöſung Jeſu Chriſti aus dem Evangelium auch als ſeine Erlöſung erkennt und annimmt; wenn er ſich die Wahrheiten, daß Gott den Tod der Sünder nicht verlange; daß er denen, die an ſeinen Sohn glauben, und Buſſe thun, gnädig ſeyn, und ihnen ihre Sünden verzeihen wolle; daß Jeſus in die Welt gekommen ſey, die Sünder ſelig zu machen; daß ſein Blut ſie von ihren Uebertretungen reinigen, und die Wunden ihres Gewiſſens heilen könne; wenn er dieſe Wahrheiten, ſage ich, als Lehren betrachtet, die beſonders auch ihn angehen; wenn er ſich dieſelben eigen macht; wenn er darauf die Hoffnung ſeiner Begnadigung und Seligkeit gründet; wenn er ſie als Wahrheiten betrachtet, die ihn verbinden, Gott über alles zu lieben, und ſeinen Willen mit Freuden zu thun. Dieß iſt die Erleuchtung, die aus dem Evangelium kömmt. Jeder Menſch kann, weil einem jeden der Gebrauch des göttlichen Wortes vergönnet iſt, zu dieſer Erleuchtung kommen, obgleich Gott ordentlicher Weiſe hauptſächlich die Lehrer, Prediger und Seelſorger, als beſtellte Haushälter über ſeine Geheimniſſe, zu Werkzeugen braucht, dieſe Erleuchtung zu befördern, die Buſſe, und die Verſöhnung zu predigen, und alle, welche dieſer Wohlthat bedürfen, dazu aufzumuntern und zu reizen. Solche Werkzeuge ſind aber nicht allein ſie, ſondern alle fromme ſchon erleuchtete Menſchen, welche andern durch Erziehung, durch Unterricht und Ermahnung, durch ihr Verhalten, ihr Beyſpiel, und ihren Umgang die ihnen nöthigen göttlichen Wahrheiten bekannt machen, ins Gedächtniß bringen, und ihnen

die-

dieſelben liebenswürdig machen. — — Sehet, ſolche Anſtalten hat Gott aus unendlicher Erbarmung gegen die Menſchen gemacht, ſie von der Finſterniß zum Lichte zu führen, ſie alle der groſſen Wohlthat der Erleuchtung theilhaftig zu machen! Er hat nicht allein gewiſſe Mittel verordnet, welche Kraft genug haben, die menſchlichen Seelen von einer Klarheit zur andern zu führen, wenn ſie ihre Wirkung nicht durch einen muthwilligen, und frevelhaften Widerſtand hindern: er bedient ſich auch vieler Werkzeuge, ſie zum heilſamen Gebrauche dieſer kräftigen Mittel zu bewegen. Bald ſind es die von ihm verordneten Lehrer, welche die Wahrheiten der Offenbarung vortragen, erklären, beweiſen, einſchärfen, und den Menſchen bald durch Bitten, bald durch Ermahnungen, Warnungen, Drohungen oder Beſtrafungen ans Herz legen müſſen. Bald ſind es die Frommen, die nach der Gelegenheit, die ihnen dazu angeboten wird, und nach ihren mannichfaltigen geſellſchaftlichen Verhältniſſen gegen andere durch Unterricht oder Rath, durch Ermahnungen und Warnungen; oder auch bloß durch ihr Beyſpiel als Väter oder Herren, oder Verwandte, oder Freunde ihre Nebenmenſchen aufmuntern, und antreiben, ſich auch erleuchten zu laſſen. Und alles dieſes iſt Gott nicht genug; er brauchet und lenket auch alle äuſſerlichen Umſtände, worinnen ſich die Menſchen befinden, zur Beförderung ihrer Erleuchtung, indem er ſie bald durch auſſerordentliche und unerwartete Wohlthaten, aus denen ſeine Liebe und Bereitwilligkeit, ſie glücklich zu machen, in einem beſondern Glanze hervorſtrahlt, beſonders durch unvermuthete Errettungen aus augenſcheinlichen Gefahren, bald

durch Trübſalen und Strafen, bald durch einzelne Beyſpiele merkwürdiger Bekehrungen, und herrlicher Wirkungen ſeiner Gnade zum Nachdenken über ihren ſittlichen Zuſtand bringt, und die wichtige Unterſuchung, wie ſie mit ihm ſtehen, veranlaſſet und beſchleuniget. Können alſo wohl die Menſchen über Gott klagen, wenn ſie verfinſtert bleiben, daß er zu ihrer Erleuchtung nicht genug gethan habe? — Nein, wir können genug Erleuchtung empfangen, wenn wir auf unſerer Seite uns nur ſo verhalten, als es die Ordnung erfordert, in welcher wir einer ſo herrlichen Wohlthat theilhaftig werden ſollen.

Zweyter Theil.

Es kann freylich Niemand erleuchtet werden, der ſich einbildet, ſich ſelbſt, ohne die Gnade, ohne einen rechtmäßigen Gebrauch der von Gott verordneten Gnadenmittel erleuchten zu können. Er muß alſo überzeugt ſeyn, daß es Gott, der Vater des Lichts, ſey, von dem ſeine Erleuchtung kommen muß; er muß folglich dieſe Gnade ſuchen, wo ſie allein zu finden iſt. Er muß ſich zu Gott wenden, damit die Finſterniſſe ſeines Geiſtes zerſtreut werden mögen; er muß ihn anrufen, und um die nöthige
Jak. 1. 5. Erleuchtung bitten: So Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt Jedermann, und rükets Niemand auf, ſo wird ſie ihm gegeben werden; er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht. Da Gott aber die Erleuchtung, die er einem jeden verheißt, der ſich zu ihm bekehren will, nicht anders, als durch das Ge-

ſetz

ſetz und Evangelium wirkt, ſo muß er ſich gewöhnen und üben, es mit Aufmerkſamkeit, Fleiß und Ernſt, nicht aus bloſſer Neubegierde zu betrachten, und ſeine Seele oft mit aufmerkſamer und demüthiger Erwägung ihrer Wahrheiten zu beſchäfftigen. Alsdann wird ſeine Erleuchtung anfangen; Gott wird ihn durch den Gebrauch dieſes kräftigen Mittels zu einer heilſamen Anwendung und Benutzung ſeines Wortes fähig machen. Wie ſorgfältig muß er alsdann nicht ſeyn, dieſe Fähigkeit zu ſtärken, und jede neue Empfindung, jeden neuen Eindruck der göttlichen Wahrheiten ſo zu brauchen, daß ſie ihm immer geläufiger und gewohnter werden, um immer zu einer gröſſern Erleuchtung, und zur innigern Vereinigung mit Gott, der Quelle alles Guten, zu gelangen. — — Nach dieſem Verhalten der Menſchen gegen die groſſe Wohlthat ihrer Erleuchtung richten ſich auch die verſchiedenen Grade und Abwechslungen derſelben. Daß dieſe mannichfaltig ſind, daran laſſen uns weder die Ausſprüche des göttlichen Wortes, noch die Erfahrungen der Chriſten zweifeln. Die Erleuchtung der Menſchen kann zunehmen, und wachſen; ſie kann abnehmen, vermindert werden, und endlich ganz verloren gehen. Es verhält ſich mit ihr, wie mit allen andern Dingen; in welchen ſich der Menſch gewiſſe Fertigkeiten erwerben kann; der öftere Gebrauch ſtärkt ſie; durch die Vernachläßigung ihres Gebrauches werden ſie geſchwächt, und mit der Zeit völlig wieder aufgehoben. Was iſt aber die Erleuchtung anders, als eine Fertigkeit, und Gewohnheit, die richtige und gegründete Erkenntniß göttlicher Wahrheiten auf ſich und ſein Heil anzuwenden, und zu gebrauchen? Sie

kann alſo nach dem Unterſchiede des Gebrauches und der Treue, welche der Menſch dabey beweiſet, gröſſer und geringer ſeyn; gröſſer oder geringer nach dem Umfange, der Anzahl und Menge der Wahrheiten, die ein Menſch auf ſich ſelbſt anwendet; gröſſer oder geringer nach der Kraft und Stärke, womit er dieſelben auf ſich wirken läßt; nachdem er durch ſeine Schuld mehr oder weniger zur Verdunklung oder Wirkung derſelben beyträgt. — Der Wachsthum dieſer Erleuchtung kann ferners auf mannichfaltige Weiſe befördert werden. Je mehr Gelegenheiten Jemand hat und braucht, über göttliche Wahrheiten nachzudenken, dieſelben auf ſich anzuwenden, und ihre Kraft durch die wirkliche Ausübung zu erfahren; je beſtändiger Jemand iſt, nach einerley göttlichen Erkenntniſſen zu urtheilen, ſich zu entſchließen und zu handeln, ohne leichtſinniger Weiſe abzuwechſeln, bald der Wahrheit zu folgen, bald von Blendwerken und Irrthümern ſich verführen zu laſſen; je ernſtlicher Jemand Gott um eine größere Erleuchtung anruft, und je williger und gehorſamer er ſich den Gnadenwirkungen ſeines Geiſtes unterwirft, deſto ſtärker wird ſeine Fertigkeit, alle Wahrheiten des Heils zur Vermehrung ſeiner Seligkeit zu gebrauchen, deſto größer wird ſeine Erleuchtung werden. Die Weiſen aus dem Morgenlande ſahen den Stern des neugebohrnen Königes der Juden; ſie wurden erleuchtet, weil ſie die Wahrheit, die er ihnen entdeckte, ſich eigen machten; Jeſum, auch als ihren Herrn anbeten wollten; und eine nähere Erkenntniß von ihm zu erhalten wünſchten. Darum wuchs ihre Erleuchtung; ſie erfuhren nicht allein, wo der erwartete König der Juden gebohren wer-

den ſollte, ſie ſahen nicht allein den Stern wieder, den ſie im Morgenlande geſehen hatten, ſondern wurden auch neuer Offenbarungen von Gott gewürdigt. So vermehret Gott die Erleuchtung eines jeden Menſchen, wenn er in dem Gebrauche derſelben getreu iſt; er richtet ſich darinnen nach ihrer größern und geringern Bedürfniß, und Sehnſucht, nach ihrem Eifer in dem Gebrauche ihrer Einſichten, nach der Verläugnung aller ihrer eignen Erkenntniſſe, wenn ſie mit der Weisheit von Gott ſtreiten, nach den gröſſern oder geringern Verſuchungen, die ihnen bevorſtehen. Allein er entzieht ihnen auch nach und nach ſein Licht, und ihre Erleuchtung nimmt ab, wenn ſie das Gebet zu ihm um die Vermehrung richtiger und wirkſamer Erkenntniſſe verabſäumen; wenn ſie im Gebrauche und in der Anwendung derſelben nachläßig werden; wenn ſie ſich durch die Eingebungen ihrer Leidenſchaften, oder die Ueberredungen der Sünder bewegen laſſen, wider ſie zu handeln, und ihre Augen von dem Licht wegzukehren. Sie verſchwindet endlich ganz, und ſie fallen in die Finſterniß zurück, aus der ſie errettet wurden, wenn ſie den Gebrauch göttlicher Wahrheiten völlig unterlaſſen, und beſonders ihr Herz gegen den Eindruck derſelben verhärten. — — So iſt es mit der ſeligen Erleuchtung der Menſchen beſchaffen. Nun laſſet mich euch noch, Geliebte, zwo Fragen vorlegen, die einem jeden, welcher ſich zu den Bekennern Jeſu Chriſti zählet, überaus wichtig ſeyn müſſen! — — Die erſte Frage iſt: Seyd ihr erleuchtet? Wenn ich euch dieſe Frage vorlege, ſo iſt meine Meynung nicht, daß ihr unterſuchet, wie eure Erkenntniß des Chriſtenthums, nach der Anzahl der

Wahrheiten deſſelben, und nach ihrer Deutlichkeit, Richtigkeit und Gründlichkeit beſchaffen ſey, ſo nöthig auch, in mehr als einer Abſicht, dieſe Unterſuchung ſeyn mag. Daraus, daß wir nicht unwiſſend in der Religion ſind; daß wir ihre Lehren einſehen; daß wir ſie uns und andern beweiſen können, folget noch nicht, daß wir wahrhaft erleuchtet ſind. Zur Erleuchtung gehöret weit mehr; es gehöret dazu ein ernſtlicher und beſtändiger Gebrauch dieſer Wahrheiten; ein immerwährendes Beſtreben, uns in unſern Geſinnungen und Entſchließungen darnach zu richten. Können wir uns nun deſſen vor unſerm Gewiſſen rühmen? Welch eine Fertigkeit und Stärke beſitzen wir darinnen? Wichtige Fragen! Denn nur allzuleicht und allzugern ſchmeicheln wir uns mit der Einbildung, daß wir erleuchtet ſind, weil wir an der Erkenntniß der Religion vielleicht wohl Andere übertreffen. Und doch können wir mit aller dieſer Erkenntniß, wenn ſie auch noch ſo weitläuftig, und gründlich wäre, ſehr blind ſeyn, gleich dem Engel zu Laodicäa, von dem es in der geheimen
Offenb. 3. 17. Offenbarung heißt: *Du ſprichſt: Ich bin reich, und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du elend, und jämmerlich, arm, blind, und bloß biſt.* Wollen wir ein zuverläßiges Kennzeichen haben, woran wir erkennen können, ob wir erleuchtet ſind? Dieſes giebt uns der heil. Johannes,
1.Joh.2.3. wenn er ſagt: *Daran merken wir, daß wir ihn kennen, ſo wir ſeine Gebote halten.* Welche Kinder des Lichts ſeyn wollen, müſſen als Kinder des Lichts handeln. Erleuchtete können ſich nicht mit den todten Werken der Finſterniß beſchäftigen; denn welch e Gemeinſchaft hat das Licht mit der

Fin-

Finſterniß? Wie ſtimmt Chriſtus und Belial mit einander überein? — Diejenigen, welche dieſe Frage nicht bejahen können, frage ich zweytens, ob ſie wenigſtens ſchon einmal erleuchtet geweſen ſind? Der Zuſtand eines Menſchen, der nicht erleuchtet iſt, aber auch nicht ſagen kann, daß er ſonſt ſchon erleuchtet geweſen ſey, iſt zwar ſehr gefährlich, aber bey weitem nicht ſo gefährlich, als derjenige, welcher die Gnade der Erleuchtung gehabt, und wieder verloren hat. Jener hat, von der Finſterniß zum Licht durchzudringen, nicht ſo groſſe Hinderniſſe und Schwierigkeiten zu überwinden, als der, welcher ſich wieder erleuchten laſſen ſoll; denn er hat weder die Gefahr, worinnen ein Menſch iſt, der in der Finſterniß wandelt, noch die Schönheit und Herrlichkeit des Lichtes, zu dem er berufen wird, jemals recht erkannt; dieſer hingegen hat beydes gekannt, beydes empfunden, und hat doch die Finſterniß wieder liebgewonnen; er hat alſo mehr als den natürlichen Widerſtand ſeines Herzens zu überwinden, und der Satan, dem er ſich aufs neue übergeben hat, hat auch eine weit größere Gewalt über ihn gewonnen, als er vor ſeiner erſten Erleuchtung über ihn hatte. Eben darum ſagt der heil. Apoſtel Paulus: Es iſt unmöglich, daß die, ſo einmal erleuchtet ſind, und auch die himmliſche Gabe gekoſtet haben, und darnach abgefallen ſind, daß ſie ſollten wiederum zur Buſſe erneuert werden, indem ſie ſich wiederum den Sohn Gottes kreuzigen, und für Spott halten. Dieß ſind harte Worte, werdet ihr ſagen! Wer kann ſie hören? Freylich ſind es harte Worte, die billig einen jeden auch noch erleuchteten Chriſten erſchrecken ſollten,

Hebr. 6, 4.

wenn

wenn wir gleich Urſache haben, das Wort Unmöglich nicht in ſeiner ſtrengſten Bedeutung zu nehmen. Unmöglich heißt eben nicht allezeit, was gar nicht geſchehen kann, was weder bey Menſchen, noch bey Gott mehr möglich iſt, wie es z. B. unmöglich iſt, begangene Sünden ungeſchehen zu machen, oder die in ſchändlichen Unordnungen verſchwendete Zeit wieder zurück zu rufen. Unmöglich heißt nur, was überaus ſchwer iſt; was ſelten zur Wirklichkeit kömmt, wofür man ſtärkere Gründe und Vermuthungen hat, daß es nicht geſchehen, als daß es geſchehen werde. — — Ach, meine Geliebten, wenn es nun ſo ſchwer iſt, wieder erleuchtet zu werden, wenn ein Menſch ſich von dem Lichte wieder zur Finſterniß gewendet, wenn er ſich durch Nachläſſigkeit oder gar muthwillig einer ſolchen Wohlthat beraubet hat; was für ernſtliche Beſtrebungen wird ein ſolcher Menſch nicht anwenden müſſen, um aufs neue in den ſeligen Zuſtand verſetzt zu werden, worinnen er Gott, und, den er geſandt hat, Jeſum Chriſtum auf eine heilſame und ſelige Weiſe erkennen, und als ein Kind des Lichtes keine Gemeinſchaft mit den Werken der Finſterniß haben, ſondern ſich von denſelben reinigen, und in erneuerter Unſchuld und Heiligkeit vor Gott wandeln möge! Ach ihr Unglücklichen, eilet, weil es noch Zeit iſt, zum Lichte zurückzukehren; und ihr, die ihr noch von ſeinem Glanze erleuchtet ſeyd, glaubet an das Licht, dieweil ihrs habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder bleibet. **Es iſt das Licht noch eine kleine Zeit bey euch**: nur in dieſem kurzen bald vorüber geflohenen Leben iſt das Evangelium eine Kraft Gottes ſelig zu machen, die daran glauben; bald wird

die

die fürchterliche Nacht des Todes kommen, und wehe dem, den ſie unerleuchtet findet! Es iſt das Licht noch eine kleine Zeit bey euch; wandelt, dieweil ihr das Licht habt, auf daß euch die Finſterniß nicht überfalle. Wer in der Finſterniß wandelt, der weiß nicht, wo er hingehet. — O du, der du zum Lichte der Heiden gemacht biſt, daß du das Heil Gottes bis an der Welt Ende ſeyeſt, wahrhaftiges Licht, das alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen, ſcheine in die Finſterniß, erleuchte, die in den Schatten des Todes ſitzen, laß uns dir nachfolgen, der du das Licht des Lebens biſt, gieb einen hellen Schein in unſere Herzen, auf daß unſer ganzer Wandel in deinem Lichte glänze, und wir endlich ewig deines Anſchauens gewürdigt werden mögen! — — Joh. 12.35.

* * *

Weiſe aus Morgenland kommen zu Jeruſalem an, und ſuchen den neugebornen Jeſus. Sie ſind die allererſten aus dem Heidenthume, welche zum Lichte des Glaubens ſind berufen worden. Sie ſind die Erſtlinge unſers Chriſtenthums, und die erſten Lehrjünger des Evangeliums. Wir können alſo nicht zweifeln, daß uns Gott an dieſen erſten Vätern unſerer Religion ein vollkommenes Muſter habe zeigen wollen, wie auch wir ihre Nachfolger und Schüler des nämlichen Jeſu beſchaffen ſeyn ſollen.— Laſſet uns alſo genau alle ihre Schritte beobachten,

Drey Haupthinderniſſe, die wir zu überwinden haben, wenn wir Jeſum aufrichtig ſuchen und finden wollen.

da

da ſie Jeſum ſuchen, um von ihnen zu lernen, wie auch wir ihn ſuchen ſollen, damit wir ihn zu unſerem Heile finden mögen. Laſſet uns alle die Hinderniſſe, die ihnen dabey aufſtoſſen, aber auch zugleich ihren Eifer, womit ſie dieſelben überwinden, bemerken. Das erſte Hinderniß ſind ſie ihnen ſelbſt; das zweyte ſind die Nebenmenſchen, das dritte iſt die Welt. Sie ſelbſt durch ihre Neigungen; die Nebenmenſchen durch ihre Beyſpiele; die Welt durch ihre Reizungen. Weil ſie aber Chriſtum aufrichtig ſuchen, ſo laſſen ſie ſich von nichts aufhalten. Nicht von den Neigungen ihres Herzens; nicht von den Beyſpielen der Menſchen; nicht von den Reizungen der Welt. — — Die Weiſen werden durch einen neuen, noch nie geſehenen Stern ermuntert, Jeſum Chriſtum zu ſuchen. Und mit welcher Bereitwilligkeit thun ſie dieſes, ohne ſich durch die damit verbundenen Schwierigkeiten abhalten zu laſſen? Das erſte, was ihnen im Wege ſtehen konnte, ſind ſie ſelbſt, und ihr eigenes Herz. Was müſſen ſie nicht alles verlaſſen, und was für harte Opfer koſtet ſie nicht dieſer neugebohrne König, den ſie ſuchen? Sie müſſen alles verlaſſen, was ihr Herz liebt: ihr Vaterland, ihre Familie, ihre Bequemlichkeiten; und müſſen die Schwierigkeiten einer langen, und ermüdenden Reiſe auf ſich nehmen. — — Dieß iſt das erſte, ſagt der heilige Chryſoſtomus, was Chriſtus von ſeinen Jüngern fordert, die Losreiſſung von ſich ſelbſt. Es wäre was leichtes, ſagt dieſer heilige Lehrer, ein Chriſt ſeyn, wenn dieſes unſerer Natur nicht wehe thäte, und unſern Neigungen keinen Zwang auferlegte. So aber koſtet uns der Name, den wir führen, ſchmerzliche Trennungen

gen

gen unſeres Herzens. Wir müſſen bisweilen demjenigen abſagen, was unſern Neigungen das Liebſte iſt. Wir müſſen unſere Gewohnheiten ändern; die Bande, welche unſer Herz an die Geſchöpfe anheften, zerreißen; oft uns ſelbſt der Gemächlichkeiten, und Süſſigkeiten dieſes Lebens berauben, unſerem Stolze, unſerer Habſucht, unſerer Rachgier, unſerem Zorne, allen unordentlichen Leidenſchaften Einhalt thun. Ohne dieſe Opfer kömmt man in das Reich Jeſu Chriſti nicht. Dieß iſt aber auch der erſte Stein, der uns im Wege liegt, und welchen unſere Eigenliebe noch dazu vergröſſert. Dieſe ſucht uns zu bereden, die gänzliche Verläugnung unſers Herzens, und unſrer Neigungen ſey ein Unternehmen, welches unſere Kräfte überſteigt, und welches wir in die Länge nicht ausdauern können. Sie hat daher nichts dawider, daß wir uns auf das Gebet, auf gewiſſe äußerliche Strengheiten, auf gottſelige Andachtsübungen verlegen, die der Natur nicht gar zu ſehr wehe thun; wenn nur dabey das Herz, und deſſen Neigungen verſchont bleiben. In allen dieſen Stücken ſind wir oft bis zum Skrupel ſtrenge, und eifrig; zu Beſtreitung des Herzens aber bleiben wir immer träge, und ſorglos, wo wir doch voller Eifer, und Wirkſamkeit ſeyn ſollten. Dieß iſt jene Lauigkeit, die unſer Glaube mit bewaffneter Hand beſtreiten muß, wenn wir nach dem Beyſpiele der drey Weiſen erleuchtet und geheiliget werden wollen. Und aus dieſer Strengheit gegen unſer Herz müſſen wir urtheilen, ob der Weg, den wir gehen, der Weg Gottes ſey oder nicht. Denn es iſt ein wahrer Betrug, wenn wir uns ſchmeicheln, wir hätten den wahren Weg Chriſti gefunden, wenn er

uns keinen Zwang, und keine Gewalt koſtet; und wir ſind nur in ſoweit ſicher, daß der Weg, den wir wandeln, der wahre Weg iſt, in ſo weit er, unſerem Herzen, und unſern Neigungen manche Opfer koſtet. Deßwegen wiederholt Jeſus ſo oft in ſeinem Evangelium, daß man ſich ſelbſt verläugnen müſſe, wenn man ihm nachfolgen will. So war der Weg beſchaffen, den die Weiſen gegangen ſind; denn ſie mußten, um zu Chriſto zu kommen, den Neigungen ihres Herzens gewaltige Opfer abzwingen. Sie mußten aber auch noch dazu vor dem Beyſpiele der Menſchen ſich in Acht nehmen, um ſich davon nicht verführen zu laſſen. — — Wenn ich aber die Beyſpiele der Menſchen nenne, ſo nenne ich den grauſamſten Verfolger, und den wahren Tyrannen, welcher zu unſeren Zeiten die Chriſten auf dem Wege Gottes nicht fortgehen läßt. Allein die Weiſen lieſſen ſich von dieſem Tyrannen nicht ſchrecken. Sie ſind die einzigen in ihrem Lande, die ſich auf den Weg machen. So viele andere weiſe und gelehrte Männer, alle ihre Freunde und Anverwandte bekümmern ſich um dieſen Stern nicht, und bleiben zurück. Nur ſie folgen dieſem neuen Wegweiſer, den ihnen der Himmel zeigt. Kommen ſie endlich nach Jeruſalem, ſo fragen ſie in Gegenwart des Herodes, wo dieſer neugebohrne Judenkönig ſey. Ohne allen Scheu erklären ſie ſich, ſie wären gekommen, ihn anzubeten. Von dieſem groſſen Gedanken ganz eingenommen, achten ſie nichts. Herodes mag ſich dadurch für beleidigt halten, wie er will; die Synagoge mag darüber murren, und ſich ärgern; man mag von ihnen denken und reden, was man will. Weder das Murren der Juden,

noch

noch die Bosheit des Herodes: weder die Furcht ihm zu mißfallen, noch die Gefahr, die ſie bedrohet: nichts kann ſie hindern, dieſem Gott und Heilande die Anbetung zu bringen, die ſie ihm ſchuldig zu ſeyn glauben. — Dieß iſt der groſſe Stein des Anſtoſſes, den dieſe heiligen Vorfahrer unſers Glaubens ſo herzhaft überſtiegen haben; der aber uns faſt täglich auf dem Wege des Heils fallen macht; die Beyſpiele der andern. Es mangelt uns gar nicht an Sternen, und Lichtern, die uns der Himmel anzündet, um uns den wahren Weg zu zeigen, den wir wandeln ſollten. Sobald wir aber einen Blick auf die Beyſpiele anderer Menſchen werfen, die eben ſo, wie wir leben, ſo ſind wir wieder ruhig, und gehen mit ihnen einerley Straſſe fort. Wir erkennen es zu Zeiten gar wohl, daß wir irre gehen; wir ſprechen wider uns ſelbſt das Urtheil; wir zittern, wenn wir an die Ewigkeit denken; wir machen auch Vorſätze, ein neues Leben anzufangen; ſo bald wir uns aber wieder in die Welt begeben, ſo bald wir ſehen, daß alles um uns herum nicht anders, als wir, handle, ſo beruhigen wir uns damit; wir glauben, es ſey nicht möglich, daß ein ſo groſſer Haufen der Menſchen auf Irrwegen daher gehen, und in den Abgrund des Verderbens ſtürzen ſollte. Wir können, oder wollen es nicht begreifen, daß dieſes der ſicherſte Weg zum Untergange ſey, wenn man lebt, wie andere leben, wenn man es dem groſſen Haufen gleich macht, und wenn man ſich nicht durch ſeine heilige Lebensart von andern unterſcheidet. Ach, glaubet es, meine Chriſten, das gröẞte Hinderniß der Seligkeit ſind die fremden Beyſpiele, denen zu widerſprechen

wir das Herz nicht haben. Wir getrauen uns nicht die gute Partey zu ergreifen, weil wir fürchten, die Welt, in der wir uns wollen ſehen laſſen, möchte unſern Entſchluß mißbilligen, tadeln, und verlachen. Ja wir machen es oft wider unſern Willen, wider den Trieb unſers Gewiſſens mit den Sündern und Boshaften mit, nur damit wir uns von ihnen nicht offenbar unterſcheiden. Aaron hatte gewiß kein Belieben an dem Götzendienſte, und ſeiner Neigung nach hätte er recht gerne den Gott des Himmels angebetet; weil er ſich aber nicht getrauete, ſich ganz allein dem allgemeinen Irrthume zu widerſetzen, ſo ſtellte auch er mit den übrigen Iſraeliten das goldene Kalb auf, und opferte mit ihnen einem Götzen, den er im Herzen verabſcheuete. So lange wir Sklaven dieſer niederträchtigen Menſchenfurcht ſeyn werden, ſo lange werden wir keine Chriſten ſeyn. Man muß über alle Reden, über alle Urtheile, über alle Beyſpiele der Andern hinauszugehen wiſſen, wenn man mit den Weiſen Jeſum Chriſtum, und den Weg zu ihm finden will. — Das dritte endlich, wovon ſich die drey Weiſen nicht verführen laſſen, ſind die Reizungen der Welt, die Reichthümer, und die Pracht der Welt. Was für eine Anlockung für dieſe Männer! Sie kommen in ein fremdes Land; ſie ſehen da die Herrlichkeit der Stadt Jeruſalem; ihre prächtigen Gebäude, ihren vortrefflichen Tempel, den glänzenden und prächtigen Hof des Herodes; aber alles dieſes reizt ſie nicht. Alle dieſe groſſen Gegenſtände betrachten ſie ohne Aufmerkſamkeit. Sie verlangen nicht, wie es vormals die babyloniſchen Abgeſandten vom Ezechias begehrten, die Schätze, und Reich-

thü-

thümer des Tempels, und die Seltſamkeiten der Stadt zu ſehen; nein, weil ſie einzig und allein Jeſum in ihrem Herzen, und in ihren Gedanken haben, ſo iſt ihnen alles das andere gleichgiltig. Sie fragen nur nach Chriſto; und ſobald man ihnen den Ort ſeiner Geburt zu wiſſen macht, ſo verlaſſen ſie die herrliche Stadt, und reiſen einem Stalle zu. Allda finden ſie das Kind, dieſen einzigen Gegenſtand ihrer Liebe, und ihres Verlangens. Da fallen ſie auf ihre Kniee nieder; da beten ſie ein Kind an; da ſchütten ſie ihr ganzes Herz aus; da geben ſie Geſchenke her; da finden ſie ihre ganze Freude, ihren einzigen Troſt, ihr vollkommenes Vergnügen. Dieß iſt der wahre Chriſt. Er lebt in der Welt; er genießt die Güter, und bisweilen auch die Freuden der Welt; aber alles dieſes macht ſeinen Troſt, und ſein Vergnügen nicht aus. Sein Herz hängt nicht daran, weil dieſes nur Gott zugehört. Für die Welt, für ihre nichtigen Ergötzlichkeiten, für ihre eitle Pracht, und für ihre Schauſpiele hat er ganz gleichgiltige Augen. Er hat an nichts ein Vergnügen, als in ſeiner Religion. Gott iſt ihm bey allen ſeinen Widerwärtigkeiten ſein Troſt; bey ſeiner Trägheit ſeine Aufmunterung: bey den Verſuchungen ſein Beyſtand; und das einzige wahre Vergnügen ſeines Herzens. Der wahre Chriſt, weil er ſeinen Gott kennen, und die Schönheit der ewigen Güter einſehen gelernet hat, erkennt, daß alles dasjenige, was Gott nicht iſt, ſeiner nicht werth ſey. Nichts kann ihn tröſten, als was ihm die ewigen Güter zeigt; nichts ſcheint ihm ſeines Anblickes würdig zu ſeyn, als was ewig dauern wird. Es gefällt ihm nichts, als was zu

allen Zeiten gefallen ſoll; und nichts iſt im Stande ſein Herz an ſich zu ziehen, als das, was er niemals mehr verlieren kann. — — Sehet, dieß ſind die drey Eigenſchaften und Kennzeichen wahrer Chriſten. Mit den Weiſen ſuchen ſie Gott vom ganzen Herzen. In dieſem Suchen iſt nichts im Stande ſie zurückzuhalten. Nicht die Neigungen ihres Herzens; dieſe überwinden ſie. Nicht die Beyſpiele der Menſchen; nach dieſen richten ſie ſich nicht. Nicht die Reizungen der Welt; an dieſe hängen ſie ihr Herz nicht. Alle, die dieſe drey Kennzeichen nicht an ſich haben, ſind keine wahren Chriſten zu nennen. — Dieſe heiligen weiſen Männer waren die Erſtlinge unſeres Glaubens; die erſten Väter unſerer Religion; die erſten Lehrjünger des Evangeliums; die erſten aus unſern Vorfahrern im Glauben. Gott hat uns alſo an dieſen Vätern ein Muſter gezeigt, nach welchem alle ihre Nachkömmlinge ſich bilden ſollen. Laſſet uns ihrem Beyſpiele folgen, ſo werden wir mit ihnen Chriſtum finden, hier als unſern wahren Troſt und Helfer, dort als unſern ewigen Lohn. — —

*

* *

Lehren und Warnungen aus der Geſchichte des heutigen Feſtevangeliums.

Für den Frommen und Weiſen kann der Umgang mit der Welt und der Anblick der Laſter und Tugenden eine Schule der Weisheit und Gottſeligkeit werden. Sieht er die Thorheiten und Schandthaten, zu welchen die Sünde einen Menſchen verleitet, der ſich von derſelben beherrſchen läßt; ſo iſt das für ihn ein kräftiges Mittel, ihm die Sünde ver-

verabſcheuungswürdig zu machen, und ihn von dem erſten Schritte auf dem Laſterwege abzuſchrecken. Bemerkt er an ſeinen Nebenmenſchen die ſeligen Wirkungen der Weisheit und Gottſeligkeit, und das Gute, welches dadurch auf der Erde befördert wird; ſo iſt das für ihn ein neuer, mächtiger Antrieb, ſich deſto eifriger der Tugend zu befleißigen, und jedes Hinderniß, welches ihm etwa im Wege liegt, deſto muthiger zu überwinden. Zu dieſer zweyfachen Abſicht wollen wir die Erzählung unſers heutigen Evangeliums anwenden. Wir lernen daſelbſt dreyerley Menſchen von verſchiedener Aufführung kennen: und zwar erſtens die Weiſen aus dem Morgenlande; zweytens die jüdiſchen Prieſter und Schriftgelehrten; drittens den damaligen König der Juden, Herodes. Ihre Betrachtung wird uns zu manchen Lehren und Warnungen Gelegenheit geben. — Und zwar erſtlich was die Weiſen aus Morgenlande anbelangt, ſo wird uns erzählet, daß ſie nach Jeruſalem gekommen waren, um dem neugebohrnen König der Juden ihre Verehrung zu bezeigen. Vermuthlich gehörten dieſe Weltweiſen, wie Apoſtelgeſch. 8. 7.
jener Kämmerer der äthiopiſchen Königinn, zu der kleinen Anzahl frommer und verſtändiger Heiden, welche dem gemeinen Aberglauben entſagten, und beſonders durch die Naturkunde zur Erkenntniß des wahren Gottes geleitet wurden. Die allgemeine Sage von einem großen Weltbeherrſcher, welcher bald in Judäa aufſtehen würde, und von einem Sterne aus Jakob hatte auch ſie aufmerkſam gemacht. Mit dieſer Prophezeyhung traf jetzt eine beſondere Lufterſcheinung, ein neuer, noch nie geſehener Stern zuſammen, durch welchen ſie zu dem Orte geleitet

wur-

wurden, wo jener ihnen kundgemachte König zu finden war. So dunkel und in mancher Abſicht zweifelhaft ihnen dieſe Entdeckung noch ſeyn mußte, ſo waren ſie doch entſchloſſen, dem Winke Gottes zu folgen. Und wie groß und edel handelten dieſe Männer! Wie viel Selbſtverläugnung gehörte dazu, eine Reiſe in ein fremdes Land anzutreten, und ſich der Gefahr auszuſetzen, bey der Zurückkunft von ihren abgöttiſchen Landsleuten verſpottet zu werden! Wie frey von allem Eigennutz mußten ſie ſeyn, da ſie vorausſehen konnten, daß ſie von ihrer unternommenen Reiſe nicht den geringſten zeitlichen Vortheil, ſondern vielmehr bey Uebeldenkenden Verachtung oder nachtheilige Urtheile zu erwarten haben würden! Wie edel mußten dieſe Männer denken, da ſie, ungeachtet das Kind zu Bethlehem nichts in die Augen fallendes hatte, ſich dennoch über daſſelbe ſo herzlich erfreuen, es anbeten und ihm Geſchenke machen konnten, wie man ſie damals Königen zu machen pflegte! — — Chriſten! muß euch nicht der Anblick dieſer Weiſen beſchämen? Ihr habt eine viel deutlichere Offenbarung, durch welche euch Gott zu Jeſu leitet. Aber ſeyd ihr eben ſo aufmerkſam auf dieſelbe, wie jene, eben ſo bereit, ihrer Anweiſung zu folgen? — Ihr habt eine gröſſere Kenntniß von Jeſu und von allem dem, was er euch durch ſeine Lehre, und durch ſeine Erlöſung verſchafft hat, als jene Weiſen haben konnten. Aber freuet ihr euch auch ſo herzlich, wie ſie, euers Heilandes? Seyd ihr auch ſo eifrig, ihn zu verehren und ſeinem Dienſte alles aufzuopfern? Ihr habt, wenn ihr zur Erkenntniß Jeſu gelangen wollet, nicht, wie jene Weiſen, ſo viele äußere Schwierig-

keiten zu überwinden, nicht, wie ſie, manche Bequemlichkeiten zu verläugnen oder Verachtung zu befürchten. Aber handelt ihr deſto aufrichtiger, und macht ihr euch deſto ſorgfältiger jede Gelegenheit zu Nutze in der Erkenntniß und Liebe eures Erlöſers zuzunehmen? — Ach ich fürchte, wir müſſen es ſelbſt fühlen, wie weit wir im Eifer für die Erkenntniß und Liebe Jeſu hinter jenen Heiden ſtehen. Ich fürchte, daß, wenn Viele unter uns mit ihnen vor einem und eben demſelben Richterſtuhl erſcheinen müſſen, jene Weiſen ihre Ankläger und Richter ſeyn werden. Wollen wir nun nicht neben ihnen beſchämt und verurtheilt werden, ſo laſſet uns den feſten Vorſatz faſſen, der uns in der heiligen Schrift ertheilten Offenbarung ſo treu zu ſeyn, daß wir uns zu Jeſu Chriſto, und durch ihn zur Weisheit, Heiligkeit und Seligkeit leiten laſſen. — — Was ſoll ich nun aber von dem Verhalten der Prieſter und Schriftgelehrten ſagen, wie es uns in dem heutigen Texte vorgeſtellt wird? Der König Herodes hatte ſie zuſammen berufen, um ihnen die Frage vorzulegen, welches wohl der Ort ſey, wo der Meſſias müſſe gebohren werden. Bey ihrer Antwort auf dieſe Frage bezogen ſie ſich auf die Weiſſagung des Propheten Michäas, welcher die Stadt Kap. 5. 1.
Bethlehem als den Geburtsort des Meßias angegeben hatte. Dieſe jüdiſchen Gelehrten, welche ſo genau von dem Geburtsort des Meßias unterrichtet waren, blieben dennoch gleichgiltig, als ſie hörten, daß er wirklich gebohren ſey: und keiner derſelben gab ſich Mühe, weiter nach der Zuverläſſigkeit der Sache zu forſchen; keiner hielt es der Mühe werth, mit den Weiſen nach Bethlehem zu gehen, und den

neugebohrnen König der Juden zu verehren. Dieſes Betragen der Prieſter und Schriftgelehrten iſt ein warnendes Beyſpiel für alle diejenigen, welche die richtige Erkenntniß der Religion haben, ohne ſie zu ihrer eignen Beſſerung anzuwenden. In dieſem Bilde erkenne ſich derjenige Religionslehrer, welcher die Chriſten von dem ganzen Umfange deſſen, was ſie glauben oder ausüben ſollen, ſo deutlich unterrichtet, und dennoch ſelbſt keine lebendige Ueberzeugung hat, oder ſeine Lehren und Vorſchriften durch ſeinen Wandel widerlegt, wenigſtens unkräftig macht. In dieſem Bilde erſcheinet die ganze Häßlichkeit des Scheinchriſtenthums. Denn wie ſchändlich iſt es, das Gute zu erkennen, und es dennoch nicht auszuüben, oder gar das entgegengeſetzte Böſe zu thun! Wozu nützt die vollſtändigſte Erkenntniß von Jeſu, wenn wir ſie nicht zum Glauben und zur Gottſeligkeit anwenden? Wozu die Ueberzeugung von dem Heil, welches wir in ihm finden, wenn wir nicht deſſelben theilhaftig zu werden ſuchen? — Um endlich auf den Herodes zu kommen, ſo ſehet hier einen Fürſten, der ungeachtet der niederträchtigen Verehrung, die ihm ſein ſklaviſches Volk beweiſt, durch ſeine heuchleriſche Bosheit und meuchelmörderiſche Grauſamkeit ein Ungeheuer und Scheuſal der menſchlichen Natur iſt. Wenn ihr leſet, wie ſchändlich dieſer Tyrann vor einem Kinde zitterte, von welchem er die Entſetzung ſeiner Würde fürchtete: ſo ſehet ihr die ſchrecklichen Wirkungen eines böſen Gewiſſens, dem ſelbſt der Anblick eines Kindes fürchterlich iſt. Wenn ihr höret, daß dieſer unmenſchliche König unſchuldige Kinder ſeinem Ehrgeiz und ſeiner Herrſchſucht aufopfern konnte; ſo ſehet

ihr,

ihr, welch ein Unglück die Macht in den Händen eines Thoren und Böſewichts iſt. Wenn ihr alle die gräulichen Thaten höret, durch welche jener Fürſt ſich verabſcheuungswürdig machte, ſo präget euch die Lehre ein, daß nur Religion, Gerechtigkeit und Herzensgüte einen Fürſten, wie jeden Menſchen, adle; und daß hingegen äußere Hoheit ohne innere Würde, Macht ohne Gerechtigkeit und Güte, und Verſtand ohne Rechtſchaffenheit, jeden Menſchen, wäre es auch der erſte Monarch des Erdbodens, vor Gott und Menſchen erniedrige. Endlich, wenn ihr euch das ganze Elend vorſtellet, welches das jüdiſche Land unter dieſem Tyrannen erdulden mußte, ſo freuet euch eurer Obern, durch welche Gott euch glücklich macht. — — Sehet, ſo müſſen wir jede Geſchichte der heil. Schrift betrachten, um daraus immer weiſer und rechtſchaffener zu werden, und dadurch zu unſerm ewigen Ziele zu gelangen. — —

*
* *

In Abſicht auf die äuſſerliche Verehrung, welche wir Jeſu Chriſto ſchuldig ſind, herrſchen zwey gleich ſchädliche Vorurtheile unter den Chriſten. Einige ſind überzeugt, daß Jeſu göttliche Ehre gebühre, aber ſie glauben, daß die äuſſerlichen Ehrenbezeugungen gegen ihn überflüßig wären. Denn, ſagen ſie, der erhöhete Heiland bedarf unſrer äuſſerlichen Verehrung nicht, er kann durch unſre Bemühungen nicht mehr Ehre erhalten, als er ſchon wirklich hat. Nicht die Verbeugung unſers Körpers, wenn

Beſchaffenheit und Nothwendigkeit der äuſſerlichen Verehrung, die wir Jeſu Chriſto erzeigen ſollen.

wenn wir ſeinen Namen nennen oder zu ihm beten, nicht ehrerbietige Mienen und andächtige Worte, nicht äuſſerliche Religionshandlungen, ſondern der Glaube, welcher durch die Liebe thätig iſt, macht die Hauptſache bey der Verehrung Jeſu aus. Andere gerathen hierinn auf den entgegengeſetzten Abweg. Sie legen der äuſſerlichen Verehrung und Anbetung Jeſu einen allzugroßen Werth bey. Sie halten ſich für ſeine wahren Verehrer und Liebhaber, weil ſie ſehr ſorgfältig ſind, ihm die äuſſerliche Ehrenbezeugung durch Worte, Geberden und Werke zu beweiſen. Und ſie ſind ſo ſchwach, zu glauben, als wenn ſchon dieſe äuſſerlichen Gebräuche und Uebungen ihnen den Beyfall Jeſu erwerben könnten. Vor dieſem zweyfachen Abwege will ich euch heut zu verwahren ſuchen, da ich euch bey Gelegenheit des heutigen Feſtevangeliums erſtens die Beſchaffenheit der äuſſerlichen Verehrung Jeſu, zweytens die Verpflichtung dazu zeigen werde. — — Die morgenländiſchen Weiſen bewieſen dem Kinde Jeſu diejenige Ehrenbezeugung, welche man königlichen Prinzen zu beweiſen pflegt. Sie fielen vor ihm auf die Erde nieder, und überreichten ihm die koſtbarſten Geſchenke. Unmöglich hätten ſie dieſe Ehre dem Kinde zu Bethlehem erzeigen können, wenn ſie bloß auf ſeine äußere Geſtalt geſehen hätten. Wahrſcheinlich waren ſie daher durch eine göttliche Offenbarung unterrichtet worden, daß dieſes Kind der neugebohrne König der Juden, das iſt, der den Juden verheißene Meßias ſey, welchem als dem Sohne Gottes Ehre und Anbetung gebühre. — — Wir, meine Geliebten, ſind durch eine weit deutlichere Offenbarung Gottes in der heil. Schrift, von der

Gött-

Göttlichkeit der Perſon Jeſu überzeugt. Daher iſt es noch mehr unſere Pflicht, ihm auch durch äußerliche Ehrenbezeugungen unſern Glauben, unſere Liebe und unſern Gehorſam zu erkennen zu geben. Ein Chriſt alſo, dem die Ehre Jeſu am Herzen liegt, wird zunächſt durch ſeine Geberden und Worte die Geſinnung ſeines Herzens gegen ihn offenbaren. Es iſt freylich wahr, daß unſer erhöheter Heiland der äußerlichen Ehrenbezeugungen, die wir ihm durch Worte und körperliche Verbeugungen beweiſen, nicht bedarf. Und eben ſo gewiß iſt es, daß es bey der Verehrung deſſelben nicht ſowohl auf äußerliche Gebräuche, als vielmehr auf die Lauterkeit unſrer Geſinnungen und die Rechtſchaffenheit unſers Wandels ankomme. Allein dennoch iſt es einer dankbaren und gerührten Seele natürlich, ihre Empfindungen auf ſolche Art zu äußern, woraus auch andere ſchließen können, wie ehrwürdig und theuer uns Jeſus, ſeine Lehre und ſein Verdienſt ſey. Und läßt ſich wohl ein beſſerer Gebrauch von unſern Sinnen und Gliedmaaßen machen, als wenn wir ſie zur Verherrlichung unſers Erlöſers gebrauchen? — Aber freylich hat dieſe äuſſerliche Verehrung Jeſu durch Worte, Mienen und Geberden, ſo leicht und oft ſie auch bewieſen wird, einen ſehr unzuverläßigen Werth. Wichtiger und würdiger iſt diejenige Ehre, die wir ihm durch äuſſerliche Religionshandlungen erzeigen. Dieſe Ehre beweiſeſt du ihm, wenn du zu ihm in deinen geiſtlichen und leiblichen Anliegen dein Gebet richteſt, wenn du ſeine Herrlichkeit anbeteſt, oder ihm für ſeine Wohlthaten dankeſt. So ehreſt du ihn durch das öffentliche Bekenntniß ſeiner Lehre, alsdann beſonders, wenn du bey dem Umgang

gang mit Spöttern oder Ungläubigen dich deines Glaubens an ihn nicht ſchämeſt, ſondern freymüthig geſteheſt, daß ſeine Lehre und ſein Verdienſt dir über alles wichtig iſt. So ehreſt du Jeſum durch die Theilnehmung an dem öffentlichen Gottesdienſte, wenn du dich mit deinen Nebenmenſchen zum gemeinſchaftlichen Dank und zur Betrachtung ſeines Wortes vereinigſt. So ehreſt du ihn durch jeden Genuß des heil. Abendmahls, durch jede Empfangung ſeiner heil. Sakramente, wodurch du das feyerliche Bekenntniß ablegeſt, daß du ihn für deinen Erlöſer und Herrn erkenneſt und von ihm, um ſeines Leidens willen, und durch die von ihm eingeſetzten Gnadenmittel, Vergebung deiner Sünden erwarteſt. — — Jedoch auch dieſer Theil der äuſſerlichen Verehrung Jeſu iſt noch kein ſicherer Beweis unſers Glaubens an Jeſum, wenn ſich nicht dabey eine Uebereinſtimmung aller Geſinnungen und Handlungen unſers Lebens findet. Nur dann, wenn nicht nur der Mund, ſondern auch das Herz voll von ſeinem Lobe iſt; wenn unſre Seele eben ſo andächtig, als unſere Miene iſt; wenn die Demuth des Herzens mit der Demuth unſerer Kniebeugungen verbunden iſt; wenn unſer ganzes Verhalten gegen Gott und Menſchen ein redender Beweis von unſerm Glauben und von unſerer Liebe gegen Jeſum iſt; dann, Geliebte, dann können wir uns rühmen, daß wir wahre Verehrer Jeſu ſind. Denn alles Aeußerliche muß von dem Innerlichen das Leben und die Seele bekommen. — — Eine ſo beſchaffene äußerliche Verehrung aber iſt jeder Chriſt ſeinem Erlöſer ſchuldig. — — Die morgenländiſchen Weiſen hatten zwar in Anſehung unſer noch eine

ſchwa-

ſchwache und unvollſtändige Erkenntniß von Jeſu; aber doch waren ſie unſtreitig davon gewiß, daß das Kind zu Bethlehem nicht zu der Zahl gemeiner Menſchen gehörte, ſondern daß es vielmehr der von Gott den Juden beſtimmte König und Retter wäre. Und dieſe von Gott ſelbſt ihnen ertheilte Ueberzeugung trieb ſie an, dieſem Kinde, ſo niedrig auch ſeine Geſtalt war, die höchſten Ehrenbezeugungen zu beweiſen. — Um wie viel mehr ſind nicht wir bey der vollſtändigen Erkenntniß, die wir von Jeſu aus dem Worte Gottes erlangen können, dazu verbunden? Wir wiſſen durch den Unterricht des Evangeliums, daß eben jener Herr Jeſus, welcher ehemals in Niedrigkeit auf der Erde erſchienen, der eingebohrne Sohn Gottes, der Abglanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens ſey. Hebr. 1. 3. Wir kennen ihn als denjenigen, durch welchen die Welt und alles Sichtbare und Unſichtbare gemacht iſt, Joh. 1. 3. und ohne welchen nichts geſchaffen worden, was im Himmel und auf Erden iſt. Wir wiſſen den Willen Joh. 5. 15. Gottes, daß wir den Sohn ehren ſollen, wie wir ihn, den Vater, zu ehren verpflichtet ſind. Sind wir alſo davon lebendig überzeugt, wie unendlich groß die Würde unſers Erlöſers ſey, ſo werden wir ihm, gleich dem Vater, nicht nur jene innere Verehrung mit dem Verſtande und Herzen, ſondern auch die äuſſerliche bezeigen, und durch Worte, Geberden und Handlungen zu erkennen geben, daß Jeſus unſer Schöpfer, unſer Herr und unſer Erlöſer ſey. — — Doch vielleicht könnte die Verehrung, welche ſich auf die göttliche Hoheit der Perſon Jeſu gründet, leicht in kalte Bewunderung ausarten, wenn wir nicht zugleich überzeugend wüßten, was

Jeſus

Jeſus zu unſerem Heile gethan hat. Aber da wir in Jeſu Chriſto dem Sohne Gottes, zugleich unſern Heiland und Erretter, unſern höchſten Freund und Wohlthäter betrachten müſſen, ſo müſſen wir noch dringender zur äußerlichen Ehrerbietung gegen ihn ermuntert werden. Denn welche unverantwortliche Undankbarkeit wäre es, demjenigen unſere öffentliche Verehrung zu verſagen, der ſich für uns bis zum Tode des Kreuzes erniedriget hat, und nun zu unſrer Begnadigung und Seligkeit zur Rechten des Vaters ſitzet? Können wir weniger zur Erweiſung unſerer Dankbarkeit thun, als wenn wir es vor der Welt durch alle Kennzeichen der ehrerbietigſten Liebe und des innigſten Dankes offenbaren, wie hoch wir die Gnade achten, die uns durch Jeſum wiederfahren iſt? Wollten wir uns nicht für verbunden achten, ihn ſowohl an unſerm Leibe als auch in unſerm Geiſte zu preiſen, da alles um der Erlöſung willen ſein Eigenthum iſt? — Und zu dieſer äuſſerlichen Verehrung Jeſu ſind wir um ſo mehr verpflichtet; da dieſelbe den heilſamſten Erfolg ſowohl für uns als andere haben kann. Je eifriger wir ſind, durch unſere Geberden, Worte und Werke Jeſum zu verherrlichen, je öfter wir an der Verehrung Theil nehmen, die unſere Mitchriſten ihm leiſten, deſto leichter werden wir zur Aufmerkſamkeit und zum Nachdenken erweckt, und unſer Geiſt und Herz wird mit heiligen Gedanken und Trieben erfüllt werden. Was für einen heilſamen Einfluß können nicht dieſe Handlungen der äuſſerlichen Verehrung auf unſere Nebenmenſchen haben? Sollte nicht mancher Feind oder Verächter Jeſu beſchämt, mancher Schläfrige erweckt, mancher Strauchelnde ge-

geſtärkt, mancher Gleichgiltige gerührt, und mancher Fromme erbaut werden, wenn er ſieht, mit welcher Andacht wir auch äußerlich den Sohn Gottes verehren? — Braucht es wohl mehr, als einen Liebhaber Jeſu an dieſes zu erinnern, um ihn zum eifrigſten Beſtreben aufzumuntern, dieſer Pflicht auf das genaueſte nachzukommen? — —

* *
*

Der Stern, der heut den Weiſen erſchienen iſt, um ſie zu der Krippe des Erlöſers zu rufen, war ein Vorbote deſſen, was Jeſus Chriſtus ſelbſt in der Folge für die ganze Welt ſeyn würde, nämlich das wahrhafte Licht, welches alle Menſchen, die in dieſe Welt kommen, erleuchtet. Und eben dieſe herrliche Erleuchtung der Welt durch Jeſum Chriſtum wird in der heutigen Epiſtel von dem Propheten Iſaias auf die prächtigſte, richtigſte und wahrhafteſte Art beſchrieben und vorhergeſagt. In ſeiner Begeiſterung redet er die jüdiſche Kirche an, und ermahnt ſie, die ſeligen Lehren des Erlöſers anzunehmen, und ihre Irrthümer fahren zu laſſen. Steh auf, und werde erleuchtet Jeruſalem; denn dein Licht kömmt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Er ſieht Chriſtum und ſeine Lehre als die Sonne an, welche die Finſterniſſe der Nacht zerſtreuet. Mit ſeinem erleuchteten Geiſte erblickt er die Irrthümer, welche zu den Zeiten des Erlöſers auf der Erde allenthalben herrſchen werden, und nennt ſie, weil ſie den Menſchen verhindern, zur wahren Glückſeligkeit zu kommen, Finſter-

Jeſus Chriſtus das Licht der Welt.

Joh. 1. 9.

ſterniß und Dunkelheit; er ſieht aber auch die Erkenntniß der Wahrheit, welche die Welt erfüllen ſollte: Finſterniß wird die Erde, und Dunkelheit die Völker bedecken; aber über die wird der Herr aufgehen, und ſeine Herrlichkeit wird in dir geſehen werden; das heißt, die Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit wird am erſten nicht unter den Heiden, ſondern in der jüdiſchen Kirche erſcheinen. Aber über dir wird der Herr aufgehen. Unterdeß wurde doch ſein Evangelium von Judäa aus durch die ganze Welt bekannt; die Heiden bekehrten ſich; ſelbſt die Könige bekehrten ſich zum Chriſtenthum; die Kirche wurde mit unzählbaren Mitgliedern vermehrt, zur Freude der wahren Gläubigen, und zur Verherrlichung Gottes. Darum heißt es weiter: Die Heiden werden in deinem Lichte, und die Könige im Glanze, der über dir aufgeht, wandeln, u. ſ. f. — Laſſet uns hierüber, ſowohl zur Ermunterung unſerer Freude, als unſerer Dankbarkeit eine kurze Betrachtung anſtellen, und erſtens die Finſterniß, aus welcher die Welt durch Chriſtum errettet worden iſt, hernach die Erleuchtung derſelben durch Chriſtum betrachten. — — Was für Finſterniſſe und Irrthümer herrſchten nicht zur Zeit der Erſcheinung unſers Erlöſers in der Welt! Finſterniſſe in der Lehre von der Art und Weiſe Gott zu dienen; Finſterniſſe in der Lehre von den menſchlichen Pflichten. — Es waren zwar freylich unter den Heiden nicht alle Begriffe von der Gottheit vertilgt; aber ihre Vorſtellungen davon waren gemeiniglich nicht viel beſſer, als eine völlige Unwiſſenheit, oder eine gänzliche Verläugnung Gottes. Wie unzählbar waren nicht

die

die Götter der Heiden! Und was für ſchändliche Götter! Was beteten ſie nicht alles an! Alles von den höchſten Geſtirnen an bis auf das Ungeziefer und die niedrigſten Gewächſe; Straſſenräuber und Mörder, die ſie Helden nannten, weil ſie ihrer Herrſchſucht ganze Länder und Reiche aufgeopfert hatten; die unzüchtigſten Buhlerinnen, die nur durch die ſchändlichſten Ausſchweifungen der Wolluſt bekannt waren; ſelbſt die abſcheulichſten Laſter waren zu Perſonen und Gottheiten gemacht worden, und hatten Altäre und Prieſter. — Solchen Göttern opferte man, und feyerte ihnen Feſte zu Ehren, und ſo gab man den unnatürlichſten Laſtern ein göttliches Anſehen. Es gab zwar unter den Heiden auch Weltweiſe, die von dieſen Finſterniſſen nicht ſo ganz bedeckt waren; aber darum waren ſie doch nicht viel erleuchteter. Sie tappten immer im Dunkeln herum, und konnten Gott nicht finden; ſie wußten nicht, ob ſie ein feines Feuer aus ihm machen, oder ihm einen menſchlichen Leib geben, oder ihn die Seele der Welt nennen, oder ihn gar läugnen ſollten. Sie kannten nicht ſeine Einheit; nicht ſeine Schöpfung der Welt aus nichts; nicht ſeine Ewigkeit; nicht ſeine Unendlichkeit; nicht ſeine Allwiſſenheit; nicht ſeine Heiligkeit; nicht ſeine Güte noch ſeine Vorſehung. — Und ſolche Finſterniſſe in ihren Vorſtellungen von der Gottheit mußten nothwendig Finſterniſſe über die Art und Weiſe Gott zu dienen ausbreiten. Ihr Gottesdienſt war eben ſo ſchändlich, als ihre Götter ſelbſt. Wie gemein waren nicht unter den rohen Völkern, zuweilen auch unter den aufgeklärtern, die Menſchenopfer, zumal in den Zeiten öffentlicher Trübſalen und allgemeiner Wider-

wärtigkeiten? Wie lächerlich waren nicht ihre aber-gläubiſchen Unterſuchungen der Eingeweide und des Vogelflugs! Es würde eine Beleidigung keuſcher Ohren ſeyn, wenn man auch nur dunkel von den Schandthaten reden wollte, die an den Feſttägen ihrer Götter und Göttinnen nicht allein erlaubt, ſondern heilig waren. — — Darf man ſich bey dem Anblicke ſolcher Finſterniſſe verwundern, wenn die Menſchen nicht allein ganz unwiſſend in ihren Pflichten waren, ſondern auch meiſtentheils die ſchändlichſten Bosheiten und die unnatürlichſten Sünden erlaubt und unbeſtraft blieben, und ſelbſt von den geſcheutern Heiden getrieben wurden? — — Unter den Juden allein war der wahre Gott noch bekannt. Aber auch ihre Vorſtellungen von Gott waren noch ſehr roh und dunkel. Sie waren gewohnt, ihn nur als einen ſtrengen und fürchterlichen Herrn zu betrachten, den man mehr fürchten als lieben müßte. Sie warteten auf einen Meßias; aber nicht ſo viel, als auf einen Vater und Erlöſer aller Menſchen, ſondern vielmehr als auf einen parteyiſchen Beförderer ihrer herrſchſüchtigen Abſichten auf die ganze Erde. Sie waren zwar von Gott ſelbſt unterrichtet, wie ſie ihm dienen ſollten. Aber wie ſehr hatten ſie nicht den rechten Gottesdienſt, wie ſehr alle geiſtlichen Abſichten ihrer Opfer und Reinigungen vergeſſen? Sie glaubten, daß ſchon der bloſſe Buchſtabe des Geſetzes lebendig machte; daß ſie Gott ſchon angenehm wären, wenn ſie nur die verordneten Opfer gebracht, und ihre Denkzettel hübſch breit gemacht hätten! Daher ſagte Gott durch die Propheten von ihnen: Dieſes Volk ehret mich mit den Lippen; aber ihr Herz iſt ferne von mir. Und

mit welchen neuen abergläubiſchen Satzungen und Gebräuchen, von denen ſich viele noch bis auf den heutigen Tag unter den Juden erhalten haben, war nicht die Reinigkeit des moſaiſchen Gottesdienſtes befleckt und verfälſcht worden! — Eben ſo viele Irrthümer fiengen auch in ihrer Sittenlehre zu herrſchen an. Lehrten die Phariſäer und Schriftgelehrten z. B. nicht, daß es verdienſtlicher ſey, dem Tempel freywillige Opfer zu bringen, als ſeinen dürftigen Aeltern unter die Arme zu greifen; daß man ſeine Freunde lieben müſſe, und ſeine Feinde haſſen dürfe? Mußte ihnen nicht Chriſtus das fünfte und ſechſte Gebot erklären? — O wie richtig traff die Prophezeyhung Iſaiä ein: Finſterniß wird die Erde, und Dunkelheit die Völker bedecken! — Aber gelobt und angebetet ſey die Gnade unſers Erlöſers, der uns durch ſeine Erſcheinung erleuchtet hat! Aber über dir wird der Herr aufgehen. Der Herr ſelbſt iſt über uns aufgegangen. Ein kleiner vorübergehender Schimmer konnte ſolche Finſterniſſe nicht zerſtreuen; die Sonne mußte ſelbſt kommen. Der Sohn Gottes war das rechte Licht, Luk. 1.
und der Aufgang aus der Höhe, welcher, wie der Prieſter Zacharias ſang, jene, welche in den Finſterniſſen und im Schatten des Todes ſaſſen, erleuchten, und unſere Füſſe auf die Wege des Friedens richten mußte. Durch Jeſum gieng uns ein helles Licht auf in der Lehre von Gott; in der Lehre, wie wir ihm dienen ſollten; in der Erkenntniß unſerer Pflichten. — Jeſus war es, der die verlorne wahre Erkenntniß Gottes auf die Erde zurückbrachte. Was für große und erhabene Vorſtellungen macht uns nicht das Chriſtenthum von Gott! Es zeigt uns in

Gott kein müſſiges und wohllüſtiges Weſen, dem wir zu klein und zu verächtlich wären, als daß er auf uns ſehen und für uns ſorgen ſollte; keinen unheiligen Gott, dem Laſter und Tugend eines ſind; ſondern ein Weſen voll unendlicher Vollkommenheiten, das ewig, unveränderlich, allgegenwärtig, allmächtig, und eben ſo heilig, als gütig iſt; einen Gott, der eben ſo einen unendlichen Haß gegen die Sünde, als unendliche Liebe und Erbarmung zu den Sündern trägt. Darum mußte ſein Sohn eine unendliche Genugthuung für ſie leiſten, und die dadurch erworbene Gnade allen Menſchen anbieten laſſen. Er zeigt uns einen Gott, der die Tugend an ſeinen vernünftigen Geſchöpfen liebt, und deßwegen ſie auffordern läßt, vollkommen zu werden, wie ihr Vater im Himmel vollkommen iſt; einen Gott endlich, der uns ſelbſt geſagt hat, daß er die Liebe iſt. — Aber auch das hat uns Jeſus Chriſtus geleh-
Joh. 4.23 ret, wie wir Gott anbeten ſollen. Es kömmt die Zeit, ſagte er ſelbſt zu der Samariterinn, und iſt ſchon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geiſte und in der Wahrheit anbeten; denn der Vater will auch haben, die ihn ſo anbeten. Wir wiſſen, daß wir überall unſere Hände zu ihm ausſtrecken dürfen, und ſeitdem ſich Chriſtus ſelbſt für uns geopfert hat, iſt nebſt der unblutigen Erneuerung ſeines Opfers, ein Herz voll Demuth, Zerknirrſchung und Traurigkeit über unſere Sünden, voll lebendigen Glaubens an Jeſum, voll Begierde ſich durch ſeinen Geiſt zu aller Wahrheit, Gottſeligkeit, und Tugend leiten zu laſſen, voll Hoffnung des ewigen Lebens, voll Liebe gegen ihn, und Chriſtum und ſeinen Geiſt das einzige ihm angeneh-

me Opfer. Sein Wort hören, ſeine Gnadenmittel recht gebrauchen, ſeinen Willen thun, den Nächſten lieben, Wittwen und Waiſen in der Trübſal beſuchen, und ſich von der Welt unbefleckt erhalten; das iſt ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor Gott unſerm Vater! Welch ein Glanz, in welchem wir nunmehr wandeln können! — Eben dieſes Licht leuchtet uns nun auch in Anſehung unſrer Pflichten. Jeder Menſch vom Throne an bis in die Hütte weiß, was er Gott, was er ſich ſelbſt, was er ſeinem Nächſten ſchuldig iſt; was er thun und verhüten muß, ſich in dieſem Leben glücklich und zufrieden zu machen, und auch in der Ewigkeit ſelig zu ſeyn. Die Könige wiſſen, wie ſie herrſchen, und die Unterthanen, wie ſie gehorchen ſollen. Die Einfältigſten im Volke können jetzt weit klärere und reinere Erkenntniſſe von allen ihren Pflichten haben, als ehedem die gelehrteſten Heiden mit allen ihren Bemühungen nicht erlangen konnten. Und durch welche Aufmunterungen werden wir nicht zur Erfüllung dieſer Pflichten angetrieben? Die Verſöhnung mit Gott, ſeine Gnade, die Ruhe des Gewiſſens, die Hoffnung des ewigen Lebens, und die Belohnungen der Zukunft; o was für Aufmunterungen, züchtig, gerecht, und gottſelig in dieſer Welt zu leben! Wer ſollte ſich nicht über die herrliche Erſcheinung Jeſu Chriſti erfreuen, und ihm mit innigſter Rührung dafür danken? — Wenn die Welt noch nicht alle die wohlthätigen Einflüſſe dieſes himmliſchen Lichtes empfindet; ſo kömmt das daher, weil ſo viele mitten am Tage die Finſterniß ſuchen, und ſich von dem Lichte, das über ihnen ſcheint, nicht erleuchten laſſen wollen. Gott will

uns aus den Finſterniſſen unſerer Natur erretten, aber nicht mit Gewalt und Zwang; nicht wider unſern Willen. — Laſſet uns ja niemals auf die gefährliche Einbildung gerathen, daß wir jemals genug wüßten, was zum göttlichen Wandel und Leben gehört. Die irdiſche Sonne können wir nicht lange anſehen, ohne von ihr geblendet zu werden; aber je mehr wir auf Jeſum Chriſtum, dieſe göttliche Sonne ſchauen, welche die Finſterniſſe unſers Verſtandes zerſtreuet, deſto mehr werden wir erleuchtet; deſto reicher werden wir an geiſtlicher Weisheit und Erfahrung. — Allein wir müſſen nicht nur unſere Augen dem Lichte öffnen; ſondern wir müſ-

Joh. 3. 20. ſen auch immerfort im Lichte wandeln. *Wer Arges thut*, ſagt unſer Erlöſer, *der haſſet das Licht, und kömmt nicht an das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden.* Je gottſeliger und tugendhafter wir wandeln; je angenehmer und leichter es uns ankömmt, unſere Pflichten auszuüben, deſto mehr können wir das Licht unſerer göttlichen Religion vertragen, — O ihr Kinder Gottes! wandelt am Tage, dieweil ihr das Licht habt. Jetzt iſt es ein heilſames Licht; einſt wird es ein ſchreckliches fürchterliches Licht ſeyn. Endlich müſſen wir doch einmal ans Licht kommen. Was hilft es alſo, jetzt das Licht zu haſſen? Müſſen wir nicht alle einſt offenbaret werden? — —

* *
*

Nicht wahr, Geliebte? Wenn einem Könige oder großen Fürſten ein Sohn gebohren wird, ſo pflegt er dieß gemeiniglich ſeinen Unterthanen ſowohl, als auch andern benachbarten Königen oder Fürſten bekannt zu machen, damit die Freude über die Geburt dieſes Prinzen um ſo allgemeiner werde? — Faſt auf die nämliche Art ließ der himmliſche Vater die zeitliche Geburt ſeines Sohnes verſchiedenen Menſchen bekannt werden, damit ſie die Ankunft des Weltheilandes um ſo überzeugender erkennen, und ſich darüber erfreuen möchten. Unter dieſen Menſchen waren erſtens die Hirten, denen die Geburt des göttlichen Sohnes durch einen Engel auf dem Felde verkündiget wurde, wie wir am Geburtstage des Herrn vernommen haben; hernach die Weiſen aus Morgenlande, das heißt, aus denjenigen Ländern, die dem Judenlande gegen Morgen liegen; und dieſe wunderbare Offenbarung begehen wir am heutigen Tage. Ob dieſe Weiſen wirklich regierende Könige waren, wie man ſie insgemein dafür hält, kann man ſo gewiß nicht beſtimmen, da uns das Evangelium nichts zuverläßiges davon ſagt. Indeſſen iſt es ganz wahrſcheinlich, daß es reiche und anſehnliche Leute waren, die ſich zugleich auf die Sternkunde verſtunden. Dieſen vernünftigen Männern ließ nun Gott einen beſondern Stern erſcheinen, den ſie zuvor noch nie bemerkt hatten. Zugleich aber erleuchtete er ſie durch ſeine Eingebung, daß ſie denſelben für ein Zeichen eines neugebohrnen Königes der Juden anſahen, wovon ih-

Frühauslegung des Evangeliums.

nen vermuthlich ſchon etwas aus den alten Prophezey-hungen bekannt war, und munterte ſie dabey auf, daß ſie hingehen, und dieſem neugebohrnen Könige ihre Verehrung bezeigen ſollen. Dieſer göttlichen Eingebung folgten ſie unverzüglich, und da ſie dachten, ſie würden denſelben nirgends anders als in der Hauptſtadt Judäens finden, ſo kamen ſie eilends nach Jeruſalem, woſelbſt der König Herodes wohnte, und fragten die Einwohner dieſer Stadt: in welchem Hauſe der neugebohrne Prinz wäre? — Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Anfrage den Leuten, die von der Geburt des Heilandes noch nichts wußten, ſehr ſeltſam vorkommen mußte. Allein die Weiſen beharrten darauf, ſie hätten ein überzeugendes Zeichen davon, nämlich einen auſſerordentlichen Stern am Himmel wahrgenommen, daraus ſie auf die Gewißheit dieſer Geburt ſchließen könnten. Laſſet euch dieſes zum lehrreichen Beyſpiele dienen, meine Chriſten! Durch einen Stern gab Gott den Weiſen die Erinnerung, daß ſie den wahren und höchſten König aufſuchen, und anbeten ſollten; und dieſe frommen Männer ſäumten ungeachtet aller Reiſebeſchwerniß nicht dem göttlichen Fingerzeige auf der Stelle zu folgen. Wie oft erinnert euch nicht Gott an eure weſentlichen Pflichten durch eure Lehrer, durch eure Vorgeſetzten, durch euer eigenes Gewiſſen, und ihr ſäumet noch, dieſer göttlichen Stimme zu folgen? Zu welch einer Beſchämung ſoll euch nicht das Beyſpiel dieſer Weiſen ſeyn? — Doch ich gehe weiter. Bleibt wohl ein ungewöhnlicher Zufall in einer Gemeinde lange verſchwiegen? Gewiß nicht; ſondern der Ruf davon verbreitet ſich ſchnell unter den Leuten. Das näm-

liche geſchah in Jeruſalem, als die morgenländiſchen Weiſen in dieſe Stadt kamen. Denn da ihre Ankunft und Anfrage nach dem neugebohrnen Judenkönige den Einwohnern etwas ganz ungewöhnliches war, ſo verbreitete ſich der Ruf davon gar bald in der Stadt, und kam ſofort bis vor den König Herodes ſelbſt. Dieſes war ein gewaltthätiger und ehrſüchtiger Mann; der gleich, als er dieſe Nachricht hörte, auf den Gedanken verfiel: ob nicht der neugebohrne König der Juden, der Meßias ſelbſt wäre, den ſich die jüdiſche Nazion überhaupt als einen irdiſchen und mächtigen König vorſtellte. Dieſe Nachricht ſetzte ihn daher in einen deſto gröſſern Schrecken, indem er beſorgte, daß ihn dieſer mächtige König einſt von ſeinem Throne ſtürzen könnte. Auch erregte der Ruf von einem neugebohrnen, und bisher noch unbekannten Könige der Juden bey allen Einwohnern Jeruſalems vieles Aufſehen. Um aber die Wahrheit in einer ſo wichtigen Sache zu erfahren, ließ Herodes auf der Stelle die Oberſten der Prieſter und jüdiſchen Gelehrten zu ſich kommen, und befragte ſie, an welchem Orte der Meßias gebohren werden ſollte. Denn von dieſen Leuten verſprach er ſich eine gegründete Belehrung in ſeinem Zweifel. Und dieſe erhielt er auch aus einer beſondern Fügung Gottes, der die Geburt des Heilandes der Welt offenbar haben wollte. Sie antworteten ihm alſo: Der Meßias würde nach der Vorherſagung des Propheten Michäas zu Bethlehem in Juda gebohren werden. Bethlehem war ein Flecken, oder eine kleine Stadt in dem Stamme Juda. Dieſes Bethlehem, ſo klein und gering es zu ſeyn ſchien, ſo wurde es doch von Gott zum Geburtsor-

te jenes groſſen Herzogs beſtimmt, der das Iſraeli-tiſche Volk ſowohl, als auch alle übrigen Völker re-gieren ſollte, das iſt, des Meßias oder Weltheilan-des. Sobald Herodes die gewünſchte Nachricht von dem Geburtsorte unſers Heilandes eingeholt hatte, ſann er auf Mittel, dieß göttliche Kind noch bey Zeiten aus dem Wege zu räumen, damit ihm ſpä-terhin, ſeiner irrigen Meynung nach, kein Schaden dadurch entſtünde, wenn dieſer wahre König den Thron beſteigen würde. Indeſſen, da er ein liſti-ger Kopf war, verbarg er dieſe böſe Abſicht unter dem Scheine einer heuchleriſchen Andacht, ſo gut er konnte. Er berief daher die angekommenen Fremdlinge zu ſich, und erkundigte ſich bey ihnen mit der Miene eines redlichen Mannes um alle Um-ſtände der Zeit und des Orts, wo ihnen der Stern erſchienen war. Hierauf ſchickte er ſie nach Bethle-hem, das Kind aufzuſuchen, und erſuchte ſie zu-gleich, ihm die Nachricht davon zu geben, wenn ſie es würden gefunden haben, damit er ſelbſt käme, und es anbetete. Sehet hier, Geliebte! das Bild eines der ſchändlichſten Heuchler. Wie gefällt es euch? So wenig würdet ihr auch euerm Gott und andern Mitmenſchen gefallen, wenn ihr mit euers Gleichen nicht redlich, ſondern ſchalkhaft und betrü-geriſch handeln wolltet. Ein Heuchler, der ſeinem Nächſten zu ſchaden ſuchet, iſt ein verabſcheuens-würdiger Menſch. Gott vereitelt gemeiniglich ſeine böſen Abſichten, ſo wie er jene des Herodes verei-telt hatte. Unterdeſſen ſo böſe der König Herodes dachte, ſo aufrichtig und rechtſchaffen war die Den-kungsart der Weiſen. Sie nahmen den Rath die-ſes Königs mit Dank an, und da ſie nichts Böſes

ver-

vermutheten, ſo ſetzten ſie ihren Weg ſchleunig nach dem angedeuteten Städtchen Bethlehem fort. Allein Gott, der ſie mittelſt eines Sternes aus ihrem Lande berufen hatte, verließ ſie auch jetzt nicht, ſondern begleitete ſie mittelſt des nämlichen Sterns, den er ihnen aufs neue erſcheinen ließ, die ganze Strecke des Landes hin, bis an den Ort, wohin er ſie beſtimmet hatte. Dieß verurſachte ihnen eben ſo gewiß viele Freude, wie ſich jeder Reiſende erfreut, wenn er einen getreuen, und ſichern Wegweiſer erhält. Da endlich dieſe frommen Männer zu Bethlehem ankamen, und den Stern über einem Hauſe ſtill ſtehen ſahen, erkannten ſie daraus, daß es dasjenige Haus ſeyn müſſe, worinn ſich ihr lang geſuchter Meßias befände. Sie traten daher ohne ferners Bedenken hinein, und weil ſie der Stimme Gottes ſo getreulich bisher folgeten, ſo waren ſie auch ſo glücklich denjenigen zu finden, den ſie ſuchten. Sie fanden nämlich das Kind Jeſus mit Maria ſeiner Mutter, und vermuthlich auch mit Joſeph ſeinem Pflegvater. Freylich ſahen ſie an dieſem Kinde nichts, was man ſonſt an den königlichen Prinzen wahrnimmt. Sie ſahen ein armes ſchlecht verſorgtes Kind, ohne das geringſte Zeichen einer königlichen Würde. Sie ſahen eine arme Jungfrau als ſeine Mutter, und einen gemeinen Handwerksmann als ſeinen Nährvater. Dennoch überzeugte ſie ihr innerſtes Gefühl, und eine göttliche Erleuchtung, daß es der neugebohrne Judenkönig, der Meſſias und der Heiland der Welt wäre. Sie fielen daher nieder, und beteten das Kind an. Sie folgten hierinn demjenigen, was ſie der Glaube lehrte, und nicht dem, was ſie äuſſerlich bemerkten. Nach

dem Beyſpiele dieſer Weiſen ſollen auch wir an allen Orten, beſonders aber im Gotteshauſe den Glauben zur Richtſchnur unſrer Handlungen annehmen. Der Glaube aber lehrt uns, daß wir an allen Orten, vorzüglich aber im Gotteshauſe in der Gegenwart unſers Gottes wandeln. Unſer äußerliches Betragen ſoll alſo immer ſo beſchaffen ſeyn, daß es dieſer Glaubenslehre vollkommen entſpreche, und des göttlichen Anblicks würdig ſey. — Es war vor Zeiten im Gebrauche, königlichen Perſonen bey dem Beſuche derſelben Geſchenke zu bringen. Dieſem Gebrauche ſowohl zu folgen, als auch ihre Ehrerbietung dem göttlichen Kinde zu bezeugen, brachten die Weiſen demſelben einige Geſchenke, die ſie mit aus ihrem Lande genommen hatten. Dieſe beſtanden in Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und ſo iſt es auch billig, meine Geliebten, daß jeder Menſch ſeinem Gott die größte Verehrung, die er kann, bezeuge, folglich auch das Beßte, was er hat, ihm aufopfere. Was iſt aber dieß anders, als wir ſelbſt, unſer Herz, und unſere Seelenkräfte? O wer wird einem ſo lieben, gütigen Vater, wie Gott iſt, nicht ganz ergeben ſeyn wollen? — — Aber laſſet mich wieder zum Evangelium zurückkommen. Nachdem nun dieſe frommen Männer dem Kinde Jeſus ihre Verehrung bezeiget hatten, ſo war ihnen noch allein übrig, dem Könige Herodes, ſeinem Verlangen nach, die Nachricht von dem gefundenen Heilande zu überbringen. Allein Gott, der die böſen Anſchläge der Gottloſen vereitelt, ließ dieß nicht zu, ſondern ermahnte ſie durch eine himmliſche Offenbarung im Schlafe, die Stadt Jeruſalem zu meiden, und durch einen andern Weg in ihre Heimat zu

ziehen. Dieſem göttlichen Befehle kamen ſie auf der Stelle nach, und erfüllten hierdurch jene Pflicht, die uns allen ſehr wichtig ſeyn muß, nämlich, daß wir Gott immer mehr gehorſamen ſollen, als den Menſchen, wenn ſie etwas von uns verlangen, was dem Willen Gottes widerſpricht. — — Und nun ſchließe ich mit der Bitte, daß ihr euch das Beyſpiel der Weiſen, und die daraus folgenden Lehren tief zu Herzen nehmen möget, um, wie ſie, jederzeit der Stimme Gottes zu folgen, und als wahre Chriſten zu wandeln. — —

Am erſten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Epiſtel.

Die heutige Epiſtel ſteht in dem Sendſchreiben des heil. Paulus an die Römer, 12. Kap. 1-5. V. — Nachdem der Apoſtel in dieſem Briefe den aus dem Juden- und Heidenthume bekehrten Chriſten geſagt hätte, daß alle chriſtliche Gerechtigkeit auf den Glauben an Jeſum Chriſtum gegründet, und eine Gabe ſeiner Gnade ſey, ſo lehret er darauf, worinn die vornehmſten Pflichten dieſer Gerechtigkeit beſtehen. Dieſes

Erklärung der Epiſtel.

ſes iſt der Inhalt des 12. Kapitels, aus welchem die katholiſche Kirche die Epiſteln des heutigen, und der zween folgenden Sonntäge genommen hat. Die heutige Epiſtel heißt ſo: So bitte ich euch denn, meine lieben Brüder, bey aller der Barmherzigkeit und Menſchenliebe unſers Gottes, daß ihr eure eigenen Leiber (euch ſelbſt) Gott ganz übergebet, als ein lebendiges, heiliges, ihm gefälliges Opfer. Gott will nicht bloß durch äusſerliche Cäremonien und geſetzliche Opfer verehret werden, ſondern euer Gottesdienſt ſoll vernünftig ſeyn; ihr ſollet ihm im Geiſte und in der Wahrheit dienen. Und bildet euch nicht nach dem, was ihr an den Weltmenſchen ſehet, ſondern laſſet euch zu einer neuen Denkungsart umſchaffen, die euch in Stand ſetze, das, was dem guten Willen Gottes vollkommen gemäß iſt, zu kennen und zu ſchätzen. Und da ermahne ich, nach der mir ertheilten apoſtoliſchen Vollmacht, einen jeden unter euch, ſich kein höheres Anſehen, keine mehreren Vorzüge anzumaſſen, als die ihm zukommen; ſondern von ſich ſelbſt ſo zu denken, wie es die Beſcheidenheit, und das von Gott empfangene Maaß von Gaben oder Kräften, die er mit dem Glauben empfangen hat, erfordert. *) Denn wie wir an einem

*) Aus dem, was folgt, ergiebt ſich, daß hier der Apoſtel unter dem Namen: Glaube, hauptſächlich jene Gaben des heil. Geiſtes verſtehe, welche im Anfange der Kirche den Gläubigen durch die Firmung, und die apoſtoliſche Händauflegung ſichtbar ertheilet wurden. Nach der Beſchaffenheit dieſer Gaben wurde auch einem jeden in der Kirche ſein Amt angewieſen.

einem Leibe zwar viele Glieder haben, welche aber nicht alle zu den nämlichen Verrichtungen dienen; ſo machen auch wir Chriſten, ſo viel unſer ſind, einen Leib in Chriſto unſerm Oberhaupte aus; und mithin iſt ein jeder, einzeln genommen, ein Glied des andern; die Kirche ſetzt hinzu: In Chriſto Jeſu unſerm Herrn.

Predigtentwürfe.

Euer Gottesdienſt ſey vernünftig. Röm. 12. 1.

Vom vernünftigen Gottesdienſte der Chriſten.

Wie glücklich ſind wir, Geliebte, daß uns Gott gewürdiget hat, uns zu ſeinem Dienſte zu berufen, und daß wir in ſeinem heiligen Worte die beſte Unterweiſung zu einem vernünftigen Gottesdienſte finden! Es hat zwar zu allen Zeiten verwegene und undankbare Menſchen gegeben, welche ſich zu behaupten getrauet haben, Gott verlange von uns keinen Dienſt, und wir wären dazu nicht verbunden. Allein dieſe muthwilligen Schwätzer verſtunden nicht, daß das Wort Dienſt eine zweyfache Bedeutung habe. Ein Dienſt heißt zuweilen ein Vortheil, den man einem andern aus Freundſchaft, aus Schuldigkeit, oder aus Gehorſam verſchafft; ein Vortheil, der zur wirklichen Vergröſſerung ſeines Glückes, oder ſeines Vergnügens etwas beyträgt. Und wer ſieht nicht, daß wir elende Geſchöpfe dem unendlichen Gott in dieſem Verſtande keinen Dienſt erweiſen können? Allein Dienſt bezeichnet eben ſo oft diejenigen Handlungen, die wir zum Beweiſe unſerer Abhängigkeit von andern, und unſrer Unterwirfigkeit gegen ſie ausüben müſſen, ohne darauf zu ſehen, ob

ſie

ſie ihnen zum Vergnügen, oder Nutzen gereichen. Und warum ſollten wir nicht zu einem ſolchen Dienſte Gottes im letzten Verſtande verbunden ſeyn? Verlangt dieſes ſein Geſetz, ja ſelbſt die geſunde Vernunft nicht ausdrücklich? Oder iſt es ungereimt, zu bezeugen, daß wir anſtändige und würdige Vorſtellungen von unſerm Schöpfer und von ſeinen Vollkommenheiten haben; daß wir unſere vollkommene Abhängigkeit von ihm erkennen; und gegen ihn die unumſchränkteſte Ehrfurcht, Liebe, Ergebenheit und Zutrauen hegen? — Um aber in der Art dieſes an ſich ſo rechtmäßigen Gottesdienſtes nicht auszuſchweifen, wie es leider! oft geſchieht; ſo laſſet uns die Vorſchrift betrachten, welche in der heutigen Epiſtel des heil. Paulus enthalten iſt. Wir werden ſehen, daß zu einem vernünftigen Gottesdienſte erfordert werde, daß wir uns ganz, und ohne Theilung Gott aufopfern; daß wir ihm ſowohl innerlich, als äuſſerlich geheiliget ſeyn. Innerlich durch rechtſchaffene Geſinnungen, und tugendhafte Empfindungen unſers Gemüths; äußerlich durch fromme und regelmäßige Handlungen, welche mit unſern guten Geſinnungen übereinſtimmen, und dieſelben offenbaren müſſen. Es giebt alſo einen innerlichen, und einen äußerlichen Gottesdienſt. Keiner muß von dem andern getrennt werden; beyde müſſen miteinander verbunden ſeyn. Die römiſchen Chriſten, an welche Paulus ſchrieb, beſtunden theils aus Juden, theils aus Heiden, welche das Evangelium Jeſu Chriſti angenommen hatten. Beyde hatten vor ihrer Erleuchtung das Weſen des Gottesdienſtes mehr im Aeuſſerlichen als Innerlichen geſucht; beyde werden demnach von dem Apoſtel unterrichtet, daß er in der freywilligen

Dar-

Darſtellung ihrer ſelbſt zu einem lebendigen, heiligen, und gefälligen Opfer, ſowohl dem Geiſte als dem Leibe nach, beſtünde. Denn ob der Apoſtel gleich nur von der Aufopferung ihrer Leiber redet, ſo werden doch dadurch ihre Seelen nicht ausgeſchloſſen, weil in der heil. Schrift oft ein Theil des Menſchen für den ganzen Menſchen geſetzt wird. Und daß dieſes ſeine wahre Meynung ſey, erhellet unwiderſprechlich daraus, daß er von einer Erneuerung und Veränderung ihrer Geſinnungen redet, die nothwendig vorhergehen muß, wenn wir Gott unſere Leiber zu einem lebendigen, heiligen, und ihm gefälligen Opfer darbringen wollen. Unſere Leiber, und der Gebrauch derſelben können kein heiliges Opfer Gottes werden, wenn es nicht vorher unſere Seelen geworden ſind, welche den Gebrauch derſelben beſtimmen und regieren. Die Frage wird nun leicht zu beantworten ſeyn, wenn unſer Gottesdienſt vernünftig iſt. Unſer Gottesdienſt iſt zum erſten vernünftig, wenn wir den äuſſerlichen nicht von dem innerlichen trennen. Unſer Gottesdienſt iſt zum zweyten vernünftig, wenn wir den innerlichen nicht von dem äuſſerlichen trennen. Beyde Abwege müſſen ſorgfältig vermieden werden, wenn wir uns eines vernünftigen Gottesdienſtes rühmen wollen.

Erſter Theil.

Es iſt unſrer Seele ſo natürlich, die innern Bewegungen und Empfindungen, wofern man anders nicht beſondere Urſachen ſie zu verbergen hat, durch äuſſerliche Handlungen, die mit ihnen übereinſtimmen,

und

und zum wenigſten durch Worte, Geberden und Zeichen zu offenbaren, andern bekannt zu machen, und ihnen, ſo zu ſagen, eine ſichtbare Geſtalt zu geben; und das iſt theils aus ihrer weſentlichen Verbindung mit ihrem Körper, theils aus ihrer Neigung, ſich andern mitzutheilen, und ähnliche Geſinnungen in ihnen zu erwecken, ſo begreiflich, daß, wer die Nothwendigkeit eines innerlichen Gottesdienſtes erkennet, billig nicht an der Nothwendigkeit des äuſſerlichen zweifeln darf. Es iſt alſo eine weſentliche Verbindlichkeit der Geſchöpfe, zu bezeugen, daß ſie die unendlichen Vollkommenheiten ihres Urhebers mit Ueberzeugung einſehen, und ſich ihrer Abhängigkeit von ihm bewußt ſind, wenn Gott Wohlgefallen an ihnen haben ſoll. Und dieſe Verbindlichkeit wird noch nothwendiger aus dieſer Urſache, damit die Menſchen ſich ſelbſt untereinander zu gleichen gottesfürchtigen Geſinnungen und Handlungen ermuntern mögen. Gott hat auch deßwegen zu allen Zeiten denen, welchen er ſich durch eine unmittelbare Offenbarung ſeines Willens mittheilte, nicht allein einen innerlichen, ſondern auch einen äuſſerlichen Gottesdienſt befohlen, und ſelbſt durch ſein Geſetz die Handlungen beſtimmt, welche Zeugniſſe von den ehrerbietigen Geſinnungen, und Bewegungen unſeres Herzens gegen ihn ſeyn ſollten. Von dem iſraelitiſchen Volke, welches er vor andern Nazionen zu ſeinem beſondern Volke und Eigenthume erwählte, iſt es unſtreitig. Welche Gebräuche, was für Opfer, Reinigungen, und andere äuſſerliche Handlungen wurden nicht in dem Geſetze Moyſis zum äuſſerlichen Gottesdienſte erfordert! Nun hat zwar freylich dieſe beſondere Art des Gottesdienſtes, welcher mei-

ſten-

ſentheils ein Vorbild von Chriſto, und, ſo zu ſagen, ein Schatten des Evangeliums war, im neuen Bunde aufgehöret; aber deßwegen iſt doch nicht aller äuſſerlicher Gottesdienſt aufgehoben worden. Hat nicht der Stifter unſerer göttlichen Religion, Jeſus Chriſtus, einen äuſſerlichen Gottesdienſt verordnet, und hat er uns nicht ſelbſt durch ſein Verhalten auch in dieſem Stücke ein Beyſpiel gegeben, dem wir nachfolgen müſſen, wenn wir des Namens ſeiner Jünger nicht unwürdig ſeyn wollen? Was ſind die Taufe, und das heil. Abendmahl, und die andern Sakramente, als Handlungen des äuſſerlichen Gottesdienſtes, die zugleich zu Mitteln ſeiner ſeligmachenden Gnade und unſrer Heiligung verordnet wörden ſind? Und wenn ſeine Apoſtel die Feyer des Sonntages zur öffentlichen und beſondern Verehrung Gottes beſtimmen; wenn ſie ermahnen, fleißig zu den Verſammlungen zu kommen; wenn ſie das gemeinſchaftliche Gebet verlangen; wenn ſie die Chriſten aufmuntern, voll Geiſtes zu werden, und untereinander von geiſtlichen Dingen zu reden; wenn der Apoſtel in unſerem Texte die Aufopferung und Heiligung unſerer Leiber einen vernünftigen Gottesdienſt nennt, und noch klärer und ausdrücklicher in dem zehnten Kapitel dieſes Briefes ſagt: So du mit deinem Munde bekenneſt Jeſum, daß er der Herr ſey, und glaubeſt in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferweckt hat: ſo wirſt du ſelig; heißt dieß nicht nebſt dem innerlichen Dienſte des Herzens auch einen äuſſerlichen Gottesdienſt fordern? — Was ſollen wir denn nun, meine Geliebten, von denen urtheilen, welche, unter dem Vorwande, daß ſie Gott innerlich, in ihrem Herzen, Röm. 10. 9.

zen, und im Geiſte anbeten, alle äuſſerliche Vereh-
rung Gottes vernachläßigen; von denen, welche ſich
von dem gemeinſchaftlichen Dienſte des Herrn ab-
ſondern; welche wider die ausdrückliche Warnung
des Apoſtels die Verſammlung verlaſſen; welche Gott
nicht mit der Gemeinde ſeiner Bekenner preiſen, und
viele Zeit weder in den Kirchen erſcheinen, noch viel-
weniger das Gedächtniß ihres Erlöſers und ſeines To-
des durch einen heil. Genuß des Abendmahles und An-
hörung der Meſſe erneuern? Was ſollen, was können
wir von ihnen urtheilen, oder was wird Gott von ihnen
urtheilen? Was ſollen wir von denen glauben, wel-
che ſich ſchämen, des Namens ihres Gottes öffent-
lich und mit Ehrerbietung zu gedenken, und unter
dem Vorwande, daß ſie keine Scheinheiligen und
Heuchler ſeyn wollten, ſich aller der äuſſerlichen
Zeichen der Ehrfurcht und Anbetung enthalten, durch
welche wahre Chriſten ohne Heucheley die innerli-
chen Geſinnungen ihres Herzens gegen den Aller-
höchſten auszudrücken pflegen? — Um aufs gelin-
deſte davon zu reden; ſo iſt das gewiß kein vernünf-
tiger Gottesdienſt, weil ſie voneinander trennen,
was allezeit miteinander ſeyn ſoll; was Gott ſelbſt,
was ihr Erlöſer, und ſein Beyſpiel, was die Ver-
ordnungen der Apoſtel, ihre Beyſpiele, und die Bey-
ſpiele der erſten Gläubigen allezeit miteinander ver-
bunden haben. Iſt eine ſolche Trennung nicht ein
unläugbarer Beweiß eines unvernünftigen Verfah-
rens? — — Ich weiß wohl, daß es ihnen nicht an
Entſchuldigungen und Ausflüchten fehlt, ihre Ver-
achtung des äuſſerlichen Gottesdienſtes zu rechtferti-
gen, und ſogar mit einem Scheine der Vernunft zu
ſchmücken Einige wollen dafür angeſehen ſeyn,

daß

daß ſie viel zu reine, zu edle, zu erhabene Vorſtellungen von dem unendlichen Weſen Gottes hätten, als daß ſie glauben könnten, Gott, der das Innerſte der Herzen prüfet, der wohlthut, ohne Bewunderung und Dank zu erwarten, bedürfe eines äuſſerlichen Dienſtes. Andere überreden ſich, daß die äuſſerliche Verehrung des Höchſten unterlaſſen werden könne, weil ſie keinen wahren Werth hat, ſobald ſie nicht aus einer innerlichen Ehrerbietung entſpringt; weil ein rechtſchaffenes Herz alles vor Gott gilt, wenn es ſich auch äußerlich nicht zeigen kann; weil es tauſend Scheinchriſten giebt, welche bey aller noch ſo genauen Beobachtung des äuſſerlichen Gottesdienſtes ein unheiliges und laſterhaftes Herz in ihrem Buſen tragen; weil die Phariſäer ihre Becher, und Schüſſeln rein hielten, und keine von den äuſſerlichen Ceremonien vernachläßigten, und dennoch von Chriſto für Heuchler und Kinder des Zorns erklärt wurden. So ſinnreich iſt das menſchliche Herz, ſich von der Erfüllung ſeiner weſentlichſten Pflichten loszureißen! Wie? ihr wollet Gott die äuſſerliche Ehrerbietung verweigern, die er von euch verlangt, weil er keiner äuſſerlichen Ehrenbezeugungen bedarf, weil er kein Monarch iſt, dem dadurch geſchmeichelt wird, und viel zu erhaben, als daß er dadurch gröſſer und herrlicher werden könne? Höret aber darum der äuſſerliche Gottesdienſt auf, nützlich zu ſeyn, weil er Gott nicht nützlich iſt; oder fordert es nicht die unendliche Vollkommenheit Gottes, daß er von ſeinen Geſchöpfen verlange, daß ſie erhaben von ihm denken, und die groſſen Geſinnungen von ihm, und die Empfindungen ihrer Abhängigkeit gegen ihn durch äuſſerliche

Luk.

Hand-

Handlungen bezeugen? Iſt es nicht uns ſelbſt, und Andern nützlich? Sind unſre äuſſerlichen Ehrenbezeugungen gegen Gott nicht ſtillſchweigende Ermahnungen an diejenigen, die um und neben uns ſind, Gottes Hoheit und Majeſtät zu bedenken, und ſich im Geiſte vor ihm zu demüthigen; und iſt nicht die Unterlaſſung des äuſſerlichen Gottesdienſtes eine ſtillſchweigende Ermunterung zur Kaltſinnigkeit gegen Gott, und zur Geringſchätzung des allerhöchſten Weſens? Ihr verweigert Gott die Pflichten des äuſſerlichen Gottesdienſtes, weil der äuſſerliche Dienſt ohne den innerlichen nichts iſt, und keinen Werth weder vor Gott, noch vor den Augen der Vernunft hat; weil es tauſend Scheinchriſten giebt, welche die Pflichten deſſelben beobachten, ohne ein geheiligtes Herz zu haben? Allein keine Pflicht hört auf, Pflicht zu ſeyn, weil es noch eine wichtigere und weſentlichere giebt. Es folget vielmehr daraus, daß wir, um des göttlichen Wohlgefallens fähig zu werden, beyde miteinander verbinden müſſen. Freylich, wenn wir uns in ſolchen Umſtänden befänden, in welchen es unmöglich wäre, unſere innerlichen Geſinnungen gegen Gott durch äuſſerliche Handlungen auszudrücken; ſo würde die Ehrerbietung unſeres Herzens ſchon allein uns Gott angenehm machen. Allein ſie empfängt in der Verbindung mit dem äuſſerlichen Gottesdienſte eine neue Kraft; ſie richtet mehr aus, wenn ſie, ſo zu ſagen, in einer ſichtbaren Geſtalt erſcheint. Eine Stadt auf einem Berge mag nicht verborgen ſeyn; ein Licht auf dem Leuchter leuchtet allen denen, die im Hauſe ſind; der innerliche Gottesdienſt machet uns Gott angenehm; der äuſſerliche erbauet, und machet uns zu

einem Beyſpiele für unſere Brüder. Wir dürfen deßwegen nicht befürchten, unter die Heuchler und Scheinheiligen gezählt zu werden. Die Heucheley kann die wahre Gottſeligkeit ſchwerlich ſo nachahmen, daß ſie nicht auch einer jeden nur mittelmäſſigen Aufmerkſamkeit ſich verrathen ſollte. Und wenn wir auch von den Spöttern und Verächtern aller Frömmigkeit unter die Heuchler gerechnet würden; ſpricht uns denn ihre Ungerechtigkeit deßwegen von den weſentlichſten Pflichten los, weil ſie dieſelben beleidigen? — — Mit einem Worte, iſt wohl euer Gottesdienſt ein vernünftiger Gottesdienſt, wenn ihr dasjenige von einander trennt, was Gott und ſein Geſetz miteinander verbunden haben will? Es iſt alſo gewiß, daß wenn unſre Verehrung des höchſten Weſens ein vernünftiger Gottesdienſt ſeyn ſoll, der äuſſerliche nicht von dem innerlichen getrennet werden müſſe. Aber noch vielweniger muß man den innerlichen von dem äuſſerlichen trennen.

Zweyter Theil.

Leider iſt dieſes ein Abweg von der wahren Gottſeligkeit, welcher nur allzuſehr betreten iſt. Denn wie viele giebt es nicht unter den Chriſten, welche Gott gleichſam nur deßwegen die äuſſerlichen Zeichen der Ehrerbietung nicht zu verweigern ſcheinen, damit ſie von innerlichen ehrerbietigen Geſinnungen gegen ihn, und von der thätigen Ausübung derſelben in ihrem Wandel befreyt ſeyn mögen; die ſich mit ihren Lippen zu ihm nähern, und mit ihrem Herzen weit von ihm entfernt ſind; die durch ihren fleißi-

gen Beſuch der Kirchen, durch ihr fleißiges mündliches Gebet, durch ihren auf gewiſſe Zeiten feſtgeſetzten Genuß der heiligen Sakramente, und durch andere äuſſerliche Bekenntniſſe und Zeichen der Ehrfurcht ſich ſelbſt überreden, daß ſie Gott dienen, obgleich ihr Herz voller Götzen iſt, die ſie über Gott ſetzen; ob ſie gleich Sklaven aller unordentlichen Leidenſchaften ſind? Ich rede jetzt nicht wider jene Scheinheiligkeit, die mit Vorſatz Andere hintergehen will, um dadurch dieſen oder jenen zeitlichen Vortheil zu erlangen. Ich rede von einer feinen Scheinheiligkeit, die darinnen beſteht, daß man ſich ſelbſt betrügt, und durch die Beobachtung des äuſſerlichen Gottesdienſtes ſich ſelbſt überredet, daß man unter die wahren Verehrer Gottes gehöre; und die um ſo viel gefährlicher iſt, je mehr uns dieſer Selbſtbetrug ſchmeichelt. O wie unglücklich ſind wir, wenn wir in dieſer Verblendung leben! Denn was iſt aller äuſſerlicher Gottesdienſt, wenn er von dem innerlichen getrennt und abgeſondert wird, welcher ſich beſonders durch einen vollkommenen Gehorſam gegen die Geſetze Gottes und durch Erfüllung aller unſrer Verbindlichkeiten in der Abſicht, ihm zu gefallen, thätig erweiſet? Nur ein eitler und Gott mißfälliger Schein von Religion, nur ein Aergerniß der Religion iſt es. Ich ſage, nur ein eitler und Gott mißfälliger Schein von Religion, weil es ihm an dem Weſentlichen fehlt; ein Aergerniß der Religion, weil er die wahre Frömmigkeit ſchändet, und verdächtig macht. — Denn, meine Chriſten! was hilft es uns, die Pflichten des äuſſerlichen Gottesdienſtes zu eefüllen, in der Kirche zu erſcheinen, ſich äuſſerlich ehrerbietig gegen den Unendlichen zu bezeu-

zeugen; und durch unſre Geberden und Worte eine Ehrfurcht gegen ihn vorzugeben, von welcher unſer Herz nichts empfindet? Glauben wir denn, Gott zu hintergehen? Glauben wir mit dieſem Scheine den Allwiſſenden, der Herzen und Nieren prüfet, betrügen zu können? Glauben wir, daß es ihm gefallen könne, wenn wir äuſſerlich fromm thun, und innerlich dem Feinde ſeiner Ehre, dem Satan dienen? Die wahren Früchte des innerlichen Gottesdienſtes ſind die Tugenden, die von ſeinem Geſetze verlangt, und von uns aus wahrer ungeheuchelter Empfindung unſerer Abhängigkeit von ihm, und aus Begierde ihm zu gefallen, ausgeübt werden. Aber wo werden dieſe Früchte bleiben, wenn unſere Leiber, unſere Lippen, unſere Geberden und unſere Kleidung heilig zu ſeyn ſcheinen, unſere Seelen hingegen ein Sitz aller Unreinigkeit und Sünde ſind; wenn unſere Ehrerbietung in den Kirchen zu verſichern ſcheinet, daß wir allen ſeinen Geboten willig gehorchen, da unſere Handlungen gegen unſern Nächſten das Gegentheil beweiſen; wenn unſere Danklieder verſichern, daß wir von der lebhafteſten Dankbarkeit gegen ſeine Wohlthaten beſeelt werden, da unſer Mißbrauch derſelben zur Befriedigung ſchändlicher Leidenſchaften zeigt, daß unſer Herz nichts von den Empfindungen der wahren Dankbarkeit wiſſe, die wir öffentlich ausrufen? Wiſſet ihr nicht, was der Apoſtel Jakobus geſagt hat: So ſich Jemand Jak. 1:26.
läßt dünken, er diene Gott, und hält ſeine Zunge nicht im Zaume, ſondern verführt ſein Herz, deſſen Gottesdienſt iſt eitel? Und hat ſich Gott nicht auf das nachdrücklichſte erklärt, daß aller äuſſerlicher Gottesdienſt ohne den innerlichen in ſeinen

Augen ein Gräuel ſey? Die Iſraeliten zu den Zeiten des Propheten Iſaias, nannten ſich aus der heiligen Stadt; ſie ſchworen bey dem Namen des Herrn, und gedachten des Gottes in Iſrael, aber nicht in der Wahrheit noch Gerechtigkeit; ſie gaben vor, ihn täglich zu ſuchen, und ſeine Wege wiſſen zu wollen; ſie ſtellten ihn ſogar gleichſam zur Rede: Warum faſten wir, ſagten ſie, und du ſieheſt es nicht
Iſai. 58. an? Warum thun wir unſerm Leibe wehe, und du willſt nichts wiſſen? Aber, was antwortete ihnen Gott? Sollte mir das ſchon ein gefälliges Faſten ſeyn, daß ein Menſch ſich des Tages wehe thue, und ſeinen Kopf hänge, und im Sacke und auf der Aſche liege? Iſt nicht dieß vielmehr das Faſten, das ich erwähle: Laß los, was du mit Unrecht gebunden haſt; laß ledig, welche du beſchwereſt; gieb frey, welche du drängeſt; brich den Hungrigen dein Brod, und die, ſo im Elende ſind, führe ins Haus, und ſo du einen nackend ſiehſt, ſo kleide ihn. Die Iſraeliten trennten nämlich, wie leider noch die meiſten Chriſten thun, den innerlichen Gottesdienſt, der reich an Früchten der Gerechtigkeit iſt, von dem äuſſerlichen; darum war auch dieſer ein eitler, ein
Iſai. 1. Gott mißfälliger Dienſt. Wie war er ſo ſatt ihrer Brandopfer! Wie war ihm nicht ihr Rauchwerk ein Gräuel! Wie war er ſo feind ihren Neumonden, Sabbaten, und Jahrszeiten, wie überdrüßig derſelben; wie müde, es zu leiden! Und wenn ſie ſchon ihre Hände ausbreiteten, ſo verbarg er doch ſeine Augen vor ihnen, und ob ſie ſchon viel beteten, ſo hörte er ſie doch nicht. Ein eitler, Gott mißfälliger Gottesdienſt; ein unvernünftiger Gottesdienſt! Denn ſoll es nicht die Abſicht alles Gottes-

dienſtes ſeyn, uns ſeines Wohlgefallens fähig zu machen? — — Aber auch zugleich ein ärgerlicher Gottesdienſt! Aergerlich für die Schwachen und Nachläßigen; ärgerlich für die Freygeiſter und Ungläubigen. Denn wo keine innerliche Verehrung Gottes iſt, da ſind auch die groſſen Tugenden unmöglich, welche dem Chriſtenthume ſeinen wahren Werth und Glanz ertheilen. Wie werden nun nicht die Laſterhaften triumphiren und behaupten, daß es gar keine wahre Frömmigkeit gebe, weil diejenigen, welche ſich rühmen, Gott zu dienen, nur den Schein eines gottſeligen Weſens haben, und ſeine Kraft verläugnen? Wenn ſie einen Chriſten ſehen, eifrig in der Abwartung des Gottesdienſtes, und ſeiner beſondern Andachten; mit Geberden, welche Religion verrathen; voller Sorgfalt nichts von dem zu vernachläſſigen, was entweder ein Zeichen der Ehrfurcht, und Demüthigung gegen Gott iſt, oder dafür gehalten zu werden pflegt; aber dabey ohne Treue und Glauben in ſeinen Zuſagen; ſchmähſüchtig in ſeinen Geſprächen; eigennützig in ſeinen Abſichten; unverſöhnlich in ſeinem Zorne; ohne Mäſſigung in ſeinen Ergötzlichkeiten; voll Verſtellung; voll Betrug: Werden ſie nicht daher Anlaß nehmen, ſich in ihren Laſtern zu beſtärken? Ich weiß wohl, was wir ſolchen Menſchen antworten können, nämlich, daß man die Religion von ihren Bekennern wohl unterſcheiden, und ihr das nicht zur Laſt legen müſſe, was dieſen mit Recht zur Laſt gelegt wird. Aber ſind die Sünder und Freygeiſter billig genug, dieſen Unterſchied zu machen? — Sie werden alſo verloren gehen, weil ſie ein Aergerniß an denen genommen haben, welche den innerlichen und äuſſerlichen Gottesdienſt

von einander trennen, und Gott nicht in der Erneuerung und Veränderung ihres Gemüthes dienen; aber auch ihr werdet verloren gehen, weil ihr dieſes Aergerniß gabet, wenn ihr nicht wahre Buſſe thut, und anfanget, den innerlichen und äuſſerlichen Dienſt Gottes zu vereinigen, damit eure Verehrung des Höchſten ein vernünftiger Gottesdienſt ſeyn möge. — — Ach, meine Chriſten! ſeyd doch nicht ein Volk, welches ſich mit ſeinen Lippen zu Gott nahet, und mit ſeinem Herzen weit von ihm entfernt iſt! Wollen wir, daß unſer Gottesdienſt ein Gräuel in den Augen Gottes ſeyn ſolle? Wollen wir, daß er unſerer Gebete, unſerer äuſſerlichen Demüthigungen, unſers Bückens vor ihm, unſrer Feſte überdrüſſig und müde werde; daß er ſein Angeſicht von uns wende; daß er uns unſers eiteln und verwerflichen Gottesdienſtes wegen, gleich den fleiſchlichen Iſraeliten verſtoſſe, die auf ihren Tempel ſich verließen, wenn ſie ſich den ſchändlichſten Laſtern und Ausſchweifungen preis gaben? Laſſet uns nicht den innerlichen Gottesdienſt von dem äuſſerlichen; aber laſſet uns auch nicht den äuſſerlichen von dem innerlichen trennen! Laſſet uns überall und in allen Dingen, und vornehmlich durch eine getreue und gewiſſenhafte Erfüllung aller unſerer Pflichten erſcheinen als Diener Gottes! In weſſen Dienſten können wir glücklicher und herrlicher ſeyn, als in dem Dienſte des Herrn, der Gefallen hat an denen, die ihn fürchten? Wie ſehr ſchänden wir uns in dem Dienſte des Laſters, und wie elend machen wir uns durch denſelben? Wie herrlich kann der Allmächtige ſeine treuen Diener belohnen, und wie herzlich will er ſie belohnen! Wenn wir unſer

ganzes Leben der Verherrlichung ſeines Namens, und ſeiner Vollkommenheiten widmen, wenn unſer Gottesdienſt ganz ſeiner Größe, und der Würde vernünftiger Weſen anſtändig iſt: Wie ſelig werden wir nicht ſeyn, wenn es in der Stunde unſerer Auflöſung, und an jenem groſſen Tage des Gerichtes heiſſen wird: Ey! du frommer und getreuer Knecht, gehe ein in deines Herrn Freude! — Ich ermahne euch alſo, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber zum lebendigen und Gott gefälligen Opfer dargebet; euer Gottesdienſt ſey vernünftig; und ſtellet euch nicht dieſer Welt gleich, ſondern verändert euch durch die Erneuerung eures Sinnes, daß ihr prüfen möget, welches da ſey der gute, der wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes. — —

Werdet nicht dieſer Welt gleichförmig. Röm. 12. 2.

Was heißt das, Geliebte, wir ſollen dieſer Welt nicht gleichförmig werden? — Wir müſſen dieſes wohl verſtehen, um die Sache nicht zu übertreiben, noch dem Chriſtenthume die Beſchuldigung zuzuziehen, daß es ſeine Bekenner zu unangenehmen, eigenſinnigen und menſchenfeindlichen Sonderlingen mache; gleich als ob man entweder ein Einſiedler werden müßte, oder ſonſt kein wahrer Chriſt ſeyn könnte. Was verſteht denn alſo der Apoſtel unter der Gleichförmigkeit mit der Welt? Wenn wir die

Uiber die Gleichförmigkeit mit der Welt.

Ver-

Vernunft, und andere Stellen der heil. Schrift zu Hilfe nehmen, ſo ergiebt ſich klar, daß er dadurch von uns nicht eine gänzliche Abſonderung von den übrigen Menſchen, noch ein unfreundliches, oder ungeſelliges Betragen gegen dieſelben, noch eine völlige Unempfindlichkeit gegen alle unſchuldigen Freuden des Lebens verlange; er verſteht darunter nichts anders, als die Vermeidung aller ſündhaften, oder auch nur anſtößigen Gemeinſchaft und Aehnlichkeit mit den Unbekehrten und ihren Sitten. Denn entweder iſt ihr Betragen offenbar ſündhaft; oder es kann wenigſtens den Schwachen leicht zum Aergerniſſe und zur Sünde Gelegenheit geben. In beyden Fällen müſſen die Gläubigen die Aehnlichkeit mit der Welt vermeiden. Die erſte Aehnlichkeit verbietet ihnen die groſſe Heiligkeit ihres Berufs; die zweyte die Sicherheit ihrer eigenen Wohlfahrt, und die Pflicht der Erbaulichkeit. Hieraus ergiebt ſich auch leicht, was den Chriſten für eine erlaubte Gleichförmigkeit mit der Welt übrig bleibe, wie ſie eingeſchränkt und heilſam gemacht werden müſſe. —

Erſter Theil.

Schändliche und ſtrafbare Sitten verdammet ſogar die Welt; um wie viel mehr muß ſie ein Chriſt verdammen? Und ſein Entſchluß, ſich Gott zu widmen, müßte nicht aufrichtig und ernſtlich ſeyn, wenn er ſich ihr in ihren Laſtern gleichſtellen könnte. Die Tugend mag auch unter den Menſchen noch ſo wenige Verehrer haben, ſo iſt doch ſelbſt die Welt faſt nie in eine ſolche Tiefe des Verderbens verſunken

geweſen, daß ſie nicht immer einige Laſter für verabſcheuungswürdig erklärt haben ſollte. Allein einige Laſter erlangen zuweilen eine ſolche allgemeine Herrſchaft, daß ihre Schändlichkeit eben durch die Allgemeinheit derſelben verringert zu werden ſcheint; daß ſie der groſſe Haufe oft gar unter die Eigenſchaften einer gefälligen, anſtändigen, und angenehmen Aufführung rechnet. Ein ſolches Laſter war zu den Zeiten des Apoſtels, wie es leider! auch in unſern Zeiten iſt, das Laſter der Unreinigkeit und der Wohlüſte. Die meiſten hielten es entweder gar für kein Laſter, oder es wurde doch als keine ſo ſchändliche Sünde angeſehen, als ſie iſt, und der Ruhm eines Menſchen bey der Welt konnte mit dieſem Laſter beſtehen. Da man nun das Laſter ſelbſt nicht für ſo abſcheulich hielt, als es ſeyn ſollte; ſo war es die Aufführung, die daraus entſtand, noch viel weniger. Niemand wurde über die Geberden, welche die Neigung zu dieſem Laſter verriethen, über den wohllüſtigen Anſtand des Körpers, über die unbeſcheidnen Blicke, über die üppigen Kleidungen, die es reizten, aufgebracht. Schlüpfrige Geſpräche, unreine Zweydeutigkeiten und Anſpielungen, leichtfertige Scherze, welche die Schamhaftigkeit beleidigten, wurden nicht allein für erlaubt gehalten, ſondern waren auch die Unterhaltung der Geſellſchaften. Ach, daß doch dieſes Gemälde auch unſern Zeiten ſo ſehr gleichſehen muß! — Einer ſolchen Welt nun, (ihre laſterhaften Sitten mögen eine noch ſo allgemeine Herrſchaft erlangt haben, und wegen ihrer Allgemeinheit für noch ſo unſchuldig oder wohl gar für eine gute Lebensart gehalten werden,) darf ein wahrer Chriſt ſich nicht gleichſtellen. Die gering-

ringſte Aehnlichkeit mit ihr wäre eine ſtrafbare Beleidigung ſeines Berufes und der von ihm erforderten Gleichförmigkeit mit Gott. Solchen Sitten muß er nicht allein ſich nicht gleichſtellen, ſondern er muß ſein heiliges Mißfallen daran wirklich zu erkennen geben; ſein Betragen muß eine laute Beſtrafung derſelben ſeyn. Die Schamhaftigkeit ſeiner Augen, die Anſtändigkeit und Sittſamkeit ſeiner Kleidung; die Reinigkeit und Unſchuld ſeiner Unterredungen, und ein keuſcher Unwillen in ſeinen Geberden oder Worten wider alle üppigen Scherze und Zweydeutigkeiten muß ihn von dem Laſterhaften unterſcheiden. — Unter die mannichfaltigen verderbten Sitten unſrer Welt, deren Schändlichkeit kaum mehr empfunden wird, geſchweige, daß ſie einen allgemeinen Unwillen erwecken ſollten, gehöret beſonders die erſtaunliche Gleichgiltigkeit gegen die Religion. Man redet von Gott und von dem Chriſtenthume entweder gar nicht; oder mit dem unehrerbietigſten Leichtſinne. Man betrachtet die chriſtlichen Wahrheiten, als Meynungen, von denen jeder ohne Schuld denken und ſagen dürfe, was ihm nur einfällt; man ſcheuet ſich, den Namen Chriſti zu nennen, oder man nennt ihn ohne Ehrfurcht, die wir ihm ſchuldig ſind. Man ſchämt ſich der Ernſthaftigkeit und Eingezogenheit, die das Chriſtenthum unſerm Geſichte geben ſollte; man rechnet wohl gar dieſe abſcheuliche Schamhaftigkeit zum Wohlſtande; man befürchtet, oder macht ſelbſt andern den Vorwurf der Heucheley, wenn man ſie zeiget. Wer wagt ſich wohl unter denen, welche zu leben wiſſen wollen, ſich des Chriſtenthums, wenn ſeine Wahrheiten in Geſellſchaften angetaſtet werden, mit einer edlen

Frey-

Freymüthigkeit anzunehmen, oder nur durch ſein Aeußerliches einen heiligen Unwillen zu zeigen? — Das ſind die Sitten der Welt! Wie ſehr müßte denn ein Chriſt der Göttlichkeit ſeines Berufes vergeſſen, wenn er ſich ihr darinnen gleichſtellen wollte? — — Freylich iſt es ſchwerer, ſich vor jenen Laſtern zu bewahren, welche andre Namen, und vielleicht gar die Larve von Tugend annehmen, um gewiſſer zu verderben; um welcher willen man bey der Welt keine Verachtung zu fürchten hat; die uns vielleicht wohl auch den Ruhm der Gefälligkeit und Aufgeräumtheit, eines großen Verſtandes, eines ſinnreichen Witzes, oder eines angenehmen Geſellſchafters verſchaffen. Freylich iſt es ſchwerer, ſolcher Sitten ſich zu befleißigen, welche der Welt zeigen, daß man die ihrigen verdamme, weil man ihr eben dadurch verhaßt wird; weil man ihre Bosheit wider ſich aufbringt; weil ſie von uns nachtheilig reden, weil ſie uns lächerlich machen, weil ſie uns verfolgen wird. Aber kann ein Chriſt die Freundſchaft Gottes der Freundſchaft der Welt aufopfern, oder ſich entſchließen, in ſeinen heiligen Augen ein Gräuel zu ſeyn, um der Welt nicht lächerlich zu werden? Oder den Namen eines Ruchloſen zu verdienen, damit die Welt nicht ſeiner Frömmigkeit und Ehrfurcht gegen Gott, als einer Heucheley und phariſäiſchen Heiligkeit ſpotten möge? — Vermeidet alſo ihr Chriſten, die ihr dieſes erhabnen Namens nicht völlig unwürdig ſeyn wollt, in eurem Wandel alle Gleichförmigkeit mit den laſterhaften Sitten der Unbekehrten, wenn ſie auch für noch ſo unſchuldig gehalten werden, oder in ihren Augen ſogar rühmlich zu ſeyn

ſcheinen ſollten! Werdet nicht dieſer Welt gleichförmig.

Zweyter Theil.

Allein das iſt nicht genug, daß man ſich nach dem offenbar ſündlichen Betragen der Welt nicht richtet. Die Welt thut manche Dinge, ſie hat mannichfaltige Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche, die in ſich betrachtet, nicht verdammlich ſind; allein ſie ſind wegen der Leidenſchaften, von denen ſie, als von Tyrannen, beherrſcht wird, beſtändige Veranlaſſungen und Reizungen zu Sünden, und wirklichen Uebertretungen der Geſetze Gottes. Weil der Himmel, als ein noch entferntes Gut, wenig Eindruck auf die Menſchen macht, ſo denken ſie nur auf das Gegenwärtige. Daher kommen alle ihre Begierden nach der Wohlluſt, nach der Bequemlichkeit und Ruhe, gleich als wären ſie bloß deßwegen da; Macht, Reichthum, und Luſt ſind alle ihre Wünſche, alle ihre Sorgen. Daher kömmt jene unordentliche, ausſchweifende, faſt unendliche Geſchäfftigkeit. Daher kömmt die Gewohnheit von Beförderungen und Würden und Aemtern immer als von einem großen Glücke zu reden, ohne nur einmal an die Pflichten zu denken, die damit verknüpft ſind. Daher kömmt jene unaufhörliche Zerſtreuung in allen Arten ſinnlicher und körperlicher Ergötzlichkeiten. Daher kömmt die Gewohnheit, immer einen Beſuch mit dem andern, eine Geſellſchaft mit der andern abzuwechſeln. Alle dieſe Sitten und Gewohnheiten, zu welchen Uebertretungen und Laſtern reizen und verführen ſie nicht!

nicht! Wie ſehr werden dadurch die groſſen Empfindungen der Ehre bey Gott, und der künftigen Glückſeligkeit erſticket? Und die Chriſten, die am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit zu trachten verbunden ſind, ſollen ſich der Welt in ihren Sorgen, Geſchäfften, Bemühungen, und Ergötzlichkeiten gleichſtellen wollen, wenn ſie aus der Kenntniß ihrer ſelbſt, aus dem göttlichen Worte und aus der Erfahrung einſehen, daß ſie für ſie gefährlich werden können? Sie müſſen ja nicht auf der Erde die Glückſeligkeit ſuchen, welche ein unendliches Verlangen befriedigen kann; ſie müſſen ja die Ehre bey Gott höher, als die Ehre bey den Menſchen halten. Geſetzt dieſe oder jene Gleichförmigkeit mit der Welt iſt an ſich betrachtet nicht verdammlich; aber ſie kann leicht über die Grenzen der Unſchuld gehen; ſie kann in Unternehmungen verwickeln, die von dem, was das Nothwendigſte iſt, abführen; ſie kann zu ſchweren Fehltritten und Sünden veranlaſſen und reizen; oder ſie ſchwächet auch nur die Aufmerkſamkeit auf unſre Wege und den Eifer in der Gottſeligkeit und Tugend! Warum ſoll der Gläubige ſein Heil in Gefahr ſetzen? Dieſer Welt Sorge geht auf Bequemlichkeit und Pracht; und wie geſchäfftig, wie aufmerkſam, wie ſinnreich und eifrig iſt ſie nicht in dieſer Sorge, Andre zu übertreffen! Wie eitel iſt das! Wie gefährlich die Nachahmung für den Gläubigen! — Aber ſein Stand, werdet ihr ſagen, erfordert eine gewiſſe Gleichheit mit der Welt; und iſt denn eine mäßige Sorge, ſeinem Stande Ehre zu machen, unerlaubt, und eine Kränkung des wahren Chriſtenthums? Das iſt ſie freylich nicht; aber wie manchen Chriſten

hat ſie nicht erſt zur Eitelkeit, und von der Eitelkeit bis zum Laſter verführt! Wie beſchäfftigt und zerſtreuet ſie nicht die Seele mit Kleinigkeiten; wie leicht macht ſie nicht ſinnlich; wie leicht entflammt ſie nicht den Ehrgeiz und die eitle Begierde, Andre zu übertreffen, und wohin kann nicht dieſe Begierde verführen? Was ſoll alſo der Chriſt thun, deſſen erſte Sorge ſeine Seligkeit und Vereinigung mit Gott iſt? Sich der Welt nicht gleichſtellen, wenn er befürchtet, daß dieſe Gleichförmigkeit für ihn eine zu ſtarke Reizung und Verſuchung zur Sünde ſeyn würde; ſich die Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdiſchen beſtändig vorhalten, um in einer heiligen Gleichgiltigkeit dagegen zu bleiben, und die Hoheit und Größe der Güter, die ihm Gott verſpricht, oft bedenken, damit der himmliſche Sinn bey ihm immer zunehme! — Mit eben dem Eifer, mit welchem die Welt auf die Bequemlichkeit und Pracht dieſes Lebens denkt, ſorgt ſie auch für die ſinnlichen Ergötzlichkeiten, Wohllüſten und Zerſtreuungen des Lebens. Darum ſollen alle Zuſammenkünfte nicht allein heiter, ſondern bis zur Luſtigkeit fröhlich; alle Ernſthaftigkeit ſoll aus dem Umgange verbannt ſeyn, damit ſich ja von keiner Seite her ein trauriger Gedanke der Seele zudringe; man muß ohne Ende ſcherzen; man muß alle Arten von Zeitvertreiben aufſuchen; man muß von Gaſtmahlen zu Gaſtmahlen eilen; man muß niemals zu ſich ſelbſt kommen; man muß immer Beſuche geben oder annehmen; man muß eine groſſe Geſprächigkeit und eine beſondere Fertigkeit beſitzen, mit vielem nichts zu ſagen. Das iſt die Gewohnheit der Welt, die in dieſem Leben ihr Antheil haben will. O wie ſehr hat der Chriſt

die Gleichförmigkeit mit dieſer Welt zu fürchten! Aber ſoll er denn aller Freude und Erquickung dieſes Lebens entſagen? Soll er ſich allen Geſellſchaften entziehen? Soll er bey keinen Gaſtmahlen erſcheinen? Soll er an keinen Zeitverkürzungen, wenn ſie mit dem Geſetze Gottes in keinem unmittelbaren Streite ſtehen, Antheil nehmen? Soll er ſeine Wohnung vor denen verſchließen, die ihn ſehen wollen? Soll er, wo er hinkömmt, immer mit einem feyerlichen Geſichte erſcheinen? Soll er ſich in keine muntern Geſpräche miſchen? Soll er immer ſchweigen, oder beſtändig nur von Gottſeligkeit und Tugend ſprechen? Soll er ſich keinen Scherz erlauben? Soll er alle Sinnlichkeit bekämpfen und ſelbſt gegen die unſchuldigſten Ergötzungen der Sinne unempfindlich und fühllos werden? — Es iſt gewiß, meine Geliebten, daß er aller Gleichförmigkeit und Aehnlichkeit mit der Welt, auch wenn ſie in einem gewiſſen Grade unſchuldig ſeyn könnte, entſagen muß, ſo bald er ſieht, daß ſie ſeine Frömmigkeit und Tugend in Gefahr ſetzt. Wer Chriſto zum Himmelreiche nachfolgen will, muß lieber alles verläugnen, als ſich in eine unüberwindliche Verſuchung, ſein ewiges Heil zu verlieren, begeben. Allein wir wollen die Strenge unſrer göttlichen Sittenlehre nicht übertreiben. Der Gläubige unterſuche nur mit Redlichkeit, welche Sitten, Gewohnheiten, Zerſtreuungen, Erquickungen, Geſchäffte, und Ergötzlichkeiten ſeine Seele nach ihren beſondern Neigungen in Gefahr ſetzen, und dieſen entſage er; in den andern, wenn ſie unter gewiſſen Einſchränkungen unſchuldig ſind, mäßige er ſich, und ſchränke ſeine Begierden ein. Er vereinige im Umgange die Heiterkeit mit der

Ernſthaftigkeit; er ſey munter, ohne eine ausſchweifende Fröhlichkeit; er ſey angenehm und gefällig, ohne unbedächtig und leichtſinnig zu werden; er ſey bey Gaſtmahlen gegenwärtig und ſtelle Gaſtmahle an, ohne daß ſein Leben ein immerwährendes Gaſtmahl ſeyn möge. Er gebe und nehme Beſuche an, und ſey doch eingezogen, und mitten in den Geſellſchaften des Lebens immer bey ſich ſelbſt, damit der Sünder nicht ſchließen könne, er ſey wie er; damit er aus ſeinem Verhalten lerne, daß man ſich der Welt gebrauchen könne, ohne ſie zu mißbrauchen; damit der Schwache im Glauben nicht geärgert werde! Wenn er ſich der Welt zu ſehr nähert, und es in allem mitmachen will, ſo lang es nicht groſſe Ausſchweifungen ſind; was für Sicherheit hat er, daß er nicht bald den Geſchmack an den himmliſchen Gütern und die Empfindung der ſtillern Freuden eines heiligen Wandels verlieren, und unvermerkt in eine völlige Gleichförmigkeit mit ihren Laſtern gerathen
Luk. 10, 39. werde? Verwies nicht unſer Erlöſer der Schweſter der Mariä ihre allzugroſſe Geſchäfftigkeit? Und doch konnte ſie damals löblich ſcheinen. Du haſt viel Sorge und Mühe, ſagte er, aber eines iſt noth. Was würde denn der Erlöſer zu den Chriſten in dieſer Welt ſagen? Zu jenen Chriſtinnen, die für den Schmuck ihres Körpers mit einer ſo ängſtlichen Mühe ſorgen, als wenn ſie nur erſchaffen wären, beſtändig an den Putz ihres ſterblichen Fleiſches zu denken; die erſten zu ſeyn, die alle neuen Veränderungen in der Kleidung wiſſen und nachahmen; und ſich in keiner Eitelkeit übertreffen zu laſſen; die von einem Hauſe zum andern eilen, als wenn ſie keine eigne Wohnung hätten; mißver-

gnügt

gnügt und ſich ſelbſt zur Laſt, wenn ſie keine Beſuche erwarten, oder geben; die in keiner Verſammlung und an keinem Spieltiſche fehlen. Eitle, umherflatternde; immer zerſtreute; immer mit Kleinigkeiten beſchäfftigte Chriſtinn. Du haſt viel Sorge und Mühe. **Eins iſt noth!** Ihr, die ihr im hohen Stande glaubt, daß ihr euch in alle Angelegenheiten und Geſchäffte des Lebens miſchen müßt, um der Welt von euerm Verſtande groſſe Begriffe zu machen, um noch eine Stufe des Anſehens und der Ehre empor zu ſteigen; ſelten oder nie bekümmert, ob ihr den Beyfall Gottes und eines guten Gewiſſens habt: Ihr habt viel Sorge und Mühe! **Eins iſt noth.** Die Seligkeit eures unſterblichen Geiſtes verdient eure Aufmerkſamkeit am meiſten. Die Welt iſt in einer unaufhörlichen Unruhe; Geſchäfftigkeit, Zerſtreuung, ſinnlichen Luſt und Fröhlichkeit; denn ſie ſuchet ihr Theil in dieſem Leben. Warum wollet ihr euch ihr gleichſtellen? Warum wollet ihr euch immer unfähiger machen, eure Seele zu ſammeln, und mit Luſt an die ewigen Wahrheiten zu denken? Wo iſt denn ein Stand, ein Rang oder eine Würde in der Welt, wodurch uns die Nothwendigkeit aufgelegt würde, uns mit mehr irdiſchen Geſchäfften zu belaſten, als die Sorge für unſere Seligkeit geſtattet; in allen Geſellſchaften zu erſcheinen; und, wenn ihr in denſelben zugegen ſeyn müßt, immer von nichtswürdigen Kleinigkeiten zu ſprechen; an allen Ergötzlichkeiten dieſes Lebens Theil zu nehmen; niemals allein zu ſeyn; immer darauf zu denken, wie man ſich und andern ein ſinnliches Vergnügen machen möge, damit ja das Alter und der Tod uns übereile, und uns zu den groſſen Ge-

ſchäfften und Freuden der Ewigkeit unbereitet finde? Was heißt denn der Wandel im Himmel, wenn wir faſt nimmer an das Vaterland, das droben iſt, mit Ernſthaftigkeit denken? Dieſer Wandel im Himmel ſoll auf der Welt geführt werden. Es iſt wahr, der Chriſt hat Pflichten gegen die Welt. Aber was für Pflichten? Als ein Licht in der Welt zu leuchten; über die gute Ordnung und Rechtſchaffenheit zu halten; die Welt zu überzeugen, daß er nicht zu ihr gehöre; daß er nicht wie ſie, ſeine Sorgen auf das Gegenwärtige einſchränke; daß er ſeinen Flug höher nehme; daß er ſeine vollkommne Glückſeligkeit in jener Welt des Lichts und der unvergänglichen Freude ſuche. Dazu gehört freylich keine mürriſche Abſonderung von allem Umgange mit der Welt; keine einſiedleriſche Eingezogenheit: keine übermüthige Verachtung aller unſchuldigen Freuden dieſes Lebens; keine ſchwermüthige Ernſthaftigkeit in den Geſprächen; keine Sonderlichkeit in der Kleidung, oder in den Geberden; keine Verachtung des Wohlſtandes, der nichts Sündliches hat; aber wohl eine ſtrenge Entfernung von allen laſterhaften Sitten der Welt, ſie mag ſie verkleiden und verſchönern, wie ſie will; aber wohl eine heilige Sorgfalt, alle ſeine Worte im Umgange ſo abzumeſſen, daß keine Tugend auch von ferne beleidiget werde; aber wohl die Erbaulichkeit in Geſellſchaften, und eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf alle Gelegenheiten zur Verherrlichung Gottes, zur Vertheidigung ſeiner Religion, und zur gemeinſchaftlichen Beſſerung; und eine gewiſſenhafte Mäßigung und Einſchränkung in dem irdiſchen Vergnügen, das man ſelbſt genießt, oder Andern verſchafft. Ach! wie weiſe wären wir, wenn

wir die Blumen, die auf unſerm Wege nach dem Himmel unter unſern Füßen entſpringen, brächen, ohne uns dabey aufzuhalten, und den Eingang in unſer himmliſches Vaterland zu verſäumen? — — O ihr Chriſten! ihr Heiligen und Auserwählten von der Welt! Werdet dieſer Welt nicht gleichförmig. Wer aus Gott gebohren iſt, der überwindet die Welt! der hält ſich unbefleckt von der Welt; der iſt der Welt gekreuzigt; der ſcheinet, als ein Licht in der Welt. Wem wurden wir denn durch die Taufe gewidmet? Gott, oder der Welt? Wurden wir durch das Blut Jeſu Chriſti, durch das Blut des Sohns Gottes, der vom Himmel gekommen iſt, uns von dieſer argen Welt zu erretten, dazu eingeweiht, daß wir ihrem vergänglichen Weſen dienen, daß wir alle ihre laſterhaften und ſchändlichen Sitten annehmen und nachahmen, daß wir unſer Erbtheil im Himmel vergeſſen, daß wir mit unbelohnter Mühe allen ihren nichtigen Blendwerken nacheilen; daß wir aus dem Tumulte ihrer Lüſte, Geſchäffte, Zerſtreuungen und Ergötzlichkeiten nimmer zu uns ſelbſt kommen ſollten? Warum haben wir denn die feyerlichſten Gelübde gethan, dem Abgott dieſer Welt und allem ſeinen Weſen und allen ſeinen Werken zu entſagen? — Nein, meine Chriſten, man kann mit einer ſündhaften Welt, die der Erlöſer ſelbſt verworfen hat, nicht in Gemeinſchaft leben, ohne dem Leben der Gnade, und dem himmliſchen Leben mit Chriſto zu entſagen. — —

Joh. 5. 8.

Verändert euch durch Erneuerung euers Sinnes. Röm. 22. 1.

Beſchaffenheit u. Nothwendigkeit der Erneuerung.

Es iſt nicht genug, meine Chriſten, daß wir durch die Gnade Gottes ſind bekehret worden. Um in dem Beſitze unſers Heiles, und in der Hoffnung des ewigen Lebens erhalten zu werden, müſſen wir immer die uns mitgetheilten Gnadenkräfte mit aller möglichen Gewiſſenhaftigkeit und Treue gebrauchen; wir müſſen ſie durch eine tägliche Uebung zu ſtärken, den alten Menſchen immer mehr zu tödten, und ſo in jeder Vollkommenheit unſers geiſtlichen Lebens beſtändig zu wachſen ſuchen. Hiezu ermahnet der Apoſtel die gläubigen Römer, wenn er ſie bey der Barmherzigkeit Gottes beſchwöret, ihre Leiber zu einem Opfer zu machen, welches lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig ſey; ſich nicht dieſer Welt gleich zu ſtellen, ſondern ſich durch die Erneuerung ihres Sinnes zu verändern. — Da uns nun daran ſo viel gelegen ſeyn muß; ſo wollen wir uns in der gegenwärtigen Stunde mit der ausführlichen Betrachtung dieſer wichtigen Erneuerung und Veränderung beſchäfftigen, die bey jedem Gläubigen bis zum Ende ſeines irdiſchen Lebens fortdauren ſoll. Erſtlich wollen wir die Natur und Beſchaffenheit derſelben kennen lernen; zweytens wollen wir uns von der Nothwendigkeit derſelben zu überzeugen ſuchen, damit wir deſto ſtärker angetrieben werden, uns in dieſem ſeligen Stande zu erhalten, oder darein verſetzt zu werden. — —

Erſter

Erſter Theil.

Um eine richtige Vorſtellung von der Erneuerung zu erhalten, welche der Gläubige auf der Erde zu ſeinem beſtändigen Geſchäffte machen ſoll; ſo müſſen wir uns derjenigen auſſerordentlichen Veränderung erinnern, die mit dem Menſchen vorgehet, wenn er bekehret, und geiſtlicher weiſe wieder gebohren wird. Wir wiſſen, daß zwar durch die Gnade Gottes in dem Sünder, welcher ſich bekehren läßt, ein lebendiger und wirkſamer Haß gegen ſeine verderbte und Gott mißfällige Beſchaffenheit, und zugleich, durch die Anzündung eines wahren Glaubens in ihm, eine ernſtliche und in ihrer Natur thätige Zuneigung zu Gott, und eine aufrichtige Luſt und Fähigkeit zur Erfüllung des göttlichen Willens gewirkt; daß aber dadurch noch nicht die in ihm wohnende Sünde mit ihren ſchädlichen Neigungen, Lüſten, Fertigkeiten und Gewohnheiten völlig weggenommen und ausgetilget wird, indem es der Wille Gottes iſt, daß der Menſch durch den Gebrauch der ihm geſchenkten neuen Kräften an der völligen Unterdrückung und Ausrottung derſelben, wie auch an der größern Ausbildung und Verſchönerung der wiederhergeſtellten Aehnlichkeit mit Gott ſelbſt Theil nehmen ſoll. Zur Erneuerung wird alſo zweyerley erfodert; einmal, daß der Wiedergebohrne alle Arten böſer und unrechtmäßiger Neigungen und Gewohnheiten zu ſchwächen, und ſich immer mehr von den Anfällen und der Macht derſelben zu befreyen ſuche; zweytens, daß er trachte, die im Anfange noch ſchwachen Neigungen und Kräfte zum Guten

durch die unaufhörliche Uebung derſelben zu ſtärken, ſeinen Vorſätzen und Entſchließungen zum unverbrüchlichen Gehorſam gegen Gott immer mehr Ernſt und Lebhaftigkeit mitzutheilen, und ſich in Ausübung des Guten immer eine größere Fertigkeit zu verſchaffen. Dieſe Wahrheiten hat der Apoſtel vor Augen, wenn er ſagt: Verändert euch; ſuchet eine andere Geſtalt und Einrichtung euer ſelbſt zu erlangen; ſuchet alſo die alte Beſchaffenheit euer ſelbſt aufzuheben, und in eine neue Verfaſſung zu kommen, die Gott angenehm und gefällig iſt. Denn eine alte fehlerhafte Einrichtung kann nicht aufgehoben werden, ohne eine neue und beſſere zu befördern. — Eben das will der Apoſtel ſagen, wenn er
Ephes. 4, 22. in dem Briefe an die Epheſer ſchreibt: Leget von euch ab den alten Menſchen; erneuert euch aber im Geiſte euers Gemüths, und ziehet den neuen Menſchen an, der nach Gott geſchaffen iſt, in rechtſchaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Das Ablegen und Anziehen ſind verblümte Ausdrücke, die keiner Erläuterung bedürfen. Man legt ein Kleid ab, um durch ein neues ſich mehr Anſehen zu erwerben: Man zieht ein neues an, um ſich zu ſchmücken und Andern zu gefallen. — Die Natur der Erneuerung beſteht alſo in einer zwofachen Veränderung. Alle wider die Heiligkeit Gottes ſtreitende Neigungen, Lüſte und Gewohnheiten müſſen nach und nach überwunden und in entgegengeſetzte Neigungen und Fertigkeiten verwandelt werden. Die Erneuerung muß nicht bloß die äußern Ausbrüche der ſündlichen Begierden in grobe Laſter und ſchändliche Ausſchweifungen verhindern; ſie muß ſich auf die ganze innere Beſchaffenheit des Herzens und ſeiner

Em-

Empfindungen erſtrecken. Dieſer war vor ſeiner Bekehrung der Trunkenheit und Schwelgerey ergeben; er kannte kein Vergnügen, als das bey vollen Bechern. Jener war ein Sklav der Wolluſt, und der Unreinigkeit; ſelbſt die ſchrecklichen Folgen ſeines Laſters konnten ihn nicht zurückhalten, den Körper zu ſchänden, der zu einer Wohnung des heiligen Geiſtes beſtimmt worden war. Andere hatten ſich zum Mißbrauche des göttlichen Namens gewöhnt, und waren wohl ſo weit gegangen, daß ſie oft an einem Tage tauſend Eide und Flüche thaten, ohne einigen Schauder vor der unendlichen Majeſtät des Gottes zu empfinden, deſſen Namen ſie entheiligten. Andere hiengen mit ihren Herzen an der Welt und ihren Gütern, ſetzten ihr Vertrauen auf den ungewiſſen Reichthum, zerſtreuten ſich in die Luſtbarkeiten und Betäubungen groſſer Geſellſchaften, hatten keine Sorgen, als die Sorgen für das Gegenwärtige; wie ſie ſich zu dieſer Würde emporſchwingen, wie ſie jenen Feind ſtürzen, wie ſie ihren Namen unter den Sterblichen verewigen wollten. So waren ſie alle der Sünde und der Ungerechtigkeit ergeben. In der Bekehrung kommen ſie nun zur Erkenntniß ihrer Sünde, zur Empfindung ihres Unrechts; ſie fangen an zu haſſen, was ſie liebten; ſie lieben und begehren, was ſie haßten. Dieſer neue Haß, dieſe neue Liebe iſt freylich wirkſam. Aber die eingewurzelten Neigungen und Fertigkeiten zum Böſen ſind es auch, ſie reizen noch immer zu Handlungen, die der Bekehrte verabſcheuen muß. Der bekehrte Schwelger wird noch zur Trunkenheit; der bekehrte Wollüſtige noch zu den Ausſchweifungen der Unreinigkeit; der über ſeine Ent-

heiligungen des göttlichen Namens reumüthige Büſſer noch zum Schwören und zu ſündlichen Betheurungen; der Irdiſchgeſinnte, der nun durch die Bekehrung nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit zu trachten bemühet iſt, wird noch gereizt, ſich mit Sorgen der Nahrung, des Reichthums und der irdiſchen Ehre zu beſchweren. Hier fängt der Kampf des Geiſtes und des Fleiſches an; hier muß der Gläubige zu überwinden, und die Macht des in ihm wohnenden noch mächtigen Verderbens zu ſchwächen ſuchen; dieß gehört zu ſeiner Erneuerung: *Leget ab*, ſagt der Apoſtel, *leget ab den alten Menſchen! verändert euch durch die Erneuerung euers Gemüths!* — Jedoch es iſt nicht genug, die ſündlichen Neigungen, Begierden, Lüſte und Fertigkeiten zu beſtreiten, die wir vor der Bekehrung in uns herrſchen ließen. Es iſt nicht genug, daß wir uns beſtreben, ſie zu tödten, oder wie die Schrift ſonſt redet, ihnen abzuſterben, ſie zu kreuzigen, das Herz zu beſchneiden, den Leib zu zähmen, und zu betäuben; den alten Sauerteig auszufegen. Es iſt nicht genug, alles dieſes zu thun, um erneuert zu werden. In der geiſtlichen Wiedergeburt empfangen wir neue Neigungen, neue Begierden, neue Vorſätze und Kräfte; wir können nun unſern himmliſchen Vater, wir können ſeinen geliebten Sohn unſern Erlöſer, wir können den heiligen Geiſt, wir können ſeine Geſetze und unſere Pflichten, wir können unſern Nebenmenſchen lieben. Es entſpringen Entſchließungen in uns, alle unſere Handlungen nach dieſen neuen göttlichen Neigungen einzurichten. Allein, alle dieſe Neigungen, dieſe edlern und heiligern Begierden, dieſe Gnadenkräfte,

dieſe

dieſe ernſtlichen Vorſätze ſind im erſten Anfange ſchwach. Man kann ſie leicht wieder unterdrücken; man kann ſie aber auch durch die Gnade ſtärken und vermehren. Sie ſind des Wachsthums fähig; alſo müſſen wir ſie durch die tägliche Erneuerung unterhalten; wir müſſen ſie üben; wir müſſen ſie zu erweitern, und ſtärker und vollkommener zu machen ſuchen. Der Wachsthum im Guten muß ſich in den Handlungen offenbaren; die Früchte des Glaubens müſſen ſich vermehren; der Bekehrte muß immer gottſeliger, himmliſchgeſinnter, dankbarer gegen die mannichfaltigen Wohlthaten ſeines Gottes, brünſtiger im Geiſte, fröhlicher in Hoffnung, geduldiger in Trübſal, gerechter, mäßiger, nüchterner, menſchenfreundlicher, dienſtfertiger, wohlthätiger, verſöhnlicher, ſanftmüthiger, beſcheidner und demüthiger werden. — Je mehr nun aber der neue Menſch zunimmt, deſto mehr nimmt der alte Menſch täglich ab. Dieſe glückſeligen Veränderungen, die das Weſen der Erneuerung ausmachen, erfolgen im Gemüthe, und breiten ſich von dem Innern her über das Aeußerliche aus. Eben dadurch unterſcheidet ſich die Verbeſſerung des Bekehrten von der Beſſerung, deren auch ein natürlicher Menſch fähig iſt. Dieſe ändert vielleicht ſeine ſichtbaren Handlungen, ſeine äußern Sitten; das Herz aber bleibt unverändert, und behält die ſündlichen Neigungen und Begierden bey. Der Bekehrte hingegen fängt ſeine Erneuerung bey dem an, was in ihm iſt. Sie iſt ein Kampf mit ſeinen Begierden; eine Veränderung ſeiner irrigen Vorſtellungen, ſeiner Gewohnheiten, ſeiner Neigungen und Begierden. Das Aeußerliche und das Innerliche ſtehen miteinander in der genaueſten Ue-

bereinſtimmung, und ſeine ſichtbaren Handlungen und Sitten werden darum immer vollkommener und ſchöner, weil der unſichtbare innere Menſch immer herrlicher und Gott wohlgefälliger wird. Die Erneuerung erſtrecket ſich alſo über den ganzen Menſchen. Alle weſentlichen Theile, alle verſchiedenen Fähigkeiten deſſelben werden dadurch veredelt. Es ſind nicht einige laſterhafte Begierden und Gewohnheiten, die der Gläubige ändert; es ſind nicht einige löbliche Begierden und Vorſätze, die er unterhält und auszuführen ſucht. Seine ganze Natur, der Verſtand mit allen ſeinen Kräften, der Wille mit allen ſeinen Bewegungen und Vermögen, alles wird erneuert. Eben deßwegen verlangt der Apoſtel die Ablegung nicht eines Theils, ſondern des ganzen alten Menſchen; nicht die Gott gefällige Einrichtung einiger Handlungen, ſondern das Anziehen eines neuen Menſchen. Selbſt der Leib, als ein Werkzeug der Seele, wird geheiligt, und ein Opfer, welches heilig, lebendig und Gott gefällig iſt. Doch genug von der Natur und Beſchaffenheit der geiſtlichen Erneuerung. Nun muß ich euch auch die Nothwendigkeit derſelben beweiſen.

Zweyter Theil.

Die Erneuerung iſt nothwendig, meine Geliebten; nothwendig wegen des Befehls; nothwendig wegen der Abſicht Gottes mit uns; nothwendig wegen des Einfluſſes dieſer wichtigen Veränderung auf unſere wahre Vollkommenheit und Seligkeit. Sie iſt nothwendig wegen des göttlichen Befehls. Der Apoſtel

redet

redet zwar in unſerm Texte nur bittweiſe: Ich bitte euch durch die Barmherzigkeit Gottes; allein da er durch die Barmherzigkeit Gottes bittet, wer ſieht nicht, daß die Sache ungemein wichtig, und ein wahrer Befehl Gottes iſt? Iſt nun die Erneuerung in einem göttlichen Befehl gegründet; ſo begreift ihr leicht, daß man die Erfüllung deſſelben nicht unterlaſſen kann, ohne aufzuhören, ein Bekehrter, eine neue Creatur in Jeſu Chriſto zu seyn. Denn wie könnte er dieß bleiben, und ſich doch dem Willen ſeines Gottes widerſetzen? Die Nothwendigkeit der Erneuerung iſt ferner in den Abſichten Gottes mit uns gegründet. Wenn wir fragen, warum Gott die Erlöſung Jeſu Chriſti und die Verſöhnung der gefallenen Menſchen durch ſeine Erniedrigung, durch ſein Leiden, durch ſeinen vollkommenen Gehorſam, durch ſeinen genugthuenden Tod beſchloſſen, veranſtaltet und ausgeführet hat; warum er die Menſchen berufen, erleuchten und rechtfertigen läßt; warum er ſo unermüdet ſorgt, unſere Seelen zur Vereinigung mit ihm und ſeinem Sohne zu bringen; ſo iſt zwar der letzte Endzweck aller dieſer groſſen und herrlichen Wohlthaten, theils ſeine eigene Verherrlichung durch den Menſchen, theils die ewige Errettung und Glückſeligkeit derſelben. Seine nächſte unmittelbare Abſicht iſt immer die Heiligung der Sünder, die Verbeſſerung der ganzen menſchlichen Natur und aller ihrer Neigungen, Fähigkeiten und Kräften; eine Abſicht, die nicht anders, als durch die tägliche Erneuerung erhalten werden kann. Denn warum hat ſich Chriſtus für uns hingegeben, als daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ſelbſt ein angenehmes Volk, das fleißig in gu- Tit. 2. 14.

guten Werken wäre? Warum hat er unſere Sün-
Petr. 2. 4. de an ſeinem Leibe auf dem Holze getragen, als daß
wir der Sünde abgeſtorben, der Gerechtigkeit leb-
2. Kor. 5. 15. ten? Warum iſt er für alle geſtorben, als in der
Abſicht, daß die, ſo da leben, hinfort nicht ihnen
ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und
1. Theſſal. 4. 7. auferſtanden iſt? Und wozu hat uns Gott berufen,
als zu der Heiligung? Wenn wir alſo die Erneue-
rung unſer ſelbſt unterließen; wenn wir in dem
Kampfe des Fleiſches und Geiſtes nicht die Lüſte des
Fleiſches zu tödten, nicht die Fertigkeiten zum Gu-
ten zu vermehren ſuchten; ſo würden wir die Ab-
ſichten Gottes mit uns verhindern. Und können
wahre Bekehrte die Abſichten ihres Gottes, ihres
Erbarmers und Vaters hindern wollen? Was iſt
die Liebe, als eine aufrichtige, ernſtliche und wirk-
ſame Neigung, die Abſichten des Geliebten zu be-
fördern? Wie eifrig muß ſie denn nicht ſeyn, wenn
dieſe Abſichten ſelbſt keine andern ſind, als ihre ei-
gene wahre Vollkommenheit und Glückſeligkeit? Ja,
meine Geliebteſten, die Erneuerung durch die Able-
gung des alten, und das Anziehen des neuen Men-
ſchen, der nach Gott geſchaffen iſt, kann ohne den
äußerſten Nachtheil unſerer wahren Vollkommen-
heit und Seligkeit nicht unterlaſſen werden. Denn
erwägt nur, worinnen die Vollkommenheit unſerer
Natur beſtehet. Beſtehet ſie nicht in der Richtig-
keit, in dem Lichte, in der Weisheit des Verſtan-
des, in der Wahrheit und Gewißheit unſerer Ge-
danken und Grundſätze, in der Lebhaftigkeit und
Stärke derſelben? Beſtehet ſie nicht in einem guten
rechtſchaffenen Willen, in der Reinigkeit unſerer Be-
gierden, in der Rechtmäßigkeit unſrer Vorſätze und

Empfindungen, und in der Uebereinſtimmung unſrer Handlungen mit dem Willen Gottes? Wie iſt es denn möglich, dieſe Vollkommenheit zu erreichen, wenn wir uns nicht erneuern wollen? Wie können wir im Geiſte leben, wenn wir nicht durch den Geiſt die Lüſte des Fleiſches tödten? Wie können wir verſtändig und weiſe ſeyn, wenn wir unſere Irrthümer und Thorheiten zu lieben fortfahren? Wie können wir zur Reinigkeit der Begierden gelangen, wenn wir ſie nicht einſchränken; und zur Uebereinſtimmung unſerer Handlungen mit dem Willen Gottes, wenn wir uns nicht beſtreben, ſie nach den unveränderlichen Vorſchriften deſſelben einzurichten? Und worinnen beſteht hier unſere wahre Glückſeligkeit? Beſteht ſie nicht beſonders in der Gemeinſchaft mit Gott, und in der Verſicherung ſeiner Gnade? Gott kann mit keinem ſündlichen Geſchöpfe ohne die Beſſerung deſſelben in Gemeinſchaft ſtehen; herrſchende Sünden machen dieſe Vereinigung, ſeiner Heiligkeit wegen, unmöglich, wie der Prophet ſagt: Eure Untugenden ſcheiden euch und euern Gott von einander. Alſo müſſen wir entweder in einem beſtändigen Beſtreben erfunden werden, uns immer mehr von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes zu reinigen, und in allen ihm gefälligen Tugenden zu wachſen, oder wir können durch die Vereinigung mit Gott und Jeſu Chriſto nicht glückſelig werden. Außer dieſer Vereinigung aber giebt es gar keine Glückſeligkeit für die Menſchen. Ach, meine Geliebten! wenn wir dieß erwägen: Wie ſollte uns nicht die Betrachtung von der Nothwendigkeit der Erneuerung antreiben, täglich in der Heiligung unſer ſelbſt zuzunehmen! Und

wie

wie nöthig iſt es nicht, uns ernſtlich zu prüfen, ob wir in dem Stande der Erneuerung und des täglichen Wachsthums in der Gottſeligkeit und Heiligkeit ſtehen? — — Ich verlange nicht von einem jeden, der ſich einen Chriſten nennt, daß er ſchon in allen Stücken vollkommen ſey, oder diejenigen ſchon erreicht habe, die durch reicheres Maaß der Gnade, oder eine frühere Bekehrung viel zum Voraus haben. Es giebt verſchiedene Stufen des geiſtlichen Wachsthums; auch werden einige um die ſechſte, andere um die neunte, noch andere auch um die eilfte Stunde berufen. Aber wenn ihr euch nicht ſelbſt betrügt, (und welcher Betrug könnte wohl gefährlicher ſeyn, als dieſer?) ſo antwortet euch, ob ihr euch wirklich bemühet, immer weiter zu kommen. Glückſelig, unausſprechlich glückſelig ſeyd ihr, wenn ihr die Sünde nicht in euerm ſterblichen Leibe herrſchen läßt! wenn ihr immer heiliger und unſträflicher, immer mehr geläutert und gereiniget werdet! Allein wenn ihr zwar nicht in einer wirklichen Ruchloſigkeit, in einer völligen Vergeſſenheit Gottes, ſeiner Wohlthaten und eurer Pflichten wandelt, aber doch auf dem Wege der Heiligkeit mehr wanket als geht; wenn ihr euch zwar der Welt nicht in allen ihren Thorheiten, und Ausſchweifungen gleichſtellt, aber auch nicht ganz mit derſelben brecht; wenn ihr zwar die gröbern Sünden vermeidet, aber doch noch einige Lieblingsfehler beybehaltet; wenn euer Gewiſſen zwar nicht völlig betäubt iſt, aber doch oft ſchweigen muß; wenn ihr zwar mit ſchwerer Ueberwindung die Hand an den Pflug leget, aber doch immer noch zurückſehet; wenn das Gegenwärtige noch zu ſtarke Eindrücke auf eure Herzen macht:

wie viel habt ihr nicht zu fürchten! — Ach erneu- ert euch in dem Geiſte euers Gemüths! Erinnert euch der feyerlichen Gelübde, die ihr Gott in eurer Bekehrung thatet! Gedenket an eure feurigen Ent- ſchlieſſungen, euch Gott ganz aufzuopfern, als ihr damals empfandet, daß der Herr freundlich und lieblich iſt. Denkt den Urſachen nach, aus denen eure Laulichkeit in der Andacht, und im Gottes- dienſte, der geſchwächte Eifer in der Erfüllung eu- rer Pflichten, die Trägheit und der Mangel einer ſtarken Sehnſucht nach dem Himmliſchen entſpringt! Vielleicht ſeyd ihr nachläßiger in der Betrachtung des göttlichen Worts und ſeiner heilſamen Wahrhei- ten geworden; vielleicht betet ihr ſeltner, oder nicht ſo anhaltend, als in den erſten glücklichern Zeiten eurer Bekehrung; vielleicht habt ihr euch zu viel, und mehr als euer irdiſcher Beruf von euch ver- langt, in die Geſchäffte der Welt und dieſes Lebens einflechten laſſen, woraus nothwendig die Zerſtreu- ung, und Verminderung des Eifers entſpringen mußte! Vielleicht habt ihr euch, unvermerkter Wei- ſe, unter allerley Vorwendungen des Wohlſtandes, in die Zerſtreuungen groſſer Geſellſchaften, oder in den Umgang mit Sündern verwickeln laſſen, deren verführende Geſpräche und Beyſpiele nach und nach die Liebe zu Gott, und die Hochachtung gegen die Religion und Tugend ſchwächen, und euch gegen die Häßlichkeit und Schändlichkeit der Laſter unempfind- licher machen. Denkt den Urſachen nach, warum ihr in der täglichen Erneuerung und Heiligung euer ſelbſt nicht eifriger und ſorgfältiger ſeyd, und ſucht dieſe Urſachen zu heben. Die Gnade Gottes wird euch nicht verlaſſen, wenn ihr ſie nicht ver-

läßt,

laßt, und der Geiſt Gottes wird euch beyſtehen; wenn ihr nur willig ſeyd, euch ſeinen wohlthätigen Bearbeitungen zu übergeben. Nehmet nur eure Zuflucht zu dem Worte Gottes; lernt nur darinn die Würde und Herrlichkeit euers Berufs und die Schönheit der Gottſeligkeit und Tugend kennen; betet nur, aber mit Eifer und anhaltend, daß Gott euch euers Berufs würdig mache. Kehret öfter zu euch ſelbſt ein; redet mehr mit euerm Gewiſſen; ſucht die Einſamkeit, um euers Gnadenſtandes mehr verſichert, mehr in der Liebe Jeſu Chriſti eingewurzelt und gegründet zu werden; mehr die Süſſigkeiten und Freuden zu genießen, die in der Gemeinſchaft mit Gott genoſſen werden; mehr die Hoheit der Kinder Gottes zu empfinden; mehr die Eitelkeit und Nichtigkeit aller vergänglichen Güter wahrzunehmen! Bald werdet ihr mehr Stärke empfangen, allen Verſuchungen und Reizungen zum Böſen zu widerſtehen; bald wird eure Sehnſucht nach der Ewigkeit brünſtiger, und eure Gleichgültigkeit gegen dieſe Welt wirkſamer werden. Wie ſchön iſt es nicht, von einer Stufe ſittlicher Vollkommenheiten zur andern emporzuſteigen! Wie entzückend iſt nicht das täglich zunehmende Vertrauen, Theil an allen Gütern und Wohlthaten der Erlöſung Jeſu Chriſti zu haben! Welch eine Ehre und Glückſeligkeit, dem herrlichſten Weſen immer ähnlicher zu werden! Heut iſt in mir ein neuer Zug des göttlichen Ebenbilds angefangen, oder mehr vollendet worden; heut habe ich in dem Streite des Fleiſches und des Geiſtes wieder einen Sieg davon getragen; heut habe ich mich von einer Thorheit mehr geheilt; heut habe ich einen löblichen Vorſatz mehr ausgeführet, und

den Schatz der guten Werke vermehrt, die mir nachfolgen ſollen, wenn ich in dem Herrn ſterbe; heut bin ich meiner künftigen Verherrlichung einen groſſen Schritt näher gekommen; ich darf hoffen, daß mir der barmherzige Gott ſeinen Beyfall ſchenken werde; ich fühle, daß ich Gott mehr liebe, ihm für ſeine Wohlthaten feuriger danke, ſeinen Befehlen freudiger gehorche; ich bin geſchickter und bereiter zu meinem Tode: Welche entzückende Gedanken! Wie elend iſt derjenige, der das Gegentheil denken muß! denken: Ich habe eine Urſache mehr, zu zweifeln, daß ich unter die Kinder Gottes gehöre, daß ich Antheil an der Verſöhnung Jeſu Chriſti habe; ich habe mir ein Laſter mehr vorzuwerfen; ich habe meine Betheurungen wieder gebrochen; ich muß mehr, als ſonſt, vor dem Tode und vor dem Gerichte zittern! Ach, wie iſt es möglich, das Werk unſerer täglichen Erneuerung und Heiligung nicht eifriger zu treiben, da mit der Vernachläſſigung derſelben ſo viel Gefahr verbunden iſt; da, wenn ſie aufhört, alle Ruhe des Gemüths, alle Hoffnung, aller Troſt, alle wahre Glückſeligkeit und Freude dieſes Lebens aufhöret! Wer wünſchet im Tode nicht getroſt zu ſeyn? Wer wollte nicht gern mit Freuden das Angeſicht Jeſu Chriſti anſchauen können, wenn er erſcheinen wird? O ſo verändert euch denn durch Erneuerung euers Sinnes! Das iſt der Willen Gottes, und nur in Erfüllung deſſelben könnt ihr getroſt der Ankunft Jeſu Chriſti entgegen ſehen. — —

* *
*

Das Bild eines Menſchen, der ganz dem Herrn zugehört.

Es iſt unmöglich, meine Geliebten, ſich einen herrlicheren und glücklichern Zuſtand vorzuſtellen, als den Zuſtand einer Seele, welche ein Eigenthum Gottes geworden iſt. O was kann einer Seele mangeln, die mit der Fülle alles Guten vereiniget iſt? Was für Unruhe und Furcht kann eine Seele empfinden, die in der Gemeinſchaft mit dem Allmächtigen allen Gefahren trotzen, und alles, was Glückſeligkeit heißt, mit Freudigkeit und Zuverſicht hoffen kann? Oder wie kann eine Seele traurig und unglücklich ſeyn, die nichts nach Himmel und Erde fragt, weil der Herr ihr Erbtheil iſt? Der heilige Apoſtel Paulus entwirft uns im heutigen Texte das Bild einer ſolchen Seele in der Ermahnung, die er den gläubigen Römern giebt: **Gebet eure Leiber zu einem lebendigen, heiligen, und Gottgefälligen Opfer dar, und werdet nicht dieſer Welt gleichförmig.** Ein Menſch, der dem Herrn angehört, übergiebt ſich Gott zum Opfer; er iſt ihm allein ergeben; Niemand hat Theil an ihm, als Gott; er iſt ein lebendiges Opfer; alle ſeine Gedanken, Neigungen, Vorſätze und Handlungen ſind Gott gewidmet; er iſt ein heiliges Opfer; er duldet keine vorſetzlichen Fehler und Sünden an ſich, und reiniget ſich von allen unvorſetzlichen Mackeln in dem Blute Jeſu Chriſti; er iſt ein Gott gefälliges Opfer; er hat kein Verlangen, als Gott zu gefallen, und deßwegen hat er keine Gemeinſchaft und Aehnlichkeit mit dieſer Welt. Dieß iſt das Bild einer

Seele,

Seele, die dem Herrn zugehört. Laſſet uns in der gegenwärtigen Stunde dieſes Bild mit einer heiligen Aufmerkſamkeit betrachten, ſowohl um uns zu prüfen, ob es auch das unſrige ſey, als auch durch die Vortrefflichkeit deſſelben gereizet zu werden, es uns eigen zu machen. — Ein Menſch, der dem Herrn zugehört, hat Gott ſeinen Leib, das heißt, ſich ſelbſt, zum Opfer übergeben; dieß iſt das erſte, was wir zu betrachten haben. Bey allen Opfern, welche dem Herrn geheiliget wurden, bemerken wir die allgemeine Eigenſchaft, daß jene, welche ſie darbrachten, Gott das Eigenthum davon völlig überließen. Sie entſagten allem fernern Beſitze derſelben; ſobald etwas ein Opfer wurde, ſo gehörte es dem Herrn ganz; der es brachte, hatte keinen Theil mehr daran; es würde völlig von allem gemeinen Gebrauche abgeſondert. So iſt es mit einem Menſchen beſchaffen, welcher dem Herrn angehört. Er hat ſich Gott geopfert; er iſt alſo ganz ein Eigenthum deſſelben geworden; er hat ſich alles eignen Gebrauches ſeiner Kräfte, Neigungen und Handlungen begeben. Er hat ſich Gott geopfert; er kann alſo keine Gedanken, keine Begierden, keine Entſchließungen und Vorſätze haben, über welche ihm ſelbſt, dem Satan, oder der Welt einiges Recht zukäme. Er hat ſich Gott geopfert; er hat ſich alſo alles Eigenthumes ſeines Leibes und ſeiner Gliedmaaßen begeben; er kann nicht damit unternehmen, was er will; die Beſtimmung ihres Gebrauchs hängt bloß von dem ab, dem er ſich zu einem völligen Eigenthum ergeben hat. Er hat ſich Gott geopfert; er hat alſo keine Kraft, die nicht Gott zu Befehle ſtünde; keine Zeit, die nicht ſeinem Dienſte gehörte;

keine Zeit, welche er der Welt, ihren Eitelkeiten, Thorheiten und Sünden widmen könnte. Ein Menſch, der dem Herrn zugehört, iſt ein Opfer; er gehört ihm ganz und ohne alle Theilung zu. Was thun alſo diejenigen, welche, wenn es möglich wäre, zugleich Gott und der Welt zugehören; zwar nicht ganz laſterhaft, aber auch nicht völlig tugendhaft ſeyn; zwar nicht allen ſündlichen Neigungen folgen, aber doch dieſe und jene unordentliche Begierden befriedigen; zwar nicht alle Zeit ihres Lebens der Sünde aufopfern, aber doch Gott nur die ungewiſſen Tage eines unnützen Alters, oder die Stunden auf dem Krankenbette geben möchten? Was thun ſie, als daß ſie Gott ein Opfer bringen, welches ſie mit frevelhaften Händen gleich wieder von ſeinem Altare wegreißen, und einem jeden Vorübergehenden, der es nehmen will, hinwerfen? Können ſolche Menſchen ſagen, daß ſie dem Herrn zugehören wollen? Nein, meine Geliebten, ein Menſch, der dem Herrn zugehöret, iſt bloß ſein Opfer; Niemand hat Theil an ihm, als Gott; er iſt ganz ſein Eigenthum geworden. Er hat keine Gedanken, keine Neigungen, keine Wünſche, die der Sünde zugehörten, über welche der Satan und die Welt nach Gefallen herrſchen könnte. Er hat ſich Gott ganz mit allen ſeinen Kräften, mit allen ſeinen Begierden und Neigungen, mit ſeinem ganzen Leibe und allen ſeinen Gliedmaaßen zum Opfer dargegeben. Seine Augen können nicht zugleich vorwärts nach Gott, und rückwärts nach den Reizungen der Welt ſehen. Mit ſeinem Munde kann er nicht zugleich Gott den Vater loben, und den Menſchen, nach dem Bilde Gottes gemacht, fluchen. Seine Hände kann er nicht vor

den Dürftigen zugleich aufthun und verſchlieſſen. Er höret mit ſeinen Ohren nur auf die Stimme ſeines Gottes: Wie könnte er auf die Verführungen der Welt hören, oder die Läſterungen ſeines Namens und ſeines unſchuldigen Nächſten mit Wohlgefallen vernehmen? Seine Glieder ſind Glieder Chriſti, wie könnte er dieſelben nehmen, und Hurenglieder daraus machen? Ein Menſch, der dem Herrn gehört, iſt ganz ſein Eigenthum geworden; alles, was er iſt, iſt des Herrn; er mag nichts denken, begehren, lieben, verabſcheuen und thun, als was Gott liebt, Gott verabſcheut, Gott gethan haben will; er iſt mit allen ſeinen Neigungen und Kräften von allem gemeinen Gebrauche abgeſondert; denn er hat ſich Gott geopfert. — — Unterdeß unterſcheiden ſich die Seelen, die dem Herrn angehören, von den leiblichen Opfern des jüdiſchen Gottesdienſtes dadurch, daß ſie lebendige Opfer ſind. Sie ſind mit dem vereiniget, der das Leben in ſich ſelbſt hat: Wie könnte ihnen das Leben aus Gott mangeln? Sie haben nicht bloß den Namen, daß ſie leben, wie die Heuchler und Scheinheiligen; ſie leben wirklich, und ihr Leben aus Gott äußert ſich in göttlichen Gedanken, Neigungen, Vorſätzen und Handlungen; ſie leben, nicht durch ſich, ſondern durch Gott und Chriſtum, der in ihnen lebet. Ihr Leben beſtehet in der Liebe Gottes, die in ihr Herz ausgegoſſen iſt, und wodurch ſie die Kraft empfangen, ihn wieder mit allen ihren Neigungen und Begierden zu lieben, in dem Glauben, wodurch ſie mit ihm und ihrem Heilande vereiniget ſind, und mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllet werden. Sie ſind Reben an dem rechten Weinſtocke, an Jeſu Chriſto, und ſtehen un- Joh. 15.

ter der Pflege und Wartung des rechten Weingärtners, ſeines Vaters; wie könnten ſie Reben an dieſem Weinſtocke ſeyn, ohne von dem Safte deſſelben ganz erfüllet und durchſtrömet zu werden; wie ſollten ſie nicht eine Menge friſcher Blätter und guter Trauben hervortreiben, da ſie von Gott ſelbſt gewartet, und gereiniget werden, daß ſie immer mehr Früchte bringen mögen? Ihr Leben iſt daher fruchtbar an heiligen Gedanken, heiligen Geſinnungen und Neigungen; ſie können keine Gelegenheit zu Gottgefälligen Thaten ſehen, die ſie ungebraucht ſollten vorübereilen laſſen; ſie machen nicht bloß gute Vorſätze, ſondern ſie eilen, ſie auszuführen. — Ein Menſch, der dem Herrn zugehört, iſt alſo ein lebendiges Opfer deſſelben, und deßwegen iſt er auch ein heiliges Opfer. Die Opfer, welche dem Herrn im alten Bunde geheiliget wurden, mußten vollkommen, ohne Tadel und ohne Fehler ſeyn. Es konnte ein Opfer unſichtbare Fehler haben; Gebrechen, welche dem Auge des Opfernden bey aller ſeiner Aufmerkſamkeit und bey ſeinem ernſtlichſten Willen, ein reines Opfer zu bringen, verborgen bleiben konnten; ſichtbare Mängel und Gebrechen aber mußte es nicht haben; Niemand durfte mit Fleiß und Vorſatz ein blindes, lahmes und gebrechliches Opfer bringen. Ein Menſch, der dem Herrn zugehöret, iſt ein Opfer Gottes; er muß alſo von allen bekannten und vorſätzlichen Fehlern und Unvollkommenheiten rein ſeyn. So unſträflich iſt freylich in dieſem Leben kein dem Herrn gewidmeter Menſch, daß gar nichts Sündliches mehr an ihm ſeyn ſollte; er empfindet vielmehr, daß ihm hier immer die Sünde ankleben. Er kann ſich nicht rühmen, daß er

niemals in ſeinen Gedanken fehle, und in ſeinen Neigungen und Handlungen von den Geſetzen Gottes abweiche. Er wird oft, ehe er ſichs verſieht, mitten auf dem Wege der Gottſeligkeit und Rechtſchaffenheit von einem Fehltritte übereilt, den er oft auch wahrnimmt und beweint; von dem er ſich in dem Blute ſeines Erlöſers durch Demuth und Reue rein zu waſchen ſucht. Und welche Flecken würde nicht das allwiſſende Auge Gottes an allen ſeinen Tugenden entdecken, wenn er ſie nach den ſtrengen Forderungen ſeiner Gebote beurtheilen wollte? Und dennoch iſt ein Menſch, der dem Herrn zugehört, ein heiliges Opfer, weil er ſich keine muthwilligen und vorſätzlichen Uebertretungen erlaubt; weil er an ſich keine unerlaubten Neigungen kennt, denen er, ungeachtet der Warnungen ſeines Gewiſſens nachhängen; keine böſen Gewohnheiten, die er nicht ablegen wollte. Er entſchuldiget ſich niemals mit der Macht böſer Gewohnheiten. Denn er weiß, daß ſie gegen die Kraft und den Geiſt Jeſu Chriſti nichts vermögen, und daß, wenn er ſelbſt zu ſchwach zum Siege über ſie iſt, Chriſtus in ihm viel zu mächtig ſey, als daß er dieſelben nicht durch ihn überwinden und ablegen könnte. Er wendet auch nicht vor, daß er zu dieſen oder jenen Laſtern eine beſonders ſtarke Neigung empfinde, die er nicht zu überwältigen vermöchte. Denn wo die Sünde mächtig geworden iſt, da iſt die Gnade Gottes noch viel mächtiger geworden. Er kann aus Unwiſſenheit, er kann aus Uebereilung fehlen; aber er kann nicht mit Vorſatz und wiſſentlich fehlen. Er bittet vielmehr Gott, daß er ihm auch ſeine verborgenen Fehler vergeben [illegible] ge; und ſo wird er, weil er täglich aufmerk[illegible]

wachſamer und ſorgfältiger wird, auch immer reiner, heiliger, und vollkommner, bis die glückliche Zeit erſcheinet, wo er von allen Flecken der Sünde gereiniget, auch nicht mehr aus Unwiſſenheit, Uebereilung und Schwachheit fehlen kann. Ein ſolcher Menſch, der ſich Gott und ſeinem Heilande ſo völlig aufopfert, kann unmöglich eine Gemeinſchaft und Aehnlichkeit mit dieſer Welt haben. Er iſt vielmehr der Welt gekreuziget und der Sünde abgeſtorben; er hat ganz andere Grundſätze, andere Gewohnheiten, andere Geſellſchaften, andere Sitten und Beyſpiele, andere Hoffnungen und Ausſichten, als die Welt. Andere Grundſätze. Die Welt folgt ihren thörichten Begierden, aber ein Menſch, der dem Herrn zugehört, kennt keine andern Regeln ſeines Verhaltens, als die Wahrheiten, die ihm Gott durch die Stimme des Gewiſſens und der Offenbarung verkündiget; er hat ganz andere Gedanken von der Vollkommenheit und Ehre, andere Begriffe von der Glückſeligkeit. Es iſt ihm gleichgiltig, wenn er von den Menſchen verachtet wird, weil er ein ganz anderes Leben führt, wenn er ſich nur den Beyfall des Unendlichen verſprechen kann und von denen geachtet wird, die den Herrn vor Augen haben. Er erkauft keine einzige Freude mit einer Sünde. — Er hat andere Gewohnheiten und Sitten. Alle ſeine Kräfte und Fertigkeiten wendet er nur zur Erfüllung ſeiner Pflichten gegen Gott und den Nächſten an; er beſchäfftiget ſich nur mit der Verherrlichung Gottes und ſeines Heilandes Jeſu Chriſti, nur mit der Beförderung des allgemeinen und beſonderen Beſtens ſeiner Brüder; er liebt nur den Umgang der Frommen; er erbaut ſich nur mit denen, die

das Geſetz ihres Gottes lieben. Er hat ganz andere Hoffnungen und Ausſichten. Sie ſind alle auf das Zukünftige und Ewige gerichtet; er betrachtet ſich, als einen Pilgrim und Fremdling dieſer Welt; er weiß, daß er hier keine bleibende Stätte hat? Er will nicht dem groſſen Haufen, oder dieſem und jenem Laſterhaften unter den Reichen und Gewaltigen der Erde gefallen; er will nicht auf der Erde bewundert werden; es iſt ihm gleichgiltig, ob er vergängliche Schätze beſitzet oder nicht; er findet an den thörichten Ergötzlichkeiten der Sünder keinen Geſchmack. Ein Menſch, der ſich auf eine ſolche Weiſe Gott zum Eigenthume und Dienſt völlig übergiebt und widmet, kann nichts anders, als ein dem Herrn angenehmes und wohlgefälliges Opfer ſeyn. Gott kann ein Opfer, das er ſich ſelbſt bereitet und geheiliget hat, nicht verwerfen; er muß es mit gnädigen Augen anſehen und ſein Wohlgefallen an demſelben offenbaren. Und das thut er auch bey einer Seele, die ihm zugehört. Sie iſt ihm theuer und in ſeinen Augen werth geachtet. Er macht ſie deßwegen von Tage zu Tage vollkommner und herrlicher; das Bild der Gottheit wird immer in ihr klärer; die Augen ihres Verſtandes werden immer heller; ihre Neigungen immer lauterer und heiliger; ihre Vorſätze zum Guten feſter, lebhafter und unüberwindlicher; ihr Leben täglich reiner und unſträflicher. Gott zündete in den Zeiten des levitiſchen Gottesdienſtes zuweilen durch eine Flamme vom Himmel die Opfer an, die ihm dargebracht wurden. Ein ſchönes Bild von den Gnadenwirkungen Gottes, wodurch in einer Seele, die ſich ihm auf-

ge-

wachſamer und ſorgfältiger wird, auch immer reiner, heiliger, und vollkommner, bis die glückliche Zeit erſcheinet, wo er von allen Flecken der Sünde gereiniget, auch nicht mehr aus Unwiſſenheit, Uebereilung und Schwachheit fehlen kann. Ein ſolcher Menſch, der ſich Gott und ſeinem Heilande ſo völlig aufopfert, kann unmöglich eine Gemeinſchaft und Aehnlichkeit mit dieſer Welt haben. Er iſt vielmehr der Welt gekreuziget und der Sünde abgeſtorben; er hat ganz andere Grundſätze, andere Gewohnheiten, andere Geſellſchaften, andere Sitten und Beyſpiele, andere Hoffnungen und Ausſichten, als die Welt. Andere Grundſätze. Die Welt folgt ihren thörichten Begierden, aber ein Menſch, der dem Herrn zugehört, kennt keine andern Regeln ſeines Verhaltens, als die Wahrheiten, die ihm Gott durch die Stimme des Gewiſſens und der Offenbarung verkündiget; er hat ganz andere Gedanken von der Vollkommenheit und Ehre, andere Begriffe von der Glückſeligkeit. Es iſt ihm gleichgiltig, wenn er von den Menſchen verachtet wird, weil er ein ganz anderes Leben führt, wenn er ſich nur den Beyfall des Unendlichen verſprechen kann und von denen geachtet wird, die den Herrn vor Augen haben. Er erkauft keine einzige Freude mit einer Sünde. — Er hat andere Gewohnheiten und Sitten. Alle ſeine Kräfte und Fertigkeiten wendet er nur zur Erfüllung ſeiner Pflichten gegen Gott und den Nächſten an; er beſchäfftiget ſich nur mit der Verherrlichung Gottes und ſeines Heilandes Jeſu Chriſti, nur mit der Beförderung des allgemeinen und beſonderen Beſtens ſeiner Brüder; er liebt nur den Umgang der Frommen; er erbaut ſich nur mit denen, die

das

das Geſetz ihres Gottes lieben. Er hat ganz andere Hoffnungen und Ausſichten. Sie ſind alle auf das Zukünftige und Ewige gerichtet; er betrachtet ſich, als einen Pilgrim und Fremdling dieſer Welt; er weiß, daß er hier keine bleibende Stätte hat? Er will nicht dem groſſen Haufen, oder dieſem und jenem Laſterhaften unter den Reichen und Gewaltigen der Erde gefallen; er will nicht auf der Erde bewundert werden; es iſt ihm gleichgiltig, ob er vergängliche Schätze beſitzet oder nicht; er findet an den thörichten Ergötzlichkeiten der Sünder keinen Geſchmack. Ein Menſch, der ſich auf eine ſolche Weiſe Gott zum Eigenthume und Dienſt völlig übergiebt und widmet, kann nichts anders, als ein dem Herrn angenehmes und wohlgefälliges Opfer ſeyn. Gott kann ein Opfer, das er ſich ſelbſt bereitet und geheiliget hat, nicht verwerfen; er muß es mit gnädigen Augen anſehen und ſein Wohlgefallen an demſelben offenbaren. Und das thut er auch bey einer Seele, die ihm zugehört. Sie iſt ihm theuer und in ſeinen Augen werth geachtet. Er macht ſie deßwegen von Tage zu Tage vollkommner und herrlicher; das Bild der Gottheit wird immer in ihr klärer; die Augen ihres Verſtandes werden immer heller; ihre Neigungen immer lauterer und heiliger; ihre Vorſätze zum Guten feſter, lebhafter und unüberwindlicher; ihr Leben täglich reiner und unſträflicher. Gott zündete in den Zeiten des levitiſchen Gottesdienſtes zuweilen durch eine Flamme vom Himmel die Opfer an, die ihm dargebracht wurden. Ein ſchönes Bild von den Gnadenwirkungen Gottes, wodurch in einer Seele, die ſich ihm aufge-

wachſamer und ſorgfältiger wird, auch immer reiner, heiliger, und vollkommner, bis die glückliche Zeit erſcheinet, wo er von allen Flecken der Sünde gereiniget, auch nicht mehr aus Unwiſſenheit, Uebereilung und Schwachheit fehlen kann. Ein ſolcher Menſch, der ſich Gott und ſeinem Heilande ſo völlig aufopfert, kann unmöglich eine Gemeinſchaft und Aehnlichkeit mit dieſer Welt haben. Er iſt vielmehr der Welt gekreuziget und der Sünde abgeſtorben; er hat ganz andere Grundſätze, andere Gewohnheiten, andere Geſellſchaften, andere Sitten und Beyſpiele, andere Hoffnungen und Ausſichten, als die Welt. Andere Grundſätze. Die Welt folgt ihren thörichten Begierden, aber ein Menſch, der dem Herrn zugehört, kennt keine andern Regeln ſeines Verhaltens, als die Wahrheiten, die ihm Gott durch die Stimme des Gewiſſens und der Offenbarung verkündiget; er hat ganz andere Gedanken von der Vollkommenheit und Ehre, andere Begriffe von der Glückſeligkeit. Es iſt ihm gleichgiltig, wenn er von den Menſchen verachtet wird, weil er ein ganz anderes Leben führt, wenn er ſich nur den Beyfall des Unendlichen verſprechen kann und von denen geachtet wird, die den Herrn vor Augen haben. Er erkauft keine einzige Freude mit einer Sünde. — Er hat andere Gewohnheiten und Sitten. Alle ſeine Kräfte und Fertigkeiten wendet er nur zur Erfüllung ſeiner Pflichten gegen Gott und den Nächſten an; er beſchäfftiget ſich nur mit der Verherrlichung Gottes und ſeines Heilandes Jeſu Chriſti, nur mit der Beförderung des allgemeinen und beſonderen Beſtens ſeiner Brüder; er liebt nur den Umgang der Frommen; er erbaut ſich nur mit denen, die

das

das Geſetz ihres Gottes lieben. Er hat ganz andere Hoffnungen und Ausſichten. Sie ſind alle auf das Zukünftige und Ewige gerichtet; er betrachtet ſich, als einen Pilgrim und Fremdling dieſer Welt; er weiß, daß er hier keine bleibende Stätte hat? Er will nicht dem groſſen Haufen, oder dieſem und jenem Laſterhaften unter den Reichen und Gewaltigen der Erde gefallen; er will nicht auf der Erde bewundert werden; es iſt ihm gleichgiltig, ob er vergängliche Schätze beſitzet oder nicht; er findet an den thörichten Ergötzlichkeiten der Sünder keinen Geſchmack. Ein Menſch, der ſich auf eine ſolche Weiſe Gott zum Eigenthume und Dienſt völlig übergiebt und widmet, kann nichts anders, als ein dem Herrn angenehmes und wohlgefälliges Opfer ſeyn. Gott kann ein Opfer, das er ſich ſelbſt bereitet und geheiliget hat, nicht verwerfen; er muß es mit gnädigen Augen anſehen und ſein Wohlgefallen an demſelben offenbaren. Und das thut er auch bey einer Seele, die ihm zugehört. Sie iſt ihm theuer und in ſeinen Augen werth geachtet. Er macht ſie deßwegen von Tage zu Tage vollkommner und herrlicher; das Bild der Gottheit wird immer in ihr klärer; die Augen ihres Verſtandes werden immer heller; ihre Neigungen immer lauterer und heiliger; ihre Vorſätze zum Guten feſter, lebhafter und unüberwindlicher; ihr Leben täglich reiner und unſträflicher. Gott zündete in den Zeiten des levitiſchen Gottesdienſtes zuweilen durch eine Flamme vom Himmel die Opfer an, die ihm dargebracht wurden. Ein ſchönes Bild von den Gnadenwirkungen Gottes, wodurch in einer Seele, die ſich ihm aufge-

wachſamer und ſorgfältiger wird, auch immer reiner, heiliger, und vollkommner, bis die glückliche Zeit erſcheinet, wo er von allen Flecken der Sünde gereiniget, auch nicht mehr aus Unwiſſenheit, Uebereilung und Schwachheit fehlen kann. Ein ſolcher Menſch, der ſich Gott und ſeinem Heilande ſo völlig aufopfert, kann unmöglich eine Gemeinſchaft und Aehnlichkeit mit dieſer Welt haben. Er iſt vielmehr der Welt gekreuziget und der Sünde abgeſtorben; er hat ganz andere Grundſätze, andere Gewohnheiten, andere Geſellſchaften, andere Sitten und Beyſpiele, andere Hoffnungen und Ausſichten, als die Welt. Andere Grundſätze. Die Welt folgt ihren thörichten Begierden, aber ein Menſch, der dem Herrn zugehört, kennt keine andern Regeln ſeines Verhaltens, als die Wahrheiten, die ihm Gott durch die Stimme des Gewiſſens und der Offenbarung verkündiget; er hat ganz andere Gedanken von der Vollkommenheit und Ehre, andere Begriffe von der Glückſeligkeit. Es iſt ihm gleichgiltig, wenn er von den Menſchen verachtet wird, weil er ein ganz anderes Leben führt, wenn er ſich nur den Beyfall des Unendlichen verſprechen kann und von denen geachtet wird, die den Herrn vor Augen haben. Er erkauft keine einzige Freude mit einer Sünde. — Er hat andere Gewohnheiten und Sitten. Alle ſeine Kräfte und Fertigkeiten wendet er nur zur Erfüllung ſeiner Pflichten gegen Gott und den Nächſten an; er beſchäfftiget ſich nur mit der Verherrlichung Gottes und ſeines Heilandes Jeſu Chriſti, nur mit der Beförderung des allgemeinen und beſonderen Beſſtens ſeiner Brüder; er liebt nur den Umgang der Frommen; er erbaut ſich nur mit denen, die

das

das Geſetz ihres Gottes lieben. Er hat ganz andere Hoffnungen und Ausſichten. Sie ſind alle auf das Zukünftige und Ewige gerichtet; er betrachtet ſich, als einen Pilgrim und Fremdling dieſer Welt; er weiß, daß er hier keine bleibende Stätte hat? Er will nicht dem groſſen Haufen, oder dieſem und jenem Laſterhaften unter den Reichen und Gewaltigen der Erde gefallen; er will nicht auf der Erde bewundert werden; es iſt ihm gleichgiltig, ob er vergängliche Schätze beſitzet oder nicht; er findet an den thörichten Ergötzlichkeiten der Sünder keinen Geſchmack. Ein Menſch, der ſich auf eine ſolche Weiſe Gott zum Eigenthume und Dienſt völlig übergiebt und widmet, kann nichts anders, als ein dem Herrn angenehmes und wohlgefälliges Opfer ſeyn. Gott kann ein Opfer, das er ſich ſelbſt bereitet und geheiliget hat, nicht verwerfen; er muß es mit gnädigen Augen anſehen und ſein Wohlgefallen an demſelben offenbaren. Und das thut er auch bey einer Seele, die ihm zugehört. Sie iſt ihm theuer und in ſeinen Augen werth geachtet. Er macht ſie deßwegen von Tage zu Tage vollkommner und herrlicher; das Bild der Gottheit wird immer in ihr klärer; die Augen ihres Verſtandes werden immer heller; ihre Neigungen immer lauterer und heiliger; ihre Vorſätze zum Guten feſter, lebhafter und unüberwindlicher; ihr Leben täglich reiner und unſträflicher. Gott zündete in den Zeiten des levitiſchen Gottesdienſtes zuweilen durch eine Flamme vom Himmel die Opfer an, die ihm dargebracht wurden. Ein ſchönes Bild von den Gnadenwirkungen Gottes, wodurch in einer Seele, die ſich ihm auf-

ge-

wachſamer und ſorgfältiger wird, auch immer reiner, heiliger, und vollkommner, bis die glückliche Zeit erſcheinet, wo er von allen Flecken der Sünde gereiniget, auch nicht mehr aus Unwiſſenheit, Uebereilung und Schwachheit fehlen kann. Ein ſolcher Menſch, der ſich Gott und ſeinem Heilande ſo völlig aufopfert, kann unmöglich eine Gemeinſchaft und Aehnlichkeit mit dieſer Welt haben. Er iſt vielmehr der Welt gekreuziget und der Sünde abgeſtorben; er hat ganz andere Grundſätze, andere Gewohnheiten, andere Geſellſchaften, andere Sitten und Beyſpiele, andere Hoffnungen und Ausſichten, als die Welt. Andere Grundſätze. Die Welt folgt ihren thörichten Begierden, aber ein Menſch, der dem Herrn zugehört, kennt keine andern Regeln ſeines Verhaltens, als die Wahrheiten, die ihm Gott durch die Stimme des Gewiſſens und der Offenbarung verkündiget; er hat ganz andere Gedanken von der Vollkommenheit und Ehre, andere Begriffe von der Glückſeligkeit. Es iſt ihm gleichgiltig, wenn er von den Menſchen verachtet wird, weil er ein ganz anderes Leben führt, wenn er ſich nur den Beyfall des Unendlichen verſprechen kann und von denen geachtet wird, die den Herrn vor Augen haben. Er erkauft keine einzige Freude mit einer Sünde. — Er hat andere Gewohnheiten und Sitten. Alle ſeine Kräfte und Fertigkeiten wendet er nur zur Erfüllung ſeiner Pflichten gegen Gott und den Nächſten an; er beſchäfftiget ſich nur mit der Verherrlichung Gottes und ſeines Heilandes Jeſu Chriſti, nur mit der Beförderung des allgemeinen und beſonderen Beſtens ſeiner Brüder; er liebt nur den Umgang der Frommen; er erbaut ſich nur mit denen, die

das

das Geſetz ihres Gottes lieben. Er hat ganz andere Hoffnungen und Ausſichten. Sie ſind alle auf das Zukünftige und Ewige gerichtet; er betrachtet ſich, als einen Pilgrim und Fremdling dieſer Welt; er weiß, daß er hier keine bleibende Stätte hat? Er will nicht dem groſſen Haufen, oder dieſem und jenem Laſterhaften unter den Reichen und Gewaltigen der Erde gefallen; er will nicht auf der Erde bewundert werden; es iſt ihm gleichgültig, ob er vergängliche Schätze beſitzet oder nicht; er findet an den thörichten Ergötzlichkeiten der Sünder keinen Geſchmack. Ein Menſch, der ſich auf eine ſolche Weiſe Gott zum Eigenthume und Dienſt völlig übergiebt und widmet, kann nichts anders, als ein dem Herrn angenehmes und wohlgefälliges Opfer ſeyn. Gott kann ein Opfer, das er ſich ſelbſt bereitet und geheiliget hat, nicht verwerfen; er muß es mit gnädigen Augen anſehen und ſein Wohlgefallen an demſelben offenbaren. Und das thut er auch bey einer Seele, die ihm zugehört. Sie iſt ihm theuer und in ſeinen Augen werth geachtet. Er macht ſie deßwegen von Tage zu Tage vollkommner und herrlicher; das Bild der Gottheit wird immer in ihr klärer; die Augen ihres Verſtandes werden immer heller; ihre Neigungen immer lauterer und heiliger; ihre Vorſätze zum Guten feſter, lebhafter und unüberwindlicher; ihr Leben täglich reiner und unſträflicher. Gott zündete in den Zeiten des levitiſchen Gottesdienſtes zuweilen durch eine Flamme vom Himmel die Opfer an, die ihm dargebracht wurden. Ein ſchönes Bild von den Gnadenwirkungen Gottes, wodurch in einer Seele, die ſich ihm aufge-

geopfert hat, nach und nach alles Unvollkommene und Sündliche vertilget wird. Dieſes Feuer iſt die heilige Furcht, die er durch ſein Geſetz in ſeinen Heiligen wirkt, daß ſie immer eifriger werden, die Lüſten des Fleiſches zu tödten; dieſe Flammen vom Himmel ſind die wohlgemeynten Widerwärtigkeiten und Trübſalen, die ihren Glauben bewähren, und ihre Gottſeligkeit immer mehr von allen anklebenden Schlacken reinigen; dieſe Flammen ſind jene brünſtigen Begierden nach dem Himmel und den Freuden des ewigen Lebens, wodurch ſie gegen die Eitelkeiten der Welt immer gleichgiltiger und unempfindlicher werden; alle ihre Werke ſind ihm ein angenehmer und ſüſſer Geruch; und mit welchen unausſprechlichen Belohnungen wird er ſie nicht, zum Beweiſe ſeines Wohlgefallens an ihnen, in den Wohnungen der ewigen Herrlichkeit begnadigen! Wie werden ſie frohlocken, daß ſie ſich dem Herrn ganz zum Eigenthume aufgeopfert haben, wenn das Ebenbild der Gottheit ganz in ihnen erneuert, und hergeſtellet iſt; wenn ſie von einer Klarheit zur andern verkläret werden; wenn ſie, was ſie hier oft mit Thränen ſäeten, dort mit Freuden ärndten, und rein von der Sünde, angethan mit den weißen Kleidern des Heils, mit den Kronen des Himmels auf ihren Häuptern, vor dem Throne Gottes in dem völligen Genuſſe ſeiner unendlichen Liebe von Ewigkeit zu Ewigkeit ſelig ſind! Darum, meine Lieben, laſſet uns dem Herrn allein zugehören; laſſet uns heilige, unbefleckte und lebendige Opfer Gottes werden; entſaget der Welt und kreuziget euer Fleiſch mit ſeinen Lüſten und Begierden, daß Gott bey euch ſey Al-

les in Allem! er verleihe uns dazu ſeine Kraft und die Gnade ſeines Geiſtes, um Jeſu Chriſti, ſeines Sohnes Willen! — —

*
* *

Der heilige Apoſtel Paulus giebt uns heut eine ſchöne Ermahnung, wie wir die Gaben, die uns Gott ertheilet hat, gebrauchen ſollen. Ich ſage euch, ſpricht er, durch die Gnade, die mir gegeben iſt, einem jeden, der unter euch iſt, daß er nicht weiſer ſey, als ihm gebühret, weiſe zu ſeyn; ſondern, daß er weiſe ſey mit Mäſſigung, wie auch Gott einem jeden das Maaß des Glaubens ausgetheilet hat. Dieſe Ermahnung geht alle ohne Ausnahme an, weil die freygebige Hand Gottes keinen ganz von allen Gaben leer gelaſſen hat, wenn gleich der eine mehr, der andere weniger empfangen hat. Er bringt hiebey recht ſchicklich das Gleichniß von den verſchiedenen Gliedern des menſchlichen Leibes an; und ich ziehe hieraus zwo wichtige Anmerkungen. Die erſte betrifft die Beſcheidenheit und die Vermeidung alles Uebermuthes bey den Gaben, die man beſitzt, nach jenen Worten des Apoſtels: daß er nicht weiſer ſey, als ihm gebühret weiſe zu ſeyn. Die zweyte betrifft den Fleiß und die Treue im Gebrauche der empfangenen Gaben, und in Erfüllung der Standespflichten, nach den Worten, die unmittelbar darauf folgen: Sondern daß er weiſe ſey mit Mäſſigung, wie auch Gott einem jeden das Maaß des Glaubens ausgetheilet hat. Ich will euch beydes ganz kurz erklären. —

Ueber die Beſcheidenheit und Treue im Gebrauche göttlicher Gaben.

Ich

Ich ſage einem jeden, daß er nicht weiſer ſey, als ihm gebühret, weiſe zu ſeyn. Wer den Zuſtand der Welt recht betrachtet, der wird gar bald gewahr werden, daß faſt alle Verwirrungen und Unordnungen, die in derſelben herrſchen, nur von der Uebertretung und Verachtung dieſer Ermahnung des Apoſtels herrühren. Faſt Niemand in der Welt will ſich in ſeinen Anſprüchen mäßigen. Man glaubt, man ſey zu allem geſchickt; und man will ſich nicht auf dasjenige einſchränken, was man von Gott bekommen hat. — Zu jeder Stelle, zu jedem Amte, zu jeder Verrichtung werden eigene Gaben und Talente, und oft ſehr groſſe erfordert; aber läßt ſich wohl Jemand durch den Mangel derſelben leicht abhalten, dieſes oder jenes Amt, dieſe oder jene Verrichtung auf ſich zu nehmen, wenn er dabey ſeinen Vortheil antrifft, und er dazu gelangen kann? Zieht man nicht dabey meiſtentheils nur ſeinen Ehrgeiz, oder ſeinen Eigennutz zu Rathe; und was hält die Menſchen gemeiniglich in einem gewiſſen Stande zurück, als der Mangel der Gelegenheit, höher ſteigen zu können? — Wird man ſich nun wohl wundern, wenn in der Welt alles in der Unordnung iſt, da ſich ſo viele in derſelben am unrechten Orte befinden, und Aemter verwalten, wozu ſie keine Gabe haben? — Jeder ſollte ſich alſo, nach der Ermahnung des Apoſtels, auf ſeine Gabe einſchränken; und dieſes ſollte die Regel der Aemter und Verrichtungen in der Welt ſeyn. Aber ſtatt deſſen erhebt ſich ein jeder ſo ſehr, als er kann, und giebt dadurch zu erkennen, daß er die zu einem ſolchen Stande nöthige Gabe nicht hat, oder ſie wenigſtens nicht recht anwendet, weil dieſe Gabe allezeit von der

Mäſſigung und Demuth begleitet wird. — Darum aber darf ein Chriſt die Hände nicht in den Schooß legen, oder ein Amt, wozu ihm Gott die Talente gegeben hat, aus übelverſtandener Beſcheidenheit ausſchlagen. Deßwegen ſagt der Apoſtel ferners: Sondern daß er weiſe ſey mit Mäſſigung, wie auch Gott einem jeden das Maaß des Glaubens ausgetheilet hat. Wenn ſich ein Chriſt die Gabe eines Andern nicht anmaſſen ſoll, ſo ſoll er auch die ſeinige nicht vernachläſſigen. Es kömmt nur darauf an, daß wir unſere Gabe recht kennen lernen; und um ſie kennen zu lernen, muß man ſich nicht der Augen des Ehrgeizes und der Eigenliebe bedienen. Der gröſte Theil der Menſchen iſt nur beſtimmt, geführet zu werden, und zu gehorchen; aber auch bey dieſem Berufe giebt es viel verſchiedene Talente. Die einen z. B. beſitzen die Gabe, den Armen beyzuſtehen und ſie zu unterrichten; die andern beſitzen die Geſchicklichkeit, die Streitigkeiten zu ſchlichten, und die Gemüther zu beſänftigen; jener hat die Gnade, weiſe Rathſchläge zu ertheilen; dieſer iſt in der Hilfe der Kranken vortrefflich. Es iſt nicht leicht ein Chriſt zu finden, dem Gott gar keine Gabe verliehen hätte. Aber Eigenliebe, Ehrgeiz, Mangel der Kenntniß unſer ſelbſt machen, daß die mehreſten jene Gaben, die ſie bekommen haben, vernachläſſigen, und nur nach denen, die ſie nicht haben, trachten. Sie fallen alſo zu gleicher Zeit in alle dieſe beyden Fehler; ſie vernachläſſigen ihre Gabe, und maſſen ſich der Gabe eines andern an. — Hieraus erhellet, daß es eine der gröſten Gnaden, die Gott einem Chriſten in dieſem Leben erzeigen kann, iſt, ihm ſeinen Platz und ſeine Stelle bekannt zu machen,

chen, und ihm einen ſtarken Willen, darinnen zu bleiben, zu verleihen. Es iſt wenig daran gelegen, ob man ſich in einer hohen oder niedrigen Stelle befindet, wenn es nur die unſrige iſt. Ueberhaupt ſind die niedrigſten ſogar die beßten, weil ſie den Stürmen und Gefahren weniger ausgeſetzt ſind. — O welche Glückſeligkeit, welche Ruhe, welche Zufriedenheit würde auf der Welt herrſchen, wenn dieſe Lehre des Apoſtels genau beobachtet würde! Laſſet uns alle darnach ſtreben, und Gott um ſeine Gnade hiezu anrufen! — —

* * *

Sittenlehren der Epiſtel.

Der heilige Apoſtel giebt uns in der heutigen Epiſtel vornehmlich viererley Lehren. Die erſte, daß wir unſere Leiber Gott zu einem lebendigen, und ihm wohlgefälligen Opfer dargeben, und ihm einen vernünftigen Gottesdienſt erweiſen ſollen. Die zweyte, daß wir uns dieſer Welt nicht gleichſtellen, ſondern uns durch Erneuerung unſers Sinnes verändern ſollen. Die dritte, daß wir wohl prüfen ſollen, welches da der gute, wohlgefällige, und vollkommene Willen Gottes ſey, um ihn zu erfüllen. Die vierte endlich, daß wir uns nicht einer über den andern erheben, ſondern uns mit dem Maaße der Talente, die wir empfangen haben, begnügen ſollen, indem wir ſie, einer wie der andere, zum Beßten, und zur Auferbauung der Gläubigen anwenden; da wir alle nur einen einzigen Leib in Jeſu Chriſto ausmachen. Laſſet mich dieſe vier ſchönen Lehren ein wenig auseinander ſetzen. — — Die Heiden

den und die Juden brachten Schlachtopfer; jene ihren falſchen Götzen, dieſe dem wahren Gott. Auch die Chriſten müſſen ebendemſelben Gott, wie die Juden, Opfer bringen, aber nicht die fremden Körper der Schlachtthiere, ſondern ihre eigenen Leiber. Dieſes Opfer beſteht nicht in der Zerſtörung des Fleiſches, aus dem unſer Leib zuſammengeſetzt iſt, ſondern in dem, daß man die Laſter des Fleiſches tödte, wie z. B. die Sinnlichkeit, die Böllerey, die Unreinigkeit, und andere dergleichen. — Das verſteht der heilige Paulus, wenn er ſagt, wir ſollen unſere Leiber zum lebendigen, heiligen, und Gottgefälligen Opfer dargeben. Wir geben ſie, nach der Auslegung der heiligen Väter, zu einem lebendigen Opfer dar, wenn wir ein abgetödtetes Leben führen, wie es Jeſus Chriſtus geführet hat. Die Juden, ſagt der heilige Chryſoſtomus, tödteten ihre Schlachtopfer, die ſie Gott darbrachten; aber wir machen die unſrigen lebendig; denn da leben unſere Leiber wahrhaft, wenn wir ſie abtödten. Wir geben ſie zu einem heiligen Opfer dar, wenn wir ſo leben, daß unſer Leib verdiene ein Tempel des heiligen Geiſtes zu werden; daher ſollen wir unſere Leiber immer als eine Sache betrachten, die nicht mehr uns, ſondern Gott zugehöret, dem wir ſie geheiliget haben. Wir geben ſie ihm endlich zu einem wohlgefälligen Opfer dar, wenn wir Sorge tragen, ſie von allem dem, was Gott mißfallen kann, rein zu erhalten, nämlich von allem Laſter, und von aller Sünde; wenn wir ſie nicht nur durch die Sünde nicht beflecken laſſen, ſondern uns vielmehr derſelben zur Ausübung guter Werke bedienen; wenn wir unſre Hände zur Hilfe des Nächſten, unſre Zunge zum Lobe Gottes,

Ueber den Brief an die Römer.

tes, unſre Ohren zur Anhörung ſeines Wortes gebrauchen. — Bey einem ſolchen Betragen wird unſer Gottesdienſt weder falſch, wie jener der Heiden, noch bloß fleiſchlich und äußerlich, wie jener der Juden ſeyn; ſondern er wird ein innerlicher, ein vernünftiger Gottesdienſt ſeyn, weil er den Glauben zum Grunde, die Ehre Gottes und unſre Heiligung zum Endzwecke haben wird. Alsdann wird er
Joh. 4. 24. unſers Gottes würdig ſeyn. Denn Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, müſſen ihn im Geiſte und in Wahrheit anbeten. — Werdet nicht dieſer Welt gleichförmig, ſagt der heilige Paulus weiter, ſondern verändert euch durch Erneuerung euers Sinnes, damit ihr prüfen möget, welches da der gute, wohlgefällige, und vollkommene Willen Gottes ſey. Die Beobachtung dieſer zwey Gebote iſt ſehr nothwendig; aber nicht leicht in der Ausübung. Sie iſt nothwendig; denn für jene iſt kein Heil, die ſich der gegenwärtigen Welt gleichförmig machen, und in denen nicht durch die Erneuerung unſers Geiſtes in Jeſu Chriſto eine Veränderung alles deſſen, was in uns böſe iſt, vorgeht. Aber darum befiehlt der heilige Paulus nicht, ſich von der Welt ganz zu entfernen; er will nur, daß wir uns ihr nicht gleich ſtellen: Werdet nicht dieſer Welt gleichförmig; das heißt, man muß das weder lieben, noch hochachten, was die verkehrte Welt liebt und hochachtet; noch das thun, was ſie thut. Hiezu iſt nothwendig, daß man den Eindrücken, die das Beyſpiel, und der faſt allgemeine Weltbrauch, und unſre eigenen Neigungen auf uns machen, widerſtehe. Und das iſt nicht ſo leicht.
11. B. der Bek. 16. K. Selbſt diejenigen, ſagt der heilige Auguſtinus, die

ſich

ſich noch ſo eifrig an das Kreuz des Erlöſers halten, haben Mühe, ſich von dieſem heftigen Stromme nicht fortreißen zu laſſen. — Das beßte Mittel dawider iſt, daß man dem andern Gebote des heiligen Paulus folge, wo er uns ſagt: Verändert euch durch Erneuerung euers Sinnes; das heißt: gleichwie die Welt ſich alle Mühe giebt, in uns den alten Menſchen, die Begierlichkeit der Augen, des Fleiſches, und die Hoffart des Lebens zu unterhalten und zu nähren; ſo ſollen auch wir unſrerſeits uns nicht weniger Mühe geben, uns in neue Menſchen zu umſtalten, die mit einem von der Liebe Jeſu Chriſti und den Grundſätzen des Evangeliums ganz erfüllten Geiſte und Herzen ſich nur mit Gott und den ewigen Dingen beſchäfftigen, und alles Irdiſche verachten. — Um aber zu dieſer Erneuerung des Sinnes zu gelangen, ſchreibt uns der Apoſtel weiters ein ſehr ſchickliches Mittel vor; daß wir nämlich in allen Dingen auf den Willen und das Wohlgefallen Gottes Acht haben ſollen. Damit ihr prüfen möget, welches da der gute, wohlgefällige und vollkommene Willen Gottes ſey. Die Erneuerung und die Achtſamkeit auf den Willen Gottes ſind unzertrennlich miteinander verbunden. Die Erkenntniß des göttlichen Willens wird uns immer mehr verändern, erneuern, und der verderbten Welt unähnlich machen; ſo wie hingegen das fleißige Beſtreben, uns zu erneuern, die dicken Finſterniſſe, womit uns die böſen Begierden umnebeln, immer mehr von uns hinwegnehmen wird, um den Willen Gottes von dem verderbten Willen unſers Herzens zu unterſcheiden, und demſelben gern nachzukommen. — — Endlich ermahnet uns der heilige

Paulus mit allem Nachdrucke und Anſehen eines Apoſtels; ich ſage, durch die Gnade, die mir gegeben iſt; daß, ſo groſſe Gaben und Talente wir auch immer haben mögen, wir uns niemals über andere erheben, ſondern ſie zu unſrer gemeinſchaftlichen Erbauung anwenden ſollen, in Betracht, daß wir alle nur einen einzigen Leib in Jeſu Chriſto ausmachen. — Es iſt in der Welt nur allzugewöhnlich, meine Chriſten, daß, weil wir entweder unſere eigenen Pflichten zu erfüllen vernachläßigen, oder mit den Verrichtungen, die wir haben, nicht zufrieden ſind, wir uns gern in fremde Geſchäffte einmiſchen, indem wir uns einbilden, daß, wenn wir in dem Stande oder in den Verrichtungen uns befänden, in denen ſich Andere befinden, wir ihnen weit beſſer, als dieſe, obliegen würden; und anſtatt daß wir ſie durch genaue Erfüllung unſerer Standespflichten zur nämlichen Genauigkeit in Erfüllung der ihrigen aneifern ſollten, ſo verleiten wir vielmehr auch ſie zur Vernachläßigung derſelben durch das böſe Beyſpiel, das wir ihnen geben. O laſſet uns immer daran denken, daß wir in der Kirche und in dem Leibe Jeſu Chriſti nichts anders müſſen ſeyn wollen, als was er will, daß wir daſelbſt ſeyn. Laſſet nur dieß unſer Beſtreben ſeyn, daß wir ſeinen Willen erkennen und erfüllen; und alsdann werden wir, weit entfernt, Andere um ihren Stand, um ihre Verrichtungen zu beneiden, oder ihr Betragen zu beurtheilen, uns vielmehr ganz mit der getreuen Erfüllung unſerer eigenen Schuldigkeiten beſchäfftigen, und nur darauf bedacht ſeyn, uns einander durch gute Beyſpiele zum Guten anzueifern. — So

wer-

werden wir uns ſelbſt heiligen, und uns ſo aufführen, daß wir Jeſu Chriſto unſerm Haupte immer angenehm ſeyn werden. — —

Evangelium.

Erklärung des Evangeliums.

In dem heutigen Evangelium erzählt uns der heilige Lukas 2. K. 42-53. V. eine Begebenheit aus den Jünglingsjahren des Erlöſers, bey welcher, nachdem er ſich ſeither immer verborgen gehalten, er wenigſtens einigermaaßen ſchon eine thätige Probe von ſeiner hohen Beſtimmung abgeleget hat.

Joſeph und Maria hatten die fromme Gewohnheit, jährlich auf das Oſterfeſt nach Jeruſalem zu reiſen, dem göttlichen Befehle gemäß, welcher die Iſraeliten verband, zu gewiſſen Zeiten in der Stadt, wo der Tempel war, zu erſcheinen. Dießmal nahmen ſie den zwölfjährigen Jeſus mit. Er hatte jetzt das Alter, wo die Juden ihre Kinder näher mit der Religion bekannt zu machen pflegten. Sie waren ſeiner Einſicht und Tugend ſo wohl verſichert, daß ſie nicht immer nöthig fanden, ein wachſames Aug auf ihn zu richten, ſondern ihn in allem, was von Einſicht und Klugheit abhieng, ihm ſelbſt überlaſſen konnten. Vielleicht waren ſie es auch von ſeinem menſchenfreundlichen Charakter gewohnt, ihn in der Geſellſchaft ſeiner Anverwandten und Freunde Stunden und Täge nützlich zubringen zu ſehen. Als ſie daher nach Verlauf der Feſttage von Jeruſalem

abreiſeten, geſchah es in der Vermuthung, er wäre wieder in einem zahlreichen Begleite von Galiläern. Sie zogen unbeſorgt eine Tagreiſe weit fort, bis an den Ort, wo die Reiſegeſellſchaft Nachtherberge nahm. Hier fragten ſie ihm unter Verwandten und Bekannten nach. Als ſie ihn nicht finden konnten, und er auch nicht nachkommen wollte, kehrten ſie folgenden Tags nach Jeruſalem zurück. Wirklich war er daſelbſt zurückgeblieben; und zwar an einem Orte, wo ſie ihn am wenigſten ſuchten. Drey Tage ſuchten ſie ihn in verſchiedenen Gegenden der Stadt vergebens; endlich kamen ſie in den Tempel. Die von vielen Juden beſuchte Schule daſelbſt hatte den Jüngling an ſich gezogen. Er ſaß bey jüdiſchen Lehrern, Männern von Alter und Erfahrung, und beſprach ſich mit denſelben. Nicht nur hörte er ihrem Vortrage begierig zu, ſondern trug auch beſcheiden und freymüthig ſeine eigenen Gedanken vor. — Vielleicht machte er die erſten Verſuche, gewiſſe Vorurtheile, das Reich des Meßias betreffend, welche in den Synagogen ihre ſcharfen Vertheidiger hatten, zu beſtreiten; indem er entweder durch ein gutmüthiges Fragen und Erklärungfordern, welches man lehrbegierigen Jünglingen gern erlaubt, dieſen Lehrern Anlaß gab, die Schwäche einiger von ihren Lehrſätzen, den Meßias betreffend, einzuſehen; oder indem er ihre Fragen ſo richtig und einfältig beantwortete, daß dadurch über den Religionspunkt, welchen ſie auf die Bahn gebracht, ein helles Licht verbreitet wurde. — Da traffen denn Joſeph und Maria Jeſum an. Die guten Aeltern wußten nicht, was ſie denken ſollten, als ſie ihren

Sohn

Sohn in dieſer Verſammlung ſahen; *) ihr Erſtaunen war eben ſo groß, als die Freude, ihn gefunden zu haben. Doch Maria, deren zärtliches Herz bey dieſem Suchen am meiſten gelitten hatte, konnte ſich nicht enthalten, ihm über ſein Wegbleiben einigen Vorwurf zu machen. „Das ſollteſt du uns nicht gethan haben, Sohn! du bleibeſt hier zurück, und läſſeſt dich von deinem Vater, **) und mir, ängſtlich aufſuchen! Du konnteſt wiſſen, wie viel Kummer uns das machen würde.„ — Sie bekam zur Antwort: Wie konntet ihr mich für verloren halten? Wußtet ihr nicht, daß ich nirgends Geſchäffte haben konnte, die mich in der Stadt zurück hielten, als eben in meines Vaters Hauſe? — Eine Antwort, die keinen Zweifel übrig ließ, daß ihr Sohn gar nicht aus Mangel der Achtung gegen ſie zurückgeblieben; den wahren Grund aber ſeines Verhaltens, und den wahren Sinn ſeiner Antwort verſtanden ſie nicht. Jetzt verhinderte er ſie nicht länger an der Heimreiſe; ſondern gieng mit ihnen nach Nazareth zurück, und gab ſeinen Aeltern wieder, wie vorher, Proben der Achtung, Ergebenheit und Unterthänigkeit. Bey Maria hatte das, was mit ih-

*) Bey dieſer Stelle bemerken einige, es laſſe ſich daraus ſchließen, daß das, was etwa von Wunderwerken, die Jeſus in der Jugend verrichtet haben ſollte, gemuthmaßt, oder gar erzählet worden, wenig Grund habe. Würden wohl Maria und Joſeph hier in Erſtaunen gerathen ſeyn, ſagen ſie, wenn ſie ſchon damals, Wunderdinge von ihm zu ſehen, gewohnt geweſen wären?

**) Hier bemerke man, wie hernach Jeſus in ſeiner Antwort dieſen Ausdruck: dein Vater, gleichſam zu verbeſſern ſcheint.

ihrem Sohne vorgegangen war, einen tiefen Eindruck gemacht, und ſie überlegte mit ſtiller Beherzigung die Antwort, die ihr Jeſus ertheilt hatte. Unterdeſſen nahm Jeſus immer mehr an Leibes- und Geiſteskräften zu; und war bey Gott und Menſchen je länger je beliebter. *) Eine ſo unſchuldsvolle Jugend mußte den Knaben und den Jüngling um ſo viel liebenswürdiger machen, je ungeſuchter die Reize waren, die ſeine Geſpräche und ſein ganzes Thun und Laſſen begleiteten.

Predigtentwürfe.

Da der Herr Jeſus zwölf Jahr alt war, giengen ſeine Aeltern nach Jeruſalem, nach Gewohnheit des Feſttages. Luk. 2. 42.

Von den Pflichten der Aeltern und der Kinder.

Die Evangeliſten, meine andächtigen Zuhörer, haben uns ſehr wenig von der Kindheit Jeſu Chriſti aufgezeichnet. Ueber die ganze Zeit von ſeiner Geburt an bis ungefähr gegen ſein dreyßigſtes Jahr gehen ſie ganz geſchwind weg; vermuthlich darum, weil ſie ihn uns hauptſächlich als unſern Erlöſer und Seligmacher bekannt machen wollten, und alſo bloß das zu erzählen brauchten, was er gelehrt, gethan, und gelitten hat, um uns aus dem Irrthum und der Un-

*) Wie dieſes zu verſtehen ſey, wird man in der Predigt: Vom nöthigen Wachsthume der Chriſten an Weisheit und Gnade erläutert finden.

Unwiſſenheit, worinn wir lebten, aus der Herrſchaft der Sünde, aus der Ungnade Gottes, und der Furcht vor ſeinen Strafen zu befreyen; uns eine ſichere Hoffnung der Vergebung einzuflößen, und uns zu Kindern Gottes, und Erben eines ewigen und ſeligen Lebens zu machen. Inzwiſchen muß es uns doch, da Chriſtus zugleich ein ſo heiliges Muſter für uns war, nach dem wir unſer Leben einrichten müſſen, ſehr angenehm und wichtig ſeyn, wenn wir auch nur etwas weniges von ſeiner Kindheit erfahren können, was er da gethan, und wie er ſich in dieſem Stand betragen hat; zumal da wir erſt kürzlich die Gedächtniß ſeiner Menſchwerdung und Geburt, und alſo auch gewiſſermaaßen ſeiner Kindheit, gefeyert haben. — — In dem heutigen Evangelium wird uns eine Geſchichte erzählet, die ſich in ſeinem zwölften Jahre mit ihm zugetragen hatte. Wir können aus derſelben theils das Betragen ſeiner Aeltern gegen ihn; theils ſein Betragen gegen ſeine Aeltern erſehen. Dieſes veranlaſſet mich in gegenwärtiger Predigt eine Betrachtung über eine chriſtliche und Gott gefällige Kinderzucht anzuſtellen. Im erſten Theile wollen wir die Pflichten der Aeltern, und im zweyten Theile die Pflichten der Kinder betrachten. Gott gebe, daß mein Vortrag an den Herzen der Aeltern und der Kinder dieſer chriſtlichen Gemeinde geſegnet ſeyn, ſie zu Beobachtung ihrer theuren Pflichten aufmuntern, und ſie zu wahren Nachfolgern Jeſu Chriſti, und ſeiner frommen Aeltern machen möge! —

Erſter Theil.

Im erſten Theile, meine lieben Zuhörer! betrachten wir die Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder, zu denen unſer Evangelium uns aufmuntert. Ihr wiſſet es, ihr Aeltern, und erfahrt es täglich in euerm eignen Hauſe an euern Kindern, daß dieſe unſchuldigen Geſchöpfe, die euch Gottes Liebe als das herrlichſte Geſchenk der Ehe gab, alles gerne nachmachen, was ſie an ihren Aeltern oder andern Perſonen ſehen. Der Knabe macht die Geſchäffte ſeines Vaters nach; er hat ſeine Luſt an Pferden und am Ackerbau; fragt man ihn, was er mit der Zeit werden wolle? ſo antwortet er, er wolle ein Bauer werden, und das Feld bauen; oder wenn ſein Vater ein Handwerksmann iſt, ſo will er ſeines Vaters Handwerk lernen; kurz, alles thun, was dieſer thut. Ein kleines Mädchen macht ſchon alles ſeiner Mutter nach, es will nähen, flicken, kochen, ſpinnen, und andere Haushaltungsgeſchäffte verrichten, ſo wie ſeine Mutter. Da euch nun eure Kinder alles nachmachen, was ſie euch verrichten ſehen, ſo kömmt es alſo auf euch an, ob ſie etwas Gutes und Löbliches, oder etwas Böſes oder Schändliches lernen ſollen. Iſt der Vater ein ſchlechter Mann; iſt er faul; zankt und lärmt er immer; flucht und ſchwört er; kommt er oft betrunken nach Haus; fängt er Zank mit ſeinen Dienſtboten und mit ſeinem Weib an; ſchlägt er ſie ſogar; ſo können ſeine Kinder wenig Gutes von ihm lernen. Sie werden, beſonders ſeine Knaben, alle Unarten von ihm annehmen; ſie werden auch zänkiſch und eigenſinnig

Von den Pflichten der Aeltern und der Kinder.

wer-

werden; mit ihren Kameraden Zank und Streit anfangen; ihrer Mutter nicht gehorchen, weil der Vater ihr ſo hart und grob begegnet, und beſtändig Schimpfwörter gegen ſie gebraucht; ſie werden ſich das ſchändliche Fluchen und Schwören, und alles Böſe auch angewöhnen, und beſtändig beybehalten. Jung gewohnt, alt gethan. Wenn die Mutter immer mürriſch und verdrüßlich iſt; wenn ſie Jedermann hart anfährt; wenn ſie auf ihren Mann und ihr Geſinde immer ſchimpft; ſo wird es ihr die Tochter bald nachmachen; wird auch Jedermann hart anfahren, und jedem grob begegnen, der nicht ihren Willen thut; denn die armen Kinder können ja nicht beſſer machen, als ſie's ſehen. Wenn hingegen die Aeltern ſtill und friedlich miteinander leben, und zeigen, daß eins viel auf das andere hält, ſo werden ihre Kinder auch wieder ihnen und ihren Geſchwiſtern, auch andern Kindern und Perſonen freundlich und mit guter Art begegnen; ſie werden ſtill und ſittſam werden; ſich gern etwas wehren laſſen, und nicht gleich in Zorn gerathen, oder boshaft zu weinen anfangen; ſie werden nicht heimtückiſch ſeyn, und dem andern das Seinige zu entreiſſen ſuchen; kurz, man ſieht bald an einem Kinde, ob es gute oder böſe Aeltern hat? Ein frommes Kind hat mehrentheils gute Aeltern; denn man nennts ein wohlgezogenes Kind, und wer hats ſo gezogen, als die Aeltern? Ihr ſeht alſo, daß es hier darauf ankömmt, ob man den Grund zu dem Glück oder Unglück ſeiner Kinder legen will? Denn das iſt doch ausgemacht, daß ein frommer Menſch immer glücklicher iſt, als ein gottloſer. Man ſieht einen frommen, rechtſchaffenen Mann immer lieber; man geht

immer lieber mit ihm um, als mit einem Zänker, und Trunkenbold. Iſt der böſe Mann auch gleich reich, ſo hilfts ihm doch nur wenig. Er iſt nicht länger glücklich, als bis ans Grab. Da geht das Zittern und Zagen an; er wünſcht, fromm gelebt zu haben; denn er weiß, daß er vor Gottes Richterſtuhl erſcheinen ſoll, und da nichts erwarten kann, als Zorn und Strafen, und Verdammniß. Daher, wenn ihr eure Kinder liebt, und das thun doch die meiſten Aeltern, wenn ihr ſie aufs ganze Leben glücklich machen wollt, ſo fangt damit frühe an; denn ſonſt iſts zu ſpät! Ihr müßt ſelbſt fromm und chriſtlich leben, und ihnen in euern Häuſern, und überall, wie Joſeph und Maria in unſerm Evangelium, mit einem guten Beyſpiele vorgehen. Von den Aeltern Jeſu haben wir das Zeugniß, daß ſie fromme Leute waren. Maria war die glückliche, die den Weltheiland gebähren ſollte. Eine Gnade, die nur einer Auserwählten wiederfahren konnte. Sie war des Vertrauens Gottes und der Engel gewürdigt; unſer Heiland liebte ſie, und alles, was wir von ihr wiſſen, zeugt von ihrer Frömmigkeit, und Ergebung in den Willen Gottes. Von Joſeph
Matth. 1. 19. ſeinem Pflegvater, heißt es: Joſeph war fromm; und auch ein Vertrauter Gottes und der Engel. Und im heutigen Evangelium heißt es: Seine Aeltern giengen nach Jeruſalem, nach Gewohnheit des Feſttages. Sie beobachteten alſo den göttlichen Befehl, und den äuſſerlichen Gottesdienſt. Dieſes, meine Freunde, ſoll ein Muſter ſeyn für uns, das wir nachahmen müſſen. Ihr müßt alſo auch den äuſſerlichen Gottesdienſt ausüben. Geht daher hierinn euern Kindern mit einem guten Beyſpiele vor!

Beſucht fleiſſig die Kirche, wo das Wort des Herrn gepredigt, und das unblutige Opfer gehalten wird, und haltet eure Kinder dazu an! Zeigt ihnen, daß ihr Gott anbetet, und ihm alles, was ihr habt, verdanket! Wahre Andacht iſt für andere die gröſte Aufmunterung zur Rechtſchaffenheit. Wenn ihr den Herrn lobet und preiſet, und ihm öffentlich vor andern Menſchen dient, ſo wird dieſes Jedermann, und beſonders eure Kinder zur Nacheiferung ermuntern! Wenn ihr zeigt, daß ihr kein gröſſeres Glück kennt, als den Herrn anzubeten, der im Himmel wohnt, der euch alles im Leiblichen und Geiſtlichen gegeben hat, ihm für alles das zu danken, und zu dienen, ſo werden gewiß auch eure Kinder dieſen Gütigen und Gnadenvollen anbeten, ihm für ſeine Liebe danken, und ſich durch Worte und durch Werke ihm angenehm zu machen ſuchen. Beobachtet dieſes aber nicht nur in der Kirche, ſondern auch in euern Häuſern, wie gewiß auch Joſeph und Maria thaten! Betet alſo auch in Gegenwart eurer Kinder ihn zu Hauſe an! Ehrt ihn mit einem andachtsvollen Morgengebete, wenn ihr aufſteht! Wenn er euch die Nacht über mit geſundem Schlafe erquickt, euch neues Leben und neue Kraft geſchenkt hat; wenn er euer Haus vor Feuersbrunſt, und eure Güter vor der Räuberey und Habſucht ſchlechter Leute beſchützt hat; wenn er euch mit neuen Kräften wieder an die Arbeit gehen läßt; dann ehret ihn mit heiſſem Lob, und lehret eure Kinder, wem ſie dieſes Glück und dieſen Schutz zu verdanken haben. Ehret ihn mit Dank und Andacht, wenn ihr eſſet, und betet nicht das Tiſchgebet mit Leichtſinn, oder unterlaßt es etwa gar. Laſſet es keinen

ler-

lernen, bloß äuſſerlichen Gebrauch ſeyn, bey dem eure Kinder nichts denken, oder gar leichtſinnig und Heuchler werden, die Gott mit den Lippen preiſen, und im Herzen fremde, oft ſündliche Gedanken haben; ſondern lehrt ſie, ihn als den Urheber der Nahrung, des Gedeihens, und der Geſundheit anbeten! Macht es eben ſo beym Abendgebet, und ruft ihn mit Herz und Mund um ſeinen Beyſtand in den nächtlichen Gefahren an! Lobt und ehrt ihn in euern Häuſern für jede andere Wohlthat! Für Geſundheit, oder für Geneſung von der Krankheit; für reiche Aerndte und für andern Segen auf dem Feld und in den Häuſern! Wenn nun ſo euer Leben ein steter, freywilliger und reiner Gottesdienſt iſt, dann iſts nicht anders möglich, als daß eure Kinder auch daran gewöhnet werden, und ihre Luſt und Freude daran finden, von Gott zu reden, ihn zu loben, und zu preiſen, und ihr Leben ihm zu widmen und zu heiligen. Aber eure Kinder können Gott nicht eher mit dem Herzen dienen, ihn nicht eher lieben, und aufrichtig ehren, als bis ſie ihn und ſeine Eigenſchaften, Vollkommenheiten und Werke kennen. Wenn man euch ſagt: ehrt und liebt eure Obrigkeit; ſo müßt ihr erſt wiſſen, wer eure Obrigkeit iſt? Wo ſie iſt? Ob ſie euch liebt? Ob ſie zu euerm Beßten etwas thut? Sonſt könnt ihr ſie nicht lieben, ſie nicht ehren, ihr nicht danken. So

Röm. 10. 14. iſts auch bey Gott. Wie ſollen ſie anrufen, an den ſie nicht glauben? Wie ſollen ſie aber glauben, von dem ſie nichts gehört haben? Wie ſollen ſie aber hören ohne Predigt? Das heißt, ohne Unterricht. Daher, meine Geliebten, laßt es euer ernſtliches, und ſeligſtes Geſchäfft ſeyn, euern

Kin-

Kindern Gott als ihren Schöpfer und Wohlthäter, und Vater, kurz, als das gütigſte, und ſeligſte Weſen bekannt zu machen! Dazu habt ihr ſo manche Mittel: Die Natur und Schrift. Sagt zuförderſt euern Kindern, die doch neugierig genug ſind, wer die Welt, die Bäume, die Felder, die Früchte, die Thiere, die ſie um ſich her ſehn, wer die Menſchen, wer euch und ſie ſelbſt geſchaffen und gemacht hat? Dann werden ſie Gott als den Groſſen, Starken, und Mächtigen erkennen, von dem ſie allein abhangen, dem ſie dienen müſſen, wenn ſie glücklich werden wollen. Lehrt ſie aber auch den gütigen und ſegnenden Gott erkennen! Ach, ſeine Welt, euer Dorf, eure Felder, eure Hütten, euer eignes Schickſal ſind lauter Zeugen ſeiner Güte. Wenn die Sonne am Frühlingsmorgen aufgeht; wenn alles glänzt und blüht; wenn jeder Acker, jeder Baum euch Segen verſpricht; wenn eure Saaten reifen, und vom Segen des Herrn ſich zur Erde beugen; wenn ihr eure Scheunen anfüllt mit Nahrung, die der Herr euch gab; wenn ihr ſeine Früchte eßt; mit der Milch und Nahrung eurer Heerden euch erfriſcht; wenn ein Jahr ſich ſchließt, das euch mit Ueberfluß geſegnet hat; o dann, bitt ich euch, dann predigt euern Kindern von dem gütigen und ſegnenden Gott, der Wohlthun und Barmherzigkeit ausübt, der ihnen mehr iſt, als ihr ihnen ſeyn könnt, der noch eigentlicher ihr Vater iſt, als ihr! Lehret ſie den Geber alles Guten anbeten, von dem alle gute und vollkommene Gaben herkommen, und ihn lieben! Sie müſſen gut und fromm werden, wenn ſie ſehen, wie gütig und gnädig der Herr iſt. Lehrt ſie aber ihn noch deutlicher aus der heiligen Schrift,

als

als den Heiligen, Gerechten, und Barmherzigen erkennen! Ihr kennt eure eigene Unvollkommenheit, wie ſelten ihr ihm vom ganzen Herzen dient, wie oft ihr ihn vergeßt, wie oft ihr Menſchen, die er ſchuf, und liebt, beleidigt, wie oft ihr ſeinen Willen übertretet, und euch dadurch ſeinem Zorn und ſeinen Strafen ausſetzt. Ach! meine Geliebten, hier offenbaret ſich ſeine Liebe und Barmherzigkeit erſt ganz. Die heilige Schrift thut uns ſeinen Willen kund; wenn wir den befolgen, können wir erſt ganz glücklich werden. Sie bietet uns Mittel an, ſeiner verlornen Gnade wieder theilhaftig zu werden. Sie lehrt, daß Gott nicht will den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Seine Liebe iſt ſo groß, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Die Strafen unſrer Sünden werden wieder aufgehoben durch die Leiden und den Tod ſeines Sohns, die er an unſrer Statt erduldet hat. Wer ihm glaubt und folgt, und ſein Vertrauen auf ihn ſetzt, der ſoll nicht ſterben, ſondern leben. Sein Blut macht uns rein von allen Sünden. Eine ewige Belohnung, die ſein Gehorſam uns erworben hat, wird uns zu Theil; er will nicht allein in dieſem Leben, ſondern auch in jenem ewig daurenden unſer Gott und Vater ſeyn. Das, meine Geliebten, iſt die Liebe Gottes, die
Röm. 12, 14. ihr euern Kindern kund thun müßt; dann wird ihr Herz entzündet werden von Liebe, Dankbarkeit, Gehorſam; dann wird ihr Herz ihm anhangen bis ans Ende. Dann werden ſie euch Freude machen, und euch lieben und euch ehren; dann werden ſie durch ihr ganzes Leben euch danken für die ſeligſte

Er-

Erkenntniß. Daher redet ihnen ja recht oft von Gott und Jeſu Chriſto vor; haltet ſie zum Schul- und Kirchengehen fleißig an, wo ſie Jeſum Chriſtum und ſein Wort und den Willen Gottes kennen lernen, daß ſie darnach handeln all ihr Lebenlang, daß ſie den Gott kennen lernen, bey dem ihr mit ihnen ewig leben könnt, wenn ihr chriſtlich auf der Welt lebet. Und dieſes, nämlich ſelbſt chriſtlich leben, iſt die beſte Wohlthat der Erziehung, die ihr euern Kindern geben könnt. Ihr kennt den Willen Gottes, ſeine Eigenſchaften und Vollkommenheiten; ihr könnt alſo Gott nachahmen. Darum müßt ihr heilig ſeyn, denn er iſt heilig, der Herr, euer Gott! Lebt keuſch und fromm, und friedlich mit Jedermann, beſonders mit euern Ehegatten, und Hausgenoſſen! Gebt jedem das Seinige, laßt Jedermann Gerechtigkeit wiederfahren! befleißt euch eines frommen Wandels vor Gott und Menſchen, damit eure Kinder eure guten Werke ſehen, und euern Vater im Himmel preiſen, dem ihr nachahmt! Darum ſeyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt! Zieht Barmherzigkeit und Bruderliebe an! Gebt dem Dürftigen und Wayſen! Beſucht die Kranken und erquickt ſie! Seyd aller Menſchen Brüder, weil Gott euer aller Vater iſt! Wenn ihr Gott ſo nachahmt, wenn ihr mit einem ſolchen Beyſpiele euern Kindern vorgeht, wohl dann euch und ihnen! So werden ſie in euch Gott nachahmen, gute und beglückte Menſchen werden. Dieß iſt mehr, als Unterhalt und Kleidung, die ihr ihnen zwar auch ſchuldig ſeyd. Alsdann ſorget ihr für das Gegenwärtige und Zukünftige. Alsdann wird euer Dorf geſegnet ſeyn auf ſpäte Zeiten. Ein frommes und glückliches

Geſchlecht wird nach euch leben, und euch danken, wenn ihr längſt im Grabe ruht. Das iſt wahre Kinderzucht, ſeine Kinder nicht allein für dieſe Welt, ſondern auch für die Ewigkeit erziehen, die uns Jeſus Chriſtus wieder erworben hat. — Aber haben nun die Aeltern das Ihrige gethan, ſo müſſens auch die Kinder thun, wenn ſie Nutzen davon haben wollen. Laſſet uns daher in unſerm zweyten Theile die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern betrachten!

Zweyter Theil.

Chriſti Beyſpiel iſt für uns in jeder Abſicht das heiligſte, und nachahmungswürdigſte. Er hat uns ein Vorbild gelaſſen, daß wir ſeinen Fußſtapfen nachfolgen ſollen. Auch in ſeiner Kindheit hat er allen denen, welche Aeltern haben, ein Vorbild gelaſſen, das jedes fromme Kind nachahmen muß. Sehet, meine lieben jungen Leute, euer Heiland Jeſus Chriſtus, der die Kinder liebte, ſie auf ſeinen Arm nahm, und küßte, und ſprach: Laſſet die Kleinen zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes; dieſer euer Freund, der euch ſo ſehr liebt, war ſelbſt ein frommes und gehorſames Kind. Er war fromm. In ſeinem zwölften Jahre gieng er von Nazareth nach Jeruſalem mit ſeinen Aeltern in den Tempel, um da Gott zu dienen und zu beten. Dieſes war ein weiter und beſchwerlicher Weg, auf dem er müd und matt werden mußte! Und doch gieng er willig und mit Freuden. Wolltet ihr nun nicht, die ihr einen ſo kurzen Weg nach der Kirche habt, und auf demſelben

nicht

nicht müde werden könnt, willig und mit Freuden in die Kirche gehen, um zu beten, und Gottes Wort zu hören? Er gieng aber nicht in die Kirche, um zu plaudern, oder leichtſinnig umher zu ſehen, ſondern um zu lernen und zu lehren. Er gieng mit einem frommen, heiligen Herzen in den Tempel; denn ſo heißts im Evangelium: **Seine Aeltern fanden ihn im Tempel ſitzen mitten unter den Lehrern, wo er ihnen zuhörte, und ſie befragte;** das heißt, er war aufmerkſam auf alles, was die Lehrer vortrugen; er dachte drüber nach, und fragte ſie über manches, um noch mehr ihre Meynung zu hören; ob er ſchon vorher recht viel wußte, weil alle, die ihm zuhörten, ſich über ſeinen **Verſtand, und ſeine Antworten verwunderten.** So müßt ihr auch auf alles ernſtlich Acht geben, was der Prediger auf der Kanzel, der Schulmeiſter in der Schule, eure Aeltern zu Haus euch ſagen, und von Gott und ſeinem Worte vorbringen. Darum ſeyd aufmerkſam in der Kirche und in der Schule! Leſt fleißig im Evangelium und im Katechismus! Denkt über das nach, was ihr leſt und hört! Und was ihr nicht verſteht, da fragt euern Schulmeiſter, oder eure Aeltern drüber, die euch gern und willig antworten werden! Hätte Chriſtus ſich nicht zu Hauſe mit Gottes Worte beſchäfftiget, ſo hätte er im Tempel nicht ſo verſtändig antworten und fragen können. Aber deßwegen war er auch Gott und Menſchen lieb und angenehm; denn ſo ſagt das Evangelium: **Jeſus nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bey Gott und den Menſchen.** Es offenbarte ſich an ihm immer mehr Weisheit und Verſtand; auch ſein Körper ward immer ſtärker,

und blieb geſund und friſch, weil er ordentlich nach der Vorſchrift Gottes lebte. Er ſtand wegen ſeiner Frömmigkeit bey Gott, ſeinem Vater, in Huld und Gnaden, und ward von ihm geliebt. Auch alle Menſchen, die ihn kannten, wurden ihm gut, und liebten ihn wegen ſeiner Frömmigkeit. Er war aber auch ein gehorſames Kind; er war ſeinen Aeltern unterthan. Er that alles, was ſie wollten; begegnete ihnen liebreich und freundlich; lebte ihren Befehlen nach; und machte ihnen durch Ungehorſam keinen Verdruß. So müßt auch ihr alles thun, was eure Aeltern wollen, und ihnen durch willigen Gehorſam Freude machen. Auch dem Joſeph war er unterthan, der doch nicht ſein eigentlicher Vater war; denn er war vom heiligen Geiſte gezeugt. Joſeph war eigentlich nur ſein Nähr- oder Stiefvater; daher wenn ihr Stiefältern habt, ſo müßt ihr ihnen eben ſo ſehr gehorchen, wie euern rechten leiblichen Aeltern. Er war als ein gehorſames Kind in ihrem Hauſe, erwies ihnen alle mögliche Dienſte, arbeitete für ſie, und trieb vermuthlich auch das Handwerk ſeines Pflegvaters Joſephs; darum ſagten auch
Marc. 6,3. die Leute von ihm: *Iſt das nicht der Zimmermann, Maria Sohn?* Sehet, liebe Kinder, ſo müßt ihr auch euern Aeltern gehorſam ſeyn, und ihnen, ſobald ihr könnt, mit Arbeit an die Hand gehen! Ihr ſeyd ihnen weit mehr ſchuldig, als Chriſtus ſeinen Aeltern war; denn ſein Vater war eigentlich im Himmel, und es war eine groſſe Gnade für Maria, daß ſie ſeine Mutter war; aber eure Aeltern ſind auf Erden, und ihr verdankt ihnen alles; euer Leben, eure Kleidung, euer Eſſen und Trinken, und euern Unterricht. Denket alſo immer,

wenn ihr träg, mürriſch und ungehorſam werden wollt, an euern lieben Heiland Jeſum Chriſtum, der ſeinen Aeltern ganz gehorchte, ob er gleich Gottes Sohn war. Glaubet nicht, daß er zuweilen ungehorſam geweſen ſey, und ſeine Aeltern hart angefahren habe, weil im Evangelium erzählt wird, er habe zu ſeiner Mutter, die ihm vorwarf, daß ſie ihn ſo lang vergeblich habe ſuchen müſſen, geſagt: *Was iſts, daß ihr mich geſucht habt?* Er redet hier als Gottes Sohn, und ſagt: Ihr hättet mich nicht ſo ängſtlich ſuchen ſollen, da ihr wißt, daß ich meinen wahren Vater im Himmel habe, der mich auf die Erde zu ſeiner Ehre geſandt hat, der mich beſchützen und gewißlich nicht verlaſſen wird, wenn ich in ſeinem Tempel bin, und da ſeinen Namen predige? Ich muß mich mit den Dingen beſchäfftigen, die meines Vaters ſind. Meine lieben Kinder! Chriſtus blieb nicht nur als ein Kind ſeinen Aeltern gehorſam; er ehrte und liebte ſie durch ſein ganzes Leben, und auch noch in ſeinem Tode. Er gieng ſeiner Mutter zu gefallen, mit auf die Hochzeit nach Cana. Wir ſehen da, wie viel ſeine Mutter auf ihn hielt, und wie viel ſie ihm zutraute, weil ſie ihm zu verſtehen gab, er möchte durch ein Wunder Wein verſchaffen, da der alte ausgegangen war; und er kam auch ihrem Wunſche nach, und ſchaffte durch ein Wunder Wein herbey. Sie war nachher noch viel um ihn, da er durch das jüdiſche Land zog, um das Volk zu lehren. Sie muß alſo viel auf ihn gehalten haben; und das hätte ſie wohl nicht gethan, wenn er nicht fortgefahren wäre, ſie zu lieben und zu ehren. Er hielt ſich auch zu ihren Verwandten, beſuchte ſie zuweilen, und machte die, ſo unter ih-

nen krank waren, geſund; dieß alles that er aus Liebe gegen ſeine Mutter, und ihre Anverwandtſchaft. Und dieſe hieng auch ihm, nebſt ihren Anverwandten, bis an ſein Ende an; folgte ihm nach, als er zum Tod geführt wurde, und ſtellte ſich, mit allen Schmerzen einer treuen Mutter beladen, unter ſein Kreuz. Und hier gieng ein Schwert durch ihre Seele, wie Simeon geweiſſaget hat. Aber Jeſus, dieſer liebreiche, gehorſame und dankbare Sohn ſendete ihr in ſeinen bangeſten Schmerzen, da es ihm ſelbſt an Troſt gebrach, Linderung und Troſt.
Joh. 19.25. Er rief vom Kreuze herab: Weib, ſieh, das iſt dein Sohn, nämlich Johannes, den er ſo ſehr liebte; er wollte ſagen: Meine Mutter, ich muß ſterben, aber Johannes ſoll dir an Sohnes Statt ſeyn, und dich meinetwegen tröſten; und darauf ermahnte er noch den Johannes, ſich ihrer, als ſeiner eignen Mutter, anzunehmen. Sehet, meine Liebſten, ſo weit gieng die Zärtlichkeit unſers Erlöſers, daß er in den tödtlichſten Schmerzen ſeiner Mutter nicht vergaß, und ſo, wie er ſie durchs ganze Leben geliebet hatte, ſie auch noch im Tode liebte. Muß dieſes heilige und groſſe Beyſpiel nicht alle unter euch, Alte und Junge, alle, die noch Aeltern haben, aufmuntern, ſie ihr ganzes Leben durch zu lieben, und zu ehren; ihnen zu gehorchen; ſie im Alter zu erquicken und zu tröſten? Sie haben alles für euch gethan, da ihr ſchwach und hilflos waret, und euch nicht einen Tag lang hättet ernähren können; wolltet ihr ſie nun verlaſſen, da ſie matt und hilflos ſind? Wäre dieß nicht der gröſte Undank? Hieſſe das euerm Heiland Jeſu Chriſto nachahmen? — — Darum lernet doch, ihr Aeltern und ihr Kinder,

aus unſerm Evangelium und der heutigen Betrachtung eure Pflichten! Ihr Aeltern, liebet eure Kinder, weil ſie Gottes Gabe, und euch von ihm aus Gnaden anvertrauet ſind. Liebt ſie, weil auch euer Heiland Jeſus Chriſtus die Kinder liebte, und ſie herzte und küßte; weil Maria ihren Sohn bis in den Tod liebte! Gehet ihnen mit einem guten Beyſpiel vor; belehret ſie von Gott und ſeinem Willen, ſeinen Werken und Vollkommenheiten! Macht ſie zu rechtſchaffenen und frommen Chriſten, damit ihr ſie dem Gott, der ſie euch gegeben hat, einſt wieder zuführen, und wie Chriſtus ſagen könnet: Siehe, das ſind die, ſo du mir gegeben haſt. Und ihr Kinder, danket euern Aeltern, die ſo vieles an euch thun, denen ihr auf Erden alles zu verdanken habt! Machet ihnen durch Gefälligkeit, Liebe und Gehorſam, und durch einen frommen Wandel Freude; damit ihr eurem Heiland ähnlich werdet, der auch ſeinen Aeltern unterthan war, und ſie in ſeinem Tode noch geliebt hat. Dann werdet ihr einſt als ſeine Brüder mit ihm leben in der Herrlichkeit. Dazu verhelf uns Gott allen, durch ſeinen Geiſt und ſeine Gnade! — —

Und

Und Jeſus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menſchen. Luk. 2. 52.

Das nöthige Wachsthum der Chriſten an Weisheit und Gnade bey Gott.

Das Evangelium erzählet uns heut von dem zwölfjährigen Jeſus, daß er an Weisheit und Gnade immer zugenommen. Ihr wiſſet, daß das Leben euers Heilandes die Vorſchrift euers Lebens und Wandels iſt. Und ſo oft ihr demnach dieſe Worte höret oder leſet, ſo oft wird euch von dem Herrn geſaget, daß auch ihr allezeit in der chriſtlichen Weisheit und Gottſeligkeit fortgehen müſſet. — — Jeſus nahm alſo zu an Weisheit. Das Wort Weisheit begreift alle Vollkommenheiten des Verſtandes. Der heilige Lukas will ſagen: Der Verſtand unſers Erlöſers ſey allzeit an Erkenntniß, an Kraft zu urtheilen, an Geſchicklichkeit gut zu wählen, zu ſchlieſſen, zu überlegen, reicher geworden. Wie iſt aber dieſes zu verſtehen? werdet ihr fragen. Gott war ja in unſerem Heilande von dem erſten Augenblicke ſeiner Empfängniß an; und die Menſchheit deſſelben beſaß, kraft der allergenaueſten und geheimeſten Vereinigung mit der göttlichen Natur, alle Vollkommenheiten, die zu dem Weſen Gottes gehören. Kann ein ſolcher Gottmenſch an Wiſſenſchaft und Weisheit zunehmen? Iſt der nicht vielmehr allwiſſend, und die lebendige Quelle aller Weisheit und Klugheit? Ihr könnet dieſen Zweifel auflöſen, wenn ihr euch der Worte des heil. Apoſtels Paulus erinnert:

nert: Jeſus entäußerte ſich ſelbſt, und ward, Phil. 2. 7.
wie ein anderer Menſch. Unſer Erlöſer entſagte in dem Stande der Knechtſchaft, den er aus Liebe zu uns auf eine Zeitlang gewählet, dem Gebrauche der göttlichen Eigenſchaften, womit ſonſt ſeine menſchliche Natur begabet war. Er trat alſo auch, um das Werk der Erlöſung zu vollziehen, und uns ein ewiges Vorbild der Demuth zu hinterlaſſen, in die Ordnung, welche der Schöpfer dem Verſtande des Menſchen vorgeſchrieben hat, und hielt in den erſten Jahren ſeines Wandels das unendliche Licht der Wiſſenſchaft und Weisheit zurück, welches in ihm wohnete. Daher geſchah es, daß die, ſo ihn ſahen und mit ihm umgiengen, ſo von ihm, wie von andern jungen Leuten, urtheilten und glaubten, daß ſein Verſtand mit den Jahren allezeit vollkommener und reiner würde. Jeſus nahm zu an Weisheit. Das heißt, der Sohn Gottes offenbarete aus freyem Willen langſam und ſtufenweiſe die Vollkommenheiten ſeines Verſtandes. Und jene, die Acht auf ihn hatten, konnten deßwegen nicht anders denken, als daß er eben ſo, wie andere Menſchen, allezeit in dem Erkenntniſſe göttlicher und menſchlicher Dinge zunähme. — Jeſus nahm zu an Gnade bey Gott. Dieſe Redensart: an Gnade bey Gott zunehmen, bedeutet ihrem wahren Verſtande nach, eben ſo viel, als, immer tugendhafter, gerechter, vorſichtiger und ordentlicher in ſeinem Wandel werden. Denn je mehr ein Menſch an Frömmigkeit und Gottſeligkeit zunimmt, deſto mehr wächſt die Neigung und Liebe des Höchſten gegen ihn. Aber wie läßt ſich dieſes wiederum von unſerm Jeſus ſagen, der die Heiligkeit und Unſchuld

ſelbſt war? Der Geiſt Gottes redet wiederum nicht von dem, was wirklich geſchehen, ſondern von dem, was dem Anſehen und der Meynung der Menſchen nach vorgegangen. Jeſus, dem es aus Liebe zu uns gefiel, uns in Allem gleich zu werden, gab in den erſten und kindlichen Jahren nicht ſo viele offenbare Merkmaale der allerhöchſten Heiligkeit und Gerechtigkeit, die in ihm wohnte, von ſich. Er bezeigte ſich, auf gewiſſe Weiſe, wiewohl ohne alle Fehler und wirkliche Schwachheiten, wie ein Kind, ſo lange ſein Leib, wie der Leib eines Kindes geſtaltet war. Je mehr die Jahre fortgiengen, deſto mehr wies er in ſeinen äußerlichen Handlungen, daß er
Hebr. 7. 26. unſchuldig, heilig, unbefleckt und von den Sündern abgeſondert ſey. Ein neues Jahr; und ſieh! auch neue Proben, und größere, merklichere Proben ſeiner Heiligkeit. Die dieſes ſahen, glaubten, daß wirklich das Maaß ſeiner Tugend und Gerechtigkeit mit ſeinen Jahren anwüchſe. Man ſagte alſo von ihm, nach der unter den Juden üblichen Weiſe zu ſprechen, daß er an Gnade bey Gott zunähme. — Dieſes vorausgeſetzt, wollen wir nun erſtens, die Dinge ſelbſt betrachten, woran auch wir wachſen und zunehmen müſſen. Zweytens wollen wir uns von der Nothwendigkeit dieſes Wachsthumes gründlich zu überzeugen ſuchen.

Erſter Theil.

Wenn ein Chriſt höret, daß Jeſus an Weisheit und Gnade zunahm; wird er nicht ſogleich bey ſich ſelbſt ſchließen müſſen: Ich muß alſo auch an Weisheit

heit und Gnade bey Gott zunehmen? — Ein Chriſt muß an Weisheit, wie Jeſus, zunehmen. Die Weisheit ſetzet die Wiſſenſchaft zum Voraus. Wie kann ein Unwiſſender und Unerfahrner weiſe ſeyn? Ein Chriſt muß alſo erſt an Erkenntniß und Wiſſenſchaft wachſen, um hernach an Weisheit immer zuzunehmen. Wird aber das nicht vielen eine neue und unbekannte Lehre ſeyn, wenn wir ſagen, daß ein Chriſt ſtets an Wiſſenſchaft und Erkenntniß zunehmen müſſe? Ach, kaum erhalten wir durch unſere Arbeiten, Unterrichte und Ermahnungen ſo viel von den meiſten, daß ſie die wenigen Erkenntniſſe, die ſie in den erſten Jahren eingeſammelt, und die erſten Grundlehren der Weisheit und Gottſeligkeit, die man ihnen ſchon als Kindern eingepräget hat, in ihrem Gedächtniſſe aufbewahren. Und wir wollen, daß ihr an Wiſſenſchaft und geiſtlicher Erkenntniß immer vollkommener werden ſollet? Allein dieſe Lehre iſt nicht von uns erſonnen und erdichtet. Sie ſteht an mehr als einem Orte der heiligen Schrift. Sie wird ſelbſt durch die Vernunft eines jeden beſtättiget. — Was will der heil. Paulus ſagen, wenn er den Ephesern, die ſchon bekehrt waren, mit vielem Nachdrucke zu Gemüthe führet, daß Eph. 4, 13.
die Heiligen alle hinankommen müßten zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes 14.
Gottes, und ein vollkommener Mann werden, damit ſie nicht mehr wankende Kinder wären, und ſich von allerley Wind der Lehre herumtreiben ließen? Können dieſe Worte etwas anders, als dieſes bedeuten, daß ein Chriſt mit dem nicht müſſe zufrieden ſeyn, was er bey ſeinem Eintritt in das Reich Chriſti gelernet, ſondern nach einer

ner Wiſſenſchaft ſtreben müſſe, die ihn tüchtig machen könne, allen Zweifeln und Einwürfen ſeiner verderbten Natur und der Welt zu begegnen? Was bedeutet es, wenn dieſer Geſandte Gottes die Hebr. 5, 12, 13. Hebräer ſtraft, daß er ſie noch die erſten Buchſtaben der göttlichen Worte lehren und ihnen Milch geben müſſe, da ſie doch längſt hätten Meiſter ſeyn ſollen, und geübte Sinnen zum Unterſchiede des Guten und des Böſen haben? Stecket in dieſer Beſtrafung nicht dieſe Lehre: Ein Chriſt muß ſich nicht an der Milch, an den erſten Buchſtaben der göttlichen Lehre begnügen laſſen; er muß Meiſter in der Wiſſenſchaft des Heils zu werden trachten; er muß ſich nach und nach gewöhnen, ſtarke Speiſen, Lehren, die Nachſinnen und Fleiß erfordern, zu faſſen? Was verlanget Petrus, wenn er die Chriſten, an welche er ſchreibt, ſo anredet: 1. Petr. 2, 2. Seyd begierig nach der vernünftigen lautern Milch des Evangeliums, wie erſtgebohrne Kindlein, auf daß ihr durch dieſelbige zum Heile zunehmet? Könnet ihr dieſe Ermahnung anders, als ſo, auslegen: Ein wahrer Chriſt muß eine heilige Begierde zu lernen in ſeiner Seele unterhalten, und nie ſagen, daß er ſatt genug an Erkenntniß ſey, wo er an der Heiligung zunehmen will? Und ſo könnte ich noch mehrere dergleichen Stellen anführen. — Man bringt uns in den erſten Jahren unſers Lebens einen kurzen und ganz einfachen Begriff der Hauptſtücke bey, die zum Glauben und Leben eines Chriſten nöthig ſind. Iſt dieſes die ganze Religion? Iſt es dieſes, was ein Chriſt von Gott und ſeinem Willen und ſeinen Wegen wiſſen kann und muß? Nein, Geliebte! dieſer Begriff iſt nur der Grundriß

der

der Religion: Es iſt, wie die Apoſtel reden, Milch. Es ſind die erſten Buchſtaben der göttlichen Lehre, die man noch dazu ſo einkleidet, abfaſſet und vorträgt, wie es der ſchwache Verſtand der Kinder dulden kann. Gott hat uns weit mehr von ſeinem Willen, ſeinen Wegen und Rathſchlüſſen in der heil. Schrift kund thun laſſen. Die Vernunft ſelbſt kann uns viel weiter bringen. Sind dieſe Dinge überflüſſig? Oder hat Gott etwas umſonſt eröffnet? Oder iſt es vielmehr wahr, daß alles, was geſchrieben Röm. 15,4. iſt, uns zur Lehre geſchrieben ſey? Es muß alſo ein jeder ſo viel Wiſſenſchaft an ſich bringen, als das Maaß ſeines Verſtandes, und die übrigen Umſtände ſeines Lebens ihm verſtatten. Merket dieſe letzten Worte, damit ihr unſern Unterricht nicht übel und gegen unſere Meynung ausleget. Wir ſagen euch, daß alle Chriſten an Wiſſenſchaft zunehmen und immer weiter in dem Erkenntniſſe der Religion gehen müſſen; allein wir ſagen euch nicht, daß alle auf einerley Weiſe zunehmen, und einerley Größe der Wiſſenſchaft erlangen müſſen. Wir ſagen euch, daß alle Chriſten die Finſterniß ihrer Seelen mehr und mehr vertreiben müſſen; allein wir ſagen euch nicht, daß einerley Licht in aller Seelen herrſchen, und der Bauer und Handwerksmann eben dieſen Grad der Erkenntniß erreichen müſſe, die der Gelehrte erreichet, oder daß der Blöde und von Natur Einfältige eben ſo viel verſtehen müſſe, als der Witzige und Scharfſichtige. Der hat, nach dem Ausſpruche unſers Heilandes, genug gethan, der ſein Pfund wohl gebrauchet, und ſo viel damit gewonnen hat, als er nach dem Stande, worein ihn die Vorſehung des Herrn geſetzet, gewinnen können. — Nehmet

hier,

hier, die ihr dieſe Lehre noch nicht völlig begreifet, ein Beyſpiel von denen, die menſchliche Künſte und Wiſſenſchaften lernen. Welcher Künſtler glaubet, daß er nichts mehr verſtehen und wiſſen dürfe, als was er in ſeinen Lehrjahren von ſeinem Meiſter gelernet hat? Suchet nicht vielmehr ein jeder, der nicht ungeſchickt heißen, und ſein Glück machen will, wie er dieſe unvollkommene Wiſſenſchaft verbeſſern, und ſeinen Meiſter, wo es möglich, gar übertreffen möge? Welcher Gelehrter bildet ſich ein, daß er in der Schule ſchon völlig ausgelernet habe? Suchet nicht ein jeder, dem der Name eines Gelehrten werth ſcheint, wie er immer weiter in die Geheimniſſe der Wiſſenſchaften hineindringen, und die Natur der Dinge, worauf er ſeine Gedanken vornehmlich gerichtet, täglich deutlicher begreifen und erkennen möge? Und wir allein, die wir Chriſten heißen, wollen ſo unverſtändig ſeyn, und glauben, daß die Wiſſenſchaft unſers Heils, dieſe nothwendigſte aus allen Wiſſenſchaften, nur obenhin angeſehen und gleichſam nur gekoſtet werden dürfe? Trifft hier das Wort unſers Jeſu nicht ſo, wie in allen andern Din-
Luk. 16, 8. gen, ein: **Die Kinder dieſer Welt ſind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geſchlechte?** — Aber nicht nur an Wiſſenſchaft, ſondern auch an Weisheit muß ein Chriſt zunehmen. Die Weisheit iſt das bey der Wiſſenſchaft, was die Seele in einem Leibe. Ihr werdet gleich die Richtigkeit dieſer Lehre verſtehen, ſo bald ihr nur wiſſen werdet, was eigentlich Weisheit ſey. Und dieſes will ich euch, ſo viel möglich, auf eine leichte Art erklären. Der iſt weiſe, der den Nutzen, die Abſichten, den Gebrauch der Lehren und Wahrheiten,

die er mit dem Verſtande gefaſſet, deutlich erkennet, und ſich deßwegen auch immer angelegen ſeyn läßt, dieſelben in der rechten Ordnung, und zu ſeinem und Anderer Beßten anzuwenden. Dieſe Weisheit iſt nicht allezeit mit der Wiſſenſchaft vereinigt. Man kann viel Wiſſenſchaft erlanget haben; und doch Mangel an der Weisheit leiden. Man kann alle Regeln einer Kunſt gelernet haben, und alle Werkzeuge kennen, die dazu gehören; und doch weder den Nutzen dieſer Regeln verſtehen, noch in dem Gebrauche der Werkzeuge erfahren ſeyn. Und man kann alles erlernet haben, was uns die Vernunft und Offenbarung von Gott und dem Wege zum Leben bekannt machen, und doch ein Kind am Verſtande ſeyn, wie die heilige Schrift redet, und die mannichfaltige Weisheit Gottes, die Heiligkeit ſeiner Wege, die Gerechtigkeit ſeiner Geſetze, und den rechten Gebrauch der göttlichen Wahrheiten nicht einſehen. Wozu dient dieſen Leuten ihre Wiſſenſchaft? Wozu hilft es, daß ſie ſo viel ſchöne Dinge aus ihrem Gedächtniſſe herſagen können? Wiſſenſchaft ohne Weisheit iſt ein Schwert in der Hand eines Kindes, das weder dem, der es führet, noch auch Andern Schutz leiſten kann, ungeachtet es in ſich gut und nützlich iſt. — Wir demnach, die wir Nachfolger des Erlöſers nicht nur heißen, ſondern ſeyn wollen, müſſen durch die Kraft ſeiner Gnade an der wahren Weisheit nicht weniger, als an der gründlichen Wiſſenſchaft unſers Glaubens zunehmen. — Es iſt nicht genug, daß man die Wahrheit weiß, und im Gedächtniſſe behält; man muß ſie auch fleißig mit dem Verſtande erwägen, und ſo betrachten, daß wir jedes Stück derſelben zur Erweckung der Furcht und

Liebe gegen Gott, und zur Fortpflanzung ſeiner Ehre unter den Menſchen brauchen lernen. Alles und jedes, was ihr aus der heiligen Schrift von Gott und göttlichen Dingen, und ſeinem heiligen Willen wiſſen könnet, iſt geſchickt, euer Heil und anderer Menſchen Wohlfahrt zu befördern. Alles und jedes iſt darum kund und bekannt worden, damit es euch zu Gott führen, und tüchtig machen möge, ſeinen Namen zu verherrlichen. Verſtehet ihr dieſen Nutzen der göttlichen Wahrheit nicht; trachtet ihr nicht dahin, wie ihr ſie zu dieſem Zwecke anwenden möget; ſo ſeyd ihr, wie der heilige Paulus ſagt, ein
1.Kor.13,1. tönendes Erz, und eine klingende Schelle, wenn ihr auch gleich weiſſagen könntet, und wüßtet alle Geheimniſſe. — — Ihr wiſſet, ihr müſſet zum wenigſten wiſſen, was Jeſus Chriſtus zu eurer Seligkeit gethan; wie er euch erlöſet hat; wie er euch rechtfertigen, wie er euch heiligen und wiedergebähren, wie er euch zu der Ruhe, die dem Volke des Herrn beſtimmet iſt, einführen will. Wir rühmen billig dieſe eure Wiſſenſchaft, und geben denen, welche ſie erlanget haben, das Lob wohl unterrichteter Chriſten. Allein habt ihr auch jemals überleget, was aus dieſen Wahrheiten folge? Habt ihr euch befliſſen, durch dieſe Erkenntniß Gott ſowohl, als euch ſelbſt, recht kennen zu lernen? Habt ihr begriffen, daß der, ſo dieſes alles glaubet, zur Erniedrigung und Liebe gegen Gott, zur Demuth und Erbarmung gegen andere Menſchen verbunden ſey? Habet ihr durch eine ſorgfältige Betrachtung dieſer göttlichen Lehren, dieſe Neigungen und Tugenden in euch hervorzubringen und zu erhalten geſuchet? —

Ihr wiſſet, was Gerechtigkeit, was Mäßigkeit, was Sanftmuth, was Keuſchheit, was brüderliche und allgemeine Liebe ſey. Wir loben euch, daß ihr euch um die Kenntniß der Tugenden und der Gebote des Herrn bekümmert, und die grobe Unwiſſenheit weggeſchafft habet, die bey ſo vielen der Grund eines laſterhaften Wandels iſt. Allein habet ihr euch auch zugleich von den weiſen Abſichten, von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieſer Gebote und Tugenden zu überzeugen geſucht? Habet ihr aus dieſer Ueberzeugung Anlaß genommen, euern verderbten Neigungen zu widerſtehen? Iſt dieſes nicht, ſo ſeyd ihr zwar gelehrt; aber nicht weiſe. Ihr ſeyd; wie ein Kind, welches auf viele Fragen antworten kann, die es ſelbſt nicht verſteht. — Ihr müſſet alſo täglich weiſer werden, wo ihr dem Herrn gefallen wollet. Und ſo werdet ihr auch immer mehr an Gnade bey Gott zunehmen. Ihr wiſſet ſchon, daß dieſe Redensart eben ſo viel bedeute, als an der wahren Gottſeligkeit wachſen. Die Gottſeligkeit ſelbſt wohnet in den Seelen der Frommen; aber die Früchte derſelben zeigen ſich in unſerm ganzen Wandel und in den Werken. Das Innerliche muß alſo vor allem mehr und mehr geſäubert und zum Dienſte des Herrn geheiliget werden; und das Aeuſſerliche muß allezeit zu einer größern Richtigkeit und Ordnung durch die Kraft der inwendigen Veränderung gelangen. Der Grund aller Veränderung unſerer Seelen iſt der Glaube. Allein wir können dieſe vortreffliche Gabe Gottes durch alle Bemühungen unſrer Natur uns weder ſelbſt geben, noch vermehren. Was iſt alſo anders zu thun, als daß wir ohne Unterlaß den Herrn bitten, und flehen, daß

er

er unſerer Schwachheit helfen, und das Herz durch ſeine Gnade täglich mehr befeſtigen möge? Suchet alſo nur immer an der Begierde nach der Gerechtigkeit zu wachſen! Wachſet an dem Verlangen, euch mit dem Erlöſer immer näher zu vereinigen! Und ihr werdet gewiß die Wahrheit der Verheiſſungen des Herrn verſpüren, daß er dem ſchwachen Lichte allezeit mehr Nahrung geben, und euch immer mehr zur wahren Gottſeligkeit verhilflich ſeyn wolle. Welch ein Streit der Begierden plaget die Menſchen, die alle in der Sünde gebohren werden? Was für eine Heftigkeit der böſen Lüſte widerſetzet ſich dem Geiſte, der uns heiligen will? Wie drückt nicht der unreine Leib die Seele danieder, und verdunkelt das göttliche Licht in derſelben? Dieſem Uebel kann weder Gewalt, noch Kunſt, ſeine Herrſchaft mit einmal nehmen. Und was ſind wir anders, als elende Geſchöpfe, die ſo wenig Muth als Stärke haben, den Willen des Herrn zu vollbringen, ſo lange dieſes Uebel herrſchet? Die dem Herrn angehören wollen, müſſen demnach durch die Gnade, die ihnen verliehen worden, daran arbeiten, daß der unordentliche Lauf der angebohrnen Regungen allezeit mehr unterbrochen, die Begierden, die nicht ganz abgeſchaffet werden können, dem Geſetze unterworfen, die heiligen und guten Bewegungen unterhalten und geſtärket, und zu einem wahren Gehorſame des Geiſtes und des Willens ein feſter Grund geleget werde. Ach wie wenig dürfen wir unſern guten Trieben trauen! Sie ſind wie ein kleiner Funke, der bey dem geringſten Hauche wieder verlöſchet. Mangelt es euch an Sorge und Wachſamkeit, den Anfang der Liebe zu Gott in eu-

erm Herzen zu erhalten, zu vergrößern, und wider die mannichfaltigen Anfechtungen euers Fleiſches zu beſchützen, ſo müſſet ihr, ehe ihr es meynet, in die alte Nacht zurückfallen, in der weder Hoffnung noch Seligkeit zu gewarten iſt. — Von dem äuſſerlichen Wachsthume in der Gottſeligkeit iſt es unnöthig, viel zu ſagen. Jeſus ſelbſt ſagt, daß das Auswendige rein werden müſſe, wenn das Inwendige gereiniget iſt. Reinige zum erſten das Inwendige, auf daß auch das Auswendige rein werde. Matth. 23, 26. Wie der Baum, ſo ſind die Früchte; und es iſt unmöglich, daß da, wo das wahre Leben wohnet, der Wandel nicht allezeit mehr und mehr von den todten Werken befreyet werden ſollte. Doch dieſes iſt nicht ſo viel geſagt, als wenn es gar keiner Sorge bedürfte, unſer äußerliches Weſen allgemach zu verbeſſern und vollkommener zu machen. Wir empfinden es oft, daß der Leib ſich nicht immer ſo gar genau nach den Geſinnungen des Geiſtes richte. Der Geiſt iſt z. B. rein, unbefleckt, geneigt den Willen des Herrn zu vollbringen, und der Leib geräth dennoch zuweilen in Fehler, die Andere auf die Gedanken bringen, daß unſere Seele noch lange nicht geheiliget ſey. Der Geiſt häſſet den Hochmuth: und der Leib läßt ſich in Bemühungen ein, die aus dem Hochmuthe zu entſtehen ſcheinen. Der Geiſt verfluchet alle Unzucht und Unreinigkeit: und Mund, Geberden und Verhalten ſcheinen oft dieſes zweifelhaft zu machen. Der Geiſt iſt entſchloſſen, nie die Liebe gegen den Nächſten zu übertreten, und unſere Thaten und Worte bringen oft Andere auf die Meynung, daß es uns an der wahren Liebe fehle. Dieſe Uneinigkeit zwiſchen dem Geiſte und dem Leibe ent-

ſteht zuweilen aus Uebereilung, und Mangel der Ueberlegung; oft aus einer gewiſſen unrichtigen Beſchaffenheit unſers Leibes und Geblütes, wodurch der Leib ohne Einwilligung der Seele zu ſündlichen Bewegungen verleitet wird; zuweilen aus einer angebohrnen Fertigkeit zu dieſen oder jenen Handlungen, die nicht ſo geſchwind zu überwältigen iſt; ja oft iſt ſogar, um von andern Urſachen nichts zu melden, die Unſchuld und Einfalt unſerer Seele ſelbſt Schuld daran, die das nicht ſelten für billig und gerecht hält, was die Urtheile anderer Menſchen, und die Umſtände der Zeiten und Länder verdammen. Urſache genug, immer mehr dahin zu arbeiten, daß auch unſer äußerlicher Wandel Niemanden zum Aergerniſſe und Anſtoſſe Anlaß geben könne. Wir haben unſern Sinnen täglich etwas von der Gewalt zu nehmen, die ſie natürlich über unſern Geiſt haben. Wir haben unſere Einbildung immer mehr von allen falſchen Meynungen zu ſäubern, und in Ordnung zu bringen. Wir müſſen bey der Pflege und Nahrung unſers Leibes immer vorſichtiger werden, und die Dinge allezeit beſſer kennen lernen, welche die ſterbliche Hülle unſerer Seelen verderben und verunreinigen können. Wir haben unſere Gänge, Worte, Bewegungen, Geberden immer mehr ſo einzurichten, wie es die Ehrbarkeit, der Wohlſtand, die Meynung von dem, was ſich geziemet, und die Beſchaffenheit der Zeiten und Umſtände erfordert. Wir haben, daß ich alles kurz faſſe, dahin mit allen Kräften zu arbeiten, daß ein jeder aus allen unſern Verrichtungen und Unternehmungen erkennen möge, daß der Geiſt des Herrn in uns wohne, und Niemand aus

un-

unſern Thaten und Worten uns gegen die Wahrheit verdammen möge.

Zweyter Theil.

Iſt aber dieſes, was ich euch von den Stücken geſagt habe, woran ein Chriſt wachſen muß, nicht auch zugleich ein deutlicher und unſtreitiger Beweis, daß es wirklich nöthig ſey, an dieſem Wachsthume ohne Unterlaß zu arbeiten? Iſt es denn nicht für einen jeden nothwendig, ſeine wahre Glückſeligkeit zu befördern? Und iſt nicht der wahrhaft glückſelig, der täglich weiſer wird, und immer mehr bey Gott in Gnaden kömmt? Doch ich will euch noch andere Gründe anführen, die euch unläugbar beweiſen werden, daß es höchſt nothwendig für uns alle ſey, mit allen Kräften täglich daran zu arbeiten, daß wir immer weiſer, vollkommener und heiliger werden mögen. Herr, ſtärke mich, daß ich deutlich und mit Nachdruck dein Volk von dieſer groſſen Schuldigkeit unterrichten und überführen möge! — Ihr werdet alle geſtehen, daß ein Chriſt das nicht unterlaſſen dürfe, was der Geiſt des Herrn oft, mannichfaltig, deutlich anbefohlen hat. Und von dieſer Art iſt die Sache, wovon die Rede iſt. Sie iſt oft, ſie iſt auf mancherley Weiſe, ſie iſt aufs allerdeutlichſte von dem Geiſte des Herrn befohlen: ſie iſt weiter ſo beſchaffen, daß der, ſo ſie vernachläſſigt, zugleich alle ſeine Hoffnung zur Seligkeit und Ruhe niederlegen muß. Oder wie, meine Geliebten! was will Paulus, wenn er ſagt, daß wir den alten Menſchen Röm. 6. 6. kreuzigen, und den neuen Menſchen erwecken

ſollen? Will er nicht damit dieſes lehren, daß wir immer mehr der böſen Natur ihre Kräfte nehmen ſollen, ſo wie einem Gekreuzigten nach und nach das Leben entgeht; das Gute hingegen, das in der Bekehrung in uns angefangen worden, auf alle mögliche Weiſe befördern und fortbringen! Was bedeuten die bekannten Sprüche, die uns erinnern, daß wir den alten Menſchen ausziehen, und den neuen anziehen ſollen? Will uns der Geiſt Gottes nicht in dieſem Bilde, das von unſern Kleidern hergenommen iſt, zeigen, daß wir unſere Unarten eben ſo auf immer ablegen ſollen, wie wir unſere alten abgetragenen Kleider wegwerfen; und eine gute Neigung und Eigenſchaft nach der andern ſo annehmen, wie die Stücke angeleget werden, die zur Bedeckung und zur Zierde des Leibes dienen? Was bedeutet das, daß die Schrift das Leben der Heiligen einen Wandel oder eine Reiſe, einen Kampf, einen Lauf, eine beſtändige Wache nennet? Bedeuten dieſe Namen nicht alle ſo viel, daß die Chriſten in einer ſteten Bewegung und Fortſchreitung, wie Wandersleute, wie Streiter, wie Läufer, wie Menſchen, die nie ſicher ſind, ſeyn müſſen? — Eben dieſe Pflicht ſchärfet uns an vielen andern Orten der heilige Geiſt ohne Bild und Gleichniß ein. Wie klar redet nicht der Apoſtel, wenn er ſagt: Dieweil wir nun ſolche Verheißungen haben, ſo laſſet uns von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes uns reinigen, und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes? Wie beweglich ermahnet er die ihm ſonſt ſo angenehmen und rechtſchaffenen Theſſaloniker: Weiter, liebe Brüder, bitten und ermahnen wir euch in dem Herrn Jeſu, nachdem

Ephes. 4, 22, 24.

2. Kor. 7, 1.

1. Theſſ. 4, 1.

ihr

ihr von uns empfangen habet, wie ihr ſollet wandeln und Gott gefallen, daß ihr auch ſo wandeln möget, auf daß ihr immer reicher werdet. Wie lebhaft treibt er die gläubigen Hebräer zur Beſtändigkeit an, die doch ſchon ſo viel um Chriſti Willen erduldet hatten. So laſſet uns ablegen die Sünde, die immer um uns iſt, und uns beſchweret, und laſſet uns laufen durch Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet iſt. — Hebr. 12, 1.
Und was iſt es nöthig, euch viel Sprüche der heil. Schrift inſonderheit anzuführen? So viel ihr Ermahnungen der Apoſtel an die Gemeinden, die ſchon bekehret waren, und Jeſum für ihren Heiland erkannt hatten, in der heil. Schrift leſet, ſo viel habet ihr Stellen und Gründe, die euch auf dieſe Pflicht führen. Wozu wären dieſe Ermahnungen nöthig geweſen, wenn die, ſo einmal erleuchtet, bekehret und gläubig worden ſind, ſtill ſtehen und an keinen Fortgang denken dürften? Wozu dieneten ſo viel nachdrückliche Ermunterungen zur Prüfung, zur Wachſamkeit, zum Fleiße in der Gottſeligkeit, wenn die, ſo der Gnade gehorſam worden, weiter nichts zu thun hätten, als ſich über ihre Glückſeligkeit zu freuen? Noch eins. So oft euch die Schrift lehret, (und wie oft lehret euch dieſes die Schrift nicht?) daß in den Frommen und Gerechtfertigten Fleiſch und Geiſt, Gnade und Natur, Heiligung und Verderben mit einander ſtreiten; ſo oft ſie lehret, daß ihr durch den Geiſt die Geſchäffte und Regungen des Fleiſches tödten müſſet; ſo oft giebt ſie euch auch zu verſtehen, daß ihr euch beſtändig bemühen müſſet, weiter in der Heiligung zu kommen. Wer da weiß, daß er einen immerwährenden Feind

habe, der ſein Gut rauben will, der weiß auch, daß es ihm obliege, dieſem Feinde ſtets zu wehren, und mit allen ſeinen Kräften zu verhüten, daß derſelbe nicht an Stärke und Macht zunehmen möge. Es ſind wenige Lehren unſers heiligſten Glaubens, die ſo oft, ſo deutlich, ſo mannichfaltig in den göttlichen Schriften vorgeſtellet und eingeſchärfet worden, als dieſe, daß der gläubige Chriſt nie aufhören müſſe, an ſeiner Beſſerung zu arbeiten. Und iſt dieſes Wunder! Nein, meine Geliebten, merket was ich ſage! Ihr könnet den Namen der Chriſten mit keinem Rechte führen, ihr könnet euch der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit nicht rühmen, ihr könnet das, was ihr dem Herrn verſprochen, die Abſicht, zu der ihr berufen ſeyd, nicht erreichen, wo ihr nicht allezeit wachſet, oder ſtets bemühet ſeyd, daß ihr wachſen möget. Denn was iſt der Zweck eines Chriſten? Wozu ſind wir berufen? Wohin müſſen die Gedanken derjenigen gerichtet ſeyn, die in das Reich des Heilandes aufgenommen ſind? Leget hier, ich bitte euch, alle falſchen Gedanken von der Natur des Chriſtenthums beyſeits, die ſo gemein ſind, und ſo viele verführen. Denket nicht mehr, wie viele unter euch bisher gethan, ein Chriſt ſey bloß ein Menſch, der getauft iſt, der Jeſum für ſeinen Erlöſer hält, der alle übrigen Religionen der Welt verfluchet, und ſich glücklich ſchätzet, daß er auf dem rechten und einzigen Wege zur Seligkeit ſey! Denket nicht mehr, ein Chriſt ſey ein Menſch, der gewiſſe fromme Gebräuche in Acht nimmt, der zu geſetzten Zeiten beym Gottesdienſt erſcheint, der täglich einige Gebete herſaget, der zuweilen aus einem gottſeligen Buche etwas herausliest, und dabey ſeufzet!

zet! Denket nicht mehr, ein Chriſt ſey ein Menſch, der Niemanden beleidigt, und ſich vor allen Thaten und Werken hütet, die dem guten Namen, der Ehrbarkeit, dem Wohlſtande und der Vernunft zuwider laufen, der höflich, beſcheiden, dienſtfertig und ordentlich iſt! Lernet das, was ein Chriſt iſt, und was ihr, die ihr Chriſten heißen wollet, ſeyn müſſet, aus dem unfehlbaren Munde euers Erlöſers und ſeiner Apoſtel! Ein Chriſt iſt ein Menſch, der nach der Aehnlichkeit mit Gott ſtrebet, der dem Herrn verſprochen, mit aller Treue und Redlichkeit dahin ſich zu bemühen, daß er nach allen Kräften der Seele verändert und ein ganz anderer Menſch werden möge. Sein Zweck iſt demnach die Vollkommenheit, das Bild Gottes, die Erneuerung ſeiner Seele. Dieſes verkündiget euch euer Heiland ſelbſt: Ihr ſollet vollkommen ſeyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Dieſes ſaget euch Paulus. Iſt Jemand in Chriſto Jeſu, ſo iſt er eine neue Creatur. Dieſes lehret uns Petrus: Nach dem, der euch berufen hat und heilig iſt, ſeyd auch ihr heilig in allem euerm Wandel. Denn es ſteht geſchrieben: Ihr ſollet heilig ſeyn, denn ich bin heilig. Dieſes ſagen euch alle Propheten und Apoſtel. Und wie geht es denn zu, daß wir dieſe Wahrheit ſo oft wiederholen müſſen, und doch zu unſerm Schmerzen erfahren, daß ſie wenigen bekannt ſey? — — Betrachtet dieſen Zweck eines Chriſten, und urtheilet, ob ihr euch dieſes Namens anmaſſen könnet, ohne täglich an Weisheit und Heiligkeit zuzunehmen? Das Ziel, wornach ihr ringen ſollet, iſt die Vollkommenheit und die Aehnlichkeit mit Gott und dem Heilande, deſſen Jünger

Matth. 5, 48.

2. Kor. 5, 17.

1. Petr. 1, 15, 16.

ihr ſeyd. Meſſet, wo ihr könnet, den Raum, der euch noch von Gott, und von der Aehnlichkeit mit ihm, abſondert! Was iſt nun zu thun? Unſere groſſe Schwachheit läßt uns nicht auf einmal dahin kommen. Der Berg iſt unendlich hoch, den wir erſteigen ſollen. Flügel finden wir nirgends, wodurch wir uns auf die Höhe deſſelben mit einmal ſchwingen könnten. Was bleibt übrig, meine Geliebten, da wir nicht zurück bleiben dürfen? Dieſes einzige, daß wir uns nach und nach immer höher erheben, und von einer Stufe zu der andern fortzueilen ſuchen. — Nehmet hiezu ein Beyſpiel von den Weltmenſchen her. Sehet euch in der Welt um, und betrachtet das Verhalten derjenigen, die ſich etwas ſchweres und weitläuftiges, um ihre Begierden zu vergnügen vorgeſetzet haben. Was thun dieſe, die ſo geſinnet ſind? Der z. B. reich ſterben will, ſieht zu, wie er ſeinen Haufen täglich vergröſſern möge. Der über viele andere ſich erheben will, verſuchet alle Tage, ob er nicht etwas von den Hinderniſſen, die ſich ihm entgegen ſetzen, wegräumen könne, und erfindet ohne Aufhören neue Künſte, dieſe einzuſchläfern, die ihn aufhalten möchten, jene zu ermuntern, die träger ſind, ihm zu dienen, als er wünſchet. Der ſich einen groſſen Mann zur Nachahmung vorgeſtellet, bleibet ſtets mit ſeinen Gedanken an demſelben gleichſam kleben, und iſt ohne Unterlaß beſchäfftiget, ſein Aeußerliches und Innerliches ſo zu bilden, daß man keine groſſe Unähnlichkeit zwiſchen ihm und ſeinem Vorbilde entdecken möge. Wir, meine Chriſten, haben eine noch weit ſchwerere Bemühung auf uns genommen, da wir in das Reich unſers Heilandes getreten, als alle dieſe. Wir

ha-

haben uns verbunden, dahin zu trachten, daß wir aus der gröſten Armuth der Seelen zu dem edelſten Reichthume gelangen mögen. Wir wollen uns aus der tiefſten Erniedrigung, in die wir gerathen, zu der höchſten Ehre erheben, daß wir Freunde und Kinder Gottes heißen können. Wir ſollen unſern Geiſt mit den Tugenden und Eigenſchaften des vollkommenſten Weſens ſchmücken, und eine gewiſſe Gleichheit mit dem Gott, dem nichts gleicht, zu erlangen ſuchen. Werden wir bey dieſem Vorhaben es anders machen können, als jene, die in menſchlichen Dingen zu groſſen Gütern, Ehren und Vollkommenheiten durch viele Hinderniſſe dringen wollen? Werden wir nicht ſo, wie ſie, täglich abnehmen und zuſetzen müſſen, um das Bild allgemach in uns heraus zu bringen, dem wir gleichen müſſen? Hat ein ſchwacher, niedriger, und von allen Seiten eingeſchränkter Menſch, der nach hohen und weit von ihm entfernten Dingen trachtet, ein ſicherers Mittel, zu ſeiner Abſicht zu kommen, als Beſtändigkeit und unermüdeten Eifer, allezeit weiter zu gehen? — — Doch vielleicht werden mir einige aus euch mit jenem Jünglinge im Evangelium ſagen: Das habe ich alles gethan von meiner Jugend auf. Wir haben allzeit daran gedacht, wie wir im Guten zunehmen möchten. Wir haben die Frucht dieſer Bemühung bey uns ſchon ſehr geſpüret. Uns dienet daher dieſer Unterricht zu nichts. Allein gebet Acht, die ihr ſo redet, daß euch nicht eure Eigenliebe betrüge; daß nicht ein heimlicher Hochmuth und eine gefährliche Sicherheit mit unterlaufe! Was iſt denn auch unſer Wachsthum, es ſey ſo groß, wie es wolle, wenn es gegen das Ziel gehalten wird,

Matth. 19, 20.

wo-

wohin wir gelangen ſollen. Was heißt es, daß wir einige Schwachheiten überwunden, einige Schritte auf dem Wege zur Seligkeit weiter gegangen, einige Begierden bezähmet, einige Laſter abgeſchaffet haben? Das iſt noch lange nicht die Aehnlichkeit mit Gott, nach der wir ſtreben müſſen. — Vielleicht habet ihr eine Begierde überwunden; und eine andere hat die Stelle derſelben eingenommen. — Sehet dieſes und noch mehr dergleichen müſſet ihr wohl überlegen, bevor ihr ſchließet, daß euch dieſe Rede nichts angehe. — — Andere von euch werden ſich vielleicht beſchweren, daß ſie bisher viele, aber vergebliche Mühe angewendet haben, weiter zu kommen. Ach, meine Geliebten! ſchiebet die Schuld hievon bloß auf euch ſelbſt. Erlaubet mir, daß ich es euch ſage; wenn ihr in der Weisheit und Heiligkeit bisher noch nicht weiter gekommen ſeyd, ſo rührt dieſes daher, weil bey aller eurer Mühe kein rechter Ernſt war. Oder wie? könnet ihr ſagen, daß ihr immer auf eurer Hut waret; daß ihr keinen Fleiß geſparet, den Feinden eurer Seligkeit, und ihren Nachſtellungen, jederzeit auszuweichen? Könnet ihr ſagen, daß ihr alle Morgen mit dem eifrigen Vorſatze aufgeſtanden ſeyd, in keine Sünde zu willigen, und alle Gelegenheiten dazu zu vermeiden; daß ihr dieſen Vorſatz dem Herrn im Gebete empfohlen, und ihn um ſeine Gnade und Beyſtand angerufen habet; daß ihr den ganzen Tag über auf alle eure Schritte, Unternehmungen, Gedanken, und Worte genaue Acht gehabt; daß ihr auf eure Fehler jederzeit aufmerkſam geweſen, und dieſelben ſogleich bereuet; daß ihr gewiſſe Zeiten zur Andacht und Verſammlung euers Gemüthes ausgeſetzet; daß ihr endlich alle Abend Rech-

nung

nung mit euch ſelbſt gehalten habet? Und doch dürfen diejenigen, die an Weisheit und Gnade bey Gott wachſen wollen, keine von dieſen Pflichten verſäumen. — Allein, werden wiederum Andere ſagen, eben dieſe Menge der Pflichten und Bemühungen iſt es, was wir fürchten und ſcheuen? Wie unangenehm, wie traurig iſt nicht ein ſolches Leben? — O meine Chriſten! iſt es nicht ſchändlich für einen Nachfolger Jeſu Chriſti, zu fragen: ob auch Gemächlichkeit und Ruhe, und gute Tage unter dem Kreuze des Heilandes zu hoffen ſeyn? Und geſetzt, das Leben eines Chriſten wäre ein ſo geplagtes und trauriges Leben; wäret ihr dadurch von eurer Pflicht und Schuldigkeit befreyt? Müßtet ihr euch demſelben nicht dennoch unterwerfen, wenn ihr zur Seligkeit eingehen wolltet? Doch nein, ihr irret! Es iſt ſo traurig nicht, ſeinem Heilande ähnlich zu werden ſuchen. Stehet denn den Nachfolgern Jeſu nicht eine göttliche Kraft bey? Wird nicht den Gläubigen ein freudiger Geiſt mitgetheilet, der ihren Muth unterhält? Führt nicht die nähere Vereinigung mit Gott ein unausſprechliches Vergnügen und die seligſte Ruhe mit ſich? Wie oft haben euch bisher eure Begierden und Leidenſchaften beunruhiget, gequält, und hin und her geworfen? Sehet, das habet ihr eurer Trägheit und Nachläſſigkeit zu danken! Ihr würdet weit ruhiger geweſen ſeyn, wenn ihr ſtandhaft wider ſie geſtritten hättet. Wie traurig, raſend und wüthend waret ihr nicht oft in betrübten Zufällen, denen kein Menſch entgehen kann? Das wäre nicht geſchehen, ihr würdet eure Leiden viel ſanftmüthiger geduldet haben, wenn ihr euch ſtets befliſſen hättet, an Weisheit zu wachſen, und

die Dinge dieſer Erde immer beſſer kennen zu lernen. Wie oft überfällt euch Schauer und Entſetzen, wenn euch die Stunde einfällt, die euch von hinnen führen, und in die Ewigkeit bringen wird? Iſt es Wunder, daß ihr euch fürchtet, in Geſellſchaft ſo vieler Untugenden, die ihr noch an euch wahrnehmet, vor dem Throne des gerechteſten Richters zu erſcheinen? Wie weit troſtvoller würdet ihr ſeyn, wenn ihr euch bemühet hättet, den Haufen eurer Sünden und Mängeln täglich mehr zu verringern, und an Gnade bey Gott zuzunehmen? O glückſelige Menſchen, die immer an Weisheit und Gnade bey Gott zu wachſen bemühet ſind! Herr Jeſu! wir erwarten von deiner Gnade dieſe Glückſeligkeit. Muntere uns auf, o Herr, daß wir nie müde werden, dir nachzufolgen! — —

Und Jeſus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menſchen. Luk. 2. 52.

Von der frühzeitigen Gottſeligkeit.

Es iſt nichts leichter zu erkennen, meine Geliebten, als daß wir ſchon in unſern jungen Jahren zur aufrichtigen Verehrung Gottes eben ſo verpflichtet ſind, als in der darauf folgenden ſpäteren Lebenszeit. Eben derſelbe Gott, der in den männlichen Jahren und im Alter unſer Erhalter, Verſorger, Beſchützer und Führer ſeyn muß, iſt ſolches auch ſchon in der frühen Jugend; und dieß oft auf eine ſo vorzüg-

züglicher Art, daß es uns Lebenslang unvergeßlich bleiben ſollte. Dankbare Liebe muß uns daher zu allen Zeiten zum Gehorſam gegen ſeine Gebothe willig machen. So bald wir Fähigkeiten haben, Gott und ſeine Wohlthaten einigermaaßen zu erkennen; ſo haben wir auch den wirklichen Beruf, ihn zu lieben und dankbar zu ſeyn. Wo iſt ein vernünftiger Menſch, der dies nicht für richtig und billig erkennen muß? — Dieß erkannte Salomon, wenn er dem Jüngling die ſchönen Worte zuruft: **Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die böſen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirſt ſagen, ſie gefallen mir nicht.** Pred. 12, 1. Präge dir dieſe Worte tief in dein Herz, liebe Jugend! denn ſie verdienen deine ganze Aufmerkſamkeit und die willigſte Befolgung! Der Segen Gottes wird auf deinen jugendlichen Jahren und auf deiner ganzen Lebenszeit ruhen, wenn du dieſer vortrefflichen Ermahnung mit redlichem Herzen folgeſt. Wahr iſts, die Reizungen zu allerley Ausſchweifungen ſind gemeiniglich bey jungen Leuten vorzüglich ſtark! Deſto ſicherer aber werdet ihr fortkommen, wenn ihr die Religion zu eurer Führerinn wählet, durch ihre Kraft die Lüſte der Jugend bekämpft und beſiegt, und auf ſolche Art dasjenige frühzeitig lernt, was euch zu allen Zeiten vor Gott und Menſchen beliebt, und glückſelig machen wird. Um euch hiezu deſto kräftiger zu ermuntern, und ſelbſt meinen ältern Zuhörern zum heilſamen Nachdenken Anlaß zu geben, will ich euch jetzt das Beyſpiel unſers Heilandes Jeſu Chriſti vorhalten, von deſſen Jugendjahren uns das heutige Evangelium eine kurze Nachricht ertheilt. Wir treffen zwar darinn vornehmlich

nur die Geſchichte ſeiner im zwölften Jahre ſeines Alters nach Jeruſalem unternommenen Reiſe und der daſelbſt mit ihm vorgefallenen Begebenheiten an. Indeß dient doch ſchon dieſe einzige Erzählung zur Erkenntniß ſeiner ganzen jugendlichen Geſinnung gegen Gott und Menſchen. Und wie lehrreich ſind nicht die am Ende hinzugefügten Worte: **Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menſchen!** Hieraus werde ich euch alſo vorſtellen: Die Vortheile einer frühzeitigen Gottſeligkeit. — Das Beyſpiel Jeſu ſoll uns erſtens lehren, worinn dieſelbe beſtehe; und dann will ich euch zweytens auch zeigen, was für Vortheile uns hiezu verpflichten und aneifern ſollen. —

Erſter Theil.

Er nahm zu an **Weisheit**: heißt es von dem jungen Jeſus. Jeder ſieht leicht, daß mit dieſem Ausdrucke nicht bloß das gewöhnliche Wachsthum an Verſtandeskräften oder an Weltkenntniß verſtanden werde, obwohl ſolches eben nicht ganz ausgeſchloſſen wird. Vielmehr lehrt der ganze Zuſammenhang mit der vorhergehenden Erzählung, daß hier vornehmlich von der ſchönen Erkenntniß, welche dieſer auſſerordentliche Jüngling von Gott und den göttlichen Wahrheiten hatte, und von ſeinen gottſeligen Geſinnungen, die er ſchon in ſeinen jungen Jahren zeigte, die Rede ſey. Denn das iſt doch allein die wahre ſeligmachende Weisheit, wenn man den Urheber ſeiner ganzen zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit richtig erkennet, und dieſe Erkennt-

niß

niß hernach in allem Thun und Laſſen redlich anwendet. Und eben dieſe Weisheit lehrt und ſchenkt uns auch das Chriſtenthum. Dadurch werden freylich andere gute Kenntniſſe, welche uns in unſerem Stand und Beruf zu unſerm beſſern Fortkommen in der Welt nützlich ſind, keineswegs verworfen. So bald man das Chriſtenthum recht kennt, ſo lernt man durch daſſelbe auch ſeine Berufspflichten erfüllen. Und dazu gehören allerdings auch viele weltliche Kenntniſſe, und ſelbſt manche körperliche Uebungen. Dieß wird aus dem, was ich jetzt ſagen will, noch klärer werden. — Zur wahren Gottſeligkeit eines Jünglings wird demnach erfordert, daß er chriſtliche Weisheit lerne, und darinn mit dem Wachsthume des Alters beſtändig zunehme. Zu dieſer Weisheit gehören wieder nach dem Beyſpiele Jeſu, Erkenntniß und Uebung. Denn Erkenntniß ohne Uebung iſt ein todtes Wiſſen, und keine wahre chriſtliche Weisheit. — Jeſus Chriſtus kannte ſchon als ein Kind ſeinen himmliſchen Vater, und deſſen Wort und Willen, wie wir aus dem, was mit ihm im Tempel vorfiel, deutlich erſehen. Daß eben dieſe Erkenntniß jedem chriſtlichen Kinde und Jünglinge im gewiſſen Maaße nöthig ſey, bedarf wohl keines Beweiſes. Denn was kann billiger ſeyn, als daß man frühzeitig mit dem Urheber und Erhalter ſeines Lebens bekannt werde? Jeder unter euch, meine Lieben, weiß es auch, daß unſere Kinder dieſe Erkenntniß nicht mit auf die Welt bringen; auch nicht durch ſich ſelbſt erlangen, wofern ihnen nicht durch Unterricht dazu geholfen wird. Es iſt daher die Pflicht der Aeltern und Erzieher, ihnen dieſen Unterricht zu verſchaffen, ihre Aufmerkſamkeit auf

dieſe höhern Wahrheiten rege zu machen und ihrer natürlichen Wißbegierde die rechte Richtung darnach zu geben. Um alles kurz zuſammen zu faſſen, ſo gehört zu ſolcher Erkenntniß: Gott nicht nur nach ſeiner Macht, als den Urheber aller Dinge, ſondern auch als den Vater der Menſchen, und als den Wohlthäter und Freund der Kinder aus ſeinen Werken kennen zu lernen, zu wiſſen, was gut und böſe, was ihm mißfällig und wohlgefällig iſt, wie man daher leben und handeln müſſe, um ein gutes Gewiſſen vor Gott und Menſchen zu erlangen, wozu man von ihm eigentlich beſtimmt ſey, nnd welchen Werth die zeitlichen Güter haben, wie man den unordentlichen Begierden des Herzens und den äußerlichen Reizungen zur Sünde am beßten widerſtehen; und dagegen das Gute durch treue Anwendung ſeiner Kräfte und der vorhandenen Gnadenmittel vollbringen könne. — Und da Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, dazu in die Welt gekommen iſt, um dieß alles zu lehren, uns auf dieſem Wege nicht nur ſelbſt zum Muſter zu werden, ſondern auch durch ſeinen Tod und Auferſtehung den rechten Troſt und Hoffnung, und alle nöthige Gnade zu verſchaffen: ſo iſt allerdings auch nöthig, daß Kinder ihn von dieſer liebenswürdigen Seite kennen lernen, und daß ſie als junge Chriſten bald zu ihm, als ihrem beßten Freunde und ſicherſten Führer, hingewieſen werden. Dieſes ſind die Hauptpunkte, welche die Grundlage der chriſtlichen Erkenntniß bey Jungen und Alten ausmachen. Ich verlange um deßwillen nicht, daß dieſelbe bey den Kindern ſchon gleich anfänglich ſo ausgearbeitet und vollſtändig ſeyn ſolle, als ſie nach und nach durch Unterricht und fortgeſetzten Fleiß

wer-

werden kann. Nein, Geliebte, weder das Vielwiſſen, noch die eigentliche Gelehrſamkeit wird zu dieſem erſten Stück der chriſtlichen Weisheit für junge Leute erfordert. Man muß von ihnen nicht mehr begehren, als ſie nach dem Maaß ihrer Verſtandeskräften faſſen, und anwenden können. Nur das Nothwendigſte und Nützlichſte gehört für ſie; mithin nicht alles, was der geübtere Verſtand eines Erwachſenen unterſuchen kann und ſoll. Die Aufmerkſamkeit junger Kinder ermüdet ohne das bald, wenn man ſie zu früh, zu oft, und mit gar zu vielen Sachen beſchäfftiget. Und wollte man gar dabey Gewalt brauchen, ſo würde ihnen die liebenswürdigſte Religion vollends verhaßt werden; und die herrlichſten Wahrheiten müßten eben daher ihre heilſamſten Kräfte verlieren. — Auch folget weiter hieraus, daß es keineswegs ein ſicheres Merkmaal guter Erkenntniß ſey, wenn junge Leute viele Sachen bloß mit ihrem Gedächtniß gefaſſet haben, und nun auch ſolche mit vieler Fertigkeit auswendig herzuſagen wiſſen. Was hilfts doch, Geliebte, wenn ein Menſch alle Vorſchriften und Regeln, die zu einem gewiſſen Handwerke gehören, auswendig gelernet hat; und er weiß doch nicht, wenn er zur Werkſtatt kömmt und die Sache angreifen ſoll, wozu dieß und jenes Werkzeug gebraucht werde, und wie er ſich deſſelben zur Verfertigung der erforderlichen Arbeiten bedienen ſoll? Eben ſo verhält ſichs mit der Religionserkenntniß überhaupt, und bey jungen Leuten insbeſondere. Mögen doch manche Lehrer und Aeltern es bewundern, wenn Kinder ihren Katechismus fertig herzuſagen wiſſen! Weit ſchöner, nützlicher, und ganz dem Zwecke der wohlthätigen Lehre Jeſu gemäſ-

dieſe höhern Wahrheiten rege zu machen und ihrer natürlichen Wißbegierde die rechte Richtung darnach zu geben. Um alles kurz zuſammen zu faſſen, ſo gehört zu ſolcher Erkenntniß: Gott nicht nur nach ſeiner Macht, als den Urheber aller Dinge, ſondern auch als den Vater der Menſchen, und als den Wohlthäter und Freund der Kinder aus ſeinen Werken kennen zu lernen, zu wiſſen, was gut und böſe, was ihm mißfällig und wohlgefällig iſt, wie man daher leben und handeln müſſe, um ein gutes Gewiſſen vor Gott und Menſchen zu erlangen, wozu man von ihm eigentlich beſtimmt ſey, und welchen Werth die zeitlichen Güter haben, wie man den unordentlichen Begierden des Herzens und den äußerlichen Reizungen zur Sünde am beßten widerſtehen; und dagegen das Gute durch treue Anwendung ſeiner Kräfte und der vorhandenen Gnadenmittel vollbringen könne. — Und da Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, dazu in die Welt gekommen iſt, um dieß alles zu lehren, uns auf dieſem Wege nicht nur ſelbſt zum Muſter zu werden, ſondern auch durch ſeinen Tod und Auferſtehung den rechten Troſt und Hoffnung, und alle nöthige Gnade zu verſchaffen: ſo iſt allerdings auch nöthig, daß Kinder ihn von dieſer liebenswürdigen Seite kennen lernen, und daß ſie als junge Chriſten bald zu ihm, als ihrem beßten Freunde und ſicherſten Führer, hingewieſen werden. Dieſes ſind die Hauptpunkte, welche die Grundlage der chriſtlichen Erkenntniß bey Jungen und Alten ausmachen. Ich verlange um deßwillen nicht, daß dieſelbe bey den Kindern ſchon gleich anfänglich ſo ausgearbeitet und vollſtändig ſeyn ſolle, als ſie nach und nach durch Unterricht und fortgeſetzten Fleiß

werden kann. Nein, Geliebte, weder das Vielwiſſen, noch die eigentliche Gelehrſamkeit wird zu dieſem erſten Stück der chriſtlichen Weisheit für junge Leute erfordert. Man muß von ihnen nicht mehr begehren, als ſie nach dem Maaß ihrer Verſtandeskräften faſſen, und anwenden können. Nur das Nothwendigſte und Nützlichſte gehört für ſie; mithin nicht alles, was der geübtere Verſtand eines Erwachſenen unterſuchen kann und ſoll. Die Aufmerkſamkeit junger Kinder ermüdet ohne das bald, wenn man ſie zu früh, zu oft, und mit gar zu vielen Sachen beſchäfftiget. Und wollte man gar dabey Gewalt brauchen, ſo würde ihnen die liebenswürdigſte Religion vollends verhaßt werden; und die herrlichſten Wahrheiten müßten eben daher ihre heilſamſten Kräfte verlieren. — Auch folget weiter hieraus, daß es keineswegs ein ſicheres Merkmaal guter Erkenntniß ſey, wenn junge Leute viele Sachen bloß mit ihrem Gedächtniß gefaſſet haben, und nun auch ſolche mit vieler Fertigkeit auswendig herzuſagen wiſſen. Was hilfts doch, Geliebte, wenn ein Menſch alle Vorſchriften und Regeln, die zu einem gewiſſen Handwerke gehören, auswendig gelernet hat; und er weiß doch nicht, wenn er zur Werkſtatt kömmt und die Sache angreifen ſoll, wozu dieß und jenes Werkzeug gebraucht werde, und wie er ſich deſſelben zur Verfertigung der erforderlichen Arbeiten bedienen ſoll? Eben ſo verhält ſichs mit der Religionserkenntniß überhaupt, und bey jungen Leuten insbeſondere. Mögen doch manche Lehrer und Aeltern es bewundern, wenn Kinder ihren Katechismus fertig herzuſagen wiſſen! Weit ſchöner, nützlicher, und ganz dem Zwecke der wohlthätigen Lehre Jeſu ge-

wäſſer iſt es, wenn junge Leute jede Wahrheit derſelben ſo völlig mit ihrem Verſtande gefaßt haben, daß ſie nun wiſſen, in welchen Fällen und auf welche Art ſie dieſelbe gebrauchen ſollen! Wenn ſie z. B. nicht nur wiſſen, Gott ſey allwiſſend, ſondern auch ſagen können, wovon dieſe erkannte Wahrheit den Menſchen zurückhalten, und wie dieſelbe zu ihrem Troſt und Ermunterung dienlich werden könne! Oder, wenn ſie nicht nur die gewöhnliche Erklärung und Eintheilung von der Sünde herſagen können, ſondern auch verſtehen, wie ſie ſich ſelbſt prüfen, ihre Sünde erkennen, den böſen Begierden widerſtehen, und durch Gottes Gnade gebeſſert werden müſſen? u. ſ. f. Aber freylich wiſſen das Viele von unſern erwachſenen Chriſten noch nicht. Wer darf ſich alſo wundern, wenn dieſe Weisheit unter den Kindern noch viel ſparſamer angetroffen wird? Ach, Geliebte, wann wollet ihr aufhören, an den bloſſen auswendig erlernten Worten zu hangen, ohne dieſelben recht zu verſtehen? Wann wollt ihr dagegen die Religion beſſer zu lernen anfangen; ſo daß ihr wißt, was ihr gelernt habt, und wozu ihr jede Wahrheit gebrauchen müßt? — Ich kann dieſen Punkt nicht verlaſſen, ohne noch beſonders der Lernbegierde und Aufmerkſamkeit Erwähnung zu thun, welche wir an unſerem Heilande nach der Erzählung unſers Evangeliums in ſo beſonderem Grade entdecken. Könnt' ich euch doch, ihr meine lieben Kinder und Jünglinge aus dieſem Beyſpiele überzeugen, wie rühmlich euch ein ähnliches Betragen beym Religionsunterrichte ſey! Welch eine eifrige Liebe zur Wahrheit fand ſich nicht bey dieſem Liebling Gottes und ſeiner Aeltern! Wie ſaß er da aufmerkſam mitten

ten unter den Lehrern, und hörte ihnen zu! Wie begierig forſchte er nach weitern Entdeckungen! Wie willig nahm er jede Belehrung an! — O betrachtet ihn oft, den Hirten und Freund eurer Seelen, und lernet von ihm, wie ihr die Wahrheit gern hören, und mit Wißbegierde darüber nachdenken müßt! Alsdann könnet ihr wachſen in der Weisheit, wie er! Denn, je ernſtlicher man eine Sache ſuchet, deſto eher findet man ſie. So du die Weisheit ſucheſt, wie Silber, ſagt Salomon, und forſcheſt ſie, wie die Schätze: alsdann wirſt du die Furcht des Herrn vernehmen, und Gottes Erkenntniß finden. Wie wahr iſt dieß geſagt! So wird es nach und nach dahin kommen, daß ihr frühzeitig ſolche Menſchen werdet, die nach dem Vorbilde Jeſu Chriſti ſo leben und handeln, daß Gott und alle rechtſchaffene Menſchen ein Wohlgefallen an ihnen finden können. Dieß iſt das anderte Hauptſtück der wahren Weisheit, an welcher Jeſus zunahm. Er liebte ſeinen Vater im Himmel über alles; ließ ſichs angelegen ſeyn, den Willen deſſelben zu vollbringen; aber auch nichts von dem zu verſäumen, was er ſeinen Aeltern und andern Menſchen ſchuldig war. Dahin muß es nun eben bey der Jugend kommen, daß ſie ſchon früh ihre Pflichten erfüllen lernt. Auch ſie muß ſchon Früchte des Gehorſams und anderer Tugenden bringen. Ihr annoch zartes Herz ſoll mit Liebe und Vertrauen gegen den höchſten Wohlthäter angefüllet werden; und aus dieſer dankbaren Liebe ſollen hernach allerley gute Werke freywillig herflieſſen. Mit der Liebe gegen Gott iſt auch die Liebe zu allem, was recht und gut iſt, nahe verbunden. Auch nicht minder die Liebe des Nächſten, die uns zur

Erfüllung aller unſerer Pflichten gegen Jedermann, gegen Freunde und Feinde, willig machen ſoll. — Sagt nicht, Geliebte, daß es zu ſchwer für die flüchtige und unerfahrne Jugend ſey, ſolche gute dauerhafte Geſinnungen und Neigungen zu erhalten; und wirklich tugendhafte Handlungen mit Beſtändigkeit zu vollbringen. Seht ihrs denn nicht vor Augen, daß Kinder und Jünglinge ihre Aeltern und Wohlthäter beſtändig lieben können? O zeigt ihnen doch nur ihren Vater im Himmel von der rechten Seite, als ihren gütigſten Freund und Verſorger! Wiederholt ihnen dieſe Vorſtellungen oft; beſonders, wenn ſie beym Genuß ſeiner Gaben fröhlich ſind, oder wenn ſie ſeine groſſen Werke in der Natur vor ſich ſehen. Macht ihnen eben dadurch die Sache faßlich und eindrücklich. Gebt ihnen ſelbſt ein gutes Beyſpiel, und lehret ſie durch euer Verhalten, wie die Tugend geübt werden müſſe. Und ihr werdet es erfahren, wie gut ſolche Vorſtellungen haften, und wie bald in den weichen Herzen die Liebe Gottes durch die Kraft der Wahrheit wurzelt und zu allerley guten Werken hervorwächſt. Nur die übertriebenen ſchrecklichen Bilder, welche man jungen Kindern ſo früh von dem Allgütigen macht, und die Zwangsmittel, welche man anwendet, um ſie zur Verehrung deſſelben zu nöthigen, ſind die gewöhnliche Urſach von der Unempfindlichkeit oder Widerſpenſtigkeit ſo vieler jungen Seelen gegen ihren Urheber. Freylich iſt auch bisweilen Ernſt, und gegründetes Schrecken, und eine wahre Furcht Gottes nöthig, um manche Ausſchweifungen der Jugend zu verhindern, oder den ſchon verwilderten Jüngling in ſeinen Schranken zu halten, und nach und nach

auf die Bahne der Tugend zurück zu bringen; doch hievon kann ich jetzt nicht ausführlicher reden. — Auch an Gelegenheit fehlts jungen Leuten nie, die chriſtlichen Pflichten zu erfüllen, und alſo ihre Tugend thätig zu üben. Wenn ein Kind ſeinen Aeltern und Vorgeſetzten Gehorſam leiſtet, und dieß ſelbſt alsdann thut, wenn ſolches ſeinen natürlichen Neigungen zuwider iſt, ſo iſt das ſchon ein gutes Werk. — Wenn es die Wahrheit redet ſeinem Gewiſſen zufolge, da es ſich durch Lügen aus einer Verlegenheit helfen und ſeinen Vortheil befördern könnte: wie viel Selbſtverläugnung koſtet nicht eine ſolche Handlung; und wie oft kömmt gleichwohl die Gelegenheit vor, ſie rühmlich zu vollbringen! — Wenn der feurige Jüngling in böſe Geſellſchaften eingeladen wird, wo ſeine Sinnen und Begierden ſo manche reizende Unterhaltung finden könnten; und er geht doch nicht dahin, um nicht wider Gott und ſich ſelbſt zu ſündigen: O Geliebte, iſt das nicht Heldenmuth, den man ſelbſt bey manchem Erwachſenen vergeblich ſuchet? — Und fehlt es denn endlich in der Jugend an Gelegenheit, dem Nächſten zu dienen, dem Elenden zu helfen, einem andern hungrigen Kinde ein Stück Brod darzureichen? — Oder an Gelegenheit, die Beleidigungen anderer ungerochen hingehen zu laſſen, dem Feinde zu vergeben und ihm wohlzuthun? — Oder an Gelegenheit, Fleiß und Treue in Erlernung deſſen zu beweiſen, was zum künftigen Berufe nöthig iſt, und ſich auf ſolche Art durch Mühe und Fleiß ſeinen Nebenmenſchen nützlich zu machen? — Hier, meine Geliebten, habt ihr den Abriß der wahren Weisheit, welche junge Leute lernen, und worinn ſie nach dem Muſter des

Er-

Erlöſers immer mehr zunehmen ſollen. Unterſuchet nun näher, ob ihr etwas Uebertriebenes darinn findet; und dann überleget auch, wie viel die Welt gewinnen würde, wenn wir viel ſolche Kinder und Jünglinge hätten! Doch nicht nur dieß: ſondern wie viel dieſe für ſich ſelbſt gewinnen würden, wenn ſie dieſen Anweiſungen redlich folgten! Von dieſen Vortheilen der frühzeitigen Gottesfurcht habe ich nun noch zweytens etwas zu ſagen.

Zweyter Theil.

Von Jeſus heißt es: Er nahm zu an Gnade bey Gott und den Menſchen. Und das kann auch nicht anders kommen. Er war ſeinem himmliſchen Vater ſchon über alles lieb; wurde es aber dadurch noch immer mehr, weil er ſich mit ſo vielem Eifer zu ſeinem groſſen Amte vorbereitete, und eben dadurch und bey jeder andern Gelegenheit den kindlichſten Gehorſam bewies. Seine Weisheit, Sittſamkeit und Tugend mußten ihm nicht minder die Liebe ſeiner Aeltern und den Beyfall aller vernünftigen Menſchen verſchaffen. Beydes iſt die natürliche Folge eines rechtſchaffenen Betragens; zumal, wenn die Tugend mit Klugheit ausgeübt wird, wie dieſes bey Jeſus Chriſtus der Fall war. In Abſicht auf Gott darf ich es nicht erſt beweiſen, wie angenehm ihm ſolche frühzeitige Gottſeligkeit ſey. Und was den menſchlichen Beyfall betrifft, ſo wißt ihr ſelbſt, liebe Zuhörer, aus eurer eigenen Empfindung, wie viel werther und angenehmer euch ein gehorſames und geſittetes Kind vor andern ungezoge-

nen und halsſtärrigen ſey; ſogar damals, wenn ihr ſelbſt nicht eben gewiſſenhaft handelt, werdet ihr dennoch den guten Jüngling lieben und hochſchätzen müſſen, der ſeinen Aeltern, Lehrern und Obern die ſchuldige Ehrerbietung und Folgſamkeit willig beweist; der Niemanden beleidigt, Jedermann dagegen mit Freundlichkeit und Liebe begegnet; der endlich Fleiß und Eifer in Erlernung nützlicher Künſte, und Treue und Klugheit in Ausrichtung aller ſeiner Geſchäfften an den Tag legt. Kurz, das ſicherſte Mittel, ſich beliebt zu machen, iſt nicht zügelloſer Leichtſinn und wilde Laſterhaftigkeit, die göttlichen und menſchlichen Geſetzen widerſtrebt, ſondern beſcheidene Tugend. Das merkt euch, Jünglinge, die ihr oft Ehre und Beyfall auf ſo ganz unrechten Wegen ſucht! Ihr hörts ſo gern, wenn euch Andere bewundern und loben; wenn ein Schmäuchler eure Fehler verkleinert, und euch Tugenden beylegt, welche ihr nicht beſitzt. Auch gefällt es euch wohl gar, wenn der groſſe unwiſſende Haufe, oder andere rohe und laſterhafte Jünglinge eure Ausſchweifungen bewundern, euch gern in ihrer Geſellſchaft ſehen, und euch als ihren Rathgeber und Führer gebrauchen. O warum ſucht ihr nicht lieber den Beyfall Gottes, darauf doch am Ende alles beruhet? oder den Beyfall rechtſchaffener und verſtändiger Chriſten, der doch allemal ſchätzbarer iſt, als alle Lobeserhebungen unwiſſender, laſterhafter oder heuchleriſcher Menſchen? — Sehet Jeſum an, wie er die wahre Ehre auf dem Wege der Gottſeligkeit mit ſo vielem Muth und Standhaftigkeit ſucht! Wie er ſchon als Kind und Jüngling ſo vertraut mit der wahren Weisheit iſt, und frühzeitig ein Liebling Gottes und aller gu-

ten Menſchen wird! — O lernet von ihm, und folget ihm nach! Ueberhaupt, meine Lieben, iſt eine frühzeitige Gottesfurcht in vielen andern Abſichten der Weg zum zeitlichen Glücke. Auf der einen Seite verhütet man ſchon dadurch viele traurige Folgen des Laſters, und auf der andern gewinnt man dagegen nicht nur den ſchon erwähnten Beyfall rechtſchaffener Menſchen, ſondern auch manche andere Vortheile im häuslichen, bürgerlichen, und geſellſchaftlichen Leben. Wenn die Kräfte des Leibes nicht bereits in jungen Jahren der Wohlluſt, Unmäſſigkeit und andern Ausſchweifungen aufgeopfert werden; ſo ſieht jeder unter euch leicht ein, wie vortheilhaft das für die Geſundheit und Fortdauer des Lebens werden müſſe; zumal da ſo viel traurige Beyſpiele von ſolchen Perſonen vorhanden ſind, die ſich durch Unzucht und Völlerey die heftigſten und langwierigſten Krankheiten, oder einen frühzeitigen Tod zugezogen haben. Wenn Andere durch ähnliche Ausſchweifungen ſchon in ihrer Jugend ihre zeitlichen Güter völlig, oder groſſentheils durchbringen, ſo hat der tugendhafte Jüngling dagegen den ſichtbaren Vortheil, daß er die Güter zu ſeinem künftigen Gebrauch zuſammen behält. Und wenn noch andere den ſchönen Frühling ihres Lebens ſchlecht anwenden und vertändeln, und hernach unbrauchbare Bürger oder gar unglückliche Menſchen werden: ſo bereitet er ſich in demſelben zu ſeinem Berufe zu, und legt dadurch den Grund zu ſeinem zeitlichen Glücke. Sind das nicht lauter wichtige Vortheile? Geſetzt, wir bedürften auch ſonſt der Gnade Gottes zu unſerem beſſern Fortkommen in dieſer Welt, und zu unſerer ewigen Glückſeligkeit in der zukünftigen

nicht:

nicht; müßte nicht die Tugend ſchon um deßwillen jungen Leuten ehrwürdig werden, weil ihre milden Einflüſſe ſich auf dieſes ganze irdiſche Leben erſtrecken? Und wenn ſie ſelbe auch nicht um ihrer innern Liebenswürdigkeit willen zu ihrer Führerinn wählen wollten, müßten ſie's nicht wenigſtens um der äußerlichen Vortheile willen thun, die ſie durch ihre Beyhilfe erhalten? Laſſet es ſeyn, daß es einige wenige Beyſpiele von ſolchen Leuten giebt, die ihre Jugendjahre ſchlecht anwendeten, und hernach dennoch ihr Glück in der Welt gemacht haben! Es kömmt doch immer hiebey noch auf die Unterſuchung an, ob dieſe Leute wirklich ſo glücklich ſind, als ſie zu ſeyn ſcheinen; und ob ſie nicht wenigſtens noch glücklicher geworden wären, wenn ſie in ihren jüngern Jahren mehr Fleiß und Treue zur Vorbereitung aufs künftige Leben verwendet hätten. Und wißt ihr denn, ihr leichtſinnigen Jünglinge, die ihr euch mit dieſen Beyſpielen in euern Ausſchweifungen tröſtet, daß ihr noch künftig eure Geſinnungen ändern, oder daß ſich die Umſtände ſo vortheilhaft auch zu euerm Glücke vereinigen werden? Betrachtet doch lieber die ungemein zahlreichern Beyſpiele von unglücklich gewordenen Menſchen, die wenigſtens den größten Theil ihres Unglücks ihren jugendlichen Ausſchweifungen zuſchreiben müſſen. Nichts iſt einem vernünftigen Menſchen unanſtändiger, als wenn er ſo aufs Gerathewohl in den Tag hinein lebt, und lieber ſein ganzes zeitliches Glück aufs Spiel ſetzen will, ehe er ſeinen Lieblingsneigungen zur rechten Zeit Widerſtand thut. Vielleicht ſeyd ihr jetzt leichtſinnig genug, über dieß alles hinweg zu ſehen, und der ernſthaften Erinnerungen zu ſpotten. Aber wißt; es

kom-

kommen Zeiten und Umſtände, da ihr ernſthafter denken lernet; Zeiten, darinnen ihr die traurigen Folgen der verwahrkosten Jugendzeit mit Kummer erfahren müßt. Dann wird zwar die Reue von ſelbſt folgen; aber vergeblich werdet ihr die verlornen Jahre zurück wünſchen; umſonſt manches wieder herzuſtellen ſuchen, was ſich nicht mehr ändern läßt. Dieß bedenkt bey Zeiten, und lernet eure Jugend ſo anwenden, daß ihr euch den Weg der Gottſeligkeit dadurch erleichtert, die künftige Ruhe euers Herzens befördert, und euch Schätze auf die Zukunft einſammelt. Denn eben hierinn beſteht ohnſtreitig der größte Vortheil einer frühzeitigen Gottesfurcht. Laßt uns denſelben noch etwas näher betrachten! Jeder unter euch, meine Lieben, weiß es, daß durch Uebungen eine jede Arbeit erleichtert wird, und daß uns eben dadurch dieſelbe oft ſo geläufig werden kann, daß wir die damit verbundenen Beſchwerden wenig oder gar nicht mehr empfinden. Auch ſollte es euch eben ſo gut bekannt ſeyn, daß ihr als Chriſten den groſſen Beruf habt, die ſinnlichen und weltlichen Lüſte zu verläugnen, eure Begierden zu beherrſchen, und rechtſchaffene Menſchen zu werden, die nach dem Beyſpiele Jeſu in allerley guten Werken fleißig ſind. Zu dieſem wichtigen Geſchäffte gehört nun eben ſowohl Uebung, als zu jeder weltlichen Berufsarbeit. Je früher wir damit anfangen, und je öfter wir ſie wiederholen, deſto leichter wird ſie uns. Je länger wir damit warten, deſto mehr verſtärken ſich unordentliche Begierden, und deſto ſchwerer wird in der Folge ihre Beherrſchung und die ganze nothwendige Aenderung des Sinnes. Wie viel leichter und angenehmer muß alſo nicht demjenigen die

ganze

ganze Erfüllung ſeiner chriſtlichen Pflichten werden, der ſolches ſchon in jungen Jahren gelernt hat? Und weiter, wie viel Ruhe muß es dem Gewiſſen bringen, wenn die durchlebten Jahre der Jugend ſo ſchön angewandt worden ſind! Welche Ruhe in den vorkommenden Widerwärtigkeiten dieſes Lebens, wenn man überzeugt iſt, daß man ſich ſolche nicht durch ehemalige Ausſchweifungen ſelbſt verurſachet hat! Welche Ruhe auf dem Sterbebette, wenn man getroſt ins verfloſſene Leben zurückſehen darf, mit der Ueberzeugung, daß man nach dem Maaß ſeiner Kräfte und Einſichten redlich vor Gott gewandelt habe! Dann erſt werden die evangeliſchen Verheiſſungen von Vergebung der Sünden, von der Geduld Gottes mit unſerer Schwachheit, und von einer zukünftigen Vergeltung im vorzüglichen Grade anwendbar und ſüß. Ich leugne zwar darum keinesweges, daß nicht auch bey einer ſpätern aufrichtigen Beſſerung dieſe Verheiſſungen für uns die Quellen der Beruhigung werden können und ſollen. Aber es bleibt doch ewig wahr, und eben ſowohl in der Natur der Sache als in Gottes Wort gegründet, daß die Ruhe gröſſer ſeyn müſſe, wenn der Vorwürfe des Gewiſſens, die aus der vergangenen Zeit entſtehen, weniger ſind. Wenn noch manche Wolken am Himmel übrig bleiben, hinter welchen ſich die Sonne zuweilen verbirgt, ſo kann man nicht ſagen, daß er vollkommen heiter ſey. Doch giebts ſolcher völlig heitern Tage wenig; und eben ſo ſelten ſind auch, leider, die Menſchen, welche von ihrer Jugend an immer richtig gewandelt wären. Aber ſchön und tröſtlich bleibts doch gewiß, wenn man mit dieſer Hoffnung vor den Allwiſſenden hin-

treten

kommen Zeiten und Umſtände, da ihr ernſthafter denken lernet; Zeiten, darinnen ihr die traurigen Folgen der verwahrloſten Jugendzeit mit Kummer erfahren müßt. Dann wird zwar die Reue von ſelbſt folgen; aber vergeblich werdet ihr die verlornen Jahre zurück wünſchen; umſonſt manches wieder herzuſtellen ſuchen, was ſich nicht mehr ändern läßt. Dieß bedenkt bey Zeiten, und lernet eure Jugend ſo anwenden, daß ihr euch den Weg der Gottſeligkeit dadurch erleichtert, die künftige Ruhe euers Herzens befördert, und euch Schätze auf die Zukunft einſammelt. Denn eben hierinn beſteht ohnſtreitig der größte Vortheil einer frühzeitigen Gottesfurcht. Laßt uns denſelben noch etwas näher betrachten! Jeder unter euch, meine Lieben, weiß es, daß durch Uebungen eine jede Arbeit erleichtert wird, und daß uns eben dadurch dieſelbe oft ſo geläufig werden kann, daß wir die damit verbundenen Beſchwerden wenig oder gar nicht mehr empfinden. Auch ſollte es euch eben ſo gut bekannt ſeyn, daß ihr als Chriſten den groſſen Beruf habt, die ſinnlichen und weltlichen Lüſte zu verläugnen, eure Begierden zu beherrſchen, und rechtſchaffene Menſchen zu werden, die nach dem Beyſpiele Jeſu in allerley guten Werken fleißig ſind. Zu dieſem wichtigen Geſchäffte gehört nun eben ſowohl Uebung, als zu jeder weltlichen Berufsarbeit. Je früher wir damit anfangen, und je öfter wir ſie wiederholen, deſto leichter wird ſie uns. Je länger wir damit warten, deſto mehr verſtärken ſich unordentliche Begierden, und deſto ſchwerer wird in der Folge ihre Beherrſchung und die ganze nothwendige Aenderung des Sinnes. Wie viel leichter und angenehmer muß alſo nicht demjenigen die

ganze Erfüllung ſeiner chriſtlichen Pflichten werden, der ſolches ſchon in jungen Jahren gelernt hat? Und weiter, wie viel Ruhe muß es dem Gewiſſen bringen, wenn die durchlebten Jahre der Jugend ſo ſchön angewandt worden ſind! Welche Ruhe in den vorkommenden Widerwärtigkeiten dieſes Lebens, wenn man überzeugt iſt, daß man ſich ſolche nicht durch ehemalige Ausſchweifungen ſelbſt verurſachet hat! Welche Ruhe auf dem Sterbebette, wenn man getroſt ins verfloſſene Leben zurückſehen darf, mit der Ueberzeugung, daß man nach dem Maaß ſeiner Kräfte und Einſichten redlich vor Gott gewandelt habe! Dann erſt werden die evangeliſchen Verheiſſungen von Vergebung der Sünden, von der Geduld Gottes mit unſerer Schwachheit, und von einer zukünftigen Vergeltung im vorzüglichen Grade anwendbar und ſüß. Ich leugne zwar darum keineswegs, daß nicht auch bey einer ſpätern aufrichtigen Beſſerung dieſe Verheiſſungen für uns die Quellen der Beruhigung werden können und ſollen. Aber es bleibt doch ewig wahr, und eben ſowohl in der Natur der Sache als in Gottes Wort gegründet, daß die Ruhe gröſſer ſeyn müſſe, wenn der Vorwürfe des Gewiſſens, die aus der vergangenen Zeit entſtehen, weniger ſind. Wenn noch manche Wolken am Himmel übrig bleiben, hinter welchen ſich die Sonne zuweilen verbirgt, ſo kann man nicht ſagen, daß er vollkommen heiter ſey. Doch giebts ſolcher völlig heitern Tage wenig; und eben ſo ſelten ſind auch, leider, die Menſchen, welche von ihrer Jugend an immer richtig gewandelt wären. Aber ſchön und tröſtlich bleibts doch gewiß, wenn man mit dieſer Hoffnung vor den Allwiſſenden hin-

treten

treten darf! — Und noch ſchöner wird die Ausſicht, wenn man ſo in jene Zukunft hinüberblickt, wo man die Früchte eines ſo gut geführten Lebens einärnden ſoll. Was läßt ſich nicht hoffen, wenn man ſo früh angefangen hat, Schätze der Weisheit und Tugend einzuſammeln! — O wie muß durch dieſe Betrachtung jede Beſchwerde des Alters erleichtert, und ein jeder Gedanke an Tod, Grab und Verweſung verſüßt werden! Und wenn auch Viele dieß hohe Alter nicht erreichen, ſondern wohl gar in der beßten Blüthe des Lebens dahin ſterben; ſo behalten ſie doch jedesmal dieſes Vorrecht vor vielen Tauſenden, die ihre Jugendjahre ſchlecht anwendeten, daß ihnen weder der Blick, den ſie hinter ſich thun, noch der, welchen ſie in die unſichtbare Welt hinüber werfen, ſchrecklich ſeyn darf. Und nie kann alſo der Fall kommen, daß der Menſch in ſeinen letzten Stunden den Fleiß, welchen er frühzeitig in Erfüllung ſeiner Pflichten bewieſen hat, bereuen ſollte. Mit einem Worte, frühzeitige Gottesfurcht dient zur Beförderung unſers zeitlichen und ewigen Glücks. Sie iſt der Schmuck der Jugend, und jedes nachfolgenden Alters. Von ihr geleitet, gehen wir ſicher; vermeiden viele Abwege, die andern gefährlich werden; und gelangen endlich ſicher zum Ziele. Ohne Zweifel werden viele von meinen Zuhörern, die ſchon älter an Jahren ſind, dieſe meine Worte aus ihrer eigenen Erfahrung beſtättigen müſſen. Einige, wie ich hoffe, die ihre Jugend wohl angewandt haben, werden die Vortheile davon mit Dankbarkeit gegen Gott noch jetzt empfinden. Andere fühlen vielleicht mehr oder weniger die bittere Reue, welche aus jugend-

gendlichen Ausſchweifungen entſteht. Und noch andere ſind wohl noch eben ſo ſorglos, wie ſie in jüngern Jahren waren; eben ſo unbekümmert um ihre zeitliche und ewige Glückſeligkeit. Die erſten darf ich nur zum ferneren Fleiße in der Gottſeligkeit und zur ausharrenden Treue ermuntern. Wachſet, meine Lieben, ferner an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menſchen! Die andern, dächte ich, hätten hohe Urſache über die vorigen Jahre nicht nur, ſondern auch über die Zukunft ernſthaft nachzudenken. Was verloren iſt, Geliebte, könnt ihr freylich nicht wieder erkaufen. Aber ſoll denn auch der übrige Theil euers Lebens eben ſo im Dienſte der Sünde verloren gehen? Wollet ihr nicht klug werden, eure Zeit auskaufen, und Mittel und Gelegenheiten zu eurer Beſſerung anwenden? — Eilet, denn die Zeit iſt kurz; aber die Folgen eurer Handlungen währen ewig. — Mache du, o Herr, Junge und Alte ſo weiſe, daß ſie ſich alle nach deinem Worte richten, und alſo unſträflich wandeln vor dir. Denn dich lieben und ehren, das iſt doch die vornehmſte Weisheit; die Quelle des Troſtes und der Glückſeligkeit für jedes Alter des menſchlichen Lebens. Das ſey unſere Freude, daß wir uns zu dir halten, und unſere Zuverſicht immerdar auf dich ſetzen. — —

* *
*

Die Regeln einer weiſen Kinderzucht aus dem heutigen Evangelium.

Es iſt ein erfreulicher Anblick, meine Geliebten, eine Familie zu ſehen, in welcher Aeltern und Kinder gewiſſenhaft ihre Pflichten gegeneinander erfüllen. Aber wie ſelten wird uns in der menſchlichen Geſellſchaft dieſes Vergnügen gewähret! Wie viel ſieht man ganze Familien, die durch Gewiſſenloſigkeit und Nachläſſigkeit in Beobachtung ihrer häuslichen Pflichten zerrüttet, und zu Grunde gerichtet werden! Um ſo viel rührender muß jedem wahren Chriſten der Anblick jener frommen Familie ſeyn, welche das heutige Sonntagsevangelium darſtellt. Hier ſehen wir eine häusliche Geſellſchaft, die glücklich war, weil jedes Glied derſelben ſeine Pflichten beobachtete. Hier ſind Aeltern, die ganz nach der Vorſchrift des Geſetzes, und nach dem Willen Gottes handeln. Hier iſt ein Kind, das ſchon im zarteſten Alter gottesfürchtig, weiſe, gehorſam, und ganz liebenswürdig war. Von euch, o Aeltern wird es in vielen Stücken abhängen, daß auch ihr dieſer Glückſeligkeit theilhaftig werdet. In dieſer Abſicht will ich euch jetzt das Beyſpiel der Aeltern Jeſu, zur Empfehlung einer weiſen Kinderzucht vorhalten. Es ſind vornehmlich fünf Stücke, worinn es von euch nachgeahmt zu werden verdient. Denn nur alsdann iſt die Kinderzucht weiſe, wenn Aeltern gewiſſenhaft alle Mittel gebrauchen, durch welche ihre Kinder Gott und Menſchen wohlgefällig, d. i. gute Chriſten und brauchbare Weltbürger werden können.

Hierzu

Hierzu aber wird eine frühe, fromme, ſorgfältige, ernſtliche und liebreiche Zucht erfordert. — Erſtens alſo muß ſchon frühzeitig die Kinderzucht beſorgt werden. — Jeſus war zwölf Jahr alt, und ſchon ſo geſetzt, ſo beredt, ſo klug, ſo Gottesfürchtig, daß ſich Jedermann über ihn verwunderte. Es war dieß freylich eine Folge der auſſerordentlichen Vollkommenheiten, die ihm als Gottmenſchen vor allen Kindern eigen waren. Aber deßwegen ließen es doch ſeine Aeltern gewiß niemals an guten Beyſpielen, an frommen Unterredungen mangeln, um ihrer Schuldigkeit Genüge zu leiſten, wenn gleich das Kind derſelben eigentlich nicht bedürfte. Sehet hier, Aeltern, eure Pflicht. Ihr könnet nie zu früh die Kinderzucht anfangen. Je fähiger und gutgearteter eure Kinder ſind, deſto gewiſſer und vortrefflicher wird der gute Erfolg von ihrer frühen Bildung ſeyn. Je mehrere Fehler nnd Schwachheiten ihr an ihnen bemerket, deſto nothwendiger iſt es, daß ihr frühzeitig ſie zu tilgen, oder wenigſtens zu vermindern ſuchet. Das Bäumchen, welches euch frühe reife und wohlſchmeckende Früchte geben ſoll, muß ſchon frühzeitig, wenn es emporſchießt, beobachtet und ſorgfältig gepflegt werden. — Zweytens muß die Kinderzucht fromm und chriſtlich ſeyn. Der zwölfjährige Jeſus gieng mit ſeinen Aeltern nach Jeruſalem, um daſelbſt dem Gottesdienſte abzuwarten. Unſtreitig that er dieß aus freyem Triebe; aber ſeine Aeltern hielten ihn auch nicht ab, ſondern unterhielten und beförderten vielmehr die Geſinnungen ihres frommen Kindes. Ziehet, o Aeltern, aus dieſem Beyſpiele die Lehre: wie nothwendig und vortheilhaft es ſey, daß ihr ſo früh, und ſo oft, als möglich,

eure

eure Kinder dem öffentlichen Gottesdienſte und euern häuslichen Andachtsübungen beywohnen laſſet. Geſetzt, daß ſie auch nicht alles, was ſie hören, verſtehen, ſo werden ſie doch, wenn ſie bemerken, mit welcher Ehrfurcht und Andacht ihr, oder Andere, betet, ſinget oder zuhöret, die heilſamſten Eindrücke empfangen, die ihren Unterricht in der Religion ſodann erleichtern werden. Und überhaupt, was können Aeltern wohl beſſers thun, als daß ſie ihre Kinder frühzeitig, ſchon vor dem zwölften Jahre, anweiſen, ihren Gott und Erlöſer kennen und lieben zu lernen? Und dieß um ſo viel mehr, da die meiſten dieſer Kleinen ſchon im zarteſten Alter dahin ſterben, wo ſodann die beßte Erziehung nach der Welt kein.n Nutzen für ſie hat, aber die Erziehung für den Himmel deſto geſegneter für ſie iſt. — Drittens muß die Kinderzucht ſorgfältig ſeyn. Sobald Maria und Joſeph ihr Kind vermißten, ſo ſcheuten ſie keine Mühe, keine Tagereiſen, um es aufzuſuchen. Und ſie ruhten nicht eher, als bis ſie es wieder gefunden hatten. Man vergleiche mit dieſer Sorgſamkeit der Aeltern Jeſu die Sorgloſigkeit ſo mancher andrer Aeltern. Wie wenig bekümmern ſie ſich gemeiniglich darum, ob ihre Kinder, wenn ſie von ihnen ſind, an einem guten oder gefährlichen Orte, unter ſchlechten oder geſitteten Menſchen ſeyn mögen! Wie gleichgiltig ſind ſo viele gegen die Unarten ihrer Kinder! Wie wenig geben ſie ſich Mühe, ſie auf den Irrwegen, worauf ſie gerathen ſind, aufzuſuchen, und von denſelben zurück zu holen! Wie gelaſſen ſind ſie meiſtentheils, wenn ihre Kinder noch ſo lange aus ihren Augen ſind, ohne zu bedenken, daß in dieſen Augenblicken die Unſchuld

und die Sittſamkeit ihrer Kinder vielleicht auf immer verloren gehen könne! — Ach, Aeltern, ihr könnet nicht ſorgfältig genug über eure Kinder, über die Geſellſchaften, welche ſie beſuchen, über die Oerter, wo ſie ſich aufhalten, wachen; ihr könnt nicht oft genug ſie beobachten, oder euch nach ihnen umſehen, wenn ihr wünſcht, daß ſie nicht durch Verführung und böſe Beyſpiele an ihrer Seele oder an ihrem Körper Schaden leiden mögen. — Freylich kann viertens dieſe ſorgfältige Kinderzucht ohne Ernſt nicht ſtatt finden: Selbſt die Aeltern Jeſu, ſo ſehr ſie von der Unſchuld und Rechtſchaffenheit ihres Kindes überzeugt waren, fragten ihn dennoch: warum haſt du uns das gethan? und machten ihm einen ſanften Vorwurf, daß er ihnen durch ſeine Entfernung Kummer verurſacht hätte. Wie vielmehr, o Aeltern, habt ihr Ernſt und weiſe Strenge bey der Zucht eurer Kinder zu beweiſen, da dieſe ſo verderbt, ſo unweiſe, ſo leichtſinnig ſind! Ihr habt das Recht zu verlangen, daß euer Kind nichts ohne euern Willen thue, und daß es auch von gleichgiltigen, ja ſelbſt guten Handlungen, die es ohne euer Wiſſen gethan hat, Rechenſchaft ablege. Die uneingeſchränkte Freyheit, die ihr euerm Kinde erlaubet, und die übertriebene Nachſicht, mit welcher ihr ſeine Fehler, ja ſelbſt ſeine Bosheiten, duldet, iſt ſo wenig Wohlthat für daſſelbe, daß es vielmehr dadurch immer zügelloſer, widerſpenſtiger, und laſterhafter wird. Ihr könnet eure väterliche und mütterliche Gewalt, die euch Gott gegeben hat, nicht heilſamer anwenden, als wenn ihr durch dieſelbe die Verführung eurer Kinder verhütet, und dem Verderben vorbeuget, in welches ſie dadurch geſtürzt wer-

werden könnten. Mit dieſem Ernſt aber muß fünftens eine ſanfte und liebreiche Zucht verbunden werden. Wie zärtlich und ganz mütterlich redet Maria mit ihrem Kinde! Wie ſanft iſt ihr Ausdruck, und doch wie ſtark die Rührung! Dieſe Zärtlichkeit bey der Kinderzucht ahmet nach, o Aeltern. Bey allen Fehltritten, ja ſelbſt bey Bosheiten, die Strenge fordern, betrachtet eure Kinder mit zärtlichem Mitleiden. Ihr habt Menſchen vor euch, euer Fleiſch und Blut. Auch das härteſte widerſpenſtigſte Kind, wenn es noch nicht ganz verdorben iſt, werdet ihr durch rührende Vorſtellungen, oder durch ſanftes Zureden, leichter, als durch ſchärfere Mittel gewinnen können. Und wenn ihr auch gezwungen ſeyd, wider eure Neigung hart zu ſeyn, ſo zeigt, daß nicht Strafe, ſondern Beſſerung, nicht Abneigung, ſondern Liebe, eure Abſicht ſey. Habt bey eurer Kinderzucht beſtändig die väterliche Zucht Gottes vor Augen, der ſeine widerſpenſtigen Kinder nur immer zu beſſern ſuchet, der die Strafruthe nur zu unſerem Heile gebrauchet, und dem verruchteſten Böſewicht gerne wieder vergiebt, wenn er ihn wahrhaft reumüthig ſieht. — So wird eure Kinderzucht, mit dem Beyſtande Gottes, immer die geſegneteſten Folgen haben. —

*
* *

Von den Leiden und Beſchwerden bey der Kinderzucht.

Auch die Aeltern Jeſu, meine Geliebten, fühlten einen Theil der Leiden und Beſchwerden, welche mit der Erziehung der Kinder verbunden ſind. So heilig, weiſe und vollkommen auch ihr Kind war, und ſo redlich ſie für die Pflege und Wartung deſſelben

Sorge trugen, ſo war es doch nicht möglich, daß ſie ganz von Kummer frey ſeyn konnten. Eine der größten Bekümmerniſſe empfanden ſie, als ſich ihr Kind in Jeruſalem verloren hatte. Maria beſchreibt ihren Kummer ſelbſt ſehr ſtark in den Worten: Wir haben dich mit Schmerzen geſucht. Dieſe und ähnliche Laſten und Schmerzen ſind von der Kinderzucht unzertrennlich, wenn wirklich auch alle Kinder ſo weiſe und unſchuldig, wie Jeſus, und alle Aeltern ſo verſtändig und gewiſſenhaft, wie Joſeph und Maria, wären. Es iſt nichts in der Ausübung ſo ſchwer und mannichfaltig, nichts, wozu ſo viel Anſtrengung und Standhaftigkeit erfordert wird, nichts, deſſen Erfolg ſo wichtig, und doch ſo mißlich iſt, als das groſſe Geſchäfft der Erziehung der Kinder. Das werdet ihr ſicher ſelbſt fühlen, o Aeltern, wenn ihr anders eurer Pflicht Genüge thut. Nicht ohne Beſchwerden könnet ihr für die Bedürfniſſe ihres Körpers, für die Bildung ihres Geiſtes, ihres Herzens und ihrer Sitten Sorge tragen. Ihr müßt euch zu manchen Unannehmlichkeiten bequemen, manche Vergnügungen aufopfern, manchen Tag in Unruhe, und manche Nacht ſchlaflos zubringen, bis eure Kinder zu einiger Stärke gelangt ſind. Und iſt die Zeit ihrer erſten körperlichen Schwachheit vorbey, dann fordern neue, noch wichtigere Bedürfniſſe eure ganze Aufmerkſamkeit und Fürſorge. Was koſtet es alsdann nicht für Mühe, ihren Geiſt zu bilden, damit er fähig werde, das, was wahr und gut iſt, zu erkennen! Welche Sorgen ſind alsdann nöthig, damit das Herz der Kinder nicht durch ſinnliche Lüſte verderbt, ſondern frühzeitig zur Gottſeligkeit gewöhnt werde! Welche nie ermüdende Aufmerkſamkeit muß

dann angewendet werden, damit nicht gewiſſe Vorurtheile und Unarten einwurzeln, durch welche die Kinder für das ganze Leben unbrauchbar, oder unglücklich werden können! Und gelingt den Aeltern ihre Sorge für die erſte Bildung ihrer Kinder, ſo entſtehen neue Bekümmerniſſe, wenn ſie an die Zukunft denken. Sind ihre Kinder verſtändig und fromm, ſo macht ſie der Gedanke traurig, daß ſie vielleicht künftig zu Thorheiten und Laſtern verführt werden könnten. Sind ſie geſund, ſo denken ſie mit Angſt an die Krankheiten, denen ſie noch unterworfen ſind. Sind ſie glücklich, ſo ahnden ſie die Gefahren, die ſie etwa treffen möchten. Sind ſie arm, ſo ſind ſie für ihr künftiges Auskommen bekümmert. Sind ſie reich, ſo fürchten ſie die üble Anwendung ihres Vermögens, u. ſ. w. — In jeder Abſicht iſt das Werk der Erziehung ein mühſames, kummervolles Geſchäfft. Und jeder Vater, jede Mutter kann zu ihrem Kinde in Wahrheit ſagen: Mein Kind, wir haben dich mit Schmerzen erzogen. Jedoch dieſe Beſchwerden, die ſchon für ſich die Kinderzucht mit ſich führt, würden erträglich ſeyn, wenn ſie nicht durch den Unverſtand, und die Sorgloſigkeit der Aeltern noch vergrößert, und dadurch in unerträgliche Laſten verwandelt würden. Wie ungemein groß müſſen nicht die Bekümmerniſſe und Leiden derjenigen Aeltern ſeyn, die ihre Kinder faſt ganz ohne Zucht aufwachſen laſſen! Wie iſt es da anders möglich, als daß ſie durch die täglich zunehmenden Unarten und Ausſchweifungen ihrer Kinder geärgert und betrübt werden, und mit Herzenleid ſie anblicken müſſen! Wie können ſie anders als mit Schrecken an die Zeit denken, da das jetzt lügenhafte, oder diebi-

ſche

ſche, oder faule, oder zornige Kind einſt ein Mann in allen dieſen Laſtern werden wird! In der That, diejenigen, die am häufigſten und lauteſten über ihre Noth bey der Kinderzucht klagen, ſollten billig meiſtentheils über ſich ſelbſt klagen. Die Erziehung ihrer Kinder muß ihnen ſo äuſſerſt läſtig ſeyn, da ſie gerade derſelben entgegen handeln; da ſie dieſelbe nur aus Noth und Zwang, aber nicht aus Liebe zu Gott und aus Liebe zu ihren Kindern beſorgen, und da jede geringe Mühe, die ſie anwenden, ihnen ein groſſes Opfer zu ſeyn dünkt. Und wenn man die unvernünftige Erziehung bedenkt, die ſo viele Aeltern ihren Kindern geben, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn die Kinderzucht mit unſäglichen Plagen, mit täglichem Kummer und Verdruß verbunden iſt. Ein Kind, das aufwächſt, ohne daß man ſeinen Geiſt zur Weisheit, und ſein Herz zur Gottſeligkeit zu bilden ſucht; ein Kind, welches durch ausſchweifende Liebe der Aeltern verzärtelt wird; ein Kind, welches man an allen Geſellſchaften und Zerſtreuungen Theil nehmen läßt; ein Kind, welches in und auſſer ſeinem Hauſe nichts als Beyſpiele der Thorheiten und Laſter ſieht; ein Kind, das ſich ſelbſt, oder der Aufſicht ſchlechtdenkender Perſonen überlaſſen iſt; wie ſoll ein ſolches Kind ſeinen Aeltern nicht täglich vielfältigen Kummer und Verdruß verurſachen? — Doch ſage ich etwa alles dieſes, um die Aeltern kleinmüthig zu machen? Nein ich will ihnen vielmehr Mittel des Troſtes wider dieſe Beſchwerden an die Hand geben, und ihnen zeigen, wie ſie ſich dabey zu verhalten haben. — Die Leiden und Beſchwerden bey der Erziehung ſind alſo von zweyfacher Art. Einige ſind in der Natur dieſes Ge-

ſchäfftes ſelbſt gegründet: andere werden durch die Sorgloſigkeit oder Unwiſſenheit der Aeltern verurſacht, oder wenigſtens vermehret. Daher iſt auch die Anwendung zweyfach, die von dem bisherigen Vortrage gemacht werden muß. Ihr, meine Geliebten, die ihr bey gewiſſenhafter, ſorgfältiger Kinderzucht manche Beſchwerden und Leiden empfindet, werdet nicht verdroſſen, noch muthlos. Es iſt Gott, der euch dieſe Berufslaſt auferlegt hat, und es iſt eure Pflicht, euch ſeiner weiſen und gütigen Anordnung willig zu unterwerfen. Wenn ihr weniger die Beſchwerden euers Standes fühltet, ſo würden euch eure Kinder nicht ſo werth und wichtig, und die Freuden würden nicht ſo lebhaft ſeyn, die euch ihr Wachsthum an Gemüths- und Leibeskräften gewähret. Bedienet euch nur derjenigen Mittel, welche euch Gott zur Erleichterung eurer Laſten ertheilet. Durch immer fortgeſetzten Eifer, durch ſorgfältige Beobachtung und Vermeidung der Fehler, die ihr bisher bey der Erziehung der Kinder begangen habt, durch die Unterſtützung einſichtsvoller und redlicher Freunde werdet ihr euch manche Laſt erleichtern, und vieler Beſchwerden gänzlich überhoben ſeyn können. Vor allen Dingen aber nehmet zu Gott eure Zuflucht. Empfehlet ihm täglich eure Kinder, und erbittet euch von ihm Weisheit und Muth, um euern Pflichten ſtandhaft Genüge zu thun. Und wenn euer Herz unter der Laſt des Erziehungsgeſchäfftes etwa muthlos werden wollte, ſo ſtärket euch durch die Freuden und Erquickungen, die euch Gott ertheilet. Wenn ihr ſehet, daß eure Kinder von Tage zu Tage weiſer, frömmer und ſittſamer werden, wenn ihr ihr Wachsthum an Leibeskräften bemerket, wenn

ihr euch der Freuden erinnert, die ihr erwachſenes Alter verſpricht, ſo muß euch nothwendig jede Beſchwerde, die ihr jetzt bey ihrer Erziehung erfahret, leicht und angenehm werden. — — Allein was ſoll ich euch ſagen, die ihr euch ſelbſt durch eure Thorheit und Sorgloſigkeit das Werk der Erziehung ſo läſtig und unangenehm macht? O laſſet euch die Leiden und Beſchwerden, die ihr empfindet, dazu dienen, die Fehler, deren ihr euch bisher ſchuldig gemacht habet, zu erkennen und zu verbeſſern. Scheuet nicht die kleinen Beſchwerden, die mit einer vernünftigen Kinderzucht verbunden ſind, da jene weit gröſſer ſind, die aus der Verwahrloſung eurer Kinder entſtehen. Bittet Gott, um ein weiſes, und frommes Herz, damit ihr im Stande ſeyn möget, die Weisheit und Frömmigkeit eurer Kinder zu befördern. Es wird zwar hiebey nie an Beſchwerden und Leiden fehlen, aber dieſe werden leicht und erträglich ſeyn, und euch reichlich in der Zukunft vergolten werden, wenn ihr mit gewiſſenhafter Treue für das wahre Heil eurer Kinder ſorget. — Hiezu verleihe euch allen Jeſus Chriſtus ſeine Gnade durch die Fürbitte ſeiner heiligen Aeltern Mariä und Joſeph! — —.

* *
*

Maria und Joſeph gehen nach Jeruſalem, das Oſterfeſt allda zu feyern, das Kind Jeſus bleibt ohne ihr Vorwiſſen dort, er wird von ſeinen bekümmerten Aeltern nach einem dreytägigen Suchen wieder in dem Tempel gefunden, er antwortet Mariä auf

Pflichten u. Rechte der Aeltern in Anſehung ihrer Kinder.

auf ihr zärtliches Klagen, daß er die Angelegenheiten ſeines himmliſchen Vaters beſorgen müſſe, er geht darauf mit ihnen nach Nazareth zurück, und fährt fort ihnen unterthänig zu ſeyn. Sehet, dieſes iſt ein kurzer Begriff von dem heutigen Evangelium. Man kann daſſelbe recht eigentlich das Evangelium für die Kinder und für die Aeltern nennen; ſo ſchöne Lehren enthält es ſowohl für die einen, als für die andern. Unterdeſſen will ich heut beſonders mit den Aeltern reden, und ihnen mittelſt der Erklärung des heutigen Evangeliums zeigen, erſtens, was ſie in Anſehung ihrer Kinder für Pflichten, zweytens, was ſie für Rechte über ſie haben, und wie ſie dieſelben gebrauchen ſollen. — — Ich würde kein Ende finden, wenn ich hier alle Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder erklären wollte, Ich ſchränke mich alſo bloß auf drey Hauptpflichten ein, worauf uns das heutige Evangelium deutet; nämlich auf das gute Beyſpiel, auf die Wachſamkeit, und auf den Unterricht. — Da der Herr Jeſus zwölf Jahre alt war, giengen ſeine Aeltern nach Jeruſalem nach Gewohnheit des Feſttages. Was für ein Beyſpiel der Andacht und Frömmigkeit für den jungen Jeſus, wenn er, der die Heiligkeit ſelbſt war, eines Beyſpieles vonnöthen gehabt hätte! Aber eure Kinder, ihr Aeltern, haben eure Beyſpiele vonnöthen, wenn ſie fromm und gottesfürchtig ſeyn ſollen. Es iſt alſo eure erſte Schuldigkeit, ihnen Beyſpiele einer aufrichtigen Frömmigkeit zu geben. Ach, und ſie ſind vielleicht niemals Zeugen euers Gebetes; ſie ſehen euch ſelten in die Kirche, zur Predigt, zum Tiſche des Herrn gehen, ſie hören euch ſelten von Tugend und Frömmigkeit reden.

Anſtatt der Geduld ſehen ſie euern Zorn wider die Dienſtboten, und oft wider euch ſelbſt; anſtatt der Barmherzigkeit ſehen ſie eure Kargheit und Härte gegen die Nothleidenden; anſtatt der Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit ſehen ſie eure Begierde Geld zuſammenzuſcharren, eure Betrügereyen, und Uebervortheilungen; anſtatt der Eingezogenheit, Ehrbarkeit, und Nächſtenliebe hören ſie die unanſtändigſten Poſſen, die ausgelaſſenſten Scherze, die liebloſeſten Nachreden. Seyd ihr arm, ſo hören ſie nichts als Klagen und Murren wider die Vorſicht; ſeyd ihr reich, ſo ſehen ſie nichts als Geiz, oder Wohlleben und Ueppigkeit. Ach, wollet ihr ſo eure Kinder zu Grunde gehen laſſen? Wollet ihr ſie, ſo zu ſagen, mit euern eigenen Händen tödten? — Suchet alſo am erſten euern Kindern Beyſpiele von allen chriſtlichen Tugenden zu geben. Habet aber auch zweytens immer ein wachſames Auge auf ſie. Werdet ihr nicht vielleicht hier bey euch ſelbſt denken, als ob es Joſeph und Maria in dieſem Punkte hätten ermangeln laſſen? Das Kind Jeſus blieb in Jeruſalem zurück, und ſeine Aeltern vermerkten es nicht. Sie gehen vielmehr noch eine Tagreiſe weiter, bevor ſie es aufſuchen. Aber weit von uns ſey eine ſo nachtheilige Meynung von dieſen frommen Aeltern. Wenn ſie ihn nicht alſobald gleich zu Jeruſalem aufſuchten, ſo geſchah es deßwegen, weil ſie mit Grunde denken konnten, er werde ſich etwa den übrigen Gefährten beygeſellet haben. Und mit welchem Kummer und Schmerzen, wie ſie ſelbſt ſagen, haben ſie ihn nicht geſucht? Aber warum waren ſie ſo bekümmert? Ohne Zweifel nicht wegen ihres Sohnes; ſie wußten all-

zuwohl,

zuwohl, daß er weder verloren gehen, noch in böſe Geſellſchaften gerathen könnte; ſondern ſie erſchracken wegen ihrer ſelbſt; ſie beſorgten, ſie möchten ihn aus Unachtſamkeit verloren, oder ihm etwa Gelegenheit ſich zu entfernen gegeben haben. Aber ihr, meine Aeltern, habet euch für euch und für eure Kinder zu fürchten; ihr habt euch wegen ihrer Aufführung, die biegſam, aufrichtig, rechtſchaffen, dienſtfertig, liebreich und leutſelig ſeyn muß; wegen ihres Herzens, das ganz nach dem Herzen Gottes ſeyn muß; wegen ihres Gewiſſens, welches zart, aufrecht und immer rein ſeyn ſollte, zu fürchten. O ich erſchrecke für euch, wenn ich einerſeits euern Obliegenheiten nachdenke, und andrerſeits die Saumſeligkeit betrachte, womit ihr denſelben nachkommet. — Aber laſſet uns weiter gehen. Wie erfüllet ihr drittens die Pflicht, eure Kinder zu unterweiſen? Von Jeſu erzählt uns das Evangelium, daß ihn ſeine Aeltern mitten unter den Lehrern im Tempel ſitzen fanden, wo er ihnen zuhörte und ſie befragte; und daß alle, die ihm zuhöreten, über ſeinen Verſtand und ſeine Antworten erſtaunten. Nach einem ſolchen Beyſpiele mögen wohl die Aeltern, welche von Gott als die erſten Lehrmeiſter ihrer Kinder beſtimmet ſind, noch an der Schuldig-
Eccl. 5. digkeit ſie zu unterweiſen zweifeln? Daher unterweiſet ſie, ſagt der heilige Geiſt, und machet ſie
Tob. 4. von Jugend auf gelehrig. Ahmet dem frommen Tobias nach, der ſeinem Sohne ſo schönen Unterricht gab, was er ſeinen Aeltern, Gott, und ſich ſelbſt ſchuldig ſey. — Merket wohl, daß das Morgen- und Abendgebet, die Gebote Gottes und der Kirche, die Sakramente, die heiligen Geheimniſſe der

Religion, und alles andere, was in dem Katechismus enthalten iſt, lauter ſolche Dinge ſind, welche ihr eure Kinder unter einer groſſen Sünde zu lehren gehalten ſeyd. Aber dieſes iſt noch nicht genug, ihr müſſet ſie in den Stand ſetzen, daß ſie die Unterweiſungen, die ſie, ſo zu ſagen, mit der Muttermilch einſaugen, nicht vergeſſen, und deßwegen müſſet ihr oft von gottſeligen Dingen mit ihnen reden, und ſie fleißig in die Schule ſchicken. Dieſes iſt noch nicht alles, ihr müſſet ſie zur Erlernung ſolcher Dinge anhalten, die zu ihrem künftigen Berufe dienlich ſind. Doch das will ich euch in dem zweyten Punkte, wo ich von den Rechten der Aeltern über ihre Kinder handeln werde, etwas ausführlicher erklären. — — Die Aeltern haben vornehmlich dreyerley Rechte über ihre Kinder; das Recht ſie abzumahnen und zu beſtrafen, ſie zu leiten, und ihnen zu gebieten. Die Geſchichte unſers Evangeliums giebt uns einen Fingerzeig, was für einen Gebrauch wir davon machen ſollen. Was haben Joſeph und Maria gethan, als ſie Jeſum mitten unter den Lehrern geſehen? Sie verwunderten ſich; denn ſie ſahen etwas neues und beſonderes, das ſie bisher noch nicht geſehen hatten. Jeſus, der bisher immer ſo verborgen gelebt hatte, ließ ſich jetzt das erſtemal öffentlich unter den Lehrern hören. Darauf ſagte ſeine Mutter zu ihm: **Mein Sohn! warum haſt du uns dieß gethan? Sieh, dein Vater und ich, haben dich mit Schmerzen geſuchet.** Obſchon Maria hiebey keine andere Abſicht hatte, als ſich zärtlich über ſeine Abweſenheit zu beklagen, und ihn demüthig zu fragen, ob ſie oder Joſeph ihm keine Urſache gegeben, ſie zu verlaſſen; ſo könnet ihr doch,

ihr Aeltern, wenigſtens einigermaaßen, hieraus ein Beyſpiel nehmen, nach welchem ihr die Ermahnung, und Beſtrafung eurer Kinder einrichten ſollet. Eine vernünftige Gelindigkeit iſt das erſte, was ihr dabey zu beobachten habet. Darum ſagt der heilige
Koloſſ. 3, 21. Paulus: Väter, ach hütet euch, daß ihr euere Kinder nicht zum Zorne reizet! Es kann nichts Gutes daraus entſtehen; aber deſto mehr Böſes. Durch unvernünftigen Zwang, durch übertriebene Schärfe lernen ſie nicht ihre Schuldigkeiten lieben; ſie werden ſie mehr haſſen; ihre Denkungsart wird ganz knechtiſch und niederträchtig, ihr Geiſt dumm, ſchwermüthig, ſchüchtern und verdroſſen werden. Leitet ſie durch gute liebreiche Ermahnungen, durch gute Beyſpiele, durch Nacheiferung. Müſſet ihr Strenge gebrauchen, ſo ſollen ſie ſehen und erkennen, daß ihr bloß aus zärtlicher Liebe zu ihnen ſtreng ſeyd. Allein hievon wird ein andersmal Gelegenheit ſeyn, ausführlicher mit euch zu reden. — Jeſus antwortete ſeiner Mutter: Warum habet ihr mich geſuchet? Wußtet ihr nicht, daß ich mich mit den Dingen beſchäfftigen muß, die meines Vaters ſind? Gleich als wollte er ſagen: Ich weiß zwar, daß du dem Fleiſche nach meine Mutter, und Joſeph mein Pflegvater iſt, und daß ich euch in dieſem Betrachte alle Achtung und Ergebenheit ſchuldig bin; aber deßwegen habet ihr kein Recht, mir in die Pflichten meiner Sendung und meines Standes einzureden; da muß ich weit mehr auf den Willen meines Vaters im Himmel, als auf euch ſehen. Merket euch dieſes, ihr Aeltern! Jeſus Chriſtus hat auch euch durch dieſe Worte unterweiſen wollen. Ihr habet zwar, was die Wahl eines Standes für eure

Kin-

Kinder anbelangt, vieles dabey zu ſagen, es iſt ihre Schuldigkeit, euch hierinnen um Rath zu fragen, und euern Vorſtellungen, wenn ſie vernünftig und der Religion gemäß ſind, auch nachzugeben; ihr könnet euch ihrer ſchlechten Wahl widerſetzen, und euch hiebey aller der Gewalt gebrauchen, die euch die Geſetze erlauben. Aber ihr dürfet dieſes Recht nicht mißbrauchen; und doch iſt dieſer Mißbrauch eben ſo gemein, als ſchädlich. Was iſt gemeiner, als Aeltern ſehen, die unumſchränkt über den Stand ihrer Kinder entſcheiden wollen? Macht man einem geizigen Vater den Vortrag von einer reichen Heyrath für ſeine Tochter, ſo muß ſie mit Gewalt darein willigen. Sieht man eine Bedienung für ſeinen Sohn offen, ſo muß ſich der Sohn dazu entſchlieſſen, er mag Luſt und Fähigkeiten dazu haben, oder nicht. Sieht man ſich mit mehrern Kindern überhäufet, ſo theilt man ihnen ihre Stände oder Handthierungen bloß nach eigennützigen und willkührlichen Abſichten aus, ohne darauf zu ſehen, ob ſie auch die Pflichten dieſes Standes zu erfüllen fähig oder geneigt ſind. Ach ſo müſſen denn die Kinder unter euern eigenen Händen unglückſelige Schlachtopfer eurer Begierden werden? So wollet ihr euch ſammt ihnen verdämmen, indem ihr euch den Fluch des Himmels, und alle die Sünden, die eure Kinder in ihrem gezwungenen Zuſtande begehen, auf den Hals ladet? — Ich gehe zum dritten Rechte der Aeltern in Anſehung ihrer Kinder über; und dieſes iſt das Recht zu gebieten. Nachdem der Evangeliſt angemerkt, daß Joſeph und Maria das Wort nicht verſtanden haben, das Jeſus zu ihnen ge-

redet hat; ſo fügt er hinzu: Und er gieng mit ihnen hinab und kam nach Nazareth, und war ihnen unterthänig. Welch ein Anblick, Geliebte! Menſchen gebieten; und ein Gottmenſch gehorſamet! — Um aber auf euch zu kommen, ſo könnet ihr ohne Zweifel von euern Kindern begehren, daß ſie euch in allem gehorſamen, was nicht dem Geſetze Gottes entgegen iſt. Maria und Joſeph empfangen von Jeſu die Merkmaale ſeines Gehorſams bis in das dreyßigſte Jahr ſeines Alters, das iſt, ſo lange, als er nicht mit dem Dienſte ſeines Vaters beſchäfftiget war, und dem Predigtamte oblag. Der ſeinen Aeltern gehorſame Heiland beſtättiget alſo ſowohl eure Gewalt und Anſehen über eure Kinder, als auch dieſer ihre Pflicht und Schuldigkeit gegen euch. Aber was für eine Gewalt beſtättiget er euch? Das wird durch die letzten Worte unſers Evangeliums angemerkt, wo es heißt: Jeſus nahm zu an Weisheit, Alter, und Gnade bey Gott und den Menſchen. Dieſes ſoll auch die Frucht eurer Rechte ſeyn, die ihr über eure Kinder habet; ihr müſſet beſorgt ſeyn, daß, wie ſie an dem Alter zunehmen, ſie auch an der Weisheit und Gnade vor Gott, den der äuſſerliche Schein nicht betrügen kann, und vor den Menſchen, die ſie durch ihre Aufführung zu erbauen ſchuldig ſind, zunehmen; ihr müſſet ſie immer mehr auszubilden, und zur Frömmigkeit anzuhalten ſuchen. Und mit welcher Sorgfalt ſolltet ihr nicht dieſes thun? Es ſind ja eure Kinder: ſie ſind der Werth des Blutes Jeſu Chriſti; ſie ſind Kinder Gottes, beſtimmt in dem Himmel zu herrſchen. Zudem hängt das Heil eurer Kinder faſt ganz von der Zeit ihrer Jugend ab. Was ſie damals für

einen

einen Weg antreten werden, den werden ſie für allezeit behalten, wie der heilige Geiſt ſelbſt ſagt. — Sehet, wie wichtig eine chriſtliche Erziehung iſt. Gott gebe euch ſeine Gnade, daß ihr alle Pflichten derſelben genau beobachtet, und euch aller eurer Rechte in Anſehung eurer Kinder auf eine recht chriſtliche Art gebrauchet! — — Sprüchw. 22.

*

* *

Frühauslegung des Evangeliums.

Fromme und rechtſchaffene Menſchen unterlaſſen nie die Pflichten ihrer Religion auf das genaueſte zu befolgen. Dieß ſieht man an den Aeltern Jeſu. Nach dem Geſetze Moyſis waren drey Feſte beſtimmt, an denen die Juden nach Jeruſalem reiſen, und daſelbſt Gott anbeten mußten; nämlich, das Oſter- Pfingſt- und Lauberhüttenfeſt. Das erſte beſonders, welches ganze ſieben Tage lang währete, war den Juden ſehr wichtig und heilig; daher auch die entlegneren Einwohner Judäens zu dieſem Feſte zuſammenkommen mußten. Da nun Joſeph der Nährvater Jeſu ein frommer und gerechter Mann war, ſo kam er dieſer Pflicht alle Jahre auf das genaueſte nach. Und obſchon die Weiber und Kinder der Juden an dieß Geſetz nicht ſo, wie die Männer gebunden waren, ſo pflegten doch auch Maria und der Knabe Jeſus, wie es das Evangelium erzählet, mit ihm nach Jeruſalem zu reiſen, um bey Gelegenheit dieſer von Gott verordneten Feſttage ihre Andacht gegen Gott zu bezeugen. So löblich iſt es, meine Geliebten, wenn wir jede Gelegenheit zur Ehre Gottes und zum Guten mit Luſt ergreifen. Und obſchon es

Fälle

Fälle giebt, wo wir ein beſonders gutes Werk, z. B. eine Andachtsübung, und Enthaltſamkeit von gewiſſen Speiſen, oder ein Liebeswerk gegen den Nebenmenſchen durch Allmoſen, u. ſ. f. auszuüben nicht ausdrücklich und unumgänglich ſchuldig ſind; ſo ſollen wir doch Gott und unſrer Seele zu Liebe nach dem Beyſpiele Jeſu und Mariä auch das thun, zu was wir nicht verbunden ſind. — Nachdem die ganze Oſterfeyer geendigt war, kehrten zwar Joſeph und Maria wieder nach Nazareth zurück, allein das Kind Jeſus erſchien nicht bey ihnen, ſondern blieb in Jeruſalem. Obſchon ſie nun als rechtſchaffene Aeltern für ihr Kind ſehr beſorgt waren, ſo merkten ſie doch ſeine Abweſenheit nicht ſogleich. Denn bey ſolchen Wallfahrtsreiſen war es ordentlicher Weiſe gebräuchlich, daß ſich die Männer von den Weibern trennten, und in beſondere Haufen getheilet, mitſammen giengen, die Kinder aber ſich ihres geringen Alters wegen entweder den Männern, oder den Weibern zugeſellen konnten. Maria dachte daher, als ſie das Kind bey ſich nicht wahrnahm, es wäre mit ſeinem Pflegevater Joſeph; und Joſeph dachte im Gegentheile, es wäre mit Maria. Da ſie nun aber auf der erſten Nachtherberge mit andern ihren Gefährten zuſammen kamen, und das Kind Jeſus ſich zugleich nicht einſtellte, ſo merkten ſie erſt, daß es irgendwo zurückgeblieben ſeyn müßte. Sie thaten alſo, was gute Aeltern in dieſem Falle thun würden. Sie ſuchten es unter den Verwandten und Bekannten ſehr ſorgfältig. Sie giengen ſogar, als ſie es da nicht fanden, nach Jeruſalem zurück, und ſuchten es daſelbſt drey ganzer Tage mit groſſen Leidweſen. So ſollen auch wir,

meine

meine Chriſten, Jeſum ſuchen, wenn wir ſo unglück-
lich waren, ihn und ſeine Gnade durch die Sünde
zu verlieren. Wie ſchmerzlich ſoll uns dieſes fal-
len? Wie ſollen wir nicht weinen und klagen, und
alle Mühe anwenden, ihn wieder zu finden? — Nach
verfloſſenen dreyen Tagen waren ſie endlich ſo glück-
lich, ihren geliebten Jeſum wieder zu finden. Wo
aber? Etwa an einem gefahrvollen und böſen Or-
te? oder in einer verführeriſchen Geſellſchaft? Nein,
ſondern im Tempel, und zwar in jenem Theile deſ-
ſelben, wo die gelehrteſten Juden zuſammen zu kom-
men pflegten, um von Religionsſachen zu reden.
Denn der Tempel war ein ſehr weitläuftiges Ge-
bäude, welches nebſt dem Orte, wo die vorgeſchrie-
benen Opfer, und gottesdienſtlichen Handlungen ge-
halten wurden, auch die Wohnungen der Prieſter
und Leviten, und die öffentlichen Schulen, wo die
Religionslehre vorgetragen wurde, mit in ſich ein-
ſchloß. An dieſem letzteren Orte nun wurde der
Knabe Jeſus mitten unter den jüdiſchen Lehrern von
ſeinen Aeltern gefunden. Er hörte ſie zum Theile
an, wenn ſie von der Religion ſprachen, theils trug
er ihnen ſelbſt Fragen vor, die geſchickt waren, ſie
ſelbſt in jenem, was den wahren Verſtand der gött-
lichen Schrift angieng, zu belehren. Wie ſehr wäre
es nicht zu wünſchen, daß Kinder, wenn ſie von
ihren Aeltern bisweilen zu Hauſe vermißt werden,
nur in der Kirche, oder in der Schule, wo ſie et-
was Gutes lernen können, nicht aber auf der Gaſſe,
oder in böſer Geſellſchaft gefunden würden! We-
nigſtens würden ſie gewiß dabey nicht ſo viel Gefahr
laufen, ihr ganzes Herz zu verderben, wie es jetzt
oft leider geſchieht. Brauchte denn aber Jeſus auch

in ſeinem früheſten Alter von den jüdiſchen Lehrern belehret zu werden? War er nicht von dem erſten Augenblicke ſeiner Empfängniß an, der allwiſſende und weiſeſte Gott? — Ja gewiß, Geliebte! Nur deßwegen ließ er ſich daher von ihnen über verſchiedene Religionsgegenſtände fragen, und fragte ſie auch ſelbſt darüber, um uns ein Beyſpiel einer chriſtlichen Lernbegierde zu geben, und zugleich dieſe Lehrer, die von vielen falſchen Meynungen eingenommen waren, auf richtige Begriffe von dem Meßias zu führen. Da aber dieſe ſeine Gottheit nicht kannten, ſo mußten ſie ſich freylich recht ſehr verwundern, als ſie einen zwölfjährigen Knaben ſo weiſe und verſtändig reden hörten. Eben ſo wie wir uns verwundern müßten, wenn wir beym Eintritte in die Schule ein Kind auf dem Lehrſtuhle, den Lehrer aber unter den Schülern anträffen. Selbſt die Aeltern Jeſu, als ſie ihr geliebtes Kind mitten unter den Lehrern fanden, verwunderten ſich nicht wenig über das Auſſerordentliche bey dieſem Vorfalle; denn bisher hatten ſie vielleicht noch keine ſo deutliche Probe von ſeiner göttlichen Weisheit erhalten. Demohngeachtet kann man leicht vermuthen, daß nicht nur ihre Verwunderung, ſondern auch ihre Freude ungemein groß müſſe geweſen ſeyn, die ſie über ſeine glückliche Wiederfindung empfanden. Von dieſer Freude belebt, ſchien ihm Maria, als ſeine zärtlichſtliebende Mutter, ſogar einen kleinen Vorwurf zu machen, daß er ſich ohne ihr Wiſſen von ihnen entfernt, und ſich ſo lange hätte ſuchen laſſen. War wohl aber Jeſus ſchuldig, von ſeinen Aeltern Erlaubniß zu begehren, um in Jeruſalem zurückzubleiben? War er nicht Gott und Menſch zugleich? Und konnte er nicht

als Gott thun, was er wollte? Wurde er nicht auch von ſeinem himmliſchen Vater in die Welt geſandt, um die Menſchen in göttlichen Wahrheiten zu belehren und zu beſſern? Hatte dieſe Handlung nicht den Vorzug vor jenen, die er ſeinen Aeltern nach der Menſchheit zu leiſten gewohnt war? — Deßwegen antwortete er auch denſelben: Warum habt ihr mich ſo lange geſucht? Wußtet ihr nicht, daß ich mich mit dem beſchäfftigen muß, was zum Dienſte meines Vaters gehöret? D. i. was mein himmliſcher Vater von mir verlanget, nämlich daß ich die Menſchen göttliche Wahrheiten lehren ſoll? Es iſt nicht meine Schuld, daß ich in Jeruſalem zurückgeblieben bin; denn dieß forderte die Abſicht von mir, aus welcher ich in die Welt gekommen bin. Hättet ihr mich aber gleich im Tempel geſucht, ſo hättet ihr mich auch eher gefunden. — Durch dieſe Worte wollte das Kind Jeſus ſeinen Aeltern keinen Verweis geben, ſondern zeigte nur, daß er als Gott ihnen weder untergeben, noch ſchuldig wäre, Rechenſchaft von ſeinen Handlungen abzulegen. Dieſe Antwort des göttlichen Kindes war Mariä und ihrem Bräutigam Joſeph für dießmal noch zu dunkel, weil ſie noch nicht ganz deutlich einſahen, was dieß für ein Geſchäfft wäre, welches ſein himmliſcher Vater von ihm verlangte, und mit dem er ſich abgeben müßte. Indeſſen zeigte Jeſus, daß er als Menſch alle Pflichten eines guten und gehorſamen Kindes auf das vollkommenſte erfüllen wollte. Denn er machte ſich alſogleich auf, und folgte ſeinen Aeltern nach Nazareth, und war ihnen, nach dem Ausdrucke des Evangeliums, unterthan, d. h. in allem mit Demuth gehorſam. Er belehrte dadurch alle Kinder,

daß ihnen nichts ſo heilig ſeyn müſſe, als der Gehorſam, und die Unterwürfigkeit gegen ihre Aeltern. Da immittelſt der Knabe Jeſus ſeiner Menſchheit nach immer älter wurde, ſo nahm er mit anwachſenden Jahren an Alter zu. Da er aber ſeine göttliche Weisheit und ſeinen tugendreichen Wandel nach und nach immer mehr vor den Menſchen ſehen ließ, ſo ſchien er auch an Weisheit und der Gnade Gottes gleich andern tugendhaften und weiſen Kindern zuzunehmen. Dieß ſoll auch das Beſtreben eines jeden rechtſchaffenen Kindes, ja eines jeglichen Menſchen ſeyn, an Weisheit und Tugend von Tag zu Tag zuzunehmen. — O Jeſu! verleih uns deine Gnade, daß wir nicht nur dein Beyſpiel in allem vor Augen haben, ſondern demſelben auch jederzeit genau nachfolgen, um deine wahren Jünger zu ſeyn! — —

* *
*

Katechismusunterricht über das vierte Gebot: Du ſollſt Vater und Mutter ehren.

Von Jeſu Chriſto, unſerm Herrn und Heilande, heißt es in dem heutigen Evangelium, daß er ſeinen Aeltern unterthänig war. Aus dieſem ſchönen Beyſpiele des Heilandes nehme ich Gelegenheit, euch, meine lieben Kinder! das vierte Gebot zu erklären, welches ſo lautet: Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren; auf daß du lange lebeſt, und es dir wohlgehe auf Erden. Ich will euch erſtens erklären, was ihr vermög dieſes Gebotes euern Aeltern ſchuldig ſeyd. Darnach will ich euch zeigen, wie ſehr euer ganzes Glück und alle eure Wohlfahrt von der Beobachtung dieſes Gebotes abhän-

hänge. — — Vater und Mutter ehren heißt in der heiligen Schrift nicht bloß gewiſſe äuſſerliche Merkmaale der Ehre Jemanden erzeigen; ſondern es ſchließt auch die Liebe, den Gehorſam, den Beyſtand in der Noth, mit einem Worte alle Gattungen der Ergebenheit, die Kinder ihren Aeltern ſchuldig ſind, ein. Dieſes Gebot legt alſo den Kindern hauptſächlich viererley Pflichten gegen die Aeltern auf: die Ehrerbietigkeit, den Gehorſam, die Liebe, und den Beyſtand in der Noth. Habet Acht! Ich will euch jedes dieſer vier Stücke erklären. — Die erſte Pflicht alſo iſt, daß ihr euern Aeltern eine unverletzliche Ehrerbietung zu allen Zeiten, und in allen Umſtänden erweiſet. Dieſe verdienen alle Aeltern ohne Ausnahme, wenn ſie auch übrigens noch ſo voller Fehler ſeyn ſollten. Denn ſie ſind es, denen ihr nächſt Gott zu danken habt, daß ihr auf der Welt ſeyd, daß ihr lebe, daß ihr erhalten werdet. Sie ſind es, von denen ihr Fleiſch und Blut empfangen habet, und mit denen ihr alſo durch die heiligſten Bande der Natur auf das engſte verbunden ſeyd. Darum ſagte der alte Tobias zu ſeinem Sohne: Tob. 4, 3. Mein Sohn! halt deine Mutter lebenslang in Ehren: denn du mußt gedenken, was und wie groſſe Gefahren ſie deinethalben ausgeſtanden hat. Nun urtheilet, wie hoch alsdann erſt eure Achtung ſteigen muß, wenn ſie euch auſſerdem noch gut erziehen, und euch ſelbſt zu ſchönen Muſtern der Tugend und Rechtſchaffenheit dienen. Laſſet alſo dieſe ſchuldige Achtung und Ehrerbietigkeit überall an euch ſichtbar werden; in allen euern Geberden und Worten, und in allem, was der äußere Wohlſtand mit ſich bringt. Schon die bloſſe Gegenwart

eurer

eurer Aeltern müſſe euch zu einer gewiſſen Stille und Sittſamkeit verpflichten. Nie ſoll es euch beykommen, euern Aeltern zu widerſprechen; am wenigſten aber mit Hitze und Ungeſtüm. Ihr müßt nie eine Handlung eurer Aeltern (wenn ſie auch wirklich ſtrafbar wäre) tadeln oder verſpotten, oder übel von ihnen reden; nie einen Unwillen über ſie zeigen, wenn ihr auch wirklich glaubet, daß ihr von ihnen etwas Unbilliges leiden müſſet; alles, was ihr begehret, mit Demuth und liebkoſender Beſcheidenheit begehren; ihnen hingegen nichts, was euch möglich, und an ſich untadelhaft und ehrbar iſt, abſchlagen. Sehet, das iſt eure erſte Pflicht. — Die zweyte iſt der Gehorſam. Eure Schuldigkeit alſo iſt, bereit und willig zu ſeyn in allem, was eure Aeltern euch befehlen; auch wenn es wider eure Neigung wäre; auch bey den ſauerſten Arbeiten. Inſonderheit aber iſt bey Dingen, welche eure Erziehung betreffen, der Gehorſam ohne Ausnahme erforderlich. In allem alſo, was euern Unterricht, die Nahrung, die Ordnung, die Reinlichkeit, eure Spiele und Ergötzlichkeiten, eure ganze Aufführung betrifft, hänget ihr ganz von den Befehlen eurer Aeltern ab. Denn ſonſt iſt alle Mühe, aller Aufwand eurer Aeltern zu eurer guten Erziehung und zu euerm Glücke vergeblich. Ihr ſelbſt könnet nicht urtheilen. Ihr müßt alſo Führer haben; und dieſe Führer hat euch Gott in euern Aeltern gegeben. Wer alſo den Aeltern ungehorſam iſt, der iſt ungehorſam gegen Gott. Ich habe euch gleich Anfangs geſagt, daß uns unſer Heiland Jeſus Chriſtus durch ſeine Unterthänigkeit gegen die heil. Jungfrau, und den heil. Joſeph, der bey ihm die Vaterſtelle vertrat, ein ſehr ſchönes Bey-

spiel

ſpiel von der getreuen Erfüllung dieſer Pflicht gegeben habe. Und der heil. Paulus ſchreibt: Ihr Kinder, ſeyd den Aeltern in allem gehorſam; denn dieß iſt dem Herrn wohlgefällig. Inzwiſchen leidet doch dieſe Pflicht, ihnen ohne Ausnahme zu gehorſamen, auch einige Einſchränkungen. Erſtens, da die Macht der Aeltern nothwendig der Macht und Gewalt Gottes unterworfen iſt, ſo dürfet ihr ihnen nicht gehorſamen, wenn ihre Befehle ausdrücklich wider die Befehle Gottes, oder der Kirche ſtreiten. Zweytens, können ſie von euch in Dingen, wo ihnen Gott ſeine Macht nicht anvertrauet hat, wie z. B. bey Erwählung eurer zukünftigen Lebensart, bey eurer Verheyrathung, oder wenn ihr eine eigene Haushaltung habt, keinen unbedingten Gehorſam von euch fordern. Wundert euch darüber nicht, ihr Aeltern, daß ich dieſes ſage. Es iſt wahr, eure Kinder bleiben zwar auch hierinnen ſchuldig euern Rath zu hören, eure Vörſtellungen und Wünſche mit Ehrerbietigkeit anzunehmen; aber ihr habt kein Recht, ſie zu zwingen, und ihren Neigungen (wenn das, was ſie wählen, nicht offenbar ihnen oder der Familie zum Unglücke oder zur Schande gereicht) Gewalt anzuthun. Denn Gott hat euch deßwegen befohlen, daß ihr ſie gut erziehen ſollet, damit ſie einſt ſelbſt urtheilen, und als freye Menſchen zwiſchen Guten und Böſen wählen ſollen. Alſo erſtreckt ſich euer Recht, unbedingten Gehorſam zu fordern, nur auf die Jahre der Erziehung. Aber ihr müſſet mich hier wohl verſtehen. Wenn ich ſage, daß euch eure Kinder nur in ihren jugendlichen Jahren unbedingten Gehorſam ſchuldig ſind, ſo ſage ich doch auch zugleich, ihr Kinder, daß ihr

Koloſſ. 3, 20.

euern

euern Aeltern durch die ganze Zeit euers Lebens eine beſtändig fortdauernde Ehrerbietigkeit, Gefälligkeit, und alle mögliche Folgſamkeit erweiſen müſſet; hievon kann euch kein Alter, kein Stand jemals ausnehmen oder losſprechen. Kinder bleiben daher lebenslang verbunden, den Rath und die Wünſche ihrer Aeltern zu befolgen, wenn nicht höhere Pflichten ſie davon abhalten, und ihre Ruhe, Zufriedenheit, und eigne wahre Wohlfahrt das Gegentheil verlanget. Und wenn in einem ſolchen Falle ein Kind widerſprechen, und ſeinem Urtheile gegen den Rath oder Wunſch ſeiner Aeltern folgen müßte, ſo ſoll dieſes doch immer mit der größten Beſcheidenheit und Demuth geſchehen; es ſoll ſeinen Schmerzen über die Nothwendigkeit, ihnen unfolgſam zu ſeyn, auf alle mögliche Art an den Tag legen, und den ihnen verurſachten, obwohl unverſchuldeten Verdruß durch alle erſinnliche Gefälligkeiten, Liebkoſungen, und Duldung ihrer Härte, ihrer Vorwürfe und dergleichen zu vergüten, und ſich um Erneuerung ihrer Liebe auf das eifrigſte zu bewerben ſuchen. — Ich komme zur dritten Pflicht, welche die Liebe iſt. Meine lieben Kinder! wer wird ſeinen Wohlthäter nicht lieben? Betrachtet nun die Wohlthaten, die ein jedes Kind von ſeinen Aeltern bekömmt, und ſchließet daraus, ob nicht dieſe eure größten Wohlthäter ſind! Gewiß Niemand, als die Aeltern, trägt ſo viel Sorge für euch; erweiſt euch ſo viel Gutes. Von ihnen habt ihr Speiſe, Trank, Nahrung, Kleidung und Wohnung. Sie ſchicken euch in die Schule, und laſſen euch auf ihre Köſten in allem Guten unterrichten. Sie warten euch in

euern Krankheiten, und ſtehen Tag und Nacht unaus-ſprechlich Vieles mit euch aus. Sie geben euch ſo viele nützliche Ermahnungen, tragen Geduld mit euern Fehlern, verzeihen euch eure Vergehungen, machen euch oft ſo manche Freude, und entziehen ſich ſelbſt manche Nothdurft oder Bequemlichkeit, um es nur euch an nichts fehlen zu laſſen. Saget nun, verdienen die Aeltern nicht eure ganze Liebe? — Aber daraus folget nun noch eine vierte Pflicht, nämlich die Wohlthätigkeit. Denn wenn ihr eure Aeltern wahrhaft liebet, ſo müſſet ihr ſie auch gegen ſie im Werke bezeigen. Die Pflicht des Beyſtandes und der Wohlthätigkeit iſt eine Pflicht, welche Kinder ihren Aeltern lebenslang ſchuldig bleiben. Ein Kind muß jede Gelegenheit, die ſich ihm darbietet, ſeinen Aeltern das erwieſene unzählbare Gute zu vergelten, und ihnen eine Freude zu machen, oder eine Erleichterung zu verſchaffen, mit dem innigſten Vergnügen ergreifen. Es muß ihre Schwachheiten tragen, ihrem Willen, ſo viel möglich, nachgeben, ihnen nie über etwas Vorwürfe machen, kurz, alles mögliche verhüten, was ſie kränken oder betrüben kann. Sind die Aeltern arm und dürftig, ſo muß es ſich ihrer annehmen, und lieber ſich ſelbſt einſchränken, als ſie Noth leiden laſſen. Denn was ein Kind ſeinem Vater und ſeiner Mutter auch irgend geben kann, was es irgend für ſie thut; ſo wird es doch niemals dem gleichkommen, was jene für daſſelbe gethan haben. O wie abſcheulich ſind alſo jene Kinder, die ſich armer oder geringer Aeltern ſchämen, ſie verlaſſen, oder ſie wohl gar ſchlecht behandeln! — — Nachdem ich euch nun aber eure Pflichten in Anſehung eurer Aeltern gezeigt habe, ſo

will ich euch noch kurz, wie ich es Anfangs verſprach, darthun, wie ſehr euer ganzes Glück und alle eure Wohlfahrt von der Beobachtung dieſes Gebotes abhänge. Der heilige Paulus hat ſchon die Anmerkung gemacht, daß dieſes Gebot das erſte iſt, dem Gott eine Verheißung beygefügt hat. Du ſollſt Vater und Mutter ehren; heißt es; auf daß du lange lebeſt, und es dir wohlgehe auf Erden, oder wie es eigentlich heißt, in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott geben wird. Denn da die ſinnlichen Juden, denen Gott durch den Moyſes dieſes Gebot verkündigen ließ, hauptſächlich durch zeitliche Verheiſſungen mußten gelocket werden, ſo verſprach ihnen Gott ein langes und glückſeliges Leben in Paläſtina, oder dem gelobten Lande. Aber noch weit mehr wird uns dadurch ein ewiges und ſeliges Leben im Himmel verſprochen, gegen welches die Vortheile des den Juden verſprochenen Landes nur ein Schatten und ein ſchwaches Vorbild waren. Und wie wahr und zuverläßig iſt nicht dieſe Verheiſſung in beydem Verſtande? Denn gleichwie es wahr und ausgemacht iſt, daß die Jahre der Jugend gemeiniglich das Glück unſers ganzen künftigen Lebens entſcheiden, ſo muß ja das pflichtmäſſige Betragen der Kinder nothwendig ihre künftige Glückſeligkeit zur Folge haben. Wie ſollte nicht auch Gott ſolche Kinder ſeines beſondern Segens würdigen, welche ſichs ſo eifrig angelegen ſeyn laſſen, durch Folgſamkeit und Liebe gegen ihre Aeltern theils ſich ſelbſt zu guten, geſchickten und nutzbaren Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft zu machen, theils ihrer Aeltern Freude und Troſt zu ſeyn? Wirklich beſtättiget es die Erfahrung, daß Kinder, die ihren Aeltern in der Jugend gehorſam

Epheſ. 6, 2.

2. B. Moſ. 20, 12.

ſind,

ſind, in anwachſendem Alter von dem lieben Gott allen erdenklichen Segen erhalten, daß es ihnen nach ihrem Wunſche gehet, daß ſie auch hernach wieder gute Kinder erhalten, die ihnen viel Freude machen, kurz, daß ſie recht glückliche Menſchen werden. Und ſchon in der Jugend, wie beliebt iſt nicht ein gutes, gehorſames Kind bey Jedermann? Ja, ſo muß es euch in allem Betrachte wohl gehen. Ihr werdet weiſe und tugendhafte Menſchen ſeyn; ihr werdet dereinſt als geſchickte und nutzbare Glieder des Staats euer Fortkommen finden; ihr werdet die Liebe und Achtung aller Menſchen gewinnen; ihr werdet bis in euer ſpäteſtes Alter den Troſt eines guten Gewiſſens haben, der euch eure Freuden verſüſſen, und eure Leiden mindern wird. Sollte euch aber Gott, wie es doch zuweilen geſchieht, in der Blüthe eurer Jahre von dieſer Welt wegnehmen, ſo wird er dieß nur deßwegen thun, weil er euch liebt, weil er euch vor vielem Böſen bewahren, und euch bey ſich im Himmel haben will. O alsdann werdet ihr erſt vollkommen glückſelig ſeyn, weil ihr es mit Gott, deſſen Befehlen ihr gehorſamt habet, durch die ganze Ewigkeit ſeyn werdet. O meine lieben Kinder! Ekkleſ. 3.
rufe ich euch alſo mit Syrach zu, höret den Befehl euers Vaters an, und handelt darnach; ſo werdet ihr erhalten werden, und es wird euch wohl gehen. Denn der Herr will, daß der Vater von den Kindern geehret werden ſoll, und, was die Mutter den Kindern gebietet, das will er von ihnen gehalten haben. Wer ſeine Mutter ehret, iſt demjenigen gleich, der einen Schatz für ſich zurücklegt. Wer ſeinen Vater ehrt, der wird an ſeinen Kindern Freude erleben, und

wenn

wenn er Gott um etwas bittet, ſo wird er erhört werden. Wer ſeinen Vater in Ehren hält, der wird ſein Leben verlängern, und wer ſeinem Vater gehorſam iſt, der wird ſeine Mutter tröſten. Wer den Herrn fürchtet, der ehret ſeine Aeltern, und dienet denen, die ihn erzeuget haben, wie dem Herrn. Ehre deinen Vater im Werke und Worten, — daß der Segen Gottes über dich komme und bey dir bleibe: denn der gute Segen des Vaters bauet und befeſtiget die Häuſer der Kinder; aber der Fluch der Mutter reißt ſie vom Grunde aus nieder.

Und nun, nur noch ein paar Worte an euch, ihr Aeltern! Ich habe jetzt euern Kindern ihre Schuldigkeiten gegen euch erkläret; aber eben hier lernet auch ihr, Väter und Mütter, eure gegenſeitigen Obliegenheiten. Ich habe geſagt, daß euch eure Kinder alle mögliche innere und äußere Ehrerbietigkeit ſchuldig ſind. Aber ihr müſſet ihnen dieſe Ehrerbietigkeit auch möglich machen; ihr müſſet ſie nicht etwa durch Ungeſtüm und Härte erbittern, wie
Epheſ. 6, 4. euch der Apoſtel warnet; ihr müſſet ſie ſelbſt in der zarteſten Jugend ſchon daran gewöhnen, ehrerbietig und beſcheiden zu ſeyn. Denn Aeltern, die gewiſſe Fehler ihrer Kinder belachen, oder ihnen anfänglich ſelbſt alle Frechheiten, alle Ungezogenheiten, und Unverſchämtheiten, gegen ſich ſelbſt, gegen Dienſtboten, gegen Fremde geſtatten, dürfen ſich gar nicht wundern, wenn ihre Kinder die Pflicht der Ehrerbietigkeit nie vollkommen lernen. Ihr müſſet ihnen endlich ſelbſt durch eine unbeſcholtene Tugend, und

durch eure eigene ſittſame und anſtändige Aufführung Hochachtung gegen euch einflöſſen. — Darnach ſagte ich, daß euch eure Kinder Gehorſam ſchuldig ſind. Um ihnen aber denſelben angenehm und willkommen zu machen, müſſet auch ihr in euern Forderungen und Befehlen billig, weiſe und gütig ſeyn, und eure Kinder nicht durch Härte und Eigenſinn quälen. Befehlet ſo, daß eure Kinder immer ſehen können, daß ihr ihr Beßtes ſuchet; und erleichtert ihnen ihren Gehorſam durch Güte und Wohlthaten. Wenn eure Kinder in die Jahre kommen, wo der unbedingte Gehorſam aufhört, ſo ſuchet ihre Achtung und Folgſamkeit durch Beſcheidenheit und Sanftmuth zu verdienen. Stimmet nicht immer den ehemaligen befehlenden Ton an; miſchet euch nicht in ihre Haushaltung; hofmeiſtert ſie nicht; und wollet nicht alles nach euerm Eigenſinne eingerichtet wiſſen. Man muß den Mann nicht als Kind behandeln. Dem Kinde kann man befehlen; dem Jünglinge muß man rathen; dem Manne beſcheidene Vorſtellungen machen. — Wenn ihr beynebſt in den Jahren der Erziehung ſorgfältig darauf bedacht ſeyd, daß ihr ihnen durch Lehre und Beyſpiel wohlthätige und liebvolle Geſinnungen einflöſſet, wenn ihr durch Wohlthaten euch um ihre Liebe bewerbet, und euch gegen ſie immer klug und beſcheiden betraget, beſonders da ihr Gutes von ihnen genieſſet, ſo werden ſie euch gewiß niemals ihre Liebe und ihre thätige Unterſtützung in euern Nöthen verſagen, wozu ſie ohnehin, wie ich gezeigt habe, verpflichtet ſind! — Sehet nun hier in dieſen Ermahnungen, ihr Aeltern und Kinder! Segen und Fluch. Die Wahl

iſt euer. — Gott präge dieſe Wahrheiten tief in eure Seelen, daß Aeltern und Kinder in ihrer Befolgung eine reiche Quelle ihrer Glückſeligkeit finden mögen! — — —

Am zweyten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Epiſtel.

Erklärung der Epiſtel. In dieſer Epiſtel, die Röm. 12. K. 6-16. V. ſtehet, und gleich auf jene des vorhergehenden Sonntages folgt, fährt der Apoſtel fort, den Gläubigen verſchiedene Lehren zum guten Gebrauche ihrer Gaben, und zur Einrichtung ihres ganzen Betragens zu geben:

Brüder! ſagt er, der eine hat dieſe, der Andere eine andre Gabe von Gott. — Hat er z. B. die Gabe der Weiſſagung, hat er beſondere Eingebungen, Erleuchtungen; *) ſo trage er dieſelben nach ſeiner beß-

*) Das Wort: Weiſſagung wird nicht immer für die Vorherſagung künftiger Dinge gebraucht, ſondern auch für jede auſſerordentliche und beſondere Erkenntniß verborgener oder göttlicher Dinge.

beßten Ueberzeugung vor; nach der Maaß und Regel des Glaubens; er ſage nichts, als was ihm geoffenbaret worden; er ſage auch nichts, was dem Glauben zuwider wäre. Hat er ein Amt zur Pflege oder zum Dienſte der Gemeinde, ſo widme er ſich dieſem ganz. Iſt er zum Lehrer verordnet, ſo warte er dem Unterrichte fleißig ab. Iſt Ermahnen ſein Auftrag, ſo ſey er darinn eifrig. Iſt er zum Ausſpenden geſetzt, ſo thu ers mit Uneigennützigkeit und Gewiſſenhaftigkeit. Iſt er ein Vorſteher, ſo ſey ers mit Ernſt und Fleiß. Erweist er Elenden, Hilfsbedürftigen Barmherzigkeit, ſo erweis er ſie unverdroſſen. Die Liebe muß jederzeit ungeheuchelt ſeyn. Haſſet das Böſe; haltet euch feſt am Guten. Liebet einander recht brüderlich. Jeder komme dem Andern mit Achtung und Ehrbezeugung vor. Seyd nicht träg in dem, was ihr zu beſorgen habet; ſeyd eifrig im Geiſte, und dienet dem Herrn. Seyd fröhlich in aller guten Hoffnung; geduldig und ſtandhaft in Widerwärtigkeiten; unermüdet und anhältend im Gebete. Nehmet euch eurer Mitchriſten in ihren Nöthen an; übet die Gaſtfreyheit aus. Segnet die, die euch verfolgen; ſegnet, ſag' ich, anſtatt ihnen Böſes zu wünſchen. Anderer Glück ſey auch eure Freude! ihr Unglück rühre auch euch. Seyd brüderlich und einmüthig untereinander geſinnet. Strebet nicht nach dem, was den Stolz nährt, ſondern haltet es mit den Demüthigen.

Pre-

Predigtentwürfe.*)

Brüder! wir haben mancherley Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben iſt. Röm. 12. 6.

Von der ſtandesmäſſigen Vollkommenheit, und den Regeln der chriſtlichen Liebe.

Meine lieben Zuhörer! Nachdem der heilige Apoſtel Paulus in der Epiſtel des vorigen Sonntages die neubekehrten Römer ermahnet hatte, ſich Gott ganz zu einem wohlgefälligen Opfer darzubringen, ſo lehrt er ſie in der heutigen Epiſtel, die unmittelbar auf die vorige folgt, wie ſie ihre Pflichten gegen den Nächſten erfüllen, und dadurch zur eigenen Vollkommenheit gelangen ſollen. Er ermahnt uns erſtens im Gebrauche unſrer Talente, und in den Verrichtungen unſers Standes genau und eifrig zu ſeyn. Darnach füget er einige allgemeine Regeln der Liebe für alle Gläubigen überhaupt hinzu. Dieſer Ordnung des Apoſtels wollen auch wir heut folgen. Wir wollen erſtens betrachten, daß jeder hauptſächlich durch die Verrichtungen ſeines Standes, und durch den Gebrauch ſeiner beſondern Fähigkeiten ſich heiligen müſſe. Zweytens, wollen wir noch kurz die Vorſchriften des Apoſtels erwägen, wie ein jeder Chriſt, in was immer für einem Stande

*) Da dieſe Epiſtel ſo vielerley verſchiedene Lehren enthält, über deren jedwede ſich insbeſondere recht vieles ſagen läßt, ſo müſſen wir uns hier nur auf einige Entwürfe einſchränken. Viele der hier vorkommenden Gegenſtände werden ohnehin weitläuftig in dem Verfolge dieſes Werkes noch oft abgehandelt werden.

de er ſich befinden mag, die allgemeinen Pflichten der brüderlichen Liebe erfüllen müſſe. — —

Erſter Theil.

Gleichwie Gott in der Welt verſchiedene Stände der Menſchen angeordnet und eingeführet, eben ſo hat er auch ſeinen Willen erkläret, daß ein Jedweder nach ſeinem Stande und durch denſelben ſich zu heiligen, und vollkommen zu machen trachten ſoll. Deßwegen vergleicht auch der Apoſtel die chriſtliche Geſellſchaft einem Leibe, der nur alsdann vollkommen iſt, wenn jedes Glied deſſelben dasjenige thut, was es nach ſeiner Beſtimmung thun ſoll. Es befinden ſich auf der Welt Leute von verſchiedenen Ständen, Vorgeſetzte, und Untergebene, Geiſtliche, und Weltliche, Staatsmänner, und Kriegsleute. Allen dieſen hat Gott das Geſetz gegeben, ſich zu heiligen, einem Jeden nach Maaße ſeines Standes. — Ein Jeder heilige ſich alſo in dem Stande, zu welchem er von Gott iſt berufen worden. Ein Jeder ſey dasjenige vollkommen, für was er ſich ausgiebt, und was er vermöge ſeines Standes iſt. Ein König ſoll trachten, ein vollkommener König zu ſeyn; ein Richter ſoll das Amt eines Richters, ein Vater die Pflicht eines Vaters, der Prediger das Amt eines Apoſtels vollkommen verwalten: der Vorgeſetzte ſoll klug, und liebreich in Befehlen; der Untergebene willig, und genau im Gehorſame ſeyn: der Geſunde ſoll ämſig arbeiten; der Kranke geduldig leiden. Wenn ſo ein Jedweder auf jenem Wege gehen wird, den ihm Gott gezeiget hat; wenn ſich ein

Jeder hüten wird, ſich in dasjenige zu miſchen, was für Andere gehört, ſo wird Gott einem Jeden das Lob ertheilen, daß er vollkommen, und nach ſeinem göttlichen Wohlgefallen heilig ſey. Und in der That, die größten Heiligen haben ſich bisher noch allezeit durch nichts anderes geheiliget, als durch das, daß ſie getrachtet haben, dasjenige vollkommen zu ſeyn, was ſie ſeyn ſollten. Die heiligen Könige und Fürſten, die wir in dem Himmel verehren, haben ſich nicht dadurch geheiliget, weil ſie, ich weiß nicht, was für auſſerordentliche Dinge gethan haben, die man von ihnen nicht erwartete; ſondern ſie ſind heilig geworden, weil ſie dasjenige recht und genau verrichtet haben, was ſie als Fürſten und Weltmonarchen zu verrichten hatten. Jene groſſen Staats- und Kriegsmänner, welche die Kirche als Heilige auf die Altäre geſtellet hat, haben ihre Heiligkeit erhalten, nicht mit Spitäler- und Kerkerbeſuchen, nicht mit Krankenauswarten, oder Pſalmenſingen; ſondern durch das, daß ſie dasjenige bis auf den letzten Punkt erfüllet haben, was ihnen Gott in ihrem Stande vorgeſchrieben hat. — — Chriſtus Jeſus ſelbſt, welcher der Allerheiligſte iſt, hat ſich bey dieſer Regel gehalten; indem er die Ausübung ſeiner Heiligkeit auf die Pflichten ſeines Standes eingeſchränket hat. Er war ein Sohn Mariä; er hat alſo ſeiner jungfräulichen Mutter als Sohn gehorſamet, und in dieſem Gehorſam beſtund das größte Lob, welches ihm das Evangelium von den Jahren ſeiner Jugend abgefaſſet hat: er war ſeinen Aeltern unterthan. Seiner Religion nach war er ein Jude; er hat alſo in keinem Stücke unterlaſſen, das jüdiſche Geſetz zu beobachten; und weil es in dieſem

ſem Geſetze verboten war, vor dem dreyßigſten Jahre öffentlich zu lehren, ſo hat er bis in das dreyßigſte Jahr ganz im Stillen und Verborgenen gelebt; und wollte lieber ſeinem inbrünſtigen Eifer Einhalt thun, als ihn auf eine Art ausbrechen laſſen, die mit ſeinem Stande nicht übereinkäme. Er war die ewige Weisheit ſelbſt; welchen Nutzen hätte er alſo nicht ſchaffen können, zum Beßten des Staates, und zur Einrichtung ganzer Länder und Königreiche, wenn er ſich den Fürſten und Weltmonarchen an die Seite geſtellet hätte, und ihnen mit Rathe und klugen Anſchlägen an die Hand gegangen wäre? Weil es aber ſein Beruf war, nicht Länder einzurichten, ſondern das Reich Gottes zu verkündigen, ſo unterließ er alles, was er zum Beßten des Staats immer thun konnte, und hielt ſich nur bey ſeinem geiſtlichen Lehramte, in welchem das Hauptwerk ſeines Standes beſtund. Wollen alſo auch wir Gott heilig und vollkommen dienen, ſo müſſen wir uns in unſerem Stande vollkommen machen; und wenn ein Jeder jenes genau erfüllen wird, was ihm ſein Stand vorſchreibt, ſo wird ein Jeder den Willen Gottes gänzlich vollziehen, und folglich den Grad ſeiner ſtandesmäßigen Heiligkeit erreichen. Der Fürſt, der das thut, was die Würde und die Pflicht eines Fürſten ausweiſet, und der Weltmenſch, der das thut, was die Schuldigkeit eines chriſtlichen Hausvorſtehers, oder Vaters ausweiſet, wird vor Gott eben das Lob der Treue erhalten, als ein Apoſtel, der halbe Welttheile durchläuft, und ganze Millionen der Ungläubigen zum Gehorſame des Glaubens bringt. Ein Beamter, ein Staats- und Kriegsmann, wenn er genau und gewiſſenhaft in dem iſt, was von ihm

ſein Stand und Amt fordert, wird in den Augen Gottes eben ſo ein Mann nach ſeinem Herzen ſeyn, als der Einſiedler, der mit Faſten und Bußwerken, mit heiligen und unaufhörlichen Beten den Himmel an ſich reißt. — — Es befinden ſich alſo Jene in einem groſſen Irrthume, welche immer ſagen: Wenn ich in dieſem oder jenem Stande wäre, ſo würde ich Gott mit Freuden dienen; ich würde weiter an nichts, als an ihn denken; ich würde im Ernſte an meiner Seligkeit arbeiten, und durch verſchiedene Werke der Andacht, der Abtödtung, und der Buſſe den Himmel zu verdienen ſuchen. Man irret ſich; denn, nachdem uns Gott in dieſen Stand verſetzet hat, in dem wir uns wirklich befinden, ſo will er auch, daß wir die Vollkommenheit dieſes, und keines andern Standes erlangen ſollen, und er giebt uns auch keine andern Gnaden, als ſolche, welche einzig und allein zu dieſem Stande nöthig ſind. Glaubet nur nicht, daß Gott allen Menſchen und allen Ständen einerley Gnaden gebe. Nein, gleichwie es verſchiedene Stände giebt, ſo giebt es auch verſchiedene Gattungen der Gnaden. Es giebt Gnaden für den Hof, und Gnaden für das Landvolk: Gnaden für Geiſtliche, und Gnaden für die Weltlichen; Gnaden für die Vorgeſetzten, und Gnaden für Unterthanen. Und Gott, der in Austheilung ſeiner Schätze immer weiſe und gerecht iſt, beſtimmt einem Jeden nur allein jene Gnaden, die ſeinem Stande angemeſſen ſind, und mit demſelben übereinkommen. Dieſes lehret uns der heilige Paulus in ſeinen Briefen an mehreren Orten. Wir haben mancherley Gaben nach der Gnade, die uns gegeben iſt, ſpricht er in der heutigen Epiſtel; und gleichwie in dem

menſch-

menſchlichen Körper, ſagt er anderswo, Gott dem Auge die Kraft gegeben hat, zu ſehen, nicht aber zu hören; und hingegen dem Ohre die Kraft zu hören, und nicht zu ſehen: eben alſo theilet auch Gott dem Menſchen ſeine Gnaden mit, nach Beſchaffenheit des Standes, in welchen er ihn geſetzet hat. Gott giebt Gnaden am Hofe, die er auſſer dem Hofe nicht giebt, und Gnaden in den Klöſtern und Einöden, die er anderswo nicht zu geben pflegt. Er giebt die Gnade, klug und liebreich zu befehlen, dem, welcher befehlen ſoll; und die Gnade zu gehorſamen dem, der gehorchen ſoll. Die Gnade, die Gewiſſen zu leiten, gehört für die Prieſter und Seelſorger; und die Gnade der Folgſamkeit für diejenigen, die ſich unter ihre Anführung begeben. So lange man alſo zwiſchen den Schranken ſeines Standes arbeitet, ſo lange hat man die Gnade Gottes zum Schutze und Beyſtande; tritt man aber über die Gränzen ſeines Standes hinaus, ſo iſt man ohne Gnade Gottes, und folglich arbeitet man ohne Verdienſt, ohne Segen, mehr zum Schaden, als zum Nutzen. Das erſte Buch der Machabäer giebt uns einen Beweis davon. Zur Zeit, da Judas der Machabäer wider die Feinde Iſraels zu Felde zog, wurden Joſeph, und Azarias zur Obſorge der Stadt Jeruſalem zurückgelaſſen. Nachdem nun dieſe zwey die herrlichen Siege ihres Feldfürſten vernommen hatten, ſagten ſie: Auch wir wollen uns in Kriegsſachen einen Ruhm erwerben, und zu Felde ziehen. Sie verlaſſen alſo die Stadt Jeruſalem, und begeben ſich in das Feld; und was geſchieht? Dieſe zwey eingedrungenen Feldherren verlieren in einer Schlacht zweytauſend Mann; ſie ſelbſt müſſen ſich flüchten,

1. B. d. Machab. 1.

und

und retten mit harter Mühe ihr Leben, und verlieren auf einmal ihre Ehre, ihr Anſehen, ihre Hochſchätzung bey dem Volke, und den Verdienſt bey Gott. Warum? Die heilige Schrift ſetzt die Urſache hinzu: Sie waren nicht aus dem Geblüte jener Männer, welche das Volk Iſrael errettet haben. Ihr Geſchäfft war, die Stadt Jeruſalem zu beſorgen, nicht aber Schlachten zu liefern. So lange ſie zu Jeruſalem als Oberaufſeher verblieben waren, richteten ſie alles gut, und Gott ſegnete ſie in ihren Amtsverrichtungen; ſobald ſie aber über die Schranken ihres Standes hinaustraten, wich die Gnade Gottes von ihnen ab, und ſie richteten ſowohl ihnen ſelbſt, als dem ganzen Volke nichts als Unheil an. Dieſes iſt die Folge bey jenen, die ſich mit dem beſchäfftigen, was über, oder auſſer ihrem Stande iſt. Weil ſie das nicht thun wollen, was Gott ihnen aufgetragen, und für was er ihnen ſeine Gnaden zubereitet hat, ſondern anderswo arbeiten, wo ſie Gott nicht haben will, und wo er ihnen ſeine Gnaden zu geben nicht verſprochen hat, ſo bemühen ſie ſich ohne Schutz, ohne Beyſtand, ohne Segen Gottes, folglich ohne Verdienſte, ohne ſich dadurch zu heiligen, mehr zu ihrem Schaden, als zu ihrem Nutzen; mehr zur Verantwortung, als zur Belohnung. Darum ſagt heut der Apoſtel: Wer Weiſſagung hat, der gebrauche ſie nach dem Maaß und Regel des Glaubens. Wer das Amt hat, dem Dienſte abzuwarten, der warte ihm ab. Wer lehret, der übe ſich in der Lehre. Ermahnet Jemand, ſo übe er ſich in der Ermahnung. Wer giebt, der thue es in Einfalt; wer Andern vorſteht, der ſtehe in Sorgfalt vor; wer

Barm-

Barmherzigkeit erzeigt, der erzeige ſie mit Fröhlichkeit. — — Hier müſſet ihr genau und ſorgfältig ſeyn; ihr müſſet nichts, was euerm Stande zukömmt, auſſer Acht laſſen; ihr müſſet euch der Gaben, die ihr bekommen habet, auf das gewiſſenhafteſte gebrauchen. Denn hievon werdet ihr Gott die ſtrengſte Rechenſchaft abzulegen haben. — — Allein nebſt den beſondern Pflichten euers Standes habet ihr auch noch allgemeine Pflichten der chriſtlichen Liebe, und hievon redet der Apoſtel weiters, wie ich euch im zweyten Theile erklären werde.

Zweyter Theil.

Die erſte Eigenſchaft, die der heilige Paulus zu der chriſtlichen Liebe fordert, iſt dieſe, daß ſie unverſtellt ſey. Die Liebe ſey ohne Verſtellung. Hierinn beſteht der groſſe Unterſchied, der zwiſchen der chriſtlichen Liebe, und der bloß menſchlichen Freundſchaft oder Höflichkeit iſt. Nichts iſt, was das Aeuſſerliche anbetrifft, einander ähnlicher; ja oftmals iſt ſogar die bloß menſchliche Zuneigung weit thätiger und geſchäfftiger, als die Liebe. Der wahre Unterſchied aber beſtehet darinnen, daß bey der chriſtlichen Liebe alles wahr, aufrichtig und gegründet iſt, da hingegen bey den menſchlichen Höflichkeiten und Neigungen der gröſte Theil bloß Verſtellung iſt. Sie ſind mehrentheils gar zu übertrieben. Man ſtellet ſich, als ob man dabey nur Anderer ihr Beßtes ſuchte, und ſuchet doch nur ſeinen Nutzen, ſeinen Vortheil und ſein Vergnügen. Sobald nun dieſe menſchlichen Vortheile aufhören, ſo verſchwindet

det die Freundſchaft, und die Verſtellung kömmt an den Tag. Der heilige Paulus will alſo, die Liebe, die wir zu einander tragen, ſoll ganz aufrichtig ſeyn, und auf ſolchen Urſachen beruhen, die ſich niemals ändern, ſondern allzeit bleiben. Wer ſeinen Nächſten nur um Gottes willen liebet, und in ihnen nur auf Jeſum Chriſtum ſieht, der wird ſie einmal wie das anderemal lieben; dem wird, wie
21. Homil. der heilige Chryſoſtomus ſagt, kein Aufwand, keine Mühe, keine Arbeit, womit er ſeinem Nächſten dienen kann, zu viel ſeyn. — Haſſet das Böſe; hanget dem Guten an. Der Apoſtel ſagt nicht bloß, meidet das Böſe; ſondern haſſet das Böſe. Denn man kann ſich aus mancherley Urſachen vom Böſen enthalten; und doch innerlich eine Neigung dazu noch haben. Er will alſo, daß auch unſer Gemüth völlig davon rein ſey, und daß wir daher immer wider daſſelbe, als unſern ärgeſten Feind ſtreiten ſollen. Meine Chriſten! wir ſind keine Knechte, daß wir das Böſe aus bloſſer Furcht der Strafe fliehen ſollten. Ein wahrer Chriſt hält die Sünde ſelbſt für das größte aus allen Uebeln. Jene, die viel nachforſchen, ob dieſe oder jene Uebertretung eine Todſünde ſey, oder nicht, um dieſelbe, wenn ſie nur eine läßliche Sünde iſt, frey zu begehen, ſind gewiß noch nicht ſo, wie es der Apoſtel fordert, beſchaffen. Wir ſind Kinder Gottes; und wenn wir Gott lieben, ſo werden wir vor allen Sünden, ſie mögen groß oder klein ſeyn, ein Abſcheu tragen, weil jede Sünde Gott mißfällig iſt. Und eben darum werden wir auch dem Guten deſto feſter anhangen. Wir werden es lieben, wo wir es immer ſehen. Wir werden alle Menſchen aus Tugend, und

mit

mit Rechtſchaffenheit lieben. Wir werden ſelbſt eher alle zeitliche Vortheile aufzuopfern bereit ſeyn, als dem erkannten Guten jemals zuwider zu handeln.— Liebet einander mit brüderlicher Liebe, ſagt der Apoſtel weiter. Wir alle ſind Brüder untereinander, weil wir alle Kinder Gottes ſind; weil wir alle zu Gott ſprechen: Vater unſer, der du biſt im Himmel; und weil der eingebohrne Sohn Gottes ſelbſt ein Bruder von uns allen geworden iſt, da er unſere Natur angenommen hat, um uns der ſeinigen theilhaftig zu machen. Wir müſſen deßwegen einer zum andern eine wahrhaft brüderliche Liebe haben; das iſt: Wir müſſen an allem dem Theil nehmen, was Andere angehet, uns, wie es weiter unten heißt, mit den Fröhlichen freuen, und mit den Weinenden weinen; wir müſſen an fremdem Glück und Unglücke mit Rührung Theil nehmen, und, wenn wir auch unſerer natürlichen Beſchaffenheit nach oder in unſern Meynungen von einander unterſchieden ſind, doch dem Herzen nach immer vereiniget ſeyn. Daraus folgt auch, daß wir einander mit Ehrerbietung zuvorkommen müſſen. Denn wir müſſen Gott, unſern allgemeinen Vater in unſern Brüdern ehren, und nicht erſt warten, bis wir von ihnen geehret werden. Es iſt einem Chriſten nichts unanſtändiger, als eine allzugenaue Forderung der ihm gebührenden Ehre, woraus täglich ſo viele Spaltungen und Zänkereyen entſpringen. Es erfordert zwar freylich die gute Ordnung in der Welt und im Staate, daß jede Würde in ihrem Range und Anſehen erhalten, und derſelben die gebührende Ehre erwieſen werde. Dieß hat der Apoſtel keineswegs abſchaffen wollen, indem er will,

daß wir auch unſers Gleichen mit Ehrerbietung zuvorkommen ſollen. Aber wegen unſerer Würde dürfen wir die Demuth nicht verlieren, noch wegen der uns zwar gebührenden, aber verſagten Ehre die Liebe auf die Seite ſetzen. Der demüthige Chriſt ſieht auch ſeine Untergebenen als ſeine Brüder an, die vielleicht wegen ihrer Tugend ihn vor Gott eben ſo ſehr übertreffen, als er über dieſelbe durch ſeine Würde vor den Menſchen erhaben iſt. Wenn man das Anſehen einer Würde zu erhalten und zu behaupten hat, ſo muß dieſes nicht aus Eitelkeit oder Hochmuth, ſondern aus Liebe zur guten Ordnung geſchehen. Ein wahrhafter Jünger des demüthigen Heilandes ſucht keine andere Hoheit, als in der Demuth und Herablaſſung. — Seyd nicht träg in dem, was ihr zu beſorgen habt; ſeyd eifrig im Geiſte, dienet dem Herrn. Ach wer ſollte in Beobachtung ſeiner Pflichten, und der Gebote Gottes nicht eifrig ſeyn, wenn er betrachtet, daß er Gott diene. Man trachtet ſo ſehr in der Welt, groſſen Herren zu dienen, theils weil man es ſichs für eine Ehre ſchätzet, theils weil man ſich davon groſſe Vortheile und Belohnungen verſpricht. Wir dienen dem Herrn Himmels und der Erde, und er ſelbſt wird unſere Belohnung ſeyn. Er bedarf unſer nicht; was er uns gebietet, iſt zu unſerm Nutzen, und aller Vortheil unſers Gehorſams iſt auf unſerer Seite. Dienen wir ihm aber wohl eifrig, und ſo, wie ers von uns fordert? — — Nur die wahren Diener Gottes können ſich in der Hoffnung erfreuen, wozu uns gleich darauf der Apoſtel ermahnet; nur ſie können ihre Freude auf die Hoffnung jener Güter gründen, die ihnen Gott in dem

Himmel bereitet hat. Durch wie viele Drangſalen muß man nicht in dieſer Welt zum Himmel wandern? Der wahre Diener Gottes iſt geduldig in den Drangſalen, weil er von dem freudigſten Troſte, der aus der Hoffnung ewiger Güter entſpringt, unterſtützet wird. Indem er aber dieſe ewigen Güter noch nicht wirklich beſitzet, ſo ſeufzt er immer nach denſelben; und iſt deßwegen im Gebete anhaltend. — Er kennt ſeine Nöthen, ſeine Gefahren und ſeine unzähligen Bedürfniſſe. Um nun aber in denſelben von Gott Gnade und Hilfe zu erlangen, muß er auch ſeinen Brüdern, beſonders ſeinen Mitchriſten in ihren Nöthen beyſpringen. Hiezu ermahnet uns der heilige Paulus, da er ſagt: Nehmet euch der Heiligen in ihren Nöthen an; und übet die Gaſtfreyheit aus. — Endlich will der Apoſtel, daß unſere Liebe allgemein ſey, und ſich nach dem Beyſpiele der göttlichen Liebe auf alle und jede Menſchen, ſie mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, erſtrecke. Segnet diejenigen, ſagt er, die euch verfolgen, ſegnet und fluchet nicht. Ein Chriſt liebet die Boshaften, ohne die Bosheit ſelbſt zu lieben; und unter den Boshaften liebt er ſogar ſeine Feinde und Beleidiger. Anſtatt Unbild mit Unbild zu vergelten, trägt er vielmehr mit ſeinen Beleidigern Mitleiden, die ſich ſelbſt weit mehr, als ihm ſchaden; und zieht ſo aus dem Böſen, das man ihm anzuthun glaubt, das unſchätzbarſte Gute für ſich heraus. — Darum laſſet uns alſo, damit ich mit dem Apoſtel ſchlieſſe, immer einerley Sinn untereinander haben; und weil der Stolz und Hochmuth das hauptſächlichſte und gemeinſte Hinderniß der chriſtlichen

Liebe iſt, ſo haltet nie etwas Hohes von euch, ſondern kommet gern mit den Demüthigen überein. — Ach Herr! wir können ohne deinen Beyſtand weder einen würdigen Gebrauch unſerer Gaben machen, und die Schuldigkeiten unſers Standes erfüllen, noch auch jene Vollkommenheit der chriſtlichen Liebe, die du von uns forderſt, erlangen. Wir bitten dich um deine Gnade hiezu! — —

Seyd nicht träge in dem, was ihr zu beſorgen habet. Röm. 12, 11.

Die Gottgefällige Geſchäfftigkeit.

Jeder Menſch iſt zu rechtmäſſigen und nützlichen Geſchäfften verpflichtet. Da die Güte Gottes einem Jeden beſondere Gaben anvertraut hat, ſo iſt Jeder auch zu einem treuen und gewiſſenhaften Gebrauche derſelben verbunden. Wenn der Müſſiggang auch nicht eine ſo fruchtbare Quelle der ſchändlichſten Unordnungen und Laſter wäre, ſo würde er doch ſchon deßwegen ein groſſes Verbrechen ſeyn, weil ein träges und müſſiges Leben, ein unnützes Leben iſt. Denn wie ſehr ſtreitet nicht ein unnützes Leben mit der Beſtimmung des Menſchen, der auch nicht einen Augenblick vorſätzlich verlieren ſoll? Wofür hätte Gott den Menſchen ſo viele edle Kräfte gegeben, wenn ſie ungebraucht bleiben dürften; und warum verſchaffte er einem jeden ſo mannichfältige Gelegenheiten zu tauſend nützlichen Handlungen und Verrichtungen, wenn ihm ein weichliches

und unnützes Leben eben ſo wohl gefallen könnte, als ein Leben, von welchem keine Stunde ungenützt vorüberfliehet? Wie unanſtändig iſt nicht aber erſt die Trägheit für einen Chriſten, deſſen weſentlichſte Eigenſchaft der Glaube iſt? Aber was für ein Glaube? Iſt es nicht derjenige, welcher ſeine Kraft durch mannichfaltige gute Werke beweiſt? Sollen nicht die wahren Bekenner Chriſti mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllt ſeyn? Wie können ſie aber dieſes, wenn ſie nicht der Ermahnung des Apoſtels in der heutigen Epiſtel nachkommen? Seyd nicht träge in dem, was ihr zu beſorgen habet. Der Apoſtel verbietet den Chriſten die Trägheit, welcher die Geſchäfftigkeit entgegen geſetzt iſt: Seyd nicht träge. Durch den Zuſatz: In dem, was ihr zu beſorgen habet, beſtimmet er, was zu einer Gott gefälligen Geſchäfftigkeit gehört; ſie iſt ein unermüdeter Eifer in allen den Verrichtungen, zu denen wir verpflichtet ſind. Laſſet uns, meine Geliebten, in der gegenwärtigen Stunde weiter über dieſe ſo wichtige Schuldigkeit des Menſchen und des Chriſten nachdenken. Erſtens wollen wir lernen, was zu einer Gott gefälligen Geſchäfftigkeit gehöre; wir wollen die nothwendigen Eigenſchafften derſelben betrachten; alsdann laſſet uns zweytens die Verbindlichkeit zur ſorgfältigen Ausübung dieſer Tugend erwägen. — —

Erſter Theil.

Wenige können ſelbſt im Müſſiggange ganz müſſig ſeyn, daß ſie ſich gar nicht beſchäfftigen ſollten. Allein

lein ihre Beſchäfftigungen ſind entweder unnütze, oder laſterhafte Beſchäfftigungen, die folglich dem Endzwecke ihres Daſeyns, den Abſichten Gottes mit ihnen, und der Beſtimmung ihres Standes und Berufes nicht genugthun. Soll unſere Geſchäfftigkeit rechtmäſſig und Gott gefällig ſeyn, ſo muß ſie in der Erfüllung unſerer allgemeinen und beſondern Pflichten beſtehen, in der Abſicht, die wahre Wohlfahrt ſowohl unſer ſelbſt, als unſrer Nebenmenſchen zu befördern, und dadurch Gott den Urheber unſers Daſeyns, und unſrer Kräfte zu verherrlichen, und ihm wohlzugefallen. Um aber dieſes zu thun, müſſen wir dabey gewiſſe Vorſchriften beobachten, und nach denſelben unſer ganzes Verhalten beſtimmen und einrichten. Zu dieſem Ende will ich euch heut vier Regeln geben, und ſie euch zugleich etwas ausführlicher erklären. Die erſte Regel iſt dieſe: Gebrauchet alle eure Kräfte, eure Umſtände, und eure Zeit zur Erfüllung eurer allgemeinen und beſondern Pflichten. Jeder Menſch hat allgemeine und beſondere Pflichten zu erfüllen. Seine allgemeinen Pflichten beſtehen in demjenigen, was er Gott, ſich ſelbſt und ſeinen Nebenmenſchen in jedem Stande, in jeder Lebensart ſchuldig iſt. Gott iſt er allzeit die vollkommenſte Liebe und Ehrfurcht, die tiefeſte Anbetung und Unterwirfigkeit, das höchſte Vertrauen, die inbrünſtigſte Dankbarkeit, und die freudigſte und gelaſſenſte Zufriedenheit mit allen Wegen und Fügungen ſeiner Vorſehung und Regierung ſchuldig. Sich ſelbſt iſt der Menſch zu allen Zeiten ſchuldig, ſeinen Verſtand mit den ihm nöthigen Wahrheiten zu erleuchten, ſeinen Willen zu reinigen, ſeine Begierden und Neigungen in Ordnung zu bringen und

zu beherrſchen; für die Erhaltung ſeines Lebens, ſeines Eigenthums und ſeiner Ehre durch den Gebrauch aller dazu dienlichen rechtmäßigen Mittel zu ſorgen; einen demüthigen, reinen, zufriednen, gelaſſenen, ſtandhaften, weiſen und himmliſchen Sinn zu haben, und mehr auf ſeine zukünftige und ewige, als gegenwärtige und vergängliche Glückſeligkeit zu denken. Gegen ſeine Nebenmenſchen hingegen iſt er zu einer wahren brüderlichen Liebe, zur Gerechtigkeit, zur Wohlthätigkeit, Dienſtfertigkeit, Barmherzigkeit, Leutſeligkeit, Demuth und Beſcheidenheit, zur Friedfertigkeit, Verſöhnlichkeit und Sanftmuth, zur Dankbarkeit, Freundſchaftlichkeit und Geſelligkeit, zur Ehrbarkeit, Wohlanſtändigkeit und Erbaulichkeit verbunden. Dieſes iſt ein kurzer Abriß unſerer allgemeinen Pflichten. Unſere beſondern Pflichten ſind diejenigen, die aus dem ſonderheitlichen Berufe und Stande eines jeden Menſchen entſpringen, und durch das Geſchlecht, das Alter, die Geburt und die Erziehung, durch die Künſte und Wiſſenſchaften, die ein Menſch erlernt, durch die Lebensart, die er erwählt, durch die Aemter und Würden, worein ihn die göttliche Vorſehung geſetzt hat, beſtimmet werden. Andere Pflichten hat der Chriſt als Mann; andere eine Chriſtinn, als eine Perſon ihres Geſchlechts betrachtet; andere Pflichten der Jüngling, der Mann, und der Greis; andere Pflichten der Vater, andere die Mutter; andere Pflichten der Künſtler, andere der Handwerker, andere der Handelsmann; andere Pflichten der Gelehrte nach den verſchiedenen Wiſſenſchaften, denen er ſich widmet; andere der Geringe, andere der Große; andere der Arme, andere der Reiche, und noch an-

dere diejenigen, denen die Verwaltung jener Aemter aufgetragen iſt, ohne welche keine bürgerliche Geſellſchaft, kein Volk, und kein Staat beſtehen kann. Zu allen dieſen allgemeinen und beſondern Pflichten, von denen jeder Menſch die nöthigen Erkenntniſſe zu erhalten ſuchen muß, wenn er ſich einer heiligen und Gott gefälligen Geſchäfftigkeit und Arbeitſamkeit befleißigen will, will Gott einem jeden die nöthigen äuſſerlichen und innerlichen Kräfte, und zwar ſowohl Kräfte der Natur, als Kräfte der Gnade geben. Ich verſtehe unter dieſen Kräften, z. B. die Gnade der Erleuchtung, Bekehrung und Heiligung, die Einſichten, die ein Menſch erlanget hat, oder erlangen kann, die Kräften und Talente des Verſtandes und des Leibes, die Künſte und Wiſſenſchaften, und zugleich die mannichfaltigen Bewegungsgründe und Antriebe zu einem redlichen und treuen Gebrauche derſelben unter dem göttlichen Beyſtande. Wie nun alle dieſe Kräften von Gott kommen, ſo müſſen ſie auch alle zu ſeiner Ehre und nach ſeinem Willen angewendet werden, nach den verſchiedenen Umſtänden der Gelegenheiten, der Mittel, und der Zeit, die ihm Gott hiezu vergönnet. Zudem ſind die beſondern Pflichten eines jeden Menſchen ſo beſchaffen, daß durch dieſelben und mit denſelben auch ſeine allgemeinen Pflichten gegen Gott, gegen ſich ſelbſt und ſeine Nebenmenſchen ausgeübt werden können, und ausgeübt werden ſollen. Wenn nun ein Menſch ſeine allgemeinen und beſondern Schuldigkeiten kennt, und derſelben immer eingedenk zu ſeyn ſucht; wenn er alle ſeine Kräfte, ſeine Umſtände und ſeine Zeit zur Erfüllung derſelben anzuwenden bemüht iſt: ſo befleißiget er ſich einer rechtmäſſigen,

Gott gefälligen Geſchäfftigkeit. Je mehr Gott dadurch verherrlichet wird; je größer, ausgebreiteter und allgemeiner der Nutzen iſt, den er ſich und dem allgemeinen Beßten, und der ganzen Geſellſchaft dadurch erwirbt; deſto größer, reicher und herrlicher iſt der Wucher mit ſeinen Kräften, mit ſeinen Umſtänden, mit ſeiner Zeit; deſto rechtmäßiger und Gott gefälliger ſeine Geſchäfftigkeit. Jedoch ſo ernſtlich auch ein Menſch entſchloſſen ſeyn mag, ſeinen allgemeinen und beſondern Pflichten genug zu thun, ſo würde er doch ſeines Endzwecks verfehlen, wenn er die dazu nöthige Ordnung aus den Augen ſetzte. Dieſe Wahrheit führt uns zur Betrachtung einer zweyten Regel, die ſo heißt: Verrichtet alle eure Geſchäffte in der beßten und vollkommenſten Ordnung. Die Ordnung iſt das Leben und die Seele einer Gottgefälligen Geſchäfftigkeit. Aber welch eine Ordnung? Dieſes zu entdecken, muß der Menſch ſeine verſchiedenen Pflichten ſorgfältig miteinander vergleichen. Unter ſeinen Verrichtungen ſind einige Hauptgeſchäffte, andere Nebengeſchäffte. Er muß alſo auf den Vorzug einer Pflicht vor der andern ſehen. Er iſt ſchuldig, die Ausübung derſelben ſo anzuordnen, daß keine durch die andere verhindert und unmöglich gemacht werde. Er iſt ſchuldig, einer jeden ihre eigene Zeit nach der Nothwendigkeit und nach dem wahren Nutzen derſelben anzuweiſen; er muß ſie auf eine ſolche Art miteinander zu vereinigen ſuchen, daß eine die andere erleichtern und befördern möge. Geſchäffte, deren Nothwendigkeit dringend iſt, gehen denen vor, die ohne Nachtheil können verſchoben werden. Geſchäffte, deren Endzweck das allgemeine Beßte iſt, gehen denen vor, die

unſern Privatvortheil befördern. Geſchäffte, die auf unſere Erhaltung abzielen, haben den Vorzug vor denen, welche unſere Bequemlichkeit zur Abſicht haben. Den Geſchäfften, die unſere künftige Glückſeligkeit betreffen, wenn ihr Aufſchub derſelben gefährlich wäre, müſſen diejenigen weichen, die bloß unſere gegenwärtige und äußere Wohlfahrt betreffen. Einige erfordern mehr, andere weniger Eilfertigkeit und Geſchwindigkeit. Alles dieſes muß der Menſch reiflich überlegen; nach ſolchen Unterſuchungen muß er die Ordnung und den Entwurf ſeines ganzen Lebens einrichten, und alsdann wird er von ſeiner kurzen und unwiederbringlichen Zeit keine Stunde verlieren; da hingegen der Mangel der Ordnung ihn des Gewinnes vieler guten Werke berauben wird. — Die dritte Regel heißt: Verrichtet eure Geſchäffte mit Unverdroſſenheit, mit Geſchwindigkeit, und mit Treue. Dieſes ſind drey ſehr nöthige und ſehr edle Eigenſchaften einer rechtmäſſigen und Gott gefälligen Geſchäfftigkeit. Sie ſind alle in der Ermahnung des Apoſtels begriffen: *Seyd nicht träge in dem, was ihr zu beſorgen habet.* Erſtlich die Unverdroſſenheit. Unſere Geſchäffte können uns Mühe verurſachen; wir können in der Ausrichtung derſelben viele Hinderniſſe, Schwierigkeiten und Gefahren zu überwinden haben. Alle die damit verknüpften Beſchwerlichkeiten müſſen wir nicht achten. Wir müſſen unſere Kräften deſto mehr anſtrengen. Wir müſſen den Hinderniſſen Eifer, und den Gefahren Muth und Beſtändigkeit entgegen ſetzen. Mit der Unverdroſſenheit muß ſich eine bedächtige Geſchwindigkeit in der Ausrichtung unſerer Geſchäffte vereinigen. Es giebt eine Trägheit, die von der Muthloſigkeit, und eine Trägheit, die von der

Be-

Bequemlichkeit herkömmt; eine muß in unſern Verrichtungen eben ſo ſehr als die andere vermieden werden. Alſo müſſen wir keine Geſchäffte der gegenwärtigen Zeit verſchieben, in der Hoffnung, ſie noch verrichten zu können, weil es keine Zeit in unſerm Leben geben kann, welche nicht ihre eignen und beſtimmten Geſchäffte mit ſich bringt. Je geſchwinder unſere Geſchäfftigkeit iſt, ohne in eine ſchädliche Uebereilung auszuarten, deſto mehr gewinnen wir Zeit, und jemehr wir Zeit gewinnen, deſto mehr können wir auch an Gottſeligkeit und Tugend, und mit ihnen an Vollkommenheit und Glückſeligkeit gewinnen. Mit der Unverdroſſenheit und Geſchwindigkeit müſſen wir endlich auch die nöthige Treue verbinden. Wir müſſen rechtmäſſige Geſchäffte nicht allein anfangen, ſondern auch vollenden. Wir müſſen nichts halb thun; wir müſſen vielmehr alles auf die vollkommenſte Art thun, die in unſrer Gewalt iſt. Und dieſes iſt nicht allein in Abſicht auf die Gottſeligkeit und Tugend, ſondern auch in Abſicht auf die Geſchäffte unſers Berufs und unſrer Lebensart nöthig. Jedes rechtmäſſige Geſchäfft, worinn es auch beſtehen mag, muß alle Vollkommenheit erhalten, die unſern Kräften, und in den Umſtänden möglich iſt, worinnen wir uns befinden. — Obgleich dieſes die vornehmſten Regeln ſind, welche wir zu beobachten haben, wenn wir uns einer rechtmäßigen und Gott gefälligen Geſchäfftigkeit befleißigen wollen, ſo gehöret doch zur Vollkommenheit derſelben noch die Erfüllung einer vierten Regel: Machet ſelbſt die nöthige Ruhe und Erquickung durch die Art der Erholung und des Vergnügens zu einem rechtmäſſigen und Gott gefälligen Geſchäffte.

Die menſchlichen Kräfte würden unſtreitig geſchwächt und erſchöpft werden, wenn ſie immer in einem gleichen Grade der Wirkſamkeit beſchäfftiget werden ſollten. Der Menſch iſt zur Arbeit erſchaffen; der Müſſiggang ſtreitet wider ſeine Beſtimmung; allein da die menſchlichen Kräfte nicht nur dadurch, daß ſie ungebraucht bleiben, ſondern auch durch eine allzulange Anſtrengung geſchwächt werden, ſo müſſen wir zuweilen ruhen, um die Stärke derſelben zu erneuern und zu vermehren. Wie viel kömmt aber nicht auf die Wahl der Erholung und des Vergnügens an! Unter unſern Geſchäfften giebt es einige, die mehr, andere, die weniger Anſtrengung unſerer Kräfte erfordern. Ordnen wir dieſelben ſo, daß auf ſchwerere Geſchäffte leichte Geſchäffte folgen; ſo wird uns ſchon dieſe Abwechslung in denſelben zur Erquickung. Wir ruhen ſchon aus, wenn wir nach einer beſchwerlichen Arbeit, die viele Kräfte erfordert, eine verrichten, die weniger Kräfte verlangt. Einige Geſchäffte gehen den Verſtand vornehmlich an, und laſſen den Körper in einer Unthätigkeit, die, wenn ſie allzulange dauerte, ſeine Kräfte vermindern würde; auf dieſe müſſen alſo ſolche Geſchäffte oder unſchuldige Vergnügungen folgen, welche die Kräfte des Körpers in Bewegung bringen, und die Kräfte des Verſtandes ruhen laſſen. Wiederum giebt es Geſchäffte, bey denen der Körper mehr noch, als die Seele zu thun hat; alsdann müſſen die Stunden der Ruhe und Erquickung mit ſolchen Vergnügungen beſetzt werden, welche den Verſtand unterhalten, und die Kräfte der Seele ſtärken. Unter den unſchuldigen Ergötzlichkeiten giebt es einige, die ſinnlicher, andere die geiſtiger ſind; einige, die

wei-

weiter keinen Nutzen haben, als daß ſie dem Menſchen die nöthige Ruhe und einige angenehme Vorſtellungen oder Empfindungen verſchaffen; aber auch einige, die zugleich Vergnügen und Nutzen, und ſelbſt einen Einfluß in die Gottſeligkeit und Tugend haben. Jeder begreift ohne Mühe, daß, wenn gleich der Genuß von jenen nicht ganz unerlaubt iſt, doch dieſe vorgezogen werden müſſen, als ſolche, die in ſich ſelbſt beſſer, und der Würde und dem ganzen Endzwecke des Menſchen weit anſtändiger ſind. Wie edel, wie liebenswürdig und vortrefflich iſt ein Menſch nicht, der alle dieſe ſo wichtigen Regeln beobachtet! Welche Hochachtung verdient er nicht! Wie gewiß kann er nicht des göttlichen Wohlgefallens ſeyn, wenn er ſich beſtrebt, alles zu thun, was er thun ſoll; wenn er es mit Ordnung, und Uebereinſtimmung thut; wenn er ſich keine vorſätzliche Nachläſſigkeit und Saumſeligkeit vorzuwerfen hat; wenn Unverdroſſenheit, Geſchwindigkeit und Treue mit einander verbunden ſind; wenn ihm ſelbſt die Wahl ſeiner Ergötzlichkeiten Ehre macht; wenn ſich weder die Frömmigkeit, noch die Tugend ſeiner Erquickungen und Vergnügungen ſchämen darf! — Nachdem wir nun die Beſchaffenheit einer rechtmäſſigen und Gott gefälligen Geſchäfftigkeit erwogen haben, ſo laſſet uns die Verpflichtung zu derſelben erwägen.

Zweyter Theil.

Die Verpflichtung zu einer rechtmäßigen und Gott gefälligen Geſchäfftigkeit iſt allgemein. Niemand hat die

die Freyheit, oder gar ein Recht zu einem unbeſchäfftigten und müſſigen Leben. Von der Verbindlichkeit zur Arbeit iſt kein Geſchlecht, kein Alter, keine Geburt und kein Stand ausgenommen. Es giebt freylich Menſchen genug, welche ſich einbilden, daß nur diejenigen, welche in der Niedrigkeit gebohren ſind, oder ihres Unterhalts wegen arbeiten müſſen, oder auch gewiſſe Aemter im gemeinen Weſen zu verwalten haben, zur Geſchäfftigkeit verbunden wären. Dieſes aber kann ſich nur derjenige einbilden, welcher nichts von ſeinen Pflichten weiß oder wiſſen will. Giebt es für alle Menſchen allgemeine Pflichten, die ſie zu allen Zeiten und in allen Umſtänden zu beobachten haben; giebt es überdieß beſondere Pflichten für ein jedes Geſchlecht, für ein jedes Alter, für einen jeden Stand, für eine jede Lebensart: So iſt auch die Verpflichtung zu einer Gott gefälligen Geſchäfftigkeit allgemein, und der Müſſiggang iſt bey allen Menſchen nicht allein ein ſchädliches, ſondern auch ein ſtrafbares Laſter, weil er ohne die muthwilligſte Unterlaſſung der heiligſten Pflichten nicht möglich iſt. Darum laſſen ſich auch keine Urſachen erdenken, welche jemals den Menſchen von der Sorge, dieſe Tugend auszuüben, befreyen können. Niemand kann zur Entſchuldigung ſeiner Trägheit, ſeiner Weichlichkeit und ſeines Müſſigganges ſagen: Ich habe keine Geſchäffte; Niemand kann ſagen: Ich bin zu allen Geſchäfften unfähig; ich habe nichts zu thun; ich kann nichts thun. Unſer ganzes Leben muß alſo in einer ununterbrochenen Reihe pflichtmäßiger, heiliger und nützlicher Geſchäffte beſtehen, und zwar darum, weil wir alle Menſchen, weil wir alle Bürger, weil wir endlich

alle

alle Chriſten ſind. — Der Menſch darf nur die Einrichtung ſeiner Natur betrachten, um von ſeiner Verbindlichkeit zur Arbeit überzeugt zu werden. Er hat ſo mannichfaltige Kräfte der Seele; er hat Gliedmaaßen, die zu ſo vielen Veränderungen und Handlungen geſchickt ſind; in dem Leibe des Menſchen ſelbſt iſt alles in einer unaufhörlichen Bewegung; der Stillſtand derſelben iſt mit einem unvermeidlichen Verluſte ſeines Lebens verknüpft. Der Menſch iſt alſo zur Thätigkeit und Geſchäfftigkeit durch die Einrichtung ſeiner Natur ſelbſt beſtimmt worden, und da nicht alle Arten der Verrichtungen und Handlungen überhaupt zu ſeiner Vollkommenheit und Glückſeligkeit gereichen können; wie offenbar und unwiderſprechlich iſt denn nicht ſeine Verpflichtung zu rechtmäſſigen und Gott gefälligen Geſchäfften? Wie könnte Gott, der vollkommenſte und weiſeſte Urheber unſerer Natur, dem Menſchen ſo viele Pfunde mittheilen, ohne die Abſicht zu haben, daß er mit denſelben wuchern, und ſie theils zur Verherrlichung ſeines Schöpfers, theils zur Beförderung ſeiner eignen Vollkommenheit und Glückſeligkeit anwenden ſollte? Welch eine Rechenſchaft wird denn nicht der Menſch, bloß als Menſch, Gott ſeinem Geſetzgeber und Richter von dem Gebrauche ſeiner Kräfte, ſeiner Umſtände und ſeiner Zeit zu geben haben! — Wir ſind aber auch Bürger, meine Geliebten! Ein neuer Grund der Verpflichtung zu einer rechtmäſſigen und Gott gefälligen Geſchäfftigkeit. Wir machen alle miteinander eine groſſe Familie aus; wir ſind alle Glieder eines Leibes; die beſondere Wohlfahrt eines Menſchen iſt mit der allgemeinen Wohlfarth unzertrennlich verbunden. Wir

müſ-

müſſen entweder den mannichfaltigen Vortheilen entſagen, die wir von der Geſellſchaft erhalten; oder Niemand kann das Band auflöſen, welches uns zu gemeinſchaftlichen Dienſten gegen einander verbindet. Niemand kann alſo müſſig ſeyn, ohne der allgemeinen Wohlfahrt hinderlich und nachtheilig, und eben dadurch ſeines Antheils an derſelben verluſtiget zu werden. — Wir ſind endlich Chriſten; Bekenner eines Gottes und Heilandes, welcher allen Menſchen befohlen hat, zu arbeiten, und reich an guten Werken zu werden. Wir ſind Chriſten; das iſt, wir ſind Jünger und Nachfolger Jeſu Chriſti, verpflichtet, ihm durch die Nachahmung ſeines Beyſpieles ähnlich zu werden. Was war aber das Leben unſers Heilandes, als eine beſtändige und unermüdete Geſchäfftigkeit im Guten? Wann arbeitete er nicht an der Verherrlichung ſeines Vaters und an dem Heile der Menſchen, die er ſelig machen wollte? Begleitet ihn unter das Volk, das er unterrichtet; begleitet ihn in ſeine Einſamkeit, worinnen er betete; betrachtet alle ſeine Tage und ſelbſt ſeine Nächte; wie unausſprechlich geſchäfftig war er nicht, den Willen ſeines himmliſchen Vaters zu erfüllen! Welche Mühſeligkeiten, welche Beſchwerden übernahm er nicht zu unſerm Heile! Mit welcher Treue, mit welcher Standhaftigkeit und Geduld that er nicht alles, was zu unſrer Errettung nöthig war! Wie können wir uns alſo den Namen ſeiner Jünger und Nachfolger anmaſſen, und unſere kurze, ſo koſtbare, ewig unwiederbringliche Zeit in einem trägen, ſchändlichen, unnützen und verderblichen Müſſiggange tödten? Wir ſind alſo unſtreitig zu einer heiligen, rechtmäſſigen und Gott gefälligen Geſchäfftigkeit und Arbeit-

ſam-

ſamkeit verpflichtet, weil wir Menſchen, weil wir Bürger, weil wir Chriſten ſind! — Und wie angenehm ſollte uns nicht eine ſolche Geſchäfftigkeit werden, wenn wir theils an den Schaden und die Gefahr des Müſſigganges und der Trägheit in der Erfüllung unſrer Pflichten; theils an den Nutzen und Segen einer geheiligten Arbeitſamkeit gedenken wollten? Der Müſſiggang iſt ein Laſter, welches darinnen von allen andern Laſtern unterſchieden iſt, daß jedes geradezu nur immer wider eine gewiſſe ihm entgegengeſetzte Tugend ſtreitet; er hingegen allein allen andern Tugenden zuwider iſt, weil er in der unglücklichen Neigung beſteht, keine einzige auszuüben, wenn ſie zumalen mit einer Beſchwerlichkeit und Mühe verbunden iſt. Ein träger, müſſiger und weichlicher Menſch iſt eine leichte Beute des Feindes, welcher immer herumgeht, und ſuchet, welchen er verſchlinge. Der Verſucher zum Böſen findet ein freyes Feld vor ſich, das ihm Niemand ſtreitig macht. Er wird den Verſtand, der leer an guten Gedanken iſt, bald mit den verderbten Grundſätzen der Welt erfüllen, und das Verderben des Geiſtes wird ſich bald auch über das Herz ausbreiten. Gelegenheiten zum Laſter werden ſich zeigen; der Satan wird dazu reizen, und der müſſige Menſch wird ſich in ſeine Netze verſtricken laſſen. Wie viele Menſchen ſehen wir nicht in die ſchändlichſten und abſcheulichſten Laſter verwickelt, bloß weil ſie ſich nicht zu beſchäfftigen wiſſen, oder ſich vor ernſthaften und anſtändigen Geſchäfften ſcheuen? Wie ein ſtillſtehendes Waſſer fault, und das ſchändlichſte Ungeziefer erzeugt, ſo kann der Müſſiggang den Menſchen zu allen Verbrechen verleiten. In dieſer Schu-

le lernt der Hausvater ſeine Güter verſchwenden, ſeine Kinder, und ſeine wichtigſten Angelegenheiten und Sorgen vernachläſſigen. In dieſer Schule lernt die weltliche Chriſtinn ein ſinnliches Leben führen, alle Tugenden der Häuslichkeit verabſcheuen, und von Geſellſchaften zu Geſellſchaften, von einem Schauſpiele zum andern, von einem Spieltiſche zum andern umherſchweifen, nur darauf denken, wie ſie durch ihren Anzug glänzen, die Augen des andern Geſchlechts auf ſich wenden, und die Leidenſchaften der Müſſiggänger zum beyderſeitigen Verderben auf ſich ziehen möge. So lang Samſon auf Befehl Gottes mit den Philiſtern kriegte, war er immer ſieghaft; kaum überließ er ſich in den Armen einer Dalila dem Müſſiggange, ſo wich mit dem Geiſte des Herrn auch ſeine Stärke von ihm, und er ſah ſich überwunden, eh er noch ſeinen Feinden widerſteben konnte. So lange ſich David mit den Angelegenheiten ſeines Staates und den Pflichten der Regierung beſchäfftigte, empfand er keine Leidenſchaften, oder es wurde ihm leicht, ſie zu überwältigen; kaum unterbrach er die Ausübung ſeiner Pflichten durch eine weichliche Ruhe; kaum ſchmeckte er die ſchändlichen Ergötzlichkeiten eines müſſigen Lebens, ſo beleidigte er die natürlichſten Pflichten, wurde ein Ehebrecher, ein argliſtiger Verräther und Mörder eines ſeiner getreueſten Diener. Sein Sohn Salomon behauptete ſeine Unſchuld und Weisheit, ſo lange er ſich mit der Regierung des Staates und dem Baue des Tempels beſchäfftigte; aber kaum überließ er ſich einer trägen Ruhe, als er ſein Herz an fremde Weiber hieng, und durch dieſe ausſchweifende vom Müſſiggange erzeugte Weiberliebe zur

Abgötterey verleitet wurde. O wie ſchändlich iſt nicht der Müſſiggang; wie heilſam und wohlthätig hingegen eine rechtmäſſige und Gott gefällige Geſchäfftigkeit! Vor welchen Verſuchungen und Reizungen zum Böſen bewahrt ſie uns nicht! Welchen Fehltritten und Schwachheiten beugt ſie nicht vor! Wie unüberwindlich werden wir dadurch dem Satan und der Welt! Wie viel trägt ſie zum Wachsthum in allen wahren Vollkommenheiten bey! Wie ſehr befördert ſie nicht dadurch unſere Ruhe und Zufriedenheit! Welch ein ſichers unfehlbares Mittel iſt ſie nicht wider den Verdruß, der oft bloß daraus entſpringt, daß ein Menſch nichts vorzunehmen weiß, oder nichts unternehmen mag, weil er ſich keine Beſtändigkeit in der Arbeit zutraut, nachdem ihm einmal die Trägheit und Weichlichkeit zur zweyten Natur geworden iſt? — — Und nun kennen wir, meine Geliebten, ſowohl die Beſchaffenheit und die Regeln einer rechtmäſſigen und Gott gefälligen Geſchäfftigkeit, als auch die Nothwendigkeit und unſere Verpflichtung zu derſelben. Laſſet uns nun, damit dieſe ganze Betrachtung nicht unfruchtbar bleiben möge, unterſuchen, wie weit wir dieſer Verpflichtung nachkommen. Ich geſtehe, daß dieſe Unterſuchung, leider! für die meiſten ſehr unangenehm ſeyn werde; aber ſie iſt doch nöthig. Bemerken wir denn alſo unter uns dieſe rechtmäſſige und Gott gefällige Geſchäfftigkeit, welche Vernunft und Evangelium von uns fodern? Leben wir zur Verherrlichung Gottes? Leben wir zur Beförderung unſrer wahren Vollkommenheit und Glückſeligkeit? Leben wir zum Beßten unſrer Nebenmenſchen und zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt?

fahrt? Ach wie ſelten iſt nicht dieſe rechtmäſſige und Gott gefällige Geſchäfftigkeit bey jeden Geſchlechtern, in jedem Alter des menſchlichen Lebens, in jedem Stande, in den Familien, in den bürgerlichen Aemtern, in allen Lebensarten? Wie viele giebt es wohl in den höhern und geehrtern Ständen der menſchlichen Geſellſchaft, die alle ihre Talente und Kräfte, ihre Einſichten, die Vortheile und Vorzüge ihrer Geburt und ihres Reichthums, ihrer Aemter und Würden zur Verherrlichung Gottes und zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt widmen, und die Stunden ihres Lebens durch mannichfaltige, edle, groſſe und nützliche Handlungen für die Ewigkeit zu gewinnen ſuchen? Wie unnütz, wie leer, wie niedrig und ſündhaft ſind nicht oft die meiſten ihrer vermeynten Geſchäffte? — Ach! haben ſie keinen Verſtand zu erleuchten, keinen Willen zu heiligen, keine Neigungen und Leidenſchaften zu beherrſchen, für keine Ewigkeit zu ſorgen? Giebt es auch für ſie keine häuslichen Geſchäffte, keine Familien zu regieren, keine Kinder zu erziehen, keine Dienſte ihren Nebenmenſchen zu leiſten, keine Beyſpiele der Gottſeligkeit und Tugend zu geben, daß ſie keine andern Sorgen zu kennen ſcheinen, als die Sorgen für den Leib, für den Putz, keine andern Beſchäfftigungen, als den Genuß ſinnlicher Ergötzlichkeiten, als Beſuch und Spiel? Wie viele giebt es wohl Chriſtinnen vom vornehmern Stande, auf welche ſich nur in einigen Zügen die Beſchreibung ſchickt, welche Salomon von einem tugendſamen Weibe macht! Und die Tugend einer rechtmäſſigen und Gott gefälligen Geſchäfftigkeit und Arbeitſamkeit iſt doch eine Pflicht nicht allein für

das männliche, ſondern auch für das weibliche Geſchlecht, weil die Perſonen deſſelben auch Menſchen, auch Bürger und Chriſten ſind; eine Pflicht für jedes Alter, für jeden Stand; eine Pflicht, von welcher keine Geburt, kein Rang, keine Würde, kein Reichthum und Ueberfluß irdiſcher Güter freyſpricht? Darf man ſich verwundern, daß bey der ſo weit ausgebreiteten Herrſchaft der Weichlichkeit und Ueppigkeit in den höhern Ständen der menſchlichen Geſellſchaft, Trägheit, Wohlluſt und Müſſiggang ſich auch der geringern und niedrigern Stände bemächtigen? Wer klagt nicht über den Mangel des Fleißes, über die Trägheit, Faulheit und Ueppigkeit der Bedienten, der Künſtler, und der Arbeiter in allen Gewerben und Lebensarten? Die Klagen ſind gerecht. Allein was iſt der Grund zu denſelben? Sind es nicht die unverantwortlichen und ſchändlichen Beyſpiele der Vornehmern beyderley Geſchlechts, welche Stadt und Land mit der faulenden Peſt eines allgemeinen üppigen Müſſiggangs anſtecken, den Staat dadurch ſeiner Stärke berauben, und den Zorn des Allmächtigen wider ganze Nazionen entzünden? — Ach, meine Geliebten! laſſet uns bedenken, daß die gegenwärtige Zeit die Zeit der Saat, die zukünftige Zeit aber die Zeit der Aerndte ſey! Weil wir denn nun Zeit haben, ſo laſſet uns Gutes thun, und nicht müde werden. O laſſet uns doch an das Schickſal jenes trägen, müſſigen und untreuen Knechtes gedenken, der in die äuſſerſte Finſterniß hinaus geſtoſſen wurde, nicht weil er mit dem anvertrauten Pfunde andern geſchadet, ſondern weil er daſſelbe vergraben, und nicht damit gewuchert hat; damit wir dadurch erweckt

weckt werden mögen, die noch übrige Zeit unſers Lebens zu erkaufen, und zu einem beſſern Gewinn für uns anzuwenden. Laſſet uns Gutes thun, und nicht müde werden. Hat Jemand ein Amt, ſo warte er dem Amte ab; lehret Jemand, ſo übe er ſich in der Lehre; wer Andern vorſteht, der ſtehe in Sorgfalt vor; haſſet das Böſe, hanget dem Guten an; ſeyd nicht träge in dem, was ihr zu beſorgen habet; ſeyd eifrig im Geiſte, und dienet dem Herrn! — —

Nehmet euch der Heiligen in ihren Nöthen an. Röm. 12. 13.

Von der Wohlthätigkeit.

Die Wohlthätigkeit iſt eine ſo edle Tugend; die Glückſeligkeit, welche gütige und mitleidige Herzen in der Ausübung derſelben empfinden, ſo groß, und die Belohnung, welche den Barmherzigen verheißen iſt, ſo ausnehmend und herrlich, daß die Bekenner einer Religion, die ſo nachdrücklich auf eine wahre und thätige Nächſtenliebe dringt, beynahe keiner Ermahnungen und Aufmunterungen zu dieſer Pflicht vonnöthen haben ſollten. Wie groß iſt gleichwohl bey allzuvielen Chriſten die Unempfindlichkeit gegen Unglückliche! Und wie ſinnreich ſind ſie nicht, um ſich einer Verbindlichkeit zu entziehen, durch welche wir dem höchſten Weſen am ähnlichſten werden können! Giebt es auch noch einige, die ſie ausüben oder auszuüben glauben: wie wenige üben ſie

aus

aus unverfälſchten und reinen Abſichten aus! Und doch gehöret die Wohlthätigkeit unter die ſicherſten Kennzeichen eines wahren Chriſtenthums. Ach, Geliebte! laſſet uns die Ermahnungen mit einem willigen und folgſamen Herzen annehmen, mit denen uns der heilige Paulus in unſerm Texte zur Wohlthätigkeit aufmuntert: **Wer giebt, der thue es in Einfalt; wer Barmherzigkeit erzeiget, der erzeige ſie mit Fröhlichkeit; nehmet euch der Heiligen in ihren Nöthen an; übet die Gaſtfreyheit aus!** Möchten doch dieſe Ermahnungen des Apoſtels unſere Herzen rühren, und uns mit dem Geiſte der Liebe und Wohlthätigkeit beſeelen! Möchten wir doch in der Zeit ſäen lernen, damit wir in der Ewigkeit ohne Aufhören ärndten könnten! Darum laſſet uns heut eine kurze Betrachtung über die wahre Wohlthätigkeit anſtellen. Um euch davon alles zu ſagen, was euch hauptſächlich zu wiſſen nöthig iſt, ſo will ich euch zeigen, **erſtlich**, was zur wahren Wohlthätigkeit gehöre; **zweytens**, welches die Gegenſtände dieſer Tugend ſeyn; **drittens**, wie ſie in ihren Abſichten beſchaffen ſeyn müſſe; **viertens** endlich, aus was für Bewegungsgründen wir uns derſelben befleißigen ſollen. — —

Zuerſt unterſuchen wir, meine Geliebten, was zur wahren Wohlthätigkeit gehöre. Denn es giebt auch eine falſche Wohlthätigkeit, welche oft in ihren äuſſerlichen Handlungen eine groſſe und blendende Aehnlichkeit mit der wahren Wohlthätigkeit hat. Es giebt Menſchen, die Andern Gutes thun, weil ſie den Anblick der Elenden nicht ertragen,

oder ihren Bitten aus bloßer Weichherzigkeit nicht widerſtehen können; dieſes iſt die Wohlthätigkeit einer bloſſen Eigenliebe. Es giebt Andre, welche ſich der Nothleidenden annehmen, und einen Theil ihres Ueberfluſſes anwenden, ihr Elend zu erleichtern, bloß um als Großmüthige geprieſen zu werden; dieſes iſt die Wohlthätigkeit des Stolzes und der Eitelkeit. Noch Andere giebt es, die ihren Nebenmenſchen Wohlthaten erzeigen, in der Abſicht, ſie zur Ausführung gewiſſer Abſichten zu gebrauchen, oder ſie dadurch zu gröſſern Gegendienſten zu verbinden; dieſes iſt die Wohlthätigkeit des Eigennutzes. Ihr begreifet leicht, meine Geliebten, daß der Apoſtel eine ganz andere Wohlthätigkeit von uns verlange. Die Wohlthätigkeit, zu welcher uns das Evangelium verbindet, iſt von einer weit edlern und vortrefflichern Beſchaffenheit. Sie iſt eine Tugend, welche, indem ſie aus einem wahren Glauben, und von einer reinen Menſchenliebe herkömmt, um Gottes Willen das Vermögen, das er uns gegegen hat, auf die beßte Weiſe auch zur Erleichterung und Hilfe derjenigen anwendet, die in ihren unglücklichen, dürftigen und kummervollen Umſtänden durch unſere Wohlthaten erfreut, oder in angenehmere und glücklichere Umſtände verſetzt werden können. Die Wohlthätigkeit iſt eine Tugend; alſo iſt ſie eine aufrichtige Neigung und Fertigkeit, jenen Wohlthaten zu erzeigen, denen wir ſie erzeigen können; diejenigen mit unſerer Hilfe zu erfreuen, die unſerer Hilfe bedürfen. Und ſo ſehet ihr ſelbſt, daß diejenigen nicht unter die Gutthätigen gerechnet werden dürfen, die nur zuweilen ein Werk der Barmherzigkeit ausüben; die nicht aus Ueberlegung, nicht mit

einem beſtimmten und beſtändig fortdaurenden Vorſatze Gutes thun. Wer iſt wohl ſo grauſam, ſo verhärtet gegen alle Empfindungen der Menſchlichkeit, daß er gegen einen jeden Anblick fremden Elendes unempfindlich bleiben ſollte? Allein, zur wahren Mildthätigkeit gehöret mehr als eine plötzlich aufwallende Begierde, den Nothleidenden beyzuſpringen. Man muß überzeugt ſeyn, daß es eine Pflicht ſey; aus dieſer Ueberzeugung muß der Vorſatz entſprungen ſeyn, dieſe Pflicht nach dem Maaße ſeiner Kräften und ſeines Vermögens ſo oft zu erfüllen, als man nur kann, und dieſen Vorſatz muß man oft in Ausübung bringen. — Die Wohlthätigkeit iſt eine Tugend. Keine Tugend kann die andere betrügen; jede muß mit der andern in einer genauen und vollkommenen Uebereinſtimmung ſtehen; keine von der andern getrennt werden. Alſo verhält ſichs auch mit der Wohlthätigkeit. Die erſte Pflicht des geſelligen Lebens iſt die Gerechtigkeit. Man muß zuvor einem jeden geben, was ſein iſt, ehe man ſich den Namen und die Belohnung eines Wohlthätigen erwerben kann. Wo keine Gerechtigkeit iſt, kann auch keine wirkliche Wohlthätigkeit ſeyn. Wenn alſo einer einem giebt, was er dem andern entweder ſchuldig iſt, oder entwendet hat; kann wohl ein ſolcher unter die Wohlthätigen gerechnet werden? Kann das eine wahre Tugend ſeyn, wozu das Vermögen keiner andern Urſache, als der Ungerechtigkeit zuzuſchreiben iſt? Iſt nicht vielmehr jede Wohlthat, die er austheilet, ſo zu ſagen, ein Raub, den er ſiebenfältig zurückgeben ſollte? — Die Wohlthätigkeit iſt eine Tugend, die aus dem Glauben und von einer wahren Liebe entſpringen muß. Zur wah-

ren Wohlthätigkeit iſt nur der fähig, der wirklich ein Chriſt iſt. Laſſet in dem Menſchen durch den Glauben, daß Gott unſer verſöhnter Vater, und Jeſus Chriſtus unſer Heiland und Erbarmer iſt, eine wahre Liebe gegen ihn entzündet werden; ſo wird er bald auch diejenigen lieben, die Gott liebet. Sind ſie nicht, wie er, Kinder Gottes? Sind ſie nicht, wie er, Brüder ſeines Heilandes? Wie könnte er ihnen denn eine Hilfe verſagen, derer ſie bedürfen, wenn es ihm nicht an Vermögen fehlt, die Nothleidenden und Elenden zu erquicken? Je beſſer der Baum iſt, deſto beſſer iſt auch die Frucht. Die Wohlthätigkeit iſt eine Tugend. Mit der Tugend iſt allzeit die wahre Klugheit verbunden. Es iſt aber die Natur der Klugheit, alle ſeine Endzwecke ſo zu ordnen, wie ſie unter einander geordnet ſeyn müſſen. Zu dieſen Endzwecken zu gelangen, muß ſie die gewiſſeſten und ſicherſten Mittel erwählen. Alſo wird wahre Mildthätigkeit immer auf die beßte und vollkommenſte Weiſe Gutes thun; ſie wird es niemals ſo thun, daß daraus ein größeres Uebel entſpringe, als der Vortheil iſt, den ſie einem Nothleidenden verſchaffet. Sehet, Geliebte, alles dieſes gehöret zum Weſen der wahren Wohlthätigkeit; dieſe Eigenſchaften muß ſie haben; einer kann wohlthätiger, als der andere ſeyn; aber der wahre Grund davon iſt immer der nämliche. Wir wollen deßwegen miteinander weiter gehen, und nun die Gegenſtände der Wohlthätigkeit betrachten.

Wenn wir fragen, gegen wen wir barmherzig und mildthätig ſeyn ſollen, ſo antworten wir mit
Gal. 6, 10. dem Apoſtel Paulus: Laſſet uns Gutes thun an

Jedermann; das iſt, nicht etwa an allen einzelnen Perſonen; denn wer wäre wohl einer ſo ausgebreiteten Wohlthätigkeit fähig? ſondern an jeder Art von Menſchen, denen wir Gutes zu thun Gelegenheit haben. Die wahre Wohlthätigkeit macht keine Ausnahme bey den Nazionen, keine Ausnahme bey den Ständen, keine Ausnahme bey den Religionen, keine Ausnahme bey den Leidenſchaften, keine Ausnahme bey den Sitten. Die Wohlthätigkeit macht keine Ausnahme bey den Nazionen. Denn iſt es nicht das Evangelium, welches eine allgemeine unumſchränkte Menſchenliebe gebietet? Iſt es nicht das Evangelium, welches uns verbindet, die Glückſeligkeit aller derjenigen zu befördern, zu deren Beförderung uns eine bequeme Gelegenheit angeboten wird? — Die Wohlthätigkeit macht keine Ausnahme bey den Ständen. Eine Wahrheit, die euch beſonders angehet, ihr Groſſen und Vornehmen! Der Arme, der ſo tief unter euch erniedrigt zu ſeyn ſcheinet, der kranke Lazarus, der ſich gern von den Broſamen ſättigte, die von euerm Tiſch fallen; der Elende, der auf einem harten und unreinen Lager in einer elenden Hütte liegt; der ſich nicht erwärmen, und vor der Rauhigkeit der Witterung nicht verbergen kann; dieſer Arme iſt nicht ein Weſen, das euch gleichgiltig ſeyn muß; er iſt nicht ein Wurm, um den ihr euch nicht bekümmern dürftet! Lernt in ihm den Gegenſtand eurer Wohlthätigkeit und euers Mitleids kennen! Es iſt euer Nächſter, euer Bruder, ein Menſch, der mit euch zu einer unſterblichen Freude und Herrlichkeit berufen iſt. — Die Wohlthätigkeit macht keine Ausnahme bey den Religionen. Wie könnte die beßte liebreicheſte Reli-

gion, derer Bekenner an der Liebe gegen alle Menſchen erkannt werden ſollen, den Haß und den Geiſt der Verfolgung gegen diejenigen billigen, die ſich in ihrem Glauben von uns unterſcheiden, ſie, die uns gebietet, den Irrenden mit einem gelinden und ſanftmüthigen Geiſte zurecht zu helfen? — Die Wohlthätigkeit macht keinen Unterſchied bey den Leidenſchaften. Ein Wohlthätiger wird auch ſeinem grauſamſten Feinde ſeine Hilfe nicht verſagen. Seine Feinde zu lieben, diejenigen zu ſegnen, die uns fluchen, denen Gutes zu thun, die uns haſſen; das iſt ja das neue Gebot des Evangeliums. Eben hierinnen hat uns Chriſtus ein Beyſpiel gelaſſen, dem wir nachfolgen ſollen, als er einem von denen, die mit Stangen und Schwertern zu ihm, als zu einem Mörder kamen, das Ohr heilte, welches ihm ſein allzueifriger Jünger Petrus abgehauen hatte; als er am Kreuze ſelbſt liebreich das Haupt zu ſeinen Feinden herabneigte und ausrief: *Vater, vergieb ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!* — Die Wohlthätigkeit macht nicht einmal eine Ausnahme bey den Sitten. Sie ſieht weder auf die Würdigkeit, noch auf die Dankbarkeit derer, die ihrer Hilfe bedürftig ſind. Sie giebt ihre Allmoſen nicht den Sitten, ſondern dem Menſchen. Sie wird zwar durch ihre Wohlthaten nicht die Bosheit der Laſterhaften ſtärken; ſie wird aber jener Güte ähnlich zu werden ſuchen, die ihre Sonne über Böſe und über Gute aufgehen, und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt. Die Menſchenliebe wird ſich zwar gegen Ruchloſe und Verderbte vornehmlich dadurch offenbaren, daß ſie dieſelben von den Wegen der Ruchloſigkeit und Bosheit auf die Wege des

Glau-

Glaubens und der Pflicht zurückzuführen ſucht; allein ſie wird ſich auch, wenn ſie kann, ihrer nothwendigſten und unentbehrlichſten Bedürfniſſe annehmen, und das Allmoſen geben, nicht, weil es der Elende verdient, ſondern weil er deſſelben bedarf. — Allein, obgleich der mildthätige Chriſt keinen partheyiſchen Unterſchied macht, ſo machet er doch einen billigen Unterſchied; indem nicht alle Gegenſtände des Mitleidens und der Barmherzigkeit einen gleichen Anſpruch auf ſeine Wohlthaten haben. Er wird ſeine Glaubensgenoſſen, wenn ſie es nicht bloß durch ein heuchleriſches Bekenntniß ihrer Lippen ſind, denen, die nicht mit ihm in der heilſamen Lehre übereinſtimmen; er wird die Heiligen den Laſterhaften vorziehen; er wird auch auf andere Bande ſehen dürfen, die ihn mit den Nothleidenden verknüpfen. Er wird überlegen, theils wer ſeiner Wohlthaten am meiſten benöthigt iſt; theils wer den beßten und nützlichſten Gebrauch davon machen wird. Nur ſelten werden Bettler, die ihre Zeit in einem ſchändlichen Müſſiggange verderben, wenn ſie geſund ſind, und durch keine Gebrechen des Leibes verhindert werden, ſich durch Fleiß und Arbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen, Antheil an ſeinen Allmoſen haben. Aber diejenigen, deren Hausweſen ohne ihr Verſchulden in Verfall gerathen iſt; diejenigen, die mit einem andern dringenden Unglücke kämpfen; arme Hausväter mit groſſen Familien, die beſonders zu gewiſſen Jahrszeiten nicht Mittel genug zur Erhaltung derſelben haben; arbeitende und fleißige Arme, die ſich ſchämen zu betteln, und ſolche, die es auf keine unbeſcheidene und ungeſtüme Art thun, wenn ſie ſich dazu gezwungen ſehen; Witt-

wen, deren Männer ſich um das Vaterland verdient machten, ohne ihnen ein Auskommen hinterlaſſen zu können, und die auch ſelbſt ſich etwas zu verdienen nicht im Stande ſind; Waiſen, welche Nahrung, Kleidung und Erziehung bedürfen; ungeſunde, kranke und gebrechliche Menſchen: Dieß ſind die wahren Gegenſtände der chriſtlichen Wohlthätigkeit. Dieſen hilft der Mitleidige, nach dem Maaße ihrer verſchiedenen Bedürfniſſe und Verdienſte von ſeinem Ueberfluſſe, und er erwartet ſo wenig die Gelegenheit, ihnen Gutes zu thun, daß er ſie vielmehr aufſucht, und alſo ſeine Wohlthaten nicht, ſo zu ſagen, auf gut Glück ausſtreut, ſondern ſich Mühe giebt, ſie, wenn es möglich iſt, auf den beßten und fruchtbarſten Boden auszuſtreuen. Dieſes ſind die Gegenſtände der Wohlthätigkeit.

Die Abſichten dieſer Tugend ſind, wie ihr Urſprung, lauter, und der Würde des Chriſten gemäß. Sie beziehen ſich theils auf Gott, theils auf den Nächſten, theils auf den Wohlthätigen ſelbſt. Die Abſichten der chriſtlichen Wohlthätigkeit beziehen ſich auf Gott. Was iſt der Endzweck der Erſchaffung, der Erhaltung und Regierung aller Dinge? Warum erſchuff Gott ſo unzählbare, in ihren Vollkommenheiten ſo ſehr voneinander verſchiedene, und zu ſo mancherley Arten des Vergnügens und der Glückſeligkeit fähige Weſen? Warum erfüllte er die Erde mit ſeinen Gütern? Warum öffnete er für ſeine Geſchöpfe ſo mannichfaltige Quellen der Freude? That er ſolches nicht, um ſich als das gütigſte, liebreichſte, und wohlthätigſte Weſen zu verherrlichen? Aber gleichwohl finden wir auch ſo viel

Jam-

Jammer und Elend auf der Erde; ſo viele Tauſende, wenn ich ſo ſagen darf, ſcheinen von der göttlichen Güte faſt vernachläſſiget zu ſeyn; ſeine Wohlthaten ſind ungleich ausgetheilt; der Herr hat Arme und Reiche nebeneinander gemacht. Hat er wohl Luſt an dem Elende und Kummer ſeiner Geſchöpfe? Das ſey ferne von dem, der die Liebe und Barmherzigkeit ſelbſt iſt! Er wollte, daß diejenigen, die er vor andern mit den Gütern dieſes Lebens ſegnete, Theil an der Ausübung ſeiner Güte und Mildthätigkeit nehmen ſollten. Er machte ſie zu ſeinen Haushältern; ihnen trug er auf, ihn durch thätige Erweiſung einer wahren Liebe gegen ihre Nebenmenſchen zu verherrlichen. Dieſe Abſicht iſt es, welche der wahre Wohlthätige zu erfüllen ſucht. Er will durch das Gute, das er thut, ſeinen himmliſchen Vater verherrlichen. Er will zeigen, daß ſeine Gnade nicht an ihm vergeblich geweſen ſey; er will zeigen, daß das Evangelium der Liebe wirklich alle Härte, Unempfindlichkeit, und Grauſamkeit aus dem Herzen derer ausrotte, die ſich ſeinen glückſeligen Eindrücken nicht widerſetzen. — Die Abſichten der chriſtlichen Barmherzigkeit beziehen ſich auf den Nächſten. Der Wohlthätige erkennt die mannichfaltigen Verknüpfungen, die ihn mit ſeinen Nebenmenſchen verbinden; er kennt auch den Endzweck, warum Gott den Menſchen zu einem geſelligen Weſen erſchaffen hat. Einer ſollte durch den andern glückſelig werden. Einer ſollte dem Andern Gelegenheit zur Ausübung wohlthätiger Tugenden geben. — Endlich giebt es auch Abſichten, die ſich auf den Wohlthätigen ſelbſt beziehen. Theils ſucht er dadurch dem höchſten Weſen ähnlicher zu werden; theils

theils will er ſich ſeines gnädigen Wohlgefallens immer würdiger machen. Alſo iſt er nicht um einer eiteln und vergänglichen, ſondern um einer wahren unvergänglichen Ehre willen großmüthig, mitleidig, und mildthätig. Er wird, ſo viel er kann, im Verborgnen und ungeſehen wohlthätig ſeyn; er wird ſeine Rechte nicht wiſſen laſſen, was ſeine Linke thut, damit er vor falſchen unlautern Abſichten ſeiner Wohlthätigkeit deſto ſicherer ſeyn möge; er iſt zufrieden, daß ſein himmliſcher Vater die Aufrichtigkeit und Redlichkeit ſeines Herzens in der Unterſtützung und Hilfe der Nothleidenden und Armen kennt. —

Und welche Aufmunterung hat nicht der Chriſt zur Ausübung dieſer Tugend, wenn ihm nicht ſchon die Vortrefflichkeit und Hoheit dieſer Abſichten Bewegungsgrund genug iſt? Gehöret die Wohlthätigkeit nicht unter die weſentlichen Verbindlichkeiten des Menſchen? Liegt die Verpflichtung zu derſelben nicht in ſeiner Natur, nicht in einem ausdrücklichen Befehle Gottes, nicht in ſeinem erhabenen Beyſpiele, nicht in ſeinen eignen unausſprechlichen Wohlthaten? Iſt das Laſter der Härte und Unempfindlichkeit gegen die Bedürfniſſe anderer Menſchen nicht das ſchändlichſte, unmenſchlichſte, ſtrafbareſte Laſter? Werden nicht der Wohlthätigkeit die herrlichſten Belohnungen verheiſſen? — Die Wohlthätigkeit iſt eine Pflicht, die in unſerer Natur gegründet iſt. Es iſt natürlich, einander zu lieben; es iſt natürlich, Mitleid bey den Schmerzen der Geplagten zu empfinden; es iſt natürlich, von dem Anblicke ihres Elendes gerührt zu werden; und die Verläug-

läugnung dieſes natürlichen Mitleids iſt nur eine Folge herrſchender Laſter und Leidenſchaften. Der Menſch wird nur durch eine allzugroſſe Sinnlichkeit, durch ſeinen Eigennutz, oder durch einen beſondern Haß unempfindlich gegen das Elend ſeiner Nebenmenſchen; und dennoch werden oft auch die allergleichgiltigſten und grauſamſten Menſchen ſich gewiſſer Bewegungen des Mitleids nicht enthalten können. Dieſe Einrichtung unſerer Natur iſt von Gott; die Pflicht der Wohlthätigkeit iſt alſo eine Pflicht des natürlichen Geſetzes. Sie iſt aber auch eine Pflicht, die durch einen ausdrücklichen, oft wiederholten, und mit groſſem Ernſte eingeſchärften Befehl geboten worden iſt. Dieſer Befehl Gottes gründet ſich ſowohl auf ſeine Weisheit, als auf ſeine Billigkeit. Was würden wir wohl von der Weisheit und Gerechtigkeit unſers Gottes urtheilen, wenn er ohne Abſichten, aus bloſſer Partheylichkeit, einige mit ſeinen Wohlthaten überſchüttet, andre ganz dem Elende und Jammer dieſes Lebens zum Raube überlaſſen hätte? Nehmen nicht daher viele unter den Heiden Anlaß, an der Vorſehung Gottes und an ſeiner Regierung der Welt zu zweifeln? Allein, die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes iſt vollkommen gerettet, ſo bald wir wiſſen, daß er nur darum ſeine Gaben ungleich ausgetheilet hat, damit die Reichen ſich der Armen und Nothleidenden annehmen, und dadurch an der Ausführung ſeiner wohlthätigen Abſichten Antheil nehmen ſollten; damit dieſe Ungleichheit ein Band würde, welches die Menſchen genauer miteinander vereinigte. Der Chriſt alſo darf ſich einem ſolchen weiſen und gerechten Befehle nicht widerſetzen; er iſt wohlthätig, ſo ſehr er kann,

und

und ſo oft er kann. — Die Wohlthätigkeit iſt eine Pflicht, zu welcher uns die unzählbaren Wohlthaten Gottes, und ſein eignes und erhabnes Beyſpiel verbinden. Von wem beſitzen wir denn den Ueberfluß, mit welchem wir den Hilfloſen und Dürftigen beyſpringen ſollen? Was haben wir, ohne es von der Wohlthätigkeit unſers Gottes empfangen zu haben? Sind nicht die Güter, die wir beſitzen, ſeine Güter? Und wurden ſie uns nicht unter der Bedingung mitgetheilt, daß wir Gutes damit thun ſollten? Würden wir nicht, wenn wir uns weigerten, den Armen mit unſerem Ueberfluſſe beyzuſpringen, der ſchändlichſten Undankbarkeit ſchuldig werden? Hat der Herr nicht Macht, mit dem Seinen zu machen, was er will, und wenn wir die Abſichten nicht erfüllen, die er von uns erfüllet haben will, müſſen wir denn nicht den Lohn erwarten, den ungetreue Knechte und Haushälter verdienen? Welch ein unbarmherziges Gericht wird nicht über den Unbarmherzigen ergehen! Hingegen welch einen Werth muß nicht die Wohlthätigkeit in den Augen Gottes haben, da ſelbſt ſein Sohn, um uns zur Ausübung dieſer Tugend deſto williger und freudiger zu machen, ſich ſo weit herabläßt, uns die Verſicherung zu geben, daß er die Hilfe, die wir unſern armen und dürftigen Brüdern erzeigen, ſo anſehen will, als ob ſie ihm erzeigt worden wäre! Wer ſollte ſich nicht mit Freuden einige Vergnügungen und Bequemlichkeiten verſagen, um ein Wohlthäter ſeines Heilandes werden zu können! Ein Wohlthäter unſers Erlöſers, dem wir alles, die Gnade unſers Gottes, die Vergebung unſerer

Sün-

Sünden, die Gerechtigkeit, die vor ſeinem Vater gilt, die Ruhe des Gemüths, die Freude in dem heiligen Geiſte, und die Hoffnung des ewigen Lebens ſchuldig ſind! Dieſer Erlöſer verlangt in ſeinen armen nothleidenden Brüdern einen Theil von dem Ueberfluſſe, den er uns ſelbſt gegeben hat. Er will einſt am Tage des allgemeinen Gerichtes, wenn wir Wohlthäter der Armen geweſen ſind, vor allen Engeln und Auserwählten ſagen: Ich bin hungerig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſet; ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich geträncket; ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich beherberget; ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich gekleidet; ich bin krank und gefangen geweſen, und ihr habt mich beſucht. Dieſes könnte uns nicht zur Barmherzigkeit reizen? Wir könnten noch ein hartes Herz gegen unſere nothleidenden Brüder behalten? Wie unwürdig wären wir dann nicht des Namens der Chriſten und der Jünger unſers Heilandes! — Und wie könnten wir noch eine ſtärkere Aufmunterung hinzuſetzen? Was könnte die ſtärkeſte Beredſamkeit ſagen, das ſo rührend wäre, als die Worte unſers Heilandes ſind, worinnen er ſich ſelbſt die Wohlthaten zueignen will, die den Dürftigen erwieſen werden? So ſeyd denn barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt! Und nehmet euch der Heiligen in ihren Nöthen an! — —

Evangelium.

Die Geſchichte des heutigen Evangeliums erzählet uns der heilige Evangeliſt Johannes am 2. K. 1-11. V.

Erklärung des Evangeliums.

Nachdem ſich Jeſus am Jordan von Johannes hatte taufen laſſen, darauf 40 Tage in der Wüſte zugebracht, den Andreas, Simon, und Philippus zu Jüngern angenommen hatte, führte ihm Philippus auch den Nathanael zu. Nathanaels Heimath war die kleine Stadt Kana in Galiläa. Es traff ſich, daß damals Maria, die Mutter Jeſu, daſelbſt war, und einer Hochzeit ihrer Verwandten oder Freunde beywohnete. *) Jeſus ward mit ſeinen Jüngern, die er theils von dem Jordane mitgebracht, theils auf der Reiſe zu ſich genommen, auch zur Hochzeit geladen; gleich nach ſeiner Rückkunft in Galiläa. Er nahm die Einladung an. Man bemerkt es mit Grund als einen liebenswürdigen Zug in ſeinem Charakter, daß er, ohne die Würde ſeines Amtes zu verletzen, auch ſelbſt an unſchuldigen Ergötzlichkeiten Theil nahm, dieſelben durch ſeine Gegenwart (und hier ſelbſt durch ein Wunderwerk) heiligte, und den Einreden derjenigen kein Gehör gab, die an ihm und ſeinen Schülern dieſe mildere Lebensart tadelten. — Nun bemerkte Maria, der es angelegen war, daß der Gaſtgeb von der

*) Weil weder hier, noch in der ganzen folgenden Geſchichte des heiligen Joſephs gedacht wird, ſo glaubt man, daß derſelbe geſtorben ſey, ehe Jeſus Chriſtus ſein Predigtamt angetreten hat.

der Mahlzeit Ehre hätte, daß es an Wein mangelte. Gewohnt, in Angelegenheiten ſich des geſchwinden Rathes ihres Sohns zu bedienen, wandte ſie ſich mit vieler Verlegenheit an ihn, und klagte ihm den Mangel. Aber Jeſus gab ihr nur dieſe kurze Antwort: Nichts weiter, Maria! Was geht das uns beyde an? Es iſt mir noch nicht die rechte Zeit. — Obſchon Maria das eigentliche Vorhaben ihres Sohns nicht gewiß wußte, ſo ließ doch ſeine Antwort noch hoffen, daß der Sache würde geholfen werden. Daher befahl ſie auch den Aufwärtern, ihm auf den erſten Wink zu folgen. Bald hernach hieß er ſie ſechs ſteinerne Krüge, wovon jeder zwey bis drey Maaße hielt, die zu den gewöhnlichen Waſchungen der Hände, und der Tiſchgefäſſe dienten, bis oben an mit Waſſer füllen. Er ließ dieſes, wie es ſcheint, mit Fleiß nicht durch ſeine Jünger thun, um allem Verdachte auszuweichen. Weiter befahl er den Aufwärtern, einen davon in ein kleineres Trinkgefäß zu gieſſen, und es dem Speiſemeiſter *) zu bringen. Dieß geſchah. Der von Amtswegen nüchterne Speiſemeiſter koſtete es, und fand edeln Wein. Voll Verwunderung läßt er nun den Bräutigam rufen, der eben ſo wenig, als er ſelbſt davon weiß, und nennt ihn einen ſeltenen Gaſtgeb, der, wider die Gewohnheit, erſt den ſchlechtern, und hernach, wenn die Gäſte ſich ſatt getrunken, den beſſern Wein vorſetzte. Bewunderung und Freude war deſto gröſſer, da es ſich aus der Erzählung der Aufwärter, die allein mit um die Sache

*) Der Speiſemeiſter hatte die Aufſicht bey den Gaſtmahlen, daß alles ordentlich und richtig zugienge.

che wußten, ergab, wem man dieß wohl angebrachte Geſchenk zu danken hätte. Auf dieſes Wunder faßten ſeine Anverwandten eine viel höhere Meynung von ihm; und ſeine Schüler wurden im Glauben an ſeine Sendung geſtärkt.

Predigtentwürfe.

In der Zeit ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten — Jeſus aber und ſeine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Joh. 2. 1. 2.

Uiber das Wunder Jeſu zu Kana.

Dieſe wunderthätige Verwandlung des Waſſers in Wein, wovon in dem heutigen Evangelium geredet wird, iſt das erſte Wunderwerk geweſen, das Jeſus, und zwar gleich nach dem Antritte ſeines öffentlichen Lehramtes gewirket hat. — Da nun dieſes das erſte Wunderwerk Jeſu iſt, und wir in den künftigen Evangelien von vielen ſeinen Wundern hören werden; ſo finde ich für nützlich, meine lieben Chriſten! euch etwelche kurze, allgemeine Anmerkungen zur Erklärung derſelben vorauszugeben. Erſtens, die ſich von allen andern auszeichnende Art Chriſti, Wunder zu wirken, iſt, daß er ſie aus eigener Kraft wirkte; daß er ſich durch dieſelben als den Herrn der Natur zeigte, der von ſich ſelbſt den Winden, den Krankheiten und allen Uebeln der Welt gebieten könne. Ferner theilte er ſeinen Anhängern dieſe Wunderkraft mit, daß ſie, ſowohl

während ſeinem Aufenthalte auf dieſer Welt, als nach ſeinem Tode, die herrlichſten Wunder in ſeinem Namen verrichten konnten. Jeſus wirkte ſeine Wunder nicht wie Moyſes, Elias, Eliſäus, und andere Propheten des alten Teſtamentes, die nicht in eigenem Namen, ſondern im Namen und durch die Kraft Gottes Wunder thaten. Daraus erhellet dann der unendliche Vorzug ſeiner Wunder vor jenen der alten Propheten. Er that auch ſeine Wunder meiſtentheils in Gegenwart vieler Zeugen, ſo daß auch die unverſchämteſten Feinde ſeiner Religion dieſelben zu läugnen nicht im Stande ſind. Endlich iſt die Abſicht ſeiner Wunder, wie auch am Ende des heutigen Evangeliums angedeutet wird, dieſe geweſen, damit er ſeine göttliche Würde und Sendung beweiſe; und auf daß ſeine Jünger, und alle, die Augenzeugen davon waren, an ihn glaubten. Seine Wunder waren alſo nicht nur groſſe Wohlthaten für bedürftige Perſonen; ſie waren nicht nur groſſe Gnaden für Blinde und Taube, für Lahme und Stumme, für Gichtbrüchtige und Ausſätzige, für Beſeſſene und andere dergleichen preßhafte Menſchen: ſondern ſie waren auch zugleich Beweiſe, ganz überzeugende Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung, und ſind als ſolche für die ganze nachfolgende Welt aufgezeichnet worden; Beweiſe ſeiner Gottheit; Beweiſe der Wahrheit ſeiner Lehre, die dem ganzen menſchlichen Geſchlechte ſo unausſprechlich heilſam iſt. — Nachdem ich nun dieſe kurzen allgemeinen Anmerkungen über die Wunderwerke Chriſti vorausgeſetzt habe; ſo wollen wir mit dem heutigen, als dem erſten unter allen, den Anfang machen, und ſelbes zu unſe-

rer

rer Erbauung betrachten. Um aber ordentlich zu Werke zu gehen, und daſſelbe euerm Gedächtniſſe behaltbarer zu machen, ſo theile ich die Erzählung des Evangeliſten in zween Theile: erſtens, in die Vorbereitung zum Wunder; und zweytens in das Wunder ſelbſt. Dieſe zwey Stücke ſollen die zween Theile unſerer gegenwärtigen Betrachtung ausmachen.

Erſter Theil.

Nachdem Jeſus bis ins dreyßigſte Jahr ſeines Alters faſt ganz unbekannt zu Nazareth gelebt hatte, ſo begab er ſich von Galiläen nach Judäa, wo er ſich am Fluſſe Jordan vom Johannes taufen ließ. Gleich darauf gieng er in die Wüſte; faſtete allda vierzig Tage und Nächte, überwand die dreyfache Verſuchung des Teufels; kam hernach wiederum an Jordan, wo ihn Johannes ſeinen Zuhörern als das Lamm Gottes mit Fingern zeigte; wo ihm auch zween Jünger des Johannes nachfolgten, und ſeine Jünger wurden. Andreas, der einer von dieſen zweenen war, brachte auch ſeinen Bruder Petrus zu Jeſu. Den Tag hernach bekam Jeſus abermal zween Jünger, Philipp und Nathanael. In Geſellſchaft dieſer Jünger begab er ſich wiederum aus Judäa nach Galiläen; gieng allda in der Stadt Kana, die nur etliche Meilen von Nazareth entlegen war, auf eine Hochzeit. Maria ſeine wertheſte Mutter befand ſich auch allda. Ob auch der heilige Joſeph allda geweſen, kann ich euch nicht ſagen. Weil keine Meldung von ihm geſchieht, ſo ſchließen Viele

da-

daraus, daß er ſchon zu der Zeit müſſe geſtorben ſeyn, als Jeſus ſein öffentliches Predigtamt antrat. Jeſus kam ſelbſt mit ſeinen neuerwählten Jüngern auf dieſe Hochzeit, weil er, wie das Evangelium anmerket, dazu feyerlich eingeladen war. — Wer dieſe neuen Eheleute gewesen, ſagt uns die heilige Geſchichte nicht; iſt auch nicht, weder zu unſerem Unterrichte, noch zu unſerer Erbauung, zu wiſſen nöthig. Doch ſcheinet dieſes mit Grunde zu vermuthen zu ſeyn, daß ſie mit der seligſten Mutter des Herrn verwandt, oder wenigſtens bekannt und Freunde müſſen geweſen ſeyn, weil ſie auf ihrer Hochzeit erſchien, und den Mangel des Weines ihr ſo ſehr hat laſſen zu Herzen gehen. Daß es auch fromme Leute müſſen geweſen ſeyn, iſt daraus zu ſchließen: weil ſonſt unſer Erlöſer auf ihre Hochzeit nicht würde gekommen ſeyn; er wußte alſo ſchon, daß die Geſellſchaft aus guten und ehrbaren Leuten beſtünde, und daß alles ordentlich und löblich bey dieſer Ergötzlichkeit zugehen würde. Dieſe neuen Eheleute müſſen ferners entweder arme Perſonen geweſen ſeyn; oder ſie hatten es nicht vermuthet, daß ſie ſo viele Gäſte bekommen würden; kurz es fieng ihnen am Wein zu mangeln an. Als aber Maria die Mutter des Herrn, die ein liebvolles und mitleidiges Herz hatte, dieſen Mangel an Wein bemerkte; jammerte es ſie ſehr, daß dieſe Verlobten an ihrem Freudentage beängſtiget oder beſchämet ſeyn ſollten, da ſie ihren Hochzeitgäſten nicht Ehre genug anthun könnten. Sie klagte daher ihrem göttlichen Sohne die Noth dieſer Leute, in der Hoffnung, er werde ihnen durch ſeine Allmacht daraus helfen. Sie haben keinen Wein, ſprach ſie mit einem kläglichen und zugleich

 bit-

bittenden Tone. — — Aber Jeſus verweilte noch einige Augenblicke aus wichtigen Urſachen, ihrer Bitte ſogleich zu willfahren; und antwortete ihr: Weib, was geht das mich und dich an; was haben wir für den Wein zu ſorgen? Meine Stunde iſt noch nicht gekommen. Dieſe Worte müſſet ihr, meine lieben Chriſten, keineswegs als einen Verweis anſehen, den Jeſus ſeiner lieben Mutter habe geben wollen. Er wußte ja, daß ſie nicht aus eitler Abſicht, ſondern aus Liebe und Mitleiden ihn gebeten hatte, Wein herzuſchaffen; daß ſie folglich keinen Verweis verdienet habe. Er ſagte nur, ſeine Stunde, Wunder zu wirken, wäre noch nicht gekommen. Er wollte vielleicht warten, bis der Mangel am Weine mehr überhand genommen hatte, damit ſein Wunder deſto einleuchtender würde. Da dieſe geheime Unterredung Jeſu mit ſeiner wertheſten Mutter von dem Evangeliſten nicht ganz aufgeſchrieben worden, ſo müſſen wir nur aus dem folgenden ſchlieſſen, daß er ihr endlich verſprochen, ihre Bitte, welcher er anfangs zu widerſprechen ſchien, zu erfüllen: denn ſie ſprach zu den Aufwärtern: Alles, was er euch ſagen wird, das thut! So viel gehöret zur Vorbereitung zum heutigen Wunderwerke. Die Sittenlehre, die uns dadurch vor Augen gelegt wird, iſt von groſſer Wichtigkeit für uns. Erſtens, da Jeſus mit ſeiner lieben Mutter und mit ſeinen Jüngern auf die Hochzeit zu Kana gieng; zeigte er, daß der Eheſtand ein heiliger, ihm gefälliger Stand ſey, wenn er recht gehalten und beobachtet wird. Er verrichtete allda ſein erſtes Wunderwerk, und heiligte dieſen Stand mit ſeiner Gegenwart; einen Stand, den Gott vormals im Paradieſe eingeſetzet,

den er von den eingeſchlichenen Mißbräuchen reinigte, und zu einem Sakramente erhob; damit dadurch chriſtliche Eheleute ſeine mächtigen Gnaden empfangen möchten; auf daß ſie dieſen Stand, woran ihm wegen Fortpflanzung des von ihm erſchaffenen menſchlichen Geſchlechtes, und wegen ſicherer Erziehung der Kinder viel gelegen iſt, wohl halten, in demſelben gottſelig miteinander leben, ihre Pflichten erfüllen, und in Liebe, Frieden und Einigkeit miteinander bis in den Tod verbleiben mögen. Zweytens, ſo wie es die neuen Eheleute zu Kana machten, ſollten es alle Chriſten machen, die ſich in dieſen wichtigen Stand begeben. Und was thaten dieſe? Sie baten Jeſum, auf ihre Hochzeit zu kommen. So müſſen es auch alle, die ſich verehlichen wollen, machen; wenn ſie anders ihren Stand glücklich zu führen verlangen. Sie müſſen auch Jeſum durch ein andächtiges Gebet anrufen, daß ſie in dieſem Stande den Segen Gottes erhalten; ſie müſſen um die Gnade der Erleuchtung bitten, daß ſie in der Auswahl des Ehegatten glücklich ſeyn mögen: denn Gott iſts am beſten bekannt, welche Gemüther ſich zuſammen ſchicken, die friedſam, einig, und vergnügt miteinander leben können. Sie müſſen mit reinem Gewiſſen dieſen ſo wichtigen unveränderlichen Stand antreten, ihre Seelen von allen Sünden reinigen, das heilige Abendmahl empfangen, um ſich des Beyſtandes Jeſu würdig zu machen, daß er ihnen ſeinen Segen bey der wirklichen Verbindung verleihen, und ihnen jederzeit mit ſeiner Gnade gewogen ſeyn wolle; damit ſie züchtig und heilig ihren Stand nicht allein anfangen, ſondern auch Gottgefällig fortſetzen, einander mit Liebe und Treue zu-

zugethan bleiben, eines des Andern Fehler mit Geduld übertragen, eines des Andern gute Ermahnung annehmen, eines das Andere zum Wachsthume in der Tugend und Gottſeligkeit ermuntern, und in der Liebe, im Frieden und in der Einigkeit bis an das End ihres Lebens miteinander verharren mögen. Geſchieht dieſes, bereiten ſich junge Eheleute auf ſolche Art zu dieſem wichtigen Stande; verdienen ſie alſo die Gnade, daß Jeſus auf ihrem Hochzeittage einkehre; ſo wird alles in ihrem Hausweſen wohl von ſtatten gehen; da im Gegentheile bey ihnen alles verkehrt zugehen wird, wenn Gott bey ihrer Verbindung mit ſeiner Gnade nicht gegenwärtig iſt. — — Ich denke öfters daran, meine lieben Chriſten! es möchte keine andere Urſache ſeyn, warum manche Eheleute ſo mißvergnügt miteinander leben; warum nichts, als Unfrieden, täglicher Krieg und Zank unter ihnen herrſchet; warum ſie ſich ſelbſt ſowohl untereinander ſo viel Widerwärtigkeiten verurſachen, als auch ſo viel Gram und Verdruß mit ihren ungerathenen Kindern haben: ich denke, dieſe Uebel kämen alle gemeiniglich aus keiner andern Quelle, als daß ſolche Leute ſich nicht gehörig zu dieſem wichtigen Stande vorbereitet haben; weil Jeſus, dieſer göttliche Gaſt, mit ſeiner Gnade auf ihrer Hochzeit nicht gegenwärtig war; da ſie ihn nicht dazu gebeten, ihn nicht um Erleuchtung in der Wahl eines Ehegatten gebeten; da ſie ſich, ſo zu ſagen, ganz ohne chriſtliche Vorbereitung in dieſen Stand geſtürzet, und ihn vielleicht bloß aus unheiligen, Gott mißfälligen Abſichten angetreten haben. Woher kömmt es aber im Gegentheile, daß andere Eheleute glücklicher ſind; daß ſie in ihrem

rem Hausweſen geſegnet ſind; daß ſie Freude an ihren wohlerzogenen Kindern erleben; daß ſie ſtets miteinander in Frieden und Einigkeit verharren, ſich einander durch gute Beyſpiele zur Frömmigkeit ermuntern, und durch liebreiche Tröſtungen, durch gegenſeitige Hilfsleiſtungen die Mühſeligkeiten dieſes Lebens einander erleichtern? Woher kömmt dieſes? Ihr könnet es mir aus dem vorhergehenden ſelbſt beantworten: Jeſus erſchien bey ihrer Vermählung; ſie haben dieſen groſſen Gaſt dazu eingeladen; ſie haben ſich durch inbrünſtiges Gebet, durch öftere Empfangung der heiligen Sakramente, durch wiederholte Anrufung der Erleuchtung des heiligen Geiſtes würdig gemacht, daß Jeſus mit ſeiner Gnade bey ihnen einkehrte. Drittens, aus dem, daß unſer Erlöſer mit ſeiner lieben Mutter und ſeinen Jüngern auf der Hochzeit zu Kana geweſen, ſchließen wir nicht nur, daß der Eheſtand ein heiliger, Gottgefälliger Stand ſey; ſondern wir ſchließen auch, daß es erlaubet und Gott wohlgefällig ſey, bey einer ehrlichen und ordentlichen Hochzeitgeſellſchaft zu erſcheinen; wenn es geſchieht auf die Art, wie dieſe heiligen Perſonen darauf erſchienen; wenn es nämlich geſchieht in der Abſicht, um Antheil an der Freude ſeines Nebenmenſchen zu nehmen, und um den neuen Eheleuten von Herzen Glück und Segen zu wünſchen; wenn man die Gaben Gottes, die dabey gewöhnlicher Weiſe in größerem Ueberfluſſe aufgetragen werden, mit chriſtlicher Mäßigkeit genießt, an den Freuden und Ergötzlichkeiten mit einem reinen Herzen und Gottgefälligen Abſichten Antheil nimmt, ſich nicht durch Unmäßigkeiten, nicht durch unerlaubte Reden, oder andere Ausſchweifungen verſün-

diget; wodurch man, ſtatt des himmliſchen Segens, den Fluch Gottes auf ſich und die Brautleute herabzöge. — — Dieß ſind die kurzen Betrachtungen, meine wertheſten Zuhörer! die wir über die Gegenwart Jeſu bey der Hochzeit zu Kana zu machen haben. Das reizende Beyſpiel ſeiner ſeligſten Mutter, welche da ſo groſſes Mitleid gegen die Neuverlobten gezeiget, als ihnen der Wein gebrach; und der das Bedürfniß dieſer Leute ſo ſehr zu Herzen drang; dieſes ſchöne Beyſpiel ſage ich, verdiente wohl auch noch, von uns beherziget, und uns zum Muſter vorgeſtellt zu werden. Auch könnte ich euch bey dieſer Gelegenheit Vieles ſagen von der mächtigen Fürſprache Mariä bey Jeſu ihrem Sohne, der heute auf ihre Fürbitte ſein erſtes Wunder wirkte. Ich könnte euch ſagen, daß ſie als Mutter unſers göttlichen Heilandes durch ihre Fürbitte Vieles vermöge, und als eine gegen uns mitleidige Mutter Vieles für uns bitten wolle. Da ich aber zu einer andern Zeit mit euch hierüber zu ſprechen Gelegenheit haben werde, ſo will ich lieber für jetzt zu dem zweyten Theile ſchreiten, und euch noch das Wunder ſelbſt erzählen, welches ſie auf der Hochzeit zu Kana von ihrem Sohne erbeten hat.

Zweyter Theil.

Jeſus, vom Mitleiden gegen die Nothdurft der armen Brautleute durchdrungen, und durch die Bitte ſeiner Mutter bewogen, ſchickte ſich nun wirklich an, den Abgang des Weines durch ſeine Wunderkraft zu erſetzen; er befahl den Aufwärtern, die

ſechs

ſechs ſteinernen Waſſerkrüge, die im Hochzeithauſe nach der jüdiſchen Gewohnheit ſtunden, mit friſchem Waſſer zu füllen. Es war nämlich Sitte bey den Juden, beſonders bey Gaſtmahlen, große ſteinerne Geſchirre, die eine ziemliche Menge Waſſers in ſich faſſeten, hinzuſtellen. Dieß geſchah meiſtens nach der Vorſchrift der Phariſäer, damit ſie ſich von den etwa zugezogenen Unreinigkeiten ſogleich rein waſchen könnten. Beſonders aber wuſchen ſie ſich vor und nach dem Eſſen; ſie wuſchen auch ihre Schüſſeln, Kannen, und andere Geſchirre. Zu der nämlichen Abſicht ſtunden auch in dem Hochzeithauſe zu Kana, wo unſer Erlöſer ſich einfand, ſechs dergleichen groſſe Waſſergeſchirre. Dieſe befahl er nun den Aufwärtern vom alten Waſſer zu leeren, und mit friſchem anzufüllen. Warum aber Jeſus die Krüge nicht von ſeinen Jüngern, ſondern von den Aufwärtern mit Waſſer füllen ließ, mag er wohl aus Urſache gethan haben; damit Niemand an dem Wunder einen Verdacht haben könnte; damit ſeine göttliche Wunderkraft deſto ſicherer anerkannt würde, und Niemand an der Verwandlung des Waſſers in Wein zweifeln könnte. Nachdem nun dieſe groſſen ſteinernen Krüge mit friſchem reinen Waſſer gefüllet waren, und Jeſus durch ſeine göttliche Kraft das Wunder gewirket, das Waſſer nämlich in Wein verwandelt hatte; ſo befahl er den Aufwärtern, etwas von dieſen Krügen zu ſchöpfen, und es dem Speiſemeiſter, der die Aufſicht über das Gaſtmahl hatte, hinzutragen, damit er es verkoſtete; ſie ſollten nämlich eine Probe von dieſem neugeſchaffenen Weine dem Speiſemeiſter darreichen, damit er als ein Kenner des Weines ſeinen Ausſpruch darüber

gebe.

gebe. Als aber dieſer Mann, der von dem ganzen Hergange der Sache nichts wußte, dieſen Wunderwein verkoſtete, und ihn weit beſſer fand, als den vorigen; glaubte er, die Eheleute hätten friſchen Wein bekommen, und die ſechs Krüge damit füllen laſſen. Er rief deßwegen den Bräutigam auf die Seite, und ſagte ihm: Jedermann, der ein Gaſtmahl zubereite, gebe zuerſt den guten Wein, und wenn die Gäſte trunken ſind, alsdann den geringern; er aber habe die Sache umgekehret, und den guten Wein bis hieher behalten. — Aus dieſer Rede iſt aber nicht zu ſchließen, als wenn die Leute auf dieſer Hochzeit wären betrunken geweſen. Nein, dieſes gewiß nicht: ſonſt würde Chriſtus keinen Wein aus Waſſer geſchaffen haben, um dadurch die Trunkenheit noch mehr zu befördern. Es iſt ganz ſicher, daß auf dieſer Hochzeit, bey dieſer Verſammlung von ſolchen frommen und tugendhaften Perſonen, die Tugend der Mäſſigkeit beobachtet worden. Der Speiſemeiſter ſagt dieſes auch keineswegs, daß die anweſenden Gäſte trunken geweſen: ſondern er redet nur von der Sache, wie es ſonſt im Lande gewöhnlich ſey; daß man zuerſt den beſſern Wein aufzuſetzen pflege; hernach, wenn ſich die Leute ſatt getrunken, den geringern: weil hernach der Wein ohnehin meiſtens ſtehen bleibe. Der Bräutigam aber habe die Sache verkehrt und umgewendet. Sonſt mögen zwar freylich auch die Juden die unter uns auch herrſchende böſe Gewohnheit gehabt haben, die Gabe Gottes, den Wein, bis zur Beraubung ihrer Vernunft zu mißbrauchen. — Da aber der Speiſemeiſter dieſes ſagte, wußte er noch nicht, was vorgegangen war; wie, durch Jeſu Wunderkraft, aus

Waſ-

Waſſer der beßte Wein geworden. — Aber hernach erfuhr er die ganze Sache von den Aufwärtern, die es ihm erzählten, wie ſie die ſechs ſteinernen Krüge mit reinem Waſſer gefüllet; und dieſes zwar auf Befehl Jeſu, der alſo das Waſſer in Wein müſſe verwandelt haben Alle Anweſende erſtaunten daher über den Hergang der Sache; und dieſes Wunder erfüllte ſie alle mit Ehrfurcht und Verwunderung. Wie weiſe, wie vorſichtig, meine lieben Chriſten! war nicht alles hier von unſerm Erlöſer eingerichtet, damit Niemand an ſeinem Wunder zweifeln könnte! Die Aufwärter mußten das Waſſer ſchöpfen; ein anderer, der Speiſemeiſter, mußte das ſichere und unpartheyiſche Urtheil von der Güte des Weines ablegen; die Sache geſchah vor einer groſſen anſehnlichen Geſellſchaft; das Wunder war alſo gewiß und unläugbar. Jeſus machte mit dem Wunderweine den Neuverlobten ein ſchönes Hochzeitgeſchenk; und erreichte dadurch ſeine groſſen Abſichten; er bewog ſeine Jünger, die er vor wenigen Tagen erſt zu ſich beruffen hatte, ſammt den geladenen Gäſten, und alle, die dieß hörten, zum Glauben an ihn; daß er der Heiland der Welt ſey, dem die Natur zu Gebote ſtehe; dem es leicht ſey, aus Waſſer den beßten Wein zu ſchaffen, und Dinge zu verrichten, die allen menſchlichen Kräften unmöglich ſind; und zwar auf die leichteſte Art, bloß durch ſein ſchöpferiſches Wort zu verrichten. — Laſſet uns aber auch hier etwas zu unſerer Erbauung anmerken. Jeſus, der hier die Neuverlobten bey ihrem Mangel mit einer anſehnlichen Menge des beßten Weines beſchenkte, zeiget uns, meine wertheſten Chriſten! wie er ſich gegen alle frommen Eheleute

leute verhalten werde. Wenn ſie in Frömmigkeit, in Liebe und Einigkeit miteinander leben, und ihr Vertrauen auf ihn ſetzen; ſo werde er nämlich auch ihnen ſeinen göttlichen Segen ertheilen. Es geſchieht zwar öfters im Eheſtande, daß ſich ein oder das andere Kreuz einfindet. Die heutigen Eheleute hatten kaum dieſen Stand angetreten; ſo wurden ſie ſchon von einem Kreuze geplaget. So geſchieht es noch öfters, daß bey einer zahlreichen Familie Bedürfniß, Abgang an Brod und Kleidern, die Eheleute quälet; haben ſie aber Gott vor Augen, ſetzen ſie ihr Vertrauen auf ihn, halten ſie ihren Stand in chriſtlicher Zucht und Gottſeligkeit, erfüllen ſie ihre Pflichten genau, ſo haben ſie ſich gewiß zu getröſten, daß auch Gott in ihrem Mangel und Bedürfniſſe ihnen Hilfe und Erleichterung zuſchicken werde. Denn, die den Herrn fürchten und ſuchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gute. Und wer zuerſt das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit ſuchet, dem werden alle übrigen Dinge beygeleget werden, hat Gott ja ausdrücklich verſprochen. Und dieſen Herzenstroſt flößet er ja auch ganz deutlich in dem heutigen Evangelium allen gottesfürchtigen Eheleuten ein. Da ihn die Nothdurft der neuen Eheleute zu Kana jammerte, und da er durch ein außerordentliches Wunder dieſem ihrem Bedürfniſſe abhalf, zeigt dieß ja an, er werde eben ſo noch jetzo ſich der Noth bedrangter Eheleute annehmen; wenn ſie ihn fürchten, und ſtets vor Augen haben. — — Auf daß ſich aber alle chriſtliche Eheleute dieſes verſprochenen himmliſchen Segens würdig machen; ſo laſſet uns heute, meine wertheſten Chriſten! vor unſerm Gott, dem Stifter aller Ehen, auf *unſere*

Kniee

Kniee niederwerfen. Laſſet uns heut an dieſem Sonntage beſonders, wo uns das Evangelium von der Hochzeit zu Kana iſt verleſen worden, unſere Andacht dahin richten, daß wir von Gott dieſe doppelte Gnade ausbitten; erſtens, daß alle jungen, ledigen Perſonen zu dieſem wichtigen Stande ſich chriſtlich vorbereiten mögen; daß ſie ſich durch Ausübung ſtandesmäßiger Tugenden, durch Erhaltung ihrer Unſchuld, durch Beobachtung chriſtlicher Reinigkeit, der göttlichen Erleuchtung und Gnade würdig machen mögen; daß ſie dieſen wichtigen Stand ſo antreten mögen, daß ſie auch verdienen, daß Jeſus auf ihrem Hochzeittage ſie mit ſeiner unſichtbaren Gnadengegenwart und himmliſchen Segen beglücke. Zweytens, laſſet uns Gott als den Stifter der Ehen heute bitten, daß er allen, die dieſen Stand ſchon angetreten, die Gnade verleihe, daß ſie ſich ſtets ſo verhalten, daß der Segen Jeſu allezeit bey ihnen verbleibe. — —

In der Zeit, ward eine Hochzeit gehalten, und die Mutter Jeſu war dabey. Jeſus aber und ſeine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Joh. 2. 1.

Zuläſſigkeit der irdiſchen Beluſtigungen und Vorſichtsregeln bey ihrem Gebrauche.

Es hat von jeher verſchiedene Meynungen von der Rechtmäßigkeit der irdiſchen und geſellſchaftlichen Freuden gegeben. Einige glaubten ſicherer zu gehen, wenn ſie ſich der irdiſchen Beluſtigungen völlig enthielten, und die auf ſolche Weiſe erſparrte Zeit lieber mit Buß- und Andachtsübungen zubrächten. Einige verdammten die ſinnlichen Freuden ſchlechterdings. Andere urtheilen zwar etwas glimpflicher; halten aber doch manche Arten der Ergötzungen, beſonders fröhliche Geſellſchaften, Muſik, Tanzen, u. ſ. f. für unrechtmäſſig, und folglich nach der Sittenlehre Jeſu für unerlaubt. Dagegen giebt es aber auch ſehr Viele, die alles für erlaubt halten, was ihrem Herzen gefällt; die ſich daher blindlings allen irdiſchen Freuden überlaſſen, ohne eine andere Mäßigung zu kennen, als etwa diejenige, wozu ihr Unvermögen ſie nöthiget, und welche oft die gröbſten Ausſchweifungen mit der menſchlichen Schwachheit rechtfertigen, oder wenigſtens entſchuldigen wollen. Ich glaube allerdings, daß die Hochzeitsgeſellſchaft, wozu heut Chriſtus geladen wurde, beym Genuſſe der irdiſchen Gaben Gottes fröhlich ge-

geweſen ſey, wozu auch der Heiland ſelbſt durch Vermehrung des Weines beygetragen hat. Dieſer Vorfall giebt mir nun Anlaß, die Zuläſſigkeit der irdiſchen Freuden und Beluſtigungen heut etwas näher zu unterſuchen. Ich werde dabey zuerſt zeigen, daß dieſelben an und für ſich zuläſſig ſind; daß aber zweytens, dabey eine gewiſſe Vorſichtigkeit und Enthaltſamkeit anzuwenden ſey, wenn ſie nicht unrechtmäſſig werden ſollen. — —

Erſter Theil.

Wenn wir Gott als unſern Vater und Wohlthäter nur einigermaaßen kennen, ſo werden wir es ihm ſchon im Voraus zutrauen, daß ihm mit unſerer Traurigkeit nicht gedienet ſey. Und wenn wir glauben, daß er uns zu unſerer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit geſchaffen habe, ſo können wir leicht weiter ſchlieſſen, daß er uns ſolche irdiſche Freuden nicht verſagen werde, die zu unſerem zeitlichen Glücke ohne Nachtheil unſers ewigen etwas beytragen können. Wird nicht jeder Vater es gern ſehen, wenn ſeine Kinder fröhlich ſind? Wird er ſolche Spielwerke und kindiſche Zeitvertreibe ſchlechterdings verbieten, wodurch dieſe Fröhlichkeit befördert werden kann? Und warum ſollten wir eine ſolche väterliche Geſinnung und liebreiche Nachſicht unſerem Gott nicht auch in dieſem Punkt um ſo eher zutrauen, da er uns ſchon in vielen andern Fällen ſichtbare Beweiſe davon geſchenkt hat? — Wie kann vollends der Chriſt, der es weiß, was Gott durch Jeſum Chriſtum an der Welt gethan hat, ſich

ein ſo fürchterliches Bild von ihm machen, als wär ihm mit einem ganz freudenloſen Leben gedient? — Doch man wird ſagen: „Gott gönne uns zwar gern Vergnügen und Glückſeligkeit; aber nur höhere geiſtliche Freuden und unvergängliche Güter. Und weil nun die irdiſche, ſinnliche Fröhlichkeit den höhern Vergnügen des Geiſtes hinderlich ſey, ſo habe er uns ſelbige aus guter Meinung unterſagt; und was dergleichen mehr iſt.„ Es iſt zwar freylich in dieſer Einwendung manches wahr, wie ich im zweyten Theile näher zeigen werde. Aber ſo im Allgemeinen geſagt, kann man es nicht gänzlich zugeben. Eben der Gott, der uns für die Ewigkeit beſtimmte, hat uns auch zunächſt für dieß gegenwärtige irdiſche Leben geſchaffen. Er gab uns höhere Geiſteskräfte, um reinere dauerhafte Freuden ſuchen und genießen zu können. Aber er gab uns auch ſinnliche Triebe, und Empfindungen, und alſo nicht nur die Fähigkeit, ſondern auch die Begierde nach ſinnlichen Ergötzungen. Er wies uns nicht unterirdiſche Klüfte, Einöden und Wüſteneyen zum ordentlichen Aufenthalt an, wie manchen Thierarten; ſondern machte uns zu Bewohnern der ganzen weiten Erde, um in gemeinſchaftlicher Verbindung nicht nur unſere Beſchäfftigung, ſondern auch unſer Glück und unſere Freude auf derſelben zu ſuchen. Dieſe ganze Einrichtung unſerer Natur und äuſſerlichen Lage iſt von ihm. Er kennt nicht nur unſere Bedürfniſſe: er will auch, daß wir ſie haben ſollen. Der natürliche Trieb, fröhlich zu ſeyn, iſt nicht ſündlich; er ſtimmt vielmehr mit den weiſen Abſichten des Schöpfers ſehr gut überein. Nicht zu ſeinem Verderben, ſondern zu ſeinem Glücke gab

er dem Menſchen das empfindſame Herz, welches Freude ſucht, und Freude genieſſen kann. Was noch mehr iſt, ſo reizet uns eben dieſer gute Gott auf mancherley Weiſe zur Fröhlichkeit. Warum ſchuff er ſonſt die Welt ſo ſchön; und füllete ſie mit ſo manchen zur Ergötzung unſerer Sinne dienenden Geſchöpfen an? Warum gab er uns überdem die Fähigkeit, dieſe mannichfältige Gaben nicht nur zu unſerer Nothdurft, ſondern auch zu unſerer Beluſtigung anzuwenden? Wie viele Blumen blühen in Wieſen, Feldern und Gärten, von denen wir weiter keinen erheblichen Nutzen wiſſen, als daß ſie unſere Augen vergnügen? Wie viel Stimmen der Vögel ſchallen in den Wäldern, und welche Abwechslungen der Töne bringt die Kunſt hervor! Und doch gereicht dieß alles vornehmlich zur Ergötzung des menſchlichen Ohrs. Wie verſchiedene Arten von Speiſen und Getränken bereitet ſowohl die Natur als die Hand des Menſchen zur Vergnügung unſers Geſchmacks; da doch wenige und einfache Nahrungsmittel hinlänglich wären, wenn es bloß auf die nothdürftigſte Unterhaltuug des Lebens angeſehen wäre? — Und alle dieſe Schönheiten der Natur, und ſo viele Beweiſe der Güte Gottes ſollten uns nicht zur Fröhlichkeit anlocken? Wir ſollten Gottes Wohlthaten genieſſen, und ihm nicht mit frohem Muth dafür danken? — Oder iſt dieß alles nicht für uns da? Iſt vielleicht der Urheber der Natur darum ſo freygebig bey ſeiner Schöpfung geweſen, damit unſere Herzen getäuſcht, oder durch dieſe reizende Gegenſtände zur Sünde verſucht würden? Läßt ſich wohl dergleichen von dem Allgütigen und Allweiſen denken? Wozu giebt ein gutgeſinn-

ſinnter Vater ſeinen Kindern ſo manches Spielwerk, ſo manche andere Geſchenke? Nicht wahr, daß ſie es annehmen und ſich daran beluſtigen ſollen? Und was iſt ihm lieber, wenn ſie mit niedergeſchlagenem Muthe herumgehen, oder wenn ſie ihm mit allerley Aeußerungen der Fröhlichkeit danken? Gewiß, der gute Gott will unſer Vergnügen; darum thut er uns ſo viel Gutes und darum ſind ſeine Gaben und unſere Fähigkeiten ſo mannichfältig. Jede neue Wohlthat iſt eine neue Aufforderung zum fröhlichen Genuſſe und zur dankbaren Freude. Je mehr er euch giebt; je mehr Geſundheit, Reichthum, Gewalt und andere Mittel und Gelegenheiten ihr habt, um euch euers Lebens zu freuen, oder Andere freudig zu machen, deſto mehr iſts Pflicht für euch, alles dieſes nach den Abſichten Gottes zu gebrauchen. Nichts iſt ſchändlicher, und Gottes wohlthätigen Abſichten widerſprechender, als wenn z. B. der Geizige die Gaben Gottes in Händen hat, und doch mit ſeinen Nebenmenſchen darbet, und alles um ſich her die Tage in Unmuth und Sorge zubringen läßt. Und eben ſo ungereimt iſt es, wenn der Schwermüthige weder ſich, noch andern ſeinen Mitgeſchöpfen eine Freude gönnen will. Von den bey der Wahl und dem Gebrauche der Freuden zu beobachtenden Vorſichtigkeitsregeln werde ich beſſer unten reden. Unterdeſſen erſehet ihr aus dieſem allen, meine Geliebten, daß es an und für ſich Gott nicht mißfällig ſey, wenn wir auch die Ergötzung unſerer Sinne ſuchen, und die vorhandenen Mittel und Aufmunterungen zu ſolchem Zweck anwenden. Vielmehr ſind wir in gewiſſer Abſicht undankbar gegen den wohlthätigen Gott, wenn wir Augen und Ohren

ren und andere ſinnliche Werkzeuge zur Empfindung der göttlichen Wohlthaten nicht gebrauchen, ſondern uns aus Vorurtheil und Eigenſinn aller Freuden entſchlagen; uns in finſtere Schwermuth einhüllen, und durch Klagen und Seufzen Gott ehren wollen. Aber wohl verſtanden! Ich tadle deßwegen ſo viele tugendhafte Abſichten nicht, wegen welcher man ſich oft dieſes und jenes auch erlaubtes Vergnügen lobenswürdig unterſagt, und ſo auf eine heilige Art gegen ſich ſelbſt ſtreng iſt. Ich behaupte nur, daß wir an und für ſich ſelbſt die Erlaubniß und den Beruf haben, nicht nur für uns allein in der Stille fröhlich zu ſeyn, ſondern auch geſellſchaftliche Freuden zu ſuchen und anzunehmen. Und dieß nicht nur nach dem Rechte der Natur, ſondern auch nach dem Rechte des Chriſtenthums. Keine Religion gebietet ſo deutlich und nachdrücklich die Liebe des Nächſten, als die chriſtliche. Dieſe Liebe kann überhaupt nicht füglich in der Einſamkeit, ſondern viel beſſer im geſellſchaftlichen Umgange geübet werden. Und es iſt ein Hauptbeweis dieſer Liebe, wenn man die Freude des Nächſten zu befördern ſucht; und auch ſelbſt an den Freuden deſſelben Theil nimmt. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden: iſt die vortreffliche Sittenlehre des Apoſtels Paulus. Und nach eben dieſen Gründen nahm Jeſus ſelbſt an der Hochzeitfreude zu Kana willigen Antheil. Ohne Zweifel iſt es alſo einem Chriſten überaus anſtändig, und den guten Abſichten Gottes gemäß, daß er nach ſeinem Vermögen auf alle rechtmäßige Weiſe an dem Glücke ſeines Nächſten arbeite; folglich auch das irdiſche Vergnügen deſſelben befördere. Diejenigen, die ſelbſt in gutem

Wohlſtande leben, haben hiezu die mehreſten Mittel in Händen; ob es wohl auch denen, die ſich in geringern Glücksumſtänden befinden, nicht gänzlich daran fehlt. Es kömmt hier nur auf die Nutzung mancher kleinen Umſtände an, die alsdann oft ſehr viel zur Freude Anderer beytragen können. Wie bald kann z. B. ein Hausvater ohne ſonderlichen Aufwand ſein Haus und ſeine Familie fröhlich machen? Und wer muß es nicht billigen, wenn er dieß auf eine anſtändige Art thut? Wie viele Gelegenheiten haben nicht die Obern eben ſo wohlthätig gegen ihre Untergebene zu handeln; und wie rühmlich iſt es für ſie, wenn ſie ſolche zur rechten Zeit und auf die rechte Weiſe gebrauchen? — Kurz, meine Lieben, wir haben wirklich als Chriſten den Beruf, unſeren Nächſten fröhlich zu machen. Ja, es muß jedem empfindſamen Herzen ſchon eine Urſache zur beſondern Freude werden, wenn man weiß, daß man durch ſeine Veranſtaltung dieſem und jenem oder mehrern zugleich einen fröhlichen Tag gemacht hat. Iſt ſolches beſonders an betrübten, nothleidenden und hart gedrückten Menſchen geſchehen; ſo iſt es zugleich ein edles ruhmvolles Werk der Barmherzigkeit. Auch iſt ferner wahr, daß jede Freude beſſer ſchmeckt, wenn ſie mit theilnehmenden Freunden in Gemeinſchaft genoſſen wird. Warum ſollten wir uns dieſes Vortheils nicht bedienen, wenn wir ihn haben können; oder dem Nächſten nicht dazu behülflich ſeyn, wenn wir es vermögen? Gottes Gaben und Wohlthaten mit andern gemeinſchaftlich genieſſen, bleibt an und für ſich allemal eine ſehr rechtmäſſige Sache. Unterdeſſen werden dazu weder beſtändige, noch groſſe Geſellſchaften erfordert. Wenn

man oft nur einen einzigen redlichen Freund hat, dem man ſeine Freude mittheilen kann, ſo wird dadurch ſchon das Vergnügen erhöht. Und wie manche fröhliche Stunde kann ſich nicht ein Vater mit ſeinen Kindern machen, wenn er die Kunſt verſtehet, ſein eigenes Vergnügen mit ihnen zu theilen? — — Doch genug hievon. Ich zweifle an eurer Ueberzeugung in dieſer Sache um ſo weniger, da die mehreſten Menſchen überhaupt ſehr geneigt ſind, die Zuläßigkeit der irdiſchen und geſellſchaftlichen Freuden zu glauben. Nur Schade, daß nicht alle auch ſo willig ſind, die Vorſichtigkeitsregeln anzunehmen, welche ſie beym Genuß dieſer Freude als Chriſten zu beobachten haben. Gleichwohl iſt hieran überaus viel gelegen; und ich würde mir Vorwürfe machen müſſen, wenn ich hier meine Betrachtung endigen wollte; da nichts gewöhnlicher iſt, als daß die eben beſchriebenen Freyheiten der Chriſten unrecht verſtanden, und zu weit ausgedehnet werden. Ich bitte euch alſo zu dem, was ich noch zu ſagen habe, ganz beſonders um eure ganze Aufmerkſamkeit.

Zweyter Theil.

Was hat der Chriſt zu thun, wenn ſeine irdiſche und geſellſchaftliche Freude nicht unrechtmäßig werden ſoll? Dieß iſt die Frage, die ich euch noch zu beantworten habe. Soll ichs in wenig Worte zuſammenfaſſen, ſo iſt die Antwort: Lernet euch mäſſigen in der Fröhlichkeit; werdet und bleibet Herrn über eure Begierden. — Dieß ſagt wirklich auch Paulus, wenn er die Korinthier ermahnet, ſich zu

freuen, als freueten ſie ſich nicht. Denn unmöglich kann dieß ſo viel heißen, daß ſie die Freude gar nicht empfinden ſollten. Dieß würde ja wider die menſchliche Natur ſtreiten. Dagegen iſts den chriſtlichen Grundſätzen völlig gemäß, ſich in keinem Falle ſeinen Empfindungen ſo ganz zu überlaſſen, daß man nicht mehr weiß, was man thut, oder troſtlos werde, wenn man ihrer entbehren muß. Ich geſtehe es gern, Geliebte, daß dieſe Regel ſehr viel in ſich faſſe, und daß auf unſerer Seite ſehr viel Aufmerkſamkeit, Ernſt und Uebung dazu erfordert werde, um derſelben ein Genüge zu thun. Ich will ſie euch ein wenig zergliedern. Das erſte, was ich euch hiebey vorſchreiben muß, iſt alſo dieß: Suchet nicht ſo ämſig das Vergnügen der Sinne, und gewöhnet euch nicht ſo ſehr daran, daß ihr dadurch zu den höhern Freuden des Geiſtes, zu dem ſtillen häuslichen Leben, und zu chriſtlicher Erduldung der Leiden unfähig werdet. — Es bleibt doch ewig wahr, daß ihr nicht bloß zu dem ſinnlich angenehmen Genuſſe dieſes Lebens beſtimmet ſeyd, ſondern daß es noch höhere Freuden an Wahrheit und Gerechtigkeit, Freuden des guten Gewiſſens, und Freuden der Hoffnung einer ſeligen Zukunft gebe, welche allerdings weit köſtlicher und dem Chriſten anſtändiger ſind, als jene flüchtigen Freuden der Sinne; die ja doch bey dem gröſten Uebermaaß nie völlige Ruhe in das Herz bringen; nie ganz die Wünſche des Geiſtes erfüllen. Wie traurig wäre es daher, mein Chriſt, wenn du an den geiſtigern Freuden gar keinen Geſchmack fändeſt; ein ſicheres Merkmaal, daß du entweder deine Begierden ver-

wöhnt,

wöhnt, oder überhaupt noch nicht ſo viel Aufmerkſamkeit auf die Aufklärung des Geiſtes und Verbeſſerung des Herzens gewendet habeſt, als du es Gott und deinem eignem Glücke ſchuldig biſt! — Zudem iſt nichts gewiſſers, als daß die Seele das feinere Gefühl gegen Gott, gegen die Wahrheit und Tugend unter den ſteten Zerſtreuungen der irdiſchen und gesellſchaftlichen Freuden verlieret. Und wie viel hat ſie verloren, wenn dieſes dahin iſt? — O lernet ihr Chriſten, vor allem euch Gottes und der Tugend freuen; ſonſt ſind alle eure irdiſchen Freuden nur überzuckertes Gift, und eine Quelle des Unglücks! — Doch ich will hier nicht einmal unſere ewige Glückſeligkeit in Anſchlag bringen; ſaget mir nur, iſt es wohl möglich, daß wir alle unſere Tage in ununterbrochener Fröhlichkeit zubringen können? Kommen nicht auch einſame und ſtille Zeiten vor, in welchen ernſthafte Ueberlegungen von verſchiedner Art anzuſtellen ſind? Treten nicht endlich auch zuweilen trübe Tage ein, wo wir nach dem Rath der Fürſehung manches bittere Leiden empfinden müſſen? — O wie viel verlieren wir nicht damals offenbar von unſerer Ruhe und ganzem zeitlichen Glücke, wenn wir uns ſo ſehr an den ſüſſen Genuß der irdiſchen und geſellſchaftlichen Freuden gewöhnt haben, daß wir ihrer nicht mehr entbehren können! Ach, wie bitter muß nicht der Kelch der Trübſalen in ſolchen Fällen einem ſolchen Menſchen werden! — Iſts alſo nicht ſicherer, da wir nie vor den Abwechslungen des Glücks ſicher ſind, daß wir unſern ſinnlichen Begierden Gränzen ſetzen, und uns in ſolcher Gemüthsfaſſung zu erhalten ſuchen, daß wir zu ernſthaften Ueberlegungen und zur Duldung

dung des Leidens geſchickt bleiben? — Zweytens, überlaßt euch nicht zur Unzeit der Fröhlichkeit, das iſt, alsdann, wenn ihr andere wichtige Pflichten zu erfüllen habt. Ihr ſeyd nicht nur als Chriſten ſchuldig, allerley gute Werke zu thun, Gott öffentlich und ingeheim zu verehren, ſein Wort zu betrachten, wozu doch immer Zeit und Kräfte erfordert werden; ſondern auch im übrigen für eure zeitliche Wohlfahrt zu ſorgen, euerm Hauſe wohl vorzuſtehen, und als Bürger und Glieder des gemeinen Weſens gewiſſe Geſchäffte zu verrichten. Wie unverantwortlich iſts, wenn ihr dieß alles verſäumt, um nur deſto ungeſtörter die geſellſchaftlichen Vergnügen genießen zu können! Ueberlegt nur die Sache, meine Lieben, und ihr werdet ſehen, wie gegründet dieſe Regel ſey. Könnt ihrs wohl billigen, wenn ein junger Menſch den größten Theil der Zeit, die er auf Erlernung nützlicher Künſte und Wiſſenſchaften verwenden ſollte, in luſtigen Geſellſchaften zubringt, und darüber in ſolchen Dingen, die zu ſeinem künftigen Beruf gehören, unwiſſend bleibt? Könnt ihrs billigen, wenn ein Handwerksmann, oder ein anderer Bürger ſeine Berufsgeſchäffte liegen läßt, und ſeine Zeit und Vermögen in Beluſtigungen durchbringt? Vielleicht befindet ſich noch dazu Mancher in mißlichen Vermögensumſtänden, und hätte alſo gedoppelte Urſache ſeine Begierden einzuſchränken, und manche ſelbſt ſehr unſchuldige Freuden in angenehmen Geſellſchaften zu verläugnen. Vielleicht hat ein Anderer eine Familie, die ſeinen Fleiß zur Erwerbung ihres Unterhalts höchſt nothwendig macht. Oder es ſollte Jemand nach ſeinen Amtspflichten zu ſolcher Zeit andere Geſchäffte un-

ternehmen; oder er verſäumet gar einen günſtigen Zeitpunkt, wo er ganz beſondere Gelegenheit hätte, ſich ſelbſt oder ſeinem Nächſten anſehnliche Vortheile zu verſchaffen. — — In allen dieſen und vielen andern Fällen iſt es nicht klar genug, liebe Chriſten, wie unverantwortlich ein Menſch handelt, der alle dieſe Pflichten und Vortheile vernachläſſiget, um nur ſeinem Vergnügen nachzugehen, und ſeine edle Zeit in fröhlichen Geſellſchaften hinzubringen? Ich darf euch nicht erſt ausführlich zeigen, was für traurige Folgen ein ſolches Verfahren für das häusliche und ganze zeitliche Glück eines Mannes haben müſſe, da ihr dieß aus ſo manchen warnenden Beyſpielen täglich abnehmen könnet. Ich wünſche nur, daß ihr nicht dieſen Schaden aus eigner Erfahrung habt lernen müſſen, oder daß ihr doch nun die Klugheit lernen möget, ſolches für die künftige Lebenszeit zu verhüten, Es iſt wahr, ihr werdet durch Beobachtung dieſer Regel oft mehr oder weniger in Befriedigung eurer Begierden eingeſchränkt werden. Vielleicht thut dieß euerm Herzen wehe, und ihr beneidet wohl gar Andere, die mehr Vermögen, Gelegenheit und Zeit zum Genuſſe ſolcher Freuden haben. Allein, Geliebte, ihr ſeyd doch nicht ſo ganz unglücklich als ihr etwa meynet. Durch treue Abwartung euers Berufs könnt ihr ſchon manchen Segen Gottes erlangen, manchen Anlaß zur häuslichen Freude erhalten. Es wird euch auch nie ganz an Mitteln fehlen, durch den Umgang mit andern, und durch den Genuß und klugen Gebrauch der Wohlthaten Gottes euer Leben fröhlicher zu machen. Denn es kömmt ja hiebey, wie ich ſchon oben erinnert habe, nicht eben auf groſſe koſtbare Geſell-

ſchaften, ſondern auf freundſchaftliche theilnehmende Herzen an, die ihr ſo häufig unter euern Hausgenoſſen, unter euern Verwandten und Bekannten antreffen könnt. Nützet dieſe Gelegenheiten, ſo gut ihr könnt. Verſündiget euch aber nicht durch Neid an euerm Nächſten, und zugleich durch Unmuth und Klagen an euerm gütigen Wohlthäter im Himmel. So wie ihr überhaupt mit dem Maaß des zeitlichen Glücks, das er euch zugemeſſen hat, zufrieden ſeyn müßt; ſo verlangt auch nicht mehrere und gröſſere Vergnügungen, als er euch zu genießen Gelegenheit giebt, oder als ihr mit gutem Gewiſſen haben und begehren könnt. Ein Herz, das bey dem Bewußtſeyn der Erfüllung ſeiner Pflichten ſtille Ruhe genießt, iſt immer viel glücklicher, als wenn es mitten in ſinnlichen Freuden noch ſo glücklich zu ſeyn ſcheint. Und wenn nun vollends dieſe ſinnlichen Freuden durch Verſäumniß der Pflichten, folglich mit dem Verluſt der Gemüthsruhe erkauft werden müſſen: o wie wenig verdienen ſie alsdann noch den Namen der Freuden! — Der dritte Punkt iſt: Bleibt bey dem Genuſſe der irdiſchen Freuden beſtändig in ſolchen Schranken der Mäſſigung, daß ihr nicht zu ſündlichen Ausſchweifungen fortgeriſſen werdet. Ein zu groſſer Leichtſinn und ausgelaßner Scherz ſtreiten nicht nur wider die Ehrfurcht, welche wir dem allgegenwärtigen Gott ſchuldig ſind, ſondern oft auch ſchon wider den Wohlſtand, welchen wir als Chriſten und Geſellſchafter zu beobachten haben. Wie macht ſich nicht ein Menſch ſchon in den Augen anderer geſitteter Menſchen durch ſolche Ausgelaſſenheit verächtlich! Nach allen Regeln der chriſtlichen Vorſicht ſollen wir ja bey aller Fröh-

lichkeit eine ſolche Gegenwart des Geiſtes zu bewahren ſuchen, daß wir wiſſen, was wir thun, und daß wir unterſuchen können, was für uns als Chriſten ſchicklich und unſchicklich iſt. Vergißt ſich der Menſch ſo ganz, daß er bloß vom blinden Gefühle der Freuden getrieben wird, ſo ſteht er in groſſer Gefahr, in allerhand größere Ausſchweifungen zu gerathen. Ich darf euch auch in dieſem Punkt nur auf die häufigen Erfahrungen, die man leider durch ſeinen eignen Schaden und durch das Beyſpiel Anderer erlangen kann, verweiſen. Wie oft verleitet nicht die übertriebene Fröhlichkeit zum unmäſſigen Genuß der Gaben Gottes, und zur wirklichen Trunkenheit! Und iſt es erſt ſo weit gekommen, wie leicht erfolgen dann andere Ausbrüche des Laſters, der Unzucht, der Rache! In manchen Fällen iſt nur ein kleiner Schritt nöthig, um von der erlaubten Luſt zur verdammlichen Wohlluſt über zu gehen. Wer weiß nicht, daß daher ſo oft die Freude in Traurigkeit verkehrt wird, und daß die bitterſten Streitigkeiten und andere damit verbundene unangenehme Folgen daraus ihren Urſprung nehmen? Wie weit erſtrecken ſich oft dieſe Folgen in einen groſſen Theil des künftigen Lebens! Wie viele Menſchen haben wirklich in fröhlichen Geſellſchaften den Grund zu ihrem Unglücke gelegt! Und wie viel unangenehme Stunden folgen dann auf dieſe flüchtige Freude! Wenn wir dieß alles erwägen, ſo können wir es leicht einſehen, wie nöthig nicht nur die Wachſamkeit über unſere Herzen, Worte und Werke in fröhlichen Stunden ſey, ſondern wie wohl man auch thue, wenn man ſchon im Voraus überlegt, welche Art des Vergnügens einem ſchädlich

wer-

werden könne, und wie man dieſen Schaden abwenden müſſe. Nicht allemal ſind dieſe Ueberlegungen möglich, weil wir zuweilen unerwartete Anläſſe zur Freude bekommen. Aber das muß doch wenigſtens jederzeit unſere ernſtliche Geſinnung ſeyn, worinn wir uns an jedem Tage aufs neue zu beſtärken haben, nie in der Fröhlichkeit ſo weit zu gehen, daß Ausſchweifungen daraus erfolgen. Mit dieſer redlichen Gemüthsverfaſſung müſſen wir jeder Veränderung unſers Schickſals und jeder Geſellſchaft entgegen gehen. Alsdann wird uns unſer Gewiſſen ſehr bald an unſere Schuldigkeit erinnern, wenn etwa das Herz im Taumel der Freude dieſelbe vergeſſen wollte. Wenigſtens wird es ſo leicht nicht zu groben Ausſchweifungen kommen, wenn wir mit ſolchen redlichen Vorſätzen und ſteter Wachſamkeit die irdiſchen und geſellſchaftlichen Freuden genießen. Wer aber überhaupt leichtſinnig und gewiſſenlos handelt, folglich auch ohne Ueberlegung die erſte Gelegenheit, die ſich ihm darbietet, zur Beförderung ſeines Vergnügens ergreift: der wird freylich faſt jederzeit in Gefahr ſtehen, zu den ausſchweifendſten Handlungen fortgeriſſen zu werden. Hieraus folgt aber auch weiter, daß es ſchlechterdings unſere Pflicht ſey, uns bloß um deßwillen manches Vergnügen zu verſagen, weil wir vorausſehen, daß wir nicht Kräfte genug haben, die rechte chriſtliche Mäßigung bey den zu beſorgenden ſtarken Reizungen zur Ausſchweifung beyzubehalten. Dieſer Punkt iſt vornehmlich bey der Wahl der geſellſchaftlichen Freuden zu bedenken; indem es da öfters noch in unſerer Freyheit ſtehet, die ſicherſte Partey zu ergreifen. Und wem iſt es unbekannt, wie groß die Verſu-

chungen zur Sünde, bey manchen öffentlichen Luſt-barkeiten und in vielen gewöhnlichen fröhlichen Geſellſchaften ſind? Beſonders iſt allemal für ein ſchwaches Herz groſſe Gefahr da, wenn dergleichen Ergötzlichkeiten mit gar zu groſſem Geräuſche, Pracht, und Aufwand verknüpfet ſind. Thut alſo in allen dieſen Fällen das, was euch das Sicherſte zu ſeyn ſcheinet, und was ihr hintennach gethan zu haben wünſchen müßt. — Alle dieſe Betrachtungen, Geliebte, können euch nun überzeugen, daß zwar das irdiſche und geſellſchaftliche Vergnügen an ſich nicht unrechtmäſſig ſey; daß aber jeder gewiſſenhafte Chriſt die gerechteſte Urſache habe, es mit vieler Behutſamkeit zu ſuchen, und mit eben ſo groſſer Mäſſigung zu genießen. Möchtet ihr doch beydes immer beſſer lernen! Wie viel fröhliche Stunden könntet ihr mehr haben, wenn ihr jeden rechtmäßigen Anlaß zur Freude zu nutzen, dagegen mancher augenſcheinlichen Gelegenheit zur Ausſchweifung in der Fröhlichkeit aus dem Wege zu gehen wüßtet! Und wie viel leichter würdet ihr dieß in Erfüllung bringen, und zugleich auf der andern Seite alle widrigen Zufälle ertragen, denen ihr ohnehin nicht immer entgehen könnt, wenn die irdiſche Freude überhaupt nicht das vornehmſte Ziel euers Beſtrebens wäre! O lernt doch bey Zeiten die höhern Freuden des Geiſtes, der Tugend und eines guten Gewiſſens kennen! Handelt immer mit einem redlichen Herzen gegen Gott, gegen den Nächſten und gegen euch ſelbſt. Genießet mit einer ſolchen Geſinnung die unſchuldigen Freuden dieſes Lebens für euch allein, und in Gemeinſchaft mit Andern. Danket euerm höchſten Wohlthäter fröhlich, ſo oft er euch heitere Tage oder Stunden ſchenket.

Aber

Aber nie vergeſſet es, daß noch eine beſſere Welt iſt, in welcher reinere Freuden auf uns warten, und daß wir auch zu dieſem Zweck auf Erden leben, um uns zum Genuß derſelben zu bereiten. — —

In der Zeit ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten, und die Mutter Jeſu war dabey. Jeſus aber und ſeine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Joh. 2. 1. 2.

Verhaltungsregeln beym Antritte des Eheſtandes, und im Eheſtande ſelbſt.

Heut ſehen wir Jeſum ſammt ſeinen Jüngern bey einer Hochzeit zu Kana in Galiläa erſcheinen; ja er erwählet ſogar dieſes Hochzeitfeſt, um ſein erſtes Wunder bey demſelben zu thun. Er zeigte dadurch, daß er nicht nur den Eheſtand nicht verwerfe, ſondern auch, daß er einer von den Ständen wäre, aus welchen ſeine Kirche beſtehen ſollte; daß diejenigen, die in denſelben treten würden, nicht unfähig wären, ſeinen Segen zu empfangen, und daß er endlich aus demſelben eine unzählige Menge Auserwählter bekommen ſollte. Wie wichtig iſt es daher, daß man über dieſen Stand Ueberlegungen anſtelle, bevor man ſich in denſelben hineinbegiebt? Ja, meine Geliebten, es iſt kein Stand zu finden, deſſen Erwählung mehrere Klugheit erforderte, als der Eheſtand. Denn es kömmt dabey darauf an, ſich durch unauflösliche Bande mit Jemand zu ver-

bin-

binden, deſſen Gemüths- und Denkungsart von der unſrigen oft ſehr verſchieden iſt. Es kömmt darauf an, ſeine Perſon unwiederruflich Jemanden zu übergeben, den man noch ſelten ganz kennet, und in Anſehung deſſen man ſich gar leicht irren und betrügen kann. Es kömmt darauf an, Kinder zu zeugen, die man hernach ernähren, erziehen, und verſorgen muß, welche die Quelle von unzählichem Verdruſſe, aber auch der ſeligſten Freude werden können. Es kömmt darauf an, ſich in dieſem Stande, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, einen Himmel oder eine Hölle ſowohl für dieſe, als für die künftige Welt zuzubereiten. Iſt alſo nicht ſehr viel daran gelegen, daß ſowohl diejenigen, die dieſen Stand erwählen, ſich wohl dazu vorbereiten, als auch jene, die ſich ſchon darinn befinden, alle Pflichten dieſes Standes in Acht nehmen? Ich will alſo heut beyden gewiſſe Unterrichte ertheilen; jenen will ich zeigen, was ſie vor dem Antritte des Eheſtandes, dieſen, was ſie in dem Eheſtande ſelbſt zu beobachten haben. — —

Erſter Theil.

Damit man ſich auf gehörige Weiſe in den Eheſtand begebe, ſo muß man vor allem Gott dabey zu Rathe ziehen; man muß löbliche und ehrbare Abſichten haben; und man muß in der Reinigkeit des Herzens wandeln. Dieſes ſind nothwendige Bedingungen, welche die ledigen Perſonen zu beobachten haben, wenn ſie verlangen, daß Jeſus mit ſeinem Segen bey ihrer Hochzeit gegenwärtig ſeyn ſoll. Ich

ſage

ſage erſtens: man muß Gott dabey zu Rathe ziehen. Denn obgleich die Leitung und der Beruf Gottes zu allen Ständen nothwendig iſt, um in denſelben heilig zu leben, ſo muß man doch geſtehen, daß das insbeſondere den Eheleuten nothwendig ſey, damit ſie in ihrem Stande glückſelig werden; denn die Gefahren, ſich zu betrügen, ſind beym Antritte deſſelben viel gemeiner, die Fehltritte, die man darinn begeht, ziehen gröſſere Folgen nach ſich, und die Bürde, die man darinn tragen muß, iſt viel beſchwerlicher, als in andern Ständen, weil, wie der
1.Kor.7.28. Apoſtel redet, die Verheyratheten viele Mühſeligkeiten und Drangſalen zu leiden haben. Mühſeligkeiten in den verwirrten Weltgeſchäfften, in denen ſie leben; Mühſeligkeiten mit einem Weibe, derer Schwachheiten und Mängel ſie zu übertragen haben; Mühſeligkeiten mit einem Manne, der vielleicht dem Trunke, dem Spiele, dem Zorne, oder andern Fehlern ergeben iſt; Mühſeligkeiten beym Mangel des täglichen Unterhaltes; Mühſeligkeiten endlich bey Erziehung der Kinder. Alles dieſes giebt uns zu erkennen, daß man nothwendig zum Eheſtande müſſe berufen und von Gott geleitet ſeyn, wenn man ſolche Mühſeligkeiten mit Geduld übertragen, und einſtens zum Ziele ſeiner Erſchaffung gelangen will. Aber ſo urtheilet die Welt nicht; ſie läßt es zu, daß zur Antretung eines geiſtlichen Standes, oder zum Kloſterleben ein ſonderbarer Beruf erfordert werde; aber was den Eheſtand betrifft, ſo ſcheint man ſich einzubilden, daß der Beruf des Herrn dazu eben nicht nöthig ſey. Dieſe irrige Meynung
1.Kor.7.39. beſtrafte ſchon zu ſeiner Zeit der heilige Paulus, da er den Gläubigen befahl, daß ſie ſich nicht anders,

als in dem Herrn, das iſt, mit göttlicher Berathſchlagung verehligen ſollten; ſie ſollten nämlich bey Gott Rath einholen, und von ihm die Beſtimmung der Perſon verlangen, mit welcher ſie fromm leben, und einſtens die ewige Seligkeit erlangen könnten. Denn Haus und Reichthum, ſagt Salomon in ſeinen Sprüchwörtern, geben die Aeltern; aber ein vernünftiges Weib kömmt von dem Herrn. Spruch. 19. Wenn ihr demnach, meine Geliebten, eine glückliche Ehe antreten wollet, ſo müſſet ihr euch zu Gott wenden; ihr müſſet ihn durch ein eifriges Gebet darum erſuchen, und müſſet hauptſächlich den Willen eurer Aeltern dabey erforſchen, weil Gott, der ſie euch vorgeſetzet hat, dieſe Ehrerbietung gegen ſie fordert, und ſich ihrer gemeiniglich als Werkzeuge bedienet, euch ſeinen Willen zu erkennen zu geben. — Aber ach! ich kann es leider hier nicht unbemerkt laſſen; die mehreſten Aeltern mißbrauchen jenes Recht, welches ihnen Gott über ihre Kinder verliehen hat. Einige halten ihre Kinder von der Ehe ab, und zwingen ſie, wider ihre Neigung, einen geiſtlichen Stand anzunehmen, oder auch in der Welt unverehlicht zu bleiben; Andere folgen nur ihrem Eigenſinne, und wollen haben, daß ſich ihre Kinder mit ſolchen Perſonen vermählen, gegen die ſie nicht die geringſte Neigung empfinden; Andere ſehen nur auf die zeitlichen Vortheile, und wollen ihre Kinder nur mit ſolchen verheyrathen, welche eines vornehmen Herkommens, reich an zeitlichen Gütern, oder mit anſehnlichen Aemtern verſehen ſind, ohne dabey zu bedenken, ob ſolche Leute tugendhafte Eigenſchaften an ſich haben, und eines erbaulichen Wandels ſind. Unglückſelige Aeltern! Tyran-

rannen ihrer Kinder! Sie ſind nicht nur allein an dem zeitlichen Unglücke derſelben, ſondern auch oft an ihrem ewigen Untergange Schuld, weil man in einem ſo gezwungenen und mißvergnügten Zuſtande ſehr leicht die Pflichten deſſelben übertritt. — Unterdeſſen wenn ich ſage, daß die Aeltern ihre Kinder nicht ſo leicht von der Heyrath abhalten, noch auch ſie zu derſelben zwingen ſollen; ſo will ich dadurch die Kinder nicht berechtigen, ſich ohne Vorwiſſen, und ohne den Beyfall ihrer Aeltern in den Eheſtand zu begeben; denn die Aeltern vertreten die Stelle Gottes auf Erden, ſie ſind verpflichtet, das Wohl ihrer Kinder zu beſorgen, und haben ein beſonders Recht, die Unternehmungen ihrer Kinder zu leiten. Wiſſet demnach, ihr alle, die ihr euch in den Eheſtand begeben wollet, daß es nicht allein eure Schuldigkeit ſey, Gott um diejenige Perſon zu bitten, mit der ihr friedlich und heilig leben möget, ſondern, daß ihr auch verbunden ſeyd, das Gutachten eurer Aeltern hierüber einzuholen, und euch ſo viel moglich, nach ihren Vorſtellungen zu bequemen. Solltet ihr aber gerechte Urſache haben, ihrem Willen zuwider zu handeln, ſo müßt ihr dieß auf die glimpflichſte Weiſe, und mit der möglichſten Ehrerbietigkeit zu bewerkſtelligen ſuchen. — — Allein dieſes iſt noch nicht alles; ihr müſſet ferners auch eure Abſichten zu heiligen trachten. Welches ſind wohl die gewöhnlichſten Abſichten, die man bey der Erwählung des Eheſtandes hat? Ach, fraget nicht lange! Die Erfahrung lehret es zur Genüge. Der Geiz und die Wohlluſt bringen gemeiniglich die Ehen zu Stande. Wie ſelten ſieht man dabey auf die Religion, oder auf die Sitten; ſondern nur

auf

auf das Vermögen, oder andere zeitliche Vortheile? Man fragt kaum jemals, ob eine Perſon tugendhaft ſey, ſondern ob ſie Vermögen beſitze; das Geld bedecket alle Mängel, und verſchafft jenen, die es beſitzen, den Vorzug. — Wie viele andere, die nicht ſo geldgierig ſind, laſſen ſich von bloß fleiſchlichen Reizungen bethören, und gehen aus einer bloß ſinnlichen Begierde, von einer äuſſerlichen Schönheit geblendet, den Eheſtand ein, da doch die Schönheit des Leibes ohne Schönheit des Herzens gar nichts Achtungswerthes iſt, in kurzer Zeit vergeht, und gleich einer Blume auf dem Felde verwelket! Was Wunder, daß eine ſolche Liebe nicht dauert, und daß ſolche Vermählungen weiter nichts als Verdruß und Eckel nach ſich ziehen? Und wollte Gott, daß man nicht eben dadurch, um ſich für das Mißvergnügen des Eheſtandes ſchadlos zu halten, ſich zu den ungerechteſten Ausſchweifungen verleiten lieſſe! Wenn man hingegen nur aus heiligen Abſichten dieſen Stand erwählet, um mit der Perſon, die man heyrathet, ein chriſtliches Leben zu führen, die Kinder, die man mit ihr erzeugt, chriſtlich zu erziehen, und im Eheſtande ein Mittel wider die unerlaubten Begierden zu finden; alsdann kann man verſichert ſeyn, daß unſere Ehe Gott angenehm ſeyn, und uns ſelbſt zur Zufriedenheit, und zum Heile dienen werde. Der Segen des Herrn wird über uns herabkommen; er wird unſern Stand und unſere Geſchäffte ſegnen; und wir werden uns dabey häufige Verdienſte für die Ewigkeit ſammeln. — Aber eines iſt noch zu bemerken, daß ihr euch nämlich nicht nur mit reinen Abſichten, ſondern auch mit reinem Herzen in den Eheſtand begebet. Denn die

Reinigkeit der Seele iſt eine nothwendige Bedingung, um das Sakrament der Ehe würdig zu empfangen, und jene wichtigen Gnaden, die mit demſelben verknüpfet ſind, zu überkommen. Ach, wie ſollten wir den ſo nöthigen Segen des Herrn über unſere Ehe erlangen, wenn wir zu dem Altare, vor welchem wir die ehrwürdigſten Verbindungen eingehen, ein Herz mitbringen, welches ſich allen Begierden einer brauſenden Jugend überlaſſen hat, und vielleicht noch nicht geſinnet iſt, von denſelben abzuſtehen? Müſſen wir uns nicht vielmehr den Fluch des Himmels zuziehen, wenn wir nicht unſer Herz, wenigſtens durch eine wahre Buſſe zuvor reinigen? Den Fluch über unſre Güter, welche oft gleich dem Rauche verſchwinden, und uns in die Armuth ſtürzen; den Fluch über unſere Leiber, die mit verſchiedenen Krankheiten befallen werden, und uns faſt niemals Ruhe verſtatten; den Fluch über unſre Kinder, denen wir unſer verderbtes Geblüt mittheilen, und ſie nur zu unſerem Verdruſſe und Kummer erziehen werden; den Fluch endlich über unſere Seelen, die der Gnade widerſtreben, und nur allein das Laſter lieben. — — Aber laſſet uns nun auch jene Pflichten erwägen, welche die Verehlichten zu beobachten haben, um in ihrem Stande chriſtlich zu leben, und in demſelben ſelig zu werden.

Zweyter Theil.

Die Pflichten der Eheleute gegen einander beſtehen hauptſächlich in dieſen dreyen: In einer aufrichtigen Liebe, einer gegenſeitigen Treue, und einer liebreichen Willfährig-

rigkeit. Wir wollen ſie der Ordnung nach betrachten. Ich ſage erſtens: in einer aufrichtigen Liebe. Dieß lehrt uns der heilige Paulus in dem Sendſchreiben an die Epheſer. Männer, ſagt er, liebet eure Weiber, wie Chriſtus ſeine Kirche geliebet, und ſich ſelbſt, um ſie zu heiligen, in den Tod gegeben hat. Sehet, Eheleute, ſchreibt hierüber der heilige Chryſoſtomus, wie ihr euch einander lieben ſollet, ſo nämlich, wie Chriſtus ſeine Kirche geliebet hat; eure Liebe muß keuſch, ſie muß heilig, und ſie muß beharrlich ſeyn. Keuſch muß ſie ſeyn, damit ihr in den Schranken der Ehrbarkeit bleibet, und euch nichts erlaubet, was der chriſtlichen Züchtigkeit zuwider iſt. Heilig muß eure Liebe ſeyn, weil Gott allein die Bewegurſache, und der Endzweck derſelben ſeyn ſoll; ihr müſſet euch einander zur Tugend ermuntern, euer Leben nach den Geſetzen des Chriſtenthums einrichten, und euern Hausgenoſſen mit guten Beyſpielen vorgehen. Endlich muß eure Liebe beharrlich ſeyn; ſie muß bey allen Begebenheiten aufrecht verbleiben; weder Freude, noch Leid, weder Glück noch Unglück, muß dieſelbe unterbrechen, weil auch Chriſtus niemals aufgehöret hat, ſeine Kirche zu lieben. Dieſes iſt die erſte Schuldigkeit, die ihr in euerm Stande zu beobachten habet. Allein wie wird ſie wohl beobachtet? Großer Gott! dir iſt es am beſten bewußt, wie wenige Liebe unter den Eheleuten herrſchet. Lieben nicht die Männer ihre Weiber gemeiniglich nur ſo lange, als ſie körperliche Reize und Annehmlichkeiten beſitzen? — — Lieben nicht die Weiber ihre Männer nur ſo lange, als ſie ihnen in allem, was ihr Eigenſinn, oder ihre Eitelkeit verlanget, gefällig

Epheſ. 5. 25.

 ſind?

ſind? Wie bald erkaltet nicht die Liebe, wenn ſich dergleichen Umſtände verändern? — Ach, chriſtliche Eheleute, ihr habet ja gegenſeitige Liebe nicht nur auf eine Zeit, ſondern bis euch der Tod ſcheidet, einander verſprochen; und dieſes zwar vor Gott und den Menſchen; in Gegenwart des Prieſters, und eurer Beyſtände! Ihr habet verſprochen, nicht der Schönheit, oder den zeitlichen Gütern, ſondern der Perſon eurer Ehehälfte anzuhangen, und zwar auf eine unzertrennliche Weiſe! Es iſt alſo eine unumgängliche Pflicht für alle Eheleute, ſich zu allen Zeiten, und in allen Begebenheiten zu lieben. Die zweyte Schuldigkeit, die den Eheleuten obliegt, iſt eine unverfälſchte Treue. Hier, meine Zuhörer, berühre ich eine Sache, die zu unſern Zeiten ſehr in Verfall geräth, und aus derer Uebertretung man ſich kaum mehr ein Gewiſſen machet. Merket es wohl; ich rede von der ehelichen Treue; dieſe aber bezieht ſich auf verſchiedene Gegenſtände. Denn es giebt eine Treue in Anſehung der gemeinſchaftlichen Güter: es giebt eine Treue im Gebrauche des Eheſtandes: und es giebt eine Treue in Abſicht auf die Heiligkeit des Sakraments. Die Treue in Anſehung der gemeinſchaftlichen Güter verbindet die Eheleute, die Bürde ihres Standes einhellig zu tragen; denn ſofern der eine Theil darnieder reißt, was der andere aufbauet, wie werden ſie die Bedürfniſſe ihres Hauſes recht beſorgen, und die Erziehung ihrer Kinder befördern? Wenn der Mann arbeitſam, das Weib aber dem Putze ergeben iſt; oder wenn das Weib häuslich iſt, der Mann aber dem Spiele oder dem Trunke nachgehet, was wird in einem ſolchen Hauſe gewonnen werden? Wird

nicht ſtatt des Segens der Fluch über daſſelbe herab- ſteigen? Werden nicht Zank und Uneinigkeiten die täglichen Gäſte ſeyn? Es iſt alſo nothwendig, daß ein gutes Verſtändniß unter den Eheleuten herrſche; das Weib ſoll nichts ohne Bewilligung des Mannes von den gemeinſchaftlichen Gütern veräuſſern; und der Mann ſoll dem Weibe nichts verſagen, was zur guten Einrichtung, und zum täglichen Unterhalte er- fordert wird; er ſoll ihre Vorſtellungen anhören, ſo fern ſie vernünftig ſind, und ſoll ihr ſeine An- ſchläge entdecken, ſo weit er ſie ohne Nachtheil ent- decken kann. Die Treue im Gebrauche des Ehestan- des befiehlt der Apoſtel im erſten Sendſchreiben an die Korinther: Das Weib, ſagt er, ſoll dem 1. Kor. 7. Manne die Pflicht leiſten; deßgleichen der Mann dem Weibe, — — auf daß der böſe Feind we- gen eurer Unenthaltſamkeit euch zu verſuchen keine Gelegenheit habe. Die Treue endlich, in Abſicht auf die Heiligkeit des Sakraments, verbin- det die Eheleute, daß ſie nichts wider die Ordnung und den rechtmäſſigen Gebrauch des Eheſtandes be- gehen; daß ſie ihre Neigung nicht mit Andern thei- len; noch vielmehr aber, daß ſie das abſcheuliche La- ſter des Ehebruchs vermeiden, weil hierdurch nicht allein Gott ſchwer beleidiget wird, ſondern auch verſchiedene Unordnungen in einer ſolchen Familie folgen. Ach wie wenig giebt man heut zu Tage auf dieſes Acht? Wie viele geheime Verbindungen wer- den nicht unterhalten? Und was erfolgt daraus? Zerrüttung des Hauswesens, ungerechte Verſchwen- dung der gemeinſchaftlichen Güter, Ungewißheit der rechtmäſſigen Kinder, und Kaltſinnigkeit gegen die- ſelben, öffentliche Aergerniſſe, Uneinigkeiten, ſchreck-

liche

liche Entheiligungen des Sakraments der Ehe, und oft ein allgemeines Verderbniß. — Aber genug von einem Laſter, deſſen Abſcheulichkeit ſo offenbar iſt. Ich komme zur dritten Schuldigkeit, die in einer beyderſeitigen liebreichen Willfährigkeit beſteht. Laſſet ſie uns noch kurz betrachten, und hiermit dieſe Rede beſchlieſſen. Ihr wiſſet, meine Zuhörer, es geſchieht gar ſelten, daß nicht zuweilen einiger Streit unter den Eheleuten entſtehen ſollte. Dieß iſt der Saame der Uneinigkeit, den man ohne Zeitverluſt durch eine chriſtliche Geduld erſticken muß; wo nicht, ſo wird der Feind des Heils nicht ermangeln, ſolchen zu vermehren. Bald wird er ſich des Eigenſinnes, der Hoffart, oder des Läſtermauls eines Weibes bedienen, um den Mann zum Zorne zu reizen, gleichwie er ſich der Zunge der Michol und des Weibes Jobs zu bedienen geſucht hat, um ihre heiligen Männer zur Ungeduld zu bewegen. Bald wird er durch ein trotziges und ungeſtümmes Verfahren eines Mannes das Weib in Verzweiflung zu bringen ſuchen. Aber vernünftige Eheleute geben dieſen Verſuchungen kein Gehör; ſie übertragen ſich einander mit Geduld, und vergeben ſich, was ſie aus menſchlicher Schwachheit begehen; ſie kommen einander mit Gefälligkeiten zuvor; inſonderheit aber verſchließen ſie die Ohren jenen gottloſen Zungen, welche jederzeit befliſſen ſind, das Feuer der Uneinigkeit und der Eiferſucht unter den Eheleuten zu entzünden. Hiermit bleiben ſie in ihrem Stande friedlich, ſie lieben ſich einander zärtlich, ſie beobachten die eheliche Treue, und dienen Gott auf eine Weiſe, wie es die Geſetze des Chriſtenthums erfordern. Wenn ihr demnach, chriſtliche Eheleute, den

Segen des Herrn über eure Ehen herabziehen, und euch einſtens in der glückſeligen Ewigkeit erfreuen wollet, o ſo haltet euch genau an die Beobachtung dieſer Pflichten, die ich euch nun kurz erkläret habe! — Liebet einander, aber auf eine anſtändige Weiſe, ſo nämlich, wie Chriſtus ſeine Kirche geliebet hat. Seyd einander getreu. Uebertraget einander mit Geduld, und chriſtlicher Liebe. So werdet ihr in der ſeligſten Zufriedenheit die Tage euers Lebens unter dem Segen Gottes hinbringen, und endlich die ewige Freude und Seligkeit erlangen, welche ich euch wünſche. — —

* * *

Unſer Herr Jeſus, meine Geliebten, ward nicht nur der Geſetzgeber der Menſchen, ſondern er ward auch zugleich ihr Muſter. Er lehrte nicht nur die Tugend, ſondern er zeigte ſie uns auch in ſeinem Beyſpiele. — Welche Erleichterung, welcher Troſt, welche Aufmunterung für ſeine Nachfolger! — Ich will euch heut davon eine ſehr lehrreiche Probe vor Augen legen, welche auf die Tugend des geſelligen Lebens ihre Beziehung hat. Die Geſchichte unſers heutigen Evangeliums zeigt uns Jeſum mitten in einer Geſellſchaft von Hochzeitleuten, wo ſonſt oft die Würde des Chriſten, und auch ſeine Tugend zu ſcheitern pflegt, weil man ſich ſo ſelten im Gebrauche der Luſtbarkeiten zu mäßigen weiß. Ich will euch hier

Der Chriſt in der Geſellſchaft nach dem Beyſpiele Jeſu.

hier die Grundſätze, nach denen Jeſus handelte, zu entwickeln, und ſein Beyſpiel zur Nachahmung vorzuſtellen ſuchen. Betrachtet alſo mit mir den Chriſten in der Geſellſchaft, nach dem Muſter Jeſu. Es ſind drey Stücke, welche hiebey der Chriſt an Jeſu nachzuahmen findet. Erſtens: Jeſus iſt kein Verächter der geſellſchaftlichen Freude. Zweytens: Jeſus beobachtet aber dabey die Geſetze der Klugheit, deren Vernachläſſigung ſeine Würde entehren, oder das Vergnügen der Geſellſchaft ſtören könnte. Drittens: Jeſus betrachtet den geſellſchaftlichen Umgang als Gelegenheiten, das Licht ſeiner Tugend leuchten zu laſſen. Wir wollen dieſe drey Stücke kurz miteinander erwägen. — — Jeſus iſt erſtens kein Verächter der geſellſchaftlichen Freude. Er trägt kein Bedenken, ſich an einem Orte und bey einem Feſte einzufinden, wo es ſich alle Anweſenden zum Zwecke gemacht hatten, im höchſten Grade vergnügt zu ſeyn. Ihr ſehet hieraus wohl, daß man Fröhlichkeit, Spiele, Scherze, nicht alſogleich für Sünde erklären, noch das Weſen der Frömmigkeit darinn ſetzen müſſe, daß man immer mit finſterm und traurigem Geſichte umherwandle, und ſich alle ſinnlichen Freuden verſage. — Betrachtet nur das Beyſpiel Jeſu, und nehmet die Umſtände zuſammen. Erwäget einerſeits die Beſchaffenheit der Geſellſchaft; ſie beſtand aus Hochzeitgäſten; ſie waren geladen um aufgeräumt zu ſeyn; ausgeſuchtere Speiſen, Ueberfluß an Getränke, und andere dergleichen Anſtalten zum Vergnügen ſollten ihre Luſtigkeit befördern helfen. — Betrachtet andrerſeits die Hoheit der Perſon Jeſu; ein Mann, der ſich für einen Geſandten

ten Gottes ausgab; der der Verbeſſerer des Glaubens und der Sitten ſeyn wollte; der Retter und Wohlthäter der Menſchheit; das Muſter der Tugend. — Was ſaget ihr dazu? Ein ſolcher Mann, an einem ſolchen Orte bey einer Hochzeit? — — Sehet, ſo wenig ſind die geſellſchaftlichen Freuden an und für ſich ſelbſt weder der Würde des Chriſtenthumes, noch der Heiligkeit irgend eines Amtes unanſtändig; ſo ſehr gehört oft eine liebreiche Theilnehmung an denſelben zu den Pflichten des geſelligen Lebens. O meine Geliebten! die Religion, die wahre und vernünftige Tugend beſteht nicht im Menſchenſcheue, in einem ſchwermüthigen und finſtern Weſen, in äuſſerlichen Ziereregen, noch in Enthaltung von äuſſerlicher Freude und Fröhlichkeit. — Religion iſt die Sache des Herzens, welches die Liebe belebt; und lebt dieſe Liebe in meiner Seele, ſo begleitet mich die Tugend überall; ſo lebt und wirkt ſie überall, bey Freud und Schmerz, bey Fröhlichkeit und Ernſt, bey Spiel und Geſchäfften, in der Einſamkeit und in der Geſellſchaft. — Ich läugne zwar nicht, daß man ſich zuweilen der geſellſchaftlichen Freuden aus beſondern tugendhaften Abſichten, oder aus vernünftigem Mißtrauen auf ſeine ſchwache Tugend entſchlagen könne, oder auch müſſe; aber deßwegen iſt es doch nicht immer eine gröſſere Tugend, wenn man ſich aller äuſſern und geſellſchaftlichen Freuden enthalten will. Wir ſind zum geſelligen Leben beſtimmet; einer ſoll an des andern ſeinen Freuden und Leiden Theil nehmen; und zudem ſind die geſellſchaftlichen Zuſammenkünfte nicht nur der Ort, wo wir durch angenehme Zerſtreuung neue Kräfte und Munterkeit zu unſern

ernſt-

ernſthaften Geſchäfften ſammeln ſollen, ſondern wo wir auch Gelegenheit haben, für Andere das Licht unſerer Tugend leuchten zu laſſen, und Gott und der Religion Ehre zu machen, ohne dabey nöthig zu haben, die unſchuldigen Freuden der Geſellſchaft zu ſtören, oder zu verbittern. — Und dieß führt mich auf das zweyte Stück des Beyſpiels Jeſu, welches ich euch zur Nachfolge vorſtellen wollte. Jeſus beobachtet nämlich die Geſetze der Klugheit, deren Vernachläſſigung entweder ſeine Würde entehren, oder das Vergnügen der Anweſenden ſtören konnte. Und das iſt eben die groſſe Kunſt beym Genuß des geſelligen Lebens, die ihr alle lernen ſolltet: ich meyne, die Kunſt, beyde Abwege zu vermeiden, daß man weder durch Ausgelaſſenheit Andern Anſtoß gebe, noch auch durch übertriebene Strenge und Eigenſinn Anderen ihre Freude ſtöre. Laſſet uns das Verhalten Jeſu von dieſer Seite genauer betrachten! Jeſus war mit ſeinen Jüngern in die Gegend von Kana gekommen, wo ſeine Mutter zu einer Hochzeit geladen war. Natürlich wurde alſo auch der Sohn ſammt ſeinen Jüngern dazu gebeten. Jeſus nahm die Einladung an, weil er hier eine Gelegenheit fand, auf eine angenehme überraſchende Art ein Liebeswerk zu erweiſen, und ſich Vertrauen und Liebe vieler Menſchen zu erwerben, worauf derjenige immer am meiſten ſehen muß, der in der Welt Gutes ſtiften will. — — Während der Mahlzeit fieng es den Gäſten am Wein zu mangeln an. Da dieß Maria die Mutter Jeſu bemerkte, ſo meldete ſie es ihrem Sohne. Dieſer that zwar Anfangs, als wenn er ſich darum nicht bekümmerte; ſchien aber doch ſeiner Mutter einen vorläufigen Wink von

dem, was er thun wollte, zu geben, indem er beyſetzte: Meine Stunde iſt noch nicht gekommen. Darum ſagte auch Maria zu den Aufwärtern, ſie ſollten alles thun, was ihnen Jeſus ſagen würde. Hierauf ließ er den Mangel des Weines noch ein wenig höher ſteigen. Endlich gab er in der Stille den Aufwärtern Befehl, die groſſen Waſſerkrüge zu füllen, welche bey allen jüdiſchen Gaſtmahlen nöthig waren, theils, um zwiſchen jedem Gericht den Gäſten reines Waſſer zu reichen, womit ſie ſich die Hände zu waſchen pflegten, theils den Wein mit Waſſer zu miſchen, den die Morgenländer nicht unvermiſcht zu trinken pflegten. Was Jeſus ferners hiebey ſelbſt gethan oder veranſtaltet hat, wird weiter nicht berichtet. Genug, er läßt nachher dieſes neue Getränk dem Speiſemeiſter bringen, welcher zu ſeiner Verwunderung gewahr wird, daß es nicht bloſſes Waſſer, ſondern ein ſehr guter und vortrefflicher Wein ſey, den er ohne Bedenken den Gäſten aufſetzen könnte. — Stellet euch vor, meine Geliebten, was das für eine angenehme Ueberraſchung für den Bräutigam ſeyn, was für eine ſtille Freude in den Augen der Mutter Jeſu glühen, wie innig vergnügt Jeſus ſelbſt darüber ſeyn mußte, der der Schöpfer dieſes Vergnügens war. — — Ich ſehe einen Mann von der erhabenſten Würde, der es nicht zu klein findet, für das Vergnügen ſeiner Mitmenſchen zu ſorgen, und in deſſen Beförderung ſeine eigne Freude zu finden; der ſo liebreich beſorgt iſt, der kleinſten Verlegenheit abzuhelfen; der, ſtatt Laſt und Koſten durch ſeine Gegenwart zu verurſachen, Laſt und Koſten mindert; der ſeinen Freund mit einem Geſchenk überraſcht, ohne ihn dabey zu

be-

beſchämen; der wohlthätig und gefällig iſt, ohne Aufſehen zu machen; der ſo wenig die Fröhlichkeit stört, daß er vielmehr die Mittel dazu vermehren hilft. — O wie beſchämend für jene Sonderlinge, welche durch Eigenſinn, oder üble Laune, oder übertriebene Strenge die geſelligen Freuden stören; wie beſchämend für die, welche durch Ungenügſamkeit und Unmäſſigkeit die Freuden der Gaſtfreyheit verbittern, und dem, der ſie ausübt, Laſt und Koſten machen, und auch wohl Andere durch wilde Aufforderung zum übermäſſigen Genuß deſſen, was ihnen vorgeſetzt wird; dazu verleiten; wie beſchämend für die, welche jeden Beytrag zum Vergnügen andern Menſchen ſo laut, ſo prahleriſch, ſo zudringlich leiſten, daß der, der ihn genießt, erröthen oder ſich ärgern muß; wie beſchämend für die, welche, ſtatt der ſtillen Freude des Herzens ihr Vergnügen nur in der Wildheit, und tobender Luſtbarkeit ſuchen; wie beſchämend für die, welche, ſtatt die Geſellſchaft froh und heiter zu machen, bald durch heftigen Widerſpruch, bald durch bittern Spott, bald durch niedrige Scherze, ihr Vergnügen verbittern, oder die Tugend kränken! — O lernet, meine Geliebten! in unſerm Jeſu das ächte Bild des guten Geſellſchafters kennen, der ganz für das Vergnügen ſeiner Mitmenſchen lebt; der ſeine Würde zu behaupten weiß, ohne ſich durch Stolz oder finſtre Laune läſtig zu machen; der die Geſellſchaft vergnügt zu machen weiß, ohne durch Prahlerey, Neid, oder durch Zudringlichkeit Eckel zu erwecken; der mit der größten Aufmerkſamkeit alles zu verhüten weiß, was Andre beſchämen, oder in Verle-

gen-

genheit ſetzen könnte. — — Laſſet uns zum dritten Punkte übergehen. Endlich betrachtet Jeſus dieſe vergnügte Geſellſchaft als einen Ort, wo er die beſte Gelegenheit fand, das Licht ſeiner Tugend leuchten zu laſſen: das heißt, überall zu zeigen, daß nichts als Liebe zu Gott und ſeinen Mitmenſchen, nichts als inniger Wunſch, Glückſeligkeit um ſich zu verbreiten, und dieſe Liebe durch ſein Beyſpiel auch Andern einzuflößen, der Zweck ſeines Lebens war. — Und in der That, wie deutlich zeigte Jeſus hier Ehrfurcht vor Gott, und Liebe zu ſeinen Brüdern, da er ſeine eigne Freude mit ſo vieler Stille und Beſcheidenheit genoß; da er ſo liebreich für die Beruhigung ſeiner Mutter, und des Bräutigams, und für das Vergnügen der Geſellſchaft ſorgte; da er mit dem Zwecke des Vergnügens zugleich den Zweck ſeines Amtes verband, und durch eine That, die Andre vergnügt machte, zugleich ihr Zutrauen und ihren Glauben an ihn vermehrte, und ſie dadurch deſto geneigter machte, ſeinen Lehren ihr Herz aufzuſchließen, und der Wahrheit den Eingang zu geſtatten; da er alles Gute, was er that, ſo ohne Geräuſch und Zudringlichkeit that? — Und o könnte ich euch dabey alle die lehrreichen Geſpräche, womit er die Geſellſchaft unterhielt, alle die herrlichen Grundſätze, die er mitten unter der Freude auszuſtreuen wußte, alle die liebreichen Ermahnungen, die er ſo ungezwungen, ſo unbeleidigend anzubringen verſtund, recht vorſtellig machen! Wie ſehr würdet ihr die Möglichkeit, die man ſo oft bezweifelt, begreifen lernen, daß nämlich der Genuß der geſelligen Freuden unſere Tugend nicht nur nicht hindert, ſondern ſogar die reichhaltigſte Gelegenheit giebt, ſie

theils

theils auszuüben, theils Andere dazu zu ermuntern. O laſſet uns, meine Geliebten, laſſet uns dieſem Beyſpiel folgen. Laſſet uns dieſes vollkommene Muſter auch bey unſern geſellſchaftlichen Freuden unverwandt vor Augen haben. Laſſet aus allen euern Handlungen, Mienen und Geſprächen, Achtung und Ehrfurcht vor Gott, und reine und unverfälſchte Liebe zu euern Mitmenſchen hervorleuchten. Bemühet euch mitten im Genuſſe eurer Freuden, jene Sittſamkeit und Beſcheidenheit zu behaupten, welche den Chriſten vor dem rohen Menſchen ſo merklich auszeichnet. Suchet mitten im Vergnügen gewiſſe Merkmaale der Aufmerkſamkeit auf euch ſelbſt, und eines beſtändigen Andenkens an den Allgegenwärtigen zu geben. Beeifert euch, jede Gelegenheit zu ergreifen, euerm Nebenmenſchen Beyſpiele der Tugend, und vornehmlich einer reinen und Gott gefälligen Menſchenliebe vor Augen zu legen. Und wie reichlich ſind nicht in Geſellſchaften dieſe Gelegenheiten! — Ihr höret z. B. Andere, die Böſes von Andern reden; ſuchet es liebreich zu mildern, das Nachtheilige abzulehnen, das Fehlerhafte zu entſchuldigen, die angefochtene Unſchuld zu vertheidigen. Ihr findet Perſonen, die das Gute Anderer verſchweigen, oder verkleinern: ſuchet es hervorzuziehen, und ohne Beſchämung Anderer, ihm ſeinen Werth beyzulegen. Man widerſpricht euch: zeiget euch ſanft und gelaſſen. Man beleidigt euch: zeiget euch nachſichtig und verzeihend. Es entſteht Uneinigkeit: ſtiftet Friede. Ihr hört Klagen und Bekümmerniſſe: ertheilt Troſt und Beruhigung. Ihr hört Verirrungen des Verſtandes: rettet die Wahrheit; behauptet ihre Rechte; belehret den Irrenden

mit

mit Gründlichkeit und Sanftmuth. Ihr bemerket Vorurtheil und Aberglauben: nehmet euch der Vernunft an. Ihr hört böſe Anſchläge: ſuchet ſie durch Zureden zu verhindern. Ihr treffet Boshafte in Geſellſchaft an: begegnet ihnen ſo, daß man in euch den Nachfolger Jeſu, den weiſen und vorſichtigen Menſchenfreund erkenne. — O, meine Chriſten! wie reich iſt die Gelegenheit im geſellſchaftlichen Leben, Gutes zu thun, und Böſes zu verhüten, und ſein Licht leuchten zu laſſen, und Gott und der Religion Jeſu Ehre zu machen! So kann der Chriſt an allen geſelligen Freuden Antheil nehmen, ohne daß ſie ihm gefährlich werden; ja, daß ſie vielmehr ihn am häufigſten in den Stand ſetzen, ſeine Tugend zu üben, und auch Andere dazu zu ermuntern. O Erſter, Beßter der Menſchen, Jeſu unſer Heiland und Muſter! Flöſſe doch deinen Geiſt, den Geiſt der Liebe uns ein, daß wir deinem Beyſpiele folgen, und deinem Bilde ähnlich werden! — —

* *
*

Meine Geliebten! das heutige Evangelium erzählet uns, daß Jeſus unſer göttlicher Heiland ſelbſt eine Hochzeit mit ſeiner Gegenwart beehret hat. Muß uns nicht ſchon dieſes einzige den Eheſtand ehrwürdig machen? Und iſt es nicht die Pflicht des Seelſorgers, euch von einem Stande, in welchem ſich die meiſten Menſchen entweder ſchon wirklich befindeu, oder noch befinden werden, einen gründlichen Unterricht zu ertheilen, damit ihr denſelben nicht nur kennen, ſondern auch durch Beo- Unterricht von der chriſtlichen Ehe.

bach-

bachtung ſeiner Pflichten heiligen lernet? Darum will ich euch heut drey Fragen von dem Eheſtande beantworten. Erſtens, was iſt die Ehe? Zweytens, mit welchen Abſichten, und mit welcher Vorbereitung muß man dieſelbe antreten? Drittens, was für Pflichten hat man in der Ehe zu beobachten? — — Was iſt die Ehe? Laſſet uns, um von der Ehe einen wahren Begriff zu bekommen, bis auf ihre urſprüngliche Einſetzung zurückgehen, und hieraus erkennen lernen, was die Ehe nach der Abſicht des Schöpfers ſey. Auch ſprach Gott der Herr, ſo heißt es im erſten Buche des Moyſes, es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey; laſſet uns ihm einen Gehilfen machen, der ihm gleichet. — Darum verſenkte Gott der Herr den Adam in einen tiefen Schlaf, und nachdem er eingeſchlafen war, nahm er eine von ſeinen Rippen, und ſetzte Fleiſch dafür hinein; aus der Rippe aber, die Gott der Herr vom Adam genommen hatte, machte er das Weib, und führte es dem Adam zu; und Adam ſprach: Das iſt nun Bein von meinen Beinen, und Fleiſch von meinem Fleiſche. — Darum wird der Menſch ſeinen Vater und Mutter verlaſſen, und ſeinem Weibe anhangen; und ſie werden zwey in einem Fleiſche ſeyn. — Dieſe Worte des erſten Menſchen zeigen uns, daß die Ehe, ihrer Einſetzung nach, nichts anderes iſt, als die Verbindung des Mannes und des Weibes miteinander; eine Verbindung, die Gott ſelbſt gemacht hat, wie Jeſus Christus lehret, und derer Endzweck iſt, daß ſie ſich während dieſes gegenwärtigen Lebens gegenſeitige

1. B. Moyſ. 2. K.

tige Hilfe und Beyſtand leiſten ſollen; eine viel innere und genauere Verbindung, als diejenige ſelbſt iſt, welche die Natur zwiſchen dem Menſchen und denen feſtgeſetzt, die ihm das Leben gegeben haben, weil er dieſe verlaſſen muß, um ſeinem Weibe anzuhängen; eine unauflösliche Verbindung, weil ſie Gott ſelbſt gemacht und geſchloſſen hat, und weil es nach dem Ausſpruche Jeſu Chriſti nicht erlaubt iſt, Matth. 19. 6. die zu trennen, welche Gott miteinander verbunden hat. Dieſes iſt der Begriff, den uns die heilige Schrift von der Ehe giebt. Sie iſt eine natürliche und unauflösliche Verbindung des Mannes und des Weibes, die Gott ſelbſt zum Urheber hat: und dieſe Vereinigung des Adams und der Eva im Stande der Unſchuld, worinn ſie erſchaffen worden ſind, bildete, nach der Lehre des heiligen Paulus, ein Epheſ. 5. 32. groſſes Geheimniß unſerer Religion vor, welches ich ſogleich auslegen werde. — Wenn der Menſch im Stande ſeiner Unſchuld geblieben wäre, ſo wären bey der Ehe keine andern, als die Geſetze ihrer Einſetzung nothwendig geweſen. Allein nachdem die Sünde die böſen Leidenſchaften, und vermög derſelben die Unordnung in die Welt gebracht hatte, ſo waren zur Vermeidung der Unordnung, zur Sicherheit der Eheleute ſowohl, als ihrer Kinder, zur Eintracht der Familien, und zur Ruhe der Länder Geſetze nothwendig, die der Frechheit einen Zaum anlegten, und gewiſſe Bedingungen vorſchrieben, ohne welche man keine Ehe ſchließen könnte. Solchergeſtalt iſt die Ehe, obſchon ſie allzeit blieb, was ſie gleich Anfangs nach der Einſetzung des Schöpfers war, auch noch ein bürgerlicher Vertrag geworden, deſſen Bedingungen ſowohl nach den Ge-

ſetzen der Religion, als der weltlichen Macht eingerichtet werden müſſen, ſo, daß, wenn dieſe Geſetze nicht beobachtet werden, die Ehe nicht nur unerlaubt, ſondern auch ungiltig werden kann. — Dieſes vorausgeſetzt beſchreibt man nun die Ehe, als eine eheliche Verbindung des Mannes und des Weibes, welche unter ſolchen Perſonen geſchloſſen wird, die nach den Geſetzen dazu fähig ſind, und wodurch ſie verpflichtet werden, unzertrennlich miteinander zu leben. Die Ehe beſteht demnach eigentlich und weſentlich in der Verbindung des Mannes und des Weibes, welche Verbindung mittels der freywilligen und gegenſeitigen Einwilligung beyder Theile geſchieht, und durch äuſſerliche Zeichen, die dieſe Einwilligung zu erkennen geben, an den Tag gelegt wird. Man nennt ſie eine eheliche Verbindung, um ſie dadurch von allen andern Verträgen zu unterſcheiden, wodurch ſich die Männer und Weiber gegen einander verbinden können. Es wird weiter geſagt, daß dieſe Verbindung zwiſchen ſolchen Perſonen geſchloſſen werde, die nach den Geſetzen dazu fähig ſind; weil alle Jene, denen die Geſetze das Heyrathen unterſagen, den Eheſtand nicht antreten dürfen, und weil die Ehe unerlaubt, oder auch ungiltig iſt, wenn ſie dieſelbe doch wider die Verordnung der Geſetze antreten. Endlich verpflichtet dieſe Verbindung den Mann und das Weib, unzertrennlich miteinander zu leben: wodurch angezeigt wird, daß das Band, welches ſie vereiniget, ſeiner Natur nach unauflöslich iſt, und daß es Niemand als der Tod zerreiſſen kann. — — Was aber anfänglich bloß eine natürliche Verbindung, und eine bürgerliche Geſellſchaft

Röm. Katech. von der Ehe 3. §.

ſchaft war, die nach gewiſſen Geſetzen eingerichtet wurde, eben das iſt im Chriſtenthume zu einer heiligen Vereinigung und Geſellſchaft geworden, mittels der Gnade, die Gott, in Kraft der Verdienſte und Einſetzung Jeſu Chriſti, mit der ehelichen Einſegnung verbunden hat, um, wie ſich der Kirchenrath zu Trient ausdrücket, die ſo natürliche Liebe vollkommener zu machen, dieſe unauflösliche Verbindung zu befeſtigen, und die Verehelichten zu heiligen. Laſſet uns noch hinzuſetzen, um die chriſtliche Verehlichung zu einem Bilde der geiſtlichen Vermählung Jeſu Chriſti mit ſeiner Kirche zu machen. Dieſe wichtige Wahrheit lehret uns der heilige Paulus. Wir wollen ſeine eigenen Worte herſetzen. Die Weiber, ſchreibt er an die Epheſer, ſollen ihren Männern wie dem Herrn unterthänig ſeyn: denn der Mann iſt des Weibes Haupt, wie Chriſtus das Haupt der Kirche iſt; er iſt der Erlöſer ihres Leibes. Gleichwie aber die Kirche Chriſto unterworfen iſt, alſo ſollen auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen unterworfen ſeyn. Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie Chriſtus die Kirche geliebet, und ſich ſelbſt für ſie dargegeben hat, auf daß er ſie heiligte, nachdem er ſie mit der Waſſertaufe durch das Wort des Lebens gereiniget hatte; damit er ſich ſelbſt eine herrliche Kirche darſtellte, die keine Makel, noch Runzel, oder etwas dergleichen habe, ſondern heilig und unbefleckt ſey. Alſo ſollen auch die Männer ihre Weiber wie ihre eigenen Leiber lieben. Wer ſein Weib liebet, der liebet ſich ſelbſt. Niemand hat jemals ſein eigenes Fleiſch gehaſſet,

24. Sitzung von dem Sakrament der Ehe.

Epheſ. 5.

ſondern ernährt und erhält es, wie Chriſtus ſeine Kirche. Denn wir ſind Glieder ſeines Leibes, von ſeinem Fleiſche, und ſeinen Beinen. Darum wird ein Menſch, ſpricht die Schrift, ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen, ſeinem Weibe anhängen, und beyde werden nur ein Fleiſch ſeyn. Dieß iſt ein groſſes Sakrament, ich ſage aber, in Chriſto und in der Kirche. Es liebe alſo ein Jeder unter euch ſein Weib, wie ſich ſelbſt; das Weib aber fürchte ihren Mann. — Der heilige Paulus ſieht alſo die chriſtlichen Eheleute für einen einzigen Leib an, wovon der Mann das Haupt, nnd das Weib der übrige Theil des Leibes iſt; und beyde ſo vereiniget ſtellen das Geheimniß der unausſprechlichen Verbindung Jeſu Chriſti mit ſeiner Kirche, das heißt, mit der Geſellſchaft der Kinder Gottes vor. Er iſt das Haupt derſelben: er bewegt, belebt und ernähret ſie; er regiert und leitet ſie; er liebt ſie zärtlich, als einen Theil ſeiner ſelbſt; und dieſe Liebe war ſo groß, daß er ſich aus Liebe für ſie zum Tode hingab. Denn er fand ſie mit dem Ausſatze der Sünde behaftet, abſcheulich und eckelhaft: allein er hat ſie durch ſein Blut, durch das Taufwaſſer, und durch das Wort des Lebens gereiniget; und nachdem er ſie heilig und unſträflich gemacht hatte, ſo theilte er ihr eine ſo glänzende Schönheit mit, daß ſie dadurch würdig geworden iſt, ſeine Braut zu ſeyn, der er durch die zärtlichſte Liebe ewig anhängen, und die ihm auch ſelbſt ewig unterthänig und ergeben ſeyn wird, nicht wie ein Leibeigener ſeinem Herrn, ſondern wie eine Braut ihrem Bräutigame, mittels des einzigen Verlangens, ihm zu gefallen, uud ſich ſeiner

Liebe

Liebe immer würdiger zu machen. So iſt das Geheimniß beſchaffen, das durch die Ehe der Chriſten vorgebildet wird; und darum rufet der heilige Paulus aus: Dieß iſt ein groſſes Sakrament! ich ſage aber, in Chriſto und in der Kirche. Darum glaubt auch die katholiſche Kirche einſtimmig, daß die Ehe im eigentlichen Verſtande ein Sakrament ſey, weil ſie ein Kanal der Gnaden iſt, die Gott über diejenigen ausgießt, die ſie mit chriſtlichen Zubereitungen antreten. Man nennet ſie ein Sakrament, welches eingeſetzt worden, die rechtmäſſige Geſellſchaft des Mannes und Weibes zu heiligen. Aus dem bisher gemeldeten erhellet, daß es, um den Segen des Himmels und die Gnade des Sakramentes zu empfangen, vorzüglich darauf ankömmt, mit welchen Abſichten man dieſen Stand antrete. Wir ſind Kinder der Heiligen, ſprach der junge Tobias zur Sara, ſeiner Braut, und wir können uns nicht wie die Heiden vereinigen, welche Gott nicht kennen. Eine Verehlichung iſt alſo ſo lange keine chriſtliche Verehlichung, ſo lange man bey derſelben nicht mehr, als bey der Verehlichung der Heiden antrifft, die Gott nicht kennen. Nach dieſer Regel muß man ſein Urtheil in Anſehung der Ehe einrichten; und hieraus kann man erkennen, ob eine Verehlichung chriſtlich oder nicht chriſtlich ſey. Was bemerken wir nun alſo bey den Verehlichungen der Heiden? Einer heyrathet eine Weibsperſon in der Abſicht, mit ihr Kinder zu zeugen, in welchen er ſich aufleben ſieht, und denen er ſein Vermögen zurücklaſſen kann: ein Anderer, weil er einer getreuen Gehilfinn zur Betreibung ſeines Han-

Tridentin. Kirchenr. 24. Sitz. von dem Sakra. der Ehe.

Tob. 8. 5.

Handels bedarf: Jener wird durch die Schönheit, dieſer durch den Witz und das aufgeweckte Weſen eingenommen: ein Anderer hat entweder die groſſen Reichthümer, oder die hohe Geburt, oder einen andern Vortheil zum Augenmerk; einige, wiewohl ſehr wenige, ſehen auf die Tugend, aber nur auf eine ſolche, wie ſie bey denen, die Gott nicht kennen, angetroffen werden kann, das heißt, auf einen durchdringenden Verſtand, auf ein kluges und regelmäßiges Betragen, auf erhabene und großmüthige Geſinnungen. — Trifft man nun aber bey den Vermählungen der Chriſten nichts anders an, als dieſes, ſo verabſcheuet ſie Gott mit Eckel, anſtatt ſie zu ſegnen; weil ſie von den Vermählungen der Ungläubigen durch nichts, als durch gewiſſe äuſſerliche Handlungen der wahren Religion unterſchieden werden, welche Handlungen zwar an ſich ſelbſt ſehr heilig, und auch nothwendig ſind; die aber denen nichts nützen, welche ſie beobachten und ausüben, ohne von der Religion des Herzens belebet zu werden. Dieſer Geiſt der Religion iſt es eigentlich, welcher die Ehe chriſtlich machet. Denn was der heilige Paulus von allen Handlungen des Lebens überhaupt, ſogar von den gemeinſten und geringſten geſchrieben hat, eben das muß man auch von der Vermählung verſtehen, welche unwiderſprechlich eine der wichtigſten Handlungen dieſes Lebens iſt. Ihr möget alſo eſſen oder trinken, oder etwas anders thun, ſo thut alles zur Ehre Gottes. Und wiederum: Alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles im Namen des Herrn Jeſu Chriſti. Eine chriſtliche Vermählung iſt alſo diejenige, die man im Namen und nach

1. Kor. 10. 31.

Koloſſ. 3. 17.

dem

dem Geiſte Jeſu Chriſti ſchließt; bey welcher man die Abſicht hat, den göttlichen Willen, der uns zum Eheſtand ruft, Folge zu leiſten, und wobey man auf die Ehre Gottes, und das ewige Seelentheil, als auf den letzten Endzweck ſieht. Ein wahrer Chriſt verehlichet ſich mit einer Weibsperſon nicht bloß zur Befriedigung ſeiner Leidenſchaft, noch aus Hochmuth, Ehrgeiz und Eigennutz; ſondern damit er eine Geſpielinn haben möge, welche, in einer vollkommenen Vereinigung des Geiſtes und Herzens, ſowohl die Süſſigkeiten als Bitterkeiten des Lebens mit ihm theilet, und ihm zur chriſtlichen Erziehung der Kinder, die ihnen Gott ſchenken wird, hilfreiche Hände darbietet. Ich ſage nicht, daß es einem Chriſten verboten ſey, einige Rückſicht auf die Geburt und auf gewiſſe Vortheile zu haben, die eine Perſon liebenswürdig machen können. Allein alle dieſe Betrachtungen dürfen keine entſcheidenden Bewegungsgründe für ihn ſeyn. Er mag mehr oder weniger zeitliche Vortheile und Vorzüge erblicken, ſo muß ihn dieſes, für ſich allein genommen, niemals bewegen, daß er ſich auf dieſe Seite mehr als auf die andere neige; bloß das gute Herz, die Tugend, (ich verſtehe eine chriſtliche Tugend) die Rechtſchaffenheit, der Geiſt der Religion, die chriſtliche Denkungsart, muß ihn zum Entſchluſſe bringen, ſo, daß er alle Schönheit und Reichthümer für nichts achtet, wenn die Tugend mangelt, und wenn er nicht die gegründete Urſache zu hoffen hat, daß er friedfertig und chriſtlich mit derjenigen leben werde, die ihm in Anſehung des Zeitlichen die ſchmeichelhafteſten Vortheile anträgt. — Wenn man nun dieſe Grundregeln vorausſetzet, ſo bleibt beynahe nichts mehr

mehr von der Vorbereitung zu ſagen übrig, mit welcher man ſich zum Antritt des Eheſtandes zurüſten ſoll. Diejenigen, welche ſich nach den Abſichten richten, die ihnen die Religion einflößt, bedürfen hierüber keines ausführlichen und weitläuftigern Unterrichtes. Sie begreifen die Heiligkeit dieſes Standes; ſie ſehen die Beſchwerlichkeiten und Gefahren deſſelben ein; ſie erkennen den weiten Umfang der damit verbundenen Pflichten. Sie geben ſich daher alle Mühe, erſtens, noch vor dem Antritte des Eheſtandes, ja ſogar vor dem Entſchluſſe dazu, den göttlichen Willen ſowohl in Anſehung der Verbindung ſelbſt, als in Anſehung der Auswahl der Perſon, mit der ſie ſich verbinden ſollen, zu Rathe zu ziehen. Denn es kömmt hiebey auf einen Schritt an, welcher ſeiner guten oder böſen Folgen wegen, die er haben kann, der wichtigſte im ganzen Leben iſt. Zweytens, wenn ſie, ſoviel es in den Finſterniſſen und Ungewißheiten dieſes Lebens möglich iſt, ſicher ſind, daß ſie Gott zu dieſem Stande beruft, und daß ſie bey der Auswahl einer Perſon die oben angezeigten Regeln beobachtet haben; ſo befleißigen ſie ſich mit allem Eifer, ihre Seele durch die Buſſe zu reinigen, und mittels des Gebetes und guter Werke den Beyſtand des heiligen Geiſtes über ſich herabzuziehen, weil ſie gar zu gut wiſſen, daß ſie ohne dieſen nicht im Stande ſind, weder ſich auf eine chriſtliche und heilige Art zu verehlichen, noch die Schwierigkeiten des Eheſtandes zu überwinden, noch ſeinen Gefahren auszuweichen, noch auch die Pflichten deſſelben zu erfüllen. — O wie ſelten beobachtet man dieſe Regeln bey den Vermählungen! Aber wie ſelten werden auch die Ehen von Gott geſegnet!

ſegnet! Weil er dazu nicht geladen wird, ſo findet er ſich auch dabey nicht ein. Und wie kann eine Verbindung glücklich ſeyn, die er nicht geſegnet hat! Welche Folgen für die Ewigkeit müſſen aus einer Vereinigung entſpringen, die ein Gräuel in ſeinen Augen iſt, bey welcher man nur die Begierlichkeit zu Rathe gezogen hat, und vor welcher ſehr oft eine unwürdige und gottesräuberiſche Kommunion hergegangen iſt! — — Und nun komme ich drittens auf die Pflichten der Eheleute. Es ſind zwo Gattungen dieſer Pflichten. Einige ſind gegenſeitig, die der Mann in Anſehung des Weibes, und das Weib in Anſehung des Mannes zu beobachten hat; und andere ſind gemeinſchaftliche, zu welchen beyde gegen ihre Kinder verbunden ſind. Von den Pflichten der Eheleute gegen ihre Kinder wird es noch oft vielfältige Gelegenheit zu reden geben. Heut will ich nur noch etwas von den gegenſeitigen Pflichten des Mannes und des Weibes ſagen. Um aber die vornehmſten dieſer Pflichten anzuzeigen, brauche ich beynahe nichts anders, als daß ich die eigenen Worte der heiligen Schrift hier wiederhole und anführe. *Ihr Weiber*, ſchreibt der heilige Paulus, *ſeyd euern Männern unterthänig, wie es ſich in dem Herrn gebühret. Ihr Männer, liebet eure Weiber, und ſeyd nicht bitter gegen ſie.* Koloſſ. 3. 18. 19. Dieſe Pflicht wird ſchon von der Natur, und von den menſchlichen Geſetzen vorgeſchrieben, und ſelbſt von den Ungläubigen beobachtet. Die Männer lieben ihre Weiber, und die Weiber ſind ihren Männern gehorſam. Allein der heilige Paulus unterrichtet die Chriſten, dieſe natürlichen Geſinnungen übernatürlich und geiſtlich zu machen, und zeiget ihnen

die wahren Bewegungsgründe dieſer Pflichten an.
Epheſ. 25. Die Weiber, ſagt er, ſollen ihren Männern, wie
22. dem Herrn unterthänig ſeyn; denn der Mann iſt des Weibes Haupt, wie Chriſtus das Haupt der Kirche iſt: er iſt der Erlöſer ihres Leibes. Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie Chriſtus die Kirche geliebet, und ſich ſelbſt für ſie dargegeben hat. — Alſo ſollen auch die Männer ihre Weiber wie ihre eigenen Leiber lieben. — Der
1. Petr. 3. 7. heilige Petrus ſpricht: Ihr Männer ſeyd ebenfalls vernünftig in eurer Beywohnung, und ehret eure Weiber als ſchwächere Gefäſſe, und als Miterben der Gnade des Lebens, damit euer Gebet nicht, durch häusliche Klagen und Zwiſtigkeiten, verhindert werde. Einige Verſe weiter oben hatte er geſagt: Ingleichen ſollen auch die Weiber ihren Männern unterthänig ſeyn, auf daß auch die, welche dem Worte nicht glauben, durch den Wandel der Weiber ohne das Wort gewonnen werden, wenn ſie euern gottesfürchtigen und keuſchen Wandel betrachten. Er ſtellet ihnen darauf das Beyſpiel der Sara vor, die dem Abraham gehorchte, und ihn ihren Herrn nannte; und ihr ſeyd ihre Töchter, ſetzet er hinzu, wenn ihr Gutes thut. Habet hier Acht, auf die Bewegungsgründe, die dieſer heilige Apoſtel den Gläubigen vorſtellt, da er ihnen ihre Pflichten anzeigt; lauter ganz geiſtliche Bewegungsgründe, und die nur Gott zum Endzweck haben; damit nämlich ihre Gebete nicht verhindert werden; damit die Ungläubigen, oder ausſchweifenden Männer durch den guten Wandel ihrer Weiber Gott gewonnen werden mögen. — Die Aeltern der Sara,

des

des jungen Tobias Weibes, ermahnten ihre Toch⸗ter, daß ſie ihre Schwiegerältern ehren, ihren Tob. 10. 13. Mann lieben, das Geſind in Ordnung halten, dem Hausweſen vorſtehen, und ſich ſelbſt unſträf⸗lich aufführen ſollte. — Der heilige Paulus be⸗fiehlt, man ſoll die jungen Weiber unterweiſen, Tit. 2. 4. 5. daß ſie ihre Männer und ihre Kinder lieben, daß ſie vorſichtig, keuſch und nüchtern, häus⸗lich, gütig, und ihren Männern unterthänig ſeyn; damit das Wort Gottes nicht geläſtert werde von den Ungläubigen, welche die Religion verſchreyen würden, wenn ſie chriſtliche Weiber im Müſſiggang, in der Zerſtreuung, und in den Ver⸗gnügungen und Wollüſten ſollten leben ſehen. Man leſe auch in dem letzten Hauptſtück der Sprüchwör⸗ter, vom zehnten Verſe an bis zum Schluſſe, das Sprüch. 31. 10. Lob, welches der weiſe Mann dem ſtarken, das heißt, jenem Weibe beylegt, das ſich mit allem Ei⸗fer auf die Erfüllung ihrer Pflichten in Anſehung Gottes, ihres Mannes, ihrer Kinder, und ihres Hausgeſindes legt, und welches wachſam, arbeitſam, und liebreich gegen die Armen iſt. — Ferners em⸗pfiehlt der heilige Petrus den Weibern die Eingezo⸗genheit, und das Einfache in den Kleidern und dem 1. Petr. 3. Putze an. Ihr Schmuck, ſpricht er, ſoll nicht äußerlich in den Haarflechten, in angehängtem Golde, oder in der Kleiderzierde ſeyn; ſondern der innerliche Menſch ſoll durch ein unverderb⸗tes Herz, durch einen ruhigen und eingezoge⸗nen Geiſt vor den Augen Gottes reich ſeyn. Denn alſo ſchmückten ſich vor Zeiten auch die heiligen Weiber, welche ihre Hoffnung auf Gott ſetzten, und ihren Ehemännern unterthänig wa⸗

ren.

ren. — Der heilige Paulus lehret eben dieſes; und da er von dem gemeinſchaftlichen Gebete in jenen Oertern redet, wohin die Gläubigen zuſammen ka-
1. Timoth. 2. 9. men, ſo ſpricht er: Desgleichen auch die Weibsperſonen; ſie ſollen ſich mit ehrbarer Kleidung, mit Schamhaftigkeit und Zucht, nicht aber mit gekräusten Haaren, oder mit Gold, Perlen, oder koſtbaren Kleidern zieren, ſondern wie es den Weibsperſonen geziemt, welche die Gottſeligkeit durch gute Werke üben wollen. Es folget aus der Lehre dieſer zween Apoſtel, daß ſich eine Ehegattin fälſchlich ſchmeichelt, andächtig und fromm zu ſeyn, wenn ſie ſich allzugenau nach den eiteln Weltmoden kleidet; und wenn ſie nicht mehr für die Auszierung des innern, als des äußern Menſchen beſorgt iſt. Wahr iſts, wenn es ihr Ehemann haben will, daß ſie ſich ſo nach der Weltmode kleiden und putzen ſoll, wie es andere Frauen von ihrem Stande thun, ſo muß ſie Folge leiſten. Allein ſie muß dabey zwey Stücke ſorgfältig beobachten. Das erſte iſt, daß ſie in der Art, ſich zu kleiden und zu putzen, durchaus nichts dulde, was wider die Eingezogenheit iſt, und Andere zur Sünde anreizen kann: denn dieſes kann niemals erlaubt ſeyn. Das zweyte iſt, daß ſie in ihrem Herzen eben
Eſth. 44. 16. ſo, wie die Königinn Eſther, denke. Du erkenneſt, redet ſie aus der Fülle ihres Herzens zu Gott, was ich zu thun genöthiget bin, alſo, daß das Zeichen der Hoheit und Herrlichkeit, ſo ich auf meinem Haupte trage, wenn ich prächtig erſcheinen muß, mir ein Gräuel ſey; — und daß ich dergleichen nicht trage, wenn ich in der Stille

ſeyn

ſeyn kann. — Daß auch deine Dienerinn von der Zeit an, da ich hieher gebracht worden bin, bis auf den heutigen Tag ſich niemals, als in dir, o Herr, du Gott Abrahams, erfreuet hat. — Weiter! Der Mann, ſchreibt der heilige Paulus, leiſte dem Weibe die ſchuldige Pflicht, imgleichen das Weib dem Manne. Das Weib hat keine Macht über ihren Leib, ſondern der Mann; imgleichen aber hat auch der Mann keine Macht über ſeinen Leib, ſondern das Weib. Keines entzieh ſich dem andern, es ſey denn vielleicht aus beyderſeitiger Bewilligung auf eine Zeit lang, damit ihr dem Gebete abwartet. Der Engel Raphael unterrichtet den Tobias, auf welche Art es erlaubt ſey, ſich des ehelichen Rechtes zu gebrauchen. Diejenigen, redet er zu ihm, welche also in den Eheſtand treten, daß ſie Gott von ihrem Herzen und Gemüthe ausſchließen, und ſolchergeſtalt ihrer Luſt pflegen, gleichwie ein Roß und Maulthier, die keinen Verſtand haben: über dieſe hat der Teufel Macht. Und nachdem er ihm geſagt hatte, daß man vor der Vollbringung der Ehe beten, und in der Enthaltſamkeit leben müſſe, ſo ſetzet er hinzu: Alsdann ſollſt du die Jungfrau in der Furcht des Herrn, mehr aus Liebe zu den Kindern, als aus fleiſchlicher Luſt zu dir nehmen, damit du in deinen Kindern den Segen erlangeſt, der den Nachkommen Abrahams verheißen iſt. Sehet hier die Regel. Es iſt nicht nur in dem Eheſtande nicht alles erlaubt; ſondern jede Handlung, die dem Endzwecke der Ehe zuwider iſt, welcher in der Erzeugung der Kinder beſteht, iſt ſündhaft; alles, was nicht auf die-

Tob. 6. 17.

dieſen Endzweck abzielet, iſt unordentlich; und auch dann iſt man nicht Sündenfrey, wenn wirklich von dieſer Seite alles ordentlich geſchieht, wenn man aber mehr die Befriedigung der Wolluſt, als den Endzweck der Ehe ſucht. — Dieſes iſt, meine Geliebten, was ich von dem Eheſtande zu erinnern für dienlich befunden habe. Gott verleihe euch allen eine glückliche Ehe, und einen wahren chriſtlichen Eifer, die Pflichten dieſes Standes genau zu erfüllen, damit euch der Eheſtand kein Hinderniß eurer Seligkeit, ſondern vielmehr ein Mittel zur Beförderung derſelben ſeyn möge! — —

Am dritten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Epiſtel.

Erklärung der Epiſtel.

Die heutige Epiſtel folgt wiederum gleich unmittelbar, in dem 12. Kap. 16-21. V. des Sendſchreibens Pauli an die Römer, auf die Epiſtel des vorigen Sonntages.

Heget nicht eine allzuhohe Meynung von euch ſelbſt, und von eurer Weisheit, ſo ſpricht der Apoſtel. Vergeltet Niemanden Böſes mit Böſem. Nicht

nur Gott, ſondern auch die Menſchen müſſen euer Betragen ſchön und gut finden! Lebet, wo möglich, ſo viel bey euch ſteht, mit Jedermann im Frieden. Rächet euch nicht ſelbſt, meine Liebſten! ſondern überlaßt eure Sache dem ernſten Gerichte deſſen, *) der geſprochen hat: Mir ſteht die Rache 5. B. Moyſ.
zu; mein iſt das Wiedervergelten. Vielmehr, wenn 32. 35.
deinen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn; wenn ihn dürſtet, ſo gieb ihm zu trinken. So beſchämſt und Sprüchw.
überweiſeſt du ihn ſeines Unrechts am beßten. **) 25. 21.
Laß du dich nicht von dem Böſen überwinden; ſondern überwinde das Böſe mit Gutem.

Pre-

*) Wörtlich: Sondern gebet dem Zorne Platz. Der Apoſtel ſagt zwar nicht ausdrücklich, was für einem Zorne man Platz geben müſſe; aber aus dem Nachfolgenden ſcheint es, daß er von dem Zorne Gottes rede, weil er gleich hinzu ſetzt: Denn es ſteht geſchrieben: Mir ſteht die Rache zu. Einige verſtehen es ſo: Gebet euerm Zorne Platz, daß er ſich wiederum ſetze, und hütet euch ja, gleich in der erſten Empfindung zu handeln. Andere: Gebet dem Zorne euers Feindes nach; verbittert ihn nicht noch mehr durch Zank, Vorwürfe und Rache.

**) Wörtlich: Wenn du das thuſt, ſo wirſt du feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammeln. Es iſt dieß eine hebräiſche Redensart, die auf mancherley Art ausgeleget wird. Entweder: So wirſt du dich am nachdrücklichſten an deinem Feinde rächen. Oder: ſo wirſt du ihn am erſten zur Reue über ſeine Beleidigung, und zur Liebe gegen dich entzünden. Oder: wenn er nicht in ſich geht, ſo wird ſich Gott deiner annehmen, und ihn deſto empfindlicher ſtrafen.

Predigtentwürfe.

Befleißet euch des Guten nicht allein vor Gott, ſondern auch vor allen Menſchen. Röm. 12. 17.

Vom leuchtendẽ Wandel des Chriſten.

Der äußerliche Wandel des Menſchen, meine Geliebten! muß mit ſeiner innerlichen Gottſeligkeit und Tugendliebe übereinſtimmen. Er muß leuchten. Dazu ermahnet uns heut der Apoſtel, wenn er ſpricht: Befleißet euch des Guten nicht allein vor Gott, ſondern auch vor allen Menſchen. Dieſe ſeine Ermahnung iſt mit der Ermahnung Jeſu Chriſti einerley: Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure guten Werke ſehen, und euern Vater im Himmel preiſen. Laſſet uns mit unſrer Betrachtung dabey ſtehen bleiben. Zuerſt will ich euch die wahre Beſchaffenheit eines leuchtenden Wandels beſchreiben, und die allgemeinen Vorſchriften ins Gedächtniß bringen, welche wir beobachten müſſen, wenn wir der Ermahnung des Apoſtels nachkommen wollen. Alsdann will ich euch durch die Vorſtellung einiger wichtigen und groſſen Vortheile hiezu zu ermuntern ſuchen.—

Erſter Theil.

Jede Tugend, meine Geliebten, hat eine zweyfache Schönheit, eine innerliche, den Augen desjenigen allein ſichtbare Schönheit, der in das Verborgne

ſieht,

ſieht, und die Herzen der Menſchen erforſcht; und eine äußerliche Schönheit, welche in der ſichtbaren Uebereinſtimmung ſeines ganzen Verhaltens mit den verborgnen edeln Geſinnungen der Seele beſteht. Eine leuchtende Tugend iſt alſo diejenige, welche mit dieſer äußerlichen ſichtbaren Schönheit geſchmückt iſt. Ein Menſch giebt auf den andern Acht; und obgleich keiner den andern über ſeine innerliche Beſchaffenheit richten, vielweniger verdammen darf, ſo iſt er doch, nicht allein ſeiner eigenen Glückſeligkeit, ſondern ſelbſt der Tugend wegen verpflichtet, ſeine Nebenmenſchen kennen zu lernen, damit er ſeine Aufführung gegen ſie, ſeinen mannichfaltigen Verbindlichkeiten nach, deſto gewiſſenhafter, weiſer und ſorgfältiger einrichten könne. Sehr viele Pflichten der Nächſtenliebe laſſen ſich ohne richtige Kenntniß ſeiner Nebenmenſchen nicht in Ausübung bringen. Wir ſind zu einer allgemeinen Liebe verpflichtet; aber auf eine andere Art muß ich ſie dieſem, auf eine andere Art muß ich ſie jenem bezeigen. Ein wahrer Menſchenfreund hat eine andere Aufführung gegen einen Mann anzunehmen, von dem er mit Gewißheit und Zuverläſſigkeit weiß, daß er Gott fürchtet, und ſeine Glückſeligkeit und Ehre in einer ſorgfältigen Beobachtung ſeiner Pflichten ſucht, und eine andere Aufführung gegen diejenigen, welche Gottſeligkeit und Tugend auf die Seite ſetzen; ob ſie gleich alle beyde thätig geliebt werden müſſen. Da nun dieſes gewiß iſt, ſo folgt daraus, daß derjenige, welcher ſich eines leuchtenden Wandels vor allen Menſchen befleiſſigen will, ſein ganzes äuſſerliches, ſichtbares, und dem öffentlichen Urtheile ausgeſetztes Verhalten in eine ſolche Ueber-

einſtimmung mit ſeinen innerlichen Gott allein be-
kannten Neigungen der Gottſeligkeit und Tugend
bringen müſſe, woraus ſeine Nebenmenſchen mit der
möglichſten Zuverläſſigkeit und Sicherheit ſchlieſſen
können, daß er ein rechtſchaffener Chriſt, und im
Herzen dasjenige ſey, was ſeine ganze Aufführung
verſpricht. Dieſes iſt der leuchtende Wandel, durch
welchen Gott verherrlicht, und der Nächſte erbaut
und zur Nachahmung gereizt wird. Der Apoſtel
will, daß wir uns eines ſolchen Wandels befleißen
ſollen. Dieſes Befleißen beſteht vornehmlich darin-
nan, daß der Chriſt ſorgfältig und ernſtlich überle-
ge, was zur ſichtbaren Vollkommenheit ſeines äuſ-
ſern Verhaltens erforderlich iſt, damit daſſelbe in ei-
ner genauen und innigen Gemeinſchaft, und Ueber-
einſtimmung mit der Rechtſchaffenheit ſeines Herzens
ſtehen möge. Er muß alſo überlegen, was er re-
den, und wie er reden müſſe, um durch ſeine Re-
den und Geſpräche keinen Anlaß zu widrigen Ur-
theilen von ſeinen rechtſchaffenen Geſinnungen zu ge-
ben; er muß überlegen, was für Geberden, Ge-
ſichtszüge, und Stellungen des Körpers der Tu-
gend unanſtändig ſind; er muß überlegen, was
wirklich tugendhafte Handlungen verdächtig machen,
und die Menſchen verleiten kann, nachtheilig davon
zu urtheilen. Er muß ſich in Gedanken an die
Stelle anderer Menſchen ſetzen; er muß überden-
ken, was er von dieſem oder jenem äußerlichen
Betragen derſelben halten, was er fordern würde,
wenn er aus ihren Unterredungen, Mienen, Ge-
berden, und ſichtbaren Handlungen, aus ihrer Art
und Geſtalt auf die innerliche Beſchaffenheit ihres
Herzens, nnd zwar zu ihrem Vortheile ſchlieſſen

ſollte.

ſollte. Dieſes iſt der Sinn des Apoſtels, wenn er ſagt, daß wir uns des Guten befleißen ſollen. Allein er ſetzt hinzu: vor allen Menſchen; und auch dieſer Zuſatz verdient erwogen zu werden. Damit will er lehren, daß der Chriſt ſich bemühen müſſe, ſein Aeußerliches ſo einzurichten, daß er allen Menſchen, die darüber urtheilen, ſchätzbar, und ihrer Hochachtung ſowohl, als ihrer Nachahmung würdig ſeyn müſſe. Hieraus folgere ich, daß es nicht genug ſey, ſich äußerlich ſo aufzuführen, daß der Tugendhafte, und zumal derjenige, der mit Liebe und Nachſicht von ſeinen Nebenchriſten urtheilt, mit uns zufrieden ſeyn könne. Wir müſſen unſer Betragen ſo ſorgfältig einrichten, daß ſelbſt der Laſterhafte und Gottloſe uns, wo nicht ausdrücklich und mit wirklichen Bezeugungen ſeiner Hochachtung gegen unſere Frömmigkeit und Tugend, doch zum wenigſten in ſeinem eigenen Gewiſſen für gottſelig und rechtſchaffen halte. Es folget auch daraus, daß wir verpflichtet ſind, ſorgfältig zu verhüten, ſo weit es ohne Beleidigung höherer Pflichten geſchehen kann, ſchwachen und irrenden Gewiſſen mit unſerm äuſſerlichen Verhalten anſtößig zu werden, wenn es auch Vernünftigere für unſchuldig und rein in Abſicht auf ſich erklären ſollten. Es iſt viel beſſer, ſagte deßwegen der Apoſtel, du iſſeſt kein Fleiſch, und trinkeſt keinen Wein, oder das, woran ſich dein Bruder ſtößt, oder ärgert, oder ſchwach wird. Ich weiß gewiß in dem Herrn Jeſu, daß nichts gemein iſt an ſich ſelbſt, außer der es für gemein hält, demſelbigen iſts gemein. So aber dein Bruder wegen deiner Speiſe betrübet wird, ſo wandelſt du ſchon nicht nach der Liebe. Ver- Röm. 14.

derbe doch den nicht mit deiner Speiſe, um deſſen Willen Chriſtus geſtorben iſt. — — Ihr ſehet hieraus, welch eine zärtliche Aufmerkſamkeit und Wachſamkeit zu einem recht leuchtenden Wandel nöthig iſt. Sie muß ſo weit gehen, daß wir, ſelbſt mit einiger Beſchwerlichkeit, auch gleichgiltige und an ſich ſelbſt unſchuldige Handlungen unterlaſſen müſſen, wenn ſchwache, noch nicht genug unterrichtete, auch wohl irrende Gewiſſen daher Anlaß nehmen möchten, an unſerer Gottſeligkeit und Tugendhaftigkeit zu zweifeln, oder auch zu Handlungen wider ihr ſchwaches und irrendes Gewiſſen gereizt zu werden. — Aus dieſer umſtändlichen Erklärung des Apoſtels laſſen ſich zur weiſen Einrichtung unſers äußerlichen Wandels viele Regeln herleiten, welche aber alle auf zwo allgemeine Vorſchriften gebracht werden können. Die erſte: Vermeidet und unterlaſſet alles, was euch in den Verdacht bringen könnte, daß es euch mit der Gottſeligkeit und Tugend kein wahrer Ernſt ſey. Die zweyte: Beſtrebet euch, euer ganzes Verhalten ſo einzurichten, daß dasjenige, was von Menſchen geſehen und beurtheilt werden kann, den Frommen und Tugendhaften bewege, ſich über euch zu freuen; dem Gottloſen aber und dem Sünder keinen Anlaß gebe, an der Redlichkeit eurer Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit zu zweifeln, ſondern ihn vielmehr in ſeinem Gewiſſen beſchäme, oder gar, wenn er noch nicht allzuverdorben iſt, zur Nachahmung reize; den Schwachen und Irrenden hingegen nicht allein zu keinem Anſtoſſe gereichen, ſondern ihm vielmehr zur Erleuchtung und zum Beyſpiele dienen möge. Wenn das Aeußerliche

nach dieſen Vorſchriften eingerichtet iſt; wenn es durch keinen Schein des Böſen verdunkelt wird; wenn Worte, Geberden und Werke gleichſam die vernehmliche Sprache der innerlichen Rechtſchaffenheit ſind: Dann verdient der Chriſt den Ruhm eines leuchtenden Wandels vor allen Menſchen. Laſſet uns nun einmal das Bild eines Chriſten betrachten, der eine leuchtende Frömmigkeit hat. Die Frömmigkeit iſt zwar eigentlich in dem Innerſten und Verborgenſten ſeiner Seele; allein ſie iſt nicht ſo ſehr in daſſelbe verſchloſſen, daß ſie nicht durch ſein Aeußerliches hervorſtrahlen ſollte. Man wird ihn in den öffentlichen Verſammlungen des Herrn ſehen; und alsdann welche unerzwungene und willige Ernſthaftigkeit in ſeinem Geſichte! Man wird ſehen, daß er weder abergläubiſch, noch ſcheinheilig iſt. Man wird an ihm keine von den Geberden, Bewegungen, und Verzückungen, welche übelverſtandene Gottesfurcht, Aberglaube, und Scheinheiligkeit zu ſehr zweydeutigen und verdächtigen Zeichen der Andacht gemacht haben, an ihm erblicken; aber man wird an ſeinem ganzen Anſtande wahrnehmen, daß er da ſey, öffentlich ſeine Ehrerbietung vor Gott zu bekennen; daß er da ſey, unterrichtet, ermahnt und erbaut zu werden; daß er da ſey, in die Lobgeſänge, in die Bitten und Fürbitten der Chriſten einzuſtimmen; daß er da ſey, ſich im Namen Gottes ſegnen zu laſſen. Seine Andacht wird ſich keine Mühe geben, bemerkt zu werden; denn das könnte ihn in den Verdacht der Scheinheiligkeit bringen; aber ſie wird ſich auch nicht verbergen und zurückhalten; man wird in ſeinem ganzen Betragen leſen, ohne daß ers ſucht, wie begierig er iſt, das

Wort Gottes anzuhören. Man wird es ihm auch anſehen, daß er gerührt ſey, wenn er wirklich gerührt wird. Er wird nicht die Aufmerkſamkeit Anderer auf ſich ziehen wollen; er wird Niemanden in ſeiner Andacht ſtören; er wird ſeine Augen in ſeiner Gewalt haben, und ihnen verwehren, leichtſinnig hin und her zu ſchweifen; er wird zeigen, daß er nicht in den Tempel gekommen iſt, ſich mit ſeinen Bekannten und Freunden zu unterreden. Seht, ſo wird das Aeußerliche eines frommen Mannes in den gottesdienſtlichen Verſammlungen beſchaffen ſeyn. Aber ſeine Gottſeligkeit wird auch außer dem Tempel in ſeinem Umgange hervorleuchten. Er wird nicht mit den Gottloſen oder den Spöttern halten. Er wird nie mit Leichtſinnigkeit, wie zum Zeitvertreibe, niemals zur Beſchäfftigung einer kühnen Vernünfteley und Neubegierde über die Religion ſprechen; er wird ſich aber auch über die falſche und ſtrafbare Schamhaftigkeit erheben, welche ſo viele zurückhält, öffentlich und ungeſcheut zu erkennen zu geben, daß ſie Gott fürchten. Er wird niemals gegen Irrende, und ſogar nicht gegen Verächter der Religion die Pflichten der Menſchenliebe beleidigen; aber er wird auch in ſeiner Gegenwart Gott nicht beleidigen laſſen; und wie er es nicht dulden wird, daß man ihm ins Angeſicht ſeine Freunde, oder auch Unbekannte mit Bitterkeit verſpotte oder ſchmähe, ſo wird er noch vielweniger zu frevelhaften Angriffen ſeines Gottes ſchweigen, ſondern ſich mit Weisheit und Vorſichtigkeit der Gottſeligkeit und Tugend überall annehmen. Sich ſo verhalten, das heißt ſeine Frömmigkeit vor allen Menſchen leuchten laſſen. — Der Chriſt iſt zu einer allgemeinen Men-

ſchen-

ſchenliebe verpflichtet, welche nicht nur im Herzen ihren Sitz haben, ſondern ſich auch äuſſerlich offenbaren muß. Zu dieſem Aeuſſerlichen gehöret nun nicht allein alles dasjenige, was Demuth, Beſcheidenheit, Herablaſſung, Gütigkeit, Leutſeligkeit, Hochachtung und Ehrerbietung ausdrückt; nicht allein jeder groſſe und thätige Beweis der Geduld, der Sanftmuth, der Verſöhnlichkeit, der Mildthätigkeit, des Mitleids, und der Barmherzigkeit, ſondern auch alles, was zu den Pflichten des Wohlſtandes gerechnet wird. Je vollkommner und redlicher ſeine Menſchenliebe iſt, deſto mehr wird er ſich, wo er auch ſeyn, und mit wem er auch zu thun haben mag, ſich vor allen Nachläſſigkeiten und Zerſtreuungen hüten; deſto ſorgfältiger wird er auch den entfernten Schein der Eitelkeit, des Stolzes, der Eiferſucht auf fremde Verdienſte, und des Neides vermeiden; er wird niemals, wenn es ihm auch wegen ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften, wegen ſeines Standes, wegen ſeiner Reichthümer, ſeiner Hoheit und Macht verziehen oder erduldet werden möchte, ſich zum Mittelpunkte aller Aufmerkſamkeit und Achtung machen. Er wird ſich, in ſofern es die Würde ſeines Standes und Berufes zuläßt, ſelbſt vergeſſen; wer ihn ſieht, und ſpricht, und hört, wird zufrieden von ihm gehen. So viel iſt unſtreitig, daß Niemand geſitteter ſeyn, und eine beſſere Lebensart haben werde, als derjenige, welcher von den groſſen Grundſätzen der Religion und ihren Folgerungen genug erleuchtet, und lebhaft genug durchdrungen iſt; ſo fremd dieſes auch denjenigen ſcheinen mag, welche ſich bereden, daß man die Kunſt zu leben allein von der Welt lernen könne. Verlanget ihr ſolches in

ei-

einem Beyſpiele bewieſen zu ſehen? Sehet den Apoſtel Paulus an, mit welcher Genauigkeit er ſelbſt die Pflichten des Wohlſtandes beobachtet; und welche Regeln des Wohlſtandes, und einer zu allen Zeiten, allen Orten, und in allen Umſtänden guten Lebensart liegen nicht in den Ermahnungen, welche dieſer Apoſtel den Chriſten in dem Kapitel giebt, woraus unſer Text genommen iſt? Niemand, ſagt er, ſey weiſer, als ihm gebühret weiſe zu ſeyn; — Die Liebe ſey ohne Verſtellung; — Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor; — Freuet euch mit den Fröhlichen; weinet mit den Weinenden; habt einerley Sinn untereinander; haltet euch ſelbſt nicht für klug. — Laſſet einen Menſchen durch ſeine Aufmerkſamkeit auf andere, die eine nothwendige Folge der wahren Menſchenliebe iſt, die einem jeden Lande eigenen Gewohnheiten, Gebräuche, Cäremonien, und äuſſerlichen Zeichen des Wohlſtandes in der Kleidung, Geberdung und Bewegung des Körpers kennen; nehmt an, daß er mit dieſer Kenntniß die Beobachtung der angeführten Regeln des Apoſtels verbindet, und ſeht zu, ob ihm nicht Jedermann das Lob geben wird, daß er zu leben wiſſe? — Ich weiß wohl, meine Geliebten, daß die Chriſten und Chriſtinnen vieles unterlaſſen müſſen, was die Welt zur Freyheit, Natürlichkeit und Ungezwungenheit der Lebensart rechnet, denn die Welt erklärt in dem äuſſerlichen Betragen, in den Blicken, Mienen und Geberden, in den Unterredungen, in der Bewegung und Kleidung des Leibs, und in dem ganzen äuſſerlichen Anſtande nicht wenig für frey, ungezwungen, und natürlich, was offenbar, und beſonders bey dem andern Ge-

ſchlechte, wider die Sittſamkeit und die Keuſchheit ſtreitet; eine Tugend, welcher ſich viele zu ſchämen pflegen, ob ſie gleich der beßte Schmuck ihres Geſchlechts, und die Schönheit der Schönheit iſt. Die Tugend kann gar wohl erlauben, daß man der Welt in ſeinem äußerlichen, in den Veränderungen gleichgiltiger Gebräuche nachgebe. Aber nur allzuoft würde dasjenige, was die Welt ungezwungen, gut, angenehm und lebhaft nennt, üppig, eitel, ärgerlich und ſündhaft heißen, wenn man nur recht hohe Begriffe von Sittſamkeit und Schamhaftigkeit hätte. Die Chriſten und Chriſtinnen müſſen ſich daher über die herrſchenden Gewohnheiten und Gebräuche der Welt wegſetzen, wenn ſolche auf den Untergang der Reinigkeit, Unſchuld, Sittſamkeit und Schamhaftigkeit abzielen, oder urſprünglich Empfindungen eitler, üppiger und ausſchweifender Menſchen ſind. Sie müſſen durch kluge Aenderungen darinnen zeigen, daß ſie zwar nicht ſonderbar ſind, indem ſie ſich in ſo weit dazu bequemen, als dieſelben gleichgiltig und unanſtößig ſeyn können; daß ſie aber auch in nichts willigen wollen, was die Lauterkeit und Schönheit ihrer Tugend beflecken und entweihen kann. — Jede Tugend hat alſo eine ihr eigenthümliche äußerliche und ſichtbare Schönheit. Dieſe ſichtbaren Reizungen jeder Tugend ſoll der Chriſt kennen, und alle ſeine Handlungen mit denſelben ausſchmücken. Die Dienſtfertigkeit, die Wohlthätigkeit, die Leutſeligkeit, die Geduld, die Standhaftigkeit, die wahre und löbliche Ehrbegierde, die Mäſſigkeit, die Verläuguung der Weltliebe, die Arbeitſamkeit, die Sparſamkeit, die Großmuth, jede Tugend kann ſich in der Art, wie ſie ausgeübet wird, mehr oder weni-

weniger liebenswürdig zeigen. Man kann z. B. geben, und zwar wirklich aus einer wahren und redlichen Menſchenliebe; aber mit einem zu groſſen, obgleich unvorſetzlichen Geräuſche und Aufſehen; und in dieſem Falle leuchtet die Wohlthätigkeit weniger, als wenn ſie mit einer edeln Einfalt verknüpft iſt. Im erſten Falle kann das Geben eine gute, aber nicht zugleich auch eine ſchöne Handlung ſeyn. Einem Nothleidenden beyſpringen, einen Nackenden kleiden, einen Hungrigen erquicken, das iſt eine rühmliche und tugendhafte Handlung, wenn ſie aus einem pflichtmäſſigen Mitleiden und nicht aus Weichlichkeit oder Stolz entſpringt. Je mehr ſich aber dieſes pflichtmäſſige Mitleid nicht allein durch wirkliche Hilfe äuſſert, ſondern auch durch die gute Art, womit es hilft; je mehr man in dem Aeuſſerlichen des Barmherzigen ſehen kann, daß es ihm eine Freude iſt, dem Elenden beyzuſtehen; deſto ſchöner und leuchtender iſt ſeine Barmherzigkeit. — Und nun hoffe ich deutlich genug gezeigt zu haben, was zu einem leuchtenden Wandel gehört. Ein leuchtender Wandel iſt unendlich weit von der Scheinheiligkeit und Heucheley unterſchieden. Der Heuchler richtet zwar freylich ſeine Sorgfalt auch auf das Aeuſſerliche, welches er der wahren Tugend abzulernen ſucht. Er will vor den Menſchen ſcheinen, was er nicht iſt, und bemüht ſich, ſeine wahre und eigentliche Beſchaffenheit den Augen der Welt zu entziehen. Allein der Heuchler wird ſogar auch die Welt nicht allzeit betrügen. Selbſt die Laſterhaften werden es endlich bemerken, daß es ihm nur um den Schein zu thun iſt. Der Unterſchied zwiſchen

einem wahren Tugendhaften, und zwiſchen einem Heuchler, iſt in dieſer Abſicht ſo groß, als der Unterſchied zwiſchen einem lebendigen Menſchen, und zwiſchem ſeinem Gemälde. Laßt das Gemälde noch ſo viel Aehnlichkeit haben, als nur darinnen ausgedrückt werden kann; man wird immer ſehen und empfinden, daß es kein Leben hat. — Doch eben daraus, daß die meiſten Laſterhaften Heuchler ſind, und ſich vor den Tugendhaften, und vielleicht auch vor ſich ſelbſt ſcheuen, ſich ſichtbar ſo häßlich zu zeigen, als ſie wirklich ſind; eben daraus erhellet, wie nöthig es ſey, von Herzen gottſelig und rechtſchaffen zu ſeyn, und vor allen Menſchen einen heiligen und unanſtößigen Wandel zu führen. Mit wie vielen Gründen könnte ich euch nicht die Nothwendigkeit deſſelben erweiſen! Alle diejenigen Gründe, welche beweiſen, daß man ohne Bekehrung und Heiligung weder Gott gefalle, noch zu ihm komme; alle die Gründe, die aus unſrer Erlöſung, von dem Beyſpiele Jeſu Chriſti, von unſerm Berufe zum Himmel hergenommen werden, um uns zur inwendigen Veränderung unſers Herzens zu erwecken; alle dieſe beweiſen auch, daß ſich unſere Heiligung in unſrer ganzen äuſſerlichen Aufführung offenbaren müſſe. Ich will, um euch zu einer löblichen Sorgfalt eines leuchtenden Wandels anzueifern, euch einige groſſe Vortheile derſelben vorhalten.

Zweyter Theil.

Die Sorgfalt, durch das Aeuſſerliche die innere Güte des Herzens zu offenbaren, und zur Ehre der

Re-

Religion und Tugend ſich niemals eben ſo wenig in ſeinem ſichtbaren Wandel, als im Verborgenen etwas zu erlauben, wodurch die Liebe zu Gott und zum Nächſten zweydeutig und verdächtig werden könnte; diese Sorgfalt erweckt und unterhält die Zärtlichkeit des Gewiſſens, und dieſe Zärtlichkeit und Lebhaftigkeit des Gewiſſens bewahrt vor tauſend Fallſtricken der Sünde. Ein Menſch, der zur Ehre der Religion und Tugend alle ſeine Worte abwägt, damit er ſie nicht beleidigen möge; ein Menſch, der ſelbſt über ſeine Geberden und Leibesbewegungen wacht, damit ſie der Rechtſchaffenheit nicht zu nahe treten; ein Menſch, der die Tugend ſo aufrichtig und eifrig liebt, daß er alles verabſcheuet, was nur von weitem einen Schein des Laſters haben könnte; ein Menſch, den ſein Gewiſſen ſelbſt vor dem entfernteſten Scheine des Böſen, oder auch nur des Anſtoſſes warnt, wird von dieſem innerlichen Richter noch vielmehr vor allen Arten grober Ausſchweifungen gewarnt werden. Niemals wird ein Menſch, der wirklich Gott fürchtet, und die Tugend liebt, ſeine Gottſeligkeit und Tugend auf einmal verlieren und plötzlich ganz ruchlos und laſterhaft werden. Der erſte Grund zu einem ſolchen Zuſtande kann eine Nachläſſigkeit in der Aufmerkſamkeit über ſein Inneres ſeyn; aber er kann eben ſowohl in dem Mangel der nöthigen Wachſamkeit über ſein Aeuſſerliches liegen! Indem man in Abſicht auf das Aeuſſerliche von ſeiner Genauigkeit nachläßt, entweder aus Gefälligkeit gegen die Welt, oder aus einer falſchen und der Würde des Chriſten unanſtändigen Schamhaftigkeit, ſo fromm zu ſcheinen, als man im Herzen iſt; ſo öffnet man der Verführung den Weg

zu

zu ſeinem Herzen. Ein Menſch, der es nie verläugnet, daß er Gott fürchtet, und über Ruchloſigkeit und Verachtung der Religion nicht allein einen innerlichen Abſcheu empfindet, ſondern demſelben auch erlaubt, wo es nöthig iſt, ſich über ſein Geſicht auszubreiten, oder in Worte auszubrechen, hält die Feinde der Gottſeligkeit ab, die Pfeile der Verführung und Spötterey auf ſeine Seele loszudrücken. In welcher Gefahr iſt aber nicht die Frömmigkeit des Chriſten, welcher ſich einbildet, daß Wohlſtand und Lebensart von ihm verlangen, zu den Beleidigungen der Religion zu ſchweigen? Und ſo verhält es ſich mit jeder Tugend. Die innere Reinigkeit und Unſchuld des Herzens iſt nur ſo lange ſicher, als ſie durch die Sittſamkeit und Schamhaftigkeit im Aeuſſerlichen beſchützt wird. Dieſe Tugenden ſind ſo liebenswürdig, daß ſie ſelbſt den Laſterhaften in Ehrfurcht erhalten. Aber laßt die Blicke, die Kleidung, die Geberden, die Art ſich zu tragen, und die Reden einer Perſon aus dem andern Geſchlechte, deſſen ſchönſter Schmuck allein die Unſchuld iſt, aufhören, ſo ſittſam zu ſeyn, als ſie ſeyn ſollten; laßt ſie eitel werden; laßt ſie Beyfall, Bewunderung, und Schmeicheleyen ſuchen. So darf ſich ihr die Verführung nähern. Aus demjenigen, was man Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit nennt, wird mit der Zeit Schamloſigkeit und Frechheit; und wenn alsdann das Laſter einen kühnen Anfall wagen will, wie leicht wird es ihm nicht werden, eine ſchon wehrloſe Unſchuld ganz zu überwinden und zu zernichten? Die Verabſäumung der Sorgfalt, auch in ſeinem Aeuſſerlichen allzeit und ganz tugendhaft zu ſeyn, zieht unvermerkt den Verluſt der innern Frömmig-

migkeit und Tugendhaftigkeit nach ſich; und derjenige, der ſich ohne Scham jetzt auch den allerſchändlichſten Ausſchweifungen überläßt, hat vielleicht einmal wohl tugendhaft ſeyn, aber nicht allzuſtrenge, nicht allzutugendhaft ſcheinen wollen. — Zudem iſt die Pflicht, einander zu erbauen, eine Pflicht, zu welcher alle Chriſten verbunden ſind; die Erfüllung aber dieſer Pflicht iſt ohne die Sorgfalt, ſeine ganze äuſſerliche Aufführung mit der innern Rechtſchaffenheit des Herzens in die vollkommenſte Uebereinſtimmung zu bringen unmöglich. — — O welch eine Glückſeligkeit hingegen, durch ſeinen leuchtenden Wandel die Gottſeligen und Tugendhaften in ihrem Vorſatze, Gott zu dienen und ſeine Gebote zu halten, zu befeſtigen; die Uebertreter des göttlichen Geſetzes zu beſchämen; ſie durch ſein Beyſpiel von den Irrwegen des Laſters zurück zu bringen; und zu werden, was Jeſus Chriſtus geworden iſt, ein Führer zur Seligkeit! Diejenigen, welche gern die Wirkungen eines heiligen Beyſpieles hindern wollen, ſuchen vornehmlich die äuſſerliche Aufführung eines Chriſten verdächtig zu machen. Ein einziger ſichtbarer Flecken daran iſt ihnen genug, an der Wahrheit und Aufrichtigkeit ſeiner Tugendliebe zu zweifeln. Aber je vollkommener das Aeuſſerliche derſelben iſt, deſto mehr müſſen ſie ſich in ihrem Gewiſſen ſchämen; deſto mehr müſſen ſie ſich fürchten, den Tugendhaften zu verläſtern, um nicht ſelbſt vor allen Menſchen zu ſchanden zu werden. O möchten doch vornehmlich alle diejenigen, welche Gott durch Geburt und Stand erhoben hat, erwägen, wie viel ſie zur Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechtes beytra-

tragen könnten, wenn ſie ein ſcheinendes und brennendes Licht in ihrem äußerlichen Verhalten würden! Welche Hochachtung und Ehrfurcht könnten ſie nicht der Tugend erwerben! Bringt einen Sünder in die Geſellſchaft eines Mannes, dem er ſeines Standes, ſeines Anſehens und ſeiner Macht wegen Ehrfurcht ſchuldig zu ſeyn glaubt, wenn er ſieht, wie ſtreng und untadelhaft er in ſeinen äußerlichen Sitten iſt; ſo wird er gewiß in ſeiner Gegenwart ſeine Leidenſchaften und ſeine Liebe zum Laſter zurückhalten und verbergen; er wird ſich behutſam vor ſeinen Obern ausdrücken; verachtet er auch die Religion, ſo wird er es doch nicht wagen, ſeine Geſinnungen zu äuſſern, und wenn der fromme Groß etwas zur Ehre der Religion und der Tugend ſagt, ſo wird er denſelben ſogar zwingen, ihm ſeinen Beyfall nicht ganz zu verweigern, oder zum wenigſten zu ſchweigen. — Welche Beruhigung muß nicht jeder wahre Chriſt in dem Zeugniſſe ſeines Gewiſſens finden, daß er mit der äuſſerſten Sorgfalt in ſeinem äußerlichen und ſichtbaren Verhalten alles zu vermeiden geſucht habe, was die Freunde Gottes und der Tugend betrüben, die Schwachen ärgern, und das Laſter aufmuntern und kühn machen kann; daß der Tugendhafte dem Herrn für ſein Beyſpiel gedankt hat, der Sünder aber in ſeinem Gewiſſen beſchämt, und vielleicht auch gebeſſert worden iſt! O laſſet uns doch nach einer ſolchen Beruhigung und Glückſeligkeit trachten! Laſſet uns trachten, nicht allein im Herzen Frömmigkeit und Tugend zu haben, ſondern ſie auch in unſerm ganzen Wandel zu zeigen! Laſſet uns ohne einige Eitelkeit oder

Heu-

Heucheley Gott zu verherrlichen ſtreben, damit die Leute unſere guten Werke ſehen, und unſern Vater im Himmel preiſen mögen! — —

Iſt es möglich, ſo habet, ſo viel an euch iſt, mit allen Menſchen Frieden. Röm. 12. 18.

Wie müſſen wirs machen, daß wir alle gute Freunde bleiben; oder es werden, wenn wirs nicht ſind?

Ich will heute mit euch, meine geliebten Zuhörer! von einem recht chriſtlichen Betragen in Abſicht auf unſere Feinde reden; ich will euch inſonderheit eine Anweiſung geben, wie ihrs machen müßt, daß ihr alle gute Freunde bleibet; oder es doch werdet, wenn ihrs bisher nicht geweſen ſeyd. Hiezu ermahnet uns heut der Apoſtel, da er ſagt: Iſt es möglich, ſo habet, ſo viel an euch iſt, mit allen Menſchen Frieden. Und muß uns nicht hierdurch unſere Religion recht liebenswürdig werden, da ſie ſo nachdrücklich allen Zank, alle Zwietracht und Feindſchaft verbietet, und in allen Herzen die ſanften Empfindungen einer gemeinſchaftlichen Liebe und Zuneigung zu erwecken ſucht? Alſo: von einem recht chriſtlichen Betragen in Abſicht auf unſere Feinde, handeln wir heute, und das ſchließt zweyerley in ſich: Erſtens, daß wir uns als Chriſten ſo betragen, daß wir uns, wo möglich, keine Feinde machen; und zweytens, daß, wenn wir welche haben, wir als Chriſten, ſie uns zu Freunden zu machen ſuchen.

chen. Gebet Acht, Geliebte! Wenn ihr anders eure eigene Ruhe und euer Seelenheil liebet, ſo muß euch ja dieſer Unterricht recht willkommen ſeyn.

Erſter Theil.

Wollt ihr Chriſten ſeyn, meine Lieben, ſo ſucht euch zuerſt allezeit ſo zu betragen, daß ihr euch, wo möglich, Niemanden zum Feinde machet; daß ihr immer alle untereinander gute Freunde bleibet! — Ich weiß ſchon, dieß Erſte gleich wird Manchem ſchon faſt unmöglich, übertrieben, und zu viel gefordert ſcheinen. „Ja, wird man ſagen, lieber Gott! wie iſt das möglich? Wenn ich mich auch noch ſo ſehr in Acht nehme, und mich vorſehe, Keinem zu nahe zu kommen: ich habe doch meine Feinde. Ich wollte ja gern mit allen in Freundſchaft und Liebe, in Ruhe und Frieden leben, wenn man mich nur zufrieden lieſſe. Man kanns ja unmöglich allen recht machen. Jeder Menſch hat ſeine Feinde! Da iſt Neid und Mißgunſt, da ſind Ohrenblaſer, welche Nachrichten aus einem Hauſe ins andere tragen, daß, ehe mans ſich verſieht, man dieſen und jenen zum Feinde hat. Muß denn nicht der Menſch immer im Streite ſeyn?“ Ich antworte: Ja, meine Geliebten, alles recht, alles wahr — oder wenigſtens viel wahr, was ihr da geſagt, oder bey euch gedacht habet. Wir alle haben unſere Feinde, jeder die ſeinigen und oft unvermeidliche Feinde. Unſer Herr Jeſus ſelbſt, der heilige, unſchuldige, untadelhafte Erlöſer, und ſeine Jünger, und viele rechtſchaffene, gute und wohlgeſinnte Menſchen haben von

jeher ihre Feinde gehabt. Ja, Jeſus hat uns ſogar voraus geſagt: Die Welt wird euch haſſen; und ſie werden euch verfolgen. Aber wenn ich auch das alles zugebe, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß die meiſten Menſchen ſelbſt Schuld daran ſind, wenn ſie mehr oder weniger Feinde haben. Gewiß, Geliebte, wenn wir Feinde haben, ſo laßt uns nur immer prüfen, wie ſies geworden ſind: ob wir nicht durch unſer Betragen Schuld daran ſind, und ſie uns vielleicht gemacht haben? Und da giebt uns nun der Apoſtel heut einige ſchöne Verhaltungsregeln, in Abſicht auf gewiſſe Fehler, und Verſündigungen, welche wir zu vermeiden ſuchen ſollen, daß wir uns, wo möglich, keinen zum Feinde machen; ſondern mit Jedermann gute Freunde bleiben. Und auf dieſe Anweiſung, wie ihr das machen müßt, daß ihr Freunde bleibet, und keine Feinde werdet mit einander, gebt ja recht wohl Achtung! Höret aber vor
Jak. 4. 1.2. allem, was der heilige Jakob ſagt: Woher kömmt Streit, und Krieg unter euch? ſpricht er. Kömmts nicht daher: aus euern Lüſten? — Da ſeht ihrs alſo! Die Menſchen und ihre böſen Lüſten ſind Schuld daran, wenn ſie in Streit und Unfrieden mit Andern gerathen. Nun müſſen wir alſo, wenn das nicht geſchehen ſoll, freylich vor allen Dingen dieſe böſen Lüſten nicht bey uns herrſchen und aufkommen laſſen, und uns nach unſerer Epiſtel beſonders vor gewiſſen Verſündigungen ſorgfältig hüten, woraus die meiſte Feindſchaft herkömmt; und welche werden dieſe wohl ſeyn? Merket; wollt ihr gute Freunde mit andern Menſchen bleiben: ſo vermeidet vor allen Dingen erſtens, den leidigen Stolz, den Eigendünkel und die Selbſtklugheit. Haltet

euch nicht ſelbſt für klug! Das iſt die erſte ſchöne Friedensregel. Der Apoſtel warnet da vor dem Fehler, da man immer allein ſo weiſe, und klug, ja klüger als alle andere, ſeyn will, da man alles beſſer immer verſtehen will, wie Andere, und daher allen zuwider iſt. Ach die böſe Rechthaberey iſt es, wovor du dich hüten ſollſt, wenn du mit andern gut Freund bleiben willſt. Denk, mein Lieber! daß du auch irren kannſt, nicht immer alles am beßten durchſiehſt, und laß andere auch manchmal klug ſeyn, und etwas gelten: ſo wirſt du viele Feinde weniger haben. Denn nicht wahr? daher kömmt doch wahrlich viel Feindſchaft unter den Menſchen, und auch unter euch, daß man ſich ſo viel, und mehr einbildet, als man ſollte; daß man ſtolz iſt; andere neben ſich verachtet, und nicht vernünftig nachzugeben weiß? Sage ſelbſt, ob ich nicht Recht habe, und ob du dir nicht Manchen auf dieſe Art in der Gemeinde zum Feinde gemacht haſt? Alſo das erſte: haltet euch nicht ſelbſt, und allein für klug! Das zweyte, wovor ihr euch hüten müßt, wenn ihr euch andere Menſchen nicht zu Feinden machen wollt, iſt der Mangel der jedem ſchuldigen Achtung und Höflichkeit. Das kann leicht aus dem erſten Fehler kommen; denn, wer von ſich ſelbſt eine zu groſſe Meynung hat, pflegt gemeiniglich deſto verächtlicher von andern zu denken, und ihnen alſo auch nicht mit gehöriger Achtung und Aufmerkſamkeit zu begegnen. Darauf geht alſo die ſchöne Regel des Apoſtels: Befleiſſet euch des Guten nicht allein vor Gott, ſondern auch vor allen Menſchen. Durch Grobheit, durch unachtſames und unehrerbietiges Betragen, und üble Sitten, könnt ihr euch viele Leute

zu Feinden machen; beſonders, wenn ihr ihnen ihre Ehre nicht gebt. Auch da könnt ihr nun nachdenken, ob ihr vielleicht nicht etwas beygetragen haben möget, wenn euch Mancher jetzt nicht leiden kann, und euch gar nicht gut iſt. Befleiſſet euch des Guten nicht allein vor Gott, ſondern auch vor allen Menſchen; ja, ſinnet recht nach, wie ihr, ohne eben niederträchtig zu ſchmeicheln, durch ein leutſeliges, freundliches, höfliches, gefälliges, tugendhaftes und einnehmendes Betragen Andere bey Gutem und zu Freunden erhalten wollt. Gewiß dadurch könnt ihr euch Manchen gewogen machen. — Aber merkt nun noch drittens einen Fehler, und hütet euch davor, der beſonders Urſach iſt, daß ihr ſo leicht mit andern zerfallt, und keine Freunde bleibt, oder gar oft hart an einander gerathet, und mit euern Nachbarn uneins werdet. Es iſt die übertriebene und allzu groſſe Empfindlichkeit gegen alles, was auch nur den entfernteſten Schein von Beleidigung hat, wenns auch, wie es gewiß wohl hundertmal geſchieht, nicht ſo böſe gemeynt war. Das meynt der Apoſtel, we n er ſagt: Gebt dem Zorne Platz; das heißt, laſſet euch, ihr lieben Leute, wenn ihr in Friede und Freundſchaft gern leben wollt, doch nicht immer durch jede Kleinigkeit ſo gleich aufbringen. Hütet euch doch vor der allzugroßen Empfindlichkeit, daß ihr gleich alles aufs ſchlimmſte aufnehmt, bey der geringſten Kleinigkeit, da man euch auch nur mit einem Wort zu nahe kömmt, gleich ſo empfindlich werdet, in Hitze gerathet und aufbraust. Das iſt unchriſtlich, und gewiß allemal der Weg zu Feindſchaften und Beleidigungen. Und glaubts nur, es iſt auch eben nicht

rühm-

rühmlich, und bringt euch keine Ehre, ſondern es zeugt allemal von einem ſehr ſchwachen, und kleinen Geiſt, wenn einer durch alles ſogleich beleidigt, und aufgebracht werden kann; es zeugt gleichſam von einer ſchwächlichen und kränklichen Seele: — ſo wie es von einem ſchwächlichen Körper und von einer ſchwächlichen Geſundheit zeugt, wenn einer bey dem geringſten kühlen Lüftchen oder Wind, der ihn anwehet, gleich einen Anſtoß an ſeiner Geſundheit bekömmt, und über Frieren, Huſten, Schnupfen, u. dgl. klagt. Um euch nun aber vor dieſem nicht allzurühmlichen Fehler zu verwahren, wodurch ihr euch ſo manche Lebensfreude und gute Geſellſchaft verderbet, da ihr, ſtatt euch unſchuldig zu ergötzen, oft als Feinde von einander geht; ſo kann ich euch keinen beſſern Rath geben, als: Gewöhnt euch zu einer billigern Denkungsart von andern Leuten, daß nicht immer alles mit Vorſatz geſchehe, und ſo böſe gemeynt ſey; denkt hübſch, daß wir ja alle ſchwache Menſchen ſind; daß leicht ein Mißverſtand obwalten kann; daß ſich der andere vielleicht nur nicht genau und behutſam genug auszudrücken gewußt hat. Denkt auch, um euch von eurer unordentlichen Empfindlichkeit loszumachen, fleißig an des Apoſtels Wort: *Einer trage des andern Laſt; ſo werdet ihr das Geſetz Chriſti erfüllen.* Galat. 6. Ach ihr habt freylich wohl an Andern was zu tragen; aber auch ſie vielleicht noch mehr an euch, — und der liebe Gott gewiß ſo viel an euch allen, als ihr und alle Menſchen nicht an einander zu tragen habt; und er thuts doch mit ſo unſäglicher Langmuth täglich, daß ihr euch doch recht wundern müßt, wie ers nur noch thun will, der liebe Vater, und euch nicht längſt

weg-

weggeworfen hat. Ich könnte noch mehr ſolche Verſündigungen und Fehler anführen, woraus ſo leicht Feindſchaften unter euch entſtehen, und die ihr alſo ja vermeiden müßt, wenn ihr gute Freunde unter einander bleiben wollt. Ich will euch nur einige nennen, z. B. das garſtige Lügen, Läſtern, Verläumden, Plaudereyen; beſonders Geiz, Neid, Mißgunſt; denn woher entſteht wohl mehr Zank, und Feindſchaft unter euch, als aus Neid, aus Mißgunſt, weil der andere mehr hat? — Das könnt ihr denn nicht leiden, und wollt ihm alſo bey Gelegenheit euer Mißvergnügen irgend wodurch fühlen laſſen. Geiz, Habſucht, übelgeordnete Liebe zum Zeitlichen und Irdiſchen, die ja oft ſo weit geht, daß Manchem eine Kleinigkeit, ein paar Groſchen, eine Handvoll Erde, eine Furche Acker, warum er ſtreitet, mehr iſt, als Gottes Gebot, ſeine Gnade, und die Liebe, und das Wohlgefallen unſers Herrn Jeſu. Vor ſolchen unordentlichen böſen Leidenſchaften ſucht euer Herz zu verwahren, durch Aufmerkſamkeit auf euch ſelbſt, und auf Gottes Wort, und durch das Gebet. Auch in der Trunkenheit gerathet ihr oft an einander. Ach, daß ihr doch das merken wolltet, in was für Unheil euch ein übermäſſiger Trunk bringen kann! Habt ihr darinn zu viel gethan; ſo könnt ihr leicht euern beßten Freund beleidigen. Wie oft entſteht da nicht ein Wortwechſel, und wohl auch gar oft Streit und Zank, ja wohl Schlägerey; weil ihr dann nicht nachzugeben wiſſet, und nicht bedenkt, daß, was der Menſch da ſpricht, eigentlich nicht ſein Ernſt iſt, und daß ers nicht ſagen würde, wenn er ſich beſſer in Acht genommen hätte. Da ſolltet ihr verſtändiger ſeyn. — —

Zwey.

Zweyter Theil.

Ich komme aber jetzt zum Zweyten, was zu einem recht chriſtlichen Verhalten, in Abſicht auf Feinde gehört, und das beſteht darinn: daß, wenn wir Feinde haben, wir ſie uns ja bald möglichſt zu Freunden zu machen ſuchen. Darum will ich euch ſagen, wie ihrs anfangen müßt, daß ihr nun gute Freunde werdet, wenn ihrs bisher noch nicht geweſen wäret. Es kann nämlich ſeyn, daß wir bey allem unſern Chriſtenthum, Vorſicht, Behutſamkeit, und Nachgeben, doch einen oder noch mehr unvermeidliche Feinde haben; und was iſt da zu thun, meine Geliebten! Wie ſollen wir uns als Chriſten da beweiſen? Freylich iſt da wohl vor allen Dingen Aufmerkſamkeit und Wachſamkeit über unſer Herz nicht genug zu empfehlen; damit wir ſorgfältig die Gelegenheiten vermeiden, wo wir an unſern Feind gerathen können; daß wir auf unſerer Hut ſeyn, daß ja nicht ein geheimer Groll, wirklicher Haß, und Feindſeligkeit gegen unſern Feind ſich in unſern Herzen feſtſetze und Platz gewinne; ſondern, daß wir dagegen mit allem chriſtlichen Ernſte kämpfen und beten, daß ja dergleichen nie aufkomme. Sonſt wirds eben dadurch ſchon unmöglicher werden, daß unſere Feinde wieder unſere Freunde werden. Beſonders aber empfiehlt uns der Apoſtel Chriſti dazu folgende Regeln: Iſts möglich, ſo habet, ſo viel an euch iſt, mit allen Menſchen Friede! — So viel an euch iſt — immer freylich iſts nicht möglich — aber thue du hierinn, was du kannſt, und was dir möglich

iſt. Und hieraus folgt dieſes: Wollt ihr, daß ihr mit andern wieder Freunde werdet, ſo müßt ihr vor allen immer fertig zum Frieden und Verſöhnen ſeyn; da müßt ihr, ſo viel nur immer geſchehen kann, euern Feinden nachgeben; da müßt ihr immer ſo nachgebend denken, wie der fromme Abraham einſtens gegen ſeinen Vetter Lot dachte: **Lieber! ſprach er, laß doch nicht Zank ſeyn zwiſchen mir und dir; denn wir ſind ja Brüder.** Ja, noch mehr ſolltet ihr da thun. Ihr ſollt nicht nur euerm Feinde nachgeben; ſondern nach der chriſtlichen Friedfertigkeit, durch wahrhaftig chriſtliches Betragen ihn ſogar zu gewinnen, und euch zum Freunde zu machen ſuchen. Und wie könntet ihr denn das z. B. machen? Ich antworte: beſonders durch Sanftmuth, durch Freundlichkeit in euerm Reden, und Betragen, daß ihr euch niemals für ſeine Beleidigungen rächet. Dahin gehen die ſchönen Ermahnungen V. 17. **Vergeltet Niemanden Böſes mit Böſem. Rächet euch nicht ſelbſt, meine Liebſten!** Denn das glaubt nur, durch Selbſtrache machet ihr gewiß allemal das Uebel ärger, und verbittert immer mehr, wenns auch nicht allemal Thätigkeiten, ſondern nur Worte wären, womit ihr euch zu rächen ſuchet. Auch die Prozeſſe machens nicht aus; denn, wenn du auch Recht bekömmſt: ſo wird die Sache dadurch noch nicht gut, ſondern dein Feind nur noch bitterer, und ſinnt nun erſt recht auf neue Gelegenheiten, dich zu kränken. O nein; ſondern da zeige du deinem Beleidiger vielmehr, daß du nichts gegen ihn habeſt, und daß du vergeben könneſt; da ſey du, wenns dich auch Mühe, und einige Ueberwindung koſtet, doch aus Gehorſam gegen

des

des Herrn Jeſu Gebot, liebreich, ſanft, und freundlich gegen ihn! Gieb du das erſte gute Wort, und hüte dich beſonders vor der unartigen Gewohnheit, die ihr Pochen oder Trotzen nennt; das macht die Feindſchaft immer ärger, und entfernt die Herzen immer mehr, daß ſie nie wieder recht zuſammen kommen können. Gewiß es müßte ſchlecht ſeyn, wenn dein Feind, wenn er nur noch einige Empfindung, und einigermaaßen noch ein menſchliches Herz hat, durch dein freundliches und ſanftes Betragen nicht ſollte gewonnen werden. — Ja ſucht auch ſelbſt durch wirkliche Gefälligkeiten, Wohlthaten und Dienſtleiſtungen euch eure Feinde wieder zu Freunden zu machen. Wie Manchen hat eine ganz kleine Gefälligkeit, ein kleiner Dienſt, der uns eben nicht gar viel koſtete, beſchämt und zurück gebracht? Und wie viel habt ihr Gelegenheit dazu, wenn ihr z. B. euerm Nachbar mit etwas, das er nicht hat, aushelft; wenn ihr ihm, wenn ein Stück Vieh krank wird, mit vorſpannt, einmal eine kleine Arbeit oder eine Reiſe für ihn thut; oder einen Tag in der Saatzeit helft, daß er fertig werde, wenn er etwa durch etwas gehindert wurde: und ich weiß ja, daß ihr das an euern Freunden thut. Nun, da meyne ich denn, wenn ihr das auch an euern Feinden manchmal thätet. Das würde denn recht gut ſeyn. Das meynt ja Paulus auch, indem er ſagt: **Wenn es deinen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn; wenn es ihn dürſtet, ſo gieb ihm zu trinken; denn, wenn du das thuſt; ſo wirſt du feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammeln:** das heißt: Du wirſt ihn durch ſolche Wohlthaten, und Liebesbeweiſe in ſolche Verlegenheit ſetzen, ſo beſchämen, daß er

nich

nicht wird wiſſen, was er thun und denken ſoll. Es wird ihm ſo angſt und bange werden, als wenn die Wohlthaten feurige Kohlen wären, die du ihm aufs Haupt gelegt hätteſt; — wenn er nur noch einigermaaßen ein gutes und edles Herz beſitzt: ſo wird ihn ſolch ein Betragen nicht ruhen laſſen, bis er wieder dein Freund geworden; es wird ſein Herz mit einer unwiderſtehlichen Gewalt wieder zu dir ziehen. Und da hättet ihr denn recht als Chriſten gehandelt; und mit welcher unbeſchreiblichen, ſüſſen, wohlthuenden Ruhe, Zufriedenheit, und Heiterkeit würde dieß eure Seelen erfüllen! Ein beleidigtes Herz wieder gewonnen zu haben, heißt ja wahrlich einen Feſttag feyern! O machts doch ſo! Thut das doch! Ja! Rächet euch an euerm Feinde durch Wohlthaten, und er wird beſchämt euch wieder zu lieben anfangen. Eine ganz abgehärtete, empfindungsloſe Seele müßte er haben, wenn ſolche Geſinnung ihn nicht rühren, und anders geſinnt machen ſollte. Allein, laßt euch hiernächſt auch noch dieſe Regel des Apoſtels empfohlen ſeyn: **Laß dich nicht vom Böſen überwinden, ſondern überwinde du das Böſe mit Gutem!** Das Böſe iſt die Feindſeligkeit, und das Gute ſind die guten Gedanken, die ihr immer als Chriſten in Bereitſchaft haben ſollt, um damit alles Böſe, was ſich von Haß, Feindſchaft und Unfrieden anſpinnen will, in euch, gleich im Entſtehen, zu unterdrucken. Und, o wie viel ſchöne Gedanken könnt ich euch da an die Hand geben! Merkt nur die wenigen: Denkt immer an Gottes Gebot! Auch die Liebe der Feinde hat er euch zur Pflicht gemacht, wodurch ihr ihm ähnlich und vollkommen werden ſolltet! Denkt an das

Exem-

Exempel Jeſu! und wie wärs da möglich, daß ihr auch euern allerärgſten Feind noch haſſen könntet? O denkt, wie Jeſus nie wieder ſchalt, da er geſcholten ward, nie drohete, da er litt; wie er noch am Kreuze für ſeine Mörder betete, und ſeine letzte Lebenskraft anwendete, Vergebung für die Unwürdigen zu erflehen! Denkt an das Wohlgefallen dieſes Jeſu, das dann auf euch ruhen ſoll; an den Lohn, welchen er den Friedfertigen, die ſeinen ſanften Sinn nachahmen, dort geben wird! Denket daran, daß der Herr geſagt hat: Die Rache iſt mein, ich will vergelten. Geſchieht dir Unrecht: ſo ſey ſtill und bete! — O wie wärs möglich, wenn du alle dieſe guten Gedanken alsdann zur rechten Zeit, wenn du zur Feindſeligkeit gereizt wirſt, dir ins Gemüth rufeſt, daß du das Böſe nicht mit dieſem Guten überwinden ſollteſt? — Ach, meine allerliebſten Chriſten! ich kann den Wunſch meines Herzens nicht zurückhalten. Da ihr geſehen habt, wie ihrs machen müßt, daß ihr alle gute Freunde bleibet, oder wie ihr es werden könnet, wenn ihrs bisher noch nicht geweſen wäret; da ihr das nun wißt, o wie gut wärs doch, wenn ihr das auch nun befolgen, und ſo machen wolltet, wie ich euch da geſagt, und aus gutem Herzen gerathen habe! Thuts euch doch ſelbſt und auch mir, vor allem aber dem lieben Gott zu Gefallen; und ihr werdet euch gewiß recht wohl, und viel beſſer dabey befinden, als wenn ihr ſo in Zank, Streit und Unfrieden mit einander lebt, und euch ärgert und ſelbſt verzehrt. Ach lieber Gott, wie wollt ich mich da freuen! es ſollte gewiß einer der glücklichſten Tage ſeyn, den ich bey euch gelebt hätte, da mirs gelungen wäre, euch auf ſo gute Ge-

1. Petr. 2. 23.

dan-

danken zu bringen! Ja ein Feſt und rechter Ehrentag ſollte mir der heutige Tag ſeyn;, wenn ich an demſelben das wohlthätige Geſchäft durch meine Vorſtellungen verrichten könnte, Hände zum Frieden in einander zu legen, und zertrennte Herzen wieder zu vereinigen. Denn das glaubt nur, es kränkt mich allemal recht ſehr, wenn ich ſehe, daß ihr oft ſo uneins und Feinde unter einander ſeyd, einander nichts Gutes gönnt, ja wohl gar mit einander zu Amt und zu Gericht lauft. Da denk ich denn oft: Du lieber Gott! was hilft dir doch all dein Predigen! — Gott iſt mein Zeuge, daß mich das immer recht ſehr betrübt hat, weil ich euch liebe, und ein Lehrer des Chriſtenthums bin, deſſen Geiſt Liebe, und deſſen Geſchäfft das iſt, Menſchen mit Gott, und auch Menſchen untereinander zu verſöhnen, und zu Freunden zu machen! — Noch einmal, Geliebte! ſo viel an euch iſt, ſo lieb euch die Zufriedenheit des Herzens, das Glück euers Lebens, das Wohlgefallen euers Gottes und des friedliebenden Jeſus iſt; — ach ſo hört, was ich ſage, — was der Apoſtel ſagt: So habt mit allen Menſchen Friede! — —

Rächet euch nicht ſelbſt, meine Liebſten! Röm. 12. 19.

Wider die Selbſtrache.

Der Apoſtel ermahnet uns in den Worten dieſer Epiſtel zu den edelſten und erhabenſten Tugenden. Eintracht unter einander, Beſcheidenheit, Auferbaulich-

lichkeit, Großmuth gegen Beleidiger, Vergebung ihrer Beleidigungen, Liebe und Friedfertigkeit, ſind die Tugenden, welche das Leben der Chriſten ſchmücken ſollen. Dieſe Ermahnungen der Apoſtel Jeſu Chriſti waren zu ihren Zeiten von ſeligen Folgen. Man fand in der erſten chriſtlichen Welt bey den Bekennern des Erlöſers dieſe erhabnen Geſinnungen. Sie erwarben mit denſelben ihrer heiligen und göttlichen Religion ſelbſt bey ihren Feinden, welche ſie verfolgten, Ehrfurcht und Bewunderung. Allein dieſe glückſeligen Zeiten des Chriſtenthums, in welchen Menſchenliebe, Geduld, und Großmuth allgemeine Tugenden waren; Tugenden, deren ſich faſt alle Chriſten beflieſſen, wo ſind ſie? Sie ſind, zur Schande unſerer Zeiten, ach ſie ſind nicht mehr! Ich zweifle nicht, daß es noch hier und da ſanftmüthige und geduldige Chriſten gebe. Das ſey fern von mir, daß ich behaupten ſollte, es habe nun das Evangelium und das Beyſpiel Jeſu Chriſti und ſeiner wahren Nachfolger alle Kraft in unſern Tagen verloren! Das aber lehret doch die tägliche Erfahrung, daß Zorn, Menſchenhaß und Selbſtrache allgemeinere Laſter ſind, als ſie unter Chriſten ſeyn ſollten. Leider haben die meiſten Chriſten den Grundſatz, daß ſie Böſes mit Böſem vergelten müßten; und, wenn ſie darüber ermahnet werden, ſo ſcheuen ſie ſich nicht, die Selbſtrache für Gerechtigkeit und Vertheidigung und Rettung ihrer Ehre auszugeben. Und doch iſt Selbſtrache aus vielen Gründen verdammlich. Chriſten, denen von Gott vergeben worden iſt, oder die doch die Vergebung Gottes ſo nöthig haben; denen aller Haß und Zorn ſo nachdrücklich von Gott und ihrem Erlöſer unterſagt wird; denen

mit

mit eben dem Maaße gemeſſen werden ſoll, mit dem ſie Andern meſſen; denen unter keiner andern Bedingung ihre Schulden gegen Gott erlaſſen werden, als daß ſie ihre Mitknechte auch loslaſſen ſollen; ſind durch alle dieſe Gründe verbunden, ſich nicht ſelbſt zu rächen. Und doch können ſie behaupten, daß die Selbſtrache gerecht ſey, und von den Geſetzen der Ehre erfordert werde! O wie ſinnreich ſind die Leidenſchaften, den Verſtand zu betrügen, und die erhabenſten Grundſätze in Vergeſſenheit zu bringen! Wie? Die Selbſtrache ſoll gerecht ſeyn? Ich will euch zeugen, daß ſie wider alle Geſetze der Gerechtigkeit ſtreitet. Die Selbſtrache ſoll rühmlich ſeyn? Ich will euch zeigen, daß ſie wider alle Geſetze der wahren Ehre ſtreitet. Laſſet uns beydes beweiſen: Die Selbſtrache ſtreitet erſtens wider die Geſetze der Gerechtigkeit; ſie ſtreitet zweytens, wider die Geſetze der wahren Ehre.

Erſter Theil.

Die Selbſtrache, meine Geliebten! ſtreitet wider alle Geſetze der Gerechtigkeit. Ich bin von euch überzeugt, daß Niemand auch nur einen Augenblick bey ſich anſtehen werde, Eingriffe in ein fremdes Amt für höchſt unbillig und ungerecht zu erklären. So wiſſet denn, daß die Selbſtrache der frevelhafteſte und ſtrafbarſte Eingriff in ein fremdes Amt iſt! Sie iſt ein Eingriff in die Rechte der göttlichen Majeſtät. Mir ſteht die Rache zu; ich will vergelten, ſpricht der Herr. Die Rache, von welcher Gott ſagt, daß ſie ihm zugehöre, iſt das Recht, das

er hat, ſeinen Haß gegen die Sünde zu bezeugen, und durch heilige Strafen den Uebeln vorzukommen, die aus ungeahndeten Bosheiten entſpringen würden. Was iſt aber die Selbſtrache? Iſt ſie nicht eine Feindſeligkeit des Herzens, die alle Empfindungen der Liebe und Neigung gegen Andere auslöſcht; eine Begierde, ſeinem Feinde eben ſo viel, oder noch mehr Schaden und Unglück zuzufügen, als er uns zugefügt hat; ein bitteres Verlangen, diejenigen, die uns beleidigen, hinwiederum zu beleidigen, und eine Freude am Verderben unſerer Feinde: da es Gott hingegen allzeit jammert, wenn er den Sünder und Feind ſeiner Geſetze, der ſich nicht bekehren will, den Folgen ſeiner Bosheit überlaſſen muß, damit ein Unterſchied zwiſchen dem Gerechten und dem Ungerechten, zwiſchen dem, der Gutes thut, und zwiſchen dem ſey, der Böſes thut? Aber ich will von dieſer boshaften Gemüthsbeſchaffenheit nicht reden. Ich will bloß bey dem ſtrafbaren Eingriffe in das Amt Gottes ſtehen bleiben. Ja, meine Chriſten, indem wir uns ſelbſt Gerechtigkeit verſchaffen wollen, begehen wir die größte Ungerechtigkeit gegen Gott: Mir ſteht die Rache zu; ich will vergelten, ſpricht der Herr. Was wollt ihr wohl einwenden, dieſe Ungerechtigkeit gegen Gott zu beſchönen? Wollt ihr ſagen: Die Empfindung der Nachbegierde iſt natürlich; ſie iſt tief in unſer Herz eingewurzelt; die Thiere ſelbſt empfinden ſie? Seht, das ſagt die Natur! Aber Gott ſagt: Ich bin der Herr der Natur; ich habe euch die Vernunft gegeben, die unordentlichen Bewegungen der Natur zu unterdrücken; ich ſage euch: Ihr müßt vergeben: Ich bin der Herr. Oder wollt ihr ſagen. Es iſt ver-

vernünftig, ſich zu rächen. Wenn nicht Gewalt mit Gewalt vertrieben wird; ſo wird die Bosheit und Verwägenheit der Laſterhaften immer gröſſer werden? Seht, das ſagt eure vorgegebene Vernunft! Aber Gott ſagt: *Ich bin der Herr*, welcher der Vernunft die Geſetze vorſchreibt, nach denen ſie handeln ſoll; und ich, der Herr, ſage euch, daß die Macht, die Laſterhaften von ihrem Frevel zurückzuhalten, der öffentlichen Gerechtigkeit, nicht aber dem Unwillen des Beleidigten überlaſſen seyn ſoll. *Ich bin der Herr.* Ihr ſagt: Die Welt verlangt und gebietet die Selbſtrache. Aber Gott ſagt: Ich bin der Herr der Welt, und ihr ſeyd mir eben ſowohl unterworfen, als ſie. Alſo müßt ſowohl ihr, als die Welt mir gehorchen. Ich bin der Herr! Aber die Erfüllung des Geſetzes, das die Selbſtrache verbietet, iſt über unſere Kräfte; es ſteht in unſerm Vermögen nicht, zu gehorchen. Seht, das ſagt eure Trägheit! Aber Gott ſagt: Ich kenne das Maaß eurer Kräfte, und den Beyſtand, den ich euch geben will; ihr könnt gehorchen, wenn ihr mich um Kräfte bittet; mit einem Worte, ihr ſollt gehorchen: *Ich bin der Herr*; mir ſteht die Rache zu; die Selbſtrache iſt eine Ungerechtigkeit gegen mich. — — Und wie, meine Chriſten? Ihr wollet das geringſte Unrecht, das euch wiederfährt, nicht ungeahndet laſſen; ihr glaubet noch gerecht dabey zu handeln; und Gott ſoll weniger gerecht ſeyn, als ihr, und zugeben, daß ſeine oberherrlichen Rechte ungeſtraft von euch beleidiget werden? Ihr machet vielleicht einer eingebildeten, oder doch geringen Beleidigung wegen euern Nächſten unglücklich; und Gott ſoll eine wahre und die größte Beleidigung

ſeiner

ſeiner Majeſtät billigen? Gott hat ſich die Rache vorbehalten; er will vergelten; und der Staub will dem Allmächtigen ſein oberrichterliches Recht und ſeinen Donner nehmen? Ach erzittert ihr nicht vor einem ſolchen Frevel? — Ein Menſch hat über den andern Menſchen nicht mehr Recht, als ihm Gott giebt; denn wir ſind alle Unterthanen Gottes. Wenn nun der Menſch ſich ſelbſt rächen will, ſo nimmt er ſich ein Recht über ſeinen Nächſten, das er nicht hat, und handelt dadurch wider die Gerechtigkeit. Geſetzt, ein Knecht Gottes hat bey einem ſeiner Mitknechte eine Schuld von hundert Groſchen zu fordern; aber er iſt ſeinem Herrn zehntauſend Gulden ſchuldig, die er nicht bezahlen kann: gehören dann nach allen Rechten nicht dieſe hundert Groſchen ſeinem Herrn, der ihn und ſein Weib und ſeine Kinder verkaufen laſſen kann? Verliert er nicht durch ſeine groſſen Schulden gegen ſeinen Herrn ſein Recht auf die kleine Schuld, die er an ſeinem Mitknechte zu fordern hat; und wenn er ſeinen Mitknecht wegen dieſer hundert Groſchen in den Kerker werfen will: Iſt ſein Herr nicht vielmehr berechtigt, ihn wegen der zehntauſend Gulden, die er nie bezahlen kann, in ein ewiges Gefängniß einzuſchließen? O was für eine gefährliche Ungerechtigkeit iſt nicht die Selbſtrache! — — Wir beklagen uns, von unſern Brüdern beleidigt zu ſeyn. Können wir uns denn ſchmeicheln, Gott niemals beleidigt zu haben? — Unſer Nächſter ſündigt gegen uns. Ach laſſet uns doch deßwegen nicht gegen Gott ſündigen! — Man iſt uns Genugthuung ſchuldig. Aber ſind wir denn Gott nicht mehr Genugthuung ſchuldig? — Die Selbſtrache iſt alſo un-

gerecht, wenn der Menſch, welcher ſie ausübt, in dem Verhältniſſe betrachtet wird, in welchem er gegen Gott ſteht. Sie iſt aber auch ein Eingriff in das Richteramt, in welches Gott die Obrigkeit auf der Erde geſetzt hat, und folglich auch aus dieſem Grunde ungerecht. Wenn wir Schutz bedürfen; wenn wir unſere Ehre, unſere Güter, unſer Leben vertheidigen müſſen; wenn unſere Sicherheit auf keine andere Weiſe erhalten und gerettet werden kann, als daß den Gewaltthätigkeiten unſerer Feinde und Verfolger Einhalt gethan werde; ſo wiſſen
Röm. 13.4. wir, wer uns vertheidigen ſoll. Die Obrigkeit iſt Gottes Dienerinn dir zu Gutem, ſie trägt das Schwert nicht umſonſt; ſie iſt eine Rächerinn über den, der Böſes thut. Die Selbſtrache iſt alſo eine frevelhafte Beleidigung der obrigkeitlichen Rechte, einer Ordnung, die von Gott iſt: Wie könnte ſie denn gerecht ſeyn? Ja ſie iſt vielmehr eine deſto gröſſere Ungerechtigkeit, je mehr die allgemeine Ruhe, Sicherheit, Ordnung, und Glückſeligkeit geſtört und unterbrochen werden würde, wenn ein Jeder ſelbſt Kläger und Richter zugleich ſeyn wollte. Würde nicht der Erdkreis der Schauplatz eines ewigen Krieges und einer unaufhörlichen Verwirrung und Zwietracht werden? Sobald es erlaubt ſeyn ſoll, ſich ſelbſt zu rächen; ſobald iſt das Zeichen zu einer allgemeinen Grauſamkeit gegeben. Getrennte Herzen werden ſich nie wieder vereinigen; die Feindſchaften werden unſterblich, und deſto mehr entflammt werden, je länger ſie dauren. Die Uneinigkeit wird ſich über Familien, von den Familien über ganze Geſchlechte, von den Geſchlechten über ganze Provinzen und Reiche ausbreiten, und

unter-

unterdeß, daß die Väter den Verluſt ihrer Kinder, ganze Familien den Verluſt ihrer Stützen, ganze Königreiche den Verluſt ihrer beßten Unterthanen beweinen werden, wird die ganze Welt den Verluſt der öffentlichen Ruhe und Sicherheit beweinen. — Nehmt nun die Wage, und wägt in der einen Schaale ſo viel Unglück, und in der andern das Vergnügen der Selbſtrache gegen einander ab; vergleicht dieſe ſchreckliche Unordnung und dieſes eitle Vergnügen mit einander: Wo iſt dann die Gerechtigkeit der Selbſtrache? Müſſet ihr nicht geſtehen, daß ſie die frevelhafteſte Ungerechtigkeit gegen die ganze Welt ſey? Es kann alſo die Selbſtrache nicht mit dem Vorwande gerechtfertigt werden, daß man dieſelbe ſeiner Sicherheit ſchuldig ſey. Es iſt uns nicht befohlen, daß wir unſere Nächſten bloß in dem Falle lieben ſollen, wenn ſie uns wieder lieben; denn das würde nicht die Liebe, ſondern Eigennutz ſeyn; das Geſetz iſt unbedingt: Du ſollſt deinen Nächſten wie dich ſelbſt lieben. Das ſollen wir thun, und die Rettung unſerer Sicherheit Gott und ſeiner Dienerinn, der Obrigkeit, überlaſſen. Jedoch die Selbſtrache iſt nicht allein aus dieſen Gründen höchſt ungerecht; ſie iſt es in ſich ſelbſt. Wir glauben an unſerer Ehre, an unſern Gütern, an unſerm Leibe, oder ſelbſt an unſerm Leben beleidigt und angegriffen zu ſeyn. Entweder ſind dieſe Beleidigungen bloß eingebildete, oder ſie ſind wahre und wirkliche Beleidigungen. Eingebildete Beleidigungen ſind gar keine Beleidigungen. Alſo könnet ihr ja, wo ihr gerecht handeln wollt, wenn ihr euch bloß einbildet, beleidigt zu ſeyn, den eingebildeten Beleidiger nicht wirklich beleidigen. Und wenn euer Feind

den Vorſatz nicht gehabt hat, euch zu ſchaden, wie könnet ihr ohne Ungerechtigkeit den Vorſatz haben, ihm zu ſchaden? — Iſt aber das Unrecht, das euch wiederfahren iſt, eine wirkliche Beleidigung, ſo hat der Beleidiger wahrlich ungerecht gehandelt. Aber kann wohl eine Ungerechtigkeit eine andere Ungerechtigkeit rechtfertigen? Kann eine böſe Handlung eine andere böſe Handlung heiligen? Sind ſie nicht beyde ſtrafbar und ungerecht? Wenn ein anderer ſeine Pflichten übertritt, ſo wird ja dadurch die Uebertrettung unſerer Pflichten keine Tugend. Ein Anderer verläumdet mich; er greift meinen guten Namen an; er iſt ungerecht; wenn ich nun Böſes mit Böſem vergelte; wenn ich wieder verläumde, wenn ich durch noch giftigere Spöttereyen und Läſterungen meinen Nächſten entehre, höre ich darum auf, ein Verläumder und Läſterer zu ſeyn, weil er es auch geweſen iſt? Die Selbſtrache iſt um ſo viel verdammlicher, je blinder, feuriger und gewaltthätiger die Leidenſchaften ſind, welche den Menſchen treiben, der ſich ſelbſt rächen will. Wann hat ſich doch der Menſch, der ſich in ſeinem Grimme etwas vorgenommen hat, ſo ſehr in ſeiner Gewalt, daß er nicht Maaß und Ziel und alle Gränzen überſchreiten ſollte? Wann thut denn der Zorn, was vor Gott recht iſt? Wie vergrößert dieſe Leidenſchaft nicht alle Beleidiguugen, die ſie gelitten zu haben vermeynet! Wie betäubt ſie nicht die Vernunft, welche doch die Beherrſcherinn aller unſerer Handlungen ſeyn ſollte! Wie fruchtbar muß ſie alſo an Ungerechtigkeiten ſeyn! Oder entſpringet nicht alle Selbſtrache aus aufgebrachten und blinden Leidenſchaften? — Aber, werdet ihr ſagen, iſt es nicht gerecht, und

ſelbſt vor den wütenden Anfällen unſerer Feinde in Sicherheit zu ſetzen? Das iſt freylich billig. Es ſey ferne, daß wir eine erlaubte und geſetzmäſſige Selbſtvertheidigung mit der Selbſtrache vermengen wollten. Aber Rache iſt auch nicht Vertheidigung. Wir ſind verläumdet worden; unſer Nächſter hat uns Laſter Schuld gegeben, von denen unſer Gewiſſen und Wandel rein iſt. Was iſt nun in einem ſolchen Falle Selbſtvertheidigung? Entweder weiß es unſer Feind, daß er ein Verläumder iſt; er ſcheuet aber die Schande nicht, ein Verläumder zu ſeyn, nur um das feindſelige Vergnügen zu haben, daß er auch uns mit Schande bedeckt ſehe; oder er iſt leichtgläubiger, als er ſeyn ſollte; er glaubt auf fremde Verſicherung, daß wir der Laſter ſchuldig ſind, deren er uns anklagt. Vertheidigen wir wohl in dem letzten Falle unſere Unſchuld und Ehre, wenn wir Böſes mit Böſem vergelten, und ihn wieder mit Schande zu überſchütten ſuchen? Zernichten wir wohl die ſchändlichen Verläumdungen durch Gegenverläumdungen; und überzeugen wir ihn dadurch, daß er uns unrecht gethan und beleidigt hat? Beſtärken wir ihn dadurch nicht vielmehr in ſeinen ungerechten Vorurtheilen von uns? Erforderte es nicht vielmehr die Gerechtigkeit, die wir uns ſelbſt ſchuldig ſind, daß wir ihn mit Gelindigkeit und Sanftmuth von unſerer Unſchuld zu überführen, und durch ein großmüthiges Verhalten zum Wiederrufe zu bewegen ſuchten? — Iſt er aber ein vorſätzlicher Verläumder, ſo iſt unſere Ehre von ſeinem Gewiſſen genug gerechtfertigt. Es kömmt alſo nur darauf an, unſern guten Namen bey Andern wider ſeine

giftigen Anfälle in Sicherheit zu ſtellen. Dieſen Endzweck erreichen wir nicht, wenn wir Scheltworte mit Scheltworten vergelten. Gegenläſterungen gegen unſere Verläumder ſind keine Widerlegungen. Müſſen nicht vielmehr alle diejenigen, an deren gutem Urtheile von uns uns gelegen iſt, aus einem ſolchen Verhalten gegen unſere Beleidiger ſchlieſſen, daß wir der uns aufgebürdeten Laſter wirklich ſchuldig ſind, weil wir den Schmähungen nicht die Rechtfertigung unſers Betragens, ſondern Gegenſchmähungen entgegen ſetzen? So voll Ungerechtigkeit iſt die Selbſtrache! Und wie ungerecht wird ſie nicht auch dadurch, daß wir uns ein Recht über Andere anmaſſen, welches wir doch Andern über uns nie geſtatten wollen? Ihr wollt alle noch ſo geringen und ſelbſt alle eingebildeten Beleidigungen rächen, die euch wiederfahren. Aber hat Niemand auch an euch etwas zu fordern? Ihr habt alſo keinen beleidigt? Niemals ein unbedachtſames Wort wider euern Nächſten ausgeſtoſſen? Euch allzeit euers verläumdeten Nächſten angenommen? Einem Jeden gethan, was ihr wollt, das euch die Leute thun ſollen? Niemals euern Spott mit der Ehre euers Nebenmenſchen getrieben? Allzeit, wenn ihr euch beleidigt zu ſeyn glaubt, eine ſtrenge und unpartheyiſche Unterſuchung angeſtellt, ob es der Vorſatz euers Bruders geweſen ſey, euch zu beleidigen? Und wenn ihr das alles nicht gethan habt; wollet ihr euch denn noch der Selbſtrache überlaſſen? Oder wo iſt der Menſch, der ſich der vollkommenen Erfüllung aller ſeiner Pflichten gegen alle ſeine Nebenmenſchen rühmen könnte? Die Selbſtrache iſt alſo ungerecht; von allen Seiten ungerecht. Sie iſt eine

Unge-

Ungerechtigkeit gegen Gott, eine Ungerechtigkeit gegen die Obrigkeit, eine Ungerechtigkeit in ſich ſelbſt, eine Ungerechtigkeit gegen den Beleidiger, und gegen den Beleidigten.

Zweyter Theil.

Aber was wird die Welt von uns ſagen? Werden wir nicht für niederträchtig gehalten werden, wenn wir uns nicht ſelbſt rächen? Unſere Ehre erfordert die Selbſtrache. Was iſt ein Leben ohne Ehre? — O welch ein elender Vorwand! Ihr ſaget, eure Ehre fordert die Selbſtrache: und ich ſage, oder vielmehr Vernunft, Religion und Gott ſagen, daß eure Ehre die Selbſtrache nicht fordert; daß ſie vielmehr durch alle Geſetze der wahren Ehre verdammt werde. Und was habt denn ihr, oder was hat die Welt für Begriffe von der Ehre? Ihr werdet doch die wahre Ehre nicht in ſolchen Handlungen ſuchen, zu denen alle Thiere von dem größten bis auf das geringſte und verächtlichſte; zu denen auch Kinder, die noch von keiner Herrſchaft über ſich ſelbſt und ihre Begierden wiſſen; zu denen auch die roheſten Barbaren eben ſo fähig ſind, als ihr, die ihr Weiſe und Chriſten ſeyn wollt? Ein jedes beleidigtes Thier will ſich rächen, eben darum, weil es ein Thier iſt; die feigſten und verzagteſten Menſchen macht Zorn und Wuth tapfer, und unerſchrocken; und je unwiſſender und wilder die Völker ſind, deſto begieriger und feuriger ſind ſie, ſich zu rächen. Glaubt ihr, daß es rühmlich ſey, Thieren, Kindern, Feigen und Barbaren nachzuahmen?

Ihr trachtet nach Ehre; aber trachtet ihr nach einer wahren, oder nach einer falſchen und eingebildeten Ehre? Eine falſche und eingebildete Ehre iſt Schande. Die Selbſtrache, wie ich euch gezeigt habe, iſt die gröſte Ungerechtigkeit; und ſeinen Zorn nicht mäſſigen, iſt ein Kennzeichen eines ſehr weibiſchen Gemüthes, welches ſich nie regieren kann, ſondern ein Sklave aller ſeiner noch ſo ungerechten und ſchändlichen Leidenſchaften iſt. Wenn aber etwa die Welt die Ungerechtigkeit, und die Feigheit, die keiner Gemüthsbewegung widerſtehen kann, den Mangel der Herrſchaft über ſich ſelbſt, den Mangel an Weisheit und Großmuth, und den Ungehorſam gegen die Obrigkeit und den Aufruhr gegen Gott für eine Ehre erklärt: ſo bewahre euch die Gnade eures Gottes vor einer Ehre, die euch in Zeit und Ewigkeit, vor euch ſelbſt, vor allen Vernünftigen und Tugendhaften, vor den Engeln und vor Gott zu Schanden machen würde! Die Heiden ſelbſt haben, ohne von einer höhern Offenbarung erleuchtet zu ſeyn, edlere Begriffe von der Ehre des Menſchen gehabt. Mit welchen Lobſprüchen haben ſie nicht diejenigen, welche nicht allein ihren Feinden verziehen, ſondern ſie auch mit Wohlthaten zu gewinnen ſuchten, erhoben, ja beynahe vergöttert! Sie hielten die Selbſtrache für ſchändlich, und ihr ſuchet eure Ehre darinnen? Saget mir, oder ſagt es euch ſelbſt, wer handelt rühmlicher, ein Mann, der ſich ſtets gerecht zu ſeyn beſtrebt; der mit Vorſatz und Willen ſeine Pflichten gegen Gott nie aus den Augen ſetzt; der ſich einer allgemeinen Menſchenliebe befleißigt; der ſich nicht berechtigt zu ſeyn glaubt, boshaft zu ſeyn, weil Andere boshaft ſind; der das

Böſe,

Böſe, ſo ihm wiederfährt, mit Wohlthaten vergilt; der mit Gelindigkeit und Sanftmuth ſeinen Feind zur Erkenntniß ſeines Unrechts zu bringen ſucht; der ſeine Unſchuld rettet, ohne ſeinen Beleidiger zu beſchimpfen, und unpartheyiſch genug iſt, ſein Gutes zu erkennen und zu loben, ob jener gleich Böſes von ihm ſpricht; der, wenn ihm nur ſein Gewiſſen das Zeugniß giebt, daß er rechtſchaffen, groß und edel gehandelt habe, ſich um die Vorurtheile und irrigen thörichten Meynungen des kurzſichtigen groſſen Haufens nicht bekümmert, und wenn ihn alle Welt verachten ſollte, dennoch fortfährt, tugendhaft, billig, mitleidig, verſöhnlich, barmherzig und großmüthig zu ſeyn; — oder ein Mann, der ſich über tauſend Ungerechtigkeiten, die er Andern anthut, kein Bedenken macht, und doch von Andern fordert, daß ſie ſelbſt nicht einmal ſeine Einbildung und Thorheit beleidigen ſollen; der mit der Ehre ſeines Nebenmenſchen ſcherzt und ſpottet; und dabey vielleicht ein heftiges Wort von Andern, die er wohl ſelbſt zur Hitze gereizt hat, und jede unbedachtſame Rede mit den bitterſten Verſpottungen, oder mit feindſeligen Thätlichkeiten vergilt; ein zorniger, hitziger, wütender Mann, der ſeinen Beleidiger lieber tödtet, als ihn zur Erkenntniß ſeines Unrechts bringt; der nicht das Laſter ſelbſt, ſondern nur die Beſchuldigung deſſelben für Schande hält! der nachläſſig, ſorglos, unentſchloſſen und weibiſch in der Erfüllung ſeiner Pflichten iſt; wütend hingegen, wenn ihn ſeine Leidenſchaft treibt, diejenigen, von denen er beleidigt zu ſeyn glaubt, ſeiner Rache aufzuopfern; ein Mann ohne Gelindigkeit, Sanftmuth und Nachſicht; ſo viel Nachſicht man auch nöthig hat,

um ihn zu ertragen; ein Mann endlich, der ſich nicht bekümmert, was ſein Gewiſſen, was der Tugendhafte, was Gott von ihm urtheilt; aller Ehre hingegen beraubt zu ſeyn glaubt, wenn ein Haufen von Unverſtändigen, oder Laſterhaften, ihn für verzagt und einen Mann ohne Ehre erklären ſollte? — Wer von dieſen beyden ſcheint euch mehr Ehre zu haben? Welchen ziehet ihr dem andern vor? Welcher aus beyden wünſcht ihr ſelbſt zu ſeyn? Das Lob des Chriſten iſt das, daß er ſich vom Böſen abwendet, und Gutes thut, was auch die Welt von ihm urtheilen mag. Die größten und verdienteſten Männer ſind Verläumdungen, Spöttereyen, Beleidigungen, und den Pfeilen der Bosheit ausgeſetzt. Je tugendhafter und größer ſie ſind, deſto mehr erbittern ſie den Neid. Aber wird dadurch wohl ihre Ruhe erſchüttert? Einem Manne, deſſen Tugend allgemein bekannt iſt, verurſacht es wenig Ueberwindung zu verzeihen. Weil er ſich bewußt iſt, daß er keine Verachtung verdiene, ſo glaubt er entweder nicht, daß er verachtet werde, oder er iſt über diejenigen erhoben, welche die Tugend verachten und beleidigen können. Ja er führt ſich ſo auf, als ob er ihre Beleidigungen nicht wiſſe, damit ſie ſich nicht einmal über die Einbildung freuen können, daß er ihre Beleidigungen gefühlt habe. Wenn ihr euch ſelbſt rächet, ſo iſt das ein Beweis, daß ihr ſelbſt glaubt, eure Ehre könne durch die Bosheit eurer Feinde leiden. Wäre ſie nicht von einer zweydeutigen Beſchaffenheit, ſo würdet ihr hoffen, daß auch die boshafteſten Verläumdungen euch bey andern rechtſchaffenen Menſchen keinen Schaden thun würden.

den. Und wenn ſie bey weiſen nnd tugendhaften Menſchen keinen Eindruck machen: Was kann euch und eurer Ehre das Urtheil der Thoren und Laſterhaften ſchaden? Was iſt die wahre Ehre? Ein Urtheil, daß unſere Handlungen ſchön und gut ſind. Muß denn aber nicht die Güte, und die Vollkommenheit unſerer Handlungen nach ihrer Uebereinſtimmung mit den göttlichen und obrigkeitlichen Geſetzen beurtheilt werden? Können Menſchen, die ſelbſt keine Ehre haben, oder dieſe Uebereinſtimmung eurer Handlungen mit den Geſetzen nicht zu beurtheilen wiſſen, Richter über eure Ehre ſeyn? Werdet ihr wohl den Beyfall euers Gewiſſens haben, wenn euch noch ſo viele Thoren oder Laſterhafte preiſen? Oder werdet ihr vor dem Richterſtuhle Gottes entſchuldigt ſeyn, daß ihr ſeine heiligſten Geſetze übertreten habt, ohne euch um ſeinen Beyfall zu bekümmern, ohne euch vor ſeinem Gerichte zu fürchten, wenn ihr zu ihm ſagen werdet: Ich befürchtete, die Welt möchte an meiner Ehre zweifeln, wenn ich deinem Gebote nachkäme? — — Endlich, meine Chriſten, erwägt noch das einzige, ich bitte euch, das einzige erwägt noch mit aller Aufmerkſamkeit eurer Seele, und zittert, und verdammt die Selbſtrache ohne Anſtand; erwägt, was ihr von allen Martyrern, welche auf ihren Scheiterhaufen und unter den Martern ihres Todes für ihre Henker zu Gott um die Vergebung ihrer Grauſamkeit flehten; was ihr von einem heiligen Stephanus, der während der Zeit, daß er geſteinigt ward, ſeine Hände zum Himmel aufhob, und Gott anrief, daß er ſeinen Steinigern dieſe Sünde nicht behalten möchte; was ihr von euerm Erlöſer, der am Kreuze ſein Haupt ſanftmü-

thig

thig auf ſeine Feinde herabneigte, und mitten im Sterben betete: Vater, vergieb ihnen; was ihr von Gott ſelbſt, der uns, Gefäſſe des Zorns, mit Langmuth und Geduld trägt und uns geliebt hat, da wir noch ſeine Feinde waren, nach euern falſchen Begriffen von der Ehre urtheilen müſſet! Das erwägt! — —

Laß dich nicht vom Böſen überwinden, ſondern überwinde du das Böſe mit Gutem. Röm. 12. 21.

Vom Siege des Guten über das Böſe.

Die Feinde des Evangeliums pflegen gemeiniglich gegen die Verpflichtung zur Liebe gegen die Feinde einzuwenden, daß ſie ſchwer ſey; daß viel Ueberwindung, viel Selbſtverläugnung dazu gehöre, ſeinen Feinden zu vergeben, und daraus folgern, ſie, daß man zu dieſer Tugend nicht verbunden ſeyn könne. Allein dieſem falſchen Schluſſe ſetzet Paulus einen allgemeinen Grundſatz unſers Verhaltens entgegen, den Grundſatz nämlich, daß man ſich vom Böſen nicht überwinden laſſen müſſe; weil ſonſt die Verbindlichkeit zu keiner Tugend ſtatt finden würde, indem die Ausübung jeder Tugend ſchwer, und nicht ohne Ueberwindung der Neigung und Reizung zum Gegentheile möglich iſt. — Dieſer Grundſatz alſo geht nicht nur die Liebe der Feinde, ſondern auch jede andere Pflicht des chriſtlichen Le-

bens

bens an. Wir müſſen uns nie von dem Böſen, das iſt, von allem, was ſündlich iſt, und zur Sünde reizt und verſucht, überwinden laſſen; ſondern vielmehr das Böſe, das iſt, alles was ſündlich iſt, es ſey der Reiz dazu in uns, oder auſſer uns, durch das Gute, oder durch ein ernſtliches Beſtreben, allen unſern Pflichten genug zu thun, zu überwinden ſuchen. Sobald wir uns entſchließen, unſern Verbindlichkeiten nachzukommen, weil wir einſehen, daß Glückſeligkeit und Tugend auf das engſte mit einander verknüpft ſind, ſobald entſteht ein Streit zwiſchen uns, und zwiſchen den Reizungen und Verſuchungen zur Vernachläſſigung und Uebertretung unſrer Pflichten; und in dieſem Streite müſſen wir, wenn wir wirklich vollkommen, ruhig, und glückſelig werden wollen, nicht überwunden werden, ſondern überwinden: **Laß dich nicht vom Böſen überwinden, ſondern überwinde du das Böſe mit Gutem.** Laſſet uns hierüber, als über eine allgemeine Regel unſers ſittlichen Verhaltens, eine ernſtliche Betrachtung mit einander anſtellen: laſſet uns mit einander erwägen: **Erſtlich**, wie wir uns vom Böſen nicht überwinden laſſen ſollen; **zweytens**, wir wir uns beſtreben müſſen, das Böſe mit Gutem zu überwinden. — — **Das** erſte alſo, was wir zu betrachten vorgenommen haben, iſt dieſes, daß wir uns vom Böſen nicht überwinden laſſen ſollen. Unter dem Böſen verſtehen wir alle Sünden, und alles, was uns eine Verſuchung und Reizung dazu werden kann. Von dieſem Böſen werden wir überwunden, wenn wir uns dadurch verleiten laſſen, Sünder zu werden, unſere Pflichten aus den Augen zu ſetzen, dasjenige zu thun, was mit der Vollkommenheit und Glück-

Glückſeligkeit unſerer Natur ſtreitet, und Gott, unſerm wahren Geſetzgeber und Herrn mißfällig und verhaßt iſt. Wir ſollen alſo das Böſe nicht über uns herrſchen laſſen; welches geſchieht, theils, wenn uns daſſelbe gefällt, theils, wenn wir es ausüben, weil wir ein Vergnügen darinnen zu finden hoffen. Dieſe Regel will daher ſagen: daß wir uns keine einzige Sünde erlauben ſollen. Denn wenn wir auch nur eine einzige Sünde wiſſentlich und vorſätzlich begehen, ſo haben wir uns ſchon von dem Böſen überwinden laſſen; woraus wir ſehen, wie ſehr diejenigen irren, die ſich einbilden, daß man noch immer tugendhaft genug ſeyn könne, wenn man gleich einer oder der andern geliebtern Sünde nachhänget und gehorchet. Die Regel iſt alſo allgemein, und keiner Einſchränkung unterworfen. Laſſet uns nun ſehen, auf wie vielerley Art die Menſchen von dem Böſen überwunden werden, damit wir einſehen, was wir denn zu thun haben, um von dem Böſen nicht überwunden zu werden. Alle Laſter ſind ohne Ausnahme Feinde unſerer Vollkommenheit, unſerer Ruhe, und unſerer Glückſeligkeit. Feinde überwinden aber, wenn ſie uns überfallen, da wir nicht auf unſerer Hut ſind, und uns vor ihren Anfällen nicht in Acht nehmen; wenn wir keine Luſt zu ſtreiten haben, oder ſogar wünſchen, überwunden zu werden, weil wir dieſelben nicht für Feinde halten; oder wenn wir zwar ſtreiten wollen, aber nicht gehörig zum Streite gerüſtet ſind, nicht wiſſen, wie wir ſtreiten und überwinden ſollen; oder wenn wir den Streit zwar anfangen, aber wegen der Beſchwerlichkeit und Mühe deſſelben bald ermüden, und den Muth ſinken laſſen; oder, weil wir nicht immer mit

glei-

gleichem Glücke ſtreiten, die Hoffnung des Sieges gänzlich aufgeben. Seht auf ſo verſchiedene Weiſe können wir uns vom Böſen überwinden laſſen, und daraus erhellet, was wir zu thun haben, um nicht von dem Böſen überwunden zu werden. Erſtlich alſo ſiegt die Sünde über uns, weil wir vor den Anfällen derſelben nicht auf unſrer Hut ſind; wir ſündigen oft, wir beleidigen unſere Pflichten, weil wir nicht daran denken, daß wir ſündigen können, oder daß wir nicht ſündigen müſſen. Das Andenken unſrer Schuldigkeiten iſt uns nicht mit gleicher Lebhaftigkeit zu allen Zeiten gegenwärtig. Wir ſind ſorglos und ſicher, und unſere Sicherheit wird unſer Fall; eine ſchädliche Sicherheit, die verſchiedene Urſachen haben kann. Entweder ſchlummern wir, und erinnern uns nicht, wie geſchwind, wie unerwartet, wie heftig, wie gefährlich wir auf einmal zur Uebertretung der göttlichen Geſetze gereizt werden können; oder wir haben ein allzugroſſes Vertrauen zur Stärke und Standhaftigkeit unſerer Tugend, und vergeſſen, was ſchon dieſes Vertrauen für ein gefährlicher Fallſtrick für uns iſt. In einem ſolchen ſorgloſen Zuſtande iſt keine Sünde zu abſcheulich, die uns nicht überwinden könnte, geſetzt, wir wären auch vor ihrem Anfalle noch ſo tugendhaft, noch ſo feſt entſchloſſen, nie von unſern Pflichten zu weichen, wenn wir nicht immer daran gedenken, daß wir leicht ſündigen können, und doch nicht ſündigen müſſen. Welche Sünde kann gröſser ſeyn, als die Verläugnung unſers Heilandes und unſers Gottes. Seht, ſogar ein Apoſtel, ein Petrus, der ſeinem Heilande ſeine Treue auf die feyerlichſte Weiſe verſprochen hat, verläugnet ihn, und zwar ſo,

daß

daß er Lügen und Meyneide zu Hilfe nimmt, um nicht für einen Jünger deſſelben erkannt zu werden. Ein ſchrecklicher Fall, und was war die Urſache? Seine Sicherheit; ſein ausſchweifendes Vertrauen zur Stärke ſeiner Tugend. Er begieng die ſchrecklichſte Sünde, und ohne ſehr heftige Verſuchungen dazu, bloß weil er glaubte, daß er eine ſolche Sünde unmöglich begehen könnte. Sollen wir alſo von dem Böſen nicht überwunden werden, ſo müſſen wir immer wider daſſelbe auf unſrer Hut ſeyn. Das Andenken unſrer Pflichten, und zugleich unſrer Schwachheit, muß immer lebhaft in unſrer Seele bleiben; muß uns überall begleiten. So wurde ein frommer Joſeph nicht von dem Böſen überwunden, ungeachtet der Ueberfall deſſelben ſchnell, unerwartet und heftig war. Denn er wurde nicht unbereitet überfallen, er war nicht ſicher geweſen; der groſſe Gedanke: *Wie ſollte ich ein ſo groſſes Uebel thun, und wider den Herrn ſündigen*, war eben ſo ſchnell in ſeiner reinen Seele gegenwärtig, als die reizende und gefährliche Verſuchung zur Sünde da war; und die Gegenwart dieſes Gedankens verſchaffte ihm den Sieg über das Böſe, ſo heftig auch der Ueberfall deſſelben ſeyn mußte. Jedoch eben ſo viele laſſen ſich von dem Böſen überwinden, weil ſie keine Luſt zu ſtreiten haben, und ſich gern, und ohne Widerſtand überwinden laſſen, in der Einbildung, daß ſie bey der Sünde mehr Vergnügen und Glück, als bey der Tugend antreffen werden. Man verwundert ſich oft über die ſchreckliche Veränderung, die mit den Sitten eines Menſchen vorgegangen iſt. Manche Menſchen werden zum Exempel unvermuthet reich, und kommen zu Anſehen und Ehren.

Ehren. In dem Stande ihrer Niedrigkeit und Dürftigkeit ſchienen ſie die Gefälligkeit, die Leutſeligkeit, die Demuth ſelbſt zu ſeyn; und plötzlich ſind ſie, wie verwandelt; aufgeblaſen, ſtolz, unfreundlich, unbarmherzig, unempfindlich gegen alle Empfindungen der Menſchenliebe, hart und fühllos, ganz das Gegentheil von dem, was ſie vorher zu ſeyn ſchienen. Wir fragen, wie eine ſo große Veränderung auf einmal möglich ſey? Wir fragen, warum ſie ſo ſchnell von dem Böſen überwunden wurden? Darum, Geliebte, weil ſie keine Luſt zu ſtreiten hatten; weil ſie ſchon auſſer der Zeit der Verſuchung überwunden zu werden wünſchten! Die Laſter fangen in den veränderten Umſtänden der Menſchen nicht immer erſt an, über ſie zu herrſchen, ſondern nur ihre Herrſchaft über ſie zu offenbaren. Viele, die auf einmal ſich in alle Arten von Unordnungen und Ausſchweifungen ſtürzen, waren nicht beſſer, ehe ſie ihr laſterhaftes Leben anfiengen, ſondern ſchienen nur aus Mangel der Gelegenheit und Freyheit beſſer zu ſeyn, als ſie waren. Ein Judas wurde nicht erſt geizig, als ihm dreyßig Silberlinge geboten wurden, ſeinen Heiland und Freund zu verrathen. Schon lange hatte der Geiz ſeine Seele beſeſſen, ehe er durch dieſe abſcheuliche Verrätherey offenbarte, wie unumſchränkt er über ihn herrſchte, wie leicht es ihm war, ihn zu allen Schandthaten zu vermögen. Sollen wir alſo von dem Böſen nicht überwunden werden, ſo müſſen wir nicht überwunden werden wollen; wir müſſen ſchon, ehe wir zu ſtrafbaren Handlungen verſucht werden, keine Neigung dazu empfinden, oder die Luſt dazu bekämpft haben; wir müſſen die Sünde ſchon ehe für das

halten, was ſie iſt, für die gefährlichſte Feindinn unſrer Vollkommenheit, Ruhe und Glückſeligkeit. Unterdeß iſt es nicht genug, wider die Sünde ſtreiten zu wollen, nicht genug, bloß zu wünſchen, daß man von dem Böſen nicht überwunden werden möge; man muß ſich zu einem ſolchen wichtigen, und oft ſehr ſchweren und mühſamen Streite gehörig vorbereitet und gerüſtet haben. Ach wie viele werden nicht, ungeachtet ſie ſich vorgenommen haben, ſich keiner muthwilligen und vorſätzlichen Sünde ſchuldig zu machen, Laſterhafte, die aus einer Unordnung in die andere fallen, und endlich ſo weit kommen, daß alle Neigung zur Gottſeligkeit und Rechtſchaffenheit in ihnen auslöſcht und ſtirbt, weil ſie es unterlaſſen hatten, ſich wider die Anfälle der Laſter gehörig zu rüſten. Es fehlte ihnen, ehe ſie Knechte der Sünde wurden, nicht an Neigung, wider ſie zu ſtreiten; aber es fehlte ihnen an hinlänglicher Erkenntniß ſowohl der Sünde als der Tugend. Sie kannten nicht alle Abwege, die zum Laſter führen, weil ſie ſich nicht Mühe gaben, ſie kennen zu lernen. Sie hatten ſich beym chriſtlichen Religionsunterrichte nicht auch von den Künſten und Blendwerken der Verführung belehren laſſen, durch welche die ſchwachen Sterblichen zur Vergeſſenheit und Beleidigung ihrer theuerſten Pflichten verleitet werden können. Sie kannten die Laſter nur von einer oder der andern Seite, aber nicht in allen ihren Geſtalten; ſie hatten nicht gelernt, daß der Feind ihrer Seelen nicht immer ein brüllender Löwe iſt, ſondern ſich auch oft in einen Engel des Lichts verkleidet, die Unvorſichtigen zu fangen. Eben ſo unvollkommen waren ihre Begriffe von der Gottſeligkeit

und Tugend, und beſonders von den Gründen, die uns in der Ausübung derſelben ſtärken müſſen. Als ſie nun wider das Böſe ſtreiten ſollten, ſo fehlte es ihnen an der Rüſtung; ſie waren Kämpfer, die keine Waffen hatten. So wurden Viele Ungläubige, nicht, weil ſie nicht einmal das Chriſtenthum für wahr gehalten hätten; weil ſie nicht Willens gewe-ſen wären, als Chriſten zu leben und zu ſterben; ſondern weil es ihnen an einer gründlichen Erkennt-niß der Wahrheit fehlte; weil ſie nicht wußten, wie dieſe oder jene Einwendungen wider die Religion gehoben, und beantwortet werden können. Sie hör-ten dieſe Einwendungen, und wurden zweifelhaft. Sie entdeckten ihre Zweifel denen nicht, die ſie be-antworten konnten, und weil ſie ſich dieſelben nicht ſelbſt zu heben wußten, wurden ſie nach und nach aus Zweiflern Ungläubige, und aus Ungläubigen Laſterhafte, weil bald das Laſter den Unglauben, bald der Unglaube das Laſter gebährt. So wurden Viele aus ſittſamen und keuſchen Menſchen Wohllü-ſtige, die ſich alle Ausſchweifungen der Unreinigkeit erlaubten, nicht, weil ſie nicht einmal ſehr ernſtlich Willens geweſen wären, ihren Leib und ihre Seele nicht mit dieſem ſchändlichen Laſter zu beflecken; ſondern weil ſie die Annäherungen zu dieſem Laſter nicht für Sünde erkannten; weil ſie die Verunrei-nigungen der Augen und der Einbildung für keinen Anfang dazu hielten; weil ſie an freyen und üppi-gen Reden, an ſündlichen Anſpielungen und Zwey-deutigkeiten keinen ſo ernſtlichen Abſcheu hatten, als an der Sünde ſelbſt; weil ſie ſich den Umgang und die Vertraulichkeit mit denen, die dieſer abſcheuli-chen Unordnung ergeben wären, erlaubten, und nicht

einſahen, wie gefährlich und anſteckend dieſes Gift ſey; weil ſie Schaam und Sittſamkeit nicht für eben ſo weſentliche Pflichten hielten, als die wirkliche Enthaltſamkeit und Keuſchheit. Wenn wir alſo von dem Böſen nicht überwunden werden wollen, ſo können wir uns nicht ſorgfältig genug wider die Reizungen und Verſuchungen deſſelben rüſten; wir können nie zu viel Fleiß anwenden, unſere Einſichten von Tugenden und Laſtern, von den Gründen, welche dieſe beſtreiten, und zu jenen ermuntern können, ſo vollſtändig, ſo gründlich zu machen, als ſie durch Nachdenken und Ueberlegung, und einen treuen Gebrauch des göttlichen Wortes werden können. Unterdeß mag ein Menſch noch ſo richtige und gegründete Erkenntniſſe zur Vermeidung des Böſen, und zur Erfüllung ſeiner Pflichten haben; er wird dennoch von dem Böſen überwunden werden, wenn er zum Streite wider daſſelbe nicht Standhaftigkeit, nicht Eifer und Muth genug hat. Wir müſſen uns im Voraus ſehr ernſtlich und lebhaft vorſtellen, daß dieſer Streit mit der Sünde ſehr mühſam und beſchwerlich ſey, oder werden könne. Wir ſind in dieſem Streite verloren, wenn wir müde werden; wenn das Gefühl der Beſchwerlichkeit uns verdroſſen macht; wenn wir, beſonders wenn es darauf ankömmt, eingewurzelte böſe Gewohnheiten abzulegen, oder den Beyſpielen Anderer zu widerſtehen, und Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit zu überwinden, den Verluſt unſerer Ruhe ſcheuen, uns durch einige mißlungene Verſuche verzagt machen, und von ſo vielen Hinderniſſen und Gefahren zurückſchrecken laſſen. Eben deßwegen ermahnt uns der Apoſtel: **Wir ſollen beym Streite wider die Sünde nicht müde**
Hebr. 12.3.

wer-

werden. Darum ruft Johannes den Streitern Jeſu Chriſti zu: Verwundert euch nicht, wenn euch die Welt haſſet. Darum will Paulus, daß ſeine Theſſaloniker nicht in Trübſalen weich werden ſollen. Um alſo von dem Böſen nicht überwunden zu werden, müſſen wir uns beſonders zur Zeit des Streites ſelbſt immer vorſtellen, daß der Weg zum Leben zwar ſchmal, aber doch ein ſicherer Weg ſey, auf dem man wandeln könne; daß es freylich mühevoll ſey, ſeine Pflichten zu erfüllen, ſich von dem groſſen Haufen abzuſondern, ſich der Welt und ihren Thorheiten nicht gleichzuſtellen, ſeine Begierden zu überwinden, ſeine böſen Gewohnheiten auszurotten, aber doch nicht unmöglich; daß Muth und Stärke dazu gehören; daß aber die Stärke Niemanden verweigert werde, der ſie bey Chriſto ſucht, durch den wir alles vermögen; daß freylich die Verſuchungen gefährlich werden, wenn wir nicht widerſtehen; daß aber auch Gott getreu iſt, und uns nicht über unſer Vermögen verſuchen läßt. Seht, ſo viel gehört dazu, ſich von dem Böſen nicht überwinden zu laſſen. Wir müſſen weder ſicher, noch nachläſſig ſeyn; wir müſſen keine Neigung und Luſt zur Sünde in uns dulden; wir müſſen nicht zum Streite unbewaffnet befunden werden; wir müſſen im Kampfe ſelbſt nicht ermüden; nicht erſchrecken, nicht an der Hoffnung des Sieges verzweifeln; ſo werden wir nicht allein nicht überwunden werden, ſondern auch überwinden. Ob wir nun gleich daraus ſchon einſehen, wie das Böſe mit Gutem überwunden werden müſſe, ſo wollen wir uns doch noch einige Augenblicke mit unſrer Betrachtung dabey

1. Joh. 3. 13.

Theſſal. 3.

ver-

verweilen. — — Ueberwinde du das Böſe mit Gutem, ſagt der Apoſtel; und wie überwinden wir es denn damit? Erſtlich, durch die Erkenntniß des Guten; zweytens, durch die Liebe zu demſelben, und drittens, durch Fleiß und Treue in der Ausübung deſſelben. Die Kenntniß des Guten muß richtig, zuverläſſig, und ſo vollkommen ſeyn, als es unſere Fähigkeit und die Gelegenheit erlaubt, die wir zur Einſicht in daſſelbe haben. Gut iſt in Beziehung auf uns alles, was unſrer Zuneigung und Achtung wirklich werth iſt; was uns eine wahre und dauerhafte Glückſeligkeit verſchaffen kann. Da nun, vermöge der weſentlichen Einrichtung unſrer Natur, Niemand das Böſe, als das Böſe begehrt und liebt, wenn er nicht zu einem hohen Grade der Verſtockung in der Sünde gekommen iſt, ſondern weil er das Böſe, entweder aus Irrthum für gut hält, oder doch gute und angenehme Folgen davon erwartet; ſo müſſen wir uns Mühe geben, das wahre Gute von dem ſcheinbaren Guten zu unterſcheiden; und weil wir uns leicht von unſern Sinnen, oder von den Meynungen und Beyſpielen der Welt verleiten laſſen können, das für gut zu halten, was entweder angenehme Eindrücke auf unſere Sinne macht, oder von unſern verderbten Neigungen, oder von Andern für gut erklärt wird; weil es uns ferner unſrer Schwachheit und Kurzſichtigkeit wegen ſchwer fallen möchte, die wohlthätigen und beſtändig nützlichen Folgen der Handlungen zu überſehen, die wirklich gut ſind, aber nicht allezeit dafür gehalten werden; ſo müſſen wir, was wirklich gut iſt, von demjenigen lernen, der in ſeinem Urtheile darüber un-

unbetrüglich iſt. Da wir nun das Urtheil Gottes darüber aus ſeinem Geſetze erfahren können; ſo muß es ein feſter und unbeweglicher Grundſatz bey uns ſeyn, daß nichts gut ſey, als was durch ſein Geſetz für gut erklärt worden iſt. Weil auch das Geſetz Gottes alle mögliche Deutlichkeit hat; weil es nichts Böſes giebt, das nicht durch klare Befehle des Höchſten, oder nothwendige Folgerungen daraus verboten und für ſchädlich erklärt werde; ſo wird uns, wenn wir nur ſonſt den ernſtlichen Vorſatz haben, uns nicht von dem Böſen überwinden zu laſſen, die Sünde nicht unter dem Scheine des Guten verführen können; es wird uns alles Böſe, in dieſem Lichte betrachtet, immer als böſe erſcheinen. Eben deßwegen ſagt David: Dein Wort macht mich klug; darum haſſe ich alle ungerechte Wege. Darum ſagt er: wenn ich auf dein Gebot ſchaue; ſo werde ich nicht zu Schanden. — Aus dieſer Kenntniß entſteht dann eine wahre und aufrichtige Neigung zum Guten. Dieſe Neigung iſt es, die wir beſtändig in uns unterhalten müſſen. Ich ſage beſtändig, weil das aufrichtigſte Wohlgefallen daran, wenn wir es nicht immer zu erneuern und zu ſtärken ſuchen, ſchwach werden, und ſeine Kraft verlieren muß; und wie leicht werden wir dann nicht wieder bey der erſten Verſuchung in wirkliche Sünden fallen? Wir können alſo nicht Fleiß genug anwenden, die Neigung zum wahren Guten in uns zu ſtärken, und deßwegen oft an die groſſen Belohnungen der Gottſeligkeit und Tugend in der künftigen Welt zu denken; oft uns vorzuſtellen, beſonders ehe wir noch zur Vergeſſenheit unſrer Pflichten gereizt werden,

wie

wie ſchändlich, wie haſſenswürdig alles Böſe ſey, welche nachtheilige Wirkungen hier und in der Ewigkeit die Laſter haben; wie ſehr ſie den Menſchen verunehren und erniedrigen; wie giftig ihre Freuden ſind, und wie eitel; wie köſtlich hingegen, wie edel, wie beſtändig die Wirkungen und Freuden, die aus allen Handlungen der Gottſeligkeit und Rechtſchaffenheit entſpringen. Je ſtärker unſer Wohlgefallen an allem, was wirklich gut iſt, und mit dem Willen Gottes übereinſtimmt, ſeyn wird, deſto gewiſſer werden wir das Böſe überwinden. Endlich müſſen wir das Böſe durch die wirkliche Ausübung des Guten, worinnen wir ſowohl Fleiß als Treue beweiſen müſſen, überwinden. Jede gute Handlung in der Abſicht gethan, Gott zu gefallen, und ihm durch den Gehorſam gegen ſeine Geſetze Dankbarkeit und Liebe zu beweiſen, ſchwächt den von Natur ſo mächtigen Hang zur Sünde. Die Zufriedenheit, die jede Tugend begleitet, iſt eine mächtige Aufmunterung und Reizung zur Wiederholung derſelben. Die angebohrne Leichtigkeit zur Sünde nimmt dadurch ab; die Leichtigkeit aber, geſetzmäſſig zu handeln, wird gröſſer, und der Chriſt folglich fähiger, auch eine gröſſere Verſuchung zu überwinden. Je mehr und öfter wir das göttliche Vergnügen, das aus der wahren Tugend, und aus der demüthigen Hoffnung des göttlichen Beyfalles entſpringt, ſchmecken, deſto verächtlicher wird uns die niedrige und elende Freude der Sünder. Eben deßwegen ſollen wir in der Ausübung des Guten Fleiß und Treue beweiſen, welches geſchieht, wenn wir auf alle Gelegenheiten, die ſich zu guten und Gott gefälligen Handlungen anbieten, aufmerkſam ſind,

und keine ungebraucht vorüber eilen laſſen. Sehet, ſo überwinden wir das Böſe mit Gutem. — O daß doch jeder unter uns von dem Erhabenſten bis zum Geringſten ſich überall, in allen Umſtänden, und zu allen Zeiten, der Ermahnung Pauli erinnern möchte: Laß dich nicht vom Böſen überwinden, ſondern überwinde du das Böſe mit Gutem! Welche rühmliche, welche glückliche Siege würden wir nicht über die mannichfältigen Feinde unſrer wahren Ehre, Ruhe und Glückſeligkeit davon tragen! Es iſt nichts, deſſen wir uns ſchämen müßten, nichts, das uns elend machen kann, als die Herrſchaft der Laſter, die allein unſere wahren Feinde ſind. Wehe denen, die ſich von ihnen zu Knechten machen laſſen! So bald ſie ſiegen, fliehen Ruhe und Glückſeligkeit von uns. Sie mögen ihren Ueberwundenen, um ſie in ihrer Sklaverey zu erhalten, im Anfange noch ſo ſehr ſchmeicheln, und ihnen, um das Gefühl ihres Elendes zu verbergen, einen betäubenden Becher ihres ſüſſen Giftes nach dem andern darreichen; es ſind doch elende, aller wahren Ehre und Glückſeligkeit beraubte Sklaven, die immer elender werden, je länger ſie unter der Herrſchaft ihrer ſchändlichen Sieger bleiben. Wohl hingegen allen denen, welche ſich vom Böſen nicht allein nicht überwinden laſſen, ſondern es mit Gutem überwinden! Je mehr ſie in dieſem Streite Siege davon tragen, deſto größer wird ihr Ruhm, deſto ſchöner ihre Kronen, deſto mannichfältiger und ſüſſer das Vergnügen des Sieges, deſto vollkommner die Glückſeligkeit, die ſie zur ewigen Belohnung davon tragen werden. So lange freylich der Streit zwiſchen dem Fleiſche und dem Geiſte dauert, ſo

lange

lange dauern auch Beſchwerlichkeit und Mühe; doch werden ſie immer geringer, und, wenn andere Sieger endlich ermatten, bey dieſen Streitern Stärke und Muth immer grösser und unüberwindlicher! Und o wie wird nicht Gott dereinſt ſeine Kämpfer erquicken, die er ſchon hier mit ſo vielen Tröſtungen in ihrem Kampfe ſtärkt! Wie wird er belohnen und krönen, wenn er ſie auf den Stuhl der Herrlichkeit ſeines Sohnes ſetzen, und mit unausſprechlicher und ewiger Wonne ſättigen wird! So lehre denn o Gott, lehre unſere Hände, oder vielmehr unſere Seelen, ſtreiten, und einen guten Kampf kämpfen; laß uns, deine ſchwachen Streiter, in dem Kampfe wider die Sünde nicht unterliegen; laß uns vielmehr das Böſe allezeit überwinden, und gieb uns den Sieg durch Chriſtum! — —

Evangelium.

Das heutige Evangelium iſt aus Matth. 8. K. 1-13. V. genommen.

Erklärung des Evangeliums.

Nach jener unvergleichlichen Rede, welche Jeſus auf einer Anhöhe in Gegenwart einer groſſen Menge Volks gehalten hatte, und welche daher gemeiniglich die Bergpredigt genennet wird, ſetzte er von ſeinen Zuhörern begleitet, ſeine Reiſe in Galiläa weiter fort. Unterwegs traff er in einer Stadt einen Ausſätzigen an. Dieſe Krankheit ſetzte in die beſchwerlichſten und mitleidenswürdigſten Umſtände, weil man nicht nur wenig Hilfleiſtung von

Andern

Andern empfieng, da die Krankheit ſo eckelhaft und anſteckend war, ſondern auch an wenig Bequemlichkeiten Theil nehmen durfte, weil alles, was man anrührte, für unrein gehalten wurde. Unterdeſſen war dieſer Ausſätzige, wie es aus Luk. 5. K. 12. V. erhellet, einer von jenen, welche, weil ſie mit dem Ausſatze am ganzen Leibe, vom Haupte bis auf die Füſſe, bedecket waren, nicht ganz von der menſchlichen Geſellſchaft, wie andere Ausſätzige, ausgeſchloſſen wurden, weil dieſe Art des Ausſatzes nicht ſo anſteckend war, wie die übrigen Arten. Deßwegen durfte er ſich auch Jeſu Chriſto nähern. Er fiel vor ihm nieder und ſprach: Herr! es fehlt dir nicht an Macht, wenn du nur willſt, mich vom Ausſatze zu reinigen. — Ich wills, ſprach Jeſus, du ſollſt rein ſeyn! — Mit dieſen Worten rührte er ihn an, um zu zeigen, daß künftig durch ſeine Betaſtung Niemand ſich verunreinigen würde. Dieſen Augenblick am ganzen Körper rein geworden, ſieht der Ausſätzige mit lebhaftem Gefühle ſeiner wiederhergeſtellten Geſundheit auf, und zeigt mit Worten und Geberden, wie begierig er ſey, dieß Wunder ſogleich zur Ehre ſeines Wohlthäters bekannt zu machen. Allein die Folgen, welche aus der Bekanntmachung hätten entſtehen können, erlaubten nicht, ihm dieſes zu geſtatten. Mit dem Auſſatze hatte es eine andere Bewandniß, als mit andern Krankheiten. Nur den Prieſtern kam es zu, darüber zu urtheilen, und jemand rein oder unrein zu ſprechen. Der Auſſätzige mußte von Zeit zu Zeit von ihnen unterſuchet werden, und wenn er rein war, ein Opfer bringen. So war es im Geſetz Moyſis verordnet. Hätte Jeſus dieſe Ordnung überſchritten,

3. B. Moyſ. 13. 16.

ſo

ſo hätte die Prieſterſchaft ſeine That, als einen Eingriff in ihr Amt angeſehen; den Gereinigten aber ihren Unwillen empfinden laſſen. Jeſus befahl ihm alſo, ohne Anſtand zum Prieſter zu gehen, ſich von demſelben beſichtigen und rein ſprechen zu laſſen, und die in dem Geſetze verordnete Reinigungsgebühr abzuſtatten; und verbot ihm unterdeſſen die Sache kund zu machen.

Nach einiger Zeit kam Jeſus nach Kapharnaum. *) Daſelbſt lag ein römiſcher Hauptmann,**) in Beſatzung; ein Mann, der während ſeines Aufenthalts unter den Juden eine beſondere Liebe zu ihrer Religion gewonnen, und vernünftig genug war, den Vorzug derſelben vor dem Heidenthum einzuſehen. Eben ſo richtig beurtheilte er die Nachrichten, die ihm von den Lehren und Thaten Jeſu gebracht wurden, und bekam für denſelben ausnehmende Hochachtung. Er hatte einen Knecht, der durch eine Lähmung in den elendeſten Zuſtand geſetzt, und zu allen Dienſten untüchtig, auch noch groſſe Schmerzen hatte, und ſchon zum Sterben war. Der Hauptmann war zu mitleidig, um ihn ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Er hatte von dem wunderthätigen Manne ſchon ſo vieles gehört; er dachte alſo auf Mittel, wie derſelbe zu bereden wäre, ſich des Menſchen anzunehmen. Selbſt ihn gerade darum anzugehen, trug er Bedenken. Er kannte ihn

*) Man halte dieſe Erzählung des heiligen Matthäus mit jener des heiligen Lukas 7 K. zuſammen.

**) Ein Befehlshaber über hundert.

ihn noch zu wenig, und ſcheute ſich auch vielleicht vor ihm, weil er ein Ausländer war. Er wandte ſich alſo an die Angeſehenern des Ortes, die er ſich durch mancherley Dienſtgefälligkeiten verbindlich gemacht, und ſuchte durch ihre Fürbitte zu erhalten, was er nicht durch ſich ſelbſt zu erhalten ſich getraute. Dieſe konnten ihm ihr Fürwort nicht abſchlagen. Sie giengen daher Jeſu beym Eintritte in Kapharnaum entgegen, trugen ihm des Hauptmannes Bitte vor, und unterſtützten ſie mit dem Grunde: Der Mann ſey dieſer Wohlthat würdig; er habe ſtets eine vorzügliche Zuneigung gegen ihre Nation und Religion geäuſſert, und zu Kapharnaum auf ſeine Unkoſten eine Synagoge bauen laſſen. Jeſus ließ ſichs gefallen, in ſein Haus zu gehen. Aber der Hauptmann verbat ſich aus Beſcheidenheit, weil er von den Vorzügen Jeſu ſehr hohe Begriffe hatte, den Beſuch. Er gieng ihm mit einigen ſeiner jüdiſchen Freunde entgegen, bezeugte ihm ſeine Hochachtung, und ſagte durch den Mund eines derſelben: Gieb dir keine Mühe, Herr, in mein Haus zu kommen. Ich bin es gar nicht würdig. Und für deine Wunderkraft, wovon du ſchon ſo groſſe Proben gabſt, wird es genug ſeyn, wenn du mit einem Worte deinen Willen anzeigſt, daß mein Knecht geſund werden ſoll. So wie ich ſelbſt, der ich unter den Befehlen meines Tribuns ſtehe, die mir untergebenen Soldaten nur mit einem Worte darf vorrücken oder zurückziehen heiſſen, und ſie auf der Stelle gehorchen; oder zu meinem Knechte nur ein Wort ſpreche, daß er dieß oder jenes thun ſoll, und er thuts; eben ſo ſtehen dir die Kräfte der Natur zu Gebot: ſie gehorchen dir, wie mir mein Soldat,

oder

oder Knecht. — Jeſus bewunderte den Mann. Und in der That, ſein Betragen hat etwas Edles und Schönes; was aber am meiſten Bewunderung verdient, iſt dieß, daß er das Göttliche in den Handlungen Jeſu ſo ganz ohne Vorurtheil einſieht; überzeugt, ſo ein Mann habe nicht die geringſte Zubereitung nöthig, und dürfe die Erhaltung ſeines Knechtes nur gebieten. — Jeſus wandte ſich zu den Umſtehenden, die bey einem ſo auſſerordentlichen Vorfall ſehr aufmerkſam waren. Ich muß geſtehen, ſagte er mit bewegtem Gemüthe, einen ſolchen Glauben, ein von Vorurtheilen ſo freyes Herz, ſo fähig von meiner Sendung überzeugt zu werden, habe ich bisher ſelbſt unter den Iſraeliten nicht gefunden, die doch ſo viel ſtärkere Gründe hätten, mir zu glauben. Er iſt ein Ausländer, ihr ſeyd Iſraeliten; lernet aber aus dieſem Beyſpiele: Daß es auf der Welt eine Menge ſolcher Wahrheitsfreunde giebt; und ſo ſehr ihr Juden durch den Umgang mit ihnen euch verunreinigt glaubt, ſo verſichere ich euch doch, ſie werden an denſelben Ort, wo Abraham, und Iſaak, und Jakob ſind, hinkommen, und die Güter des göttlichen Reiches gemeinſchaftlich mit ihnen genieſſen, ohne daß dieſe ſie ihrer Geſellſchaft unwürdig halten werden. Noch mehr: Eben die, die itzt an dem göttlichen Reiche den nächſten Antheil haben könnten, wenn ſie nur wollten, werden um ihrer Unverbeſſerlichkeit willen an den Ort hinkommen, der am weiteſten von der himmliſchen Glückſeligkeit entfernet iſt, wo ſowohl eigenes Elend, als Neid über der Andern Glück ſie quälen wird. — Du aber, ſagte er zu dem Hauptmanne, du haſt verdient, daß deinem Zutrauen entſprochen werde.

Geh nur heim: du wirſt deine Bitte erhört finden. Als der Hauptmann nach Hauſe kam, fand er wirklich ſeinen Knecht geſund.

Predigtentwürfe.

Herr, wenn du willſt, kannſt du mich reinigen. Matth. 8. 1.

Berühmt und von äußerſter Merkwürdigkeit iſt die ſogenannte Bergpredigt Jeſu, meine wertheſten Chriſten! welche ihren Namen daher bekommen, weil der göttliche Lehrer dieſelbe auf einem Berge in Galiläen gehalten hat, und zwar in Gegenwart ſeiner Jünger und einer unzähligen Menge Volks; welches von der Gegend des galiläiſchen Meeres, von Jeruſalem, aus ganz Galiläen und Judäa, und von den Ländern jenſeits des Jordans bey ihm ſich verſammelt hatte. Dieſe Predigt, dergleichen die Welt noch nie gehöret, wird mit Recht als der Innbegriff der ganzen chriſtlichen Sittenlehre angeſehen, und als die ſchätzbareſte Sammlung von den ſchönſten moraliſchen Grundſätzen, die ſich auch die gelehrteſten Menſchen denken oder wünſchen können. Der heilige Matthäus hat uns dieſe vortreffliche lehrreiche Predigt in dem fünften, ſechſten und ſiebenten Kapitel ſeines Evangeliums aufgezeichnet hinterlaſſen, und ſie verdient billig von jedem Chriſten, in den drey gemeldeten Kapiteln, öfters geleſen, öfters tief überdacht, und aufmerkſam betrachtet zu werden. — Als nun Jeſus die allervortrefflichſte Predigt geendi-

Ueber die zwo Wunderkuren des heutigen Evangeliums.

get

get hatte, ſo ſtieg er von dem Berge herab. Da bekam er gleich Gelegenheit, das Anſehen ſeines Lehramtes durch ein Paar außerordentliche Wunderkuren zu unterſtützen: denn er lehrte, nach der Anmerkung unſers Evangeliſten, nicht wie Geſetzverſtändige und Schriftgelehrte der Juden, welche bloß die Schriftſtellen auslegten, dieſelbe miteinander verglichen, und den Sinn derſelben angaben; ſondern er lehrte mit dem Anſehen eines Geſetzgebers, eines göttlichen Lehrers ſelbſten. Nun, um dieſes ſein Anſehen zu unterſtützen, und das Volk zu bewegen, daß es dieſe ſeine Lehren, die er ihm auf dem Berge gegeben, deſto williger befolge, beſtättigte er dieſelben durch die zwey berühmten Wunder, die uns heut im Evangelium ſind vorgeleſen worden. Sie ſind alſo in der Rückſicht ſchon einer reifern Betrachtung würdig, welche wir ihnen in den zween Theilen der heutigen Predigt ſchenken wollen. Und zwar, wollen wir jedes dieſer Wunderwerke einzeln vornehmen, im erſten Theile jenes von dem gereinigten Auſſätzigen; in dem andern Theile aber jenes, ſo Jeſus an dem gichtbrüchigen Knechte des Hauptmannes zu Kapharnaum gewirket. —

Erſter Theil.

Da Jeſus vom Berge, auf welchem er, wie ich euch geſagt, ſo vortreffliche Lehrſtücke gegeben hatte, herabſtieg; ſo folgte ihm viel Volks nach; ohne Zweifel von jenem, das ihm bey ſeiner ſchönen Predigt zugehöret hatte. Als er nun von dem Berge herab kam; ſieh, da näherte ſich ihm ein Auſſätziger,

beugte ſich tief vor ihm zur Erde, um ihm ſeine Ehrerbietung zu bezeigen, und ſprach mit demüthiger Stimme: Herr, wenn du willſt, kannſt du mich reinigen. — Da die Krankheit des Auſſatzes öfters in den Evangelien vorkömmt, ſo wird es nützlich ſeyn, daß ich euch, meine wertheſten Chriſten, hier eine kleine Beſchreibung davon gebe. Wiſſet alſo, daß der Auſſatz eine anſteckende Krankheit der Haut war, wo die Haut des Menſchen anfangs zwar nur mit etlichen, nach und nach aber mit mehrern eckelhaften Flecken angeſtecket, und weggefreſſen wurde; welches die damit behafteten zuletzt zu allen Verrichtungen untüchtig machte; weil nicht allein die Haut, ſondern ganze Glieder nach und nach verfaulten und wegfielen. Dieſe fürchterliche Krankheit war ſehr anſteckend, ſo daß diejenige, die mit Auſſätzigen umgiengen, meiſtens auch damit behaftet wurden. Und obſchon es nicht ganz unmöglich war, ſie zu heilen; ſo war ſie doch meiſtens unheilbar. Unter den Juden war dieſe Krankheit ſo gemein, daß Gott durch den Moyſes deßwegen Geſetze geben mußte, welche darinn beſtunden, daß alle deßwegen verdächtige Perſonen ſollten von den Prieſtern beſichtiget werden. Wurde jemand als merklich damit behaftet befunden; ſo mußte dieſer von den Geſunden abgeſondert werden; um nicht auch Andere anzuſtecken und unglücklich zu machen. Er mußte ſich in dieſer Abſicht durch ſeine Kleidung von andern unterſcheiden, das iſt, mit zerriſſenen Kleidern, entblößtem Haupte, und verhülltem Kinne einhergehen, und wenn ihm jemand auf dem Wege begegnete, mußte er ihm entgegen rufen, damit er ſich ihm nicht näherte. Wenn er aber davon gereiniget, und geſund wurde, muß-

te er ſich den Prieſtern zeigen, welche ſeine Geneſung unterſuchten, und ihn, nachdem er ein Opfer gebracht hatte, für rein erklärten. — Nun ein ſolcher bedrangter, elender Menſch kam heute herbey, näherte ſich unſerm Erlöſer, als er ihn vom Berge herabkommen ſah. Er hatte ohne Zweifel ſchon von ſeinen Wunderkuren gehöret; er warf ſich daher voll Vertrauen vor Jeſu auf ſeine Kniee nieder, bezeigte ihm ſeine Ehrerbietung, und trug ſeine demüthige Bitte vor, daß er ihn doch durch ſeine himmliſche Kraft von dieſer ſchändlichen Krankheit befreyen möchte. Herr! ſprach er demüthigſt bittend, Herr, wenn du willſt, kannſt du mich reinigen. Durch dieſe Worte bezeigte er ſein groſſes Vertrauen auf die Allmacht und Wunderkraft Jeſu; daß er ihm ſeine vorige Geſundheit ertheilen könne, wenn er nur wolle; es käme bloß auf ſeinen geneigten Willen an, ihn augenblicklich zu reinigen. Jeſus, deſſen Herz immer mitleidig und liebvoll gegen alle Bedrangte war, wurde augenblicklich durch den Anblick dieſes Elenden, und beſonders durch ſeinen groſſen Glauben und Vertrauen auf ihn gerührt: ſo, daß er ſich ſeiner erbarmete, ſeine Hand zu ihm ausſtreckte, und ihn berührte, ſprechend: Ich will; ſey gereiniget! Er erzeigte ſich nicht allein durch dieſe Handlung barmherzig gegen dieſen Armſeligen; ſondern er zeigte auch dem zuſehenden Volke, da er dem Auſſätzigen die Hand reichte, daß er ſich vor dem Auſſatze nicht ſcheue, daß er weder davon könne angeſtecket, noch unrein werden, wie andere Menſchen durch Berührung eines ſolchen Menſchen nach dem Geſetze unrein würden; er zeigte ſich alſo dadurch offenbar, als einen Herrn der Natur; welches er durch ſeine

ge-

geäuſſerte Wunderkraft noch mehr beſtättigte: denn kaum waren dieſe zwey Kraftworte: Ich will, von ihm ausgeſprochen; ſo wurde der Auſſätzige von ſeinem Auſſatze gereiniget. Das Wunder fiel jedermann in die Augen; da die Haut dieſes Menſchen augenblicklich rein wurde, wie die Haut des Geſündeſten; da doch dieſe hartnäckige, ſchlimme Krankheit natürlicher Weiſe unmöglich ſo geſchwind hätte können geheilet werden. — Nachdem aber der Auſſätzige von ſeiner Krankheit befreyet war, ſo ſprach Jeſus zu ihm: Sieh zu, daß du es Niemand ſageſt; ſondern geh hin, zeige dich dem Prieſter, und opfere die Gabe, die Moyſes deßwegen befohlen hat. Unſer Erlöſer wollte, daß der Auſſätzige es Niemand ſagen ſolle, daß er ihn wunderbarer Weiſe geheilet, und dieſes wollte er deßwegen, theils um anzuzeigen, daß er durch ſeine Wunder nicht ſeinen Ruhm, ſondern die Wohlfahrt der Menſchen ſuche; theils auch deßwegen, damit die jüdiſchen Prieſter, die ſeine Feinde waren, die Reinigkeit dieſes Menſchen aus Bosheit nicht etwa läugneten; welches ſie vielleicht gethan hätten, wenn er ſeine wunderbare Geneſung, bevor ſie darüber urtheilten, ausgebreitet hätte. Denn es war den Prieſtern aufgetragen, nicht allein den Auſſatz zu unterſuchen, wenn jemand verdächtig war, daß er damit angeſtecket ſey; es war ihnen nicht allein befohlen, den Auſſatz beym Anfange der Krankheit zu unterſuchen, die damit Behafteten von der Geſellſchaft der Geſunden zu entfernen: ſondern ſie mußten auch beym Ende der Krankheit, wenn Jemand kam, und ſagte, er wäre geheilet, unterſuchen, ob der Auſſatz wirklich geheilet ſey, und ob der Gereinigte wiederum zum Umgange

mit Andern könne gelaſſen werden. Der Geheilte mußte ſich deßwegen nach geſchehener Reinigung den Prieſtern zeigen, und wenn dieſe ihn für rein erklärten, alsdann ein Reinigungsopfer dem Herrn bringen, wie im dritten Buche des Moyſes am 14 Kap. vorgeſchrieben war. Jeſus ſchickte deßwegen dieſen von ihm wunderbarer Weiſe gereinigten Menſchen zu den Prieſtern hin, damit er ſich nach dem Geſetze ihrem Urtheile unterwärfe; auch damit er ihn an die Dankbarkeit gegen Gott erinnerte, der ihm dieſe vortreffliche Gnade ertheilet, und ſeine vollkommene Geſundheit wiederum geſchenket hat. Dieſes iſt nun die Geſchichte von dem erſten Wunderwerke, daß uns das Evangelium heute von Jeſu erzählet. Was haben wir nun zu unſerer Erbauung dabey zu bemerken? Gebet acht, ich ſage es euch ganz kurz.— Jeſus zeigt durch dieſe wunderbare Heilung des Ausſätzigen nicht allein ſeine Allmacht, ſondern er legt uns auch ſeine Liebe, Güte und Erbarmniß gegen elende Perſonen ganz deutlich vor Augen. Er zeiget uns nicht nur, daß er helfen könne, ſondern auch, daß er helfen wolle. Daß er helfen könne, zeiget er; da er durch die bloſſe Berührung mit ſeinen kraftvollen Händen, und durch zwey Worte, eine hartnäckige Krankheit augenblicklich geheilet. Daß er aber helfen wolle, wenn man ſein Vertrauen auf ihn ſetzet, zeiget er in der That; da er auf die erſte Bitte des Auſſätzigen ihm zu Hilfe kam. Er war nur immer bedacht, ſeine göttlichen Wohlthaten um ſich her zu verbreiten. Nachdem er auf dem Berge die vortrefflichſten Grundſätze der Tugend geprediget hatte, welche die ganze Nachwelt glücklich machen ſollten; ſo heilet er hier einen Auſſätzigen; dort

macht er einen Gichtbrüchigen geſund; in einem andern Orte erweiſet er einem andern Preßhaften eine andere Wohlthat. Er zeiget ſich auch hier als ein Muſter der liebenswürdigſten Beſcheidenheit, da er dem Auſſätzigen verbot, das Wunder bekannt zu machen: dadurch ſollen wir von ihm lernen, demüthig von Herzen zu ſeyn; wegen guten Thaten nicht zu ſuchen, von den Menſchen gelobt zu werden; nicht nach eitlem Menſchenlobe zu haſchen, damit wir dadurch unſer Verdienſt bey Gott nicht verlieren. — Der Auſſätzige giebt uns auch, meine lieben Chriſten! ein dreyfaches Lehrſtück. Erſtens lehret er uns, daß wir in allen unſern Nöthen unſere Zuflucht zu Gott nehmen ſollen; daß wir in allen unſern Anliegen vor dem Allmächtigen uns auf die Kniee werfen, unſer ganzes Vertrauen auf ſeine Macht ſetzen, und ſeine Hilfe durch ein demüthiges Gebet erflehen ſollen: denn ſo machte es der Auſſätzige. Zweytens lehret er uns, in allen unſern Nöthen, ſie mögen leiblich oder geiſtlich ſeyn, uns ganz dem Willen Gottes zu ergeben; alles ſeiner heiligſten Anordnung heimzuſtellen, der allein weiß, was uns nützlich und zur Seligkeit erſprieslich iſt: wir ſollen jederzeit wie der Auſſätzige beten: Herr, wenn du willſt, kannſt du mich reinigen; Herr! wenn du willſt, wenn es deinem heiligſten Willen und deiner weiſen Vorſehung gefällig iſt, und wenn mir dieſes, um was ich dich bitte, zur Seligkeit dienlich, und zu deiner Ehre beförderlich iſt, ſo helfe mir, und gewähre mir meine Bitte. Drittens können wir von dem Auſſätzigen die Dankbarkeit lernen, daß wir nämlich für die erlangte Hilfe Gott dankbar ſeyn ſollen. Der Heiland befahl dem Auſſätzigen

zigen, für die erhaltene Geſundheit das Dankopfer zu bringen. Dieſe Pflicht lehret uns Religion und Vernunft; die uns ſagen, daß wir unſerm allmächtigen Helfer für jede empfangene Wohlthat aus einem gefühlvollen Herzen den ſchuldigen Dank ſagen ſollen; um uns nicht durch ſchändliche Vergeſſenheit dieſes gröſten Wohlthäters ſeiner fernern Huld unwürdig zu machen. — — Aus dem, daß der Auſſätzige ſich den Prieſtern zeigen mußte, nehmen viele heilige Väter die Gelegenheit anzumerken, daß alle diejenigen, die das Unglück gehabt haben, in eine Sünde zu fallen, und ihre Seele mit dem ſchändlichen Sündenauſſatze zu verunreinigen, ſich den Prieſtern zeigen, und ihre Seelenkrankheit denſelben entdecken ſollen. Weil aber über dieſe Materie recht viel zu ſagen iſt, und ich mit euch bey einer ſchicklichern Gelegenheit darüber ſprechen werde; ſo will ich ſie dießmal übergehen, um euch nur noch einige Stücke über die Geſundmachung des kranken Bedienten des Hauptmannes zu Kapharnaum ſagen.

Zweyter Theil.

Das andere Wunderwerk, ſo Jeſus, nachdem er vom Berge herabgeſtiegen, wirkete, war die Geſundmachung des gichtbrüchigen Knechtes von dem Hauptmanne zu Kapharnaum. Seinem Amte nach war dieſer Hauptmann ein Kriegsbedienter unter dem Kaiſer zu Rom; ſeiner Religion nach wird er von etlichen für einen Heiden, dergleichen die Römer waren, gehalten; von andern aber wird behauptet daß, obſchon er der jüdiſchen Religion nicht zuge-

than

than war, er dennoch kein förmlicher Heide oder Götzendiener geweſen, ſondern den wahren alleinigen Gott angebetet habe. Gewiß iſt es, daß er ſich bey den Einwohnern der Stadt Kapharnaum ſehr verdient gemacht hatte; da er ihnen, obſchon er ſich nicht zu ihrer Religion bekannte, auf ſeine Köſten eine anſehnliche Synagoge hat aufbauen laſſen. — Dieſer Hauptmann nun, der vermuthlich von den Wundern Jeſu ſchon vieles mag gehöret haben, trat itzt zu Jeſu, wie das heutige Evangelium erzählet, als dieſer nach Kapharnaum eingieng. Lukas ſagt, er habe zuvor etliche gute Freunde von den Juden zu dem Heilande geſchickt, und habe durch dieſe Abgeordneten ihm die Noth ſeines Bedienten klagen laſſen; weil er glaubte, er würde durch die Juden als Glaubensgenoſſenen von Jeſu eher was erhalten. Hernach trat er ſelbſt zu ihm, und bat ihn demüthigſt, ſeinen Knecht von ſeiner ſchmerzhaften Krankheit zu befreyen. Herr! ſprach er, mein Knecht liegt gichtbrüchig zu Hauſe, und leidet groſſe Quaal: da er Tag und Nacht vor heftigen Schmerzen und Reiſſen in ſeinen Gliedern keine Ruhe hat; auch kein Menſch im Stande iſt, ihm ſeine Schmerzen zu lindern, oder ihn davon zu befreyen! — Jeſus durch die demüthige und vertrauenvolle Fürbitte des liebreichen Hauptmannes bewegt, zeigte ſich gleich bereit, ins Haus zu dem Kranken zu gehen, um ihm in ſeiner Quaal Linderung zu ſchaffen. Obſchon er voraus wußte, daß ihm der Hauptmann dieſe Bemühung nicht zumuthen werde; ſo ſagte er dennoch, daß er zu ihm in ſein Haus kommen wolle; um ihm dadurch Gelegenheit zu geben, ſeinen ſtarken und erleuchteten Glauben vor dem verſammelten jüdiſchen

diſchen Volke zu bezeigen, und an Tag zu legen: denn er wußte, daß dieſer Hauptmann ſo hohe, ſo richtige Begriffe von ſeiner Macht, und im Herzen einen ſo ſtarken Glauben an ihn habe, daß er dergleichen nicht einmal unter den Juden finde. Dieſer Fremdling in Iſrael zeigte auch dieſes alles in der That dadurch, daß er dieſe ausnehmend groſſe Ehre und Bemühung Jeſu, in ſein Haus zu kommen, ſich verbat, und ihn demüthigſt erſuchte, er möchte nur abweſend mit einem Worte der Krankheit befehlen, ſo würde ſchon ſein Bedienter geſund. O Herr! ſprach er, ich bin dieſer Ehre nicht würdig, daß du eingeheſt in meine Behauſung; ſondern ſprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht ſchon geſund. Denn ich bin nur ein Menſch, der noch dazu unter einer Obrigkeit ſtehet; habe aber unter mir Kriegsleute, die mir zu Gebote ſtehen; wenn ich zu einem ſage, geh hin, ſo geht er; ſpreche ich zu einem Andern: kommt, ſo kömmt er: ſage ich zu meinem Knechte: thu das; ſo thut ers. Dadurch wollte er ſagen, daß er einer ſo groſſen Ehre nicht würdig ſey, daß ein ſo berühmter Wunderthäter, wie Chriſtus war, bey ihm, einem geringen Menſchen, einkehre. Er könne ja nur ein Wort ſprechen; ſo würde ſein Knecht geſund: denn, wenn er, der doch nur ein Menſch, und dazu unter andern Oberherren und Befehlshabern ſtünde, doch ſo viel Macht habe, daß ihm ſeine untergebenen Soldaten gehorchen müßten; wie vielmehr würde Chriſtus, der ein ſo erhabener, wunderbarer Menſch wäre, die Gewalt haben, den Krankheiten in der Ferne zu gebieten; es würde ihm ja als dem Herrn der Natur alles zu Gebote ſtehen müſ-

müſſen. — Jeſus, der dem Hauptmanne in dieſer ſeiner Rede ſo zuhörete, verwunderte ſich ſehr über ſeinen groſſen Glauben; deßgleichen er bey gebohrnen Iſraeliten nicht gefunden hatte, die doch vielmehr aus den Schriften der Propheten von der göttlichen Wunderkraft des Meßias hätten können überzeuget ſeyn. Er ſprach daher zu den ihm nachfolgenden Juden: Wahrlich! ich ſage euch, ſolchen Glauben hab ich in Iſrael nicht gefunden; da ich noch keinen unter den Juden angetroffen, der ſo richtige Begriffe von meiner Macht hatte, wie dieſer Fremdling; da noch kein Iſraelit dieſes ſo öffentlich bekannt und geglaubt hat, daß ich auf ein bloſſes Wort einen todkranken Menſchen heilen könne. Darum ſage ich euch; Viele werden von Morgen und Abend kommen, und werden mit Abraham, Iſaak und Jakob im Himmelreich ſitzen; aber die Kinder des Reichs werden in die äuſſerſte Finſterniß hinausgeſtoſſen werden, wo Heulen und Zähnklappern ſeyn wird. Eine wichtige Weiſſagung, meine Chriſten! von dem zukünftigen Schickſale der ungläubigen Juden, und der gläubigen Heiden! Jeſus ſagt hier dem gegenwärtigen jüdiſchen Volke die Strafe vor, die auf daſſelbe wegen ſeines Unglaubens wartet. Er ſagt ihm bey Gelegenheit des groſſen Glaubens dieſes Hauptmannes vor, wie daß viele Heiden von den gegen Morgen und Abend gelegenen Ländern, ja von allen Gegenden der Welt würden zu ihm beruffen werden, ſich zu ihm bekehren, und dadurch das ewige Leben erhalten; wie im Gegentheile viele von den Juden, die doch vor allen an ſeinem Reiche Theil haben ſollten,

ten, weil ſie vor allen zuerſt dazu berufen worden, des Reichs Gottes verluſtiget, und zur Hölle verdammet werden ſollten: weil ſie den ſeligen Beruf ausgeſchlagen, und denſelben nicht befolget hätten. Er ſtellet ihnen das Himmelreich unter dem Bilde eines Freudenmahles vor, wozu die gläubigen Heiden eingeladen werden, und mit den Stammvätern der Juden daran Theil nehmen ſollten; wo hingegen die ungläubigen Juden deſſelben beraubet von dem Freudenſaale der Seligen ausgeſchloſſen, und in die äuſſerſte Finſterniß verſtoſſen, in einen traurigen, finſtern Ort verwieſen werden ſollten, wo das größte Elend und Jammer ſie überfallen wird, daß ſie heulen, weinen und zähnknirrſchen werden, theils wegen der unausſprechlichen Schmerzen und Peinen, die ſie werden ausſtehen müſſen: theils wegen des empfindlichen Verdruſſes, indem ſie ſelbſt Schuld an ihrem groſſen Elende ſind, und ſie aus eigener Schuld eine ſo große Herrlichkeit verſcherzet haben; da ſie doch gleich den gläubigen neubekehrten Heiden ewig glückſelig hätten ſeyn können. Nachdem Jeſus dieſe ſchreckliche Prophezeyhung dem ihm nachfolgenden jüdiſchen Volke verkündiget hatte; ſo kehrte er ſich wiederum zu dem Hauptmanne, und ſprach zu ihm: Geh hin, dir geſchehe, wie du geglaubet haſt. Und ſehet in dieſem Augenblicke wirkte ſeine Wunderkraft auf den abweſenden Knecht, daß er plötzlich von ſeiner Gicht befreyet wurde; ſo, daß er von ſeinem bisherigen Krankenlager aufſtund, und ſeine Dienſte ſeinem Herrn wiederum verrichten konnte, wie zuvor. — Und hier, meine Chriſten, zeigt ſich das liebvolle Herz Jeſu wiederum in ſeiner ganzen Größe. Stets

bereit,

bereit, jedem Elenden zu Hilfe zu kommen, allen zu helfen und wohlzuthun; ſtets bereit jeder Noth zu ſteuern, jeden Unglücklichen zu erfreuen, und ihm zu helfen, wo er nur immer erſuchet würde. Gleich auf die erſte Bitte des Hauptmannes war Jeſus bereit, in ſein Haus zu kommen, und ſeinen Knecht geſund zu machen. Welch ein Troſt iſt dieſes nicht für beklemmte Herzen! — Aber auch, welch ein herrliches Muſter zur Nachfolge für uns, meine Chriſten! daß auch wir ſuchen ſollen, jeder Noth unſers Nächſten abzuhelfen. ſo viel in unſern Kräften ſtehet; jeden Unglücklichen zu erfreuen, jeden Traurigen zu tröſten, und jedem Elenden zu Hilfe zu kommen; wohl zu thun, wo wir immer können; und wenn wir es können, es ohne Verzug, und auf eine gefällige Art zu thun! — Der Hauptmann aber, deſſen Knecht wunderbarer Weiſe geſund gemacht worden, giebt uns ein zweyfaches ſchönes Beyſpiel zu unſerer Nachahmung. Erſtens, ein Beyſpiel der Demuth. Zweytens, ein Beyſpiel der Sorgfalt, ſo Hausväter für ihre Hausgenoſſen haben ſollen. Seine Demuth legte er am Tag, da er ſich für unwürdig erklärte, daß Jeſus bey ihm in ſeinem Hauſe einkehre. Gleiche Demuth ſollen wir bezeigen, meine lieben Chriſten, wenn unſer Erlöſer bey uns einkehren will. Da wir das h. Sakrament des Altars zu empfangen gedenken; da ſollen wir uns dieſer groſſen Gnade für unwürdig halten; vor der h. Kommunion, da Jeſus zu uns kommen will, ſollen wir die Worte des Hauptmannes, welche der Prieſter laut dreymal wiederholet, mit tiefeſter Demuth bey uns nachſprechen: **Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingeheſt unter mein Dach; ſondern**

ſprich

ſprich nur ein Wort, ſo wird meine Seele geſund. Dieſer Hauptmann iſt zweytens ein Muſter eines frommen Hausherrns. Er war ein anſehnlicher Mann, und dennoch war er bereit, für ſeinen kranken Knecht zu Jeſu zu gehen, und Hilfe zu ſuchen. Er bat Jeſum um dieſe Hilfe ſo ſehnlichſt, als nur ein Vater für ſein Kind bitten kann. Aus ſeinem ganzen Geſpräche mit unſerm Erlöſer ſieht man, daß es in ſeinem Hauſe ganz ordentlich zugieng; daß ihm ſeine Untergebenen Liebe und Gehorſam willig geleiſtet haben. Aber er dachte auch, er ſey ſelbſt ein Menſch; darum war er auch barmherzig und erkenntlich gegen ſie: und ſie waren nun dafür wieder zu ſeinem Dienſte willig und bereit. Nach der Erzählung des heutigen Evangeliums legte er ſeine Sorgfalt für ſeine Hausgenoſſen gewiß deutlich an Tag, da er für ſeinen kranken Knecht ganz väterlich ſorgte, ſich alle Mühe gab, alle Mittel anwendete, ihm wiederum ſeine Geſundheit zu verſchaffen. Und mit dieſem letzten Lehrſtücke laſſet uns die heutige Predigt beſchließen. Chriſtliche Hausväter und Hausmütter! ein heidniſcher Hauptmann iſt euch heute ein Muſter, wie ihr euch gegen eure Hausgenoſſen zu verhalten habet, wie ihr Sorge für ſie tragen ſollet. Ein Heid ſorgte ſo ſehr für ſeinen Knecht; warum ſollte dieſes ein Chriſt nicht thun? Ich unterſcheide aber eine doppelte Sorge, die euch in Rückſicht eurer Hausgenoſſen obliegt; die Sorge für das zeitliche, und die Sorge für das geiſtliche und ewige Wohl derſelben. Ihr müſſet erſtens ſorgen für das zeitliche Wohl eurer Hausgenoſſen. Erzeiget ihnen alſo, als euern miterlösten Brüdern in Jeſu ſtets chriſtliche Liebe, um ihre körperliche Wohl-

fahrt

fahrt zu befördern; ſeyd gerecht, ſeyd billig und menſchenfreundlich gegen ſie. Seyd gerecht, haltet euern Dienſtbothen eure Verſprechungen, die ihr ihnen gabet; erfüllet die Bedingungen, unter welchen ihr ſie gemiethet; kürzet ihren Lohn, Koſt und Unterhalt nicht ab; ſondern gebet ihnen alles treulich und völlig zur rechten Zeit, wie es ihnen verſprochen worden. Seyd billig gegen ſie, legt ihnen nicht zu viel Laſt auf, die ſie nicht ertragen können; verlanget nichts von ihnen, das ihre Geſundheit und Kräfte zerſtören würde; gönnet ihnen die nothwendige Ruhe zu ihrer Erholung, und erleichtert auf alle mögliche Art ihre Arbeit. Seyd menſchenfreundlich gegen ſie; begegnet ihnen nicht mit Härte und Stolz; ſeyd nicht mürriſch und allzugebieteriſch; ſondern weiſet ihnen mit Güte ihre Arbeit an; traget mit Nachſicht und Geduld die menſchlichen Fehler und Schwachheiten, die ſie beſonders ohne Vorſatz, vielleicht gar ohne Wiſſen und Willen begehen. Gebet eure Befehle mit Sanftmuth; ſuchet ſie mit vernünftigen Erinnerungen und chriſtlichen Vorſtellungen zu beſſern. Verbannet aus euerm Hauſe alle unzeitige Strenge und unchriſtliche Härte, wo ihr mit euern Untergebenen beſtändig zanket, ſie bey jeder Kleinigkeit mit Verweiſen und Flüchen überhäufet. Habet ihr Verweiſe zu geben; ſo thut es niemals im Zorne; laſſet die erſte Hitze verrauchen, und gebet eure Verweiſe alsdann mit kühlem Geblüte, mit väterlicher Liebe und Anſtand. Seyd liebreich gegen eure Dienſtbothen, wenn ſie erkranken, oder ſonſt von einer Noth gedrücket werden; erzeiget euch barmherzig gegen ſie; laſſet euch

ihre

ihre Noth zu Herzen gehen; verſtoſſet ſie nicht aus euerm Hauſe, ſondern verſchaffet ihnen alle mögliche Pflege und Hilfe. Es iſt ja billig, daß ihr einem armen Menſchen, der in euerm Dienſte krank geworden, und der vielleicht weder Vater noch Mutter, weder Freund noch Verwandte hat, nach euerm Vermögen beyſtehet. Sucht alſo nach dem Beyſpiele des Hauptmannes zu Kapharnaum euerm kranken Geſinde Hilfe zu verſchaffen, ſo viel in euern Kräften ſtehet. Setzet euch an ihre Stelle, fraget euch ſelbſt, was ihr wünſchet, daß euch von dem Hausherrn in dieſem oder jenem Falle geſchähe. — Vor allem aber bitte ich euch, chriſtliche Hausväter und Hausmütter, beweiſet doch darinn eine chriſtliche Nächſtenliebe gegen eure Dienſtbothen, daß ihr auf alle mögliche Art für ihre Beſſerung und ewige Seligkeit ſorget; ihr ſeyd nicht allein von Gott verordnet, und ſchuldig, für die Nahrung ihres Leibes, ſondern auch für die Bekehrung und Wohlfahrt ihrer Seelen zu ſorgen, ſie fromm und ewig glückſelig zu machen. Seyd doch nicht nachſichtig, wenn ſie Sünden und Laſtern ergeben ſind; machet ihnen darüber ernſtliche Verweiſe, nachdrückliche Warnungen, und ſcharfe Drohungen. Sorget ernſtlich für ihre guten Sitten. Wachet über ihre Aufführung. Laſſet ihnen nichts hingehen, was Gott beleidigen könnte. Scheuet weder Mühe noch Verdruß, den unordentlichen Dienſtbothen die Wahrheit zu ſagen, ihre böſen Anſchläge und Ränke zu entdecken und zu vereiteln. Laſſet euch nicht durch eine üble Nachrede abſchrecken, daß ſie euch mögen austragen, als allzuſcharfe Hausherrn; daß ſie euch bey Andern verkleinern. Gedenket, ſie werden euch,

wenn

wenn ſie vernünftiger werden, oder gewiß auf ihrem Todesbette, da werden ſie euch für dieſe Sorge danken; wo ſie einſehen werden, daß ihr ſie von der Gefahr, in welche ſie ſich ſtürzen wollten, abgehalten, und zu glücklichen Menſchen gemacht habet. Sprechet nur nicht; was geht mich das an, was ſoll ich mich mit meinen Dienſtbothen ärgern; wenn ſie ihre Schuldigkeit in ihrem Dienſte thun, ſo iſt es genug für mich; was ſoll ich mir unnützen Verdruß machen? Wie, ihr chriſtliche Hausväter! ſoll euch das nicht angehen, unſterbliche Seelen, mit dem theuren Blute des Sohns Gottes erkaufte Seelen, von dem ewigen Tode zu retten? O! wie ſehr bitte ich euch, euch hierinnfalls keine Verantwortung über den Hals zu ziehen; eine der größten Sorge für euch ſeyn zu laſſen, eure Untergebenen bald durch liebvolle Verweiſe und gute Worte, bald durch Warnungen und Drohungen zur Eingezogenheit, zur Keuſchheit, zum eifrigen Gebete, und zu chriſtlichen Tugenden anzumahnen! O meine lieben Chriſten! laſſet euch das Heil der Seelen eurer Untergebenen recht angelegen ſeyn; deren Seelſorger, ja ſichtbare Schutzengel ihr ſeyd. Gebet ihnen keine Gelegenheit zum Böſen. Erlaubt ihnen nur nicht, in Häuſer und Geſellſchaften zu gehen, wo ſie verführet werden können. Laſſet die männlichen und weiblichen Dienſtbothen nie einen zu freyen Umgang miteinander haben; ſehet wohl darauf, daß derſelbe immer ehrbar und wohlgeſittet bleibe. Haltet mit ihnen täglich eure Hausandacht, gebet ihnen alle Gelegenheit und Ermunterung zum Guten; kaufet euch ein gutes Erbauungsbuch, worinnen ſie an Gott geheiligten Tagen, und in den langen Winter-

aben-

abenden leſen können. Betet öfters für ſie. Vor allem aber gebet ihnen ein gutes Beyſpiel; gehet ihnen in der Gottſeligkeit, Tugend und Arbeitſamkeit mit gutem Exempel vor; ſonſt fruchten alle eure Ermahnungen nichts. Laſſet das Licht eurer Tugenden in eurem Hauſe leuchten; damit eure Hausgenoſſen zu gleichen Tugenden möchten gewöhnet werden. So werdet ihr ſie zu glücklichen Menſchen in der Zeit und in der Ewigkeit machen, und einſtens mit ihnen die ewige Seligkeit genieſſen. —

Und ſieh, ein Auſſätziger kam, ꝛc. Matth. 8. 2.

Die wahre Menſchenliebe muß vorzüglich auf Religion gegründet ſeyn.

Das heutige Evangelium, meine geliebten Zuhörer! iſt voll groſſer und ſchöner Züge wahrer Menſchenliebe; zugleich aber enthält es die Beſtättigung, daß dieſe Tugend in ihrer ganzen Größe und Vortrefflichkeit nur bey der Religion angetroffen werde. — Jeſus, das vollkommenſte Muſter wahrer Frömmigkeit, iſt auch das größte wahrer Menſchenliebe. Kaum hat der Auſſätzige, kaum hat der Hauptmann ſeine Bitte geäuſſert; ſo iſt die Antwort: Ich will. — — Aber auch der menſchenfreundliche Hauptmann, ob gleich ein Soldat, iſt ein ſehr gottesfürchtiger Mann. Jeſus giebt ihm ſelbſt das Zeugniß: Solchen Glauben, ſolche gottgefällige Denkungsart, habe ich in Iſrael nicht gefunden. — Sein Charakter hat daher auch alle Eigenſchaften wahrer Menſchenfreundſchaft, wie die nähere Betrachtung

zeigen

zeigen wird. Denn ich nehme daher Gelegenheit zu beweiſen: Daß wahre Menſchenliebe vorzüglich auf Religion gegründet ſeyn müſſe. Im erſten Theile werde ich die Frage beantworten: Was iſt wahre Menſchenliebe? Im zweyten: Warum muß ſie vorzüglich auf Religion gegründet ſeyn? —

Erſter Theil.

Was iſt wahre Menſchenliebe? Ihr werdet etwa glauben, daß es unnöthig ſey, eine Tugend zu beſchreiben, die Jedermann kennt. Allein es iſt darum nothwendig, weil es ſehr gewöhnlich iſt, daß man manches nicht zu den Pflichten der Menſchenliebe rechnen will, was doch gerade ihre weſentlichſten Eigenſchaften betrifft, und worauf gerade das mehreſte dabey ankömmt. Ich werde darum auch, bey der Beſchreibung dieſer Tugend, mein Hauptabſehen auf dieſe Eigenſchaften derſelben richten. Ich ſage erſtens: Die wahre Menſchenliebe iſt allgemein, und ſieht in ihren Zuneigungen und Aeuſſerungen durchaus nicht auf die äuſſerlichen Umſtände der Perſonen und der Gegenſtände, an denen ſie ſich zu beweiſen hat. — Einem Herzen voll rechter Menſchenliebe iſt es gleich, wer der iſt, an dem es ſich beweiſen ſoll. Es macht keinen Unterſchied in ſeinem Wohlwollen, um der Verſchiedenheit des Standes, oder anderer Glücksgüter willen. Sehet ein Beyſpiel an Jeſu im heutigen Evangelium. Es iſt ihm gleichviel, ob ſeiner Erbarmung ein wahrſcheinlich armer Auſſätziger, oder ein angeſehener Mann vom Range, oder deſſen Knecht bedürfe. So denkt auch der Hauptmann;

der Gegenſtand ſeiner zärtlichſten Fürſorge iſt ſein Knecht; er verwendet ſich für ihn, wie für ſeinen Freund; er bittet für ihn mit dem wärmſten und theilnehmendſten Herzen. Wer weiß, ob nicht mancher Menſch, der ſich ſonſt auch viel Menſchenliebe zuſchreibt, hier geglaubt hätte, daß man das von ihm nicht verlangen könnte? Ein Knecht! ein geringer Diener! würde vielleicht Mancher gedacht haben; ich als Herr ſoll für ihn bitten, mit ſolcher Theilnehmung für ihn bitten gehn? Hieſſe das nicht ſich unter ſeinen Stand erniedrigen? Hieſſe das nicht allen Wohlſtand aus den Augen ſetzen! — Es iſt zwar freylich nicht zu läugnen, daß in der menſchlichen Geſellſchaft die Beobachtung der guten Ordnung, in Abſicht auf die Verſchiedenheit der Stände, eine Sache von groſſer Wichtigkeit iſt. Allein, wo die Menſchenliebe ihr Recht fordert, muß der Stand, oder ein andrer äuſſerlicher Vorzug dieſer Tugend kein Hinderniß ſeyn. — Wer unſrer Fürſorge, unſrer Hilfe bedarf, ſey uns gleich, ob er über, oder unter uns ſey; wahre Menſchenliebe erklärt ihn für unſern Nächſten; und das iſt genug, um Anſpruch auf unſre Liebe zu haben. — Wahre Menſchenliebe ſieht auch auf keine äuſſerliche Verbindung, oder Nebenumſtände. Verwandtſchaft, engere Freundſchaft, näherer Umgang, kann und darf mehr Verträulichkeit, mehr Zärtlichkeit erzeugen; — aber auch bey der äuſſerſten Unbekanntſchaft wird einem Menſchenfreunde das Wohl eines Menſchen, eben darum, weil er doch immer ein Menſch iſt, nicht gleichgiltig ſeyn. Was gieng unſern Erlöſer der Auſſätzige, was der Hauptmann und ſein Knecht an? — Welche Anſprüche konnte wohl der arme Sklave auf die

ſo fürſorgende Liebe ſeines Gebieters machen? — Die Menſchenliebe kennt keine Geſetze der Verwandtſchaft; ihr iſts Aufforderung genug, ein Menſch zu ſeyn. Auch der Feind iſt von ihrer wohlwollenden Theilnehmung nicht ausgeſchloſſen; ſie vergißt Beleidigungen, weiß Kränkungen zu überſehen, und verſteht der erhabenen Vorſchrift zu folgen, die Jeſus gab: Liebet eure Feinde; Segnet, die euch fluchen; Thut Gutes denen, die euch haſſen. — — Ja ſie ändert nicht einmal etwas in ihrem allgemeinen Wohlwollen um der Verſchiedenheit der Religion willen. Sie frägt nicht erſt lange, bevor ſie hilft: Weß Glaubens biſt du? — Der Hauptmann war, ſeiner äuſſerlichen Religion nach, ein Heide; auch der kranke Knecht deſſelben war es. Aber Jeſus denkt an keinen Unterſchied der Religionen, wenn es auf Uebungen der Menſchenliebe ankömmt. — Und ſo iſt auch der Hauptmann nach der Erzählung des heil. Lukas ein Mann geweſen, dem ſelbſt die Juden nachrühmten: Er hat, ob er gleich ein Heide iſt, dennoch unſer Volk lieb, und die Synagog hat er uns erbauet. Denket hier auch an die vortreffliche Erzählung Jeſu von dem Samaritan, der ſich des unter die Mörder gefallenen Juden ſo liebreich angenommen hat. — Zweytens: Wahre Menſchenliebe wünſcht allen Menſchen Wohlfahrt, freut ſich ihres Glücks, und iſt geneigt, wo ſie kann, auf eine thätige Weiſe ihr Beſtes zu befördern. Ihre größte Zufriedenheit iſt Gutes zu ſtiften, Freude zu machen, Elend zu erleichtern, Thränen abzutrocknen; ſie eilt zu Hilfe, rettet, wo ſie kann, thut wohl, wo es möglich iſt. Sie verläugnet, wenn es ſeyn muß, ſogar ihren eigenen Nutzen, ihre Bequem-

Luk. 7. 5.

quemlichkeit zum Vortheil Andrer. Sie iſt darum nicht blinde Liebe, ſchwärmende Weichherzigkeit; nicht unvorſichtige Wohlthätigkeit; nicht unvernünftige Hintanſetzung aller eigenen rechtmäßigen Vortheile und Selbſtliebe; aber ſie iſt auch nicht bloſſe kalte Bemitleidung Elender; ſondern lebendige Theilnehmung, Sorge, Wirkſamkeit für die Wohlfahrt eines Jeden, wo ſie nur immer erfreuen, wohlthun, Kummer und Elend erleichtern kann. Sie iſt eine freywillige Neigung, und Bereitwilligkeit, wo man nur ihrer vonnöthen hat, Beruhigung, Erleichterung, Erquickung zu verſchaffen, oder zu Gefallen zu ſeyn. Sehet hier wieder die rührenden Beyſpiele im Evangelium. Jeſus wird kaum von dem Auſſätzigen um die Heilung angeſprochen, ſo ſpricht er ſchon: Ich wills; ſey gereiniget. Kaum hört er den Wunſch des edlen Mannes für ſeinen Knecht, ſo antwortet er: Ich werde kommen, und ihn geſund machen. — Und dann ferners der herrliche würdige Mann, ſeinem Stande nach ein Soldat, den aber ſein Stand nicht unmenſchlich, nicht hart gemacht hatte; der mit der mitleidigſten Theilnehmung die Krankheit ſeines Knechtes fühlt, für ihn geht, für ihn bittet! Sehet da, rechte Züge wahrer Menſchenliebe! — Drittens: Wahre Menſchenliebe hat eine gänzliche Abneigung, irgend Jemanden Verdruß und Mißvergnügen zu verurſachen. Sie verhütet ſorgfältig alles, was dazu Gelegenheit geben könnte; ſie haßt alle Rauhigkeit in dem Betragen, allen Stolz und Hochmuth, allen Unterdrückungsgeiſt und hartes verachtendes Weſen. Am allerwenigſten verträgt ſie ſich mit dem ſchändlichen Vergnügen, Andern wirkliche Beleidigungen anzuthun.

Sie unterſcheidet ſich von jenem bloß äußerlich gefälligen Weſen der ſogenannten feinen Welt inſonderheit dadurch, daß ſie nicht bloß erlernte Höflichkeit, erworbene Artigkeit, oder gar nur verſtellte und gekünſtelte Freundlichkeit iſt; ſondern, daß ſie von Herzen geht, von keiner Verſtellungskunſt, die ein heimtückiſches Herz verbirgt, etwas weiß. Mit wahrer Menſchenliebe iſt immer Nachſicht und Duldung vereinigt; und dieſe Tugend verträgt ſich daher mit Rachſucht und Härte nicht. Aus einem Menſchenfreunde ſpricht immer der Geiſt der Verträglichkeit, der Sanftmuth und der Vergebung. Ernſt, oder Strenge, wiewohl dieſe letztere nie aus Neigung, wendet er nur da an, wo es die Umſtände unvermeidlich nothwendig machen; ſonſt iſt weiſes und geſetztes Nachgeben ſein gewöhnliches Betragen bey unfreundlicher oder gar feindſeliger Begegnung. Er iſt, wie Paulus ihn ſchildert, langmüthig, nimmt nichts übel auf, und weiß auch in ſeinem Feinde den Menſchen zu ſchätzen, und ihm zu verzeihen. Mit einem Worte alſo: Wahre Menſchenliebe iſt allumfaſſend; ohne Rückſicht auf irgend einen Unterſchied; ſie weiß Niemanden aus Neigung übels, aber allen mit Freuden wohl zu wollen und zu thun; und ſelbſt der bitterſte Feind iſt von ihrer Bereitwilligkeit zu vergeben, und von ihrer Begierde zu erfreuen, nicht ausgeſchloſſen. 1 Kor. 13. 4.

Zweyter Theil.

Aber zu ſolcher Geſinnung wird denn auch eine Erhabenheit der Seele erfordert, die ſicherlich nicht ohne

ohne Religion erworben und behauptet wird. Ohne Religion, ſage ich; und verſtehe darunter diejenigen Geſinnungen einer Seele, die auf lebendige Erkenntniß, Hochachtung und Verehrung Gottes gegründet, und bey Chriſten mit reiner Liebe Jeſu und mit Folgſamkeit gegen ſeine Lehre verbunden ſind. Wer nicht, behaupte ich alſo, ſich ſeines Schöpfers und ewigen Wohlthäters oft mit inniger Verehrung und dankbarer Empfindung erinnert; um deſſen Menſchenliebe wirds immer unſicher und ſchlecht ſtehen; und wer, als Chriſt, nicht durch Liebe für ſeinen Erlöſer, und durch Gehorſam gegen die Vorſchriften ſeiner Lehre regiert, nicht durch die Bewegungsgründe ſeiner Religion aufgemuntert und getrieben wird; deſſen Menſchenfreundſchaft wird immer ihren groſſen Mangel haben, und nicht das ſeyn, was ſie ſeyn könnte und ſollte. Ich weiß zwar ſehr wohl wie viel ein empfindſames, ſanftes, mitleidiges Gemüth, das die Natur manchen Menſchen mittheilt, werth iſt, und wie viel Schönes und Gutes es hervorbringt. O! es iſt ein ſchätzbares Geſchenk Gottes um ein weiches, gefühlvolles, gutes Herz, das in liebreichen Geſinnungen und in gütigen wohlwollenden Handlungen ſein Vergnügen findet. Aber zu geſchweigen, wie vielen Schwachheiten auch ein ſolches Herz in der bey Ausübung der Menſchenliebe eben ſo nothwendigen Weisheit und Gerechtigkeit, als Allgemeinheit ausgeſetzt iſt, wenn es nicht durch Grundſätze und Regeln der Religion geordnet und geleitet wird; wie leicht aus ſeiner Güte Thorheit, wo nicht gar Uebelthat werden kann; ſo hat auch ein bloß gutes Herz gar keine Feſtigkeit und Dauer in dieſer Tugend. Denn es wird gemeiniglich von

bloſſen

bloſſen Zufälligkeiten und Umſtänden regiert; es fühlt z. B. bey einem gegenwärtigen Anblicke des Elendes Regungen des Erbarmens, bleibt aber ungerührt bey der Nachricht von einem Entfernten; er fühlt leicht Freundſchaft, iſt aber auch in derſelben leicht veränderlich. — Auch gegen Schwierigkeiten, und Hinderniſſe, die etwa bey Ausübung wahrer Menſchenliebe in den Weg treten, hält ein bloß gutes Herz nicht aus, ſondern läßt in ſeinem Eifer nach. Zudem wird ein bloß gutes Herz auch leicht durch andere Leidenſchaften und Neigungen, die ſich in der Seele feſtſetzen, irre gemacht, von ſeinem wohlwollenden Gefühle abgelenkt, und auf dieſe Weiſe oft auch für dieſe Tugend ganz untauglich. Es darf ſich nur z. B. in eine ſo gefühlvolle Seele zugleich die Neigung zum Eigennutz, oder zur Rachbegierde einſchleichen; ſo wird ein ſolcher Menſch zwar überall, wo es ihm nichts koſtet, gutherzig, theilnehmend, freundlich ſeyn; aber zu edeln Handlungen der Selbſtverläugnung, zu großmüthiger Wohlthätigkeit wird ſich ſeine Menſchenliebe nicht erheben. — Glücklich zwar alſo derjenige, dem die Natur ein ſanftes Herz gegeben hat; doch reicht es allein nicht hin, um ihn zu einem allgemeinen wahren Menſchenfreund zu machen. Wird er aber zugleich durch Religion, durch Hochachtung gegen Gott, durch den Glauben Jeſu Chriſti und deſſen göttliche Anweiſungen erleuchtet, geführt, belebt; ſo weiß er, was er zu thun hat, und hat auch die mächtigſten Bewegungsgründe und Antriebe, um überall zu denken und zu handeln, wie er ſoll. — Eine zweyte fruchtbare Quelle menſchenfreundlicher Geſinnungen und Thaten iſt die Gewöhnung zu feinen Sitten,

zur

zur Höflichkeit, Freundlichkeit, und zu einem gefälligen Betragen. Wer ſich an wohlanſtändige Sitten gewöhnt hat, ſagt man, wird nicht ſo leicht rauh, ſtolz, unbarmherzig, zu ſtrenge ſeyn; und man hat Recht. Aber die feinſten äuſſerlichen Sitten laſſen doch den Grund des Herzens innerlich ungebeſſert, und zu groſſen, erhabenen, ſchweren Uebungen der Menſchenliebe ſtärken ſie es gar nicht. Ueberdieß giebt es ja immer viele Tauſend, ja den größten Theil der Menſchen, die vermög ihres Standes, ihres Umgangs, ihrer Erziehung zur Verfeinerung ihrer Sitten nicht leicht kommen können. Zudem kann eingeführter Wohlſtand, und manches Geſetz des feinen Umgangs ſogar ein Hinderniß der Menſchenliebe werden, wenn nicht beſſere Grundſätze das Herz regieren. Glaubt wohl ein Vornehmerer, Reicherer, an Stand und Würde über Andere Erhabnerer, einem armen Untergebenen viele Beweiſe ſeiner Menſchenliebe geben zu können, die ihm nicht die Geſetze des äuſſerlichen Wohlſtandes, und der eingeführten Sitten zu verbieten ſchienen? — Die Ehre, ſpricht man endlich, iſt die mächtigſte Triebfeder groſſer, ſchöner und menſchlicher Geſinnungen und Thaten; und wer wirds läugnen? Der Mann von Ehre begeht keine Niederträchtigkeit; hält ſich zu groß für muthwillige Beleidigungen; drückt keinen Elenden; läßt keinen Unterdrückten hülflos, wenn er helfen kann. Immer Vortheils genug! Aber die Ehre iſt ein ſehr unbeſtimmter Begriff, und ein ſehr zweydeutiger Ausdruck in dem gemeinen Leben. Bey manchen Perſonen iſt das Ehre, was bey Andern Schande iſt. Manche Handlungen heiſſen nach gewiſſen Vorſtellungen und hergebrach-

ten

ten Gebräuchen, Thaten der Ehre, die eigentlich Schandthaten genannt werden ſollten. Einen Beleidiger unter gewiſſen Herausforderungen ermorden, heißt eine Ehrenſache! — Und zu vielen menſchenfreundlichen Thaten kann die Ehre gar kein Bewegungsgrund ſeyn. Eine ſtille verborgene Handlung der Menſchenliebe, die Niemand als Gott ſieht, was kann bey der die Ehre wirken? — Nur Religion und Chriſtenthum ſind die rechten Quellen wahrer Menſchenliebe. Von ihren Lehren durchdrungen, von ihren Bewegungsgründen belebt und getrieben, iſt ein Menſch das, was er als rechter Menſchenfreund ſeyn ſoll. Die Religion lehret uns an dem Beyſpiele Gottes und Jeſu Chriſti, und durch ihre deutlichen, beſtimmten, unzweydeutigen Vorſchriften die richtigſten Grundſätze wahrer Menſchenliebe; ſie läßt uns nirgends in Zweifel, wie wir in dem oder jenem Falle geſinnet ſeyn und handeln ſollen, und widerſpricht klar allen willkührlichen Ausflüchten und Vorwänden, wodurch ſich oft die Menſchen dieſer Pflicht enthalten wollen. Sie unterſtützt ihre Forderungen, wie überall, alſo auch in dieſer Tugend, mit ſolchen Gründen, daß ſich kein Menſch ihren Vorſchriften, unter welchem Vorwande es ſey, rechtmaſſiger Weiſe entziehen kann. Sie hält uns die Befehle Gottes, die Geſetze Jeſu, das Wohlwollen des Himmels, irdiſche und ewige Belohnungen, wenn wir gehorchen; im Gegentheile, Entziehung der göttlichen Gnade, und die unglücklichſten Ausſichten für Zeit und Ewigkeit vor. Sie giebt uns Bewegungsgründe und Ermunterungen, die wir ſonſt nirgends finden. Welche aufmunternde und groſſe Beyſpiele ſtellt ſie uns vor! — Gott ſelbſt, ſpricht ſie, wer-

den die Menſchen durch Menſchenliebe ähnlich. Sie zeigt uns das vollkommenſte Muſter dieſer Tugend in Jeſu zur Nachahmung. Sie erinnert uns an einen Gott, der mit den Sündern ſogar Geduld haben, ſeinen eingebohrnen Sohn zu ihrer Errettung ſenden, und mitten in ihren Fehlern ſie noch lieben und ihnen wohlthun kann. Sie erinnert uns, wie nöthig wir der Liebe Gottes haben, und ſchließt daraus, daß wir um deſto mehr uns untereinander lieben ſollen. Welche Reizungen! Wenn indeſſen, meine Geliebten, die Religion die Wirkungen auf die Beförderung dieſer Tugend nicht ſo hat, wie man erwarten ſollte; ſo lernt aus dieſer Betrachtung, daß die Schuld an ihr nicht liegen kann. Unſtreitig iſt nichts geſchickter und ſtärker, die reinſte und dauerhafteſte Menſchenliebe mehr auszubreiten und am wirkſamſten zu machen, als Religion. Allein, ihre herrlichen Unterweiſungen müſſen gekannt, die Befehle Gottes und Jeſu müſſen geachtet, ihre Bewegungsgründe und Ermunterungen müſſen gefühlt und empfunden werden. Geht alſo, ihr Chriſten, geht mehr und vertraulicher mit dieſer heil. Religion um; ſchafft euch ſtärkere Eindrücke von ihr; und gewöhnt euch, ihre Ermunterungen mehr vor Augen zu haben; ſo werdet ihrs erfahren, daß kein Chriſt ein Menſchenfeind ſeyn kann. Lernt überdieß, welches Glück es für euch ſelbſt ſey, Andre glücklich zu machen, oder ihnen doch wenigſtens ihre Noth zu erleichtern; wie viel Zufriedenheit in der ausgebreitetſten Freundſchaft mit Menſchen liegt; wie heiter uns eine durch Verſöhnlichkeit wieder hergeſtellte, bisher unterbrochene Liebe macht; welche Seligkeit es iſt, Arme zu erquicken, Hungrige zu ſättigen. —

Gott! welche elende Geſchöpfe würden wir ſeyn, wenn wir, entfernt von Menſchen, einſam ſeyn müßten! Und wir ſollten uns nicht lieben, wenn wir zuſammen leben? Wie unglücklich wären wir, wenn du uns nicht liebteſt; und wir ſollten einander nicht in Dir lieben? — — — —

Da trat ein Hauptmann zu ihm, bat ihn und ſprach: Herr! mein Knecht liegt zu Hauſe gichtbrüchig und hat groſſe Quaal. Matth. 8. 5.

Von der Menſchlichkeit gegen Niedrige.

Dieſe großmüthige und liebenswürdige Sorgfalt des Hauptmannes gegen ſeinen kranken Knecht giebt mir heut, meine geliebten Zuhörer! eine geſchickte Gelegenheit, euch von einer Sache zu reden, die man ſelten vorträgt, die aber, wie mirs ſcheint, ſehr wichtig, und der geiſtlichen Kanzel deſto würdiger iſt, da ſie mit dem Geiſte des Chriſtenthums ſo genau übereinſtimmt. Es iſt dieſes die Menſchlichkeit. Vielleicht verſtehet ihr dieſes Wort nicht recht; ich will mich alſo deutlicher erklären. Durch die Menſchlichkeit verſtehe ich jenes ſchöne Gefühl einer guten Seele, vermög welchen ſie allen Menſchen, wie ſich ſelbſt geneigt iſt, weil ſie in allen eine gleiche Natur mit ihr, und gleichſam ſich ſelbſt findet; und daher auch an Jedermanns Schickſal Antheil nimmt, mit den Weinenden, wie Paulus ſagt,

weinet, mit den Freudigen fröhlich iſt, und das Beßte eines jeden Menſchen, ſo, wie ſie kann, ſuchet und befördert. Dieſes Gefühl iſt der Grund einer vernünftigen und chriſtlichen Menſchenliebe, und es giebt ſich nach Verſchiedenheit der Umſtände auch durch verſchiedene Tugenden zu erkennen, als durch Traurigkeit und ein zärtliches Mitleiden gegen Unglückliche, durch Freygebigkeit gegen Dürftige, durch Gefälligkeit gegen Schwache, überhaupt durch Leutſeligkeit, Sanftmuth und kluge Nachſicht gegen Hausbediente, Unterthanen, und alle, welche von einem niedrigern und geringern Stande ſind, als wir. Dieſes Gefühl flößt uns die Natur und das Chriſtenthum ein, allein nur gar zu oft wird es entweder durch üble Erziehung, oder durch die harte und rauhe Lebensart, die man ſelbſt führet, oder durch die Heftigkeit der Leidenſchaften vernachläſſigt, oder wohl gar erſtickt; und wie ſträflich macht man ſich nicht dadurch vor Gott? In dieſer Abſicht will ich mich heut bemühen, euch die Menſchlichkeit gegen Niedrige auf das nachdrücklichſte zu empfehlen. Im erſten Theile betrachte ich jene, die höher ſind, als Andere, und ſage: Ihr höherer Stand giebt ihnen kein Recht, gegen die Geringern die Menſchlichkeit auſſer Acht zu laſſen. Im zweyten Theile betrachte ich die Geringern, und ſage: Ihr niedriger Stand giebt ihnen alles Recht, die Menſchlichkeit von den Höhern zu fordern. — —

Erſter Theil.

Und warum ſollten wohl die Höhern durch ihren Stand berechtigt ſeyn, den Niedrigern die Menſchlichkeit zu verſagen? Sie bleiben ja immer Menſchen, wenn ſie gleich Menſchen aus einem höhern Stande ſind. Ihr höherer Stand iſt etwas bloß Zufälliges; er verändert ſie als Menſchen nicht; er enthält nichts, was der Menſchlichkeit entgegen wäre; ja eben dieſer Stand verbindet ſie ſogar, ihre weſentlichen Pflichten gegen Andere deſto genauer zu erfüllen. Laſſet euch dieſe Punkte auseinander ſetzen. — Ich ſage, der höhere Stand, in dem ihr euch befindet, iſt etwas bloß Zufälliges, das heißt, ihr könntet auch in einem andern Stande ſeyn; daß ihr in dieſem Stande ſeyd, habt ihr bloß gewiſſen günſtigen Umſtänden, gewiſſen glücklichen Begebenheiten zuzuſchreiben, die es der Vorſehung beliebet hat, alſo einzuleiten, daß ihr in dieſen Stand gekommen ſeyd. Hieraus folget, daß dieſer euer Stand eure weſentlichen Pflichten nicht aufheben könne, und daß ihr die Menſchlichkeit, die ihr in jedem andern Stande hättet ausüben müſſen, nun auch in euerm höhern Stande Andern nicht verſagen könnet. Iſt es wohl nöthig euch von dieſer Wahrheit zu überzeugen? Euer Stand, der euch über andere erhebet, beſteht in einer edeln Geburt, in wichtigen Ehrenſtellen, in groſſen Reichthümern. Iſt nicht alles dieſes ſehr zufällig? Iſt es nothwendig, daß ihr alles dieſes beſitzet? Wäre es nicht eben ſo leicht geweſen, in der Dunkelheit gebohren zu werden, als ihr jetzt aus einer vornehmen Familie ſeyd; zum

Pfluge,

Pfluge, zum geringſten Dienſte eines Hauſes beſtimmt zu werden, als ihr jetzt das anſehnlichſte Amt begleitet; im Elende zu darben, als ihr jetzt im Ueberfluße lebet? Habt ihr nicht alles dieſes einer zuvorkommenden Wohlthätigkeit der göttlichen Vorſicht zu danken? — Es iſt wahr, ihr ſeyd nun adelich, weil ihr aus einem groſſen und alten Hauſe herkommet; allein iſt es nicht zufällig, daß dieſes Haus ſo groß und alt geworden, daß es ſich bey ſeiner Größe und Reinigkeit erhalten hat, daß es der erſte Stifter in Umſtände geſetzet hat, um groß zu werden? Es iſt wahr, ihr ſeyd in dieſer hohen Würde, weil ihr euch große Verdienſte gemacht habt; allein iſt es nicht zufällig, daß ihr eure Talente ſo gut bearbeitet habt, daß ihr in die Gelegenheiten gekommen, euch Verdienſte zu machen, daß ihr in euern Unternehmungen glücklich geweſen ſeyd? Es iſt wahr, ihr habt eure Reichthümer geſammelt, ohne ungerechte Mittel zu gebrauchen; allein iſt es nicht zufällig, daß ihr euern Handel ſo vortheilhaft getrieben habt, daß eure Güter ſo ſehr ſind geſegnet worden, daß die gewöhnlichen Unglücksfälle euch verſchonet haben? So betrachtete ein weiſer und gerechter Job dieſe Dinge. Er war von großem Adel, und ſtammte gerade von Abraham her, er war angeſehen, und ein Fürſt in ſeinem Lande, er hatte unzähliche Reichthümer; aber er begriff wohl, daß alles dieſes etwas Zufälliges wäre, ohne welches er einſt war, ohne welches er ſeyn könnte, und ohne welches er gewiß wieder ſeyn würde. Daher ſagte
Job. 1. 21. er: **Ich bin nackt aus meiner Mutter Leib gekommen, und werde auch nackt wieder dahin kehren.** Ich bin ohne Titel, ohne Anſehen, ohne

Gä-

Güter, ganz bloß gebohren worden; alle dieſe Dinge habe ich auf der Welt gefunden; ich werde aber auch alle dieſe Dinge wieder auf der Welt verlaſſen, und ganz bloß zu dem Staube zurückkehren, aus dem ich bin gemacht worden. Ich bin nackt aus meiner Mutter Leib gekommen, und werde auch nackt wieder dahin kehren. — Habt ihr hierüber noch einen Zweifel; ſo leſet die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes: und alle Zweifel werden gehoben ſeyn. Welche Veränderungen! welche Glücksſtreiche! welche Unglücksfälle! Eine Erfahrung, welche beynahe mit der Welt angefangen, und noch heut zu Tage nicht aufgehöret hat, zeigt uns ganz deutlich den bloſſen Menſchen; und ſeinen Adel, ſeine Ehrenſtellen, ſeine Reichthümer als eine ganz zufällige Sache. Heut iſt Joſeph ein Sohn des reichen Jakobs, und morgen ein madianitiſcher Sklave; heut iſt er ein Liebling ſeines Herrn, und morgen als ein Verbrecher in Ketten; heut liegt er im Kerker, und morgen ſteht er der erſte neben dem Throne des ägyptiſchen Königs. Heut iſt Moyſes am Hofe des Pharao, morgen ein Schafhirt, in zweenen Tagen der Geſetzgeber und Führer des auserwählten Volkes Gottes. Heut gehen Saul und David hinter den Heerden ihres Vaters, und morgen ſind ſie auf den Thron Iſraels erhoben. Heut iſt Vaſthi eine herrliche Königinn, und morgen iſt ſie unter das gemeine Weibsvolk verſtoſſen. Heut iſt Eſther ein gemeines Judenmädchen, und morgen iſt ſie die geliebteſte Gemahlinn des perſiſchen Monarchen. Heut iſt Aman ein mächtiger und gefürchteter Hofherr, und morgen endiget er ſeine Glückſeligkeit und ſein Leben am Galgen. Heut darf Mar-

dochai

dochai nur am Thore des königlichen Pallaſtes ſitzen, und morgen iſt er der erſte Miniſter des Königs in Perſien. Oder ſind ſolche gähe Veränderungen jetzt nicht eben ſo bekannt als vormals? Es ſind alſo Vorzüge, Ehren, Reichthümer bloß zufällig, und folglich niemals im Stande, die Menſchlichkeit und ihre Pflichten zu verdrängen. Und wenn ſie auch nicht zufällig wären, meine geliebten Zuhörer! ſo würde euch doch euer Stand niemals von dem losſprechen, was ein Menſch dem andern ſchuldig iſt. Ihr werdet allezeit Menſchen bleiben, wie es der Geringſte im Volke, die Geringſten eurer Hausbedienten ſind. Der ganze Unterſchied zwiſchen euch und ihnen iſt der Stand; übrigens ſeyd ihr Kinder einer und eben derſelben Familie, welche die menſchliche Geſellſchaft iſt. Ja, denket euch ſo hoch, als ihr nur wollet, verſammelt bey euch alle Hoheiten, alle Ehren, alle Schätze, werdet Götter der Erde; ihr werdet euch dennoch aus der Klaſſe der Menſchen niemals hinausrücken können, ſagt der Geiſt
Pſ. 81. 6. 7. Gottes: Ihr ſeyd Götter, und alleſammt Kinder des Allerhöchſten: aber ihr werdet auch ſterben, wie die Menſchen. Auch der größte König iſt nichts, als ein Menſch, ſagt der weiſeſte König
Weish. 7. 1. in Iſrael. Ich bin ein ſterblicher Menſch, allen andern gleich. Ich bin eben den Schwachheiten unterworfen; ich finde eben die Gebrechlichkeiten an mir; ich bin Erde und Fleiſch wie ſie; ich bin eben ſo wie ſie auf die Welt gekommen, habe eben dieſelbe Kindheit gehabt, und habe mit eben der Mühe müſſen erzogen werden. Denn keiner von den Königen hat einen andern Anfang ſeiner Geburt. Ich mag alſo immerhin im Purpur glänzen, ſo werde

de ich dadurch nichts verändert, und bleibe ein Menſch. Alſo haben alle Menſchen einerley Eingang zum Leben, und einerley Ausgang. So urtheilte Salomon. Und ſo urtheilet ihr ſelbſt, geliebteſte Zuhörer. Ihr dürft nur einen Menſchen ſehen, der aus dem Staube hervorgekrochen iſt, und ſich entweder durch Ränke, oder auch durch wahre Verdienſte in die Höhe geſchwungen hat; welcher aber nun ſich aufbläht, ſtolz thut, Geringere verachtet, und Jedermann trotzig begegnet, was ſaget ihr alsdann? Erinnert ihr euch nicht immer, was dieſer Menſch vormals geweſen iſt, um ihm über ſein gegenwärtiges Betragen Vorwürfe zu machen? Tadelt ihr ihn nicht, daß er vergißt, wer er geweſen ſey? Ihr glaubet alſo, daß die Hoheit ſeines Standes an ihm nichts verändert habe, und daß es ſchändlich ſey, Andern Hochmuth und Verachtung zu bezeigen, da man mit ihnen ſeiner Natur nach eines iſt. Sehet nun auf euch ſelbſt, und machet den nämlichen Schluß. Ja, geliebteſte Zuhörer! laſſet uns vielmehr ſagen, daß euch eben euer hoher Stand deſtomehr verbindet, gegen Elende, gegen Unterthanen und Hausgenoſſen alle Menſchlichkeit zu bezeigen. Warum dieſes? Weil Gott die höhern Stände eingeführet hat, um ſie als Werkzeuge und Muſter ſeiner Allmacht und Vorſehung zum Beßten der Geringen zu gebrauchen. Wenn man von den Fürſten der Welt ſagt, ſie wären Bilder Gottes, und ſtellten die Majeſtät, die Allmacht und Vorſicht deſſelben ſichtbar vor; ſo iſt es zwar ſehr wahr: aber man muß auch von den übrigen, die auf was immer für eine andere Art erhaben ſind, geſtehen, daß ſie an dieſer Vorſtellung nach dem Maaße Theil neh-

men, als ſie über andere Menſchen erhaben ſind; und wenn gleich dieſe Vorſtellung wegen der verſchiedenen Stände der Welt nicht ſo ſehr in die Augen fällt, und nicht fallen kann, ſo iſt es doch gewiß, daß euch euer Stand verbindet, euch zu beſtreben, die Allmacht und Vorſicht Gottes, durch euer Betragen gegen die Geringern zu äuſſern: die Allmacht zwar, indem ihr über alle, die geringer ſind, als ihr, eine gewiſſe Art der Herrſchaft habet; die Vorſicht aber, indem ihr eure Macht zum Vortheile der niedrigen, und gemeinen Menſchen anwendet, und ausübet. Nun werdet ihr aber dieſes niemals thun können, ohne den Trieben der Menſchlichkeit zu folgen. Denn wodurch erkennen wir es am meiſten, daß die Allmacht und Vorſicht, welche die Menſchen regieret, eine göttliche Allmacht und Vorſicht iſt, als durch jene unendliche Güte Gottes, durch jene unermeßliche Neigung, uns Menſchen Gutes zu thun? Nehmet dieſe Güte hinweg; ſo werden wir Menſchen uns manchmal einbilden, Gott wäre bey dem Gebrauche ſeiner Macht über uns nichts als ein gewaltthätiger Herr, und bey dem Gebrauche ſeiner Vorſicht nichts, als ein eigenſinniger und unempfindlicher Regent. Allein, nachdem wir ſo viele Beweiſe von ſeiner wohlthätigſten Neigung zu uns haben, ſo können wir nichts anders ſchließen, als er ſey der beſte, der liebreicheſte Gott, der uns auch in jenem, was uns widrig iſt, noch ſeine Güte bezeugt. Da nun euer Stand ein Schattenbild der Macht und Vorſicht Gottes iſt, ſo ſolltet ihr ihn eben mit jener gütigen Neigung gegen die Geringen gebrauchen, und durch eine wohlgeordnete Menſchlichkeit euern Stand dem

gemei-

gemeinen Volke, den Unterthanen, den Bedienten angenehm, und ihnen den ihrigen erträglich machen. So lehret der heil. Paulus die Chriſten zu Epheſus. Nachdem er die Diener unterrichtet hat, daß ſie ihren Herren genau gehorſamen, getreu dienen, und um dieſe Pflichten allezeit zu erfüllen, öfters gedenken ſollen, ſie dienten nicht den Menſchen, ſondern Gott, und ſuchten vorzüglich ihm zu gefallen; ſo wendet er ſich an ihre Herren, und ſaget ihnen: Und ihr Herren, thut ihnen auch desgleichen. Was will er durch die Vergleichung und Entgegenſetzung dieſer zween Stände ſagen, als: Gleichwie die Geringen den Hohen dienen ſollten, als wenn ſie Gott dienten; ſo ſollten die Hohen die Geringen beherrſchen, wie ſie Gott beherrſchet: und da Gott dieſes vorzüglich durch Güte, durch Langmuth, und durch alles dasjenige thut, was wir unter uns Menſchlichkeit nennen; ſo folget daraus, daß ihr vermög eures Standes verbunden ſeyd, in Anſehung der gemeinen Menſchen die Pflichten der Menſchlichkeit genau zu erfüllen. Darum giebt auch der Geiſt Gottes den Vorgeſetzten jene wichtige Lehre: Haben ſie dich zum Regenten geſetzet — ſey unter ihnen als einer von ihnen. Ohne Zweifel iſt der Vorgeſetzte von einem höhern Stande; unterdeſſen hat er wohl darum ein Recht, ſeine Unterthanen zu verachten, ihnen hart zu begegnen, bey ihren Bedürfniſſen unempfindlich, bey ihren Schmerzen kaltſinnig, bey ihren Bitten taub zu ſeyn? Keineswegs; der göttliche Geiſt verbietet nicht allein dieſes, ſondern er will ſogar, daß er ſich ſo weit herablaſſen ſoll, als wenn er einer von ihnen wäre: Sey unter ihnen

Epheſ. 9

Eccl. 32. 1.

als einer von ihnen. Das heißt, eben jene Zuneigung, eben jenes gute Herz, das ſich die Menſchen unter einander bezeigen, bezeige auch du ihnen, wenn du gleich höher und ihr Oberhaupt biſt; dein Stand hebt dich wohl über alle hinaus; dein Herz, deine Liebe, deine Theilnehmung an aller Schickſal muß dich ihnen gleich machen; du biſt als Menſch zu den Pflichten der Menſchlichkeit verbunden, nun verbindet dich auch dein Stand dazu, weil die erſte Pflicht, ſo er dir auflegt, dieſe iſt, daß du dich den Menſchen durch die Menſchlichkeit gleichmacheſt, wie du dich von ihnen durch den Stand unterſcheideſt; Sey unter ihnen als einer von ihnen. — — Wenn es nun aber ſo iſt, ſaget mir, könnet ihr wohl das geringſte Recht vorwenden, den Niedrigen und Elenden die Menſchlichkeit zu entziehen? Und wenn ihr dieſes nicht könnet; welche billige Vorwürfe habe ich nicht Manchen vor dem Angeſichte Gottes über ihr hartes und gefühlloſes Herz zu machen? Ich tadle alſo, und indem ich dieſes thue, ſo geſchieht es zugleich, um dieſe Lehre noch begreiflicher zu machen; ich tadle, daß ſo viele den Geringen und Niedrigen nur mit Stolz und Verachtung begegnen, ſie keiner Antwort, keines Anblicks würdigen, und täglich neue Regeln eines eingebildeten Wohlſtandes, und neue Unterſcheidungszeichen erfinden, um ſich nur mehr und mehr von ihnen zu entfernen. Ich tadle, daß ſie gegen ihre Bedienten eine ſo große Geringſchätzung bezeigen, mit ihnen nur immer in dem hohen Tone eines Gebieters ſprechen, und ſie mit jedem Worte ihren geringen Stand auf eine verächtliche Art empfinden laſſen. Ich tadle, daß ſie keine Sanftmuth,

keine

keine Nachſicht, keine Gefälligkeit gegen ſie kennen, über den geringſten Fehler, über die kleinſte Vergeſſenheit in Zorn und Wuth ausbrechen, ſie mit den bitterſten Vorwürfen und Beſchimpfungen überhäufen, und wohl gar aus ihrem Dienſte ſtoſſen. Ich tadle, daß ſie dieſelben mit Arbeiten überladen, unter denen ſie und ihre Geſundheit unterliegen müſſen; daß ſie ſelbſt ihren eiteln und oft ſündlichen Ergötzungen nachgehen, und ihre Leute allem Ungemache der Witterung, der Kälte, der Hitze, ausſetzen, ſie ſo viele Stunden, ja oft Nächte ohne Ruhe, ohne Schlaf, ohne Speiſe und Trank laſſen; und nachdem ſie ihre Dienſte nach der ſtrengſten Genauigkeit fordern, von keiner Belohnung etwas wiſſen wollen, oder das Geringſte, ſo ſie ihnen vielleicht, weil es ſchon unbrauchbar iſt, zuwerfen, für eine unbeſchreibliche Wohlthat anſehen. Ich tadle, daß, nachdem die Dienſtboten in ihrem Dienſte erkranken, alt und ſchwach werden, ſie dieſelben ohne Hilfe, ohne Verſorgung entlaſſen, gegen ihr Elend ganz unempfindlich bleiben, und oft, ich muß es zur Schande mancher Chriſten ſagen, oft für ein unvernünftiges Thier, das ſie lieben, weit beſorgter, und in Verpflegung deſſelben freygebiger als für ſie ſind. Ich tadle, daß ſo viele bey den traurigen Umſtänden, bey dem Elende einer unglücklich gewordenen Familie ohne Regung der Menſchlichkeit, ohne zärtliches Mitleiden ganz gefühllos ſind, ihnen eine kleine Hilfe, eine nachdrückliche Empfehlung, ein geringes Darlehen ohne Zinſen verſagen, aus Furcht, ſie möchten es gar verlieren, da ſie es doch für nichts achten, auch größere Summen in Ergötzungen zu verſchwenden, oder auf Wucher hinauszugeben, wenn

gleich

gleich die Gefahr des Verluſtes noch ſo groß dabey iſt. Ich tadle, daß ihr aus einer unbeſchreiblichen Neugier haufenweiſe daher eilet, Verunglückte, Beſchädigte, zu peinlichen Strafen Verurtheilte, und Blutvergießungen zu ſehen, ohne gegen die Unglücklichen von Mitleiden gerührt zu werden, ohne ihnen einen Beyſtand zu leiſten, ohne für ihren Leib durch eine thätige Hilfe, für ihre Seele durch Gebete und Allmoſen zu ſorgen. Ich tadle, daß ihr gegen die Armen ſo unerbittlich ſeyd, ſie meiſtens von euern Wohnungen verbannet, ihnen ſtatt des Allmoſens nur harte und ſchimpfliche Worte gebet, oder erſt damals das wenige Brod reichet, nachdem ihr es zuvor in die Galle der ſchmerzlichſten Vorwürfe eingetaucht habt. Iſt es wohl nöthig, in dieſer Beſchreibung fortzufahren? Oder iſt nicht alles, was ich geſagt habe, dasjenige, ſo man in vielen Häuſern ſieht, und täglich ſehen kann? — Und könnet ihr ein ſolches Betragen vor Gott für unſträflich halten? Es iſt nichts als ein eitler Hochmuth, der euch berechtigen will, euch über Andere zu erheben, und euch Vorzüge beyzulegen, die ihr nicht habt. Es iſt nichts, als eine blinde Eigenliebe, die euch nur das, was ihr ſeyd, hochſchätzen, was Andere ſind, verachten lehrt. Es iſt nichts als eine übertriebene Begierde nach ſinnlicher Bequemlichkeit, welche, um ſich zu befriedigen, die Pflichten der Menſchlichkeit, weil ſie oft beſchwerlich werden, vernachläßiget, und alles, was ſie ſtöret, für eine Beleidigung anſieht. Es iſt nichts als Ungeduld und Zorn, denen ihr euer Herz überlaſſet, und von denen eure Bedienten beſonders die ſchmerzlichen Wirkungen erfahren müſſen. Es iſt überhaupt

haupt nichts als eine träge Nachſicht gegen eure Leidenſchaften, denen ihr keinen Zwang anthun wollet, und welche, weil ihr ihnen ſchmeichelt, euern Herzen durch dieſe Härte einen wahren Schandfleck anhängen. Und ein ſolches Verfahren ſoll unſchuldig ſeyn? Das ſind Kleinigkeiten, ſaget ihr. Sie ſind es in manchen Fällen, ich gebe es zu; allein ſo ſehr ſie auch Kleinigkeiten ſind, ſo ſoll ſie ein Chriſt nicht auſſer Acht laſſen; und das um ſo vielmehr, weil ſie, wenn man ſie nicht achtet, und an ſich nicht abſchafft, das Herz zuletzt in einen Zuſtand bringen, in welchem man es auch für nichts achten wird, die wichtigſten Pflichten der menſchlichen Geſellſchaft, der chriſtlichen Liebe, und des Allmoſens auf die Seite zu ſetzen. — Aber nun betrachte ich die Sache noch von einer andern Seite, nämlich nach dem Stande derjenigen, denen ihr die Menſchlichkeit verſaget. Ihr werdet auch hier für euch keine Entſchuldigung finden, ſondern vielmehr ſehen, daß denjenigen, gegen welche ihr ſo hart und unempfindlich ſeyd, ihr Stand alles Recht giebt, von euch Menſchlichkeit zu fordern.

Zweyter Theil.

Da ich jetzt einen Sachwalter der Geringen, der Unterthanen, der Elenden vorſtelle, ſo befürchtet nicht, meine geliebten Zuhörer, daß ich ihnen einiges Recht zur Frechheit, zur Widerſetzlichkeit, zur Unehrerbietigkeit ertheilen werde. Ich ſage ihnen vielmehr nach der Lehre des Weltapoſtels: ſeyd ehrerbietig, und gehorchet. Nachdem ich ihnen aber

abenden leſen können. Betet öfters für ſie. Vor allem aber gebet ihnen ein gutes Beyſpiel; gehet ihnen in der Gottſeligkeit, Tugend und Arbeitſamkeit mit gutem Exempel vor; ſonſt fruchten alle eure Ermahnungen nichts. Laſſet das Licht eurer Tugenden in eurem Hauſe leuchten; damit eure Hausgenoſſen zu gleichen Tugenden möchten gewöhnet werden. So werdet ihr ſie zu glücklichen Menſchen in der Zeit und in der Ewigkeit machen, und einſtens mit ihnen die ewige Seligkeit genieſſen. —

Und ſieh, ein Auſſätziger kam, ꝛc. Matth. 8. 2.

Die wahre Menſchenliebe muß vorzüglich auf Religion gegründet ſeyn.

Das heutige Evangelium, meine geliebten Zuhörer! iſt voll groſſer und ſchöner Züge wahrer Menſchenliebe; zugleich aber enthält es die Beſtättigung, daß dieſe Tugend in ihrer ganzen Größe und Vortrefflichkeit nur bey der Religion angetroffen werde. — Jeſus, das vollkommenſte Muſter wahrer Frömmigkeit, iſt auch das größte wahrer Menſchenliebe. Kaum hat der Auſſätzige, kaum hat der Hauptmann ſeine Bitte geäuſſert; ſo iſt die Antwort: Ich will. — — Aber auch der menſchenfreundliche Hauptmann, ob gleich ein Soldat, iſt ein ſehr gottesfürchtiger Mann. Jeſus giebt ihm ſelbſt das Zeugniß: Solchen Glauben, ſolche gottgefällige Denkungsart, habe ich in Iſrael nicht gefunden. — Sein Charakter hat daher auch alle Eigenſchaften wahrer Menſchenfreundſchaft, wie die nähere Betrachtung

zeigen

zeigen wird. Denn ich nehme daher Gelegenheit zu beweiſen: Daß wahre Menſchenliebe vorzüglich auf Religion gegründet ſeyn müſſe. Im erſten Theile werde ich die Frage beantworten: Was iſt wahre Menſchenliebe? Im zweyten: Warum muß ſie vorzüglich auf Religion gegründet ſeyn? —

Erſter Theil.

Was iſt wahre Menſchenliebe? Ihr werdet etwa glauben, daß es unnöthig ſey, eine Tugend zu beſchreiben, die Jedermann kennt. Allein es iſt darum nothwendig, weil es ſehr gewöhnlich iſt, daß man manches nicht zu den Pflichten der Menſchenliebe rechnen will, was doch gerade ihre weſentlichſten Eigenſchaften betrifft, und worauf gerade das mehreſte dabey ankömmt. Ich werde darum auch, bey der Beſchreibung dieſer Tugend, mein Hauptabſehen auf dieſe Eigenſchaften derſelben richten. Ich ſage erſtens: Die wahre Menſchenliebe iſt allgemein, und ſieht in ihren Zuneigungen und Aeuſſerungen durchaus nicht auf die äuſſerlichen Umſtände der Perſonen und der Gegenſtände, an denen ſie ſich zu beweiſen hat. — Einem Herzen voll rechter Menſchenliebe iſt es gleich, wer der iſt, an dem es ſich beweiſen ſoll. Es macht keinen Unterſchied in ſeinem Wohlwollen, um der Verſchiedenheit des Standes, oder anderer Glücksgüter willen. Sehet ein Beyſpiel an Jeſu im heutigen Evangelium. Es iſt ihm gleichviel, ob ſeiner Erbarmung ein wahrſcheinlich armer Auſſätziger, oder ein angeſehener Mann vom Range, oder deſſen Knecht bedürfe. So denkt auch der Hauptmann; der

der Gegenſtand ſeiner zärtlichſten Fürſorge iſt ſein Knecht; er verwendet ſich für ihn, wie für ſeinen Freund; er bittet für ihn mit dem wärmſten und theilnehmendſten Herzen. Wer weiß, ob nicht mancher Menſch, der ſich ſonſt auch viel Menſchenliebe zuſchreibt, hier geglaubt hätte, daß man das von ihm nicht verlangen könnte? Ein Knecht! ein geringer Diener! würde vielleicht Mancher gedacht haben; ich als Herr ſoll für ihn bitten, mit ſolcher Theilnehmung für ihn bitten gehn? Hieſſe das nicht ſich unter ſeinen Stand erniedrigen? Hieſſe das nicht allen Wohlſtand aus den Augen ſetzen! — Es iſt zwar freylich nicht zu läugnen, daß in der menſchlichen Geſellſchaft die Beobachtung der guten Ordnung, in Abſicht auf die Verſchiedenheit der Stände, eine Sache von groſſer Wichtigkeit iſt. Allein, wo die Menſchenliebe ihr Recht fordert, muß der Stand, oder ein andrer äuſſerlicher Vorzug dieſer Tugend kein Hinderniß ſeyn. — Wer unſrer Fürſorge, unſrer Hilfe bedarf, ſey uns gleich, ob er über, oder unter uns ſey; wahre Menſchenliebe erklärt ihn für unſern Nächſten; und das iſt genug, um Anſpruch auf unſre Liebe zu haben. — Wahre Menſchenliebe ſieht auch auf keine äuſſerliche Verbindung, oder Nebenumſtände. Verwandtſchaft, engere Freundſchaft, näherer Umgang, kann und darf mehr Vertraulichkeit, mehr Zärtlichkeit erzeugen; — aber auch bey der äuſſerſten Unbekanntſchaft wird einem Menſchenfreunde das Wohl eines Menſchen, eben darum, weil er doch immer ein Menſch iſt, nicht gleichgiltig ſeyn. Was gieng unſern Erlöſer der Auſſätzige, was der Hauptmann und ſein Knecht an? — Welche Anſprüche konnte wohl der arme Sklave auf die

ſo

ſo fürſorgende Liebe ſeines Gebieters machen? — Die Menſchenliebe kennt keine Geſetze der Verwandtſchaft; ihr iſts Aufforderung genug, ein Menſch zu ſeyn. Auch der Feind iſt von ihrer wohlwollenden Theilnehmung nicht ausgeſchloſſen; ſie vergißt Beleidigungen, weiß Kränkungen zu überſehen, und verſteht der erhabenen Vorſchrift zu folgen, die Jeſus gab: Liebet eure Feinde; Segnet, die euch fluchen; Thut Gutes denen, die euch haſſen. — — Ja ſie ändert nicht einmal etwas in ihrem allgemeinen Wohlwollen um der Verſchiedenheit der Religion willen. Sie frägt nicht erſt lange, bevor ſie hilft: Weß Glaubens biſt du? — Der Hauptmann war, ſeiner äuſſerlichen Religion nach, ein Heide; auch der kranke Knecht deſſelben war es. Aber Jeſus denkt an keinen Unterſchied der Religionen, wenn es auf Uebungen der Menſchenliebe ankömmt. — Und ſo iſt auch der Hauptmann nach der Erzählung des heil. Lukas ein Mann geweſen, dem ſelbſt die Juden nachrühmten: Er hat, ob er gleich ein Heide iſt, dennoch unſer Volk lieb, und die Synagog hat er uns erbauet. Denket hier auch an die vortreffliche Erzählung Jeſu von dem Samaritan, der ſich des unter die Mörder gefallenen Juden ſo liebreich angenommen hat. — Zweytens: Wahre Menſchenliebe wünſcht allen Menſchen Wohlfahrt, freut ſich ihres Glücks, und iſt geneigt, wo ſie kann, auf eine thätige Weiſe ihr Beſtes zu befördern. Ihre größte Zufriedenheit iſt Gutes zu ſtiften, Freude zu machen, Elend zu erleichtern, Thränen abzutrocknen; ſie eilt zu Hilfe, rettet, wo ſie kann, thut wohl, wo es möglich iſt. Sie verläugnet, wenn es ſeyn muß, ſogar ihren eigenen Nutzen, ihre Be-

Luk. 7. 5.

quemlichkeit zum Vortheil Andrer. Sie iſt darum nicht blinde Liebe, ſchwärmende Weichherzigkeit; nicht unvorſichtige Wohlthätigkeit; nicht unvernünftige Hintanſetzung aller eigenen rechtmäßigen Vortheile und Selbſtliebe; aber ſie iſt auch nicht bloſſe kalte Bemitleidung Elender; ſondern lebendige Theilnehmung, Sorge, Wirkſamkeit für die Wohlfahrt eines Jeden, wo ſie nur immer erfreuen, wohlthun, Kummer und Elend erleichtern kann. Sie iſt eine freywillige Neigung, und Bereitwilligkeit, wo man nur ihrer vonnöthen hat, Beruhigung, Erleichterung, Erquickung zu verſchaffen, oder zu Gefallen zu ſeyn. Sehet hier wieder die rührenden Beyſpiele im Evangelium. Jeſus wird kaum von dem Auſſätzigen um die Heilung angeſprochen, ſo ſpricht er ſchon: Ich wills; ſey gereiniget. Kaum hört er den Wunſch des edlen Mannes für ſeinen Knecht, ſo antwortet er: Ich werde kommen, und ihn geſund machen. — Und dann ferners der herrliche würdige Mann, ſeinem Stande nach ein Soldat, den aber ſein Stand nicht unmenſchlich, nicht hart gemacht hatte; der mit der mitleidigſten Theilnehmung die Krankheit ſeines Knechtes fühlt, für ihn geht, für ihn bittet! Sehet da, rechte Züge wahrer Menſchenliebe! — Drittens: Wahre Menſchenliebe hat eine gänzliche Abneigung, irgend Jemanden Verdruß und Mißvergnügen zu verurſachen. Sie verhütet ſorgfältig alles, was dazu Gelegenheit geben könnte; ſie haßt alle Rauhigkeit in dem Betragen, allen Stolz und Hochmuth, allen Unterdrückungsgeiſt und hartes verachtendes Weſen. Am allerwenigſten verträgt ſie ſich mit dem ſchändlichen Vergnügen, Andern wirkliche Beleidigungen anzuthun.

Sie unterſcheidet ſich von jenem bloß äußerlich gefälligen Weſen der ſogenannten feinen Welt inſonderheit dadurch, daß ſie nicht bloß erlernte Höflichkeit, erworbene Artigkeit, oder gar nur verſtellte und gekünſtelte Freundlichkeit iſt; ſondern, daß ſie von Herzen geht, von keiner Verſtellungskunſt, die ein heimtückiſches Herz verbirgt, etwas weiß. Mit wahrer Menſchenliebe iſt immer Nachſicht und Duldung vereinigt; und dieſe Tugend verträgt ſich daher mit Rachſucht und Härte nicht. Aus einem Menſchenfreunde ſpricht immer der Geiſt der Verträglichkeit, der Sanftmuth und der Vergebung. Ernſt, oder Strenge, wiewohl dieſe letztere nie aus Neigung, wendet er nur da an, wo es die Umſtände unvermeidlich nothwendig machen; ſonſt iſt weiſes und geſetztes Nachgeben ſein gewöhnliches Betragen bey unfreundlicher oder gar feindſeliger Begegnung. Er iſt, wie Paulus ihn ſchildert, langmüthig, nimmt 1 Kor. 13.4.
nichts übel auf, und weiß auch in ſeinem Feinde den Menſchen zu ſchätzen, und ihm zu verzeihen. Mit einem Worte alſo: Wahre Menſchenliebe iſt allumfaſſend; ohne Rückſicht auf irgend einen Unterſchied; ſie weiß Niemanden aus Neigung übels, aber allen mit Freuden wohl zu wollen und zu thun; und ſelbſt der bitterſte Feind iſt von ihrer Bereitwilligkeit zu vergeben, und von ihrer Begierde zu erfreuen, nicht ausgeſchloſſen.

Zweyter Theil.

Aber zu ſolcher Geſinnung wird denn auch eine Erhabenheit der Seele erfordert, die ſicherlich nicht

ohne

ohne Religion erworben und behauptet wird. Ohne Religion, ſage ich; und verſtehe darunter diejenigen Geſinnungen einer Seele, die auf lebendige Erkenntniß, Hochachtung und Verehrung Gottes gegründet, und bey Chriſten mit reiner Liebe Jeſu und mit Folgſamkeit gegen ſeine Lehre verbunden ſind. Wer nicht, behaupte ich alſo, ſich ſeines Schöpfers und ewigen Wohlthäters oft mit inniger Verehrung und dankbarer Empfindung erinnert; um deſſen Menſchenliebe wirds immer unſicher und ſchlecht ſtehen; und wer, als Chriſt, nicht durch Liebe für ſeinen Erlöſer, und durch Gehorſam gegen die Vorſchriften ſeiner Lehre regiert, nicht durch die Bewegungsgründe ſeiner Religion aufgemuntert und getrieben wird; deſſen Menſchenfreundſchaft wird immer ihren groſſen Mangel haben, und nicht das ſeyn, was ſie ſeyn könnte und ſollte. Ich weiß zwar ſehr wohl wie viel ein empfindſames, ſanftes, mitleidiges Gemüth, das die Natur manchen Menſchen mittheilt, werth iſt, und wie viel Schönes und Gutes es hervorbringt. O! es iſt ein ſchätzbares Geſchenk Gottes um ein weiches, gefühlvolles, gutes Herz, das in liebreichen Geſinnungen und in gütigen wohlwollenden Handlungen ſein Vergnügen findet. Aber zu geſchweigen, wie vielen Schwachheiten auch ein ſolches Herz in der bey Ausübung der Menſchenliebe eben ſo nothwendigen Weisheit und Gerechtigkeit, als Allgemeinheit ausgeſetzt iſt, wenn es nicht durch Grundſätze und Regeln der Religion geordnet und geleitet wird; wie leicht aus ſeiner Güte Thorheit, wo nicht gar Uebelthat werden kann; ſo hat auch ein bloß gutes Herz gar keine Feſtigkeit und Dauer in dieſer Tugend. Denn es wird gemeiniglich von

bloſſen

bloſſen Zufälligkeiten und Umſtänden regiert; es fühlt z. B. bey einem gegenwärtigen Anblicke des Elendes Regungen des Erbarmens, bleibt aber ungerührt bey der Nachricht von einem Entfernten; er fühlt leicht Freundſchaft, iſt aber auch in derſelben leicht veränderlich. — Auch gegen Schwierigkeiten, und Hinderniſſe, die etwa bey Ausübung wahrer Menſchenliebe in den Weg treten, hält ein bloß gutes Herz nicht aus, ſondern läßt in ſeinem Eifer nach. Zudem wird ein bloß gutes Herz auch leicht durch andere Leidenſchaften und Neigungen, die ſich in der Seele feſtſetzen, irre gemacht, von ſeinem wohlwollenden Gefühle abgelenkt, und auf dieſe Weiſe oft auch für dieſe Tugend ganz untauglich. Es darf ſich nur z. B. in eine ſo gefühlvolle Seele zugleich die Neigung zum Eigennutz, oder zur Rachbegierde einſchleichen; ſo wird ein ſolcher Menſch zwar überall, wo es ihm nichts koſtet, gutherzig, theilnehmend, freundlich ſeyn; aber zu edeln Handlungen der Selbſtverläugnung, zu großmüthiger Wohlthätigkeit wird ſich ſeine Menſchenliebe nicht erheben. — Glücklich zwar alſo derjenige, dem die Natur ein ſanftes Herz gegeben hat; doch reicht es allein nicht hin, um ihn zu einem allgemeinen wahren Menſchenfreund zu machen. Wird er aber zugleich durch Religion, durch Hochachtung gegen Gott, durch den Glauben Jeſu Chriſti und deſſen göttliche Anweiſungen erleuchtet, geführt, belebt; ſo weiß er, was er zu thun hat, und hat auch die mächtigſten Bewegungsgründe und Antriebe, um überall zu denken und zu handeln, wie er ſoll. — Eine zweyte fruchtbare Quelle menſchenfreundlicher Geſinnungen und Thaten iſt die Gewöhnung zu feinen Sitten,

zur Höflichkeit, Freundlichkeit, und zu einem gefälligen Betragen. Wer ſich an wohlanſtändige Sitten gewöhnt hat, ſagt man, wird nicht ſo leicht rauh, ſtolz, unbarmherzig, zu ſtrenge ſeyn; und man hat Recht. Aber die feinſten äuſſerlichen Sitten laſſen doch den Grund des Herzens innerlich ungebeſſert, und zu groſſen, erhabenen, ſchweren Uebungen der Menſchenliebe ſtärken ſie es gar nicht. Ueberdieß giebt es ja immer viele Tauſend, ja den größten Theil der Menſchen, die vermög ihres Standes, ihres Umgangs, ihrer Erziehung zur Verfeinerung ihrer Sitten nicht leicht kommen können. Zudem kann eingeführter Wohlſtand, und manches Geſetz des feinen Umgangs ſogar ein Hinderniß der Menſchenliebe werden, wenn nicht beſſere Grundſätze das Herz regieren. Glaubt wohl ein Vornehmerer, Reicherer, an Stand und Würde über Andere Erhabnerer, einem armen Untergebenen viele Beweiſe ſeiner Menſchenliebe geben zu können, die ihm nicht die Geſetze des äuſſerlichen Wohlſtandes, und der eingeführten Sitten zu verbieten ſchienen? — Die Ehre, ſpricht man endlich, iſt die mächtigſte Triebfeder groſſer, ſchöner und menſchlicher Geſinnungen und Thaten; und wer wirds läugnen? Der Mann von Ehre begeht keine Niederträchtigkeit; hält ſich zu groß für muthwillige Beleidigungen; drückt keinen Elenden; läßt keinen Unterdrückten hilflos, wenn er helfen kann. Immer Vortheils genug! Aber die Ehre iſt ein ſehr unbeſtimmter Begriff, und ein ſehr zweydeutiger Ausdruck in dem gemeinen Leben. Bey manchen Perſonen iſt das Ehre, was bey Andern Schande iſt. Manche Handlungen heiſſen nach gewiſſen Vorſtellungen und hergebrach-

ten Gebräuchen, Thaten der Ehre, die eigentlich Schandthaten genannt werden ſollten. Einen Beleidiger unter gewiſſen Herausforderungen ermorden, heißt eine Ehrenſache! — Und zu vielen menſchenfreundlichen Thaten kann die Ehre gar kein Bewegungsgrund ſeyn. Eine ſtille verborgene Handlung der Menſchenliebe, die Niemand als Gott ſieht, was kann bey der die Ehre wirken? — Nur Religion und Chriſtenthum ſind die rechten Quellen wahrer Menſchenliebe. Von ihren Lehren durchdrungen, von ihren Bewegungsgründen belebt und getrieben, iſt ein Menſch das, was er als rechter Menſchenfreund ſeyn ſoll. Die Religion lehret uns an dem Beyſpiele Gottes und Jeſu Chriſti, und durch ihre deutlichen, beſtimmten, unzweydeutigen Vorſchriften die richtigſten Grundſätze wahrer Menſchenliebe; ſie läßt uns nirgends in Zweifel, wie wir in dem oder jenem Falle geſinnet ſeyn und handeln ſollen, und widerſpricht klar allen willkührlichen Ausflüchten und Vorwänden, wodurch ſich oft die Menſchen dieſer Pflicht enthalten wollen. Sie unterſtützt ihre Forderungen, wie überall, alſo auch in dieſer Tugend, mit ſolchen Gründen, daß ſich kein Menſch ihren Vorſchriften, unter welchem Vorwande es ſey, rechtmaſſiger Weiſe entziehen kann. Sie hält uns die Befehle Gottes, die Geſetze Jeſu, das Wohlwollen des Himmels, irdiſche und ewige Belohnungen, wenn wir gehorchen; im Gegentheile, Entziehung der göttlichen Gnade, und die unglücklichſten Ausſichten für Zeit und Ewigkeit vor. Sie giebt uns Bewegungsgründe und Ermunterungen, die wir ſonſt nirgends finden. Welche aufmunternde und groſſe Beyſpiele ſtellt ſie uns vor! — Gott ſelbſt, ſpricht ſie, werden

den die Menſchen durch Menſchenliebe ähnlich. Sie zeigt uns das vollkommenſte Muſter dieſer Tugend in Jeſu zur Nachahmung. Sie erinnert uns an einen Gott, der mit den Sündern ſogar Geduld haben, ſeinen eingebohrnen Sohn zu ihrer Errettung ſenden, und mitten in ihren Fehlern ſie noch lieben und ihnen wohlthun kann. Sie erinnert uns, wie nöthig wir der Liebe Gottes haben, und ſchließt daraus, daß wir um deſto mehr uns untereinander lieben ſollen. Welche Reizungen! Wenn indeſſen, meine Geliebten, die Religion die Wirkungen auf die Beförderung dieſer Tugend nicht ſo hat, wie man erwarten ſollte; ſo lernt aus dieſer Betrachtung, daß die Schuld an ihr nicht liegen kann. Unſtreitig iſt nichts geſchickter und ſtärker, die reinſte und dauerhafteſte Menſchenliebe mehr auszubreiten und am wirkſamſten zu machen, als Religion. Allein, ihre herrlichen Unterweiſungen müſſen gekannt, die Befehle Gottes und Jeſu müſſen geachtet, ihre Bewegungsgründe und Ermunterungen müſſen gefühlt und empfunden werden. Geht alſo, ihr Chriſten, geht mehr und vertraulicher mit dieſer heil. Religion um; ſchafft euch ſtärkere Eindrücke von ihr; und gewöhnt euch, ihre Ermunterungen mehr vor Augen zu haben; ſo werdet ihrs erfahren, daß kein Chriſt ein Menſchenfeind ſeyn kann. Lernt überdieß, welches Glück es für euch ſelbſt ſey, Andre glücklich zu machen, oder ihnen doch wenigſtens ihre Noth zu erleichtern; wie viel Zufriedenheit in der ausgebreitetſten Freundſchaft mit Menſchen liegt; wie heiter uns eine durch Verſöhnlichkeit wieder hergeſtellte, bisher unterbrochene Liebe macht; welche Seligkeit es iſt, Arme zu erquicken, Hungrige zu ſättigen. —

Gott!

Gott! welche elende Geſchöpfe würden wir ſeyn, wenn wir, entfernt von Menſchen, einſam ſeyn müßten! Und wir ſollten uns nicht lieben, wenn wir zuſammen leben? Wie unglücklich wären wir, wenn du uns nicht liebteſt; und wir ſollten einander nicht in Dir lieben? — — — —

Da trat ein Hauptmann zu ihm, bat ihn und ſprach: Herr! mein Knecht liegt zu Hauſe gichtbrüchig und hat groſſe Quaal. Matth. 8. 5.

Von der Menſchlichkeit gegen Niedrige.

Dieſe großmüthige und liebenswürdige Sorgfalt des Hauptmannes gegen ſeinen kranken Knecht giebt mir heut, meine geliebten Zuhörer! eine geſchickte Gelegenheit, euch von einer Sache zu reden, die man ſelten vorträgt, die aber, wie mirs ſcheint, ſehr wichtig, und der geiſtlichen Kanzel deſto würdiger iſt, da ſie mit dem Geiſte des Chriſtenthums ſo genau übereinſtimmt. Es iſt dieſes die Menſchlichkeit. Vielleicht verſtehet ihr dieſes Wort nicht recht; ich will mich alſo deutlicher erklären. Durch die Menſchlichkeit verſtehe ich jenes ſchöne Gefühl einer guten Seele, vermög welchen ſie allen Menſchen, wie ſich ſelbſt geneigt iſt, weil ſie in allen eine gleiche Natur mit ihr, und gleichſam ſich ſelbſt findet; und daher auch an Jedermanns Schickſal Antheil nimmt, mit den Weinenden, wie Paulus ſagt, wei-

weinet, mit den Freudigen fröhlich iſt, und das Beßte eines jeden Menſchen, ſo, wie ſie kann, ſuchet und befördert. Dieſes Gefühl iſt der Grund einer vernünftigen und chriſtlichen Menſchenliebe, und es giebt ſich nach Verſchiedenheit der Umſtände auch durch verſchiedene Tugenden zu erkennen, als durch Traurigkeit und ein zärtliches Mitleiden gegen Unglückliche, durch Freygebigkeit gegen Dürftige, durch Gefälligkeit gegen Schwache, überhaupt durch Leutſeligkeit, Sanftmuth und kluge Nachſicht gegen Hausbediente, Unterthanen, und alle, welche von einem niedrigern und geringern Stande ſind, als wir. Dieſes Gefühl flößt uns die Natur und das Chriſtenthum ein, allein nur gar zu oft wird es entweder durch üble Erziehung, oder durch die harte und rauhe Lebensart, die man ſelbſt führet, oder durch die Heftigkeit der Leidenſchaften vernachläſſigt, oder wohl gar erſtickt; und wie ſträflich macht man ſich nicht dadurch vor Gott? In dieſer Abſicht will ich mich heut bemühen, euch die Menſchlichkeit gegen Niedrige auf das nachdrücklichſte zu empfehlen. Im erſten Theile betrachte ich jene, die höher ſind, als Andere, und ſage: Ihr höherer Stand giebt ihnen kein Recht, gegen die Geringern die Menſchlichkeit auſſer Acht zu laſſen. Im zweyten Theile betrachte ich die Geringern, und ſage: Ihr niedriger Stand giebt ihnen alles Recht, die Menſchlichkeit von den Höhern zu fordern. — —

Erſter

nes Herzens, von dem Mitleiden gegen Unglückliche, Elende, Kranke, von der gutthätigen Wunderkraft, ſie ihrer Bedrängniß zu entreißen, von jener zuvorkommenden Güte, die ihn nicht auf Bitten warten ließ, ſondern den Wünſchen zuvorkam, die nicht bloß that, was man begehrte, ſondern mehr leiſtete, als man verlangte, von jenen aufrichtigen Thränen, dieſen unverſtellten Zeugen ſeiner innigſten Liebe zu dem Lazarus, ſeines tiefen Schmerzens wegen des Untergangs des treuloſen Jeruſalems; ich rede beſonders von jener Herablaſſung zu Jedermann, wenn er auch noch ſo gering war, von jener Nachſicht gegen die Fehler und Beleidigungen, die ihn trafen, von jener Verträglichkeit unter ſo verſchiedenen und oft ungeſtümen Gemüthsarten, und Sitten, von jener unüberwindlichen Sanftmuth und Liebe gegen alle Arten der Sünder, ja ſogar gegen ſeine Feinde und Verfolger. Sehet ihn unter der Schaar der kleinen Kinder, wie gütig er ſie zu ſich läßt, wie er ſie umarmet, wie er ſie ſegnet. Sehet ihn unter dem Volke, dem er zuerſt ſeine göttliche Lehre prediget; es iſt ungläubig, mißtrauiſch, undankbar, es verachtet, es verleumdet ihn, es wirft ihn aus ſeiner Vaterſtadt hinaus, und will ihn tödten. Nichts deſtoweniger hört er nicht auf, unter demſelben die Kranken und Preßhaften zu heilen, es mit Wohlthaten zu überhäufen, es in der Wüſte wunderbar zu ſpeiſen, und es bey jeder Gelegenheit ſo zu behandeln, als wenn er niemals wäre beleidiget worden. Sehet ihn unter ſeinen Apoſteln und Jüngern, die noch roh, ungeſittet, voll grober Neigungen und menſchlicher Leidenſchaften waren. Er erklärt ihnen ſo oft ſeine

Lehre;

Pfluge, zum geringſten Dienſte eines Hauſes beſtimmt zu werden, als ihr jetzt das anſehnlichſte Amt begleitet; im Elende zu darben, als ihr jetzt im Ueberfluße lebet? Habt ihr nicht alles dieſes einer zuvorkommenden Wohlthätigkeit der göttlichen Vorſicht zu danken? — Es iſt wahr, ihr ſeyd nun adelich, weil ihr aus einem groſſen und alten Hauſe herkommet; allein iſt es nicht zufällig, daß dieſes Haus ſo groß und alt geworden, daß es ſich bey ſeiner Größe und Reinigkeit erhalten hat, daß es der erſte Stifter in Umſtände geſetzet hat, um groß zu werden? Es iſt wahr, ihr ſeyd in dieſer hohen Würde, weil ihr euch große Verdienſte gemacht habt; allein iſt es nicht zufällig, daß ihr eure Talente ſo gut bearbeitet habt, daß ihr in die Gelegenheiten gekommen, euch Verdienſte zu machen, daß ihr in euern Unternehmungen glücklich geweſen ſeyd? Es iſt wahr, ihr habt eure Reichthümer geſammelt, ohne ungerechte Mittel zu gebrauchen; allein iſt es nicht zufällig, daß ihr euern Handel ſo vortheilhaft getrieben habt, daß eure Güter ſo ſehr ſind geſegnet worden, daß die gewöhnlichen Unglücksfälle euch verſchonet haben? So betrachtete ein weiſer und gerechter Job dieſe Dinge. Er war von großem Adel, und ſtammte gerade von Abraham her, er war angeſehen, und ein Fürſt in ſeinem Lande, er hatte unzähliche Reichthümer; aber er begriff wohl, daß alles dieſes etwas Zufälliges wäre, ohne welches er einſt war, ohne welches er ſeyn könnte, und ohne welches er gewiß wieder ſeyn würde. Daher ſagte

Job. 1. 21. er: **Ich bin nackt aus meiner Mutter Leib gekommen, und werde auch nackt wieder dahin kehren.** Ich bin ohne Titel, ohne Anſehen, ohne

Gä-

Güter, ganz bloß gebohren worden; alle dieſe Dinge habe ich auf der Welt gefunden; ich werde aber auch alle dieſe Dinge wieder auf der Welt verlaſſen, und ganz bloß zu dem Staube zurückkehren, aus dem ich bin gemacht worden. Ich bin nackt aus meiner Mutter Leib gekommen, und werde auch nackt wieder dahin kehren. — Habt ihr hierüber noch einen Zweifel; ſo leſet die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes: und alle Zweifel werden gehoben ſeyn. Welche Veränderungen! welche Glücksſtreiche! welche Unglücksfälle! Eine Erfahrung, welche beynahe mit der Welt angefangen, und noch heut zu Tage nicht aufgehöret hat, zeigt uns ganz deutlich den bloſſen Menſchen; und ſeinen Adel, ſeine Ehrenſtellen, ſeine Reichthümer als eine ganz zufällige Sache. Heut iſt Joſeph ein Sohn des reichen Jakobs, und morgen ein madianitiſcher Sklave; heut iſt er ein Liebling ſeines Herrn, und morgen als ein Verbrecher in Ketten; heut liegt er im Kerker, und morgen ſteht er der erſte neben dem Throne des ägyptiſchen Königs. Heut iſt Moyſes am Hofe des Pharao, morgen ein Schafhirt, in zweenen Tagen der Geſetzgeber und Führer des auserwählten Volkes Gottes. Heut gehen Saul und David hinter den Heerden ihres Vaters, und morgen ſind ſie auf den Thron Iſraels erhoben. Heut iſt Vaſthi eine herrliche Königinn, und morgen iſt ſie unter das gemeine Weibsvolk verſtoſſen. Heut iſt Eſther ein gemeines Judenmädchen, und morgen iſt ſie die geliebteſte Gemahlinn des perſiſchen Monarchen. Heut iſt Aman ein mächtiger und gefürchteter Hofherr, und morgen endiget er ſeine Glückſeligkeit und ſein Leben am Galgen. Heut darf Mar-

rechte den Armen auszutheilen. Matthäus ſitzt noch am Zolle, das iſt, in der offenbareſten Gefahr der Sünde, und von dannen beruft er ihn zum Apoſtelamte. Was braucht es mehr? Hat man ihm denn nicht ſo oft den Vorwurf gemacht, daß er ein Freund und Geſellſchafter der Zöllner und öffentlichen Sünder ſey? Sehet ihn endlich unter ſeinen Feinden. Es iſt wahr, er hat keinen Sünder mit einem ſo ſchweren, ſo oft wiederholten Fluche, als die heuchleriſchen Phariſäer beleget, weil er eher das offenbare Laſter, als den Schein des Eifers für das Geſetz, als den Schein der Tugend, und die Heucheley vertragen konnte; unterdeſſen wie gütig bezeigte er ſich bey andern Gelegenheiten gegen ſie, gieng mit ihnen freundſchaftlich um, beſuchte ſie, ſpeiſete mit ihnen? Wie war er gegen ſeinen Verräther? Er ſpeiſet ihn mit ſeinem Fleiſch und Blute, er erkläret ihm beym letzten Abendmahle, daß er ſein Laſter wiſſe; er wünſcht ihm, daß er nicht gebohren wäre, um kein ſolches Verbrechen zu begehen; ja, da der Böſewicht ihm den falſchen Kuß giebt, nennt er ihn noch ſeinen Freund, und ſucht ihm wenigſtens Reue einzuflößen. Wie war er gegen ſeine Peiniger? Ach! er bittet ſeinen Vater, ihnen ihre Sünde zu vergeben, und was ſie ihm anthun, ihrer Unwiſſenheit beyzumeſſen. Wie war er gegen das Volk, das ſeinen Tod begehret, über ſeine Schmerzen frohlocket, und ſpottet? Wie das gedultige Lamm, das ſeinen Mund nicht öffnet. Der Himmel verfinſtert ſich, die Erde bebet, die Gräber thun ſich auf, die Todten gehen hervor, die ganze Natur kömmt in Verwirrung. Vielleicht um Jeſum Chriſtum zu rächen, und ſeine Feinde zu vertilgen? Nein! ſondern

de ich dadurch nichts verändert, und bleibe ein Menſch. Alſo haben alle Menſchen einerley Eingang zum Leben, und einerley Ausgang. So urtheilte Salomon. Und ſo urtheilet ihr ſelbſt, geliebteſte Zuhörer. Ihr dürft nur einen Menſchen ſehen, der aus dem Staube hervorgekrochen iſt, und ſich entweder durch Ränke, oder auch durch wahre Verdienſte in die Höhe geſchwungen hat; welcher aber nun ſich aufbläht, ſtolz thut, Geringere verachtet, und Jedermann trotzig begegnet, was ſaget ihr alsdann? Erinnert ihr euch nicht immer, was dieſer Menſch vormals geweſen iſt, um ihm über ſein gegenwärtiges Betragen Vorwürfe zu machen? Tadelt ihr ihn nicht, daß er vergißt, wer er geweſen ſey? Ihr glaubet alſo, daß die Hoheit ſeines Standes an ihm nichts verändert habe, und daß es ſchändlich ſey, Andern Hochmuth und Verachtung zu bezeigen, da man mit ihnen ſeiner Natur nach eines iſt. Sehet nun auf euch ſelbſt, und machet den nämlichen Schluß. Ja, geliebteſte Zuhörer! laſſet uns vielmehr ſagen, daß euch eben euer hoher Stand deſtomehr verbindet, gegen Elende, gegen Unterthanen und Hausgenoſſen alle Menſchlichkeit zu bezeigen. Warum dieſes? Weil Gott die höhern Stände eingeführet hat, um ſie als Werkzeuge und Muſter ſeiner Allmacht und Vorſehung zum Beßten der Geringen zu gebrauchen. Wenn man von den Fürſten der Welt ſagt, ſie wären Bilder Gottes, und ſtellten die Majeſtät, die Allmacht und Vorſicht deſſelben ſichtbar vor; ſo iſt es zwar ſehr wahr: aber man muß auch von den übrigen, die auf was immer für eine andere Art erhaben ſind, geſtehen, daß ſie an dieſer Vorſtellung nach dem Maaße Theil neh-

men, als ſie über andere Menſchen erhaben ſind; und wenn gleich dieſe Vorſtellung wegen der verſchiedenen Stände der Welt nicht ſo ſehr in die Augen fällt, und nicht fallen kann, ſo iſt es doch gewiß, daß euch euer Stand verbindet, euch zu beſtreben, die Allmacht und Vorſicht Gottes, durch euer Betragen gegen die Geringern zu äuſſern: die Allmacht zwar, indem ihr über alle, die geringer ſind, als ihr, eine gewiſſe Art der Herrſchaft habet; die Vorſicht aber, indem ihr eure Macht zum Vortheile der niedrigen, und gemeinen Menſchen anwendet, und ausübet. Nun werdet ihr aber dieſes niemals thun können, ohne den Trieben der Menſchlichkeit zu folgen. Denn wodurch erkennen wir es am meiſten, daß die Allmacht und Vorſicht, welche die Menſchen regieret, eine göttliche Allmacht und Vorſicht iſt, als durch jene unendliche Güte Gottes, durch jene unermeßliche Neigung, uns Menſchen Gutes zu thun? Nehmet dieſe Güte hinweg; ſo werden wir Menſchen uns manchmal einbilden, Gott wäre bey dem Gebrauche ſeiner Macht über uns nichts als ein gewaltthätiger Herr, und bey dem Gebrauche ſeiner Vorſicht nichts, als ein eigenſinniger und unempfindlicher Regent. Allein, nachdem wir ſo viele Beweiſe von ſeiner wohlthätigſten Neigung zu uns haben, ſo können wir nichts anders ſchließen, als er ſey der beßte, der liebreicheſte Gott, der uns auch in jenem, was uns widrig iſt, noch ſeine Güte bezeugt. Da nun euer Stand ein Schattenbild der Macht und Vorſicht Gottes iſt, ſo ſolltet ihr ihn eben mit jener gütigen Neigung gegen die Geringen gebrauchen, und durch eine wohlgeordnete Menſchlichkeit euern Stand dem

ſchen, welche die Stimme der Natur und der Religion hören. Meine geliebten Zuhörer! ihr hoffet einſtens im Himmel eine ewige Glückſeligkeit zu genieſſen, und ich wünſche, daß dieſe Hoffnung an euch allen erfüllet werde. Allein wiſſet, dieſe armen und verächtlichen Leute haben die Verheißung Jeſu Chriſti für ſich, daß ſie das Himmelreich beſitzen werden. Sie werden alſo dahin gelangen, und weit gewiſſer, als ihr dahin gelanget. Dort werdet ihr ſie an eurer Seite ſehen, ſie euch gleich als Auserwählte lieben, mit ihnen zugleich Gott anbeten, loben und preiſen müſſen. Was ihr in der Ewigkeit thun werdet, fanget jetzt ſchon an; knüpft jetzt durch die beobachteten Pflichten der Menſchlichkeit mit ihnen das Band der Liebe, das auch im Himmel dauren ſoll, und ſuchet euch durch Güte und Erbarmen gegen ſie das ewige Reich zu verſichern, das ihnen wegen der Armuth und Verachtung, in der ſie ſind, iſt verheißen worden. — —

* * *

Jeſus unſer Vorbild in der Uebung chriſtlicher Liebeswerke.

Das Leben unſers Erlöſers, meine Geliebten, iſt ein lebendiges Geſetz und ein untrügliches Muſter der Menſchenliebe; es iſt für jeden Beruf, für jede Lebensart, und für jede Fähigkeit der Menſchen anwendbar, und faßt eine allgemeine Anleitung zu allen Arten der Tugenden, ſowohl bey allgemeinen, als bey beſondern Umſtänden in ſich. Laſſet uns alſo heut nach Anleitung des Evangeliums Jeſum

als einer von ihnen. Das heißt, eben jene Zuneigung, eben jenes gute Herz, das ſich die Menſchen unter einander bezeigen, bezeige auch du ihnen, wenn du gleich höher und ihr Oberhaupt biſt; dein Stand hebt dich wohl über alle hinaus; dein Herz, deine Liebe, deine Theilnehmung an aller Schickſal muß dich ihnen gleich machen; du biſt als Menſch zu den Pflichten der Menſchlichkeit verbunden, nun verbindet dich auch dein Stand dazu, weil die erſte Pflicht, ſo er dir auflegt, dieſe iſt, daß du dich den Menſchen durch die Menſchlichkeit gleichmacheſt, wie du dich von ihnen durch den Stand unterſcheideſt; Sey unter ihnen als einer von ihnen. — — Wenn es nun aber ſo iſt, ſaget mir, könnet ihr wohl das geringſte Recht vorwenden, den Niedrigen und Elenden die Menſchlichkeit zu entziehen? Und wenn ihr dieſes nicht könnet; welche billige Vorwürfe habe ich nicht Manchen vor dem Angeſichte Gottes über ihr hartes und gefühlloſes Herz zu machen? Ich tadle alſo, und indem ich dieſes thue, ſo geſchieht es zugleich, um dieſe Lehre noch begreiflicher zu machen; ich tadle, daß ſo viele den Geringen und Niedrigen nur mit Stolz und Verachtung begegnen, ſie keiner Antwort, keines Anblicks würdigen, und täglich neue Regeln eines eingebildeten Wohlſtandes, und neue Unterſcheidungszeichen erfinden, um ſich nur mehr und mehr von ihnen zu entfernen. Ich tadle, daß ſie gegen ihre Bedienten eine ſo große Geringſchätzung bezeigen, mit ihnen nur immer in dem hohen Tone eines Gebieters ſprechen, und ſie mit jedem Worte ihren geringen Stand auf eine verächtliche Art empfinden laſſen. Ich tadle, daß ſie keine Sanftmuth,

keine

gereiniget! ſagte er zu dem Auſſätzigen. Ich werde kommen, und den Knecht geſund machen! antwortete er, da er von dem Hauptmanne gebeten wurde, ſich ſeines todtkranken Knechtes anzunehmen. Dieſe Bereitwilligkeit im Wohlthun, iſt eine Haupteigenſchaft eines chriſtlichen Menſchenfreundes. Darum ſagt der Apoſtel: Wer Barmherzigkeit erzeiget, der erzeige ſie mit Fröhlichkeit. — Er unterdrückt nie die Bewegungen des Mitleids, welche die Noth ſeines Nebenmenſchen in ihm erweckt. Ohne erſt weitläuftige Unterſuchungen über unerhebliche Umſtände anzuſtellen, leiſtet er ſchleunige Hilfe. Dieſe Hilfleiſtung wird ihm nie zu beſchwerlich und läſtig, wenn ſie auch mit einigen Beſchwerden verbunden ſeyn ſollte. Mit willigem Herzen übernimmt er jede Bemühung. Kein Gang iſt ihm zu ſauer, kein Geldaufwand iſt ihm zu koſtbar, keine Herablaſſung iſt für ihn zu erniedrigend, wenn er dadurch ſeinem nothleidenden Bruder Hilfe und Erleichterung verſchaffen kann. So denkt, ſo handelt der Chriſt, der ſich im Wohlthun nach dem Beyſpiele ſeines Erlöſers bildet, der Gott über alles liebt. — — Dritte Regel: Seyd wohlthätig gegen jeden Menſchen, ohne Anſehen der Perſon. Auch hierinn hat uns unſer Herr und Erlöſer das ſchönſte Muſter gegeben. Er hatte mit dem Auſſätzigen und dem Hauptmanne ſonſt gar keine Verbindung, gar keine Bekanntſchaft; aber dieſes hielt ihn nicht ab, wohlzuthun. Der Hauptmann bekennete ſich nicht zur jüdiſchen Religion: aber demohngeachtet würdigte er ihn ſeiner Liebe. Auch das Leben und die Geſundheit eines Knechtes war in ſeinen Augen

Röm. 12, 8.

gleich die Gefahr des Verluſtes noch ſo groß dabey iſt. Ich tadle, daß ihr aus einer unbeſchreiblichen Neugier haufenweiſe daher eilet, Verunglückte, Beſchädigte, zu peinlichen Strafen Verurtheilte, und Blutvergießungen zu ſehen, ohne gegen die Unglücklichen von Mitleiden gerührt zu werden, ohne ihnen einen Beyſtand zu leiſten, ohne für ihren Leib durch eine thätige Hilfe, für ihre Seele durch Gebete und Allmoſen zu ſorgen. Ich tadle, daß ihr gegen die Armen ſo unerbittlich ſeyd, ſie meiſtens von euern Wohnungen verbannet, ihnen ſtatt des Allmoſens nur harte und ſchimpfliche Worte gebet, oder erſt damals das wenige Brod reichet, nachdem ihr es zuvor in die Galle der ſchmerzlichſten Vorwürfe eingetaucht habt. Iſt es wohl nöthig, in dieſer Beſchreibung fortzufahren? Oder iſt nicht alles, was ich geſagt habe, dasjenige, ſo man in vielen Häuſern ſieht, und täglich ſehen kann? — Und könnet ihr ein ſolches Betragen vor Gott für unſträflich halten? Es iſt nichts als ein eitler Hochmuth, der euch berechtigen will, euch über Andere zu erheben, und euch Vorzüge beyzulegen, die ihr nicht habt. Es iſt nichts, als eine blinde Eigenliebe, die euch nur das, was ihr ſeyd, hochſchätzen, was Andere ſind, verachten lehrt. Es iſt nichts als eine übertriebene Begierde nach ſinnlicher Bequemlichkeit, welche, um ſich zu befriedigen, die Pflichten der Menſchlichkeit, weil ſie oft beſchwerlich werden, vernachläßiget, und alles, was ſie ſtöret, für eine Beleidigung anſieht. Es iſt nichts als Ungeduld und Zorn, denen ihr euer Herz überlaſſet, und von denen eure Bedienten beſonders die ſchmerzlichen Wirkungen erfahren müſſen. Es iſt über-

haupt

Ja, Geliebte! wichtiger, als aller Beyfall und Ruhm vor Menſchen, ſey uns das Zeugniß unſers Gewiſſens, die innere Zufriedenheit, gut gehandelt zu haben, und das Bewußtſeyn, Gottes Ehre und das Beßte unſrer Nebenmenſchen befördert zu haben. — Und nun prüfet nach dieſen Regeln den innern Werth eurer Liebeswerke. Wie viel Unlauters und Unvollkommenes werdet ihr darinn entdecken! Stellet euch bey allen Handlungen der Liebe und Wohlthätigkeit das Beyſpiel euers Herrn und Erlöſers lebendig vor Augen. Aber vornehmlich ſtrebt darnach, den Geiſt Chriſti zu erlangen, und ihm in ſeiner Geſinnung gegen Gott und Menſchen ähnlich zu werden. Dann werdet ihr, wie er, eifrig, bereitwillig, unpartheyiſch und demüthig bey allen Liebeswerken ſeyn! — —

Am

ihre Pflichten vorgetragen habe; iſt es nicht billig, daß ich ihnen auch ihre Rechte zeige, und ihnen ſage, daß ſie alles Recht haben, von euch Menſchlichkeit zu begehren? — Ich ſage, ſie haben alles Recht, von euch Menſchlichkeit zu begehren. Warum? Weil ſie Menſchen ſind. Denket von ihnen, was ihr wollet, und ſtellet ſie euch vor, wie ihr wollet, ihr werdet euch den Menſchen an ihnen nie verbergen können. Denket ſie euch noch ſo niedrig, arm, elend, dumm und einfältig; ſo ſind und bleiben ſie doch immerhin Menſchen. Denket euch ſelbſt noch ſo adelich, vornehm, geſchickt, einſichtsvoll, anſehnlich; was ſeyd ihr? Immer Menſchen. Sehet, das ſind ſie auch. Natur und Eigenſchaften könnet ihr niemals verläugnen, und ihr werdet unter was immer für einer Geſtalt den Menſchen und deſſen Rechte an ihnen erkennen müſſen. Noch mehr. Sie ſind oft beſſere Menſchen, als ihr ſeyd. Ich rede hier nicht von Geiſtesfähigkeiten, von Einſichten, von Wiſſenſchaften; Dinge, welche an keinen Stand gebunden ſind, und die man oft unter dem gemeinen Volke in ſo hohem Grade der Vollkommenheit antrifft, daß ſie der Neid der höhern Stände, und die Bewunderung ihrer Zeit werden. Ich betrachte ſie nur von der ſittlichen Seite. Welche Tugenden hat man nicht manchmal an ihnen geſehen? Welche Vortrefflichkeit des Herzens, das des erſten Ranges würdig war? Welche Empfindungen der Ehre, daß ſie eher ihr Glück, als die Reinigkeit ihres Namens aufopferten? Welche Regungen der Dankbarkeit, daß ſie für ihre Wohlthäter auch das Leben verachteten? Welche Großmuth, daß ſie für ihre

unglück-

unglücklichen Herren oft ihr Vermögen hingaben? Welche Treue und Verſchwiegenheit, daß ſie ſich den größten Gefahren ausſetzten, um ihre Herrſchaft in Sicherheit zu bringen? Welche Uneigennützigkeit, daß ſie öfters die blendendſten Verheißungen ausſchlugen, die kützlichſten Verſuchungen überwanden, um ihren Herren nicht untreu zu ſeyn? Welche Rechtſchaffenheit, daß ſie eher Dienſt, Vermögen, Hoffnungen verlieren, als ſich entſchließen ſollten, einen niederträchtigen Streich zu begehen? Und wenn man auch dieſe Tugenden nicht immer bey ihnen antrifft; ſo iſt es gewiß, daß man auch jene Laſter, die den höhern Ständen ſo gemein ſind, bey ihnen nicht antrifft. Denn ich ſcheue mich gar nicht, es öffentlich zu ſagen, weil ich die Wahrheit ſage; wenn man Verräther des Vaterlandes und des Fürſten, ungerechte Haushalter der öffentlichen Gelder, Unterdrücker der Armen, ſchändliche Wucherer, künſtliche Betrüger, treuloſe Ehemänner, eidbrüchige Frauen, ausgelaſſene Jünglinge, unverſchämte Töchter finden will; ſo hat man ſie gewiß nicht zuerſt unter den gemeinen und niedrigen Menſchen zu ſuchen. — Da ſie alſo öfters frömmere, redlichere, getreuere, uneigennützigere, tugendhaftere Menſchen, da ſie überhaupt eben ſo gute Menſchen ſind, als ihr ſeyd; ſollte ſich ihre Natur nicht bis zu euch erheben, und ihre Forderungen an euch machen können? Sollte der Anblick eines Menſchen, der euch dienen muß, euch nicht laut ins Herz rufen, er habe das Recht, von euch zu fordern, daß er als Menſch behandelt werde? Sollte nicht in jenen Augenblicken, in denen ihr eben euerm Hochmuth, euerm Zorne, eurer Ungeſtüme, den Zügel

laſſen

laſſen wollet, die menſchliche Natur, die ihr an euern Bedienten ſehet, und welche eben die eurige iſt, euch erinnern, daß es ſchändlich und ungerecht iſt, Menſchen auf eine Art zu behandeln, über die ihr euch ſchämen würdet, wenn ihr Thiere damit behandeltet; daß es offenbare Verletzung der geſellſchaftlichen Rechte iſt, ihnen das zu verſagen, was ihr, wenn ihr in ihren Umſtänden wäret, gewiß fordern würdet? Sollte nicht jener Strom der Unanſtändigkeiten, der Schimpf- und Läſterworte, der ſo oft zur Aergerniß und zum Schrecken euers und der benachbarten Häuſer ſich ergießt, nicht den Augenblick ſtille ſtehen, und in euerm Munde vertrocknen, wenn ihr euch erinnert, daß es ein menſchliches Herz iſt, auf welches er losſtürzt, welches er deſto tiefer und empfindlicher verwundet, je weniger es euch etwas anders als die Menſchlichkeit entgegen zu ſetzen hat? Sollte die Gegenwart einer unglücklichen Familie, die Thränen und Seufzer eines unterdrückten, eines bedrängten, eines hülfloſen Armen euch nicht eine kleine Empfindung eines thätigen Mitleidens ablocken, wenn ihr bedenken wollet, welches Labſal euch ein ſolches Mitleiden ſeyn würde, wenn euch ein ähnliches Unglück träfe? Ach! ſo ſolltet ihr denken, und ſo ſolltet ihr die Rechte der Menſchlichkeit erkennen, wenn ihr, als Menſchen, nach der Vernunft handeln wolltet; was ſolltet ihr erſt thun, da ihr Chriſten ſeyd? — — Ich ſage zweytens, ſie haben alles Recht, von euch Menſchlichkeit zu begehren? Warum? Weil ſie Menſchen ſind, die euch dienen. Sehet, dieſe Leute, denen ihr ſo übel begegnet, haben euch ſchon ſo lange gedienet, dienen euch noch;

ſie

ſie haben alſo von euch noch etwas mehr zu fordern, als Andere, die nur durch die menſchliche Natur mit euch verbunden ſind. Was ſie aber fordern, iſt die Menſchlichkeit, ein liebreiches Betragen, ein gütiges Wohlwollen, eine kleine Nachſicht bey unſchuldigen Fehlern, ein empfindſames Herz bey ihrer Dürftigkeit, oder ihrem Schmerzen. Was iſt billiger, als daß ihr ihnen dieſes nicht verſaget, da ſie euch eben in den Bedürfniſſen der Menſchlichkeit unterſtützen, die ihr vermög euers Standes und Ranges, oder der Schwächlichkeit euers Körpers entweder nicht auf euch nehmen könnet, oder vermög einer gezwungenen Weichlichkeit und angewöhnten Trägheit nicht auf euch nehmen wollet? Es entſteht eine Art der Dankbarkeit für euch daraus, die ihr ihnen nicht verweigern könnet, ohne euch den Schandfleck eines ſchlechten Herzens zuzuziehen. Man verbindet ſich die Menſchen nicht bloß durch Wohlthaten, man verbindet ſie ſich auch durch Dienſte. Die Großen und Reichen müſſen durch Wohlthaten ihre Anſprüche auf die Dankbarkeit der niedrigen und gemeinen Menſchen gründen; aber die Niedrigen und Gemeinen haben ein Recht, für ihre Dienſte von den Großen und Reichen Dankbarkeit zu fordern. Es iſt hier der Ort nicht, mich insbeſondere einzulaſſen, um euch empfindlich zu machen, daß ihr ihnen noch etwas wichtigers als den gemeinen Lohn ſchuldig ſeyd. Aber wenn ihr nur ein wenig daran denken wollet; dieß könnt ihr euch nicht verheelen, daß ihre Dienſte oft langwierige Dienſte ſind. Ihr habt ſie, ſo zu ſagen, bey eurer Geburt ſchon in euerm Hauſe gefunden, ſie gehören gleichſam zu dem Eigenthum eu-

rer Familie, ſie ſind in euern Dienſten grau geworden, und haben euch ihr ganzes Leben gewidmet. Dieß könnt ihr euch nicht verheelen, daß ihre Dienſte ſchwere Dienſte ſind. Alles, was euch euer Müſſiggang, eure Trägheit, eure Bequemlichkeit, eure Ueppigkeit eingiebt, von euch wegzuwälzen, müſſen ſie auf ſich laden. Bey Tag und bey Nacht, bey jeder noch ſo ſtrengen Witterung, bey jeder noch ſo rauhen Jahrszeit müſſen ſie fort, um oft nur eure ſeltſamen Einfälle zu befriedigen. Eine Arbeit bietet der andern die Hand; ſelbſt die Zeit der Ruhe muß euch größtentheils aufgeopfert werden; und wenn ja manchmal die Beſchwerlichkeit nicht in der Bedienung ſelbſt liegt, ſo wird die ununterbrochene Reihe derſelben, und die Genauigkeit, mit der ihr ſie fordert, eine unausſtehliche Laſt. Dieß könnt ihr euch nicht verheelen, daß ihre Dienſte gefährliche Dienſte ſind. Worein müſſen ſie ſich oft wagen, um euern Willen zu erfüllen? Welchen Gefahren ſich ausſetzen, um euch eine Ergötzlichkeit zu verſchaffen? Welchen Verluſt erleiden, um das Eurige und euch zu retten? Welch anſteckendes Gift müſſen ſie manchmal an euern Krankenbetten einhauchen? Wie viele haben auf dieſe und ähnliche Arten ihren Körper entkräftet, ihre Geſundheit zu Grund gerichtet, ihr Leben verkürzet? Sage ich wohl zu viel, meine geliebten Zuhörer? Oder iſt dieſes nicht vielleicht kaum der Schatten von den Opfern, die ſie in euern Dienſten machen müſſen? Was ſaget ihr? Daß dieſes für ſie gering iſt, daß ihre Beſtimmung iſt, zu dienen; daß ſie dafür belohnet werden? So wird denn eure Eigenliebe im-

merdar den Platz der Vernunft behaupten, und in alle eure Urtheile Einfluß haben, um ſie zu verkehren? Alles dieſes iſt gering, wenn es Andere auf ſich laden müſſen; aber wie groß, wie unerträglich würde es ſeyn, wenn es euch träfe? Stellet euch einmal vor, daß ihr in Umſtände gekommen ſeyd, in denen euch alle die Dienſte, die man euch jetzt ſo genau, ſo unausgeſetzt erweiſet, mangeln, und ihr ſie euch ſelbſt leiſten müſſet; oder aber, daß ihr in einem Stande gebohren ſeyd, in welchem auch für euch keine andere Partey zu ergreifen iſt, als zu dienen; kurz, tretet in die Stelle dieſer Leute: würde alsdann wohl auch alles dasjenige, was ihr jetzt von ihnen fordert, gering ſeyn? Würdet ihr nicht über die unterdrückende Bürde eurer Dienſte ſchreyen? Würdet ihr nicht alle mögliche Erleichterungen, welche die Menſchlichkeit anbieten kann, begehren? Und ihr redet noch von Belohnung? Von welcher? — — Ich ſage nichts weiter; ich verlange ja nur Menſchlichkeit gegen ſie. Ich bitte euch nur, die Schwere ihres Dienſtes zu erkennen, eine Empfindung des Mitleids dabey zu haben, und durch eure Ungeſtüm und Eigenſinnigkeit ihnen nicht noch eine größere Laſt darauf zu legen; ich bitte euch nur, gegen nichtsbedeutende Fehler Nachſicht zu tragen, ſie mit einem gütigen Anblicke zu tröſten, oder aufzumuntern, ſie hoffen zu laſſen, daß ſie ihre Kräfte nicht darum in euerm Dienſte verſchwendet haben, damit ſie in einem hilfloſen Alter ſchmachten können; mit einem Worte, ich bitte euch nur, nicht ihre Verfolger, ihre Tyrannen, ſondern Menſchen zu ſeyn; und ſie werden die zentnerſchwere Bürde ihres Dienſtes erleichtert, ſie werden ſich belohnet

glau-

glauben. — Ich wiederhole es endlich noch einmal, ſie haben alles Recht, von euch Menſchlichkeit zu begehren; Warum? Weil ſie Menſchen ſind, die Gott euch insbeſondere anvertrauet hat. Hier, meine geliebten Zuhörer! hier tritt die Religion ſelbſt zu ihrer Vertheidigung auf. Dieſe zeigt ſie euch nicht in der Geſtalt geringer und verächtlicher Menſchen, die von euch eben ſo weit abſtehen, als euer Stand von dem ihrigen entfernet iſt; nein! ſie zeigt ſie euch auf einer weit erhabnern, weit herrlichern Stelle. Sie zeigt ſie euch als eure Brüder in Chriſto Jeſu, die mit euch einen gemeinſchaftlichen Vater, den göttlichen Schöpfer, eine gemeinſchaftliche Mutter, die Kirche, einen gemeinſchaftlichen Geburtsort, das heiligende Bad der Taufe, haben; als eure Miterben, denen Jeſus Chriſtus, wie euch, das Recht auf das Himmelreich durch ſeinen Tod erkauft hat; als eure Mitwerber und Nebenbuhler, denen mit euch eine gleiche Laufbahne geöffnet, ein gleicher Preis aufgeſetzt iſt; als Glieder des geheimnißvollen Leibes Jeſu Chriſti, die vermög ihrer Dunkelheit und Armuth weit genauer, als ihr, mit ihm verbunden ſind; als wahre Ebenbilder desjenigen, der auf die Welt gekommen iſt, zu dienen, nicht aber bedienet zu werden, weit ausdrücklichere Ebenbilder, als ihr es durch euer Anſehen und euern Ueberfluß von der Macht und Herrlichkeit Gottes nimmermehr ſeyn werdet; als ſolche endlich, welche Jeſu Chriſto deſto mehr am Herzen liegen, je weniger es ſcheint, daß ſie von der Vorſehung ſind bedacht worden. Dieſe ſo theuren Unterpfänder, lehret ſie euch weiters, hat Gott euch übergeben; eurer Sorge, eurer Treue hat er ſie anvertrauet; er wird ſie einsmals von eurer

Hand

iſt ſo ein Liebeswerk ungemein angenehm vor euerm lieben Gott. Wollt ihr dem ſchönen Beyſpiele euers Erlöſers in allem nachfolgen, ſo ſchränket eure Dienſtfertigkeit nicht bloß auf leibliche Güter ein; ſondern ſucht auch der Seele des Nächſten nützlich zu werden. Wenn ihr manchmal Leute ſeht, die auf Irrwege gerathen ſind, die von Tag zu Tag mit der Sünde vertrauter werden, von einem Laſter bald in das andere ſtürzen, ermahnet ſie, ſprecht ihnen gutherzig zu, ſuchet ſie durch eure Worte und Beyſpiele zu beſſern z. B. Es iſt Jemand der Trunkenheit, Faulheit, Unkeuſchheit, Verſchwendung, Zankſucht, und Widerſpenſtigkeit gegen ſeine Obern ergeben; ſuchet ſo einen Menſchen zu gewinnen, macht ihm liebreiche Vorſtellungen, warnet ihn vor dem Unglücke, das er ſich durch ſein unregelmäſſiges Leben zuziehen kann, unternehmet alles, um ihn aus dieſen Laſtern zu reiſſen, damit er nicht an Leib und Seele verloren gehe. Kurz, wer Gutes thun will, der kann es thun, und wenn er auch der Aermſte, der Dürftigſte ſeyn ſollte. Damit aber zweytens unſere Liebesübungen eine Tugend, und zwar eine chriſtliche Tugend werden; ſo wird dazu eine gute chriſtliche Abſicht erfordert. Wenn ihr Werke der Wohlthätigkeit ausübet; ſo thut es ja nicht aus Stolz, um von den Leuten den Namen eines wohlthätigen Menſchenfreundes zu erlangen. Wahrlich ſo eine Dienſtfertigkeit gefällt Gott gar nicht, und gereichet euch im Himmel zu keinem Verdienſte. Wenn deine rechte Hand Allmoſen giebt, ſo ſoll es die linke nicht wiſſen. Gott, der ja auch das Verborgene ſieht, wird euch jeden Dienſt, den ihr in der Stille euerm Mitbruder erweiſet, vergelten. Hütet euch Matth. 6.

auch

welche die Religion ihnen noch weit ehrwürdiger macht, denen ſie Gott anvertrauet hat, und derer Willen ſie darum in Allem vollziehen ſollen. Sie können ſich dieſer Pflicht nicht entheben, ſie können die Befehle ihrer Herren nicht vernachläſſigen, ohne die von Gott gemachte Ordnung zu ſtören, und von jenen einſtens angeklagt, und zur Strafe gezogen zu werden. — Nun ſehet, ihr chriſtlichen Herren und Frauen, ich ſchließe hier eben ſo, wie Paulus. Wenn er den Dienern und Untergebenen ſagt: Ihr ſeyd euern Herren von Gott anvertrauet worden, ihr müſſet ihnen alſo genauen Gehorſam leiſten; ſo ſage ich zu euch: Dieſe Leute, ſo gering ſie auch ſcheinen mögen, ſind euch von Gott anvertrauet worden, ihr müſſet ihnen alſo alle Menſchlichkeit bezeigen. Denn gleichwie jene an euch nicht bloß euern Rang, eure Titel und Vorzüge, ſondern etwas mehrers ſehen müſſen, nämlich jene Macht, die euch Gott über ſie ertheilet, da er ſie euch übergeben hat; eben ſo müſſet auch ihr an ihnen nicht den gemeinen Menſchen, ſondern jene Seelen betrachten, die euch unter ſo vielen Zügen Jeſum Chriſtum ſelbſt vorſtellen, und die er auch anvertrauet hat, um über ſie zu wachen. Unter dieſer Betrachtung wer wird ihnen ihr Recht auf eure Menſchenliebe, und zwar auf eure durch das Chriſtenthum gereinigte Menſchenliebe ſtreitig machen können? Und dürfet ihr ſie jemals anders, als gut behandeln? Ihr wendet mir ein, man müſſe ihre Fehler verbeſſern. Freylich wohl muß man es; und dieß iſt für euch eine beſondere Pflicht, da ſie euch anvertrauet ſind. Aber welche Fehler verbeſſert ihr denn? Oder über . . . che Fehler werdet ihr denn ſo hitzig, ſo

das thut ihnen. So wie ihr wünſcht, daß die Dienſtfertigkeit anderer Menſchen beſchaffen ſey; ſo ſoll auch die eurige ſeyn. Verſetzt euch in Gedanken an die Stelle des Andern, dem ihr zu dienen oder gefällig zu ſeyn Gelegenheit habt. Dadurch könnt ihr euch gegen Trägheit und Nachläſſigkeit verwahren, die ein ſo großes Hinderniß aller Tugend, und vorzüglich der Dienſtfertigkeit iſt. Es kömmt ein Armer zu euch, der eine Hilfe, eine Fürſprache, oder ſonſt einen Dienſt von euch verlangt; ſäumet nicht ihm zu helfen; denn in einem ähnlichen Falle würde euch ſo eine Hilfe im höchſten Grade willkommen ſeyn. Seyd alſo dienſtfertig mit gutem Herzen, und gutem Willen. Einen freudigen Geber hat Gott lieb. Suchet wirklich Hilfloſe auf, erkundigt euch, mit welchen Wohlthaten ihnen am beſten gedient iſt, und dieſe zu erweiſen ſey euer Vergnügen! Uebet eure Barmherzigkeit mit Luſt aus. Erzeiget Wohlthaten nach euerm Vermögen. Aber laßt euern Mitbruder nicht empfinden, daß er euch verbindlich ſey. Redet nicht mit ihm über die erwieſenen Gefälligkeiten; ſonſt verlieren ſie ihren Werth. Macht ihm nicht ſo oft Vorſtellungen von dem, was ihr gethan habt. Ihr beſchämet ihn, und eure Wohlthat iſt für ihn Erniedrigung. Es iſt nichts unausſtehlicher in der Welt, als diejenigen Wohlthäter, die ſich immer ſo betragen, daß man es ihnen anſieht, ſie wollen unaufhörliche Dankſagungen haben. Es iſt dieß eine Eitelkeit, die ſich mit der Menſchenliebe gar ſchlecht vereinigen läßt. O! um wie vieles ſind nicht die Liebeswerke derjenigen vor Gott verdienſtlicher, die unbemerkt von der Welt im Stillen das Leiden ihrer Brüder mindern? Die Namen dieſer

2. Kor. 9. 7.

ſen zu verbeſſern vorgebet? Es iſt eine kleine Vergeſſenheit in den ihnen gegebenen Befehlen, es iſt eine geringe Nachläßigkeit in ihren ſo manchfaltigen Dienſten, es iſt eine Ungeſchicklichkeit in ihrem Betragen, es iſt ein Wort, eine Miene, welche euch nicht ehrerbietig genug zu ſeyn ſcheinen; es iſt ein übler Geſchmack in der Auswahl euers Kopfputzes, ein nichts bedeutendes Verſehen in eurer Kleidung, und was dergleichen wahrhafte Kleinigkeiten mehr ſind; dieſe entflammen euern Zorn, dieſe machen, daß ihr euere Bedienten als die nichtswürdigſten, als die verworfenſten Menſchen anſehet, daß ihr keine Mäßigung mehr kennet, um alles, was eine aufgebrachte Leidenſchaft vermag, wider ſie auszuſtoſſen, daß ihr die Menſchlichkeit an euch und an ihnen beſchimpfet, daß ihr — laſſet mich zur Ehre dieſes würdigen Ortes, wo ich ſtehe, von allen demjenigen ſchweigen, worüber ich euch nur allzu billige Vorwürfe machen könnte. Allein ſchämet ihr euch denn nicht ihr Chriſten, daß ihr die Verbeſſerung der Fehler eurer Bedienten vorgebet, da ihr die wichtigen übergehet, und nur mit den unbedeutlichen ſtreng verfahret? Da ihr gegen diejenigen, die Gott beleidigen, ihre Seelen zu Grund richten, euch eine ſchwere Rechenſchaft zuziehen, ſo nachſichtig ſeyd, und nur diejenigen, die euch wehe thun, ſo hart und unbarmherzig verfolget? Eine Beleidigung Gottes iſt euch alſo gering; aber eine Beleidigung eurer Eigenliebe, euers Stolzes, eurer Trägheit, dieſe iſt unverzeihlich? Seht, fanget erſt an, die wichtigern, die wahrhaft ſündlichen Fehler eurer Bedienten anzugreifen; obſchon ihr auch hier die Menſchenliebe nie beleidigen dürfet; alsdann

wol-

ge des Andern Laſt. ſo werdet ihr das Geſetz Galat. 6. 2.
Chriſti erfüllen. Dienet einander, ein Jeglicher
mit der Gabe, die er empfangen hat, als die 1 Petr. 4. 10.
guten Haushalter der mancherley Gnaden Got-
tes. Wenn aber Jemand dieſer Welt Güter hat, 1 Joh 3. 17.
und ſieht ſeinen Bruder darben, und ſchließt 18.
ſein Herz vor ihm zu; wie bleibt die Liebe Got-
tes bey ihm? Laſſet uns nicht lieben mit Wor-
ten, noch mit der Zunge, ſondern mit der That
und Wahrheit. Wohlzuthun und mitzutheilen Hebr. 13. 16.
vergeſſet nicht; denn ſolche Opfer gefallen Gott
wohl. Dieſen Willen Gottes hat uns der göttliche Lehrmeiſter nicht bloß mit Worten, ſondern auch durch ſein Beyſpiel deutlich erkläret. Sein ganzes Leben war zum Beßten der Menſchen eingerichtet. Denſelben Gutes zu erweiſen, war ſein tägliches Geſchäfft. Bald lehrte er Unwiſſende, bald beſſerte er die Verirrten, bald tröſtete er die Traurigen, gab Kranken Geſundheit, Blinden das Geſicht, Tauben das Gehör u. ſ. f. Chriſtus iſt nicht gekommen, daß er ſich dienen laſſe, ſondern daß er andern diene. Er iſt unter ſeinen Mitbürgern immer umhergegangen, und hat wohlgethan. Auch die Natur lehrt es uns deutlich, daß es Pflicht für den Menſchen ſey, dienſtfertig zu ſeyn. Betrachten wir die ganze Schöpfung. Was hat Gott überall für Abſichten? Die Sonne leuchtet: aber nicht für ſich, ſondern unzähligen Weltkörpern Licht zu ertheilen, über zahlenloſe Heere von Geſchöpfen Wärme, Wachsthum, Leben und Gedeihen auszugieſſen. Bäume und Pflanzen blühen, wachſen, düften, bringen Früchte: aber nicht für ſich, ſondern zum Nutzen lebendiger Kreaturen. Thiere leben und mehren ſich:

wir die Erfahrung fragen, wo findet ihr größtentheils böſe, laſterhafte Bediente, unbiegſame Gemüther, nachläſſig in ihren Verrichtungen, grob in ihren Sitten, ohne Ehrerbietung gegen ihre Herrſchaft, ohne Ruhe und Einigkeit gegen ihres Gleichen, als gemeiniglich bey ſolchen Herren und Frauen, die ſelbſt hart, ohne Gefühl, ohne Herablaſſung ſind, und die daher eben ſo wenig in die Zahl guter Menſchen gehören, als ſie ihre Bedienten aus der Zahl der Menſchen ausſchließen; da hingegen, wo ihr dieſe Leute, von ſo geringem Stande ſie auch ſind, dennoch von wohlanſtändigen Sitten, beſcheiden, folgſam, genau in ihrem Dienſte, voll Eifer, Treue, und Redlichkeit findet, ihr ſie gewiß unter einer Herrſchaft ſehen werdet, welche gütig und mitleidig iſt, und ſie mehr als Vater anleitet, denn ihnen als Herr gebietet. So wahr iſt es, daß man nur mehr oder weniger Menſchlichkeit haben muß, um gute oder ſchlechte Diener zu machen. — Ich kann dieſe Predigt nicht beſſer beſchließen, als indem ich euch, meine geliebten Zuhörer, das Beyſpiel Jeſu Chriſti vorſtelle, des größten Menſchen, weil er zugleich der Sohn Gottes iſt; ein Beyſpiel, das euch die Menſchlichkeit auf die nachdrücklichſte, auf die reizendeſte Art empfiehlt. In der That, die ganze Zeit ſeines Predigtamtes iſt nichts als ein Zuſammenhang von Wohlthaten, alle Handlungen deſſelben nichts als Wirkungen ſeiner Menſchlichkeit, ſeiner Güte, ſeines unveränderlichen Wohlwollens geweſen. Wie viel Gelegenheit haben ihm nicht ſeine Jünger, das Volk, ſeine Feinde gegeben, um die Menſchlichkeit auszuüben? Und ich rede hier nicht ſo viel von der Zärtlichkeit ſei-

nes Herzens, von dem Mitleiden gegen Unglückliche, Elende, Kranke, von der gutthätigen Wunderkraft, ſie ihrer Bedrängniß zu entreißen, von jener zuvorkommenden Güte, die ihn nicht auf Bitten warten ließ, ſondern den Wünſchen zuvorkam, die nicht bloß that, was man begehrte, ſondern mehr leiſtete, als man verlangte, von jenen aufrichtigen Thränen, dieſen unverſtellten Zeugen ſeiner innigſten Liebe zu dem Lazarus, ſeines tiefen Schmerzens wegen des Untergangs des treuloſen Jeruſalems; ich rede beſonders von jener Herablaſſung zu Jedermann, wenn er auch noch ſo gering war, von jener Nachſicht gegen die Fehler und Beleidigungen, die ihn trafen, von jener Verträglichkeit unter ſo verſchiedenen und oft ungeſtümen Gemüthsarten, und Sitten, von jener unüberwindlichen Sanftmuth und Liebe gegen alle Arten der Sünder, ja ſogar gegen ſeine Feinde und Verfolger. Sehet ihn unter der Schaar der kleinen Kinder, wie gütig er ſie zu ſich läßt, wie er ſie umarmet, wie er ſie ſegnet. Sehet ihn unter dem Volke, dem er zuerſt ſeine göttliche Lehre prediget; es iſt ungläubig, mißtrauiſch, undankbar, es verachtet, es verleumdet ihn, es wirft ihn aus ſeiner Vaterſtadt hinaus, und will ihn tödten. Nichts deſtoweniger hört er nicht auf, unter demſelben die Kranken und Preßhaften zu heilen, es mit Wohlthaten zu überhäufen, es in der Wüſte wunderbar zu ſpeiſen, und es bey jeder Gelegenheit ſo zu behandeln, als wenn er niemals wäre beleidiget worden. Sehet ihn unter ſeinen Apoſteln und Jüngern, die noch roh, ungeſittet, voll grober Neigungen und menſchlicher Leidenſchaften waren. Er erklärt ihnen ſo oft ſeine

Lehre;

gleich die Gefahr des Verluſtes noch ſo groß dabey iſt. Ich tadle, daß ihr aus einer unbeſchreiblichen Neugier haufenweiſe daher eilet, Verunglückte, Beſchädigte, zu peinlichen Strafen Verurtheilte, und Blutvergießungen zu ſehen, ohne gegen die Unglücklichen von Mitleiden gerührt zu werden, ohne ihnen einen Beyſtand zu leiſten, ohne für ihren Leib durch eine thätige Hülfe, für ihre Seele durch Gebete und Allmoſen zu ſorgen. Ich tadle, daß ihr gegen die Armen ſo unerbittlich ſeyd, ſie meiſtens von euern Wohnungen verbannet, ihnen ſtatt des Allmoſens nur harte und ſchimpfliche Worte gebet, oder erſt damals das wenige Brod reichet, nachdem ihr es zuvor in die Galle der ſchmerzlichſten Vorwürfe eingetaucht habt. Iſt es wohl nöthig, in dieſer Beſchreibung fortzufahren? Oder iſt nicht alles, was ich geſagt habe, dasjenige, ſo man in vielen Häuſern ſieht, und täglich ſehen kann? — Und könnet ihr ein ſolches Betragen vor Gott für unſträflich halten? Es iſt nichts als ein eitler Hochmuth, der euch berechtigen will, euch über Andere zu erheben, und euch Vorzüge beyzulegen, die ihr nicht habt. Es iſt nichts, als eine blinde Eigenliebe, die euch nur das, was ihr ſeyd, hochſchätzen, was Andere ſind, verachten lehrt. Es iſt nichts als eine übertriebene Begierde nach ſinnlicher Bequemlichkeit, welche, um ſich zu befriedigen, die Pflichten der Menſchlichkeit, weil ſie oft beſchwerlich werden, vernachläßiget, und alles, was ſie ſtöret, für eine Beleidigung anſieht. Es iſt nichts als Ungeduld und Zorn, denen ihr euer Herz überlaſſet, und von denen eure Bedienten beſonders die ſchmerzlichen Wirkungen erfahren müſſen. Es iſt überhaupt

leicht und ſanft dahin. Das macht einen groſſen Theil der Glückſeligkeit ſo mancher Familien aus. Dieſe Dienſtfertigkeit verknüpft die Herzen der Familien; vermehrt die Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens. Wenn jedes Glied der Familie bey allen Gelegenheiten beweiſet, daß es nicht bloß ſuche, was ſein iſt, ſondern was des Andern iſt; wenn es jedem, wer es auch ſey, mit Dienſtfertigkeit, Willigkeit, und Freundlichkeit zuvor kömmt; wenn es thätigen Eifer zeiget, den übrigen zu nützen, wo es auch kein Geſetz gebietet; ſoll das nicht unter der ganzen Geſellſchaft Liebe ſtiften, ſtärken und beleben? Wenn einer ſich dem andern immer willig darbietet, ihm die Laſten des häuslichen Lebens abzunehmen, oder wenigſt zu erleichtern, jede Beſchwerde gern mit ihm theilt, zu jedem Geſchäfft willig die Hand ausſtreckt, und nichts für zu klein hält, das er nicht bemerken und benutzen ſollte, den Seinigen zu dienen; muß das nicht die Beſchwerden des häuslichen Lebens erleichtern? Wenn jeder bereit iſt, ſo thätig an den Leiden und Freuden des Andern Theil zu nehmen, jene zu mindern und dieſe zu mehren; wie viel kann das beytragen, die Zahl der häuslichen Leiden zu verringern, und die häuslichen Freuden zu vervielfältigen? Sollte auch ein gefühlloſer, und undienſtfertiger Menſch in ſo einer Familie ſeyn; o er muß gerührt und gebeſſert werden. Das unermüdete Beſtreben der Andern ihm zu dienen, iſt für ihn der kränkendeſte Vorwurf, der ihn beſchämt, und antreibt, Dienſtfertigkeit mit Dienſtfertigkeit zu vergelten. — — O wie angenehm und lieblich iſts, wenn Gatten, Aeltern, Geſchwiſter, Hausgenoſſen einig miteinander ſind, und nicht bloß für ſich, ſon-

ihre Pflichten vorgetragen habe; iſt es nicht billig, daß ich ihnen auch ihre Rechte zeige, und ihnen ſage, daß ſie alles Recht haben, von euch Menſchlichkeit zu begehren? — Ich ſage, ſie haben alles Recht von euch Menſchlichkeit zu begehren. Warum? Weil ſie Menſchen ſind. Denket von ihnen, was ihr wollet, und ſtellet ſie euch vor, wie ihr wollet, ihr werdet euch den Menſchen an ihnen nie verbergen können. Denket ſie euch noch ſo niedrig, arm, elend, dumm und einfältig; ſo ſind und bleiben ſie doch immerhin Menſchen. Denket euch ſelbſt noch ſo adelich, vornehm, geſchickt, einſichtsvoll, anſehnlich; was ſeyd ihr? Immer Menſchen. Sehet, das ſind ſie auch. Natur und Eigenſchaften könnet ihr niemals verläugnen, und ihr werdet unter was immer für einer Geſtalt den Menſchen und deſſen Rechte an ihnen erkennen müſſen. Noch mehr. Sie ſind oft beſſere Menſchen, als ihr ſeyd. Ich rede hier nicht von Geiſtesfähigkeiten, von Einſichten, von Wiſſenſchaften; Dinge, welche an keinen Stand gebunden ſind, und die man oft unter dem gemeinen Volke in ſo hohem Grade der Vollkommenheit antrifft, daß ſie der Neid der höhern Stände, und die Bewunderung ihrer Zeit werden. Ich betrachte ſie nur von der ſittlichen Seite. Welche Tugenden hat man nicht manchmal an ihnen geſehen? Welche Vortrefflichkeit des Herzens, das des erſten Ranges würdig war? Welche Empfindungen der Ehre, daß ſie eher ihr Glück, als die Reinigkeit ihres Namens aufopferten? Welche Regungen der Dankbarkeit, daß ſie für ihre Wohlthäter auch das Leben verachteten? Welche Großmuth, daß ſie für ihre

unglück-

unglücklichen Herren oft ihr Vermögen hingaben? Welche Treue und Verſchwiegenheit, daß ſie ſich den größten Gefahren ausſetzten, um ihre Herrſchaft in Sicherheit zu bringen? Welche Uneigennützigkeit, daß ſie öfters die blendendſten Verheißungen ausſchlugen, die kützlichſten Verſuchungen überwanden, um ihren Herren nicht untreu zu ſeyn? Welche Rechtſchaffenheit, daß ſie eher Dienſt, Vermögen, Hoffnungen verlieren, als ſich entſchließen ſollten, einen niederträchtigen Streich zu begehen? Und wenn man auch dieſe Tugenden nicht immer bey ihnen antrifft; ſo iſt es gewiß, daß man auch jene Laſter, die den höhern Ständen ſo gemein ſind, bey ihnen nicht antrifft. Denn ich ſcheue mich gar nicht, es öffentlich zu ſagen, weil ich die Wahrheit ſage; wenn man Verräther des Vaterlandes und des Fürſten, ungerechte Haushalter der öffentlichen Gelder, Unterdrücker der Armen, ſchändliche Wucherer, künſtliche Betrüger, treuloſe Ehemänner, eidbrüchige Frauen, ausgelaſſene Jünglinge, unverſchämte Töchter finden will; ſo hat man ſie gewiß nicht zuerſt unter den gemeinen und niedrigen Menſchen zu ſuchen. — Da ſie alſo öfters frömmere, redlichere, getreuere, uneigennützigere, tugendhaftere Menſchen, da ſie überhaupt eben ſo gute Menſchen ſind, als ihr ſeyd; ſollte ſich ihre Natur nicht bis zu euch erheben, und ihre Forderungen an euch machen können? Sollte der Anblick eines Menſchen, der euch dienen muß, euch nicht laut ins Herz rufen, er habe das Recht, von euch zu fordern, daß er als Menſch behandelt werde? Sollte nicht in jenen Augenblicken, in denen ihr eben euerm Hochmuth, euerm Zorne, eurer Ungeſtüme, den Zügel

laſſen

laſſen wollet, die menſchliche Natur, die ihr an euern Bedienten ſehet, und welche eben die eurige iſt, euch erinnern, daß es ſchändlich und ungerecht iſt, Menſchen auf eine Art zu behandeln, über die ihr euch ſchämen würdet, wenn ihr Thiere damit behandeltet; daß es offenbare Verletzung der geſellſchaftlichen Rechte iſt, ihnen das zu verſagen, was ihr, wenn ihr in ihren Umſtänden wäret, gewiß fordern würdet? Sollte nicht jener Strom der Unanſtändigkeiten, der Schimpf- und Läſterworte, der ſo oft zur Aergerniß und zum Schrecken euers und der benachbarten Häuſer ſich ergießt, nicht den Augenblick ſtille ſtehen, und in euerm Munde vertrocknen, wenn ihr euch erinnert, daß es ein menſchliches Herz iſt, auf welches er losſtürzt, welches er deſto tiefer und empfindlicher verwundet, je weniger es euch etwas anders als die Menſchlichkeit entgegen zu ſetzen hat? Sollte die Gegenwart einer unglücklichen Familie, die Thränen und Seufzer eines unterdrückten, eines bedrängten, eines hülfloſen Armen euch nicht eine kleine Empfindung eines thätigen Mitleidens ablocken, wenn ihr bedenken wollet, welches Labſal euch ein ſolches Mitleiden ſeyn würde, wenn euch ein ähnliches Unglück träfe? Ach! ſo ſolltet ihr denken, und ſo ſolltet ihr die Rechte der Menſchlichkeit erkennen, wenn ihr, als Menſchen, nach der Vernunft handeln wolltet; was ſolltet ihr erſt thun, da ihr Chriſten ſeyd? — — Ich ſage zweytens, ſie haben alles Recht, von euch Menſchlichkeit zu begehren? Warum? Weil ſie Menſchen ſind, die euch dienen. Sehet, dieſe Leute, denen ihr ſo übel begegnet, haben euch ſchon ſo lange gedienet, dienen euch noch;

ſie

Geſetzen richten, und ſie genau beobachten muß. — Uebrigens unterſcheidet der Apoſtel die Pflichten der Liebe von den Pflichten der Gerechtigkeit auf eine ſolche Art, daß er in Anſehung der Pflichten der Gerechtigkeit verlanget, man ſoll ſie ſo vollkommen beobachten, daß, nachdem man ſie beobachtet hat, man in Anſehung ihrer nichts mehr zu thun finde. Was aber die Pflichten der Liebe anbetrifft, ſo kann man ſie nach ſeiner Meynung, nicht dergeſtalt beobachten, daß man dieſe Schuld als ganz bezahlt anſehen könne. Die Liebe, ſpricht darum der heil. Auguſtin, iſt eine Schuld, die immer bleibt, und niemals ganz abgetragen wird. Man kann hiervon zwey weſentliche Urſachen angeben. Die erſte iſt dieſe: Da man dem Nächſten eine beſtändige Liebe ſchuldig iſt; ſo thut die Liebe, die man gegen ihn blicken läßt, zwar für die Zeit, da man ſie gegen ihn blicken läßt, Genüge; ſie hindert aber nicht, daß man nicht für die künftige Zeit eine neue Pflicht, ihn zu lieben, auf ſich habe, welcher man von neuem Genüge thun muß. Die zweyte Urſache iſt, weil wir uns nicht einbilden ſollen, als ob wir der ganzen Liebe, die wir Jeſu Chriſto ſchuldig ſind, genug thun könnten. Wenn wir ſie gleich noch ſo hoch treiben; ſo bleiben wir ihm noch weit mehr davon ſchuldig. Und da ſeine Wohlthaten unendlich ſind; ſo kann ihnen unſere Dankbarkeit niemals gleich kommen. Nun hat er aber die Rechte, die er über uns hat, dem Nächſten übertragen. Was wir dieſem erweiſen, das ſieht er ſo an, als ob er es ſelbſt empfangen hätte. Und was wir dieſem abſchlagen, das betrachtet er ſo, als ob wir es ihm ſelbſt abgeſchlagen hätten. Was ihr, ſpricht er, gethan habt Matth. 25. 40. 45.

rer Familie, ſie ſind in euern Dienſten grau geworden, und haben euch ihr ganzes Leben gewidmet. Dieß könnt ihr euch nicht verheelen, daß ihre Dienſte ſchwere Dienſte ſind. Alles, was euch euer Müſſiggang, eure Trägheit, eure Bequemlichkeit, eure Ueppigkeit eingiebt, von euch wegzuwälzen, müſſen ſie auf ſich laden. Bey Tag und bey Nacht, bey jeder noch ſo ſtrengen Witterung, bey jeder noch ſo rauhen Jahrszeit müſſen ſie fort, um oft nur eure ſeltſamen Einfälle zu befriedigen. Eine Arbeit bietet der andern die Hand; ſelbſt die Zeit der Ruhe muß euch größtentheils aufgeopfert werden; und wenn ja manchmal die Beſchwerlichkeit nicht in der Bedienung ſelbſt liegt, ſo wird die ununterbrochene Reihe derſelben, und die Genauigkeit, mit der ihr ſie fordert, eine unausſtehliche Laſt. Dieß könnt ihr euch nicht verheelen, daß ihre Dienſte gefährliche Dienſte ſind. Worein müſſen ſie ſich oft wagen, um euern Willen zu erfüllen? Welchen Gefahren ſich ausſetzen, um euch eine Ergötzlichkeit zu verſchaffen? Welchen Verluſt erleiden, um das Eurige und euch zu retten? Welch anſteckendes Gift müſſen ſie manchmal an euern Krankenbetten einhauchen? Wie viele haben auf dieſe und ähnliche Arten ihren Körper entkräftet, ihre Geſundheit zu Grund gerichtet, ihr Leben verkürzet? Sage ich wohl zu viel, meine geliebten Zuhörer? Oder iſt dieſes nicht vielleicht kaum der Schatten von den Opfern, die ſie in euern Dienſten machen müſſen? Was ſaget ihr? Daß dieſes für ſie gering iſt, daß ihre Beſtimmung iſt, zu dienen; daß ſie dafür belohnet werden? So wird denn eure Eigenliebe im-

hen. Aber die innern Liebeswerke können allzeit bey einander beſtehen. Man kann gegen eben diejenigen, welchen man nicht hilft, allzeit ein aufrichtiges Verlangen, ihnen zu helfen, haben; und da dieſes Verlangen eine Art des Gebetes iſt, das man für ſie abſchicket; ſo iſt es ihnen bisweilen nützlicher, als die wirkliche Hilfe, die wir ihnen aus Unvermögen nicht leiſten können. — Man muß aber doch nicht glauben, daß dieſe unbegränzte Liebe, die wir dem Nächſten ſchuldig ſind, bloß in einem innern Verlangen beſtehe; ſie hat ſehr viel ſichtbare Wirkungen. Zum erſten, obſchon dieſe äuſſerlichen Wirkungen bisweilen gar wohl von der Vernunft, von der Pflicht, von andern Liebeswerken, oder von dem Unvermögen eingeſchränket werden können; ſo iſt es doch allezeit ein ſehr groſſer Fehler, wenn ſie von der Verſchwendung, von der Eitelkeit, von dem Mißtrauen auf die Vorſehung, und von dem Ehrgeize eingeſchränket werden. Zweytens, die innere Liebe ſoll eine uneingeſchränkte Geduld, die von keiner Art von Beleidigungen überwunden wird, hervor bringen. Man kann nicht ſagen: So viel will ich leiden; wenn man aber weiter gehet, ſo werde ich mich rächen. Man kann nicht ſagen: Ich will leiden, ohne diejenigen zu haſſen, die mir mein Vermögen nehmen, aber nicht die, ſo mir meine Ehre rauben. Die chriſtliche Liebe muß bey allen Arten von Beleidigungen und Beſchimpfungen unüberwindlich ſeyn, ſie mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen; und ſie muß nicht nur unvermögend ſeyn, dem Nächſten einiges Unrecht zuzufügen, ſondern ſie muß ihm auch ſogar alles verſchaffen, was ſeiner Seligkeit nützlich ſeyn kann. Als der heil. Petrus Jeſum

Chri-

glauben. — Ich wiederhole es endlich noch einmal, ſie haben alles Recht, von euch Menſchlichkeit zu begehren; Warum? Weil ſie Menſchen ſind, die Gott euch insbeſondere anvertrauet hat. Hier, meine geliebten Zuhörer! hier tritt die Religion ſelbſt zu ihrer Vertheidigung auf. Dieſe zeigt ſie euch nicht in der Geſtalt geringer und verächtlicher Menſchen, die von euch eben ſo weit abſtehen, als euer Stand von dem ihrigen entfernet iſt; nein! ſie zeigt ſie euch auf einer weit erhabnern, weit herrlichern Stelle. Sie zeigt ſie euch als eure Brüder in Chriſto Jeſu, die mit euch einen gemeinſchaftlichen Vater, den göttlichen Schöpfer, eine gemeinſchaftliche Mutter, die Kirche, einen gemeinſchaftlichen Geburtsort, das heiligende Bad der Taufe, haben; als eure Miterben, denen Jeſus Chriſtus, wie euch, das Recht auf das Himmelreich durch ſeinen Tod erkauft hat; als eure Mitwerber und Nebenbuhler, denen mit euch eine gleiche Laufbahne geöffnet, ein gleicher Preis aufgeſetzt iſt; als Glieder des geheimnißvollen Leibes Jeſu Chriſti, die vermög ihrer Dunkelheit und Armuth weit genauer, als ihr, mit ihm verbunden ſind; als wahre Ebenbilder desjenigen, der auf die Welt gekommen iſt, zu dienen, nicht aber bedienet zu werden, weit ausdrücklichere Ebenbilder, als ihr es durch euer Anſehen und euern Ueberfluß von der Macht und Herrlichkeit Gottes nimmermehr ſeyn werdet; als ſolche endlich, welche Jeſu Chriſto deſto mehr am Herzen liegen, je weniger es ſcheint, daß ſie von der Vorſehung ſind bedacht worden. Dieſe ſo theuren Unterpfänder, lehret ſie euch weiters, hat Gott euch übergeben; eurer Sorge, eurer Treue hat er ſie anvertrauet; er wird ſie einsmals von eurer

Hand

Unrecht zufügen. Und auch dieſes giebt noch zu erkennen, daß der heil. Paulus nicht von einer ſchläfrigen und unthätigen, ſondern von einer wirkſamen, geſchäfftigen und ſolchen Liebe redet, welche die Erfüllung der Gebote iſt; die den Willen von gewiſſen Handlungen abhält, und ihn hingegen zu andern antreibet. Nun iſt aber eine ſolche Liebe eine wirkliche Liebe; und man kann alſo nicht läugnen, daß man nicht durch das göttliche Geſetz verbunden wäre, gegen den Nächſten eine wahre, wirkliche und thätige Liebe zu haben. Endlich kann man hieraus lernen, daß die Liebe des Nächſten, von welcher der heil. Paulus redet, von der Liebe Gottes nicht unterſchieden iſt. Sonſt würde ſie unrein und ungerecht ſeyn können; und anſtatt die Erfüllung des ganzen Geſetzes in ſich zu faſſen, würde ſie antreiben können, es nicht zu erfüllen. Dieſe Liebe iſt alſo diejenige, vermög welcher man dem Nächſten das höchſte Gut, das heißt, das Gut der Gerechtigkeit wünſchet. Dieſe Liebe iſt nicht im Stande, ihm Böſes zu thun, weil das Böſe niemals recht iſt. Endlich iſt ſie von der Liebe Gottes nicht unterſchieden, weil es eine natürliche und unzertrennliche Folge iſt, Gott dem Nächſten, und den Nächſten Gott zu wünſchen. Die Liebe der Gerechtigkeit, welche eigentlich die Liebe Gottes iſt, macht, daß man ganz natürlich wünſchet, daß dieſe Gerechtigkeit von Jedermann möge erkannt, geliebet und verehret werden. Man wünſchet alſo dadurch ganz natürlich, daß ſie der Nächſte kenne, liebe und verehre, und folglich wünſchet man ſie ihm. Man iſt alſo weit entfernet, in Anſehung ſeiner die Gebote dieſer Gerechtigkeit zu übertreten, welche man ihm

welche die Religion ihnen noch weit ehrwürdiger macht, denen ſie Gott anvertrauet hat, und derer Willen ſie darum in Allem vollziehen ſollen. Sie können ſich dieſer Pflicht nicht entheben, ſie können die Befehle ihrer Herren nicht vernachläſſigen, ohne die von Gott gemachte Ordnung zu ſtören, und von jenen einſtens angeklagt, und zur Strafe gezogen zu werden. — Nun ſehet, ihr chriſtlichen Herren und Frauen, ich ſchließe hier eben ſo, wie Paulus. Wenn er den Dienern und Untergebenen ſagt: Ihr ſeyd euern Herren von Gott anvertrauet worden, ihr müſſet ihnen alſo genauen Gehorſam leiſten; ſo ſage ich zu euch: Dieſe Leute, ſo gering ſie auch ſcheinen mögen, ſind euch von Gott anvertrauet worden, ihr müſſet ihnen alſo alle Menſchlichkeit bezeigen. Denn gleichwie jene an euch nicht bloß euern Rang, eure Titel und Vorzüge, ſondern etwas mehrers ſehen müſſen, nämlich jene Macht, die euch Gott über ſie ertheilet, da er ſie euch übergeben hat; eben ſo müſſet auch ihr an ihnen nicht den gemeinen Menſchen, ſondern jene Seelen betrachten, die euch unter ſo vielen Zügen Jeſum Chriſtum ſelbſt vorſtellen, und die er auch anvertrauet hat, um über ſie zu wachen. Unter dieſer Betrachtung wer wird ihnen ihr Recht auf eure Menſchenliebe, und zwar auf eure durch das Chriſtenthum gereinigte Menſchenliebe ſtreitig machen können? Und dürfet ihr ſie jemals anders, als gut behandeln? Ihr wendet mir ein, man müſſe ihre Fehler verbeſſern. Freylich wohl muß man es; und dieß iſt für euch eine beſondere Pflicht, da ſie euch anvertrauet ſind. Aber welche Fehler verbeſſert ihr denn? Oder über welche Fehler werdet ihr denn ſo hitzig, ſo aufgebracht,

daß

zwar freylich die Bosheit, die Undankbarkeit, und das üble Verhalten nicht liebenswürdig; es bleiben aber doch auch bey den Böſeſten allzeit Merkmaale übrig, welche würdig ſind, geliebet zu werden. Das Bild Gottes iſt an ihnen nicht ganz zernichtet; es kann noch wieder hergeſtellet werden. Sie befinden ſich noch nicht in einem unveränderlichen Zuſtande, und ſie können unter dem Beyſtande der göttlichen Barmherzigkeit die Gnade wieder erlangen. Es ſoll alſo die Fähigkeit, die ſie noch haben, Kinder Gottes zu werden, ſie uns immer noch liebenswürdig machen; denn ſie haben noch immer ein obſchon entferntes Recht zum Himmelreiche. Warum wollten wir unſer mitleidiges Herz vor ihnen verſchlieſſen, da Jeſus Chriſtus das ſeinige nicht vor ihnen verſchlieſſet? Der Eingang in die Kirche und zur Gnade ſtehet ihnen noch offen. Die Sakramente und die Gnaden, die ſie in ſich halten, ſind ihnen vorgelegt. Sie können ſich in dieſen heiligen Brunnen waſchen und reinigen, und wir wiſſen nicht, ob ſie es nicht einmal thun werden. Mit einem Worte, da ſie zu gleicher Zeit ſowohl elend, als böſe ſind; ſo will Gott haben, wir ſollen ſie in dieſem Leben von der Seite ihres Elendes anſehen und betrachten, um unſer Mitleiden gegen ſie zu erregen; und nur alsdann, wenn ſie in der wirklichen Unbußfertigkeit ſterben, ſind ſie unheilbar böſe. So gehet Jeſus Chriſtus in dieſem Leben mit ihnen um; und er will haben, daß auch wir allzeit gegen ſie ſo geſinnet ſeyn ſollen. — —

Evan=

ſen zu verbeſſern vorgebet? Es iſt eine kleine Vergeſſenheit in den ihnen gegebenen Befehlen, es iſt eine geringe Nachläßigkeit in ihren ſo manchfaltigen Dienſten, es iſt eine Ungeſchicklichkeit in ihrem Betragen, es iſt ein Wort, eine Miene, welche euch nicht ehrerbietig genug zu ſeyn ſcheinen; es iſt ein übler Geſchmack in der Auswahl euers Kopfputzes, ein nichts bedeutendes Verſehen in eurer Kleidung, und was dergleichen wahrhafte Kleinigkeiten mehr ſind; dieſe entflammen euern Zorn, dieſe machen, daß ihr euere Bedienten als die nichtswürdigſten, als die verworfenſten Menſchen anſehet, daß ihr keine Mäßigung mehr kennet, um alles, was eine aufgebrachte Leidenſchaft vermag, wider ſie auszuſtoſſen, daß ihr die Menſchlichkeit an euch und an ihnen beſchimpfet, daß ihr — laſſet mich zur Ehre dieſes würdigen Ortes, wo ich ſtehe, von allen demjenigen ſchweigen, worüber ich euch nur allzu billige Vorwürfe machen könnte. Allein ſchämet ihr euch denn nicht ihr Chriſten, daß ihr die Verbeſſerung der Fehler eurer Bedienten vorgebet, da ihr die wichtigen übergehet, und nur mit den unbedeutlichen ſtreng verfahret? Da ihr gegen diejenigen, die Gott beleidigen, ihre Seelen zu Grund richten, euch eine ſchwere Rechenſchaft zuziehen, ſo nachſichtig ſeyd, und nur diejenigen, die euch wehe thun, ſo hart und unbarmherzig verfolget? Eine Beleidigung Gottes iſt euch alſo gering; aber eine Beleidigung eurer Eigenliebe, euers Stolzes, eurer Trägheit, dieſe iſt unverzeihlich? Seht, fanget erſt an, die wichtigern, die wahrhaft ſündlichen Fehler eurer Bedienten anzugreifen; obſchon ihr auch hier die Menſchenliebe nie beleidigen dürfet; alsdann

wol-

überlieſſen. Gegenwärtiger Fall war von ſolcher Beſchaffenheit, daß ihr Verhalten zeigen mußte, wie weit ſie in dieſem Vertrauen gekommen wären. Sie ſollten künftig öfters in Umſtände kommen, darinn ſie nicht kleinern Gefahren ausgeſetzt wären, als bey dieſem Sturm, ohne daß ſie dann ſeine ſichtbare Gegenwart genieſſen konnten. Da ſie nun die Probe ſo ſchlecht aushielten, verdienten ſie den Verweis. Und dieſe ganze Begebenheit mußte ihnen die Lehre geben, daß ſie alle Urſache hätten, ſich der Fürſorge deſſen, dem die Elemente gehorchen, auch in Gefahren von anderer Art zu überlaſſen, und ſich unter ſeiner Führung ſicher zu glauben. Er machte ihnen alſo dieſen Vorwurf: „Ihr Zweifler, und Kleingläubige, ſprach er, wo iſt die Zuverſicht, womit ihr euch mir anvertrauen ſolltet? Was jagte euch ſolche Furcht ein, da ihr bereits Proben meiner Macht geſehen habet? „ — —

Allgemeines Erſtaunen war die Folge dieſes Wunders. Sinnlicher konnte der Begriff einer göttlichen Macht nicht eingeprägt werden. Hier war alles, was den Verſtand durch die Sinne überzeugen, ja zum Beyfall zwingen kann. — Was für ein groſſer Mann, hieß es, dem Meer und Winde zu Gebote ſtehen!

Pre-

Predigtentwürfe.

Herr hilf uns, wir gehen zu Grund!

Matth. 8. 25.

Das verſchiedene Betragen der Jünger und des Erlöſers bey dem fürchterlichen Sturme.

Unſer Erlöſer hatte nach ſeiner Bergpredigt, wie ihr am letzten Sonntage gehöret, meine wertheſten Chriſten! den Ausſätzigen, und den Gichtbrüchtigen Bedienten des Hauptmanns zu Kapharnaum geſund gemacht. Er hatte auch die Schwieger des Simon Petrus von einem hartnäckigen Fieber befreyet, und eine erſtaunliche Menge der Beſeſſenen und Kranken von aller Gattung geheilet. Die Menge der glänzendſten Wunderwerke zog nun eine unbeſchreibliche Menge Volkes von allen Seiten herbey: ganz Galiläen, worinn dieſe Wunder geſchahen, wurde in Bewegung geſetzt. Jedermann war begierig, dieſen Wundermann zu ſehen. Das Volk war ſo für ihn eingenommen, daß es zu befürchten ſtund, es möchte einen Aufſtand erregen, und Jeſum zu ſeinem König ausrufen; daher ſuchte ſich Jeſus von dieſer Menge zu entfernen. Er ſetzte ſich in ein Schiff; und fuhr über das galiläiſche Meer nach dem andern Lande jenſeits des Jordans. Er entwich alſo der Verwunderung und dem Lobe der Welt, wider die Gewohnheit ſeiner jetzigen Anhänger, die nach demſelben ſo begierig haſchen. Er wollte auch dießmal zeigen, daß er ſeine Wunder nicht für die Lobſprüche der Welt, ſondern zum Beßten und zum Glücke der Menſchen thue. — Hier nun, bey Gelegenheit dieſer Ueberfahrt geſchah es, meine lieben Chri-

Chriſten! daß das Schiff, worinn er ſich befand, in die äußerſte Gefahr des Unterganges gerieth, und ſeine Jünger deßwegen in die höchſte Angſt und in Todesſchrecken verſetzet wurden; er aber als Herr der ganzen Natur den ſtürmenden Winden und Wellen des Meeres Ruhe geboten hat: wie uns das Evangelium heut erzählet. Da ich euch nun dieſes Evangelium erklären will, und bey Durchleſung deſſelben ein zweyfaches an ſich verſchiedenes Verhalten bey dieſem Vorfalle auf dem Meere bemerke, jenes der Jünger nämlich, und dieſes ihres göttlichen Lehrmeiſters; ſo will ich daſſelbe zur Eintheilung dieſer meiner Erklärung machen. Erſtens zwar will ich euch das Betragen der Jünger bey dem Sturme auf dem Meere; zweytens aber das Verhalten Jeſu bey dieſer fürchterlichen Begebenheit zur Betrachtung vorſtellen. — —

Erſter Theil.

Der heilige Markus, der auch dieſe nämliche wunderbare Geſchichte aufgezeichnet hat, ſetzet einen merkwürdigen Umſtand hinzu, daß Jeſus den ganzen Tag über in einem Schiffe vor einem zahlreichen Volke geprediget habe, welches ſich am Ufer des Meeres, um ihm zuzuhören, verſammelt hatte. Dieſes geſchah in der Gegend der Stadt Kapharnaum, wo er ſeine ordentliche Wohnung in dieſer Abſicht eine Zeitlang aufgeſchlagen hatte, weil dieſes eine volkreiche Handelsſtadt war, am Meere gelegen; wo er wegen des Zuſammenlaufs des Volkes beſſere Gelegenheit hatte, ſeine göttliche Lehre auszubreiten. Mark. 4. 36.

Von

Lehre; ſie verſtehen ihn nicht. Er prägt ihnen die Demuth ein; und ſie zanken ſich, wer unter ihnen größer ſey. Er will ſein Evangelium nur durch Sanftmuth und Geduld ausgebreitet wiſſen; ſie verlangen Feuer vom Himmel, um eine Stadt zu verzehren, die ſie nicht einlaſſen will. Er ſagt ihnen, ſein Reich ſey von einer andern weit beſſern Welt, für ſie ſey in dieſem Leben keine Ruhe, keine Glückſeligkeit zu hoffen; und ſie denken an nichts als an irdiſche Hoheit, wollen gleich, wo es gut geht, Hütten bauen, wollen zur Rechten und Linken ſeines Thrones ſitzen. Er entdecket ihnen den Ausgang ſeines Predigtamtes, das ſchmerzliche Ende ſeines Lebens; ſie wollen nichts davon wiſſen, und ſuchen ihn davon abzuhalten. Er ſagt ihnen deutlich, die Stunde ſeines Todes wäre herangekommen; und ſie, anſtatt ſich zu betrüben, fangen an zu ſtreiten, wer aus ihnen der Vornehmſte wäre, um an ſeiner Stelle ihr Oberhaupt zu ſeyn. Er hofft in ſeinem Kampfe von ihrem Gebete und ihrer Standhaftigkeit unterſtützet zu werden; und ſie ſchlafen entweder, oder fliehen ſchändlicher Weiſe davon. Ja, obwohl er es ihnen ſo oft vorherſagte, er würde gewiß von Todten auferſtehen; ſo waren ſie dennoch ſo ungläubig, daß er ſie noch die letzte Zeit vor ſeiner Zurückkehr in dem Himmel darüber beſtrafen mußte. Unterdeſſen bey allen dieſen ihren Fehlern und Unvollkommenheiten ſind ſie ſeine vielgeliebten Jünger; was ſage ich? Seine Brüder, ſeine Freunde nennet er ſie; er betet vor ſeinem Hinſcheiden das ſorgfältigſte, das zärtlichſte Gebet für ſie, als wenn ſie ihn nie beleidiget, ihm nie einen Anlaß, wider ſie

zu

gefiſcht hatten, ſahen doch ein, daß alle menſchliche Weisheit und Geſchicklichkeit hier umſonſt ſey, ſie zu retten. Das Schiff, das vermuthlich nur ein geringes Fiſcherfahrzeug war, wurde öfters von den Wellen ganz bedeckt; das Waſſer drang ſchon von allen Seiten ein; die Gefahr war auf das höchſte geſtiegen. Wie bang es den armen Jüngern ums Herz mag geworden ſeyn, welch eine Angſt und Schrecken ſie überfallen, kann ein jeder ſich leicht einbilden, der jemals bey einem Sturme auf einem groſſen Waſſer gefahren iſt. Welch eine quälende Furcht! welch ein Tumult in ihrer Seele! wo es gewiß ſtürmiſcher mag ausgeſehen haben, als auf der See, die ihnen den Untergang drohete! Jede Welle ſchien ſie zu bedecken, und jeder Windſtoß ihr Schiffchen umzukehren. Jeder Augenblick ſchien der letzte ihres Lebens zu ſeyn, der ſie in der Tiefe des Meeres begraben würde. Was war ihnen nun in dieſer augenſcheinlichen Gefahr zu thun übrig? Zu wem ſollten ſie ſich wenden? Bey wem anders ſollten ſie ihre Zuflucht nehmen, als bey Jeſu ihrem göttlichen Lehrmeiſter, der bey ihnen im Schiffe war; der aber am Ende des Schiffes auf einem Küſſen ſchlief? Zu Jeſu alſo, von dem ſie bey andern Gelegenheiten ſo viele Wunder geſehen hatten, nahmen ſie auch wirklich ihre Zuflucht. Sie dachten, der Sturm ſollte ihn wecken; aber durch die den Tag hindurch anhaltenden Arbeiten ermüdet, ſchlief er ſanft und feſt. Sie näherten ſich ihm daher, weckten ihn vom Schlafe auf, und ſchrieen mit zitternder Stimme: Herr! hilf uns; wir gehen ſonſt zu Grunde. Sieh doch, in welcher groſſen Gefahr wir uns befinden; ſteh auf, und ſchaff uns Hülfe; ſonſt kommen wir

alle

rechte den Armen auszutheilen. Matthäus ſitzt noch am Zolle, das iſt, in der offenbareſten Gefahr der Sünde, und von dannen beruft er ihn zum Apoſtelamte. Was braucht es mehr? Hat man ihm denn nicht ſo oft den Vorwurf gemacht, daß er ein Freund und Geſellſchafter der Zöllner und öffentlichen Sünder ſey? Sehet ihn endlich unter ſeinen Feinden. Es iſt wahr, er hat keinen Sünder mit einem ſo ſchweren, ſo oft wiederholten Fluche, als die heuchleriſchen Phariſäer beleget, weil er eher das offenbare Laſter, als den Schein des Eifers für das Geſetz, als den Schein der Tugend, und die Heucheley vertragen konnte; unterdeſſen wie gütig bezeigte er ſich bey andern Gelegenheiten gegen ſie, gieng mit ihnen freundſchaftlich um, beſuchte ſie, ſpeiſete mit ihnen? Wie war er gegen ſeinen Verräther? Er ſpeiſet ihn mit ſeinem Fleiſch und Blute, er erkläret ihm beym letzten Abendmahle, daß er ſein Laſter wiſſe; er wünſcht ihm, daß er nicht gebohren wäre, um kein ſolches Verbrechen zu begehen; ja, da der Böſewicht ihm den falſchen Kuß giebt, nennt er ihn noch ſeinen Freund, und ſucht ihm wenigſtens Reue einzuflößen. Wie war er gegen ſeine Peiniger? Ach! er bittet ſeinen Vater, ihnen ihre Sünde zu vergeben, und was ſie ihm anthun, ihrer Unwiſſenheit beyzumeſſen. Wie war er gegen das Volk, das ſeinen Tod begehret, über ſeine Schmerzen frohlocket, und ſpottet? Wie das geduldige Lamm, das ſeinen Mund nicht öffnet. Der Himmel verfinſtert ſich, die Erde bebet, die Gräber thun ſich auf, die Todten gehen hervor, die ganze Natur kömmt in Verwirrung. Vielleicht um Jeſum Chriſtum zu rächen, und ſeine Feinde zu vertilgen? Nein! ſondern

der Nothleidende das Verſprechen, das er Gott gethan hat, gleich, ſobald es ihm wiederum wohlgehet, vergißt; ſo iſt es ein Beweis, daß nur die Noth ſein Gebet ausgepreſſet habe; welches freylich Gott mißfallen muß. Auch dieſes muß ihm äußerſt mißfallen, wenn man bis zur Zeit der Noth das eifrige Gebet verſparet, und ſich nicht dazu durch eine wahre Herzensandacht vorbereitet. Wie unvernünftig dieſes gehandelt ſey, kann man daher ſchließen weil man niemals weiß, ob die Noth ſo beſchaffen ſeyn werde, daß man auch in derſelben andächtig beten, und um Hilfe flehen könne; ob man in der Angſt verſtehen werde, was man betet; ob man einen einzigen Seufzer zur Hilfe Gottes mit Verſtand werde abſchicken können. Und wie manche Noth wird dadurch abgewendet, wenn man vor derſelben betet? Jetzt ſind wir vielleicht geſund und vergnügt, meine lieben Chriſten! jetzt iſt es vielleicht heiter und ſtille in unſerer Seele; laſſet uns daher dieſe Zeit benutzen, um einen Vorrath von Muth und Stärke für das zukünftige Ungewitter einzuſammeln: welches vielleicht bald erfolgen wird. — Zweytens, der Sturm, dem die Jünger Jeſu ganz unverhofft auf dem See ausgeſetzet worden, iſt ein lebhaftes Bild unſers jetzigen Lebens. Wir befinden uns auf dem ungeſtümen Weltmeere; kaum da wir uns verſehen, kömmt die Zeit der Trübſal über uns, und überfällt uns der Sturm. Nichts als das Vertrauen auf Gott, iſt im Stande, uns gegen alle Ungewitter zu ſichern. Ein Vertrauen, das uns Gott ſelbſt ſo oft in der heil. Schrift anempfiehlt; ein unumſchränktes Vertrauen und eine kindliche Zuverſicht; daß uns ſeine Macht und Gü-

te in keinem Vorfalle dieſes Lebens verlaſſen werde; daß ſeine gütige Vaterhand, die das Ungewitter über uns verhänget, uns niemals ſchaden, ſondern nur beglücken könne; daß ſeinen Dienern alles zum Beßten diene. Ein Vertrauen, welches uns ſagt, daß, wenn wir uns an ihn halten, tauſend zur Linken, und zehn tauſend zu unſerer Rechten, von unſern Feinden zu Boden ſtürzen ſollen. Ein Vertrauen, das uns ſagt, daß alle Trübſalen, die Gott uns zuſchicket, alle bittern Arzneyen, die er uns giebt, heilſame Arzneyen für uns ſeyn; daß das Leiden, welchem alle Menſchen, ſie mögen heißen, wie ſie wollen, und in was für einem Stande ſie ſich immer befinden, unterworfen ſind, und gegen welches keine menſchliche Klugheit, keine Macht und Weisheit, ja ſelbſt die größte Tugend die Sterblichen hienieden nicht ſichern kann, daß dieß Leiden zu unſerm Beßten gereiche, wenn wir es nur gut annehmen, und anwenden; daß er Widerwärtigkeiten über uns verhänge, um uns vielleicht von unſerm Sündenſchlafe aufzuwecken; um uns mit unſern Fehlern bekannt zu machen; um uns auf den Weg der Tugend und des Glückes zu führen; um unſere Zuverſicht auf ihn zu ſtärken, und um die Geduld, Treue, Standhaftigkeit, und andere chriſtliche Tugenden in uns zu vermehren: um uns zu zeigen, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, ſondern eine zukünftige beſſere ſuchen ſollen; und vor allem, um unſere Seele von gewiſſen, ihr noch anklebenden Fehlern zu reinigen; und um uns unſere eigene Schwäche und Ohnmacht einſehen zu laſſen. Denn in dem Sturme war es, wo die Jünger Chriſti ihre Schwäche kennen lernten, und die

Unent-

Unentbehrlichkeit der Hilfe Jeſu fühlten. In dem Sturme war es, wo ſie begierig zu ihm eileten, ihr Vertrauen auf ihn ſetzten; und wo ſie auch in dem Vertrauen anf ihn geſtärket wurden; da ſie die Macht und Güte Jeſu empfanden, wie wir in dem andern Theile hören werden; wo wir das Verhalten unſers Erlöſers betrachten wollen.

Zweyter Theil.

Jeſus, der gegen Abend ſeinen Jüngern befahl, das Schiff vom Geſtade abzuſtoſſen, und über das galiläiſche Meer zu fahren, legte ſich in dem Ecke des Schiffes nieder, um etwas auszuruhen und zu ſchlafen. Der Schlaf, der ihn bey dieſer Ueberfahrt überfiel, zeuget von der Müdigkeit ſeines Körpers, welche er, durch das viele und lang anhaltende Reden vor einer groſſen Menge Volkes abgemattet, nothwendig empfinden mußte: denn er hatte eine wahrhafte menſchliche Natur, folglich alle Schwachheiten mit derſelben angenommen; er mußte alſo gleich auch Hunger und Durſt, Hitze und Kälte, Schlaf, Müdigkeit und Schmerzen empfinden. Seine Abſicht bey dieſer ſeiner Ruhe und Schlafe war ohne Zweifel dieſe, daß er die Zeit ſeiner Ueberfahrt zur Erholung ſeiner angeſtrengten Kräfte verwenden wollte: um nach der Ankunft an dem jenſeitigen Ufer mit verneuerten Kräften an dem Heile der Menſchen arbeiten zu können. Auch ſollte dieſe angenehme Empfindung der Ruhe die Vorbereitung zu dem großen Wunderwerke auf dem Meere ſeyn; er wollte ſehen, wie ſich ſeine Jünger bey der

als unſer Vorbild in der Uebung chriſtlicher Liebeswerke betrachten. Sein Beyſpiel ſchärft uns dabey folgende vier Regeln ein. Die erſte Regel: Wir ſollen ſorgfältig jede Gelegenheit, Gutes zu thun, nützen. Unſer Erlöſer dient uns hierinnen zum vollkommenſten Muſter. Er ließ keine Gelegenheit ungenützt vorbeygehen, weil er immer darauf bedacht war, Gutes zu thun. Ja er ſuchte die Gelegenheit auf, wo er auf eine oder die andere Art Menſchen ruhig und glücklich machen konnte. Wo er wußte, daß er durch ſeine Lehre, oder durch ſeine Wunderkraft Andern nützlich werden konnte, und wär es nur ein Sünder, ein Kranker, ein Trauriger, ein geringer Knecht, der ſeiner Hilfe bedurfte, ſo war es für ihn ſchon genug, hinzueilen und ſich zur Hilfe gleichſam anzubieten. — Lerne hier, o Chriſt, die Weisheit, jede Gelegenheit, die dir Gott zu einer guten That giebt, freudig zu ergreifen. In einer Welt, wo Leiden aller Art ſo gemein ſind, können die Gelegenheiten, ihnen zuvorzukommen, oder ihnen abzuhelfen, oder ſie zu erleichtern, gewiß nie weit von dir entfernt ſeyn. Schau nur mit einem chriſtlichen Auge und Herzen um dich herum, und habe den Vorſatz, Gutes zu thun. Wahrlich, du wirſt Fälle genug, ja nur zu viele, antreffen, wo du deinen Nebenchriſten auf eine oder die andere Art nützlich werden kannſt; beſonders, wenn du bisweilen überlegeſt, worinn du etwa dieſem oder jenem behilflich ſeyn könnteſt. — — Die zweyte Regel: Seyd immer bereitwillig wohlzuthun. Jeſus erweist die Hilfe, um welche er von dem Ausſätzigen, und von dem Hauptmann angefleht wurde, ohne den geringſten Aufſchub, Ich wills! Werde

gerei-

daß ſie gleich in der Noth verzagen wollten; da er doch in eigener Perſon bey ihnen war. Sie hätten denken ſollen, daß ſie nicht erſäufen würden, weil ein ſo groſſer Wunderthäter ſich im Schiffe ſelbſt befand: deßwegen beſtrafte er ſie mit dieſen Worten: Ihr Kleingläubigen, was ſeyd ihr ſo furchtſam! — Nachdem er aber dieſen liebreichen Verweis ſeinen Jüngern gegeben hatte; ſo richtete er ſich alsbald von ſeinem Küſſen, auf welchem er geſchlafen hatte, auf; er ſtand auf, und gebot den Winden, und dem Meere; befahl ihnen als Herr und Gebieter der Meere und der Winde, ſie ſollten ſich legen und ruhen. Und ſehet! In dem Augenblicke gaben ſie ſich auf ſeinen allgewaltigen Befehl zur Ruhe. Die Winde waren ſtille, und brauſeten nicht mehr; die Wellen ſtürmeten nicht mehr auf das Schifflein los; und eine gänzliche Stille herrſchte auf ſeinen Wink auf dem ganzen Meere: ſo daß die Jünger und andere Leute, die zu gleicher Zeit in mehreren Schiffen ſich befanden, und mit hinüber fuhren, darüber ſich auf das höchſte verwunderten, und erſtaunet ausriefen: Was iſt das für ein Mann, daß ihm, zwey ſo mächtige, als fürchterliche Elemente, Winde und Meere, gehorſamen! — Freylich mußte dieß ein großer, mächtiger Herr ſeyn, welcher den brauſenden Winden und dem tobenden Meere mit ein Paar Worte gebieten konnte, daß ſie ſich zur Ruhe geben mußten; dem zwey ſo ſchreckbare Elemente gehorchten, welche die mächtigſten Könige, und tapferſten unerſchrockenſten Helden zittern machen. Auf deſſen Befehle mußten ſich freylich ſtürmende Winde legen, der ihnen allein die Gewalt ertheilen kann, daß ſie hundertjährige Eichen

chen wie ein ſchwaches Rohr, dahin blaſen; und das kleine galiläiſche Meer mußte auf den Wink desjenigen ſeine tobenden Fluthen zur Ruhe legen, der dem großen Weltmeere ſeine Gränzen geſetzt, die es nicht überſteigen darf. Kaiſer und Könige können zwar zahlreichen Heeren von Soldaten gebieten; aber nicht dem geringſten Winde, nicht der geringſten Wellen des Meeres können ſie befehlen. Hierzu wird eine höhere Macht erfordert; nur allein der ewige, der allgewaltige Gott kann dieſes thun; nur allein der Herr der Natur, kann durch ſeine gebieteriſche Stimme dieſe fürchterlichen Elemente beſänftigen. — — Was nun aber unſer Erlöſer ſeinen Jüngern auf dem Meere gethan, da er ſie aus einer augenſcheinlichen Gefahr des Unterganges gerettet, dieß thut er uns noch öfters, meine lieben Chriſten! Dergleichen Wunder wirket er in der Natur faſt täglich um uns herum; wo er noch manchmal den Winden und dem Meere gebietet, die uns den Untergang drohen; wo er ſo viele ſchädliche Ungewitter von unſern Feldern und Wohnungen abhält; wo er ſo vielen anſteckenden Krankheiten, Seuchen, und Unfällen von allerley Gattung gebietet, daß ſie ſich von uns entfernen. Faſt täglich zieht er uns noch aus tauſend Todesgefahren: und zwar gemeiniglich durch ganz natürliche Mittel, welche ſeine weiſe Vorſehung in dem gehörigen Zeitpunkte anwendet. Dieſes macht nun freylich bey uns unbedachtſamen Menſchen nicht ſo viel Aufſehen. Weil dieſe Wunder öfters unter unſern Augen geſchehen, ſo erregen ſie in uns nicht ſo viel Erſtaunen, als wenn wir uns mit ihm in einem Schiffe befinden, und zuſehen würden, wie er mit ein Paar Worte einen ge-

fähr-

Ja, Geliebte! wichtiger, als aller Beyfall und Ruhm vor Menſchen, ſey uns das Zeugniß unſers Gewiſſens, die innere Zufriedenheit, gut gehandelt zu haben, und das Bewußtſeyn, Gottes Ehre und das Beßte unſrer Nebenmenſchen befördert zu haben. — Und nun prüfet nach dieſen Regeln den innern Werth eurer Liebeswerke. Wie viel Unlauters und Unvollkommenes werdet ihr darinn entdecken! Stellet euch bey allen Handlungen der Liebe und Wohlthätigkeit das Beyſpiel euers Herrn und Erlöſers lebendig vor Augen. Aber vornehmlich ſtrebt darnach, den Geiſt Chriſti zu erlangen, und ihm in ſeiner Geſinnung gegen Gott und Menſchen ähnlich zu werden. Dann werdet ihr, wie er, eifrig, bereitwillig, unpartheyiſch und demüthig bey allen Liebeswerken ſeyn! — —

Am

Am vierten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Epiſtel.

Erklärung der Epiſtel. Nachdem der Apoſtel im 13 Kap. ſeines Briefes an die Römer die Gläubigen ermahnet hatte, der Obrigkeit zu gehorſamen, ihr die Steuern abzutragen, und nicht nur derſelben allein, ſondern jedem zu entrichten, was ihm gebührt, ſo ſchreibt er 8 — 10 V. weiters:

Seyd Niemanden etwas ſchuldig, als, daß ihr euch untereinander liebet. Denn wer ſeinen Nächſten liebt, der hat das Geſetz ſchon ſo viel, als erfüllt; weil alle jene Vorſchriften, z. B. du ſollſt nicht ehebrechen, nicht morden, nicht ſtehlen, nicht ein falſcher Zeuge ſeyn, nicht böſen Lüſten nachgeben, dieſe und jede andere Vorſchriften ſind unter der einzigen: Du ſollſt deinen Nächſten wie dich ſelbſt lieben, begriffen. Denn da die Liebe keinem Menſchen Böſes thut; ſo iſt ſie ja die Erfüllung aller dieſer Vorſchriften.

Pre-

und andere Reiſegefährten ſeine Allmacht, ſeine Güte, und Wunderkraft deſto klärer einſehen möchten. Laſſet uns nur jederzeit unſer Vertrauen auf ihn ſetzen! Er iſt noch allzeit der gütige Gott, der uns helfen will; er iſt noch allzeit der mächtige Gott, der uns helfen kann. Wir finden in ihm noch allzeit eine Güte ohne Gränzen, und eine Macht, welcher Himmel und Erde, Winde und Meere gehorſamen. Was iſt geſchickter, unſere Herzen zum Vertrauen an ihn zu ermuntern, als die Erinnerung ſeiner Güte, die er uns durch tägliche Wohlthaten zeiget, mit welchen er uns ſo väterlich verſorget? Wie vielmal haben wir nicht handgreifliche Merkmaale der Sorgfalt geſehen, die er für uns trägt? Wie oft hat er uns nicht in verzweifelten Unglücksfällen unverſehens Hilfe geleiſtet? Von wie vielen Gefahren, in welchen wir unfehlbar zu Grunde gegangen ſeyn würden, hat er uns nicht befreyet? — Indeſſen, ſo ſehr wir auch von der unendlichen Sorgfalt, welche Gott für uns trägt, überzeuget ſind, werden wir doch bey der erſten Trübſal, die uns aufſtößt, verzagt und kleingläubig. Anſtatt, daß wir unſern Glauben und Vertrauen auf ihn erwecken ſollten, werden wir wie die Jünger im Schiffe verzagt und niedergeſchlagen; oder wir empören uns gar wider ihn durch unſere Ungeduld, durch Klagen und Murren: Da wir doch wiſſen, daß er uns lieb hat; daß die Zärtlichkeit, die er gegen uns trägt, die Zärtlichkeit einer Mutter weit überſteige; daß, wenn auch eine Mutter ihr Kind vergeſſen würde; er uns doch niemals, in was für einem Bedrängniſſe wir immer ſeyn mögen, vergeſſen werde: Da wir wiſſen, daß er nebſt ſeiner Gü-

ſein Wort und Beyſpiel auf das beßte lehret. Sein ganzes Leben auf der Erde war ein Opfer zum Beßten der Menſchen, ſeiner Brüder. Alles, was er that und litt, that und litt er für ſie. Alle ſeine Handlungen waren freywillig, waren wohlthätig, waren ohne Eigennutz. Wo wir in der Geſchichte ſeines Lebens nur hinblicken, finden wir, daß er alles uns zu Liebe, ja ſogar vielen Tauſend Undankbaren zum Beßten that. Jeſus hat ſo gehandelt, das iſt für uns genug. Wir müſſen alſo auch ſo handeln. Wir können, ja wir ſollen unſerm Nächſten nützlich werden; wir ſollen zu ſeinem Vortheil, Nutzen, Ruhe und Bequemlichkeit mitwirken; wir ſollen die Freude haben, das Leben unſerer Mitbrüder froh und glücklich zu machen. Hiezu ermahnet uns auch heut der Apoſtel, da er ſpricht; Seyd Niemanden etwas ſchuldig, als daß ihr euch untereinander liebet. Laßt uns alſo heut über dieſe ſo angenehme als wichtige Pflicht etwas ernſthafter nachdenken. Erſtens wollen wir einige Grundſätze über die Ausübung dieſer Pflicht auseinander ſetzen. Zweytens wollen wir die Beweggründe, die uns hiezu aufmuntern ſollen, aufmerkſam betrachten. —

Erſter Theil.

Die Grundſätze in Rückſicht der Liebesdienſte beziehen ſich hauptſächlich auf drey Stücke. Erſtens: Gegen welche Menſchen, und in welchen Stücken haben wir vorzüglich dieſe Pflicht auszuüben? Zweytens: Welche Abſicht müſſen wir bey Ausübung der Liebesdienſte haben? Drittens, Wie muß dieſe Aus-

wie es will; Kreuz und Leiden mögen auf uns losſtürmen, wie ſie wollen; halten wir uns nur an Jeſum den Felſen unſerer ſicheren Hoffnung; ſo wird uns nichts an unſerem wahren ewigen Heil ſchaden können. Er wird unſer ängſtliches Geſchrey bey der Gefahr in Gnaden erhören, und wird uns durch die Fluthen dieſes ſtürmiſchen Weltmeeres an das ſtille Ufer des ſeligen Landes und an das ſichere Geſtad der Ewigkeit glücklich hinführen.

Was ſeyd ihr ſo furchtſam, ihr Kleingläubigen? Danach ſtand er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine groſſe Stille. Matth. 8. 26.

Was meynen wir, geliebteſte Zuhörer! Dieſer Sturm auf dem Meere, dieſes Sinken des Schiffes, dieſer Schlaf des Gottmenſchen, war dieß alles nur ein bloſſer Zufall, oder iſt es nicht vielmehr von dem Heilande vorbedächtlich ſo angeordnet worden, um ſeine Jünger, und durch ſeine Jünger auch uns im Vertrauen auf ihn zu beſtärken? Nein! Jeſus Chriſtus, der oft ganze Nächte wachend im Gebete zubrachte, ſchlief nicht umſonſt in dem Schiffe mitten unter dem Ungewitter. Derjenige, der für ſeine Jünger allezeit eine ſo zärtliche Sorge trug, ließ ſie nicht umſonſt einige Zeit in einer ſolchen Angſt und Gefahr ſchweben. Alles hatte dabey ſeine

Vom Vertrauen auf Gott.

Ab-

Abſichten. Alles geſchah nur deßwegen, um ihnen einen neuen Beweis ſeiner Gottheit, ſeiner Allmacht und ſeiner Güte zu geben, und den übrigen Menſchen dieſe wichtige Lehre zu hinterlaſſen, daß ſie in ihrem Vertrauen auf Gott kein Zufall, er mag noch ſo widrig oder gefährlich ſeyn, irr machen ſoll. Es hatten zwar die Apoſtel immer ſchon ein groſſes Vertrauen zu ihrem Meiſter, und ſie unterließen auch nicht, es bey dieſer Gelegenheit zu bezeugen, indem ſie bey anwachſender Gefahr alſogleich ihre Zuflucht zu ihm nahmen, und voll Vertrauen auf ſeine Güte ſich nicht ſcheuten, ihn ſogar mitten im Schlafe aufzuwecken. Allein deſſen ungeachtet war es noch kein vollkommenes Vertrauen, ſo wie es der Heiland haben wollte; er fand noch viele Mängel an demſelben. Es gefiel ihm nicht, daß ſie dabey ſo ängſtig und unruhig waren; daß ſie um gerettet zu werden für nöthig erachteten ihn aufzuwecken, gleich als wenn er ein bloſſer Menſch und nicht zugleich ein Gott wäre, der auch damals, wenn er zu ſchlafen ſcheint, unaufhörlich über die Menſchen wachet; dieß war die Urſache, warum er ihnen den Vorwurf machte, und zu ihnen ſagte: **Was ſeyd ihr ſo furchtſam, ihr Kleingläubigen?** Was für Vorwürfe aber werden nicht erſt viele aus uns, meine geliebten Zuhörer! wegen ihrer Kleingläubigkeit nach einem ſolchen Beyſpiele zu gewarten haben? Wie viele giebt es nicht mitten in dem Chriſtenthum, welche das Vertrauen auf Gott als eine Sache anſehen, die Gott weder ſo ſtreng verlange, noch ſo rechtmäßig verdiene, noch mit dem häufigſten Segen vergelte? O möchte ich doch heut alle von dem Gegentheile überzeugen! Ja ihr Chriſten! uns auf den Gott, den

wir verehren und anbeten, in allem ohne Ausnahme zu verlaſſen, iſt für uns eine unumgängliche Nothwendigkeit. Es erfordert dieſes die Religion, ſeine Liebe gegen uns, und unſere eigene Glückſeligkeit. Ich ſage alſo erſtens: Als das höchſte Weſen fordert Gott unſer Vertrauen. Zweytens: Als unſer Wohlthäter verdient er daſſelbe. Drittens: Als unſer einziges Ziel und mächtigſter Helfer belohnt er daſſelbe.

Erſter Theil.

Bevor ich weiter gehe, muß ich euch vor allem ein richtiges Bild eines wahrhaft chriſtlichen Vertrauens, ſo wie es Gott von uns fordert, entwerfen. Denn es muß nach der Verſchiedenheit der Umſtände auch verſchiedene Geſtalten an ſich nehmen. Hat ein Chriſt einen Anſchlag, ein Geſchäfft, eine Unternehmung auszuführen, befindet er ſich in Noth und Verlegenheit, ſo verbietet ihm ſein Vertrauen auf Gott nicht einen guten Rath auch bey den Menſchen zu ſuchen, allerley Anſtalten zu machen, und kluge Mittel anzuwenden; aber er muß doch dabey vorzüglich auf die Güte, Weisheit und Macht des Herrn, ein Augenmerk richten; er muß dabey feſt überzeugt ſeyn, der Menſch möge thun, was er wolle, ſo hänge doch der Ausgang der Sache allezeit nur von Gott ab. In was immer für Umſtänden er ſich nur befindet, hört er niemals auf, ſich auf Gott und ſeine Barmherzigkeit zu verlaſſen. Iſt er in ſeinem Vorhaben glücklich, ſo giebt er Gott allein die Ehre. Iſt er unglücklich, ſo ſagt er nichts deſtoweniger mit dem heil. Manne Job: Und wenn mir auch Gott gleich

das Leben rauben ſollte, ſo wird er mir doch die
Job.13.15. Hoffnung nicht rauben: Wenn er mich ſchon tödten wird, ſo will ich doch auf ihn hoffen. Und damit ich alles mit einem Worte ſage, einem wahren Chriſten mag begegnen, was da will, ſo erblicket man an ihm allezeit ein geſetztes Weſen, eine gleiche Geſinnung, eine Ergebung des Willens, eine Ruhe und Gelaſſenheit des Gemüthes, kurz, ein unerſchüttertes Vertrauen. Und von dieſem Vertrauen ſage ich, daß es für einen jeden aus uns eine ſolche Schuldigkeit, ein ſolcher Tribut iſt, den der Herr mit allem Rechte von uns fordert, und den er uns niemals nachlaſſen kann. Denn ohne Vertrauen kann man weder ſagen, daß man Gott recht erkenne, noch daß man ihn als einen Gott wahrhaftig ehre. — — Oder wer iſt wohl der Gott, den wir anbeten? wie pflegt er ſich ſelbſt zu nennen? Ich bin der Herr, wiederholet er ſo oft in ſeiner heil. Schrift. Wüßtet ihr aber, was dieſe einzige Eigenſchaft eines Herrn bey Gott alles ſagen will? O wenn ihr dieſes wüßtet, wer aus euch würde ſich nicht willig in die Arme dieſes unumſchränkten Gottes werfen, wer würde ſich wider die Anordnungen dieſes Herrn jemals zu empören getrauen? Höret alſo: Das ſagt Gott: Ich bin der Herr. Ich habe die Welt erſchaffen und erhalte ſie auch. Ich bin alſo ein unumſchränkter Herr und Gebieter über alles, was in der Welt iſt; über den Reichthum und über die Armuth, über das Wohlergehen und über das Unglück, über die Geſundheit und über die Krankheit, über das Leben und über den Tod. Ich laſſe das Elend kommen und nehme es wieder hinweg, je nachdem es mir gefällt. Ich bin der Herr. Alles muß ſich unter

meine

meine Herrſchaft bequemen. Meiner Einſicht entgehet nichts. Meiner Weisheit iſt nichts zu hoch. Meiner Macht kann nichts widerſtehen. Ich bin der Herr. Alles iſt bloß meinetwegen: und ich habe bey allem nur meine Ehre, und die Glückſeligkeit des Menſchen, den ich nach meinem Ebenbilde erſchaffen habe, zum Zwecke. Ich bin der Herr. Alles hänget von mir ab. Ich bin bey allen Unternehmungen zugegen, ich ſorge für alle Bedürfniſſe, ich erhalte die Vögel in der Luft, und ſchmücke die Lilien auf dem Felde. Ich bin der Herr, und ein unbegreiflicher, unergründlicher Herr. Ich ſehe Dinge ein, die ihr nicht einſehet. Ich weiß Mittel zu finden, wo ihr keine zu finden wiſſet. Ich weiß Rath zu ſchaffen, wo ihr euch nicht mehr helfen könnet. Ich thue Wunder, wenn die natürlichen Mittel und die menſchlichen Kräfte nicht mehr erklecken. Mit einem Worte: Ich, euer Gott, ich bin der Herr. Ich bin in meinen Worten untrüglich, in meinen Verheißungen unveränderlich, in meinen Wohlthaten beſtändig. Ein prächtiger, großmüthiger, unumſchränkter Herr. Sehet Geliebte, was Gott iſt, und was er nicht aufhören kann zu ſeyn, ohne zugleich aufzuhören Gott zu ſeyn. Wenn nun aber Gott alles dieſes weſentlich und nothwendig iſt; wenn man alles dieſes ohne ungläubig zu ſeyn nicht läugnen kann, warum leben dennoch ſo viele Chriſten, als ob ſie es nicht glaubten? Warum mangelt es dennoch ſo vielen an einem wahren Vertrauen auf ihn? Wir glauben einen Gott, deſſen Vorſehung ſich auf alles erſtrecket, und leben doch, als ob er ſich um nichts bekümmerte? Wir glauben einen Gott, von welchem der Ausgang einer Sache, gänzlich und al-

lein abhängt; und ſind doch immer ſo beſorgt oder vielmehr ſo unruhig, als ob dabey alles einzig und allein auf uns ankäme. Wir glauben einen Gott, deſſen Weisheit und Allmacht auch die größten Hinderniſſe ohne Mühe überwindet; und dennoch macht uns der geringſte widrige Zufall ganz beſtürzt. Wir glauben einen Gott, deſſen Wort uns von ſeinem Schutze verſichert; und dennoch werden wir bey dem geringſten Verzug und der allerleichteſten Prüfung ganz kleinmüthig und niedergeſchlagen. Wir glauben endlich einen Gott, den wir alle Tage unſeren Vater nennen: und dennoch zittern wir alle Augenblicke in ſeinen Armen. Wie ſoll man dieß miteinander vereinigen? Allmächtiger Vater! Herr Himmels und der Erde! Sind dieß deine Geſchöpfe und deine Kinder? Sind dieſes die Chriſten, welche dich recht zu kennen vorgeben? Was hilft es, daß ſie dich als ihren Schöpfer, als ihren Herrn, als ihren Wohlthäter und als ihren Vater preiſen, wenn ſie dich nicht auch als einen ſolchen durch ihr Vertrauen ehren? Oder wo iſt wohl der Chriſt, welcher alle ſeine Bekümmerniſſe, wie der Apoſtel will, auf Gott wirft, und der ſich in allem, was ihm nützlich ſeyn kann, auf ihn verläßt; und die Erfüllung aller ſeiner Wünſche von ihm allein erwartet; der ſeine Leitung bey allen Vorfallenheiten des Lebens erkennet und demüthig verehret; der auch in der Prüfung ſeine Zuverſicht nicht verlieret? Wo iſt er? Und wir wollen ihn mit dem weiſen Manne loben. Denn nur ein ſolcher Chriſt kann ſich mit Rechte rühmen, daß er einen Gott in dem Himmel habe; nur ein ſolcher erweiſet Gott auf der Welt die Ehre, die ihm gebühret, und macht durch ſein unumſchränktes Vertrauen

trauen alles dasjenige bekannt, was die Gottheit Weſentliches und Vollkommenes an ſich hat. Er bekennet die Unermeßlichkeit ſeines Gottes, um bey allem, was geſchieht, gegenwärtig zu ſeyn; ſeine Vorſehung, um für alles, was mangelt, zu ſorgen; ſeine Weisheit, um alles, was ſchicklich iſt, einzurichten; ſeine Macht, um alles, was er nur will, auszuführen; ſeine Treue, um alles, was er verſpricht, zu halten; ſeine Güte, um alles, was er gemacht hat, zu lieben; und endlich ſeine Barmherzigkeit, um ſogar demjenigen, der ihn beleidiget hat, Gutes zu erweiſen. Und iſt wohl eine ſolche Ehre Gott gleichgiltig? Muß er nicht eiferſüchtig darauf ſeyn? Wird er nicht deßwegen in ſeiner heil. Schrift der Gott der Hoffnung genennet, um dadurch zu erkennen zu geben, daß er ſeine Ehre darein ſetze, der einzige Gegenſtand unſers Vertrauens zu ſeyn? Unterdeſſen machen ihm die Menſchen eben dieſe Ehre täglich am meiſten ſtreitig. Ja ihr alle, die ihr ihn ſo oft durch euer Murren und durch eure Klagen läſtert, durch euer Mißtrauen und durch eure Furcht beleidiget, durch eure Verlaſſung und Vergeſſenheit beſchimpfet, die ihr ihn, ſo zu ſagen, eben ſo wenig achtet, als wenn er keine Augen hätte, um die Noth und das Elend zu ſehen, keine Ohren, um euer Gebet zu hören, kein Gefühl, um ſich des Elendes zu erbarmen, keine Macht, um euch Hilfe und Beyſtand zu leiſten; ihr alle raubet euerm Gott die Ehre, die ihr ihm am meiſten ſchuldig ſeyd. Ach erkennet doch einmal, daß die Ehre Gottes eben ſo nothwendig von euch fordert, ſonſt auf Niemand, als auf ihn zu hoffen, gleichwie ſie erfordert, ſonſt Niemand als ihn anzubeten. Das eine iſt wie das andere, ein un-

Röm. 15. 13

ſer Menſchenfreunde ſind im Himmel geſchrieben. — Nun haben wir einige Grundſätze in Rückſicht auf die Liebeswerke überdacht; laßt uns auch die Beweggründe, die uns hiezu aufmuntern, überdenken.

Zweyter Theil.

Es ſind hauptſächlich drey Beweggründe: Erſtens, der Wille Gottes; zweytens, unſer eignes Wohl; drittens, das Wohl der Geſellſchaft, von der wir Glieder ſind. — Gott iſt die Liebe, und ſeine größte Freude iſt Wohlthun. Er will auch von den Menſchen nichts ſo ſehr, als daß ſie den Mitmenſchen Gutes thun. Dazu ermahnt er uns unaufhörlich in ſeiner heil. Schrift. Von vielen Stellen will ich nur

Iſai. 1. 17. einige anführen. Lernet Gutes thun, trachtet nach dem Recht, helfet dem Unterdrückten, ſchaffet dem Waiſen Recht, und helfet der Wittwen

Iſai. 58. 7. Sache. Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, ſo im Elende ſind, führe ins Haus. So du

Sprüchw. 3. 28. einen nackt ſieheſt, ſo kleide ihn u. ſ. f. Weigere dich nicht, den Dürftigen Gutes zu thun: wenn deine Hand von Gott hat, ſolches zu thun. Sprich nicht zu deinem Freunde: geh hin, und komme wieder, morgen will ich dir geben, ſo du es gleich geben kannſt. Im neuen Teſtament giebt es beynahe unzählige Stellen, in denen uns immer Menſchenliebe, Wohlthätigkeit, Dienſtfertigkeit empfohlen wird. Immer heißts da: Selig

Matth. 5. 7. ſind die Barmherzigen; denn ſie werden Barm-

Luk. 6. 36. herzigkeit erlangen. Darum ſeyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt. Einer trage

Zweyter Theil.

Was ſoll ich euch hier ſagen, meine Chriſten! O Güte! o Liebe meines Gottes! wer ſoll ſich dir nicht ganz ergeben? Wer nicht ganz auf dich vertrauen? In der That, betrachte ich die Gränzen dieſer Güte, ſo finde ich ſie ganz allgemein und unumſchränkt. Das unermeßliche und unendliche Vaterherz unſers Gottes umfaßt alle Völker, alle Stände, alle Alter. Alles iſt das Werk ſeiner Hände; alles iſt der Gegenſtand ſeiner Liebe. Wer du immer biſt, o Menſch! Gott liebt dich gewiß, wenn du anders ſeine Liebe willſt. Betrachte ich die Uneigennützigkeit dieſer Güte, ſo iſt der ganze Vortheil nur auf unſerer Seite. Ach was kann er wohl an uns ſehen, das ihn uns zu lieben bewegt? Er hat uns geliebet, da wir noch nicht waren; er hat uns ſchon geliebet, da wir ihn noch nicht liebten. Er hat uns geliebet, da wir nur ſeines ganzen Haſſes würdig waren. Wenn wir itzt ſeine Liebe verdienen, ſo iſt es bloß ſeine Gabe und ſeine Gnade. Und was gewinnt er endlich auch dadurch, wenn wir ihn lieben? Iſt er nicht auch ohne uns unendlich glückſelig; aber wir werden es niemals ohne ihn ſeyn. Betrachte ich den Ueberfluß und die Bereitwilligkeit ſeiner Güte, ſo ſagt mir der Apoſtel, daß er unendlich reich und freygebig gegen alle diejenige iſt, die ihn anrufen. Nein, befürchtet nicht, daß er ſeine Schätze durch ſeine Wohlthaten erſchöpfe. Je mehr er uns gegeben hat, deſto geneigter iſt er uns noch mehr zu geben; eine Gutthat bereitet die andere vor; eine Gnade zieht die andere nach ſich. Bittet nur darum, aber bittet mit Vertrauen darum, ſo wird es euch gewiß gegeben wer-

Röm. 10. 1

Luk. 11. 9

aber immer eins dem andern zum Nutzen. So hat Gott die Welt gemacht, eingerichtet und alles geordnet! — Wir Menſchen ſtehen auf einer höheren Stufe, als alle lebloſen und lebendigen Geſchöpfe, die um uns herum ſind; haben ſo viel herrlichere Kräfte; und ſollten ſie bloß allein für uns empfangen haben, nicht unſern Brüdern zum Nutzen? Wir haben beſtändig Gelegenheiten und Aufforderungen Andern zu nützen, und gefällig zu werden; und das ſollte alles vergebens ſeyn? Der Schöpfer erreicht an den lebloſen Geſchöpfen, an den unvernünftigen Kreaturen ſeine Abſichten ſo vollkommen; und wir wollten allein da ſtehen, wir mit der vernünftigen Seele über alle erhoben, durch den Trieb der Liebe gegen unſern Nächſten beglückt, mit unſern Pflichten bekannt, und wir wollten vergeſſen mit Dienſtfertigkeit denen zu begegnen, die um uns ſind? Haben wir nicht alle einen Gott zum Herrn? Sind wir nicht alle Glieder eines Leibes? Hat Gott etwa die Welt bloß für uns geſchaffen? Sind wir nicht alle Brüder, und Kinder eines und des nämlichen Vaters? Aber auch unſer eigenes Wohl fordert zweytens dieſe Liebesbeweiſe. Ich habe zwar gleich Anfangs erklärt, daß derjenige, der ſeinen Nutzen bey den Liebesdienſten zum Zweck hat, nicht tugendhaft und chriſtlich handle. Unterdeſſen, da es ſo viele Menſchen giebt, die zu keiner Pflicht aufgemuntert werden, wenn man ihnen nicht zeigt, daß ſie mit ihrem Wohl verbunden iſt; ſo will ich die Ausübung chriſtlicher Liebeswerke auch von dieſer Seite darſtellen. Wer liebreich und dienſtfertig iſt, kann wieder Dienſtfertigkeit hoffen. Wer ſich weigert, dienſtfertig zu ſeyn, der hat auch kein Recht von Andern zu erwarten,

traurige und mühſelige Tage in der Armuth und Erniedrigung hingebracht hat, einen Gott endlich, der in der Blüthe ſeiner Jahre ein Schlachtopfer zur Verſöhnung eurer Sünden geworden, und die Erde mit ſeinem Blute, das unſere Ungerechtigkeiten hinwegwaſchet, befeuchtet hat. Ihr ſehet den Sohn Gottes für euch an das Kreuz geheftet, mit blutigen und tiefen Wunden bedecket: und ich ſoll euch erſt noch lange beweiſen, daß dieſer Gott euer ganzes Vertrauen verdiene? Nein! vergebet mir, Geliebte! ich habe vergeſſen, daß ich zu Chriſten rede; ich habe vergeſſen, an was für einem Ort ich rede. Sollet ihr aber wirklich noch einiges Mißtrauen auf euern Gott haben, ſo muß ich euch mit dem Propheten ſagen, daß ſelbſt die Gewölbe und die Mauern dieſes Tempels ihre Stimme wider euch erheben würden. Die Steine von der Wand würden wider euch ſchreyen. Habac. 2. 11 Seyd ihr nicht allenthalben von ſeinen Gnaden umgeben, und von Denkmälern ſeiner Güte umringet? Iſt nicht das der Ort, wo ihr durch die Taufe zu Kindern Gottes angenommen worden, wo ihr durch die Verkündigung ſeiner Wahrheiten die Erleuchtungen und Bewegungen ſeiner Gnade empfinden, durch die Buſſe die Verzeihung eurer noch ſo groſſen Sünden erlangen, durch das gemeinſchaftliche Gebet allen möglichen Troſt und Hilfe in euern Anliegen erhalten könnet. Iſt nicht das der Ort, wo Jeſus Chriſtus ganz euer iſt, wo er ſich täglich für euch vom neuen ſeinem himmliſchen Vater aufopfert, und durch ſeine Allmacht auch euch, ſo zu ſagen, allmächtig machet? Würdet ihr vernünftige Menſchen, würdet ihr Chriſten ſeyn, wenn man euch nach dieſem noch ſagen

müß-

müßte, daß ein ſo gütiger Gott euer ganzes Vertrauen verdiene? — Dieſen nämlichen Schluß hat ſchon vor mir der heil. Paulus gemacht. Der auch ſeines eigenen Sohnes nicht geſchonet hat, ſagt er, ſondern hat denſelben für uns alle dargegeben; wie ſollte er uns denn nicht auch alles mit ihm geſchenket haben? O meine Chriſten! Kann wohl alles, was ihr immer bedürfet und nöthig habet, jemals den unendlichen Verdienſten euers Heilandes Jeſu Chriſti gleich kommen? Ach ihr vergeſſet ſeine Wohlthaten, wenn ihr ein Bedenken traget, um neue zu bitten. Ihr wollet ſeiner Erlöſung und Vermittlung Gränzen ſetzen, wenn ihr euch getrauet, euerm Vertrauen Gränzen zu ſetzen. Ihr zweifelt an der Kraft ſeines Todes, wenn ihr an der Unfehlbarkeit ſeiner Hilfe zweifelt. O uns furchtſame und kleingläubige Jünger eines ſo gütigen Wohlthäters unſerer Seelen! Wie? ſoll denn das Blut, welches für alle Menſchen iſt vergoſſen worden; ſollen die Wunden, welche der Heiland ſogar um ſeiner ärgſten Feinde willen bekommen hat: ſollen die Arme, die für uns am Kreuze ausgeſtrecket ſind; ſoll jenes zärtliche Herz, welches allen Herzen offen ſteht, uns nicht befriedigen, unſere Unruhen nicht vertreiben können? Wollen wir uns denn niemals ſchämen, daß wir uns meiſtentheils auf einen göttlichen Heiland weniger verlaſſen, als auf betrügliche Menſchen? Wie? meine Brüder! ſagte der heil. Paulus zu den erſten Chriſten, iſt wohl ein Menſch auf der Welt zu finden, der ſeinen Sohn oder ſich ſelbſt für uns in den Tod gegeben hat? Wenn ihr nur einen einzigen antreffet, o! dann möget ihr euch, wenn ihr wollet, auf ihn verlaſſen, obſchon er auch

Röm. 8. 32.

leicht und ſanft dahin. Das macht einen groſſen Theil der Glückſeligkeit ſo mancher Familien aus. Dieſe Dienſtfertigkeit verknüpft die Herzen der Familien; vermehrt die Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens. Wenn jedes Glied der Familie bey allen Gelegenheiten beweiſet, daß es nicht bloß ſuche, was ſein iſt, ſondern was des Andern iſt; wenn es jedem, wer es auch ſey, mit Dienſtfertigkeit, Willigkeit, und Freundlichkeit zuvor kömmt; wenn es thätigen Eifer zeiget, den übrigen zu nützen, wo es auch kein Geſetz gebietet; ſoll das nicht unter der ganzen Geſellſchaft Liebe ſtiften, ſtärken und beleben? Wenn einer ſich dem andern immer willig darbietet, ihm die Laſten des häuslichen Lebens abzunehmen, oder wenigſt zu erleichtern, jede Beſchwerde gern mit ihm theilt, zu jedem Geſchäfft willig die Hand ausſtreckt, und nichts für zu klein hält, das er nicht bemerken und benutzen ſollte, den Seinigen zu dienen; muß das nicht die Beſchwerden des häuslichen Lebens erleichtern? Wenn jeder bereit iſt, ſo thätig an den Leiden und Freuden des Andern Theil zu nehmen, jene zu mindern und dieſe zu mehren; wie viel kann das beytragen, die Zahl der häuslichen Leiden zu verringern, und die häuslichen Freuden zu vervielfältigen? Sollte auch ein gefühlloſer, und undienſtfertiger Menſch in ſo einer Familie ſeyn; o er muß gerührt und gebeſſert werden. Das unermüdete Beſtreben der Andern ihm zu dienen, iſt für ihn der kränkendeſte Vorwurf, der ihn beſchämt, und antreibt, Dienſtfertigkeit mit Dienſtfertigkeit zu vergelten. — — O wie angenehm und lieblich iſts, wenn Gatten, Aeltern, Geſchwiſter, Hausgenoſſen einig miteinander ſind, und nicht bloß für ſich, ſon-

dern

dern einer für den anderen leben, ſich ſtets mit Liebe begegnen, mit dienſtfertigem Wohlwollen, wo ſie nur wiſſen und können. O wie geſegnet ſind dieſe Wohnungen der Guten, dieſe kleinen Bezirke, wo ſich Familien aufhalten, die dienſtwillige Gefälligkeit vom frühen Morgen bis an den ſpäten Abend leitet! — Wie viel beſſer würde es nicht in der Welt ſeyn, wenn ihrer mehrere wären! Laßt es alſo, meine Lieben, euch angelegen ſeyn, Dienſtfertigkeit auszuüben. Es mag ſeyn, daß ihr zuweilen Undankbare findet, die es euch ſchlecht belohnen; allein handelt hier uneigennützig; ſo wird eure Dienſtfertigkeit eine recht großmüthige Handlung und chriſtliche Tugend. Der ganz Undankbaren aber, glaubet mirs, ſind wirklich die wenigſten. Ein ſpäter Erfolg beweiſet zuweilen erſt, daß euer gutes Betragen nicht ohne Eindruck auf Andere geweſen iſt. Man findet ihn, wo man es nicht vermuthet hatte. Dienſtbefliſſenheit rühret ſelbſt die härteſten Herzen zuweilen; ſonderlich, wenn ſie ohne allen Schein des Eigennutzes iſt. Je näher euch die Vorſehung mit Andern verbunden hat, deſto unverdroßner ſollt ihr ſeyn in Ausübung der Dienſtfertigkeit. Wir ſind Glieder eines Leibes, miteinander verbunden durch das Geſetz der Liebe. Laßt uns alſo Liebe ausüben, laßt uns Gutes thun, und nicht müde werden! —

Der

Gott über ihn einige Prüfungen ergehen läßt? Welch ein Troſt liegt nicht vielmehr für ihn ſelbſt in dieſen Prüfungen? Er weiß, daß es nur Prüfungen eines Freundes ſind, um ſein Vertrauen auf die Probe zu ſtellen, und ſein Verdienſt zu vermehren. Freylich verſaget Gott oft dem Gläubigen auf dieſer Welt die Güter, woran die Boshaften einen Ueberfluß haben. Aber er verſaget ſie ihm aus Liebe, weil ſie ihm ſchädlich ſeyn, und ihn in das Verderben ſtürzen würden O laſſet uns vielmehr die Sünder bedauern, die Gott damit überhäufet. Denn das iſt ihr größtes, und nicht ſelten ihr ewiges Unglück: oder höchſtens iſt es eine geringe und mühſelige Belohnung nichtiger Tugenden, die in der Ewigkeit keinen Lohn verdienen. Ach Herr! bewahre uns vor einer ſo ſchädlichen Glückſeligkeit. — — Irret euch alſo nicht, Geliebte! Ich ſage nicht zu euch: Vertrauet auf Gott, ſo werdet ihr nichts zu ertragen haben, ihr werdet alle Güter beſitzen, alles Kreuz wird fern von euch ſeyn. Nein! wenn ich dieſes ſagte, ſo würde ich euch ſchändlich hintergehen. Aber dieſes ſage ich: Hoffet und vertrauet auf Gott, ſo wird er euch nur als ein treuer Freund, als ein gütiger Vater, als ein liebreicher Arzt prüfen, um euch deſto mehr zu lieben und ſelig zu machen. Und ſollet ihr nicht dadurch gerühret werden? Werdet ihr nicht glauben, daß man genug gewonnen hat, wenn man das Herz ſeines Gottes gewonnen hat! Das muß ein ſehr geiziges und ungläubiges Herz ſeyn, welches an dem Herzen ſeines Gottes nicht genug hat! — — Was würde ich nicht noch erſt von dem glücklichen und ruhigen Zuſtande des Herzens ſagen können, in welchen euch ein wah-

die Ihrigen zu beobachten hat, und folglich ſündiget ſie wider die Regel des Apoſtels: Seyd Niemanden etwas ſchuldig. Alle ſeltſame, unordentliche, ungleiche und eigenſinnige Andachten kommen von nichts anderm, als davon her, weil man auf dieſes Gebot nicht genugſam Acht hat, und einige von ſeinen Pflichten unterläßt, damit man die andern oft minder groſſen begierig beobachten möge. Wenn man alſo eine wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit ausüben will; ſo muß man ſich bemühen, alles dasjenige zu wiſſen, wozu man ſowohl überhaupt, als auch insbeſondere verbunden iſt, und man muß ſein Leben ſo einrichten, daß Niemand Urſache habe zu klagen, man unterlaſſe eine von ſeinen Pflichten. — Ferners muß ein Menſch überhaupt in ſeinen Pflichten alles dasjenige zuſammenfaſſen und begreifen, was die Menſchen entweder von Rechtswegen, oder vermög einer eingeführten Gewohnheit, von ihm fordern und verlangen können. Er muß, wie der heil.
Röm. 13.7. Paulus an einem andern Orte ſpricht, die Ehre geben, dem die Ehre gebühret, und Zoll, dem Zoll gebühret. Es begreift alſo dieſes Gebot ſogar die unter den Menſchen eingeführten Pflichten der Höflichkeit in ſich; weil es eine Art von Ehre iſt, die man ihnen ſchuldig iſt, und derer Unterlaſſung ihnen empfindlich fällt. Es iſt indeſſen unter dieſen Pflichten der bloſſen Höflichkeit und den Pflichten der Gerechtigkeit und Billigkeit dieſer Unterſchied, daß man bisweilen Höflichkeiten unterlaſſen kann, die gar zu beſchwerlich ſind, und uns gar zu ſehr in die Welt verwickeln würden, wie z. B. die öftern Beſuche; da man ſich hingegen bey den Pflichten der Gerechtigkeit und Billigkeit nach den eingeführten

Ge-

Geſetzen richten, und ſie genau beobachten muß. — Uebrigens unterſcheidet der Apoſtel die Pflichten der Liebe von den Pflichten der Gerechtigkeit auf eine ſolche Art, daß er in Anſehung der Pflichten der Gerechtigkeit verlanget, man ſoll ſie ſo vollkommen beobachten, daß, nachdem man ſie beobachtet hat, man in Anſehung ihrer nichts mehr zu thun finde. Was aber die Pflichten der Liebe anbetrifft, ſo kann man ſie nach ſeiner Meynung, nicht dergeſtalt beobachten, daß man dieſe Schuld als ganz bezahlt anſehen könne. Die Liebe, ſpricht darum der heil. Auguſtin, iſt eine Schuld, die immer bleibt, und niemals ganz abgetragen wird. Man kann hiervon zwey weſentliche Urſachen angeben. Die erſte iſt dieſe: Da man dem Nächſten eine beſtändige Liebe ſchuldig iſt; ſo thut die Liebe, die man gegen ihn blicken läßt, zwar für die Zeit, da man ſie gegen ihn blicken läßt, Genüge; ſie hindert aber nicht, daß man nicht für die künftige Zeit eine neue Pflicht, ihn zu lieben, auf ſich habe, welcher man von neuem Genüge thun muß. Die zweyte Urſache iſt, weil wir uns nicht einbilden ſollen, als ob wir der ganzen Liebe, die wir Jeſu Chriſto ſchuldig ſind, genug thun könnten. Wenn wir ſie gleich noch ſo hoch treiben; ſo bleiben wir ihm noch weit mehr davon ſchuldig. Und da ſeine Wohlthaten unendlich ſind; ſo kann ihnen unſere Dankbarkeit niemals gleich kommen. Nun hat er aber die Rechte, die er über uns hat, dem Nächſten übertragen. Was wir dieſem erweiſen, das ſieht er ſo an, als ob er es ſelbſt empfangen hätte. Und was wir dieſem abſchlagen, das betrachtet er ſo, als ob wir es ihm ſelbſt abgeſchlagen hätten. Was ihr, ſpricht er, gethan habt Matth. 25. 40. 45.

einem aus dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan; und was ihr nicht gethan habt einem von dieſen Geringſten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Wir können alſo in der Liebe des Nächſten nicht zu weit gehen, noch das, was wir ihm ſchuldig ſind, gleich machen. Wir können alſo niemals ſagen, daß wir ihm nichts mehr ſchuldig ſind. Allein hier könnte man einen vernünftigen Einwurf machen. Denn es ſcheinet, als ob man hieraus den Schluß machen könnte, es müſſe ſich alſo ein jeder erſchöpfen, und zu Grunde richten, um allen Elenden zu helfen und beyzuſtehen, weil, da dieſe Elenden die Stelle Jeſu Chriſti bey uns vertreten, es ſcheinet, als ob man in den Uebungen der Liebe, die man gegen ſie beobachtet, nicht zu weit gehen könne. Um dieſes Bedenken zu heben, müſſen wir die äuſſerlichen Wirkungen dieſer Tugend von den innern Bewegungen unterſcheiden, und es auf dieſe letztern einſchränken, was wir geſagt haben, daß man der Liebe, die man dem Nächſten ſchuldig iſt, nicht vollkommen Genüge leiſten kann. Denn es iſt in dieſem Verſtande wahr, daß man ihn niemals auf eine ſolche Art liebet, daß man ſich nicht bemühen ſolle, ihn noch mehr zu lieben. Was aber die äuſſerlichen Wirkungen anbetrifft; ſo können ſie durch verſchiedene Umſtände eingeſchränket werden. Die Pflicht ſeine Kinder zu ernähren, und ſie erziehen zu laſſen, kann einen Vater nöthigen, ſeine äuſſerlichen Liebeswerke einzuſchränken; und eben dieſes kann durch verſchiedene andere Dinge, als Krankheiten, und Unvermögen, geſchehen. Es kann ſogar oftmals ein äuſſerliches Liebeswerk bey dem andern nicht beſtehen.

de Noth, und ſind deſto fähiger, die zu unſerer Rettung vorhandenen Hülfsmittel zu ſuchen und anzuwenden. So wahr dieß iſt, ſo bleibt doch der Menſch immer geneigter, beym Anblick drohender Uebel und noch mehr bey wirklicher Erduldung derſelben kleinmüthig und verzagt zu werden. Gemeiniglich läßt er ſeine Hoffnung viel zu früh fahren; und thut daher lange nicht alles, was er zu ſeiner Beruhigung und Rettung thun könnte und ſollte. Der ſtarken Seelen ſind immer nur die wenigſten, die jedes Uebel ſo anſehen, wie es iſt; und unter drohenden Gefahren Faſſung und Standhaftigkeit beweiſen. Doch von dieſen will ich jetzt nicht reden, ſondern von dem gröſſern Haufen, der ſo leicht in trüben Tagen kleinmüthig wird. In Anſehung deſſen iſt es heut unſrer Unterſuchung werth, auf welche Weiſe dieſer Schwäche des Geiſtes am beßten abzuhelfen ſey. Allein dafür iſt es wirklich überaus ſchwer, einen guten Rath zu finden, wenn wir bloß auf uns ſelbſt, und auf unſere natürlichen Empfindungen ſehen, ohne die Religion zu Hilfe zu nehmen. Betrachtet nur manchen Elenden zur Zeit groſſer Trübſale, beſonders wenn er ein weiches empfindſames Herz hat. Saget ihm, was ihr wollet; nehmet ihm aber die Hilfe der Religion, die Ermunterungen des Gebets, die Tröſtungen, welche er aus Gottes Wort ſchöpft, ſeine Hoffnung auf den Beyſtand des Allmächtigen; und ſehet alsdann, wie viel gröſſer ſeine Zaghaftigkeit ſeyn wird! O wie wohlthätig iſt die Religion auch in dieſem Stück, weil ſie uns die beßten Arzneymittel zur Heilung unſerer natürlichen Zaghaftigkeit darreicht! Wie mächtig muß beſonders das

Chriſtum gefragt hatte, wie oft er ſeinem Bruder vergeben müßte, und ob es genug wäre, ihm ſiebenmal zu vergeben: ſo antwortete ihm Jeſus, man müßte ihm nicht nur ſiebenmal, ſondern ſiebenzigmal ſiebenmal, das iſt, ſo oft man beleidiget wird, vergeben. Die Urſache davon iſt dieſe, weil wir vermög der chriſtlichen Liebe immer verbunden ſind zu wünſchen, daß Gott nicht nur uns, ſondern auch unſern Nächſten alle Fehler vergeben möge. Wenn wir nun aber verbunden ſind, bey Gott für ſie um Vergebung zu bitten; ſo können wir nicht umhin, ihnen ſelbſt zu vergeben; weil es ein augenſcheinlicher Widerſpruch iſt, aufrichtig zu wünſchen, daß Gott Jemanden vergeben möge, und ihm doch ſelbſt nicht vergeben wollen. — Der Apoſtel ſagt ferners: *Wer ſeinen Nächſten liebet, der hat das Geſetz erfüllet.* Es wird nicht geſagt, daß derjenige, der das Geſetz erfüllet, den Nächſten liebe; ſondern es heißt, wer den Nächſten liebet, erfüllet das Geſetz. Die bloſſe äuſſerliche Erfüllung der Gebote würde nicht hinlänglich ſeyn, der Liebe des Nächſten Genüge zu leiſten; weil man dieſe äuſſerliche Erfüllung von einer wahren Liebe trennen, und ſie ſogar mit dem Haſſe des Nächſten vereinigen kann. Man kann das Leben, das Vermögen und die Ehre des Nächſten ſchonen, und doch zu gleicher Zeit Haß und Abneigung gegen ihn hegen. Man kann ihn aber nicht lieben, ohne zu gleicher Zeit alle dieſe Gebote zu erfüllen. Denn wer ſeinen Nächſten wahrhaftig liebet, ſchadet ihm niemals, weder an ſeinem Vermögen, noch an ſeiner Ehre, noch auch an ſeinem Leben, und wird ihm niemals das geringſte

Matth. 18. 22.

Un-

Unrecht zufügen. Und auch dieſes giebt noch zu erkennen, daß der heil. Paulus nicht von einer ſchläfrigen und unthätigen, ſondern von einer wirkſamen, geſchäfftigen und ſolchen Liebe redet, welche die Erfüllung der Gebote iſt; die den Willen von gewiſſen Handlungen abhält, und ihn hingegen zu andern antreibet. Nun iſt aber eine ſolche Liebe eine wirkliche Liebe; und man kann alſo nicht läugnen, daß man nicht durch das göttliche Geſetz verbunden wäre, gegen den Nächſten eine wahre, wirkliche und thätige Liebe zu haben. Endlich kann man hieraus lernen, daß die Liebe des Nächſten, von welcher der heil. Paulus redet, von der Liebe Gottes nicht unterſchieden iſt. Sonſt würde ſie unrein und ungerecht ſeyn können; und anſtatt die Erfüllung des ganzen Geſetzes in ſich zu faſſen, würde ſie antreiben können, es nicht zu erfüllen. Dieſe Liebe iſt alſo diejenige, vermög welcher man dem Nächſten das höchſte Gut, das heißt, das Gut der Gerechtigkeit wünſchet. Dieſe Liebe iſt nicht im Stande, ihm Böſes zu thun, weil das Böſe niemals recht iſt. Endlich iſt ſie von der Liebe Gottes nicht unterſchieden, weil es eine natürliche und unzertrennliche Folge iſt, Gott dem Nächſten, und den Nächſten Gott zu wünſchen. Die Liebe der Gerechtigkeit, welche eigentlich die Liebe Gottes iſt, macht, daß man ganz natürlich wünſchet, daß dieſe Gerechtigkeit von Jedermann möge erkannt, geliebet und verehret werden. Man wünſchet alſo dadurch ganz natürlich, daß ſie der Nächſte kenne, liebe und verehre, und folglich wünſchet man ſie ihm. Man iſt alſo weit entfernet, in Anſehung ſeiner die Gebote dieſer Gerechtigkeit zu übertreten, welche man ihm

Freuden und Ruhe bringt, die er nach der wirklichen Beſchaffenheit ſeiner Lage genießen könnte! Wie mancher Tag, an welchem ihm die liebe Sonne ſo heiter zulacht, wird dadurch in einen finſtern ſtürmiſchen Tag für ihn verwandelt! Wie manche trübe Stunde, daran es freylich auch in dieſem irdiſchen Leben nicht fehlen kann, noch dunkler und trauriger gemacht! Unmöglich kann dieß die Abſicht des liebreichen Vaters im Himmel ſeyn, der ſeine Kinder ſo gern fröhlich ſieht. Warum ſeyd ihr ſo furchtſam? ſagt Jeſus im Evangelium zu ſeinen Jüngern. Und in ſeiner Bergpredigt warnt er ſie vor ängſtlichen Sorgen wegen der Zukunft, und verweist ſie dabey auf die unvernünftigen Kreaturen, die ihr Futter, welches ihnen Gott bereitet hat, mit Fröhlichkeit genießen. Freylich zwar haben wir dazu die Vernunft empfangen, um kluge Ueberlegungen wegen unſers künftigen Glücks anzuſtellen; um bevorſtehende Gefahren, ſo weit es möglich iſt, kennen zu lernen, und ihnen auszuweichen; oder auch für die ſchon vorhandene Noth Rettungsmittel zu ſuchen. Aber wir haben ſie auch dazu von Gott empfangen, daß wir die Dinge, die vor uns ſind, recht betrachten, und ſie nach ihrem Einfluſſe auf unſre Glückſeligkeit ſchätzen ſollen. Es iſt ganz und gar nicht vernünftig gehandelt, wenn wir uns lediglich von unſrer Einbildungskraft und von dem erſten groben Gefühl unſerer Sinne leiten laſſen; wenn wir folglich Uebel dichten, die nicht da ſind, oder die Gefahr und unſer Unglück über die Gebühr vergrößern. Dagegen iſts höchſt vernünftig, jedes Gute, welches wir aus den Vaterhänden Gottes empfangen, mit Dank anzunehmen, und mit fröhlichem

Matth. 6.

Her-

Herzen zu genieſſen. Es iſt vernünftig und chriſtlich, nicht zu ängſtig oder zu vorwitzig in die Zukunft zu blicken, ſondern vielmehr auf die gegenwärtige Zeit zu denken, um jeden Tag recht anzuwenden, und uns nur in jedem Falle ſo rechtſchaffen zu verhalten, daß wir uns nie Vorwürfe wegen eines ſträflichen Leichtſinns und muthwilliger Verwahrloſung unſers Glücks machen dürfen. Dieſe chriſtliche Klugheit ſollet ihr, meine Lieben, aus Gottes Wort und durch eigene Uebung immer beſſer lernen und nicht durch Zaghaftigkeit euer Leben bitterer machen, als es ſonſt nach der gütigen Lenkung des höchſten Wohlthäters ſeyn könnte und würde. — Ferner offenbaret ſich die Zaghaftigkeit des menſchlichen Herzens durch unmäſſige Klagen in der Zeit der Noth. An und für ſich iſt es ſehr natürlich, auch nicht ſchlechterdings unrechtmäßig, das Uebel zu empfinden, folglich auch daſſelbe für ſich in der Stille mit Bekümmerniß zu betrachten, oder es auch andern Menſchen merken zu laſſen, daß man ſich in dieſer traurigen Lage befinde. Dieſe Klagen aber werden unmäßig, und verrathen eine unchriſtliche Zaghaftigkeit, ſo bald man entweder, wie ſchon geſagt worden, die vorhandenen Uebel über die Gebühr vergröſſert, oder auch ſelbſt wider die göttliche Regierung Beſchwerden führt, oder doch durch dieſelben ſeinen Nächſten beleidiget, und ſich ſelbſt noch gröſſeren Schaden zuziehet. So finden wir in der Erzählung unſers Evangeliums, daß die Jünger ſogleich den Muth ſinken lieſſen, da der Sturm heftiger wurde, ob ſie wohl alle Urſache hatten, auf den Jeſus, deſſen wunderthätige Hilfe ſie ſchon ſo oft erfahren hatten, ferner zu hoffen. Dergleichen Bey-

 ſpiele

ſpiele der Kleinmüthigkeit treffen wir in der bibliſchen Geſchichte des iſraelitiſchen Volks noch mehrere an. Und wo ich nicht irre, lieber Zuhörer, ſo werden ſie auch in der Deinigen anzutreffen ſeyn, wenn du über dein bisheriges Betragen in der Zeit der Noth nachdenken willſt. Denn was iſt gewöhnlicher, als daß man bey der geringſten Widerwärtigkeit alle Hoffnung aufgiebt, und ſich als einen völlig unglücklichen Menſchen betrachtet? Man vergißt auf einmal die vielen Wohlthaten, die man von Gott empfangen hat, und noch täglich empfängt, die vielen Proben ſeiner Fürſorge und Hilfe, die wirklich groſſen Vorzüge vor andern Nothleidenden: und klagt dagegen ohne Aufhören in den ſtärkſten Ausdrücken über ſein gegenwärtiges Unglück, beſchäftiget ſich Tag und Nacht mit Betrachtung deſſelben, und nicht ſelten beſtürmt man Gott und Menſchen mit ſeinen Seufzern und Klagen. Dieſe Ungeduld und Mißtrauen gegen Gott geſellen ſich gewöhnlicher Weiſe zur Zaghaftigkeit; und zuweilen kömmt es gar zu lauten und ungerechten Beſchwerden gegen die Fürſehung Gottes. Eben derſelbe Menſch, der in guten Tagen ſo viel vom Vertrauen auf Gott redet, ſo viel Muth und Freudigkeit äuſſert; der noch dazu ſeinen leidenden Bruder wegen deſſen Kleinmüthigkeit tadelt; der Andern die beßten Regeln ihres Verhaltens ertheilt; eben dieſer iſt ſehr oft der Verzagteſte, wenn ſich die Zeiten ändern, und einige Noth ihn ſelbſt trifft, und der erſte, der von dem, was er ſelbſt als gut empfohlen hat, abweicht. Er, der vorhin Andere aufmuntern wollte, kann ſich nun ſelbſt nicht aufmuntern, ja nicht einmal die Aufmunterungen Anderer gehörig anwenden.

überlieſſen. Gegenwärtiger Fall war von ſolcher Beſchaffenheit, daß ihr Verhalten zeigen mußte, wie weit ſie in dieſem Vertraüen gekommen wären. Sie ſollten künftig öfters in Umſtände kommen, darinn ſie nicht kleinern Gefahren ausgeſetzt wären, als bey dieſem Sturm, ohne daß ſie dann ſeine ſichtbare Gegenwart genieſſen konnten. Da ſie nun die Probe ſo ſchlecht aushielten, verdienten ſie den Verweis. Und dieſe ganze Begebenheit mußte ihnen die Lehre geben, daß ſie alle Urſache hätten, ſich der Fürſorge deſſen, dem die Elemente gehorchen, auch in Gefahren von anderer Art zu überlaſſen, und ſich unter ſeiner Führung ſicher zu glauben. Er machte ihnen alſo dieſen Vorwurf: „Ihr Zweifler, und Kleingläubige, ſprach er, wo iſt die Zuverſicht, womit ihr euch mir anvertrauen ſolltet? Was jagte euch ſolche Furcht ein, da ihr bereits Proben meiner Macht geſehen habet?„ — —

Allgemeines Erſtaunen war die Folge dieſes Wunders. Sinnlicher konnte der Begriff einer göttlichen Macht nicht eingeprägt werden. Hier war alles, was den Verſtand durch die Sinne überzeugen, ja zum Beyfall zwingen kann. — Was für ein groſſer Mann, hieß es, dem Meer und Winde zu Gebote ſtehen!

Pre-

Predigtentwürfe.

Herr hilf uns, wir gehen zu Grund!
Matth. 8. 25.

Das verſchiedene Betragen der Jünger und des Erlöſers bey dem fürchterlichen Sturme.

Unſer Erlöſer hatte nach ſeiner Bergpredigt, wie ihr am letzten Sonntage gehöret, meine wertheſten Chriſten! den Ausſätzigen, und den Gichtbrüchtigen Bedienten des Hauptmanns zu Kapharnaum geſund gemacht. Er hatte auch die Schwieger des Simon Petrus von einem hartnäckigen Fieber befreyet, und eine erſtaunliche Menge der Beſeſſenen und Kranken von aller Gattung geheilet. Die Menge der glänzendſten Wunderwerke zog nun eine unbeſchreibliche Menge Volkes von allen Seiten herbey: ganz Galiläen, worinn dieſe Wunder geſchahen, wurde in Bewegung geſetzt. Jedermann war begierig, dieſen Wundermann zu ſehen. Das Volk war ſo für ihn eingenommen, daß es zu befürchten ſtund, es möchte einen Aufſtand erregen, und Jeſum zu ſeinem König ausrufen; daher ſuchte ſich Jeſus von dieſer Menge zu entfernen. Er ſetzte ſich in ein Schiff; und fuhr über das galiläiſche Meer nach dem andern Lande jenſeits des Jordans. Er entwich alſo der Verwunderung und dem Lobe der Welt, wider die Gewohnheit ſeiner jetzigen Anhänger, die nach demſelben ſo begierig haſchen. Er wollte auch dießmal zeigen, daß er ſeine Wunder nicht für die Lobſprüche der Welt, ſondern zum Beßten und zum Glücke der Menſchen thue. — Hier nun, bey Gelegenheit dieſer Ueberfahrt geſchah es, meine lieben

auslegen. Es giebt rohe und unwiſſende Menſchen, die viel Muth in Widerwärtigkeiten blicken laſſen, und dagegen wohl unterrichtete und rechtſchaffene Chriſten, die in der kleinſten Gefahr und bey Empfindung gewöhnlicher Uebel und Bekümmerniſſe im hohen Grade verzagt und troſtlos erſcheinen. Hier wirkt offenbar das natürliche Temperament eine ſo groſſe Verſchiedenheit des Verhaltens. Je unempfindlicher ein Temperament iſt, und jemehr es bey einer ſchlechten Erziehung, bey groben Arbeiten und einer rohen Lebensart abgehärtet wird; deſto dreiſter wird ein Menſch den Gefahren entgegen gehen, und deſto leichter manche Uebel überwinden. Hat man noch dazu mehrere Uebungen in Gefahren und in Erduldung mancher Schmerzen des Körpers und anderer Unglücksfälle gehabt; ſo lernt man nach und nach manches tragen und gering achten, was Andern eine ſehr ſchwere Laſt zu ſeyn ſcheinet. Alſo würde es ein übereilter Schluß ſeyn, wenn ihr ſogleich den für den beßten Chriſten halten wolltet, der in groſſen Gefahren und Widerwärtigkeiten den mehreſten Muth äuſſert. Unwiſſenheit und Gewiſſenloſigkeit können ſogar in manchen Fällen die Dreiſtigkeit und Gleichgiltigkeit vermehren; weil ein ſolcher Menſch über ſeinen gegenwärtigen und zukünftigen Zuſtand weniger nachdenkt, den Werth ſeiner Seele und einer Ewigkeit nicht kennt, und daher mancher Lebensgefahr tollkühn entgegen eilt, welche ein beſſer unterrichteter Chriſt aus Furcht vor der Zukunft fliehen würde. Aber wollet ihr den Erſtern um deßwillen glücklicher nennen? Iſt es nicht ein fürchterlicher Zuſtand, wenn man in Noth und Tod dreiſt oder doch gleichgiltig iſt, weil man weder Gott

noch

Von der Gegend der Stadt Kapharnaum alſo, wo er den Tag über in einem Schiffe gelehret hatte, befahl er ſeinen Jüngern auf dem Abend abzufahren, und das Schiff gegen das jenſeitige Ufer zu überſetzen. Das Meer, oder eigentlich der See, worauf das heutige Wunder ſich zugetragen, war das galiläiſche Meer, das auch unter dem Namen des Sees Geneſareth bekannt iſt. Das Land, wohin die Reiſe beſtimmet war, war die Gegend der Gergeſener, wo unſer Erlöſer auch ſeine Lehre verbreiten, und ſie mit ſeinen Wundern beſtättigen wollte, wie er ſolches wirklich gleich nach ſeiner Ankunft that, und das berühmte Wunderwerk an zween fürchterlichen Beſeſſenen wirkte; da er die Teufel in eine Heerde Schweine verbannte, die ſich in das Meer ſtürzten. Bey dieſer Ueberfahrt nun trug ſich dasjenige zu, was ich heut aus dem heil. Matthäus vorgeleſen habe. Sieh! es erhob ſich eine groſſe Ungeſtüm im Meere. Jedermann würde geglaubt haben, daß bey dieſer Ueberfahrt alles glücklich ablaufen ſollte. Die Jünger waren hier auf dem Wege ihrer Pflicht; ſie hatten auf den Befehl Jeſu dieſe Fahrt unternommen; und Jeſus war ſelbſt bey ihnen. Wer hätte hier ein Unglück oder eine Gefahr vermuthen ſollen? Und dennoch ſehet! was geſchah; kaum waren ſie gegen die Mitte des Sees gekommen, ſo erhoben ſich plötzlich ſtürmende Winde; die Wellen thürmten ſich auf; der Sturm brauſete von allen Seiten; das Schiff wurde bald in den Abgrund gezogen, bald in die Höhe geworfen. Die Jünger, obwohl ſie Fiſcher waren, und die Kunſt, Schiffe zu regieren, wohl verſtunden, auch beſonders dieſen See recht gut kannten, da ſie öfters auf demſelben

ge-

behält, wo er nie angegriffen werden kann, ohne es ſtark zu empfinden, und Ungeduld und Zaghaftigkeit zu verrathen. Mancher ſcheut im Kriege die gröſste Lebensgefahr nicht; zittert aber bey jedem heftigen Donnerknalle, und iſt im höchſten Grade zaghaft, wenn ihm die geringſte Unpäßlichkeit zuſtößt. — Kurz: beurtheilt euch untereinander mit Liebe und kluger Nachſicht: trachtet aber deſto mehr alle dahin, die natürliche Zaghaftigkeit zu bekämpfen, und thut ſolches mit deſto gröſſerm Ernſte, je gröſſer eure natürliche Neigung zu derſelben iſt. Wer weiß nicht, daß man einer Feſtung auf ſolchen Stellen vorzüglich durch die Kunſt zu Hilfe zu kommen ſucht, wo die natürliche Lage eine beſondere Schwäche verurſacht? Lernt doch dieſe Klugheit in euerm Chriſtenthum auch; Und da es meine Abſicht iſt, euch zu dieſem Ende einige Anweiſungen im zweyten Theile meiner Predigt zu geben; ſo höret dieſelben mit williger Aufmerkſamkeit an.

Zweyter Theil.

Mein erſter Rath iſt dieſer: Gewöhnet euch nicht ſo ſehr an gute Tage, und werdet nicht zu ſicher im Glücke; ſondern bereitet euch vielmehr zu Noth und Gefahr durch ſchickliche Betrachtungen und Uebungen im voraus zu. Es iſt ganz begreiflich, daß uns der Wechſel des Glücks deſto unangenehmer werden müſſe, wenn wir an das Wohlergehen ſeit mehrerer Zeit gewöhnt worden ſind, oder wenn dieſe Veränderung ſich ſehr ſchnell und unvermuthet zuträgt. Die geringſte Gefahr ſcheint uns in ſolchem Falle un-

über-

alle ums Leben; ſonſt müſſen wir alle in dieſen to-benden Fluthen ertrinken: denn in dieſem gefährlichen Sturme iſt alle menſchliche Weisheit und Hilfe umſonſt! — — So war das Betragen der Jünger bey dieſem fürchterlichen Vorfalle auf dem Meere beſchaffen; merket nun auf, meine lieben Chriſten! zu was für Betrachtungen daſſelbe uns Gelegenheit gebe. Noth lehrt beten, lautet das gemeine Sprichwort. Da die Jünger in Todesgefahr kamen, so nahmen ſie geſchwind ihre Zuflucht zu dem beßten aller Helfern, zu Jeſu ihrem göttlichen Meiſter; ſie weckten ihn vom Schlafe auf, zeigten ihm die Gefahr auf dem Meere, und riefen mit ängſtlichem Geſchreye, ihnen zu Hilfe zu kommen; Meiſter! fragest du denn nichts darnach, wenn wir zu Grunde gehen? Rette uns doch, wir ſind ſonſt verloren! So geht es noch manchem Menſchen; wenn die Noth über ihn kommt, ſo kann er andächtig beten: da lernt er ſeine Augen gen Himmel richten, ſeine Hände zu Gott ausſtrecken, den er zuvor vielleicht nicht verehret hatte. In der Noth beten, mißfällt zwar Gott nicht: ja er will es haben, daß wir in derſelben ſeine Allmacht und Barmherzigkeit anerkennen und anflehen ſollen: wir ſollen Jeſum, wie ſeine Jünger, aufwecken und zu ihm beten; aber dieſes kann Gott mißfallen, wenn wir nur in der Noth beten wollen, wenn wir nur alsdann ihn durch andächtiges Gebet verehren wollen, da eine groſſe Trübſal uns überfällt; wenn unſer Gebet nur von ſo einer kurzen Dauer iſt, als die Gefahr; und wenn die Noth oder Gefahr vorüber iſt, auch unſere Gebete und Andachten vorüber ſind. Oder wenn

der

der Nothleidende das Verſprechen, das er Gott gethan hat, gleich, ſobald es ihm wiederum wohlgehet, vergißt; ſo iſt es ein Beweis, daß nur die Noth ſein Gebet ausgepreſſet habe; welches freylich Gott mißfallen muß. Auch dieſes muß ihm äußerſt mißfallen, wenn man bis zur Zeit der Noth das eifrige Gebet verſparet, und ſich nicht dazu durch eine wahre Herzensandacht vorbereitet. Wie unvernünftig dieſes gehandelt ſey, kann man daher ſchließen weil man niemals weiß, ob die Noth ſo beſchaffen ſeyn werde, daß man auch in derſelben andächtig beten, und um Hilfe flehen könne; ob man in der Angſt verſtehen werde, was man betet; ob man einen einzigen Seufzer zur Hilfe Gottes mit Verſtand werde abſchicken können. Und wie manche Noth wird dadurch abgewendet, wenn man vor derſelben betet? Jetzt ſind wir vielleicht geſund und vergnügt, meine lieben Chriſten! jetzt iſt es vielleicht heiter und ſtille in unſerer Seele; laſſet uns daher dieſe Zeit benutzen, um einen Vorrath von Muth und Stärke für das zukünftige Ungewitter einzuſammeln: welches vielleicht bald erfolgen wird. — Zweytens, der Sturm, dem die Jünger Jeſu ganz unverhofft auf dem See ausgeſetzet worden, iſt ein lebhaftes Bild unſers jetzigen Lebens. Wir befinden uns auf dem ungeſtümen Weltmeere; kaum da wir uns verſehen, kömmt die Zeit der Trübſal über uns, und überfällt uns der Sturm. Nichts als das Vertrauen auf Gott, iſt im Stande, uns gegen alle Ungewitter zu ſichern. Ein Vertrauen, das uns Gott ſelbſt ſo oft in der heil. Schrift anempfiehlt; ein unumſchränktes Vertrauen und eine kindliche Zuverſicht; daß uns ſeine Macht und Gü-

te in keinem Vorfalle dieſes Lebens verlaſſen werde; daß ſeine gütige Vaterhand, die das Ungewitter über uns verhänget, uns niemals ſchaden, ſondern nur beglücken könne; daß ſeinen Dienern alles zum Beßten diene. Ein Vertrauen, welches uns ſagt, daß, wenn wir uns an ihn halten, tauſend zur Linken, und zehn tauſend zu unſerer Rechten, von unſern Feinden zu Boden ſtürzen ſollen. Ein Vertrauen, das uns ſagt, daß alle Trübſalen, die Gott uns zuſchicket, alle bittern Arzneyen, die er uns giebt, heilſame Arzneyen für uns ſeyn; daß das Leiden, welchem alle Menſchen, ſie mögen heißen, wie ſie wollen, und in was für einem Stande ſie ſich immer befinden, unterworfen ſind, und gegen welches keine menſchliche Klugheit, keine Macht und Weisheit, ja ſelbſt die größte Tugend die Sterblichen hienieden nicht ſichern kann, daß dieß Leiden zu unſerm Beßten gereiche, wenn wir es nur gut annehmen, und anwenden; daß er Widerwärtigkeiten über uns verhänge, um uns vielleicht von unſerm Sündenſchlafe aufzuwecken; um uns mit unſern Fehlern bekannt zu machen; um uns auf den Weg der Tugend und des Glückes zu führen; um unſere Zuverſicht auf ihn zu ſtärken, und um die Geduld, Treue, Standhaftigkeit, und andere chriſtliche Tugenden in uns zu vermehren: um uns zu zeigen, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, ſondern eine zukünftige beſſere ſuchen ſollen; und vor allem, um unſere Seele von gewiſſen, ihr noch anklebenden Fehlern zu reinigen; und um uns unſere eigene Schwäche und Ohnmacht einſehen zu laſſen. Denn in dem Sturme war es, wo die Jünger Chriſti ihre Schwäche kennen lernten, und die

Unent-

Unentbehrlichkeit der Hilfe Jeſu fühlten. In dem Sturme war es, wo ſie begierig zu ihm eileten, ihr Vertrauen auf ihn ſetzten; und wo ſie auch in dem Vertrauen anf ihn geſtärket wurden; da ſie die Macht und Güte Jeſu empfanden, wie wir in dem andern Theile hören werden; wo wir das Verhalten unſers Erlöſers betrachten wollen.

Zweyter Theil.

Jeſus, der gegen Abend ſeinen Jüngern befahl, das Schiff vom Geſtade abzuſtoſſen, und über das galiläiſche Meer zu fahren, legte ſich in dem Ecke des Schiffes nieder, um etwas auszuruhen und zu ſchlafen. Der Schlaf, der ihn bey dieſer Ueberfahrt überfiel, zeuget von der Müdigkeit ſeines Körpers, welche er, durch das viele und lang anhaltende Reden vor einer groſſen Menge Volkes abgemattet, nothwendig empfinden mußte: denn er hatte eine wahrhafte menſchliche Natur, folglich alle Schwachheiten mit derſelben angenommen; er mußte alſo gleich auch Hunger und Durſt, Hitze und Kälte, Schlaf, Müdigkeit und Schmerzen empfinden. Seine Abſicht bey dieſer ſeiner Ruhe und Schlafe war ohne Zweifel dieſe, daß er die Zeit ſeiner Ueberfahrt zur Erholung ſeiner angeſtrengten Kräfte verwenden wollte: um nach der Ankunft an dem jenſeitigen Ufer mit verneuerten Kräften an dem Heile der Menſchen arbeiten zu können. Auch ſollte dieſe angenehme Empfindung der Ruhe die Vorbereitung zu dem großen Wunderwerke auf dem Meere ſeyn; er wollte ſehen, wie ſich ſeine Jünger bey der

verzagte Herz im Voraus vermuthen konnte; — O meine Liebſten, wenn wir auf ſolche Art öfters über die Wege Gottes ernſthaft nachdenken, ſollte das nicht dem Geiſte ſolche Feſtigkeit und Stärke verſchaffen, daß er nun die Gefahren ruhiger betrachten, und die Trübſalen gelaſſener ertragen lernte? — Insonderheit empfehl ich euch die fleißige Erwägung der groſſen Verheiſſungen von Gottes beſtändiger Gegenwart, die weder durch Freuden noch Leiden unterbrochen werden kann. Unſtreitig war dieß anfänglich der einzige Troſt für die verzagten Jünger, daß Jeſus bey ihnen war. Nur ſein Schlaf beunruhigte ſie endlich, indem ſie meynten, daß er ihre Gefahr jetzt nicht wahrnehme. So gehts dem Kleinmüthigen oft. Er weiß es zwar, daß Gott gegenwärtig iſt; aber er betrachtet entweder dieſe Wahrheit nicht oft genug, oder ſie wird ihm dunkel und ungewiß, weil er nicht allemal deutliche Beweiſe der göttlichen Hilfe wahrnehmen kann. Und doch ſtehet ſie ſo feſt, dieſe köſtliche Wahrheit: Der Herr iſt nahe. Wie oft ſagt uns nicht die heilige Schrift: Der Herr iſt nahe bey denen, die eines niedergeſchlagenen Herzens ſind. — Er iſt bey uns in der Noth; u. ſ. f. O präget euch dieſe Wahrheiten tief in eure Herzen, liebe Zuhörer! wo ihr auch ſeyn möget, und was für Gefahren ihr auch erblicket, ſo ſtärke euch dieſer Gedanke: „Der Allmächtige iſt bey mir, er ſieht die Gefahr, worinn ich ſchwebe, und nichts begegnet mir ohne ſeinen Willen.„ Das iſt der rechte Schild des Glaubens, welchen ihr nach dem Ausdrucke der heil. Schrift ergreifen müßt. Und ſolltet ihr denn nicht dieſe Gegenwart Gottes in der Zeit der Noth ebenfalls ſchon

öfters in euerm Leben erfahren haben? Wie bange ward nicht zuweilen euerm Herzen beym Anblicke mancher Gefahr! Wie oft gabt ihr die Hoffnung verloren, weil ſich alles zu euerm Verderben zu vereinigen ſchien! Und doch half euch der Allgewaltige auf eine unerwartete Art! Sind das nicht Ermunterungen für euch, o ihr Kleingläubigen? — Warum betrachtet ihr dieſe beſondere Spuren der Hilfe Gottes in dem Lauf euers Lebens nicht öfters? Warum macht ihr nicht bey neuen Gefahren, die euch drohen, dieſen ſo gegründeten Schluß: „Gott hat die Sache ſchon ſo oft beſſer hinausgeführet, als ich kurzſichtiger Menſch für möglich hielt; er hat mich aus ſechs Trübſalen errettet; er wird mich auch in der ſiebenten nicht ſtecken laſſen.„ — Stärket euch auf dieſe Weiſe, ehe noch die Noth da iſt, ſo werdet ihr nie ganz unbereitet von derſelben überfallen und gleichſam zu Boden gedrückt werden. Und ſolltet ihr auch beym erſten Anfalle den Muth verlieren, ſo wirds euch doch bey einigem Nachdenken nicht ſchwer fallen, euch aufs neue zu faſſen, und die fernern Anfälle der Zaghaftigkeit zu überwinden. Zu dieſem Zweck muß ich euch drittens noch rathen, zur Zeit der Noth und Gefahr zu Gott im Gebete eure Zuflucht zu nehmen; und Jeſum mit ſeinen Jüngern um Hilfe anzurufen. Denn das Gebet iſt ein zuverläſſiges, und ſchon von Alters her bewährt befundenes Mittel zu unſrer Stärkung. Nichts kann dem zagenden Herzen mehr Troſt und Hoffnung gewähren, als ein gerader ſehnſuchtsvoller Blick auf den Unendlichen; als eine recht kindliche Unterredung mit dem, der allein der rechte Vater iſt über alles, was Kinder heißt auf Er-

chen wie ein ſchwaches Rohr, dahin blaſen; und das kleine galiläiſche Meer mußte auf den Wink desjenigen ſeine tobenden Fluthen zur Ruhe legen, der dem großen Weltmeere ſeine Gränzen geſetzt, die es nicht überſteigen darf. Kaiſer und Könige können zwar zahlreichen Heeren von Soldaten gebieten; aber nicht dem geringſten Winde, nicht der geringſten Wellen des Meeres können ſie befehlen. Hierzu wird eine höhere Macht erfordert; nur allein der ewige, der allgewaltige Gott kann dieſes thun; nur allein der Herr der Natur, kann durch ſeine gebieteriſche Stimme dieſe fürchterlichen Elemente beſänftigen. — — Was nun aber unſer Erlöſer ſeinen Jüngern auf dem Meere gethan, da er ſie aus einer augenſcheinlichen Gefahr des Unterganges gerettet, dieß thut er uns noch öfters, meine lieben Chriſten! Dergleichen Wunder wirket er in der Natur faſt täglich um uns herum; wo er noch manchmal den Winden und dem Meere gebietet, die uns den Untergang drohen; wo er ſo viele ſchädliche Ungewitter von unſern Feldern und Wohnungen abhält; wo er ſo vielen anſteckenden Krankheiten, Seuchen, und Unfällen von allerley Gattung gebietet, daß ſie ſich von uns entfernen. Faſt täglich zieht er uns noch aus tauſend Todesgefahren: und zwar gemeiniglich durch ganz natürliche Mittel, welche ſeine weiſe Vorſehung in dem gehörigen Zeitpunkte anwendet. Dieſes macht nun freylich bey uns unbedachtſamen Menſchen nicht ſo viel Aufſehen. Weil dieſe Wunder öfters unter unſern Augen geſchehen, ſo erregen ſie in uns nicht ſo viel Erſtaunen, als wenn wir uns mit ihm in einem Schiffe befinden, und zuſehen würden, wie er mit ein Paar Worte einen gefähr-

Entſchluſſe von hier weggienget, nun künftig noch kindlicher vor Gott zu wandeln, noch ſorgfältiger nach dem Troſt eines guten Gewiſſens zu ſtreben, noch immer beſſer euern Vater im Himmel durch Chriſtum kennen zu lernen! Alsdann mag der Weg, welchen ihr noch auf dieſer Erde zu gehen habt, noch ſo uneben und beſchwerlich, und eure natürliche Neigung zur Zaghaftigkeit noch ſo ſtark ſeyn; ihr werdet gleichwohl, durch eure Religion hinlänglich geſtärkt, nie den Muth und Hoffnung völlig verlieren; ſondern eben ſo, wie Jeſus, der für euch unter allen Leiden ſo ſtandhaften Muth zeigte, in ähnlichen Vorfällen durch ihn herrlich überwinden. — —

Am fünften Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Epiſtel.

Coloſſe war eine in Kleinaſien gelegene Stadt. Die Einwohner derſelben ſind vom Epaphras, den der Apoſtel ſeinen Geſpann im Dienſte Gottes, und einen getreuen Diener Jeſu Chriſti nennet, im Glauben unterrichtet worden. Nachmals

Erklärung der Epiſtel.

aber die Lebensgefahr herannahet, den Muth ſinken laſſen. Wenn die Gefahr groß iſt, die uns bedrohet, wenn die Trübſal ſchwer und langwierig iſt, die uns befallen hat; ſo iſt auch die Macht und Güte desjenigen groß, der uns retten wird. Wenn auch ſeine Hilfe entfernt zu ſeyn ſcheinen ſollte; ſo laſſet uns doch jederzeit auf ihn hoffen; laſſet uns unſer Vertrauen und Hoffnung auf ihn durch Gebet und Erinnerung an ſein Verſprechen ſtärken, und zu ihm mit David ſprechen: „Ich habe meine Augen gegen die Berge gerichtet; zu dir o Gott! der du wohneſt in den Himmeln; von daher mir Hilfe kömmt: meine Hilfe kömmt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat; der Herr iſt mit mir, ich fürchte mich nicht; was können mir die Menſchen ſchaden? u. ſ. f. — Wenn es auch ſcheinen ſollte, meine Chriſten! als hätte uns Gott verlaſſen; ſo wie er bey dem Sturme auf dem Meere ſchlief, und ſeine Jünger in der Gefahr verlaſſen zu haben ſchien; ſo laſſet uns doch nicht verzagen: zur rechten Zeit, in dem ſchicklichſten Augenblicke, wo es uns am nützlichſten ſeyn wird, wird er uns auch helfen, und die Gefahr, oder die Trübſal von uns gnädigſt abwenden. Manchmal läßt er die Gefahr aufs höchſte ſteigen, damit er uns deſto klärer zeige, daß ers ſey, deſſen allmächtige Vaterhand uns von derſelben gerettet hat; und damit er unſere Liebe und Dankbarkeit gegen ihn deſto eher rege machen möchte: So wie er die Gefahr beym Sturme auf dem Meere hat auf das höchſte kommen laſſen, wo keine menſchliche Weisheit, keine Mühe, keine Geſchicklichkeit der beßten Seefahrer zu retten mehr im Stande war; damit ſeine Jünger

und

und andere Reiſegefährten ſeine Allmacht, ſeine Güte, und Wunderkraft deſto klärer einſehen möchten. Laſſet uns nur jederzeit unſer Vertrauen auf ihn ſetzen! Er iſt noch allzeit der gütige Gott, der uns helfen will; er iſt noch allzeit der mächtige Gott, der uns helfen kann. Wir finden in ihm noch allzeit eine Güte ohne Gränzen, und eine Macht, welcher Himmel und Erde, Winde und Meere gehorſamen. Was iſt geſchickter, unſere Herzen zum Vertrauen an ihn zu ermuntern, als die Erinnerung ſeiner Güte, die er uns durch tägliche Wohlthaten zeiget, mit welchen er uns ſo väterlich verſorget? Wie vielmal haben wir nicht handgreifliche Merkmaale der Sorgfalt geſehen, die er für uns trägt? Wie oft hat er uns nicht in verzweifelten Unglücksfällen unverſehens Hülfe geleiſtet? Von wie vielen Gefahren, in welchen wir unfehlbar zu Grunde gegangen ſeyn würden, hat er uns nicht befreyet? — Indeſſen, ſo ſehr wir auch von der unendlichen Sorgfalt, welche Gott für uns trägt, überzeuget ſind, werden wir doch bey der erſten Trübſal, die uns aufſtößt, verzagt und kleingläubig. Anſtatt, daß wir unſern Glauben und Vertrauen auf ihn erwecken ſollten, werden wir wie die Jünger im Schiffe verzagt und niedergeſchlagen; oder wir empören uns gar wider ihn durch unſere Ungeduld, durch Klagen und Murren: Da wir doch wiſſen, daß er uns lieb hat; daß die Zärtlichkeit, die er gegen uns trägt, die Zärtlichkeit einer Mutter weit überſteige; daß, wenn auch eine Mutter ihr Kind vergeſſen würde; er uns doch niemals, in was für einem Bedrängniſſe wir immer ſeyn mögen, vergeſſen werde: Da wir wiſſen, daß er nebſt ſeiner Gü-

te gegen uns, auch die unumſchränkte Gewalt habe, uns in der größten Gefahr zu helfen; daß ſeine Macht nichts anders, als ſein ungebundener Wille ſey, welchem alles ohne Widerſtand gehorchet. Kann wohl demnach, meine Chriſten! ein Zufall in unſerm Leben ſo betrübt ſeyn; kann ein Unglück ſo verzweifelt zu ſeyn ſcheinen, daß es uns den Muth benehmen ſollte? Wenn Gott für uns iſt, wer wird wider uns ſeyn? Was ſind Millionen Hände gegen uns, wenn Gott ſeine Hand ausſtrecket, uns zu beſchützen? Laſſet uns daher in allen Vorfällen dieſes Lebens der weiſen und gütigen Fürſicht unſers himmliſchen Vaters trauen; dieſer können wir gewiß und tröſtlich trauen, wenn wir uns nur ſtets befleißen, Jeſum in allen unſern Trübſalen, in allen unſern Verſuchungen und Gefahren des Leibs und der Seele bey uns zu haben. Wenn wir uns beſtreben, auf dieſer Welt, ſo zu ſagen, in der Geſellſchaft Jeſu allzeit zu reiſen, und uns ihn auf allen unſern Wegen anzuempfehlen; ſo wird uns kein Sturm, keine Gefahr noch Trübſal dieſes Lebens ſchaden können. Befleißen wir uns daher, durch einen unſchuldigen, frommen, tugendhaften Lebenswandel uns der Gnadengegenwart Jeſu ſtets würdig zu machen. Bitten wir ihn flehentlichſt, daß er uns in den Gefahren dieſes Lebens nie verlaſſe; daß er allzeit unſer Stern und Führer auf dieſem gefährlichen Meere der Welt ſeyn möge; daß er uns alsdann beſonders beyſtehe, wenn die Gefahr aufs höchſte geſtiegen. An Jeſu, unſern mächtigſten Retter, laſſet uns ſtets uns halten, dieſer wird uns aus allen Nöthen helfen, und von allen Gefahren befreyen; das Ungewitter der Trübſal mag toben,

wie

wie es will; Kreuz und Leiden mögen auf uns losſtürmen, wie ſie wollen; halten wir uns nur an Jeſum den Felſen unſerer ſicheren Hoffnung; ſo wird uns nichts an unſerem wahren ewigen Heil ſchaden können. Er wird unſer ängſtliches Geſchrey bey der Gefahr in Gnaden erhören, und wird uns durch die Fluthen dieſes ſtürmiſchen Weltmeeres an das ſtille Ufer des ſeligen Landes und an das ſichere Geſtad der Ewigkeit glücklich hinführen.

Was ſeyd ihr ſo furchtſam, ihr Kleingläubigen? Danach ſtand er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine groſſe Stille. Matth. 8. 26.

Was meynen wir, geliebteſte Zuhörer! Dieſer Sturm auf dem Meere, dieſes Sinken des Schiffes, dieſer Schlaf des Gottmenſchen, war dieß alles nur ein bloſſer Zufall, oder iſt es nicht vielmehr von dem Heilande vorbedächtlich ſo angeordnet worden, um ſeine Jünger, und durch ſeine Jünger auch uns im Vertrauen auf ihn zu beſtärken? Nein! Jeſus Chriſtus, der oft ganze Nächte wachend im Gebete zubrachte, ſchlief nicht umſonſt in dem Schiffe mitten unter dem Ungewitter. Derjenige, der für ſeine Jünger allezeit eine ſo zärtliche Sorge trug, ließ ſie nicht umſonſt einige Zeit in einer ſolchen Angſt und Gefahr ſchweben. Alles hatte dabey ſeine Vom Vertrauen auf Gott.

Ab-

Abſichten. Alles geſchah nur deßwegen, um ihnen einen neuen Beweis ſeiner Gottheit, ſeiner Allmacht und ſeiner Güte zu geben, und den übrigen Menſchen dieſe wichtige Lehre zu hinterlaſſen, daß ſie in ihrem Vertrauen auf Gott kein Zufall, er mag noch ſo widrig oder gefährlich ſeyn, irr machen ſoll. Es hatten zwar die Apoſtel immer ſchon ein groſſes Vertrauen zu ihrem Meiſter, und ſie unterließen auch nicht, es bey dieſer Gelegenheit zu bezeugen, indem ſie bey anwachſender Gefahr alſogleich ihre Zuflucht zu ihm nahmen, und voll Vertrauen auf ſeine Güte ſich nicht ſcheuten, ihn ſogar mitten im Schlafe aufzuwecken. Allein deſſen ungeachtet war es noch kein vollkommenes Vertrauen, ſo wie es der Heiland haben wollte; er fand noch viele Mängel an demſelben. Es gefiel ihm nicht, daß ſie dabey ſo ängſtig und unruhig waren; daß ſie um gerettet zu werden für nöthig erachteten ihn aufzuwecken, gleich als wenn er ein bloſſer Menſch und nicht zugleich ein Gott wäre, der auch damals, wenn er zu ſchlafen ſcheint, unaufhörlich über die Menſchen wachet; dieß war die Urſache, warum er ihnen den Vorwurf machte, und zu ihnen ſagte: *Was ſeyd ihr ſo furchtſam, ihr Kleingläubigen?* Was für Vorwürfe aber werden nicht erſt viele aus uns, meine geliebten Zuhörer! wegen ihrer Kleingläubigkeit nach einem ſolchen Beyſpiele zu gewarten haben? Wie viele giebt es nicht mitten in dem Chriſtenthum, welche das Vertrauen auf Gott als eine Sache anſehen, die Gott weder ſo ſtreng verlange, noch ſo rechtmäßig verdiene, noch mit dem häufigſten Segen vergelte? O möchte ich doch heut alle von dem Gegentheile überzeugen! Ja ihr Chriſten! uns auf den Gott, den

wir verehren und anbeten, in allem ohne Ausnahme zu verlaſſen, iſt für uns eine unumgängliche Nothwendigkeit. Es erfordert dieſes die Religion, ſeine Liebe gegen uns, und unſere eigene Glückſeligkeit. Ich ſage alſo erſtens: Als das höchſte Weſen fordert Gott unſer Vertrauen. Zweytens: Als unſer Wohlthäter verdient er daſſelbe. Drittens: Als unſer einziges Ziel und mächtigſter Helfer belohnt er daſſelbe.

Erſter Theil.

Bevor ich weiter gehe, muß ich euch vor allem ein richtiges Bild eines wahrhaft chriſtlichen Vertrauens, ſo wie es Gott von uns fordert, entwerfen. Denn es muß nach der Verſchiedenheit der Umſtände auch verſchiedene Geſtalten an ſich nehmen. Hat ein Chriſt einen Anſchlag, ein Geſchäfft, eine Unternehmung auszuführen, befindet er ſich in Noth und Verlegenheit, ſo verbietet ihm ſein Vertrauen auf Gott nicht einen guten Rath auch bey den Menſchen zu ſuchen, allerley Anſtalten zu machen, und kluge Mittel anzuwenden; aber er muß doch dabey vorzüglich auf die Güte, Weisheit und Macht des Herrn, ein Augenmerk richten; er muß dabey feſt überzeugt ſeyn, der Menſch möge thun, was er wolle, ſo hänge doch der Ausgang der Sache allezeit nur von Gott ab. In was immer für Umſtänden er ſich nur befindet, hört er niemals auf, ſich auf Gott und ſeine Barmherzigkeit zu verlaſſen. Iſt er in ſeinem Vorhaben glücklich, ſo giebt er Gott allein die Ehre. Iſt er unglücklich, ſo ſagt er nichts deſtoweniger mit dem heil. Manne Job: Und wenn mir auch Gott gleich

das Leben rauben ſollte, ſo wird er mir doch die
Job.13.15. Hoffnung nicht rauben: Wenn er mich ſchon tödten wird, ſo will ich doch auf ihn hoffen. Und damit ich alles mit einem Worte ſage, einem wahren Chriſten mag begegnen, was da will, ſo erblicket man an ihm allezeit ein geſetztes Weſen, eine gleiche Geſinnung, eine Ergebung des Willens, eine Ruhe und Gelaſſenheit des Gemüthes, kurz, ein unerſchütteretes Vertrauen. Und von dieſem Vertrauen ſage ich, daß es für einen jeden aus uns eine ſolche Schuldigkeit, ein ſolcher Tribut iſt, den der Herr mit allem Rechte von uns fordert, und den er uns niemals nachlaſſen kann. Denn ohne Vertrauen kann man weder ſagen, daß man Gott recht erkenne, noch daß man ihn als einen Gott wahrhaftig ehre. — — Oder wer iſt wohl der Gott, den wir anbeten? wie pflegt er ſich ſelbſt zu nennen? Ich bin der Herr, wiederholet er ſo oft in ſeiner heil. Schrift. Wiſſet ihr aber, was dieſe einzige Eigenſchaft eines Herrn bey Gott alles ſagen will? O wenn ihr dieſes wüßtet, wer aus euch würde ſich nicht willig in die Arme dieſes unumſchränkten Gottes werfen, wer würde ſich wider die Anordnungen dieſes Herrn jemals zu empören getrauen? Höret alſo: Das ſagt Gott: Ich bin der Herr. Ich habe die Welt erſchaffen und erhalte ſie auch. Ich bin alſo ein unumſchränkter Herr und Gebieter über alles, was in der Welt iſt; über den Reichthum und über die Armuth, über das Wohlergehen und über das Unglück, über die Geſundheit und über die Krankheit, über das Leben und über den Tod. Ich laſſe das Elend kommen und nehme es wieder hinweg, je nachdem es mir gefällt. Ich bin der Herr. Alles muß ſich unter

meine

meine Herrſchaft bequemen. Meiner Einſicht entgehet nichts. Meiner Weisheit iſt nichts zu hoch. Meiner Macht kann nichts widerſtehen. Ich bin der Herr. Alles iſt bloß meinetwegen: und ich habe bey allem nur meine Ehre, und die Glückſeligkeit des Menſchen, den ich nach meinem Ebenbilde erſchaffen habe, zum Zwecke. Ich bin der Herr. Alles hänget von mir ab. Ich bin bey allen Unternehmungen zugegen, ich ſorge für alle Bedürfniſſe, ich erhalte die Vögel in der Luft, und ſchmücke die Lilien auf dem Felde. Ich bin der Herr, und ein unbegreiflicher, unergründlicher Herr. Ich ſehe Dinge ein, die ihr nicht einſehet. Ich weiß Mittel zu finden, wo ihr keine zu finden wiſſet. Ich weiß Rath zu ſchaffen, wo ihr euch nicht mehr helfen könnet. Ich thue Wunder, wenn die natürlichen Mittel und die menſchlichen Kräfte nicht mehr erklecken. Mit einem Worte: Ich, euer Gott, ich bin der Herr. Ich bin in meinen Worten untrüglich, in meinen Verheißungen unveränderlich, in meinen Wohlthaten beſtändig. Ein prächtiger, großmüthiger, unumſchränkter Herr. Sehet Geliebte, was Gott iſt, und was er nicht aufhören kann zu ſeyn, ohne zugleich aufzuhören Gott zu ſeyn. Wenn nun aber Gott alles dieſes weſentlich und nothwendig iſt; wenn man alles dieſes ohne ungläubig zu ſeyn nicht läugnen kann, warum leben dennoch ſo viele Chriſten, als ob ſie es nicht glaubten? Warum mangelt es dennoch ſo vielen an einem wahren Vertrauen auf ihn? Wir glauben einen Gott, deſſen Vorſehung ſich auf alles erſtrecket, und leben doch, als ob er ſich um nichts bekümmerte? Wir glauben einen Gott, von welchem der Ausgang einer Sache, gänzlich und al-

lein

lein abhängt; und ſind doch immer ſo beſorgt oder vielmehr ſo unruhig, als ob dabey alles einzig und allein auf uns ankäme. Wir glauben einen Gott, deſſen Weisheit und Allmacht auch die größten Hinderniſſe ohne Mühe überwindet; und dennoch macht uns der geringſte widrige Zufall ganz beſtürzt. Wir glauben einen Gott, deſſen Wort uns von ſeinem Schutze verſichert; und dennoch werden wir bey dem geringſten Verzug und der allerleichteſten Prüfung ganz kleinmüthig und niedergeſchlagen. Wir glauben endlich einen Gott, den wir alle Tage unſeren Vater nennen: und dennoch zittern wir alle Augenblicke in ſeinen Armen. Wie ſoll man dieß miteinander vereinigen? Allmächtiger Vater! Herr Himmels und der Erde! Sind dieß deine Geſchöpfe und deine Kinder? Sind dieſes die Chriſten, welche dich recht zu kennen vorgeben? Was hilft es, daß ſie dich als ihren Schöpfer, als ihren Herrn, als ihren Wohlthäter und als ihren Vater preiſen, wenn ſie dich nicht auch als einen ſolchen durch ihr Vertrauen ehren? Oder wo iſt wohl der Chriſt, welcher alle ſeine Bekümmerniſſe, wie der Apoſtel will, auf Gott wirft, und der ſich in allem, was ihm nützlich ſeyn kann, auf ihn verläßt; und die Erfüllung aller ſeiner Wünſche von ihm allein erwartet; der ſeine Leitung bey allen Vorfallenheiten des Lebens erkennet und demüthig verehret; der auch in der Prüfung ſeine Zuverſicht nicht verlieret? Wo iſt er? Und wir wollen ihn mit dem weiſen Manne loben. Denn nur ein ſolcher Chriſt kann ſich mit Rechte rühmen, daß er einen Gott in dem Himmel habe; nur ein ſolcher erweiſet Gott auf der Welt die Ehre, die ihm gebühret, und macht durch ſein unumſchränktes Vertrauen

darüber erſtaunen. Sie hatten noch niemals Menſchen geſehen, welche liebten, wenn ſie gehaßt wurden. Die Predigt des Evangeliums war ihnen lächerlich; die Wahrheit und die Göttlichkeit ihrer Wunder zweifelhaft und verdächtig; nur ihre unerſchütterte und unbewegliche Menſchenliebe ſetzte ſie in Verwunderung, und ihre Geduld entwaffnete ſie. Wie konnten ſie länger an dem himmliſchen Urſprunge einer Religion zweifeln, die aus ſchwachen Menſchen ſolche Helden, ſolche Wunder der Liebe, ſolche Verachter des Todes machte? Das Kreuz Jeſu Chriſti, dieß Aergerniß der Juden, dieſe Thorheit in den Augen der Heiden brauchte keine ſtärkere Schutzrede. Die Chriſten ſtarben für die Ehre eines Gottes, der ſeine Sonne über Böſe und Gute aufgehen, über Gerechte und Ungerechte regnen läßt. Die Welt mußte wohl erkennen, daß er der einzige wahre Gott wäre, als ſie ſah, welche allgemeine, brünſtige, herablaſſende, duldende und verzeihende Liebe er in die Herzen ſeiner Bekenner ausgoß. Ach wie weit ſind wir von der Vollkommenheit der Liebe entfernet, wenn ein Blick unſers Nächſten, der uns nicht ehrerbietig genug zu ſeyn ſcheinet, oder ein übereiltes unbedachtſames Wort unſere Herzen von unſerm Nächſten abwendig machen kann; wenn man mit, ich weiß nicht, was für Feyerlichkeit von andern geliebt ſeyn will, Vergebung fordert und keine ertheilt; wenn man ſeiner Neigung zum Zorne keine Feſſel anlegen; wenn man nichts überſehen und vergeſſen will; wenn man dem Gebote der Liebe genug gethan zu haben glaubt, weil man ſich von Gegenbeleidigungen enthält, ob man ſich gleich den erſten Schritt zur Verſöhnung zu thun weigert? Würden

wohl

unwiderſprechliches Recht der Gottheit, das keinem Andern zukommen kann. Wollet ihr alſo wahrhaft, und ohne euch ſelbſt zu betrügen wiſſen, welches wirklich euer Gott ſey; ſo fraget euer Herz darum, und unterſuchet aufrichtig, auf wen ihr bey aller eu⸗er Noth euer Vertrauen ſetzet! Verlaſſet ihr euch auf den Gott des Himmels, ſo iſt er wahrhaftig eu⸗er Gott. Verlaſſet ihr euch aus Verzweiflung auf gar nichts, ach ſo erkennet ihr gar keinen Gott. Verlaſſet ihr euch aber auf euch ſelbſt oder auf Ande⸗re; auf die Gaben der Natur, oder des Glückes; auf die Verdienſte, oder auf das Anſehen und die Gunſt; o dann ſind dieſes eure Götter, muß ich euch
2. B. Moſ. 32. 4. mit Moyſes ſagen. O welche ohnmächtige, ja oft⸗mals welche harte und grauſame Götter; allein das thut nichts zur Sache, es ſind dem ungeachtet den⸗noch eure Götter, weil das Vertrauen, das ihr auf ſie ſetzet, eine ſolche Ehre der Gottheit iſt, die man Niemand Andern als Gott erweiſen darf. — Aber iſt der Gott, den wir anbeten, nicht etwa zu erha⸗ben, nicht zu ſchrecklich und majeſtätiſch, als daß wir unwürdige Geſchöpfe uns ganz ſeiner Sorge überlaſſen ſollten? Wenn er es auch wäre, ſo haben wir ſchon geſehen, daß wir nothwendig ganz von ihm abhängen müſſen: allein wie ſüß und angenehm muß uns nicht dieſe Abhängigkeit und dieſes Vertrau⸗en werden, wenn wir uns ſeiner unendlichen Güte gegen die Menſchen erinnern?

Zwey⸗

Zweyter Theil.

Was ſoll ich euch hier ſagen, meine Chriſten! O Güte! o Liebe meines Gottes! wer ſoll ſich dir nicht ganz ergeben? Wer nicht ganz auf dich vertrauen? In der That, betrachte ich die Gränzen dieſer Güte, ſo finde ich ſie ganz allgemein und unumſchränkt. Das unermeßliche und unendliche Vaterherz unſers Gottes umfaßt alle Völker, alle Stände, alle Alter. Alles iſt das Werk ſeiner Hände; alles iſt der Gegenſtand ſeiner Liebe. Wer du immer biſt, o Menſch! Gott liebt dich gewiß, wenn du anders ſeine Liebe willſt. Betrachte ich die Uneigennützigkeit dieſer Güte, ſo iſt der ganze Vortheil nur auf unſerer Seite. Ach was kann er wohl an uns ſehen, das ihn uns zu lieben bewegt? Er hat uns geliebet, da wir noch nicht waren; er hat uns ſchon geliebet, da wir ihn noch nicht liebten. Er hat uns geliebet, da wir nur ſeines ganzen Haſſes würdig waren. Wenn wir itzt ſeine Liebe verdienen, ſo iſt es bloß ſeine Gabe und ſeine Gnade. Und was gewinnt er endlich auch dadurch, wenn wir ihn lieben? Iſt er nicht auch ohne uns unendlich glückſelig; aber wir werden es niemals ohne ihn ſeyn. Betrachte ich den Ueberfluß und die Bereitwilligkeit ſeiner Güte, ſo ſagt mir der Apoſtel, daß er unendlich reich und freygebig gegen Röm. 10. 12 alle diejenige iſt, die ihn anrufen. Nein, befürchtet nicht, daß er ſeine Schätze durch ſeine Wohlthaten erſchöpfe. Je mehr er uns gegeben hat, deſto geneigter iſt er uns noch mehr zu geben; eine Gutthat bereitet die andere vor; eine Gnade zieht die andere nach ſich. Bittet nur darum, aber bittet mit Vertrauen darum, ſo wird es euch gewiß gegeben wer- Luk. 11. 9

 den.

den. Was ſage ich? Habet nur ein Verlangen darnach; ihr dürfet nur wollen, ſo habet ihr alles. Oft kömmt er ſogar unſerm Verlangen zuvor; und wenn er zuweilen auf unſer Bitten wartet, ſo geſchieht es nur, um unſer Vertrauen zu prüfen, oder zu vergrößern. Betrachte ich die Dauer, die Beſtändigkeit ſeiner Güte; ſo wird ſie auch bey unſern Fehlern nicht ermüdet. Fliehen wir vor ihm, ſo geht er uns ſogar nach und ſuchet uns. Damit er uns immer lieben könne, ſo bereichert er uns mit Tugenden, die uns immer liebenswürdig machen. Betrachte ich die Zärtlichkeit ſeiner Güte, ſo ſcheint er vor dem Menſchen gleichſam Ehrfurcht zu tragen. Er will den Menſchen an ſich ziehen, er will ihm mit ſeiner Gnade zu Hilfe kommen, aber ohne unſere Freyheit zu verletzen. Er begehrt mein Herz, er wünſchet es: aber er nöthiget mich nicht dazu. Betrachte ich endlich die Geduld und Langmuth ſeiner Güte, ſo iſt ſie ganz außerordentlich. Zwingen wir ihn durch unſere Sünden, daß er uns züchtigen und ſtrafen muß, ſo drohet er lange vorher; und um ihn wieder zu beſänftigen, was braucht es wohl? Oft nur eine Bewegung des Herzens, einige Seufzer, und aufrichtige Thränen. — Doch was mache ich, Geliebte! Dieſe Beſchreibung eines gütigen Gottes gehöret für Menſchen, die den wahren Gott noch nicht erkennen. Dieſen muß man die Barmherzigkeiten Gottes auf eine prächtige und weitläuftige Art hererzählen. Aber ihr, ihr betet ja einen Gott an, der für euch vom Himmel heruntergeſtiegen iſt; einen Gott, der für euch ein Kind geworden, und in Schmerzen und Thränen hat wollen gebohren werden; einen Gott, der für euch ſo viele

trau-

traurige und mühſelige Tage in der Armuth und Erniedrigung hingebracht hat, einen Gott endlich, der in der Blüthe ſeiner Jahre ein Schlachtopfer zur Verſöhnung eurer Sünden geworden, und die Erde mit ſeinem Blute, das unſere Ungerechtigkeiten hinwegwaſchet, befeuchtet hat. Ihr ſehet den Sohn Gottes für euch an das Kreuz geheftet, mit blutigen und tiefen Wunden bedecket: und ich ſoll euch erſt noch lange beweiſen, daß dieſer Gott euer ganzes Vertrauen verdiene? Nein! vergebet mir, Geliebte! ich habe vergeſſen, daß ich zu Chriſten rede; ich habe vergeſſen, an was für einem Ort ich rede. Solltet ihr aber wirklich noch einiges Mißtrauen auf euern Gott haben, ſo muß ich euch mit dem Propheten ſagen, daß ſelbſt die Gewölbe und die Mauern dieſes Tempels ihre Stimme wider euch erheben würden. Die Steine von der Wand würden wider Habac. 2. 11 euch ſchreyen. Seyd ihr nicht allenthalben von ſeinen Gnaden umgeben, und von Denkmälern ſeiner Güte umringet? Iſt nicht das der Ort, wo ihr durch die Taufe zu Kindern Gottes angenommen worden, wo ihr durch die Verkündigung ſeiner Wahrheiten die Erleuchtungen und Bewegungen ſeiner Gnade empfinden, durch die Buſſe die Verzeihung eurer noch ſo groſſen Sünden erlangen, durch das gemeinſchaftliche Gebet allen möglichen Troſt und Hilfe in euern Anliegen erhalten könnet. Iſt nicht das der Ort, wo Jeſus Chriſtus ganz euer iſt, wo er ſich täglich für euch vom neuen ſeinem himmliſchen Vater aufopfert, und durch ſeine Allmacht auch euch, ſo zu ſagen, allmächtig machet? Würdet ihr vernünftige Menſchen, würdet ihr Chriſten ſeyn, wenn man euch nach dieſem noch ſagen

müß-

müßte, daß ein ſo gütiger Gott euer ganzes Vertrauen verdiene? — Dieſen nämlichen Schluß hat ſchon vor mir der heil. Paulus gemacht. Der auch ſeines eigenen Sohnes nicht geſchonet hat, ſagt er, ſondern hat denſelben für uns alle dargegeben; wie ſollte er uns denn nicht auch alles mit ihm geſchenket haben? O meine Chriſten! Kann wohl alles, was ihr immer bedürfet und nöthig habet, jemals den unendlichen Verdienſten euers Heilandes Jeſu Chriſti gleich kommen? Ach ihr vergeſſet ſeine Wohlthaten, wenn ihr ein Bedenken traget, um neue zu bitten. Ihr wollet ſeiner Erlöſung und Vermittlung Gränzen ſetzen, wenn ihr euch getrauet, euerm Vertrauen Gränzen zu ſetzen. Ihr zweifelt an der Kraft ſeines Todes, wenn ihr an der Unfehlbarkeit ſeiner Hilfe zweifelt. O uns furchtſame und kleingläubige Jünger eines ſo gütigen Wohlthäters unſerer Seelen! Wie? ſoll denn das Blut, welches für alle Menſchen iſt vergoſſen worden; ſollen die Wunden, welche der Heiland ſogar um ſeiner ärgſten Feinde willen bekommen hat: ſollen die Arme, die für uns am Kreuze ausgeſtrecket ſind; ſoll jenes zärtliche Herz, welches allen Herzen offen ſteht, uns nicht befriedigen, unſere Unruhen nicht vertreiben können? Wollen wir uns denn niemals ſchämen, daß wir uns meiſtentheils auf einen göttlichen Heiland weniger verlaſſen, als auf betrügliche Menſchen? Wie? meine Brüder! ſagte der heil. Paulus zu den erſten Chriſten, iſt wohl ein Menſch auf der Welt zu finden, der ſeinen Sohn oder ſich ſelbſt für uns in den Tod gegeben hat? Wenn ihr nur einen einzigen antreffet, o! dann möget ihr euch, wenn ihr wollet, auf ihn verlaſſen, obſchon er auch

Röm. 8. 32.

damals

gen? Wenn ich meinen Nächſten kränke; ich ſey ihm gleich, oder durch die äuſſerlichen Vorzüge der Geburt, des Standes, der Macht und des Reichthums über ihn erhoben; wenn ich mir erlaube, ihn zu unterdrücken, ſein Vermögen an mich zu reiſſen, oder ſeinen Namen zu ſchänden: An wem verſündige ich mich denn? An einem Geliebten Gottes; an dem, für den der Unendliche alle Tiefen ſeiner Erbarmung gleichſam erſchöpfte; an dem, deſſen Natur der Sohn Gottes angenommen hat; für den er aus Liebe geſtorben iſt; an einem ſolchen Geliebten Gottes! Die Geliebten Gottes haſſen, verfolgen, und unterdrücken, heißt das nicht Gott ſelbſt haſſen und verfolgen wollen? Brauchen wir euch, ihr Chriſten, noch andere Vorſtellungen zu thun, euch zu einer aufrichtigen Nächſtenliebe zu ermuntern, alle Menſchen als eure Brüder und Schweſtern anzuſehen, herzliches Erbarmen, Gütigkeit, Demuth, Sittſamkeit und Geduld anzuziehen, allen Haß aus euerm Herzen auszurotten, ſelbſt eure Feinde zu ſegnen, euch einer ausgebreiteten Wohlthätigkeit und Güte zu befleißigen, als die einzige Vorſtellung, daß ſie Geliebte Gottes ſind? O du Geiſt der Liebe, komme in unſere Seelen; pflanze den groſſen Gedanken tief in unſer Herz, daß unſere Nächſten Geliebte Gottes ſind; hilf uns alle Leidenſchaften überwinden, welche unſere Herzen wider ſie empören; verknüpfe uns alle mit einander durch das Band der Vollkommenheit, die Liebe; und dein Friede regiere in unſern Herzen, damit wir dich, du einiger wahrer Gott, höchſte, unendliche, ewige Liebe, in der Ewigkeit gemeinſchaftlich ſehen, anbeten, genießen und verherrlichen mögen! — —

Laſſet

Vergnügen, eine Ehre daraus, das Vertrauen eines Andern zu beſitzen? Wenn nun aber dieſes bey den Menſchen wahr iſt, wenn uns nichts empfindlicher fällt, als einem unſer Vertrauen zu ſchenken, ohne ſeine Gegenliebe zu haben, was meynen wir, haben wir wohl dieſes jemals von unſerm Gott zu befürchten? Uebertrifft er nicht die Menſchen ſeines gütigen Herzens wegen eben ſo ſehr, als er ſie durch die Vortrefflichkeit ſeines Weſens übertrifft? Ja Geliebte! man iſt von ſeinem Schutze, von ſeiner Zuneigung gewiß verſichert, ſobald man ſich ſeiner Gnade überläßt. — Und ich ſage öffentlich, ein wahres und aufrichtiges Vertrauen auf Gott, welches vergeblich geweſen, iſt etwas unerhörtes, wovon man noch kein Beyſpiel hat. Keiner, der auf
Sir. 2. 11. den Herrn vertrauet hat, iſt noch zu Schanden geworden. — Laſſet mich aber hier zugleich einem ſcheinbaren Einwurfe zuvorkommen, der dieſer ſo tröſtlichen Wahrheit im Wege zu ſtehen ſcheint. Wie? wird man ſagen, erreichet nicht oft der Gottloſe, der ſich auf ſeine eigene Klugheit verläßt, noch weit eher zuweilen ſeinen Zweck, und wird glücklich, da indeſſen der Gläubige, der ſich alles von Gott verſpricht, ihn nicht allezeit erreichet und unglücklich bleibt? Es iſt wahr, Geliebte! Aber ohne zu ſagen, daß auch oft das Gegentheil geſchieht, ſo bitte ich euch, folgende Wahrheiten wohl zu merken, und zu eurer Beruhigung recht tief in das Herz einzudrücken. — Und erſtens zwar, was nützt es dem Gottloſen, wenn es ihm Gott eine Zeit lang wohl gehen läßt? Läuft nicht alles zuletzt auf ein deſto betrübters, und unglücklichers Ende hinaus? Was ſchadet es hingegen einem wahren Gläubigen, wenn

Gott

Gott über ihn einige Prüfungen ergehen läßt? Welch ein Troſt liegt nicht vielmehr für ihn ſelbſt in dieſen Prüfungen? Er weiß, daß es nur Prüfungen eines Freundes ſind, um ſein Vertrauen auf die Probe zu ſtellen, und ſein Verdienſt zu vermehren. Freylich verſaget Gott oft dem Gläubigen auf dieſer Welt die Güter, woran die Boshaften einen Ueberfluß haben. Aber er verſaget ſie ihm aus Liebe, weil ſie ihm ſchädlich ſeyn, und ihn in das Verderben ſtürzen würden O laſſet uns vielmehr die Sünder bedauern, die Gott damit überhäufet. Denn das iſt ihr größtes, und nicht ſelten ihr ewiges Unglück: oder höchſtens iſt es eine geringe und mühſelige Belohnung nichtiger Tugenden, die in der Ewigkeit keinen Lohn verdienen. Ach Herr! bewahre uns vor einer ſo ſchädlichen Glückſeligkeit. — — Irret euch alſo nicht, Geliebte! Ich ſage nicht zu euch: Vertrauet auf Gott, ſo werdet ihr nichts zu ertragen haben, ihr werdet alle Güter beſitzen, alles Kreuz wird fern von euch ſeyn. Nein! wenn ich dieſes ſagte, ſo würde ich euch ſchändlich hintergehen. Aber dieſes ſage ich: Hoffet und vertrauet auf Gott, ſo wird er euch nur als ein treuer Freund, als ein gütiger Vater, als ein liebreicher Arzt prüfen, um euch deſto mehr zu lieben und ſelig zu machen. Und ſollet ihr nicht dadurch gerühret werden? Werdet ihr nicht glauben, daß man genug gewonnen hat, wenn man das Herz ſeines Gottes gewonnen hat! Das muß ein ſehr geiziges und unglaubiges Herz ſeyn, welches an dem Herzen ſeines Gottes nicht genug hat! — — Was würde ich nicht noch erſt von dem glücklichen und ruhigen Zuſtande des Herzens ſagen können, in welchen euch ein wah-

res Vertrauen auf Gott verſetzet, wenn es mir die Zeit erlaubte? O mit welcher Unerſchrockenheit, mit welcher Zuverſicht unternimmt nicht ein wahrer Gläubiger ſeine Geſchäffte! O mit welchem Vergnügen erblicke ich nicht einen Chriſten, der bey der Ausführung ſeiner Unternehmungen voll des Vertrauens auf Gott iſt? Welche Gleichheit und Ruhe des Gemüthes werde ich nicht an ihm ſein ganzes Leben hindurch gewahr? Zeigen ſich Hinderniſſe, ſo weiß er, daß der Beyſtand Gottes noch weit ſtärker iſt. Da er allemal über die Widerwärtigkeiten erhaben iſt, ſo ſchlägt ihn nichts danieder: und ſollte auch alles unter ihm zu Grunde gehen, ſo erhält ihn Gott ganz allein. Gehen ihm aber ſeine Unternehmungen von ſtatten, o welch ein Vergnügen macht ihm nicht ſchon der einzige Gedanken: Es iſt Gott, der mich ſegnet? — Kann ich alſo nicht ſicher den Schluß machen, und ſagen: daß der Zuſtand eines Herzens, welches ſein Vertrauen auf Gott ſetzet, ein glückſeliger Zuſtand iſt; und zwar ein ſo wahrhaft glückſeliger Zuſtand, als er es nur auf der Welt ſeyn kann? Und ich wundere mich nicht darüber. Es würde vielmehr zu verwundern ſeyn, wenn er es nicht wäre. Denn hat dieſes nicht Gott verſprochen, haben es nicht die Heiligen erfahren, und erfährt man es nicht noch täglich nach dem Maaße ſeines Vertrauens? Saget nicht Gott ausdrücklich durch die Propheten: daß *alle diejenigen ſelig ſind, die auf den Herrn trauen.* — Es iſt wahr, Wenige genießen dieſe Ruhe und dieſe Glückſeligkeit: wo trifft man aber auch das Vertrauen an, welches ſie verdienet? Erblickt man nicht noch immer

mer in dem Herzen der meiſten Chriſten entweder ein furchtſames Vertrauen, welches wankelmüthig iſt: oder ein zurückhaltendes und eingeſchränktes Vertrauen, welches Gott die Art und die Zeit ſeiner Hilfe vorſchreibet: oder ein träges und kraftloſes Vertrauen, das den Muth ſinken läßt? Solchen Arten des Vertrauens habe ich freylich keine Belohnungen zu verſprechen. Aber wohl habe ich ihnen eben den Vorwurf zu machen, den einſtens Moyſes den Iſraeliten bey einer gleichen Gelegenheit gemacht hat. Höret ihr Himmel! ſagte er, vernimm, o Erde, die gerechte Urſache meiner Klagen! Iſt denn, o ihr undankbaren Menſchen, der Gott, dem ihr dienet, nicht ein mächtiger, gütiger, getreuer und barmherziger Gott? Hat er euch nicht befohlen, auf ihn zu vertrauen? Sehet hier eure Schuldigkeit. Hat er euch nicht von den Feſſeln befreyet, und aus der Sklaverey erlöſet? Sehet hier eine Aufmunterung zum Vertrauen. Hat er euch nicht ſein Wort und ſeine Eidſchwüre gegeben? Hat er wohl jemals einen von ſeinen Dienern, von ſeinen Freunden, und von ſeinen Kindern verlaſſen? Fraget dießfalls eure Väter; ſie werden euch von ſeinen Wundern und Zeichen unterrichten. Sehet, was auch ihr zu hoffen habet. O verlaſſet euch alſo auf ihn, der euch in der Noth niemals verlaſſen hat, und nicht mehr auf Menſchen, oder euch ſelbſt. Von dieſen Helfern werdet ihr alle Stunden und alle Augenblicke verlaſſen werden. Laſſet uns in unſerm Vertrauen nicht mehr furchtſam, und in unſerem Glauben nicht mehr ſchwach ſeyn. Wir werden erfahren, wie gut es ſey, auf den Herrn zu hoffen und zu vertrauen. — —

5. B. Moyſ. 32.

Da

Da traten ſeine Jünger zu ihm, und weckten ihn auf, und ſprachen: Herr! hilf uns, wir gehen zu Grund! Matth. 8. 25.

Natürliche Zaghaftigkeit des menſchlichen Herzens, u. die Mittel, ſie zu überwinden.

Natürlicher Weiſe, meine geliebten Zuhörer, erregt jede Betrachtung einer uns bevorſtehenden Gefahr eine gewiſſe Beſorgniß oder Furcht in unſerm Herzen; und jeder Unfall, der uns wirklich begegnet, verurſacht uns mehr oder weniger Unruhe, Schmerz und Sorgen; ſo wie es in dem heutigen Evangelium den Jüngern Jeſu bey dem fürchterlichen Sturme auf dem Meere ergangen iſt. Dagegen iſts auch wieder wahr, daß die Einbildungskraft manche Gefahr und manche wirkliche Leiden vergrößern kann; daß ſie ſehr oft Gefahren erdichtet, wo keine ſind, und mithin Unruhe und Bekümmerniß erweckt, wo wir ruhig und zufrieden bleiben könnten. Darum iſt es auch bey den mannichfaltigen Veränderungen unſerer Schickſale, und bey den beſtändigen Gefahren, welchen wir ausgeſetzt ſind, ein ſehr groſſer Vortheil, wenn wir nicht nur im Voraus auf manche widrige Begegniſſe gefaßt ſind, ſondern wenn wir überhaupt unter allen Trübſalen und den daher entſtehenden Schmerzen und Bekümmerniſſen einen gewiſſen Muth und Standhaftigkeit beweiſen, folglich nicht ſo leicht an unſrer Errettung verzagen. Wir erleichtern uns hiedurch offenbar jede

de Noth, und ſind deſto fähiger, die zu unſerer Rettung vorhandenen Hülfsmittel zu ſuchen und anzuwenden. So wahr dieß iſt, ſo bleibt doch der Menſch immer geneigter, beym Anblick drohender Uebel und noch mehr bey wirklicher Erduldung derſelben kleinmüthig und verzagt zu werden. Gemeiniglich läßt er ſeine Hoffnung viel zu früh fahren; und thut daher lange nicht alles, was er zu ſeiner Beruhigung und Rettung thun könnte und ſollte. Der ſtarken Seelen ſind immer nur die wenigſten, die jedes Uebel ſo anſehen, wie es iſt; und unter drohenden Gefahren Faſſung und Standhaftigkeit beweiſen. Doch von dieſen will ich jetzt nicht reden, ſondern von dem gröſſern Haufen, der ſo leicht in trüben Tagen kleinmüthig wird. In Anſehung deſſen iſt es heut unſrer Unterſuchung werth, auf welche Weiſe dieſer Schwäche des Geiſtes am beßten abzuhelfen ſey. Allein dafür iſt es wirklich überaus ſchwer, einen guten Rath zu finden, wenn wir bloß auf uns ſelbſt, und auf unſere natürlichen Empfindungen ſehen, ohne die Religion zu Hilfe zu nehmen. Betrachtet nur manchen Elenden zur Zeit groſſer Trübſale, beſonders wenn er ein weiches empfindſames Herz hat. Saget ihm, was ihr wollet; nehmet ihm aber die Hilfe der Religion, die Ermunterungen des Gebets, die Tröſtungen, welche er aus Gottes Wort ſchöpft, ſeine Hoffnung auf den Beyſtand des Allmächtigen; und ſehet alsdann, wie viel gröſſer ſeine Zaghaftigkeit ſeyn wird! O wie wohlthätig iſt die Religion auch in dieſem Stück, weil ſie uns die beßten Arzneymittel zur Heilung unſerer natürlichen Zaghaftigkeit darreicht! Wie mächtig muß beſonders das

Evan-

Evangelium Jeſu Chriſti zu dieſem Zwecke wirken, da es uns die Vaterliebe Gottes ſo klar entdeckt, und uns zugleich mit ſeiner Fürſehung und mit unſerer ganzen groſſen Beſtimmung näher bekannt macht! Aber wie viel mehr wird es nun auch Gott von uns fordern, daß wir durch die Kraft der evangeliſchen Wahrheiten unſere zaghaften Herzen ſtärken, und alſo auch hierinn mehr thun, als andere Völker, die ohne Hilfe dieſes tröſtlichen Lichts ihren natürlichen Empfindungen und ihrer unerleuchteten Vernunft allein überlaſſen ſind? — Dieß alles wollen wir jetzt noch ausführlicher betrachten. Ich werde euch aus der Geſchichte unſers heutigen Evangeliums die natürliche Zaghaftigkeit des menſchlichen Herzens vorſtellen. Erſtlich will ich zeigen, wie ſich dieſe Zaghaftigkeit des menſchlichen Herzens ungewöhnlicher Weiſe zu äuſſern pflegt; und dann auch zweytens, wie wir es anzufangen haben, um dieſelbe zu überwinden. — —

Erſter Theil.

Schon ehe noch Gefahr und Trübſal da iſt, wird der Menſch oft verzagt, wenn er ſich zuweilen bloß die Möglichkeit eines Unglücks, das ihn betreffen könnte, gedenkt. Wie beunruhigt ſich nicht manche Mutter, indem ſie ſich den Verluſt eines oder mehrerer von ihren geliebten Kindern in Gedanken vorſtellt! Wie ängſtigt ſich mancher Geizhals, wenn er in die Zukunft hinſieht, und die Möglichkeit eines ihm gefährlichen Unfalls betrachtet! Tauſende, die vergnügt und dankbar ihr gegenwärtiges Leben genießen

nießen konnten, und ſollten, verbittern ſich durch ſolche ſchwarze Vorſtellungen ihre Tage, und hängen ihren Träumereyen und Ahndungen nach, ohne oft den mindeſten gegründeten Anlaß dazu empfangen zu haben? Wer eine ſehr lebhafte Einbildungskraft beſitzt, befindet ſich vorzüglich in der Gefahr, entweder durch falſche Hoffnungen ſich ſelbſt zu hintergehen, oder durch bange Beſorgniſſe ſein Herz vor der Zeit zu beunruhigen. Eines iſt ſo ſchädlich, als das andere; und wir werden unten ein mehreres davon ſagen. — — Eben dieſelbe Einbildungskraft, welche ſich mit bloß möglichen Uebeln unterhält, vergrößert auch häufig die wirklich bevorſtehende Gefahr, oder die bereits vorhandene Noth. Was noch ganz in der Ferne iſt, ſieht ſie ſchon nahe vor ſich; und wo nur eine kleine Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, da findet ſie die gröſste Gewiſsheit. Eben ſo fertig iſt ſie, aus einem kleinen Uebel ein groſſes zu machen. Welche ängſtliche Sorgen überfallen nicht oft das Herz eines Landmanns, wenn ſich die Witterung im Frühjahr nicht ganz nach ſeinem Wunſche anläßt? Nun beſorgt er ſchon gänzlichen Miſswachs, da er doch aus manchen ältern Erfahrungen wiſſen könnte, daß ſeine Beſorgniſſe in ſolchen Fällen ſehr oft ungegründet geweſen ſeyn. Oder wenn ein Anderer um eine geringe Summe Geldes betrogen wird, oder ſonſt einen Unfall in ſeinem Hausweſen erfährt, wie unerſetzlich ſcheinet ihm nicht gleich ein ſolcher Verluſt! Und wie grämet er ſich über Folgen, die bloß möglich ſind, und oft gar nicht, oder nur zum Theil wirklich eintreten! — Lernt hieraus, liebe Chriſten! wie oft ſich der Menſch durch ſeine Aengſtlichkeit und Verzagtheit um die

Freu-

Freuden und Ruhe bringt, die er nach der wirklichen Beſchaffenheit ſeiner Lage genießen könnte! Wie mancher Tag, an welchem ihm die liebe Sonne ſo heiter zulacht, wird dadurch in einen finſtern ſtürmiſchen Tag für ihn verwandelt! Wie manche trübe Stunde, daran es freylich auch in dieſem irdiſchen Leben nicht fehlen kann, noch dunkler und trauriger gemacht! Unmöglich kann dieß die Abſicht des liebreichen Vaters im Himmel ſeyn, der ſeine Kinder ſo gern fröhlich ſieht. Warum ſeyd ihr ſo furchtſam? ſagt Jeſus im Evangelium zu ſeinen Jüngern. Und in ſeiner Bergpredigt warnt er ſie vor ängſtlichen Sorgen wegen der Zukunft, und verweist ſie dabey auf die unvernünftigen Kreaturen, die ihr Futter, welches ihnen Gott bereitet hat, mit Fröhlichkeit genießen. Freylich zwar haben wir dazu die Vernunft empfangen, um kluge Ueberlegungen wegen unſers künftigen Glücks anzuſtellen; um bevorſtehende Gefahren, ſo weit es möglich iſt, kennen zu lernen, und ihnen auszuweichen; oder auch für die ſchon vorhandene Noth Rettungsmittel zu ſuchen. Aber wir haben ſie auch dazu von Gott empfangen, daß wir die Dinge, die vor uns ſind, recht betrachten, und ſie nach ihrem Einfluſſe auf unſre Glückſeligkeit ſchätzen ſollen. Es iſt ganz und gar nicht vernünftig gehandelt, wenn wir uns lediglich von unſrer Einbildungskraft und von dem erſten groben Gefühl unſerer Sinne leiten laſſen; wenn wir folglich Uebel dichten, die nicht da ſind, oder die Gefahr und unſer Unglück über die Gebühr vergrößern. Dagegen iſts höchſt vernünftig, jedes Gute, welches wir aus den Vaterhänden Gottes empfangen, mit Dank anzunehmen, und mit fröhlichem

Matth. 6.

Her-

Herzen zu genieſſen. Es iſt vernünftig und chriſtlich, nicht zu ängſtig oder zu vorwitzig in die Zukunft zu blicken, ſondern vielmehr auf die gegenwärtige Zeit zu denken, um jeden Tag recht anzuwenden, und uns nur in jedem Falle ſo rechtſchaffen zu verhalten, daß wir uns nie Vorwürfe wegen eines ſträflichen Leichtſinns und muthwilliger Verwahrloſung unſers Glücks machen dürfen. Dieſe chriſtliche Klugheit ſollet ihr, meine Lieben, aus Gottes Wort und durch eigene Uebung immer beſſer lernen und nicht durch Zaghaftigkeit euer Leben bitterer machen, als es ſonſt nach der gütigen Lenkung des höchſten Wohlthäters ſeyn könnte und würde. — Ferner offenbaret ſich die Zaghaftigkeit des menſchlichen Herzens durch unmäſſige Klagen in der Zeit der Noth. An und für ſich iſt es ſehr natürlich, auch nicht ſchlechterdings unrechtmäßig, das Uebel zu empfinden, folglich auch daſſelbe für ſich in der Stille mit Bekümmerniß zu betrachten, oder es auch andern Menſchen merken zu laſſen, daß man ſich in dieſer traurigen Lage befinde. Dieſe Klagen aber werden unmäßig, und verrathen eine unchriſtliche Zaghaftigkeit, ſo bald man entweder, wie ſchon geſagt worden, die vorhandenen Uebel über die Gebühr vergröſſert, oder auch ſelbſt wider die göttliche Regierung Beſchwerden führt, oder doch durch dieſelben ſeinen Nächſten beleidiget, und ſich ſelbſt noch gröſſeren Schaden zuziehet. So finden wir in der Erzählung unſers Evangeliums, daß die Jünger ſogleich den Muth ſinken lieſſen, da der Sturm heftiger wurde, ob ſie wohl alle Urſache hatten, auf den Jeſus, deſſen wunderthätige Hülfe ſie ſchon ſo oft erfahren hatten, ferner zu hoffen. Dergleichen Bey-

ſpiele der Kleinmüthigkeit treffen wir in der bibliſchen Geſchichte des iſraelitiſchen Volks noch mehrere an. Und wo ich nicht irre, lieber Zuhörer, ſo werden ſie auch in der Deinigen anzutreffen ſeyn, wenn du über dein bisheriges Betragen in der Zeit der Noth nachdenken willſt. Denn was iſt gewöhnlicher, als daß man bey der geringſten Widerwärtigkeit alle Hoffnung aufgiebt, und ſich als einen völlig unglücklichen Menſchen betrachtet? Man vergißt auf einmal die vielen Wohlthaten, die man von Gott empfangen hat, und noch täglich empfängt, die vielen Proben ſeiner Fürſorge und Hilfe, die wirklich groſſen Vorzüge vor andern Nothleidenden: und klagt dagegen ohne Aufhören in den ſtärkſten Ausdrücken über ſein gegenwärtiges Unglück, beſchäfftiget ſich Tag und Nacht mit Betrachtung deſſelben, und nicht ſelten beſtürmt man Gott und Menſchen mit ſeinen Seufzern und Klagen. Dieſe Ungeduld und Mißtrauen gegen Gott geſellen ſich gewöhnlicher Weiſe zur Zaghaftigkeit; und zuweilen kömmt es gar zu lauten und ungerechten Beſchwerden gegen die Fürſehung Gottes. Eben derſelbe Menſch, der in guten Tagen ſo viel vom Vertrauen auf Gott redet, ſo viel Muth und Freudigkeit äuſſert; der noch dazu ſeinen leidenden Bruder wegen deſſen Kleinmüthigkeit tadelt; der Andern die beßten Regeln ihres Verhaltens ertheilt; eben dieſer iſt ſehr oft der Verzagteſte, wenn ſich die Zeiten ändern, und einige Noth ihn ſelbſt trifft, und der erſte, der von dem, was er ſelbſt als gut empfohlen hat, abweicht. Er, der vorhin Andere aufmuntern wollte, kann ſich nun ſelbſt nicht aufmuntern, ja nicht einmal die Aufmunterungen Anderer gehörig anwenden.

den. Wie traurig ein ſolcher Zuſtand ſey, darf ich nicht erſt beweiſen. So lang noch Muth und Hoffnung im Herzen des Leidenden übrig bleibt; ſo lang iſt jede Noth viel eher zu tragen und zu überwinden. Hingegen wird jede Noth noch einmal ſo ſchwer, ſo gering ſie auch ſonſt ſeyn mag, ſo bald man ſein Vertrauen wegwirft, und im traurigen Nachſinnen über ſein Unglück eine gewiſſe Beruhigung ſucht. Da erfolgt oft zuletzt ſtille Verzweiflung und zehrende Sorgen, die dem Körper ſeine beßten Kräfte entziehen, die Lebensjahre abkürzen, und zuweilen noch ſchrecklichere Entſchließungen bis zum Selbſtmorde veranlaſſen. Doch, wenn's auch bis dahin nicht kömmt, ſo wird doch das Leben ſelbſt ſchon dem zur Laſt, der es auf ſolche Art fortführen muß; ſo wie es auch Andern nicht minder läſtig wird, mit ſolchen verzagten Menſchen in näherer Verbindung und Umgang zu ſtehen. Eben dieſe Zaghaftigkeit des Herzens hindert endlich auch den Leidenden, diejenigen Mittel zu gebrauchen, wodurch er ſeine Hoffnung erhalten, oder ſeinen Zuſtand verbeſſern könnte. Wir ſehen auch hievon einigen Beweis an den Jüngern Jeſu in der Geſchichte unſers heutigen Textes. Sie wußten es ſehr gut, was für groſſe Wunderthaten Jeſus bereits verrichtet hatte; und ſie konnten ſicher ſchlieſſen, er werde ſie auch in dieſer zunehmenden Gefahr nicht verlaſſen. Wirklich blieb auch noch einiges Vertrauen zu ihm in ihrem Herzen übrig. Aber es wurde doch zuletzt ſo ſchwach, daß ſie ihren Untergang fürchteten, und ihn daher voll Angſt und Schrecken zur Hilfe aufriefen. Und dieß letztere iſt auch die gewöhnliche Weiſe verzagter Menſchen in der Zeit der Noth. Zum kindlichen

Umgang mit Gott, zu einer demüthigen Unterwerfung unter ſeine Regierung, und zur aufmerkſamen Betrachtung und Anwendung ſeines göttlichen Worts iſt das Gemüth unter ſolchen Umſtänden nicht geſchickt. Die Augen ſind ſo ganz auf das irdiſche Elend gerichtet, daß ſie höchſtens nur flüchtig und ohne wahre Andacht zu dem Allgütigen aufblicken können. Das Gebet verwandelt ſich in ein verſtandloſes Angſtgeſchrey, das dem Herzen wenig Beruhigung bringt; und die vortrefflichſten evangeliſchen Verheiſſungen können eben ſo wenig ihre Wirkſamkeit äußern, weil es am nöthigen Nachdenken und an ihrer Anwendung fehlt. Je mehr denn die Zaghaftigkeit zunimmt, deſto untüchtiger wird der arme Menſch, die rechten Quellen des Troſtes zu ſuchen, und zu gebrauchen. Nicht einmal zu derjenigen Ueberlegung bleibt er aufgelegt, die ihm die irdiſchen Mittel zur Abwendung des drohenden Uebels oder zu ſeiner Rettung aus der gegenwärtigen Noth anweiſen könnte. Vielleicht werdet ihrs aus Erfahrung wiſſen, Geliebte, wie wahr dieß ſey, und wie ihr in dringenden Nöthen oft die beßten Mittel zu eurer Rettung nicht ſahet, weil Schrecken und Zaghaftigkeit euch zur Beobachtung und zum Nachdenken unfähig machten. Aber eben aus dieſen Erfahrungen könnet ihr auch lernen, wie ſehr euch die übermäſſige Beſtürzung ſchon deßwegen zum Nachtheil gereiche, indem ſie euch die Gegenwart und Kraft des Geiſtes benimmt. — — So richtig aber auch dieß alles iſt, ſo müßt ihr doch immer, meine Geliebten, viel Glimpf und Behutſamkeit in Beurtheilung eurer nothleidenden Mitbrüder gebrauchen, und ihre Zaghaftigkeit nicht alſogleich ſo ſehr übel

aus-

auslegen. Es giebt rohe und unwiſſende Menſchen, die viel Muth in Widerwärtigkeiten blicken laſſen, und dagegen wohl unterrichtete und rechtſchaffene Chriſten, die in der kleinſten Gefahr und bey Empfindung gewöhnlicher Uebel und Bekümmerniſſe im hohen Grade verzagt und troſtlos erſcheinen. Hier wirkt offenbar das natürliche Temperament eine ſo groſſe Verſchiedenheit des Verhaltens. Je unempfindlicher ein Temperament iſt, und jemehr es bey einer ſchlechten Erziehung, bey groben Arbeiten und einer rohen Lebensart abgehärtet wird; deſto dreiſter wird ein Menſch den Gefahren entgegen gehen, und deſto leichter manche Uebel überwinden. Hat man noch dazu mehrere Uebungen in Gefahren und in Erduldung mancher Schmerzen des Körpers und anderer Unglücksfälle gehabt; ſo lernt man nach und nach manches tragen und gering achten, was Andern eine ſehr ſchwere Laſt zu ſeyn ſcheinet. Alſo würde es ein übereilter Schluß ſeyn, wenn ihr ſogleich den für den beßten Chriſten halten wolltet, der in groſſen Gefahren und Widerwärtigkeiten den mehreſten Muth äuſſert. Unwiſſenheit und Gewiſſenloſigkeit können ſogar in manchen Fällen die Dreiſtigkeit und Gleichgiltigkeit vermehren; weil ein ſolcher Menſch über ſeinen gegenwärtigen und zukünftigen Zuſtand weniger nachdenkt, den Werth ſeiner Seele und einer Ewigkeit nicht kennt, und daher mancher Lebensgefahr tollkühn entgegen eilt, welche ein beſſer unterrichteter Chriſt aus Furcht vor der Zukunft fliehen würde. Aber wollet ihr den Erſtern um deßwillen glücklicher nennen? Iſt es nicht ein fürchterlicher Zuſtand, wenn man in Noth und Tod dreiſt oder doch gleichgiltig iſt, weil man weder Gott

noch

noch Ewigkeit ſcheuet? Iſt es hier nicht offenbar beſſer, etwas verzagt ſeyn, und den Richterſpruch des Gewiſſens hören, als hintennach zitternd ſeine Thorheit bereuen? Doch nicht immer iſt der Gottloſe ſo unverzagt. Es kommen auch viele Fälle vor, wo ihn Schrecken und Angſt um deſto heftiger überfallen, weil er keine Kenntniß und Uebung im Chriſtenthum hat. Betrachtet nur manchen Wohllüſtling, wenn er krank wird, oder andere Unfälle erfährt. Betrachtet die Irdiſchgeſinnten, die Geizigen, und andere eitle Menſchen, die bloß von ihrer Sinnlichkeit regiert werden; wie ſie ſeufzen und mit der Verzweiflung ringen, wenn ihre Unternehmungen nicht nach Wunſch gerathen, oder wenn ſie, die des Glücks gewohnt waren, nun mit Trübſalen kämpfen müſſen! — Um dagegen die vorzügliche Kraft der Religion kennen zu lernen, ſo nehmet Perſonen von gleichem Temperamente, von gleicher Erfahrung und Denkungsart zuſammen; laßt ſie beyde einerley Schickſale erleben: und dann gebt Acht, ob derjenige unter ihnen, der Erkenntniß und Uebung im Chriſtenthum hat, nicht mehr Gelaſſenheit, Ruhe des Gemüths, und wirkliche Standhaftigkeit als ein unwiſſender, leichtſinniger, und laſterhafter Menſch beweiſen werde. Beurtheilt folglich jeden nach ſeiner ganzen natürlichen und chriſtlichen, nach ſeiner innerlichen und äuſſerlichen Beſchaffenheit, ſo wie der gerechte Richter im Himmel ſolches ohnſtreitig thut. Verlangt alſo nicht von weichen empfindſamen Seelen denſelben Muth und Dreiſtigkeit, wie ihr beydes von feſtern und unempfindlichern Gemüthern fordern könntet. Bedenket ferner, daß auch der unerſchrockenſte Held eine gewiſſe weiche Seite

be-

behält, wo er nie angegriffen werden kann, ohne es ſtark zu empfinden, und Ungeduld und Zaghaftigkeit zu verrathen. Mancher ſcheut im Kriege die gröſste Lebensgefahr nicht; zittert aber bey jedem heftigen Donnerknalle, und iſt im höchſten Grade zaghaft, wenn ihm die geringſte Unpäſslichkeit zuſtöſst. — Kurz: beurtheilt euch untereinander mit Liebe und kluger Nachſicht: trachtet aber deſto mehr alle dahin, die natürliche Zaghaftigkeit zu bekämpfen, und thut ſolches mit deſto gröſſerm Ernſte, je gröſſer eure natürliche Neigung zu derſelben iſt. Wer weiſs nicht, daſs man einer Feſtung auf ſolchen Stellen vorzüglich durch die Kunſt zu Hilfe zu kommen ſucht, wo die natürliche Lage eine beſondere Schwäche verurſacht? Lernt doch dieſe Klugheit in euerm Chriſtenthum auch; Und da es meine Abſicht iſt, euch zu dieſem Ende einige Anweiſungen im zweyten Theile meiner Predigt zu geben; ſo höret dieſelben mit williger Aufmerkſamkeit an.

Zweyter Theil.

Mein erſter Rath iſt dieſer: Gewöhnet euch nicht ſo ſehr an gute Tage, und werdet nicht zu ſicher im Glücke; ſondern bereitet euch vielmehr zu Noth und Gefahr durch ſchickliche Betrachtungen und Uebungen im voraus zu. Es iſt ganz begreiflich, daſs uns der Wechſel des Glücks deſto unangenehmer werden müſſe, wenn wir an das Wohlergehen ſeit mehrerer Zeit gewöhnt worden ſind, oder wenn dieſe Veränderung ſich ſehr ſchnell und unvermuthet zuträgt. Die geringſte Gefahr ſcheint uns in ſolchem Falle un-

überwindlich, und das kleinſte Uebel das gröſste Unglück zu ſeyn. Ein Mann, der von ſeiner Kindheit an im Ueberfluß gelebt hat, wird gewöhnlicher Weiſe alle Faſſung verlieren, wenn er bey entſtandenem Verluſte ſeines Vermögens zum erſtenmal die Sorgen der Nahrung empfindet. Und ein Jüngling, der ſehr zärtlich erzogen, und von Jedermann geliebkoſet wurde, wird ſich nicht zu rathen und zu tröſten wiſſen, wenn er bey Uebernehmung eines öffentlichen Amts etwa in Verbindung mit Menſchen kömmt, die ihn beneiden und heimlich verfolgen; oder wenn er in Ausrichtung ſeiner Geſchäffte andere Schwierigkeiten zu bekämpfen hat. So bekannt dergleichen Erfahrungen ſind; ſo wichtig ſind auch die Lehren, die daraus hergeleitet werden können. Die Aeltern und Erzieher ſollen daraus lernen, wie nachtheilig es dem wahren Glück ihrer Kinder und Lehrlinge ſey, wenn ſie ſelbige verzärteln, und ihrer Sinnlichkeit und eigenem Willen in allen Stücken nachgeben. Sie ſollen es ſich daher zur Pflicht machen, dieſelben frühzeitig an die Veränderungen des menſchlichen Lebens und an manche Gefahren und beſchwerliche Arbeiten zu gewöhnen. Denn es iſt allemal viel gewonnen, wenn man frühzeitig die Laſten tragen lernt, welche uns die Weisheit Gottes in dieſer Welt mehr oder weniger aufzulegen für gut findet. Eben daher rath ich euch allen, liebe Chriſten, daß ihr über die Nichtigkeit der irdiſchen Freuden, über die gewöhnlichen Abwechslungen des Glücks und über die Unbequemlichkeiten und Gefährlichkeiten, die mit euerm Beruf und beſondern Lage verknüpft ſind, öfters ernſthaft nachdenkt,

denkt, und euch eben dadurch zu Unannehmlichkeiten und Leiden vorbereitet. Ihr wißt es ja, und habt es vielleicht ſchon auf mancherley Weiſe erfahren, daß ihr zu keiner Zeit vor allen Gefahren und unangenehmen Zufällen ſicher ſeyd; daß ihr mit Menſchen umgehet, die verſchieden denken, und die euch oft unwiſſend, zuweilen aber auch mit Vorſatz und Bosheit manches in den Weg legen, welches euch Verdruß, Arbeit und Sorgen verurſacht; daß ferner alle weltliche Gewalt unzureichend iſt, jede Noth, jeden Schmerz des Körpers, und andre widrige Zufälle abzuwenden; daß endlich alle zeitliche Güter euch eben ſo wenig vor Krankheit und andern unangenehmen Erfahrungen ſicher ſtellen. Dieß alles wißt ihr. Bedenket es nun auch ſo oft, daß ihr immer mit einem auf Widerwärtigkeiten gefaßten Muth fortgehet, und euch nie ſo völlig dem angenehmen Gefühl des gegenwärtigen Vergnügens überlaßt, oder ſo gänzlich daran gewöhnt, daß euch eine plötzliche Gefahr oder ein anderer Anſtoß auf euerm Wege etwas Unerhörtes zu ſeyn ſcheinet. Genießet immer den heitern Tag, den euch Gott heute vielleicht giebt; verfinſtert ihn nicht durch unzeitige Beſorgniſſe und ſchwarze Träume der Einbildungskraft. Nur vergeßt es mitten in der ſüſſeſten Ruhe nicht, daß zuweilen auf den heiterſten Morgen am Abend ein heftiges Donnerwetter erfolge; daß folglich kein Glück ſo groß und gewiß ſey, welches nicht durch plötzliche Zufälle unterbrochen werden könnte. O wie nützlich wird es euch werden, wenn ihr dieß alles oft ſorgfältig erwägt! Fliehet auch nicht zu ängſtlich jedes rauhe Lüftchen, das euch unangenehm fällt; auch nicht jede Gefahr und Beſchwerde, die

ihr vor euch erblickt. Es iſt bekannt, wie oft bey unſern Berufsgeſchäfften, und bey andern nützlichen Unternehmungen allerley kleine und größere Gefahren und Beſchwerlichkeiten vorkommen, und wie derjenige Menſch manche Gelegenheit zur Beförderung ſeines Glücks verſäumt, der zu zärtlich und zu furchtſam iſt, dem allen gerade entgegen zu gehen. Sehr oft müſſen wir durch einen kleinen Verluſt einen größern Gewinn erkaufen; ſehr oft auf dornigten Wegen zu unſerm Glücke hinanſteigen. Uebet alſo euern Muth durch willige Uebernehmung geringer Gefahren, und ſtärkt eure Kräfte durch Duldung kleiner Widerwärtigkeiten, um zu ſeiner Zeit größern Muth und Standhaftigkeit beweiſen zu können. Meidet eben daher auch nicht allen nähern Umgang mit Leidenden, und jeden Anblick fremder Noth, und mancher traurigen Gegenſtände, die im menſchlichen Leben oft genug vorkommen. Durch die Bekanntſchaft mit dem Leiden eurer Brüder werdet ihr ſelbſt leiden lernen, wenn es der Fürſehung gefiele, euch in ähnliche Prüfungen zu führen; und durch die Betrachtung trauriger Zufälle werdet ihr mehr Muth und Stärke bekommen, ſie in der Nähe bey euch zu ſehen. Es iſt eine ſchändliche Weichlichkeit, wenn man vor jedem Anblick des Elends flieht. Alle dieſe Regeln, meine Geliebten, ſind eben ſo chriſtlich, als ſie vernünftig ſind. Wie oft bereitete nicht Jeſus ſeine Jünger durch dergleichen Vorſtellungen zu künftigen Widerwärtigkeiten vor! Wie viele Stellen in den Schriften der Apoſtel, beſonders im Briefe an die Hebräer, zielen zu eben dieſem Zwecke bey den neubekehrten Chriſten ab! Und was noch mehr iſt, warum führte der Heiland ſei-

en, Anfechtungen und Trübſalen an Aufmunterung
und Erquickung fehlen. Dieſe Gnade erzeige Gott
uns allen, um ſeines Sohnes Willen durch ſeinen
heiligen Geiſt! — —

Evangelium.

Jeſus bediente ſich in ſeinen Reden an das Volk oft einer Lehrart, die der Gewohnheit derſelben Zeiten eben ſo gemäß, als für Zuhörer angenehm und lehrreich war, nämlich der Parabeln. So heiſſen die Erzählungen und Gleichniſſe, worinn er entweder unter einem merkwürdigen Beyſpiele eine Pflicht einſchärfte, wie z. B. Luk. 10. 30-35 die Parabel vom barmherzigen Samaritan; oder einige von ſeinen höhern Lehren vortrug, worunter die Parabel des heutigen Evangeliums gehört; oder künftige Begebenheiten prophetiſch vorſtellte, wie z. B. in den Gleichniſſen von dem Betragen der Juden gegen ihn, und ihrer Verwerfung, Matth. 21. 33. 41. Vom Berufe und der Auserwählung, Matth. 22. 2-14. — Auſſerdem, daß dieß die gewöhnliche Lehrart war, hatte er noch einen beſondern Grund, ſie jeder andern vorzuziehen. Gewiſſe ihm eigene Lehren, *) deren Prüfung ein freyes wahrheitliebendes Herz erforderte, und welche in ihrer nackten Geſtalt, die Vorurtheile

Erklärung des Evangeliums.

*) Inſonderheit diejenigen, die ſich auf die wahre Beſchaffenheit des Himmelreichs bezogen; worüber ſo viel Mißverſtand unter den ſinnlichen Juden herrſchte.

verzagte Herz im Voraus vermuthen konnte; — O meine Liebſten, wenn wir auf ſolche Art öfters über die Wege Gottes ernſthaft nachdenken, ſollte das nicht dem Geiſte ſolche Feſtigkeit und Stärke verſchaffen, daß er nun die Gefahren ruhiger betrachten, und die Trübſalen gelaſſener ertragen lernte? — Inſonderheit empfehl ich euch die fleißige Erwägung der groſſen Verheiſſungen von Gottes beſtändiger Gegenwart, die weder durch Freuden noch Leiden unterbrochen werden kann. Unſtreitig war dieß anfänglich der einzige Troſt für die verzagten Jünger, daß Jeſus bey ihnen war. Nur ſein Schlaf beunruhigte ſie endlich, indem ſie meynten, daß er ihre Gefahr jetzt nicht wahrnehme. So gehts dem Kleinmüthigen oft. Er weiß es zwar, daß Gott allgegenwärtig iſt; aber er betrachtet entweder dieſe Wahrheit nicht oft genug, oder ſie wird ihm dunkel und ungewiß, weil er nicht allemal deutliche Beweiſe der göttlichen Hilfe wahrnehmen kann. Und doch ſtehet ſie ſo feſt, dieſe köſtliche Wahrheit: Der Herr iſt nahe. Wie oft ſagt uns nicht die heilige Schrift: Der Herr iſt nahe bey denen, die eines niedergeſchlagenen Herzens ſind. — Er iſt bey uns in der Noth; u. ſ. f. O präget euch dieſe Wahrheiten tief in eure Herzen, liebe Zuhörer! wo ihr auch ſeyn möget, und was für Gefahren ihr auch erblicket, ſo ſtärke euch dieſer Gedanke: „Der Allmächtige iſt bey mir, er ſieht die Gefahr, worinn ich ſchwebe, und nichts begegnet mir ohne ſeinen Willen.„ Das iſt der rechte Schild des Glaubens, welchen ihr nach dem Ausdrucke der heil. Schrift ergreifen müßt. Und ſolltet ihr denn nicht dieſe Gegenwart Gottes in der Zeit der Noth ebenfalls ſchon

öfters

öfters in euerm Leben erfahren haben? Wie bange ward nicht zuweilen euerm Herzen beym Anblicke mancher Gefahr! Wie oft gabt ihr die Hoffnung verloren, weil ſich alles zu euerm Verderben zu vereinigen ſchien! Und doch half euch der Allgewaltige auf eine unerwartete Art! Sind das nicht Ermunterungen für euch, o ihr Kleingläubigen? — Warum betrachtet ihr dieſe beſondere Spuren der Hilfe Gottes in dem Lauf euers Lebens nicht öfters? Warum macht ihr nicht bey neuen Gefahren, die euch drohen, dieſen ſo gegründeten Schluß: „Gott hat die Sache ſchon ſo oft beſſer hinausgeführet, als ich kurzſichtiger Menſch für möglich hielt; er hat mich aus ſechs Trübſalen errettet; er wird mich auch in der ſiebenten nicht ſtecken laſſen.„ — Stärket euch auf dieſe Weiſe, ehe noch die Noth da iſt, ſo werdet ihr nie ganz unbereitet von derſelben überfallen und gleichſam zu Boden gedrückt werden. Und ſolltet ihr auch beym erſten Anfalle den Muth verlieren, ſo wirds euch doch bey einigem Nachdenken nicht ſchwer fallen, euch aufs neue zu faſſen, und die fernern Anfälle der Zaghaftigkeit zu überwinden. Zu dieſem Zweck muß ich euch drittens noch rathen, zur Zeit der Noth und Gefahr zu Gott im Gebete eure Zuflucht zu nehmen; und Jeſum mit ſeinen Jüngern um Hilfe anzurufen. Denn das Gebet iſt ein zuverläſſiges, und ſchon von Alters her bewährt befundenes Mittel zu unſrer Stärkung. Nichts kann dem zagenden Herzen mehr Troſt und Hoffnung gewähren, als ein gerader ſehnſuchtsvoller Blick auf den Unendlichen; als eine recht kindliche Unterredung mit dem, der allein der rechte Vater iſt über alles, was Kinder heißt auf Er-

den. Daher ſchaut deſto öfter auf ihn, Geliebte, je zaghafter und ſchwächer ihr euch fühlt. Und wenn dann auch nicht bald die erwartete Rettung erfolgt; wenn ihr ſogar nach Gottes Willen die Laſt der Trübſal bis ans Ende eurer Tage forttragen ſolltet; ſo weichet doch um deßwillen von dem rechten Fels eurer Hoffnung nicht ab. Bedenkt, daß dennoch die Verheiſſungen des Evangeliums giltig bleiben, die euch Gottes Beyſtand und Leitung in dieſem Leben, und eine gnadenreiche Vergeltung in der zukünftigen Welt verſichern. So werdet ihr durch Uebung und Treue immer mehr in der chriſtlichen Hoffnung zunehmen. — — Und nun laßt uns aus allen dieſen Betrachtungen, meine Geliebten, den richtigen Schluß ziehen, wie viel überhaupt auf unſer eigenes Verhalten ankomme, wenn wir die natürliche und durch Gewohnheit vielleicht noch mehr verſtärkte Zaghaftigkeit des Herzens überwinden, und dagegen chriſtlichen Muth und Standhaftigkeit in Noth und Gefahren beweiſen wollen. Ich bitte euch daher, nicht nur dieſe euch gegebenen Regeln künftig mit treuer Sorgfalt anzuwenden, ſondern überhaupt ſolche rechtſchaffene Chriſten zu werden, die den Vorſchriften des Evangeliums von ganzem Herzen gehorchen, und dadurch das Recht und die Freudigkeit haben, eben dieſe wohlthätige Religion Jeſu als eine Quelle des Troſtes und der Hoffnung zu nützen. Wie gern möcht ich euch, als euer wahrer Freund, die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens durch meinen Unterricht erträglicher machen! Denn es bleibt doch einmal dabey, daß ihr denſelben nie völlig ausweichen könnt. Und wie gewiß hätte ich dieſen Zweck erreicht, wenn ihr mit dem ernſtlichen

Ent-

groſſen Aerndtetag aber wird er in ſeinem ganzen Reiche ſeine Diener, ſeine Engel herumſenden; dieſe werden alle Verführer und Uebertreter ſeiner Geſetze von dem Haufen der Rechtſchaffenen abſondern. Jene werden dann kein beſſeres Schickſal haben, als das Unkraut, das ins Feuer geworfen wird. Heulen und Zähnknirrſchen, Verzweiflung und Neid wird ihr Theil ſeyn. Dann wird geſchehen, was die Schrift ſagt; Die Gerechten, die Lehrer und Ausüber der Rechtſchaffenheit werden leuchten, wie die Sonne in dem Reiche ihres Vaters. Weish. 3. 7. Dan. 12. 3.

Predigtentwürfe.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu dem Volke dieſe Gleichniß: Das Himmelreich iſt einem Menſchen gleich geworden, der guten Saamen auf ſeinen Acker ſäete. Matth. 13. 24.

Ueber die Parabel des heutigen Evangeliums.

Jeſus, da er ſich zu Kapharnaum aufhielt, pflegte öfters vor die Stadt hinaus an das Ufer des galiläiſchen Meeres zu gehen; wo bey dem Zollhauſe und bey der Ueberfahrt ſich meiſtens viele Leute verſammelt hielten, denen er gelegenheitlich ſeine göttliche Lehre beyzubringen ſuchte. Wenn die Menge der Leute zu groß war; ſo ließ er ſie der Länge des Ufers nach hinanſtehen: er aber begab ſich auf ein Schiff, und predigte ihnen von demſelben, damit ſie ihn deſto bequemer verſtehen möchten.

mals fanden ſich einige Verführer daſelbſt ein, welche dieſe neuen Chriſten überreden wollten, nebſt dem Evangelium auch die jüdiſchen Gebräuche beyzubehalten, und auf eine abergläubiſche Art die Engel zu verehren, gleich als ob ſich der Menſch nur durch ſie, nicht aber durch Jeſum Chriſtum zu Gott nähern könnte. Als der damals in Rom gefangene Apoſtel Paulus dieſes von dem Epaphras ſelbſt vernommen, hat er im Jahre Chriſti 62 dieſes Sendſchreiben an ſie durch den Tychicus und Oneſimus geſchicket, worinn er wider die bemerkten Irrthümer redet, und hernach einen vortrefflichen, obwohl kurzen Begriff des ganzen chriſtlichen Lebens im 3. K. giebt, aus welchem die heutige Epiſtel 12-17. V. gezogen iſt.

So nehmet denn, ſagt er unter andern, als Gottes Lieblinge, als die Seinen, als Heilige, ein mitleidiges Herz, Gütigkeit, Demuth, Sanftmuth, Gelaſſenheit an. Duldet einander; einer vergebe dem andern, wenn er etwas über ihn zu klagen hat; wie Gott euch durch Chriſtum vergeben hat, ſo vergebet auch ihr. Alle dieſe Tugenden ſoll die Liebe krönen, die alles vereinigt und vollkommen macht. Und ſo walte göttliche Eintracht und Zufriedenheit in euern Herzen, ſo wie es ſich für ſolche, die alle durch Chriſtum Einen Körper ausmachen, ſchickt; und erzeiget euch Gott dankbar. Die Lehre und das Wort Jeſu Chriſti ſchlage reichlich und in ſeiner ganzen Vortrefflichkeit den Sitz bey euch auf, und erfülle euch mit aller Weisheit; lehret und erbauet einander mit Pſalmen und Hymnen und geiſtvollen

und fürſichtigen Ackersmann, der auf ſein Feld den beßten Saamen ausſtreuen ließ: wie denn dieſes den Juden auf Befehl Gottes durch Moyſes ausdrücklich vorgeſchrieben war, das beßte Getreid zum Saamen zu nehmen; daſſelbe recht wohl zuvor zu reinigen; damit ſie von guten Saamen gute Früchte erwarten möchten. Dieſer Ackersmann hat aber ungeachtet des beßten Saamengetreides, das er hatte ausſtreuen laſſen, dennoch nicht alle jene guten Früchten erhalten, die er davon hoffen konnte; weil der Feind Unkraut darunter ausgeſtreuet hatte. — Um nun aber den Sinn dieſer Parabel einzuſehen, müſſet ihr wiſſen, was Chriſtus durch den Hausvater, der den guten Saamen ausgeſäet, verſtehe; was er durch den Acker und durch den guten Saamen; was er durch das Unkraut, und durch den Feind, der daſſelbe ausſtreute, andeuten wollte. Zum Glücke, daß wir uns keine ungewiſſen oder irrigen Begriffe und Auslegungen davon machen können, hat er ſelbſt dieſes alles auf Anſuchen ſeiner Jünger erkläret. Der den guten Saamen ausſtreuet, ſagte er, iſt des Menſchen Sohn. Der Acker bedeutet die Welt. Der gute Saamen ſind die Kinder des Reichs. Das Unkraut ſind die ſchalkhaſten Kinder. Der Feind, der den böſen Saamen ausgeſtreuet, iſt der Teufel. Nach dieſer Worterklärung, die unſer Erlöſer ſelbſt ſeinen Jüngern gegeben, iſt klar, daß er dadurch ſoviel ſagen wollte, daß er, des Menſchen Sohn, wie er ſich gemeiniglich nannte, in die Welt gekommen ſey, um den beßten Saamen ſeines göttlichen Wortes, ſeiner himmliſchen Lehre, ſowohl in eigner Perſon, als durch ſeine Jünger auszuſtreuen. Dieſer edle Saamen werde zwar in vielen Ländern der Welt

auf-

Erſter Theil.

Was iſt alſo die chriſtliche Nächſtenliebe? Sie iſt eine innere Neigung und Fertigkeit eines Chriſten, die Glückſeligkeit aller Menſchen zu ſeiner eignen zu machen, und dieſelbe ſo ſehr zu befördern zu ſuchen, als es ihm nach allen ſeinen Kräften und nach den ihm dargebotenen Gelegenheiten möglich iſt. Durch dieſen Begriff, den wir gleich ausführlicher erklären werden, wird ſie von aller Liebe der bloſſen Natur, des Temperaments, und des Eigennutzes unterſchieden. Die wahre Nächſtenliebe iſt eine Tugend, welcher der Gläubige ſich befleißigen würde, wenn er auch niemals einige Vortheile von denen zu erwarten hätte, gegen die er ſie ausübt; weil es der Befehl ſeines Gottes verlangt; nicht vornehmlich deßwegen, weil ſie ihm gleichen; weil er ſich, ſo zu ſagen, in einem jeden andern Menſchen wieder findet; weil er ſich ſelbſt in den Andern liebt; ſondern darum, weil ſeine Nebenmenſchen ſeines Gottes Geſchöpfe ſind; weil er ſeinen Beruf erfüllen muß; weil er dadurch dem beßten, mildeſten und gütigſten Weſen ähnlich wird. Die Nächſtenliebe iſt eine innere Neigung, ſie hat ihren Sitz im Herzen; ſie iſt herzliches Erbarmen, wie der Apoſtel ſagt, und dieſes iſt mit dem Innerſten ſeiner Seele ſo innig vereinigt, als ein Kleid, das wir angelegt haben. *So ziehet nun an herzliche Erbarmniß.* Sie iſt weit mehr, als bloß ein gefälliges, ſchmeichelndes Auge; eine vielleicht erkünſtelte Freundlichkeit der Miene; ein anlächelndes gütiges Geſicht, eine Heiterkeit, die ſich allen Geberden und Stellungen des Leibes mitzutheilen und dadurch zu vergnü-

gen in Acht nehmen. — — Nach dieſer Erklärung, die Jeſus ſelbſt von der Ausſtreuung des Unkrauts gegeben, iſt die Nutzanwendung auf uns leicht zu machen, meine Chriſten! Wir ſehen daraus, daß von Jeſu nur alles Gute herkomme: denn er iſt des Menſchen Sohn, der den guten Saamen auf ſeinen Acker ausſtreuet; er iſts, der dieſen himmliſchen Saamen in den Herzen ſeiner Anhänger mit dem Thaue ſeiner Gnade befeuchtet; er iſts, der durch ſeine heilige Lehre, durch ſein göttliches Wort in den Gläubigen gute Früchte hervorbringt. Er zeiget uns hier, daß er keineswegs die Urſache des Böſen in der Welt ſey; ſondern daſſelbe nur zulaſſe; er zeiget dieſes auf eine nachdrückliche und deutliche Art. Da die Knechte fragten: Herr, haſt du nicht guten Saamen auf deinen Acker geſäet; woher hat er denn das Unkraut? ſo ſchob er dieſes nicht allein von ſich weg; ſondern gab ihnen auch die Urſache deſſelben an, und ſprach: Dieß hat der Feind gethan. Dadurch wollte er anzeigen, daß, wie wenig ein Hausvater, wenn er Waitzen ausſäet, Unkraut dazwiſchen ſtreue; ſo wenig miſche Gott das Böſe unter das Gute. Gott hat in ſeiner groſſen Haushaltung auf Erden, von der Schöpfung an bis itzt, nichts als Gutes gewollt, und befördert; alles hat ſeinen Urſprung von ihm, auſſer das Böſe nicht; alles was der Herr machte, das alles war ſehr gut. Die eigentliche wahre Urſache des Böſen, ſagt uns Jeſus heute, ſey der Feind Gottes und der Menſchen: Dieß hat der Feind gethan. Wenn Gott den beſten Saamen auf ſeinen Acker ausſäen läßt; ſo kömmt der Feind, ſäet das Unkraut darunter, ſucht durch falſche Lehren, durch verkehrte Meynun-

gen,

gen Beyſtand auf, rettet die Sache der Unſchuld, ſuchet, ſo weit ſeine Hand reicht, Segen und Wohlfahrt auszubreiten. Iſt er reich; ſo iſt er zugleich auch reich an guten Werken, und ſpricht zu den
Jac. 2. 15. Armen nicht: Gott helf euch; gehet im Frieden; wärmet euch, ſättiget euch; ohne ihnen von ſeinem Ueberfluſſe mitzutheilen, was ihre Bedürfniſſe befriedigen kann. Der Mächtige und der Reiche iſt, wenn die Nächſtenliebe in ſeinem Herzen wohnt,
Job. 29. 12. was Job war: das Auge des Blinden, des Lahmen Füſſe, ein Vater der Armen. Allein wenn der Liebreiche auch weder Macht noch Reichthum hat; ſo zeigt er ſich doch durch ſeine Handlungen immer als einen Menſchenfreund. Der Mangel tödtet ſeine Nächſtenliebe nicht. Denn iſt er ſelbſt arm; ſo arbeitet er, ſo viel nur ſeine Kräfte erlauben, daß er dem gemeinen Weſen keine Laſt ſeyn dürfe. Weiß er eine Kunſt, treibt er ein Gewerbe; ſo ſorgt er unaufhörlich durch eine ordentliche und kluge Sparſamkeit zum wenigſten für einen kleinen Vorrath zum Beyſtande derer, die noch dürftiger ſind. Hat er Erkenntniß und Wiſſenſchaft; ſo hält er es für ſeine größte Glückſeligkeit, die Unwiſſenden zu erleuchten, die Irrenden von ihrem Irrthume zurückzubringen, denen, die in verworrnen und mißlichen Umſtänden Rath und Zuſpruch brauchen, mit ſeiner Weisheit beyzuſtehen, allezeit geneigt, wohlthätige Vorſchläge zu thun, und wenn er kann, auch auszuführen. Je gröſſer der Umfang iſt, in dem er nützlich ſeyn kann, deſto glückſeliger iſt er. Denn das allgemeine Beßte, das Vergnügen, die Freude, die Ehre, und der Nutzen ſeines Nächſten iſt, auſſer der Verherrlichung und Liebe ſeines Gottes, des

Men-

ſetzen; demſelben nicht auf alle mögliche Art zu ſteuren ſuchen; wenn ſie zu dem böſen Umgange der Ihrigen die Augen ſchläfrig zudrücken. Die Leute ſchlafen, wenn ſie die Stimme und das Wort Gottes gleich den Schlafenden nicht hören, und wenn ſie den Eingebungen böſer Gedanken nicht gleich Widerſtand thun. Da hat der Satan alsdann die beßte Gelegenheit, ſie zum Böſen zu verführen; ſie in Sünd und Laſter zu ſtürzen; das Gute, was in ihnen noch iſt, zu erſticken, und ihren Seelen den größten Schaden zuzufügen. Wie nöthig iſt es daher, meine Chriſten! daß wir den Ermahnungen unſers Heilandes und ſeiner Apoſtel Gehör geben, da es heißt: Wachet und betet, daß ihr nicht in Verſuchung fallet. Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern. Seyd wachſam, und ſorget ernſtlich für eure Seligkeit. Seyd nüchtern und wachet; denn euer Widerſacher, der Teufel, gehet herum, wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, wen er verſchlinge; dieſem widerſteht feſt im Glauben. Darum wachet mit aller Behutſamkeit, und ſeyd mit allem Ernſte für eure Seligkeit beſorget. Dieß haben wir von der Ausſtreuung des Unkrautes zu lernen. Laſſet uns nun hören, was das Evangelium von der Ausraufung deſſelben ſagt.

Zweyter Theil.

Kaum hatten die Knechte von dem Hausvater gehöret, daß der Feind das Unkraut auf ſeinen Acker ausgeſäet habe; ſo ſprachen ſie voll Eifer und Ungeduld zu ihm: Willſt du, ſo gehen wir hin, und

raufen

und ohne Tadel ſeyn ſollten, da er von ſich ſelbſt weiß, wie unvollkommen er iſt? Eben deßwegen gedenket Paulus einiger beſondern Wirkungen der Nächſtenliebe in unſrer heutigen Epiſtel.

Zweyter Theil.

Sie muß ſich beſonders dadurch offenbaren, daß ſie erträgt und vergiebt. Einer ertrage den andern, und vergebet einander, ſo jemand wider den andern Klage hat. Ertragt einer den andern. Die Nächſtenliebe muß ſich beſonders durch ihre Geduld und Nachſicht gegen alle Menſchen hervorthun; ſie muß ertragen können. Jeder Menſch hat ſeine Unvollkommenheiten und Gebrechen. Mit dieſen Mängeln müſſen wir Nachſicht haben, wenn wir das groſſe Geſetz der Liebe erfüllen wollen. Sie können unſere Eigenliebe beleidigen: Aber haben wir nicht auch Unvollkommenheiten, welche die Eigenliebe Anderer beleidigen? Was iſt das für eine Liebe, die nicht eher Achtung gegen ihren Nächſten haben will, bis er ganz vollkommen iſt? Urtheilet daraus, wie wenig Nächſtenliebe diejenigen haben müſſen, die eine ſo grauſame und unbarmherzige Luſt daran finden, Andere zu tadeln, ihnen ihre Schwachheiten vorzuwerfen, ihre Fehler zu verdammen, als ob ihnen die Wage des Gerichts übergeben wäre. Was ſind das für Menſchen, die einen jeden Flecken an dem Andern wahrnehmen, und dieſer oder jener Unvollkommenheit wegen ihn keine Gnade vor ihren Augen finden laſſen; die ſich beſſer zu ſeyn glauben, und von ihrer eingebildeten Höhe Andere mit Verachtung

ausſchicken, um von ſeinem Acker, von ſeinem Reiche auf Erden, alles Unkraut auszujäten, und ſelbes in das Feuer zu werfen, und zu verbrennen. Er werde die ewige Abſönderung der Frommen von den Böſen veranſtalten, die böſen, ärgerlichen Menſchen, die gottlos für ſich gelebt, und auch Andere an dem Guten gehindert haben, ins ewige Feuer werfen laſſen; den guten Waitzen aber, die Frommen nämlich, werde er an einen ſichern Ort der Freude bringen laſſen; wo ſie alsdann in dem Reiche ihres himmliſchen Vaters wie Sonnen ewig glänzen werden. — Was übrigens die Knechte von dem Hausvater begehrten, daß er ihnen erlaube, hinzugehen, und das Unkraut von dem Waitzenacker auszureißen und zu vertilgen; das begehrt noch mancher Freund der Tugend von Gott, oder wenigſtens wünſchet ers in Geheim, aber aus unzeitigem Eifer, daß nämlich alles Unkraut möge ausgeriſſen; daß alle Irrgläubige, alle offenbaren; groben Sünder, alle ärgerlichen Menſchen mit Macht und Gewalt auf Gottes Erdboden möchten vertilget und ausgerottet werden; da ſie ſich auf keine andere Art wollten beſſern laſſen. Der himmliſche Hausvater aber will, das Unkraut ſolle noch ſtehen bleiben; und das zwar bis zur Aerndtezeit, bis es reif iſt. Er will ſich das Endurtheil und die Hauptentſcheidung in dieſer Sache vorbehalten, und es nicht den Knechten überlaſſen; und das ohne Zweifel aus dieſer Urſache, weil ſich noch mancher Gottloſe bekehren kann, da er zu ſeiner Beſſerung noch manche Mittel verſuchen, und ihn noch eine Zeit lang auf dem Acker dieſer Welt will ſtehen laſſen; damit er am Ende der Welt ihm keine Schuld beymeſſen, oder ſich über ſeine

ſchnelle,

beſonders auch dadurch, daß ſie bereit iſt, zu vergeben. Vergebet euch einander, ſo jemand wider den andern Klage hat. Die wahre Nächſtenliebe iſt allezeit bereit, von ihrem Rechte nachzulaſſen, wenn ſie ſieht, daß eine allzuſtrenge Gerechtigkeit Unbarmherzigkeit und Härte ſeyn würde. Sie beſtehet in einem ſo ſtarken Gefühle des Mitleidens und der Gütigkeit, in einer ſolchen Stärke der Großmuth, welche auch das größte Unrecht nicht niederſchlagen, noch austilgen kann. Sie iſt immer willig, auch die bitterſten Kränkungen und Beleidigungen ihrer Rechte und Vortheile zu dulden, und ſich nicht weiter zu vertheidigen, als es die Geſetze Gottes erlauben, und ſie wird ſich nicht einmal des Rechtes einer erlaubten Vertheidigung bedienen, wenn ſie noch durch Geduld und Nachſicht ihre Endzwecke erreichen kann. Sie liebt auch ihre Beleidiger; ſie ſegnet, wenn ihr geflucht wird; ſie vergilt Feindſeligkeiten mit Wohlthaten; ſie bittet für diejenigen, die ſie verfolgen. Dieſe Aufführung iſt der Gipfel der wahren Nächſtenliebe. Sie iſt ein Gebot des Evangeliums, und zugleich ein Beweis ſeiner Göttlichkeit. Die Kirche würde in einer ganz ruchloſen, abgöttiſchen und laſterhaften Welt nicht haben gegründet werden können, wenn dieſes Geſetz nicht in ſeiner Vollkommenheit von den erſten Chriſten ausgeübet worden wäre. Sie hatten Muth und Liebe; Liebe, ſich den Verfolgungen ihrer Feinde nicht gewaltthätig zu widerſetzen; Muth, ſie zu leiden, und in den Leiden nicht zu unterliegen; demüthig und großmüthig zugleich; demüthig unter allen Verſpottungen; großmüthig gegen ihre Tyrannen, ſelbſt mitten unter ihren Martern. Die Heiden mußten

darü-

darüber erſtaunen. Sie hatten noch niemals Menſchen geſehen, welche liebten, wenn ſie gehaßt wurden. Die Predigt des Evangeliums war ihnen lächerlich; die Wahrheit und die Göttlichkeit ihrer Wunder zweifelhaft und verdächtig; nur ihre unerſchütterte und unbewegliche Menſchenliebe ſetzte ſie in Verwunderung, und ihre Geduld entwaffnete ſie. Wie konnten ſie länger an dem himmliſchen Urſprunge einer Religion zweifeln, die aus ſchwachen Menſchen ſolche Helden, ſolche Wunder der Liebe, ſolche Verachter des Todes machte? Das Kreuz Jeſu Chriſti, dieß Aergerniß der Juden, dieſe Thorheit in den Augen der Heiden brauchte keine ſtärkere Schutzrede. Die Chriſten ſtarben für die Ehre eines Gottes, der ſeine Sonne über Böſe und Gute aufgehen, über Gerechte und Ungerechte regnen läßt. Die Welt mußte wohl erkennen, daß er der einzige wahre Gott wäre, als ſie ſah, welche allgemeine, brünſtige, herablaſſende, duldende und verzeihende Liebe er in die Herzen ſeiner Bekenner ausgoß. Ach wie weit ſind wir von der Vollkommenheit der Liebe entfernet, wenn ein Blick unſers Nächſten, der uns nicht ehrerbietig genug zu ſeyn ſcheinet, oder ein übereiltes unbedachtſames Wort unſere Herzen von unſerm Nächſten abwendig machen kann; wenn man mit, ich weiß nicht, was für Feyerlichkeit von andern geliebt ſeyn will, Vergebung fordert und keine ertheilt; wenn man ſeiner Neigung zum Zorne keine Feſſel anlegen; wenn man nichts überſehen und vergeſſen will; wenn man dem Gebote der Liebe genug gethan zu haben glaubt, weil man ſich von Gegenbeleidigungen enthält, ob man ſich gleich den erſten Schritt zur Verſöhnung zu thun weigert? Würden

wohl

wohl die erſten Chriſten, wenn ſie auf die Erde zurückkämen, in einer chriſtlichen Welt zu ſeyn glauben, wenn ſie unſere Zwietrachten, unſere Feindſchaften und die Ausbrüche unſerer Rachbegierde ſähen? Sollten ſie wohl glauben können, daß wir Kinder eines und eben deſſelben Vaters wären; des Vaters, der die Welt alſo liebte, daß er auch ſeinen eingebohrnen Sohn gab, da wir noch ſeine Feinde waren; Erlöste, und Brüder desjenigen, der für ſeine Verfolger ſtarb, und am Kreuze für ſeine Henker um Vergebung ihrer Grauſamkeit zu ſeinem Vater flehete? — Wir haben nunmehr, meine Geliebten, die Natur und Beſchaffenheit der Nächſtenliebe betrachtet; wir haben auch einige beſonders groſſe und merkwürdige Wirkungen derſelben erwogen; nun ſage ich noch: dieſe Tugend iſt unſere Schuldigkeit und Pflicht. Wie mannichfältige Gründe verbinden uns nicht zu ihrer Ausübung!

Dritter Theil.

Laſſet uns einige Augenblicke nur bey der Betrachtung derjenigen ſtehen bleiben, welche uns Paulus in unſerm Texte vorhält. Ziehet an die Liebe; ziehet an herzliches Erbarmen, Gütigkeit, Demuth, Sittſamkeit, Geduld. Und warum denn? Als die Auserwählten, die Heiligen, die Geliebten. Vergebet einander, wie auch der Herr euch vergeben hat. Ueber alles dieſes aber habet die Liebe, welche iſt das Band der Vollkommenheit. Welche mächtige Bewegurſachen, unſern Nächſten zu lieben! Wahre Chriſten ſind Auserwählte Gottes.

tes. Als Auserwählte müſſen ſie herzliches Erbarmen anziehen. So unvollkommen, ſo unwürdig wir aller Gnade, ſo voll Fehler, Gebrechen und Uebertretungen wir auch waren, ſo hat uns doch Gott erwählt, die herrliche Macht ſeiner Erbarmung an uns zu beweiſen. Der Menſch iſt von Gott mit dem Blute ſeines Sohns erkaufet worden, er iſt von Gott der größten Wohlthaten gewürdiget worden, und er ſollte nicht auch ſeinen Nebenmenſchen ſeiner Liebe würdig achten? Er, der von Gott gleich Andern erwählt wurde, einer unendlichen Barmherzigkeit theilhaftig zu werden, ſollte von ſeinem Nächſten eine größere Würdigkeit fordern, als Gott ſelbſt? Nein, ſeitdem Gott unſerer Natur eine ſo große Würde dadurch ertheilet hat, daß er ſie erwählte, ſie unendlicher Gnaden fähig zu machen, darf ich keinen verachten; darf ich mich durch keines Unvollkommenheiten und Fehler abhalten laſſen, ihn zu lieben; denn wie darf ich den verachten, den Gott nicht verachtet? Ich darf nicht mit dem unbarmherzigen Nabal ſagen: Sollt' ich mein Brod, Waſſer und Fleiſch nehmen, und Leuten geben, die ich nicht kenne, wo ſie her ſind? Ich darf nicht ſagen, daß ſie mich nichts angehen. Weiß ich nicht, woher ſie kommen? Eben daher, wo ich herkomme. Aus nichts; daher komm ich auch. Aus der Erde; daher komm ich auch. Ich weiß, wo ich herkomme, aus der Hand Gottes, aus dem Schooße Gottes; aber daher kommen alle Menſchen. Ich weiß, was ſie mich angehen. Mehr, als ich Gott angieng, der mich von Ewigkeit zum Beſitze ſeiner Seligkeit erwählte, wenn ich im Glauben und in der Liebe bleibe. Gott hat mich erwählt, mich, der ich zur Ver-

1.B.d.Kön 25 K.

größe-

gröſſerung ſeiner unendlichen Seligkeit nichts beytrug, und ich ſollte einen meiner Nebenmenſchen verwerfen, der ich doch ihrer Liebe, Unterſtützung und Hilfe ſo ſehr zu meiner Glückſeligkeit bedarf? — Die Chriſten ſind Heilige Gottes; es iſt ihr Beruf es zu ſeyn: Ein neuer wichtiger Grund, ſich einer thätigen, eifrigen und allgemeinen Nächſtenliebe zu befleißigen! Heilige ſind Abgeſonderte, die ſich von den natürlichen und verderbten Menſchen, von den Leuten dieſer Welt unterſcheiden ſollen. Wodurch können ſie ſich ſichtbarer und deutlicher von ihnen unterſcheiden, als durch eine feurige, unermüdete, duldende, verzeihende Nächſtenliebe, da dieſelbe einmal von Gott zu einem weſentlichen, öffentlichen und ſichtbaren Kennzeichen derſelben beſtimmet worden?
1. Joh. 4. 20 Wer ſeinen Bruder nicht liebt, den er ſieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht ſieht? Wenn Chriſten nur diejenigen lieben wollten, die ihre Freunde ſind; nur diejenigen, zu denen ihr Herz durch einen natürlichen Hang fortgezogen wird, nur diejenigen, die ihnen liebkoſen, die ſich vor ihnen bücken, die ihnen Dienſte und Wohlthaten erzeigen, die mit ihrem Eigenſinne, mit ihrer Eitelkeit, mit allen ihren Schwachheiten Geduld und Nachſicht haben; wodurch unterſcheiden ſie ſich denn
Matth. 5. 46 von den Zöllnern und Sündern? So ihr, ſagt unſer Erlöſer, nur diejenigen liebt, die euch lieben: Was thut ihr Sonderliches? Was werdet ihr für einen Lohn haben? Thun nicht daſſelbe auch die Zöllner? Was für einen Anſpruch könnt ihr dann auf den erhabnen Namen der Heiligen machen? Der natürliche verderbte Menſch kann nicht lieben, wenn ſein Eigennutz, ſein Stolz, ſeine Wohl-

luſt,

luſt, ſeine Bequemlichkeit, ſeine Rachbegierde, ſeine Ungeduld nicht darein willigt; alſo müßt ihr, die ihr heilig und vollkommen ſeyn ſollt, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt, der Nächſtenliebe, um euch von ihnen abzuſondern, den Eigennutz, den Stolz, die Bequemlichkeit, die Wohlluſt, den Zorn, die Ungeduld, die Rachbegierde aufopfern. So ziehet an, als die Auserwählten, Heiligen und Geliebten Gottes, herzliches Erbarmen! Als die Geliebten Gottes! Möchten wir doch die ganze Stärke, den vollen Nachdruck und die Hoheit dieſes Namens empfinden! Wie würde nicht durch dieſe Empfindung unſere Nächſtenliebe entzündet werden! In welche Flammen würde ſie nicht entbrennen! Die Geliebten! Alle Geſchöpfe ſind es zwar; aber keine mehr, als die Menſchen. Die Geliebten! Denn ſie ſind in Chriſto Jeſu geliebt worden, ehe noch der Welt Grund gelegt war. Die Geliebten! Denn ſie wurden nicht allein, gleich jenen erhabnen Geiſtern, aus dem Schooße des Nichts durch die allmächtige Stimme der Güte hervorgerufen, und in ihrem Weſen mit groſſen Vollkommenheiten ausgeſchmückt, ſondern ſie blieben noch in ihrem Falle ein Gegenſtand der göttlichen Liebe. Die Geliebten! Denn Gott beſchloß, für Aufrührer, welche ſich durch ihre ſtrafbare Rebellion gegen ihren unendlichen Wohlthäter aller ſeiner Gnade ſo unwürdig gemacht hatten, eine Erlöſung zu bewerkſtelligen; und welch eine Erlöſung? — — Die Geliebten! Denn ſein ewiger Sohn, der von Ewigkeit in dem Schooße ſeines Vaters einer unendlichen Herrlichkeit, Majeſtät und Seligkeit genoß, ſagte, die Gerechtigkeit des heiligen Gottes zu befriedigen: Ich will für die

Sünder

Sünder ſterben. Die Geliebten! Denn alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben würden, das ewige Leben haben ſollten. Die Geliebten! Denn der Sohn iſt ein Menſch geworden: er hat unter uns gewohnt; er hat ſich zu unſerer Tiefe erniedriget; er hat unſre Krankheit getragen; alle unſre Strafen haben auf ihm gelegen, auf daß wir Friede hätten. Die Geliebten! Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht; und der ewige, eingebohrne Sohn des Höchſten hat ſich nicht geſchämt, Sünder ſeine Brüder zu heißen; er hat ſich ſogar nicht geweigert, ein Fluch für uns zu werden. Die Geliebten! Denn Gott will uns mit ſeinem Sohne alles ſchenken; er will zu uns kommen, und Wohnung bey uns machen; er will uns durch ſeinen Geiſt zum ewigen Leben verſiegeln. Dieſe Welt, ſo herrlich ſie auch iſt, iſt zum Beweiſe ſeiner Liebe gegen uns zu wenig; er hat noch höhere Beweiſe ſeiner Liebe; das Anſchauen ſeines Antlitzes, die Gemeinſchaft mit den Engeln, die vor ſeinem Throne ſtehen; ſeinen Himmel; die Herrlichkeit der zukünftigen Welt; ſeine Seligkeit. So ſehr ſind wir die Geliebten; und unſere Herzen ſollten Wohnſitze des Haſſes, der Zwietracht, der Unverſöhnlichkeit, des Zorns, der Nachbegierde, oder auch nur der Gleichgiltigkeit und des Kaltſinnes gegen unſere Nebenmenſchen ſeyn, die von einem allgemeinen Stammvater herkommen, die alle einerley Natur und Beſtimmung haben, alle mit einem Blute des Sohns Gottes erkauft und zum Himmel erlöſet ſind? Die Geliebten ſollten einander haſſen, beleidigen, ſchmähen, ſpotten und verfolgen?

gen? Wenn ich meinen Nächſten kränke; ich ſey ihm gleich, oder durch die äuſſerlichen Vorzüge der Geburt, des Standes, der Macht und des Reichthums über ihn erhoben; wenn ich mir erlaube, ihn zu unterdrücken, ſein Vermögen an mich zu reiſſen, oder ſeinen Namen zu ſchänden: An wem verſündige ich mich denn? An einem Geliebten Gottes; an dem, für den der Unendliche alle Tiefen ſeiner Erbarmung gleichſam erſchöpfte; an dem, deſſen Natur der Sohn Gottes angenommen hat; für den er aus Liebe geſtorben iſt; an einem ſolchen Geliebten Gottes! Die Geliebten Gottes haſſen, verfolgen, und unterdrücken, heißt das nicht Gott ſelbſt haſſen und verfolgen wollen? Brauchen wir euch, ihr Chriſten, noch andere Vorſtellungen zu thun, euch zu einer aufrichtigen Nächſtenliebe zu ermuntern, alle Menſchen als eure Brüder und Schweſtern anzuſehen, herzliches Erbarmen, Gütigkeit, Demuth, Sittſamkeit und Geduld anzuziehen, allen Haß aus euerm Herzen auszurotten, ſelbſt eure Feinde zu ſegnen, euch einer ausgebreiteten Wohlthätigkeit und Güte zu befleißigen, als die einzige Vorſtellung, daß ſie Geliebte Gottes ſind? O du Geiſt der Liebe, komme in unſere Seelen; pflanze den groſſen Gedanken tief in unſer Herz, daß unſere Nächſten Geliebte Gottes ſind; hilf uns alle Leidenſchaften überwinden, welche unſere Herzen wider ſie empören; verknüpfe uns alle mit einander durch das Band der Vollkommenheit, die Liebe; und dein Friede regiere in unſern Herzen, damit wir dich, du einiger wahrer Gott, höchſte, unendliche, ewige Liebe, in der Ewigkeit gemeinſchaftlich ſehen, anbeten, genießen und verherrlichen mögen! — —

Laſſet

Laſſet das Wort Chriſti unter euch reichlich wohnen. Koloſſ. 3. 16.

Wir ſollen das Wort Chriſti unter uns reichlich wohnen laſſen.

Meine geliebten Zuhörer! Wenn vormals die Iſraeliten glücklicher, als die übrigen Völker des Erdkreiſes waren, weil Gott ſie vor allen würdigte, ſie ſeine Rechte, Geſetze, und Geheimniſſe zu lehren: Wie viel glücklicher ſind nicht wir? Wir haben nicht allein das Wort, das ihnen Moyſes verkündigen mußte, ſondern, was eine noch viel größere Gnade iſt, auch das Wort Chriſti. Wie viel dankbarer ſollten wir denn nicht auch dafür ſeyn? Allein wo iſt die Achtung, die wir dieſem Worte ſchuldig ſind? Wo iſt die Dankbarkeit, welche Gott für eine ſolche Wohlthat von uns fordern kann? Ach welche gerechte Vorwürfe können wir nicht den meiſten Chriſten über ihre Unempfindlichkeit gegen eine ſolche unſchätzbare Wohlthat des Höchſten machen, und wie gewöhnlich iſt ſogar die Verachtung derſelben unter ihnen? Das Wort Gottes kann und ſoll Allen bekannt ſeyn; der Zutritt zu dieſer Quelle der Wahrheit und des Troſtes iſt keinem verſchloſſen; alle Tempel erſchallen von ſeinen heilſamen Lehren; aber wie wenige finden einen Geſchmack, ein Gefallen daran? Und doch bedürfen wir deſſelben ſo ſehr zu unſerem Heile, und zu unſerer wahren Glückſeligkeit. Denn wie können wir ſelig werden, wenn wir nicht glauben? Und wie können wir glauben, wenn wir nicht hören, oder wenn wir gar des

Wor-

Wortes ſpotten, das uns allein zum Glauben bringen könnte. O wie nöthig iſt es, meine Geliebten, wenn wir unſere eigne Seligkeit lieben, die heutige Ermahnung des Apoſtels Pauli nicht mit Kaltſinn und Unempfindlichkeit anzuhören: *Laſſet das Wort Chriſti reichlich unter euch wohnen, in aller Weisheit, und lehret und ermahnet euch untereinander!* Wenn wir unſern wahren Vortheil verſtehen, ſo werden wir uns leicht überzeugen laſſen, daß wir uns nie zu fleißig mit dem Worte der Seligkeit beſchäfftigen können. Wir wollen euch in der gegenwärtigen Stunde unter Beyſtande der göttlichen Gnade ausführlicher davon unterhalten, und euch in dem erſten *Theile* dieſer Predigt zeigen, was das heiße: das Wort Chriſti unter uns reichlich wohnen laſſen; im *zweyten Theile* hingegen ſehr wichtige Gründe anführen, warum eine fleißige und pflichtmäſſige Beſchäfftigung mit dem Worte Chriſti eine ſo nothwendige Pflicht ſey; eine Pflicht, derer Ausübung wir nicht vernachläſſigen können, ohne uns ſelbſt auf eine unerſetzliche Weiſe zu ſchaden. —

Erſter Theil.

Wenn man bloß nach einem gewiſſen äuſſerlichen Scheine urtheilen ſollte, ſo könnte es das Anſehen haben, als ob es für uns der Ermahnung des Apoſtels nicht bedürfte: *Laſſet das Wort Chriſti reichlich unter euch wohnen!* Denn wo findet man, wenn man an der Auſſenſeite der Dinge hängen bleibt, einen gröſſern Ueberfluß an dem Worte Gottes, als in der chriſtlichen Welt? Wird es

nicht täglich in unſern Schulen erklärt? Werden nicht alle Menſchen von ihrer erſten Kindheit an in den Wahrheiten deſſelben unterwieſen? Wird es nicht von einem Jahre zum andern in unzählbaren öffentlichen Predigten verkündigt? Findet man nicht die Bibel faſt in allen Häuſern, und giebt es nicht, ungeachtet der immermehr überhand nehmenden Geringſchätzung derſelben, noch viele, die von Zeit zu Zeit darinnen leſen? Wer darf denn die Chriſten beſchuldigen, daß das Wort Chriſti nicht reichlich unter ihnen wohne? Allein auch beym Ueberfluſſe kann der Menſch ſehr arm ſeyn; man kann alles haben, und doch ſeyn wie jene, die nichts haben; denn es kömmt nicht ſowohl auf den Beſitz, als auf den rechten Gebrauch des Wortes Chriſti an. Wenn das Wort Chriſti reichlich unter uns wohnen ſoll, ſo muß man dem öffentlichen Unterrichte in den Wahrheiten deſſelben oft, mit dem Geiſte einer gottgefälligen Gelehrigkeit, und in der Abſicht beywohnen, dadurch weiſer, frömmer, und rechtſchaffener zu werden; man muß aus den Verſammlungen nicht ausbleiben, weil man ſich einbildet, daß man von dem Chriſtenthume ſchon genug wiſſe, und keiner weitern Unterweiſung darinnen bedürfe; man muß ferner in ſeinem Hauſe fleißige Betrachtungen darüber anſtellen, und dadurch in der Weisheit von oben, in der Erkenntniß des göttlichen Willens und ſeiner Pflichten und in der Wiſſenſchaft des Himmelreiches zu wachſen ſuchen; man muß endlich bey allen anſtändigen und bequemen Gelegenheiten ſich mit andern Chriſten von dem Worte Gottes und ſeinen herrlichen Lehren unterreden; man muß einander, nach der Vorſchrift des Apoſtels, durch das

ſo iſt es die Nachläſſigkeit, die Zerſtreuung, der Eckel. Im Leiden iſt es die Ungeduld, und im Glücke der Hochmuth. Lobeserhebungen blähen das Herz auf, und Beleidigungen erregen meinen Zorn. Kurz, es giebt allenthalben Nachſtellungen, Steine des Anſtoſſes, und des Aergerniſſes. Sehet alſo, meine Lieben, was die größten Heiligen oft zitternd gemacht hat. Und dennoch bleiben wir, die wir tauſenderley Gefahren und Verſuchungen ausgeſetzt, und ſowohl zur Rechten als zur Linken, ja von allen Seiten mit Abgründen umgeben ſind, ſo ruhig, und brauchen ſo wenig Vorſicht, als ob wir gar nichts zu befürchten hätten. Da wir gewohnt ſind, mitten unter unſern Feinden zu leben, und uns gleichſam mit ihnen haben vertragen lernen; ſo denken wir an nichts weniger. als uns gegen ſie zu vertheidigen. Man nimmt ſich gar nicht in Acht, man verſieht ſich gar nichts Böſes, man rennt gleichſam mit verbundenen Augen in die Schlingen des Satans; und weil man keiner Verſuchung widerſtehet, ſo kennet man auch keine. Ich habe euch gezeiget, wie ihr ſie könnet kennen lernen. Nun muß ich euch noch die Art und Weiſe bekannt machen, wie ihr ſie beſtreiten und beſiegen könnet.

Zweyter Theil.

Ich habe euch aber hievon nur drey Worte zu ſagen, nämlich: Wachet, fliehet, betet. Wenn ihr dieſe drey Worte wohl behaltet, und in Ausübung bringet, ſo werden alle eure Feinde nicht vermögend ſeyn, euch in das Verderben zu ſtürzen. — Erſtens

Gotteshäuſern zu erſcheinen, das überläßt man dem geringen und niedrigen Haufen, der nicht weiß, was er an dieſen Tagen mit ſeiner Zeit anfangen ſoll. Für den kann es gut und nützlich ſeyn, daß er einer Predigt beywohne: Was ſoll dem Vornehmen, dem Reichen, dem Großen der Unterricht in Wahrheiten, die ſich gar nicht mit dem Geiſte der Welt vertragen? Und doch iſt die Verlaſſung der Verſammlungen und der öffentlichen Unterweiſung nicht allein gemeiniglich eine ſchwere Verſündigung, ſondern auch ein ſolches Laſter, welches macht, daß alle andern Sünden, die ein Menſch begehen mag, unverzeihlich werden. Denn womit pflegen ſich diejenigen, welche die Gebote Gottes übertretten, zu entſchuldigen? Entweder mit der Unwiſſenheit, oder mit der Schwachheit. Mit der Unwiſſenheit, wenn ihr bey ſo vielen Gelegenheiten ſagt: Ich wußte es nicht; ich dachte nicht daran; ich ſtellte mir nicht vor, daß ich durch dieſe oder jene Handlung meine Pflicht beleidigte. Mit der Schwachheit, wenn ihr in ſo vielen andern und wichtigen Fällen ſagt: Ich konnte nicht; es war mir zu ſchwer; die Verſuchung war zu ſtark; meine Kraft zu gering. Allein werden die Sünden wohl mit dieſen Ausflüchten vor Gott beſtehen? Es iſt wahr, ihr wußtet das nicht; ihr dachtet nicht daran; es kam euch nicht in den Sinn, daß dieſes oder jenes eure Pflicht wäre; ihr glaubtet nicht, daß ihr in euern Umſtänden das hätte unterlaſſen oder thun ſollen. Aber unter dem gläubigen Volke, unter welchem ihr lebtet, gab es einen öffentlichen Unterricht, gab es Lehrer, denen das Amt aufgetragen war, das Wort Gottes zu erklären, und die Anwendung deſſelben zu zeigen und

ſehr ſchmalen, und ſehr ſchlüpfrigen Wege gehen muß, welcher zur Rechten und zur Linken tiefe Abgründe hat. Sehet, wie vorſichtig er gehet! wie er wohl zuſiehet, wohin er ſeinen Fuß ſetzet! und wie er auf alle ſeine Schritte Achtung giebt! Meine Brüder, ſpricht der Apoſtel, habet Acht; ach! habet wohl Acht; und worauf? Auf die Art und Weiſe, wie ihr auf dem Wege des Heils wandelt. Thut in Anſehung eurer, was ein Hausvater in Anſehung ſeiner Kinder, und ſeines Geſindes thut. Des Morgens ertheilet er ſeine Befehle, und des Abends läßt er ſich Rechenſchaft geben. Nehmet alle Morgen, nach euerm Gebete, eure Gedanken einen Augenblick zuſammen, überdenket und ſehet die Begebenheiten vorher, die ihr etwan den Tag über haben könnet, Gott zu beleidigen. Ich werde in dieſes oder jenes Haus gehen; ich werde mich in dieſer und jener Geſellſchaft befinden; ich werde dieſe und jene Perſon beſuchen; ich werde dieſe und jene Rede hören; ich werde Gelegenheit haben, dieſes zu thun oder jenes zu ſagen; ich will aber dieſe und jene Vorſicht gebrauchen, damit ich nicht in Sünden falle. Mein Gott! ich verſpreche es dir, verleihe mir die Gnade, daß ich dir treu ſeyn möge. Hierauf werdet ihr des Abends, nachdem ihr euer Gebet verrichtet habt, und ehe ihr noch zu Bette gehet, ſagen: Nun, meine Seele! was hatten wir uns dieſen Morgen vorgeſetzt? Was haben wir aber gethan? Ach, mein Gott! ich bin immer ſchwach und elend; ich werde aber den Muth doch nicht ſinken laſſen. Morgen, wenn ich anders den morgigen Tag erlebe, will ich beſſer auf meiner Hut ſeyn, als ich es heute geweſen bin. Meine Lieben! es iſt dieſes eine vortreff-

liche

Welt bekehrt, und von der Finſterniß der Abgötterey zum Lichte, und von der Gewalt des Satans zu Gott gebracht worden; es hat ſeine Kraft an ſo vielen Menſchen bewieſen, und würde ſie auch an euch bewieſen haben, wenn ihr nur dieſe Wohlthat nicht verachtet hättet. Ueberdieß iſt euch das Wort Gottes ſo nahe. Die euch von den Wegen des Heils unterrichten ſollen, ſind mitten unter euch, und ihr könnet gewiß nicht ſagen, daß es an ihren Ermahnungen, Vorſtellungen und Bitten liege, daß ihr das Evangelium nicht höret. Die Tempel des lebendigen Gottes ſtehen allen offen. Weder Reiche noch Arme, weder Geringe noch Große, weder Junge noch Alte ſind von dem öffentlichen Unterricht in der Wahrheit ausgeſchloſſen; es giebt ſo viele Prediger der Wahrheit, die euch den Weg zeigen, den ihr wandeln ſollt. Allein je näher euch die Mittel eurer geiſtlichen Geneſung ſind, deſto ſtrafbarer ſeyd ihr, wenn ihr immer ſchwach und unvermögend bleibt, und wenn das Laſter immer ſeine Herrſchaft über euch behauptet. Das hielt der Heiland den Juden vor, wenn er zu ihnen ſagte, daß es Sodom an jenem Tage erträglicher gehen würde, als ihnen. — Unterdeſſen iſt nicht genug, in den öffentlichen Verſammlungen der Chriſten von Zeit zu Zeit zu erſcheinen; man muß der Verkündigung des göttlichen Wortes auch mit dem Geiſte einer Gott gefälligen Gelehrigkeit, und in der Abſicht, durch die Hilfe des öffentlichen Unterrichtes weiſer, frömmer und rechtſchaffener zu werden, beywohnen. Wenn dasjenige, was wir euch predigen, nicht Menſchenwort, ſondern Gottes Wort iſt, ſo muß es freylich auch als Gottes Wort angehört werden. Allein wie wenig

Matth. 11. 24.

nige kommen doch an dieſe Oerter, wo ſie in den heilſamſten und wichtigſten Wahrheiten unterwieſen werden ſollen, mit der Vorbereitung des Herzens, welche erfordert wird, wenn ſie heilſame Eindrücke auf unſere Gemüther machen ſollen? Wenn noch einige zu den öffentlichen Verſammlungen kommen, ſo thun es die Meiſten aus Gewohnheit, und was uns die feyerlichſte und ernſtlichſte Handlung ſeyn ſollte, iſt zu einer Art von bloſſem Wohlſtande geworden, wenn es nicht bey vielen eine bloſſe Neugierigkeit iſt, oder darum geſchieht, eine unnütze Langeweile zu verkürzen, die man eben auf keine andere Weiſe zu vertreiben weiß. Man hat nicht zu dem Vater des Lichts gebetet, daß er uns die Ohren des Herzens öffne, welche allein ſeine Stimme hören; daß er ſeinem Worte und dem Vortrage deſſelben die unwiderſtehlichen Reizungen verleihe, die unſere Bekehrung wirken können; daß er die Unempfindlichkeit überwinde, die wir bisher ſeinen Wahrheiten entgegengeſetzt haben. Man hat ſich nicht gefragt; gehe ich jetzt hin, ein Wort zu hören, das mich einſt richten wird, oder Wahrheiten, die mich einſt losſprechen werden? Seit ſo langer Zeit trägt man mir Lehren vor, die ich nicht läugnen kann; die meine Nachſicht gegen meine Leidenſchaften und meine mannichfaltigen Unordnungen verdammen; habe ich aber wohl nur das Geringſte gethan, mich von den Ausſchweifungen loszureißen, wider welche hier geeifert wird? Seit ſo langer Zeit ſagt man mir, der Leib eines Chriſten ſey ein Tempel Gottes: bin ich darum keuſcher geworden? Seit ſo langer Zeit höre ich, daß man das Auge, das uns ärgert, ausreißen und wegwerfen müſſe;

habe ich mich aber wohl jemals zu einer Abſonderung entſchloſſen, die, wie ich ſelbſt einſehe, zu meiner Seligkeit ſo nothwendig iſt? Seit ſo langer Zeit kündigt man mir an, ſeine Bekehrung aufſchieben, das heiße in ſeinen Sünden ſterben wollen; bin ich denn aber wohl bereitwilliger geworden, meinen unglückſeligen Zuſtand zu verlaſſen; habe ich nicht meine Bekehrung immer auf eine gelegnere Zeit verſchoben, die nie erſcheint? — Man kömmt wohl, aber nicht mit dem Geiſte der Gelehrigkeit, wodurch allein das verkündigte Wort Gottes ein fruchtbarer Saame wird. Man kömmt wohl und hört, aber mit einem leichtſinnigen und zerſtreuten Geiſte; man kömmt wohl, aber nicht in der Abſicht, durch die Anhörung des göttlichen Wortes weiſer, erleuchteter, frömmer und rechtſchaffener zu werden. Ach, welcher Prediger hat nicht Urſache zu klagen, daß es ihm eben ſo, wie dem Propheten Ezechiel gehe,
Ezech. 33. 31. zu welchem Gott ſagte: Sie werden zu dir in die Verſammlung kommen, und vor dir ſitzen, als mein Volk, und werden deine Worte hören, aber nicht darnach thun, ſondern nach ihrem Geize, nach ihrer Wohlluſt, nach allen Lüſten ihres Herzens fortleben. Sie geben vielleicht zu, daß wir Recht haben, und, wenn ſie dem Worte Gottes viel Ehre erweiſen, ſo ſpotten ſie wenigſtens der Wahrheiten nicht, die wir ihnen verkündigen. Sie werden zuweilen gerührt; ſie werden beſtürzt, und beunruhigt; die Wahrheit erwecket auch wohl ein ſchwaches Verlangen in ihnen nach der Seligkeit, den Wunſch und die Hoffnung einer zukünftigen Bekehrung; aber ſie ändern in ihren Sitten nichts, ſie ſuchen, wenn ſie dieſe Stätte verlaſſen,

chung zu unterliegen; ſo laſſet deßwegen den Muth nicht ſinken; ſondern ſtehet ſogleich wieder auf, und rufet noch ſtärker: Wie lange, o mein Gott! werde ich das Opfer dieſer unglücklichen Leidenſchaft ſeyn? Wie lange wird mein Leben nur ein Gewebe von Schwachheiten, und Gewiſſensbiſſen, von Beichten und Rückfällen, von Verſprechungen und Treuloſigkeiten ſeyn? — Merket aber wohl, und bedenket, daß, wenn die Wachſamkeit und die Vermeidung der Gelegenheiten ohne das Gebet keinen Nutzen hat, weil wir ohne die Gnade nichts vermögen, und weil die Gnade auch demjenigen nicht gegeben wird, welcher, weil er ſich auf ſeine eigenen Kräfte verläßt, nicht um ſie bittet; alſo auch unſer Gebet keinen Nutzen haben, und unvernünftig werden würde, wenn wir unſeres Ortes nichts thäten, wenn wir nicht zugleich über uns ſelbſt wachten, und die Gelegenheiten zur Sünde aus allen Kräften vermieden; weil Gott nicht verſprochen hat, uns ohne uns ſelig zu machen, und weil man bey dem Geſchäffte unſrer Seligkeit, wie bey den Geſchäfften dieſer Welt, das ſo wahre und ſo bekannte Sprichwort nicht vergeſſen muß: Hilf dir, ſo will ich dir helfen. Wachet, fliehet, betet. Trennet dieſe drey Dinge niemals von einander. Wachet über euern Verſtand, über euer Herz, und über eure Sinne. Bewahret eure Augen, und eure Ohren, welche gleichſam die Thüre und Thore ſind, durch welche die Sünde in eure Seele kömmt. Fliehet die Gelegenheiten zur Sünde, vornehmlich die böſen Geſellſchaften, und das Leſen böſer Bücher. Setzet euch niemals freywillig und ohne Noth der Verſuchung aus. Betet vom ganzen Herzen: betet anhaltend,

ſentlichen Unterrichtes bewenden laſſen; man muß es auch für ſich in ſeinem Hauſe mit Andacht, und mit dem ernſtlichen Vorſatze, ſich dadurch erleuchten und heiligen zu laſſen, leſen und betrachten. Wie oft, meine Geliebten, ſchärfen wir euch nicht dieſe wichtige und ſelige Pflicht ein! Aber ach! wie wenig Chriſten giebt es nicht in unſern Zeiten, welche ſich die häusliche Betrachtung und Unterſuchung des göttlichen Wortes zur Pflicht und Freude machten? Unter den Armen und Geringen im Volke möchten vielleicht einige gefunden werden, die in ihren Bekümmerniſſen ihre Zuflucht zu dem Worte des Lebens nehmen, um ſich durch die Tröſtungen deſſelben zu erquicken! Aber wie ſelten iſt unter denen, die
Pſalm 118. vornehm und groß heißen wollen, ein David, der ſich über das Wort Gottes freut, wie einer, der groſſe Beute kriegt; der Luſt an ſeinen Geboten hat; dem das Geſetz Gottes viel lieber iſt, als viel tauſend Stück Goldes und Silbers; der noch um Mitternacht wachet, um in ſeinem Worte zu lernen, daß er dadurch weiſer und rechtſchaffener werden möge! Das Leſen und die Betrachtung des göttlichen Wortes wird für eine Beſchäfftigung gehalten, womit ſich Niemand, als der geiſtliche Stand abzugeben habe; dieſer, ſagt man, ſey ſeines Amtes wegen dazu verpflichtet; Andere könnten ſich aus Mangel der Zeit oder anderer Geſchäffte wegen nicht darauf einlaſſen; und doch iſt das Wort Gottes das allgemeine Mittel zur Seligkeit, ohne deſſen rechtmäſſigen Gebrauch Niemand erleuchtet, bekehrt, und zu einem Kinde Gottes wiedergebohren wird. Die Ermahnung des Apoſtels: Laſſet das Wort Chriſti reichlich unter euch wohnen, iſt eine Ermahnung,

nung, die an alle Chriſten, und nicht bloß an die Prediger gerichtet iſt. Aber wie freylich die meiſten Chriſten in unſern Zeiten leben, ſo können ſie weder Zeit noch Luſt an der beſondern häuslichen Betrachtung des göttlichen Wortes haben. Der gemeine und geringe Mann meynt keine Zeit dazu übrig zu haben, weil er vom frühen Morgen an bis in die Nacht arbeiten muß, ein dürftiges Leben kümmerlich zu erhalten, und alsdann viel zu ermüdet iſt, als daß er ſeine Aufmerkſamkeit noch auf die Betrachtung des göttlichen Wortes richten könnte. Und wann ſoll der Vornehme darinnen leſen, oder wann kann ers mit Nutzen und Erbauung thun, da er immer in die Beſchäfftigungen oder Ergötzlichkeiten der Welt zerſtreut iſt? Wann kann jene vornehme eitle Chriſtinn in dem Worte Gottes leſen, da ſie nur immer für ihre Gemächlichkeit, oder für ihre Eitelkeit, oder für ihre Unterhaltungen zu denken hat? Wie kann bey der Ueppigkeit und Zerſtreuung, worinnen die meiſten Chriſten und Chriſtinnen leben, das Wort Gottes durch ihre eigene, fleißige, und andächtige Betrachtung deſſelben reichlich unter ihnen wohnen? Daher dürfen wir uns auch nicht verwundern, daß die Religion aus dem geſellſchaftlichen Umgange ganz verbannt iſt, und die Chriſten gar nicht mehr zu wiſſen ſcheinen, was das heiße, einander in aller Weisheit zu lehren und zu ermahnen. Der Prophet David ſagte wohl: Ich rede von deinen Zeugniſſen vor den Königen, und ſchäme mich ihrer nicht. Wie habe ich dein Geſetz ſo lieb! täglich rede ich davon! Allein in dieſen artigen und geſitteten Zeiten wäre es wider Pſalm 118.

den

den Wohlſtand, und man würde ſich in den Ruf der Scheinheiligkeit bringen, wenn man ſich, in der Abſicht, einander zu lehren, zu ermahnen, und zu erbauen, von den Wahrheiten des göttlichen Wortes unterreden wollte. Wie könnten ſich ſo ernſthafte Geſpräche mit der Munterkeit und Freude vertragen, die, wie man ſagt, in Geſellſchaften herrſchen ſoll, obgleich die meiſten Unterredungen derſelben, wenn ſie nicht durch Verläumdung, Bosheit, oder ſchlüpfrige Zweydeutigkeiten belebt werden, ein gedankenloſes, abgeſchmacktes, leeres, langweiliges und unwitziges Geſchwätz zu ſeyn pflegen? Zwar fallen zuweilen in den eiteln und weltlichen Zuſammenkünften Geſpräche über die Religion vor; aber was für Geſpräche? Geſpräche, worinn ihre Göttlichkeit und Wahrheit angegriffen wird; Geſpräche, in denen man einen groſſen Verſtand, und eine ungemeine Scharfſinnigkeit zu beweiſen glaubt, wenn man dieſe oder jene längſt widerlegten Zweifel wiederholt, um die Zuhörer in ihrem Glauben immer wankender zu machen, und die ſchwachen Empfindungen der Gottesfurcht ganz auszurotten, die noch von dem erſten Unterrichte der Jugend in ihrem Herzen übrig geblieben ſind. Aber wann hört man einmal Unterredungen über das Wort Gottes, die zur Erbauung und Beſſerung dienten? Oder wie viele haben wenigſtens den Muth, an der Verſpottung deſſelben ein heiliges Mißfallen zu zeigen? Wie kann es denn ſeine Kraft zur Bekehrung der Menſchen äußern? Wo ſoll wahre Gottſeligkeit und Tugend unter den Menſchen herkommen, wenn man den öffentlichen Unterricht verſäumet, oder verachtet, oder doch nicht mit dem Geiſte einer gottgefälligen

ligen

aller nachdenkenden Menſchen auf ſich gezogen hat. Wie muß denn das zugehen, daß in der Welt, die aus den Händen Gottes ſo gut gekommen iſt, ſo viele böſe, ſchlimme, gottloſe, und laſterhafte Menſchen angetroffen werden? Und da lernt, Geliebte, aus dem Evangelium: Das kömmt nicht von dem lieben Gott; und das beweiſe ich dadurch, weil der liebe Gott in ſeiner ganzen Schöpfung alles ja recht gut gemacht hat. Nichts war da böſe: denn ihr wißt ja, was die heil. Schrift ſagt: Da Gott ſeine Welt fertig hatte, da ſah er alles an, was er gemacht hatte, und ſieh da, es war alles ſehr gut; auch die Menſchen waren gut. Dieſe Wahrheit wird uns nun im Gleichniſſe, das da vor uns liegt, ſo ausgedrückt: daß der Hausvater, — denkt darunter den lieben Gott, — lauter vollkommen guten Saamen ausgeſtreut habe. Der Hausvater wollte alſo, daß es auch lauter guter Waitzen, das heißt, daß lauter gute Menſchen ſeyn ſollten. Der Hausvater wollte nicht gern, daß auch nur ein Unkraut unter ſeiner ganzen Ausſaat ſeyn möchte. Er wandte deßwegen auch allen Fleiß an, und ſäete den beßten Waitzen aus. Das Saatkorn war alſo gewiß gut. Und ſo hat ja der liebe und gute Hausvater im Himmel auch ſonſt gewiß alles gethan, was dazu dienen konnte, den Acker der Welt in einen guten, und fruchtbaren Stand zu ſetzen. Ach er hat gewiß nichts unterlaſſen, was zur Beſſerung der Welt etwas beytragen könnte. Und das thut er noch, und ſucht auf alle mögliche Art den Acker vom Unkraut zu reinigen, und die Menſchen zu beſſern und zu guten Menſchen zu machen: und alle können auch gute Menſchen werden, wenn ſie nur wollen. Bey al-

iſt eben das Licht des göttlichen Wortes, was wir zu ſehen fürchten. Jeder liebt ſeine Meynungen, die er für Wahrheit hält, und will nicht gern erkennen, daß es Irrthümer und Vorurtheile ſind, die er ablegen muß. Jeder ſchafft ſich ſein eigenes Götzenbild von Glückſeligkeit, das er anbetet, und will nicht gern von dem Worte Gottes überführt werden, daß er nur ſein Verderben liebe. Die Pflichten, ja die Pflichten, die wir aus dem Worte Gottes lernen ſollten, ſind es, mit denen wir gern unbekannt bleiben möchten; es iſt ein Licht, welches uns ganz andere Wege zeigt, als diejenigen, die wir gehen wollen. Man ſpricht dem Worte Gottes vielleicht ſeine Weisheit nicht ab; aber das iſt nicht die Weisheit, die man nach ſeiner Meynung in der Welt braucht. Der Ehrgeizige will eine Weisheit haben, die ihn lehrt, wie er ſich ohne Tugend, ohne Geſchicklichkeit zu den wichtigen Aemtern und Ehrenſtellen des gemeinen Weſens, ohne rühmliche Eigenſchaften und Verdienſte in die Höhe ſchwingen könne. Derjenige, deſſen Götze der Reichthum iſt, verlangt eine Weisheit, die ihn zum Ueberfluſſe einen kürzern und bequemern Weg lehre, als Arbeit, Sparſamkeit und Ordnung. Eben ſo meynt der Große, daß er, um zu regieren, einer ganz andern Weisheit bedürfe, als die Weisheit des göttlichen Worts, ungeachtet die menſchlichen Geſellſchaften nicht glücklicher ſeyn würden, als wenn ihre Häupter nach den Geſetzen Gottes, und nach den Beyſpielen der Heiligen regierten, die auch Völker beherrſcht haben. Aber geſetzt, was doch nicht iſt, daß wir auch in der heil. Schrift nicht lernen könnten, welches die ſicherſten Wege zu einer wah-

zen irdiſchen Glückſeligkeit wären: bedürfen wir denn nicht viel Licht, den Weg zu der Glückſeligkeit zu finden, die ewig und unvergänglich iſt? Wo finden wir denn die Weisheit, die uns lehrt, wie wir Kinder Gottes werden können; was wir thun müſſen, um ein gutes Gewiſſen vor Gott und den Menſchen zu haben; wie wir dem zukünftigen Zorne entrinnen ſollen? Die Weisheit, die uns zur Gemeinſchaft mit Gott führt; die uns unſere durch die Sünde verwundeten Gewiſſen heilen lehrt; die uns zeigt, welches der gerade und ſichere Weg zum ewigen Leben ſey? Und wie können wir endlich die ſchwere Kunſt lernen, ruhig und ſelig zu ſterben? Ach wie viel Licht bedürfen wir nicht! Und wir wollen das Wort Gottes nicht reichlich unter uns wohnen laſſen? — Wir bedürfen auch viel Stärke. Ach, wir ohnmächtige Menſchen ſind von Natur ſo ungeſchickt zu allem Guten; können von uns ſelbſt weder denken noch thun, was Gott gefällig iſt; jede noch ſo heilſame Pflicht iſt uns eine Bürde, die wir nicht ertragen können; jede Ausübung der göttlichen Befehle fällt uns ſo ſchwer. Einmal müſſen wir den Weg der Gottſeligkeit, des Glaubens und der Tugend erwählen, wenn wir ſelig werden wollen. Wir müſſen dem Himmelreiche Gewalt anthun, wenn wir deſſen theilhaftig werden wollen, und dazu gehöret Stärke. Gleichwohl wollen wir die Anhörung des göttlichen Wortes vernachläſſigen, oder, wenn wir einmal durch eine Predigt bewegt werden, ſo ſchwächen wir die Kraft ihres heilſamen Eindruckes dadurch, daß wir die heiligſten Bewegungen eines göttlichen Eifers wider die Laſter für nichts als ausſtudirte Wendungen ei-

ner menſchlichen Kunſt, die ſchrecklichſten Drohungen für Einfälle einer eiteln Beredſamkeit, und Ausſprüche, welche vor andern vermögend ſind, unſre Gewiſſen in Unruhe zu ſetzen, für nichts als Redensarten halten, wovon ein jeder ſo viel glauben kann, als er will? Wir ſind ſo ſchwach, und wollen doch nicht bey dem Worte Gottes die Kraft ſuchen, die uns fehlt. Auf dem Wege der Gottſeligkeit treffen wir ſo viele Hinderniſſe an, ſo viele Verſuchungen, ſo viele mächtige Feinde unſers Heils, die uns zu verderben ſuchen. Und wir wollten das Wort Chriſti nicht reichlich unter uns wohnen laſſen, um unſere Lüſte durch die Drohungen deſſelben zu bezähmen, oder unſern Muth, wenn er ermüden will, durch die herrlichen Verheiſſungen und Ausſichten zu ſtärken, welche uns das Evangelium in die andere Welt eröffnet? Ach wie viel leichter würde uns die Erfüllung unſrer Pflichten werden, wenn wir uns nicht niederlegten, noch aufſtünden, ohne mit Ernſt und Andacht in dem Worte Gottes geleſen und uns durch Betrachtung ſeiner Wahrheiten im Glauben, in der Liebe gegen Gott, in dem Vorſatze, ihm zu dienen, geſtärkt zu haben! Wie richtig, wie zärtlich, wie wachſam würde nicht unſer Gewiſſen werden, und wenn uns die Geſetze Gottes und die Lehren des Evangeliums immer gegenwärtig wären, wie unempfindlich würden wir nicht gegen die Verführungen des Laſters ſeyn; wie ſtandhaft in allen Verſuchungen, wie getroſt bey allen Beſchwerlichkeiten, die wir als Pilgrime auf Erden zu überwinden haben mögen! — — Wir bedürfen endlich in einer Welt voll Mühſeligkeit und Kummer viel Troſt; eine neue und auch ſehr wichtige

tige Sache, warum wir das Wort Chriſti reichlich unter uns wohnen laſſen ſollen. Wo iſt denn ein Menſch auf dieſer Erde zu finden, der gar keines Troſtes bedürfe? Wer iſt denn ſo mit Glückſeligkeiten umringt, daß er gar nicht wüßte, was Unruhe, Kummer und Angſt iſt? Ach, der gar keines Troſtes bedürfen ſollte, der müßte nicht allein gar nicht geſehen und erfahren haben, was Verdruß und Elend iſt; der müßte nicht allein niemals über fehlgeſchlagene Wünſche und vereitelte Hoffnungen zu trauern haben, ſondern er müßte gar kein Sünder, er müßte rein, wie ein Engel Gottes ſeyn! Ach die meiſten Freuden dieſes Lebens ſind doch eitel; ſtillen nicht den Durſt unſerer Seele nach Glückſeligkeit; und wenn ſie ſündlich ſind, verwandeln ſie ſich endlich in Reue und werden unſere Quaal. Das Gewiſſen erwachet; wir erkennen unſere Thorheiten; wir werden von tauſend Unruhen geängſtigt; wir fürchten die Strafen, die wir verdient haben; wir bereuen wohl unſere Ausſchweifungen; wir fliehen zu dem Kreuze Chriſti; aber der Verſucher, der uns ſo lange in ſeinen Feſſeln gefangen gehalten, will ſeinen Raub nicht loslaſſen, will uns überreden, daß wir zu lange geſündigt hätten; daß wir uns nicht mehr beſſern können; daß uns das Verdienſt und die Verſöhnung Jeſu Chriſti nichts angehe. Ach wie viel Troſt bedürfen wir nicht in einem ſo ſchrecklichen Zuſtande? — Wir befleißigen uns zwar der Heiligkeit; aber wir ſtraucheln doch ſo oft; wir haben uns ſo viele Uebereilungen und Fehltritte vorzuwerfen; wir bedürfen bey den ängſtlichſten Gedanken, die darüber in uns aufſteigen, viel Troſt. Gott entzieht uns zuweilen das ſelige Gefühl ſeiner

Gnade; es iſt kein Friede in uns; es kömmt uns vor, daß ſich Gott, ſo zu ſagen, in einen Grauſamen gegen uns verwandelt habe; wir bedürfen unter dieſen Anfechtungen viel Troſt! — Oft gefällt es auch Gott, uns eine ſchwere Laſt aufzulegen; die Welt iſt ein Thal der Thränen; die Gottloſen ſind glücklich, und wir elend; alles geht ihnen nach ihrem Wunſche, und uns mißlingt alles, was wir unternehmen; wir leiden dieſen und jenen ſchmerzlichen Verluſt: wir bedürfen unter unſern irdiſchen Trübſalen viel Troſt! Was kann uns in allen dieſen traurigen Umſtänden aufrichten? Womit wollen wir uns tröſten? Wenn dein Geſetz, ſagte David, nicht wäre mein Troſt geweſen, ſo wäre ich vergangen in meinem Elende. Womit wollen wir uns im Leben, womit im Tode tröſten, als mit dem Worte Gottes? — So laſſet denn, meine Theuerſten, das Wort Chriſti reichlich unter euch wohnen; verlaſſet nicht die Verſammlungen; kommet, daß ihr höret, mit dem Geiſte einer gottgefälligen Gelehrigkeit, in der Abſicht, erleuchteter, weiſer, frömmer und rechtſchaffener zu werden; leſet auch für euch und in euern Häuſern oft, mit Ernſt und Andacht in dem Worte Gottes: unterhaltet euch einander mit ſeinen herrlichen Wahrheiten, lehret und ermahnet einer den andern, ſo wird auch die Kraft Gottes und der Troſt ſeines Geiſtes in euern Herzen wohnen; laſſet es euer Licht ſeyn, und ihr werdet den Weg zum Leben finden; eure Kraft, und ihr werdet einen Sieg nach dem andern über euch, die Welt und den Verſucher davon tragen; euern Troſt, und es wird euch in keinen Lei-

den, Anfechtungen und Trübſalen an Aufmunterung und Erquickung fehlen. Dieſe Gnade erzeige Gott uns allen, um ſeines Sohnes Willen durch ſeinen heiligen Geiſt! — —

Evangelium.

Jeſus bediente ſich in ſeinen Reden an das Volk oft einer Lehrart, die der Gewohnheit derſelben Zeiten eben ſo gemäß, als für Zuhörer angenehm und lehrreich war, nämlich der Parabeln. So heiſſen die Erzählungen und Gleichniſſe, worinn er entweder unter einem merkwürdigen Beyſpiele eine Pflicht einſchärfte, wie z. B. Luk. 10. 30-35 die Parabel vom barmherzigen Samaritan; oder einige von ſeinen höhern Lehren vortrug, worunter die Parabel des heutigen Evangeliums gehört; oder künftige Begebenheiten prophetiſch vorſtellte, wie z. B. in den Gleichniſſen von dem Betragen der Juden gegen ihn, und ihrer Verwerfung, Matth. 21. 33. 41. Vom Berufe und der Auserwählung, Matth. 22. 2-14. — Auſſerdem, daß dieß die gewöhnliche Lehrart war, hatte er noch einen beſondern Grund, ſie jeder andern vorzuziehen. Gewiſſe ihm eigene Lehren, *) deren Prüfung ein freyes wahrheitliebendes Herz erforderte, und welche in ihrer nackten Geſtalt, die Vorurtheile

Erklärung des Evangeliums.

*) Inſonderheit diejenigen, die ſich auf die wahre Beſchaffenheit des Himmelreichs bezogen; worüber ſo viel Mißverſtand unter den ſinnlichen Juden herrſchte.

und Leidenſchaften allzuſehr wider ſich aufgebracht hätten, bekamen durch dieſe Art des Vortrags eine Hülle, unter der ſie dem rohen und verwöhnten Geſchmacke derjenigen verdeckt blieben, welche nichts, was geradezu auf Beſſerung und Heiligung zielte, vertragen konnten. Dieſe Hülle verhinderte gleichwohl nicht, daß nicht Verſtändige und Uneingenommene ſeinen Sinn faſſen konnten. Er wußte, daß es vergeblich ſey, auch durch den deutlichſten Vortrag diejenigen eines Beſſern belehren wollen, die entſchloſſen ſind, nichts anzunehmen, was ihrem Parteygeiſt, oder ihren Abſichten im Wege ſteht; und daß hingegen ein wahrheitſuchendes Gemüth, bey geſundem Verſtande, die Wahrheit auch unter der Hülle eines Gleichniſſes, oder einer Fabel entdeckt, oder wenn es ſie ſelbſt nicht entdecken kann, ſich gern von dem, der es kann, belehren läßt. Dieß ſcheint der Grund zu ſeyn, warum er öfters ſeine Parabeln mit Fleiß unerklärt ließ, und nur in Privatgeſprächen den Jüngern das Nöthige zur Erklärung ſagte.

Einſt gieng Jeſus von Hauſe gegen die Seeſeite der Stadt Kapharnaum, und ſetzte ſich am Geſtade nieder. Gleich verſammelte ſich Volk bey ihm, daß in kurzem das Geſtade voll war. Jeſus ſtieg in ein Schiff, ſetzte ſich da, und trug der am Geſtade ſtehenden Menge verſchiedene Parabeln, und darunter auch folgende vor, wie ſie uns Matthäus am 13. K. 24 = 30. V. aufgezeichnet hat.

In dieſer Parabel ſtellt Jeſus das göttliche Reich als eine Anſtalt vor, wodurch Gutes und Böſes, das auf Erden vermengt iſt, zuletzt von einander abgeſondert werden ſoll. Ein Hausvater, ſpricht er, ließ ſeinen Acker, den er wohl gebaut und geſäubert hatte, mit dem beßten Waizen beſäen. Dieſes merkt ſein Feind. Bey der Nacht, da der Eigenthümer mit den Seinen ruhig ſchlief, geht er auf den Acker, ſtreut Unkraut unter den Waizen, und macht ſich davon. Der Saamen treibt, der Waizen kömmt zum Vorſchein, aber zu gleicher Zeit zeigt ſich auch das Unkraut. Die ſorgfältigen Knechte ſagen es ihrem Herrn mit Verwunderung, es zeige ſich Unkraut, und fragen: Ob er denn nicht lauter guten Saamen habe ſäen laſſen, oder wie es komme, daß der Anſchein nicht ihrer Erwartung entſpreche? Der Beſitzer des Ackers, der die Bosheit ſeines Feindes kennet, ſagt, es komme von deſſen Liſt her, daß der Saamen mit Unkraut vermengt worden. Die Knechte rathen ihm darauf, den Acker ſorgfältig ſäubern, und das Unkraut, eh es vollends aufgewachſen, ausraufen zu laſſen. Nein, ſpricht der Herr, ihr könnet das dicht geſäete Unkraut ſchon nicht mehr ausrotten, ohne einen Theil des Waizens mit auszuwurzeln. Laſſet beyde neben einander bis zur Aerndte aufwachſen. Wenn ich dann meine Schnitter ausſende, ſo will ich ihnen gebieten, ſie ſollen erſt das Unkraut beyſeits thun, und zuſammenbinden, damit es verbrannt werde; den Waizen aber in meine Scheune einſammeln.

Jeſus that nichts zur Erklärung hinzu: Er reizte ſo die Lernbegierde der Jünger, daß

ſie,

Matth. 13. 36. ſie, ſobald ſie wieder zu Hauſe allein waren, ihn baten, er möchte ihnen den geheimen Sinn dieſer Parabel anzeigen. Jeſus war dazu bereitwillig. Der Landmann, ſprach er, der ſeinen Acker mit dem beßten Saamen beſäete, iſt der unter dem Namen eines Menſchenſohns verkündigte Meßias, Der Acker iſt die Welt. Die Saat ſind die Menſchen. Gute Saat, die ſich als wahre Kinder des Reichs des Meßias betragen. Unkraut die, welche der Feind Gottes zu Werkzeugen gebraucht, dieß Reich zu zerſtören. Wie nun der Hausvater lauter guten Saamen ausſtreut, ſo nimmt auch der Stifter des göttlichen Reiches lauter gute Menſchen in daſſelbe auf. Allein in der Folge der Zeit gelingt es dem Verführer, viele Verderbniſſe einzuführen. Gleichwie aber der Beſitzer des Ackers nicht für rathſam hielt, das Unkraut alſogleich auszurotten, ſo wird auch der Stifter und Herr des göttlichen Reichs Anſtand nehmen, die Verderbniſſe wegzuſchaffen; und wie jener ſich entſchloß, erſt in der Aerndte das Unkraut auf die Seite zu thun, ſo läßt auch der Meßias in ſeinem Reiche Gute und Böſe untereinander leben; (er ſchont der letztern um der erſtern willen, weil wegen der genauen Verbindung, worinn ſie untereinander ſtehen, die Guten mit darunter leiden müßten, wenn die Böſen jetzt durch gewaltſame Gerichte hingeriſſen würden.) *) An dem

groſ

*) Obſchon dieſes nicht ausdrücklich in der Erklärung des Gleichniſſes ſteht, ſo entſpricht es doch einem Theile der Parabel ſo offenbar, daß es nicht darf weggelaſſen werden.

groſſen Aerndtetag aber wird er in ſeinem ganzen Reiche ſeine Diener, ſeine Engel herumſenden; dieſe werden alle Verführer und Uebertreter ſeiner Geſetze von dem Haufen der Rechtſchaffenen abſondern. Jene werden dann kein beſſeres Schickſal haben, als das Unkraut, das ins Feuer geworfen wird. Heulen und Zähnknirrſchen, Verzweiflung und Neid wird ihr Theil seyn. Dann wird geſchehen, was die Schrift ſagt; Die Gerechten, die Lehrer und Ausüber der Rechtſchaffenheit werden leuchten, wie die Sonne in dem Reiche ihres Vaters. Weish. 5. 9. Dan. 12. 3.

Predigtentwürfe.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu dem Volke dieſe Gleichniß: Das Himmelreich iſt einem Menſchen gleich geworden, der guten Saamen auf ſeinen Acker ſäete. Matth. 13. 24.

Ueber die Parabel des heutigen Evangeliums.

Jeſus, da er ſich zu Kapharnaum aufhielt, pflegte öfters vor die Stadt hinaus an das Ufer des galiläiſchen Meeres zu gehen; wo bey dem Zollhauſe und bey der Ueberfahrt ſich meiſtens viele Leute verſammelt hielten, denen er gelegenheitlich ſeine göttliche Lehre beyzubringen ſuchte. Wenn die Menge der Leute zu groß war; ſo ließ er ſie der Länge des Ufers nach hinanſtehen: er aber begab ſich auf ein Schiff, und predigte ihnen von demſelben, damit ſie ihn deſto bequemer verſtehen möchten.

ten. Und bey einer ſolchen Gelegenheit trug er auch die heutige Parabel vor. Er pflegte öfters unter ſolchen Gleichniſſen zu reden. Und da ſeine Zuhörer meiſtens Ackersleute, Weingärtner, Fiſcher, Kaufleute und dergleichen waren; ſo wählte er in ſeinen Gleichniſſen gemeiniglich ſolche Dinge, die Leuten von dieſem Stande bekannt waren; um dadurch ſeine Wahrheiten mit mehr Klarheit ihnen vorzutragen, und deſto tiefern Eindruck in ihre Seelen zu machen. Das heutige Gleichniß, in welchem er den Zuſtand ſeiner Kirche auf Erden abſchildert, iſt eines der wichtigſten, und geſchickt zu den erbaulichſten Betrachtungen. Um es euch aber deſto deutlicher zu erklären, theile ich es ſeinem Inhalte nach in zween Theile. Im erſten Theile zwar wollen wir betrachten, was unſer göttlicher Lehrer von der Ausſtreuung des Unkrautes; im zweyten Theile aber, was er von der Ausraufung deſſelben ſagt. —

Erſter Theil.

Die Hauptabſicht Jeſu bey der heutigen Gleichnißrede, wenn man ſie nach ſeiner eigenen Auslegung, die er ſeinen Jüngern davon gegeben, als er mit ihnen von dem Meere in ſeine Wohnung zurückkehrte, betrachten will, war keine andere, als um ſeinen Zuhörern zu zeigen, was die Quelle und Urſache ſey, woher das Böſe in der chriſtlichen Gemeinde, auch bey Ausſtreuung des guten Saamens ſeines göttlichen Wortes, entſpringe. Er erwählte, um dieſes ſeinen Zuhörern recht anſchaulich zu lehren, ein bekanntes Gleichniß von einem guten, klugen

und

und fürſichtigen Ackersmann, der auf ſein Feld den beßten Saamen ausſtreuen ließ: wie denn dieſes den Juden auf Befehl Gottes durch Moyſes ausdrücklich vorgeſchrieben war, das beßte Getreid zum Saamen zu nehmen; daſſelbe recht wohl zuvor zu reinigen; damit ſie von guten Saamen gute Früchte erwarten möchten. Dieſer Ackersmann hat aber ungeachtet des beßten Saamengetreides, das er hatte ausſtreuen laſſen, dennoch nicht alle jene guten Früchten erhalten, die er davon hoffen konnte; weil der Feind Unkraut darunter ausgeſtreuet hatte. — Um nun aber den Sinn dieſer Parabel einzuſehen, müſſet ihr wiſſen, was Chriſtus durch den Hausvater, der den guten Saamen ausgeſäet, verſtehe; was er durch den Acker und durch den guten Saamen; was er durch das Unkraut, und durch den Feind, der daſſelbe ausſtreute, andeuten wollte. Zum Glücke, daß wir uns keine ungewiſſen oder irrigen Begriffe und Auslegungen davon machen können, hat er ſelbſt dieſes alles auf Anſuchen ſeiner Jünger erkläret. Der den guten Saamen ausſtreuet, ſagte er, iſt des Menſchen Sohn. Der Acker bedeutet die Welt. Der gute Saamen ſind die Kinder des Reichs. Das Unkraut ſind die ſchalkhaften Kinder. Der Feind, der den böſen Saamen ausgeſtreuet, iſt der Teufel. Nach dieſer Worterklärung, die unſer Erlöſer ſelbſt ſeinen Jüngern gegeben, iſt klar, daß er dadurch ſoviel ſagen wollte, daß er, des Menſchen Sohn, wie er ſich gemeiniglich nannte, in die Welt gekommen ſey, um den beßten Saamen ſeines göttlichen Wortes, ſeiner himmliſchen Lehre, ſowohl in eigner Perſon, als durch ſeine Jünger auszuſtreuen. Dieſer edle Saamen werde zwar in vielen Ländern der Welt

auf-

aufgehen: er werde in den Herzen mancher Menſchen gute Wirkung haben, und gute Früchten hervorbringen: da ſie nämlich an ihn glauben, ihm als ihrem Herrn und Gott anhangen, ihm fleißig dienen und ſchöne Früchten der Tugenden bringen werden. Sein Feind aber, der Satan, werde auch kommen, und werde auf der Welt das Unkraut ausſtreuen; er, der zuerſt Böſes gethan, werde auch ſuchen, die Menſchen zur Sünde zu verführen, und in gleiches Unglück zu ſtürzen; er werde ſeinen böſen Saamen ausſtreuen nicht allein durch ſich, durch ſeine böſen Eingebungen, durch ſchändliche Gedanken und erregte böſe Lüſten; ſondern er werde ſich auch bemühen, das Unkraut auszuſäen durch ſeine Knechte, durch ſeine Anhänger, und böſe Geſellen; durch falſche, ſchädliche Lehren, durch böſe verführeriſche Reden, durch Anreizungen zur Sünde, durch böſes ärgerliches Leben und andere verderbliche Arten; So daß dieſer ſein ausgeſtreuter Saamen auch werde aufgehen, und unter den Menſchen viel ſchädliches, garſtiges Unkraut hervorbringen; als da ſind verſtockter, blinder Unglaube; ſträflicher Ungehorſam gegen Gott und Menſchen; eingewurzelte Feindſchaften; verbitteter Haß; nagender Neid; ſchreyende Ungerechtigkeiten; ſchamloſe Lügen; viehiſche Unzuchten; heidniſche Unmäſſigkeiten; und andere dergleichen gröbſten Sünden und Laſter. Der Feind aber ſäe ſein Unkraut aus, wenn die Leute ſchliefen; wenn ſie für ihr Beßtes ſorglos wären; wenn ſie für das Heil ihrer Seelen mit der nöthigen Aufmerkſamkeit nicht wacheten, wenn ſie ſich nicht vor den liſtigen Ränken des Satans und ſeiner Anhänger, der böſen Geſellen, vor ſeinen verderblichen Anſchlä-

gen

gen in Acht nehmen. — — Nach dieſer Erklärung, die Jeſus ſelbſt von der Ausſtreuung des Unkrauts gegeben, iſt die Nutzanwendung auf uns leicht zu machen, meine Chriſten! Wir ſehen daraus, daß von Jeſu nur alles Gute herkomme: denn er iſt des Menſchen Sohn, der den guten Saamen auf ſeinen Acker ausſtreuet; er iſts, der dieſen himmliſchen Saamen in den Herzen ſeiner Anhänger mit dem Thaue ſeiner Gnade befeuchtet; er iſts, der durch ſeine heilige Lehre, durch ſein göttliches Wort in den Gläubigen gute Früchte hervorbringt. Er zeiget uns hier, daß er keinesweges die Urſache des Böſen in der Welt ſey; ſondern daſſelbe nur zulaſſe; er zeiget dieſes auf eine nachdrückliche und deutliche Art. Da die Knechte fragten: Herr, haſt du nicht guten Saamen auf deinen Acker geſäet; woher hat er denn das Unkraut? ſo ſchob er dieſes nicht allein von ſich weg; ſondern gab ihnen auch die Urſache deſſelben an, und ſprach: Dieß hat der Feind gethan. Dadurch wollte er anzeigen, daß, wie wenig ein Hausvater, wenn er Waitzen ausſäet, Unkraut dazwiſchen ſtreue; ſo wenig miſche Gott das Böſe unter das Gute. Gott hat in ſeiner groſſen Haushaltung auf Erden, von der Schöpfung an bis itzt, nichts als Gutes gewollt, und befördert; alles hat ſeinen Urſprung von ihm, auſſer das Böſe nicht; alles was der Herr machte, das alles war ſehr gut. Die eigentliche wahre Urſache des Böſen, ſagt uns Jeſus heute, ſey der Feind Gottes und der Menſchen: Dieß hat der Feind gethan. Wenn Gott den beſten Saamen auf ſeinen Acker ausſäen läßt; ſo kömmt der Feind, ſäet das Unkraut darunter, ſucht durch falſche Lehren, durch verkehrte Meynungen,

gen, durch Reizungen zur Sünde und Laſter das Gute zu hindern, und das Wort Gottes in den chriſtlichen Seelen zu erſticken. So wie er den erſten Menſchen ihr Glück mißgönnete, ſie zum Böſen verführte, und ſie ins Unglück ſtürzte; ſo ſetzt er ſeinen Neid und ſeine Feindſchaft noch immer fort; ſuchet das Unkraut auszuſtreuen, und bemühet ſich das Böſe immer fortzupflanzen. Er würde aber damit nicht ſo weit kommen, wenn die Menſchen ſelbſt durch ihre Nachläſſigkeit ſein Unternehmen nicht beförderten. Daher warnet uns Jeſus, uns vor einer geiſtlichen Schläfrigkeit und vermeſſenen Sicherheit ſorgfältigſt zu hüten; niemals zu glauben, als ob es keine Gefahr mit uns habe: denn der Satan ſuche alsdann die Menſchen am meiſten zu verführen, wenn ſie ſich ſicher zu ſeyn glaubeten: *Da die Leute ſchliefen, kam der Feind, ſäete das Unkraut unter den Waitzen, und gieng davon.* Ja, wenn die Leute ſchlafen, ſo kömmt der Feind und ſäet Unkraut aus. Die Leute ſchlafen aber, wenn ſie über ſich ſelbſt nicht wachen; wenn ſie auf ihre Gedanken, auf ihre Begierden, auf ihre Handlungen, auf ihr Thun und Laſſen nicht Acht haben, und nicht unterſuchen, ob nicht etwas darunter ſey, das ihr Gewiſſen verletzen und ihrer Seele ſchaden könne. Die Leute ſchlafen, wenn ſie träge und verdroſſen zum Guten ſind; wenn ſie bey den Ergötzlichkeiten dieſer Welt, bey den Geſellſchaften, bey ihren Geſchäfften nicht auf ihrer Hut ſind; wenn ſie ſich unachtſam gegen Gottes Geſetz aufführen. Die Leute ſchlafen, wenn ſie in ihrem Hauſe, bey ihren Kindern und Untergebenen zum Böſen ſchweigen; wenn ſie ſich dem Böſen nicht mit Nachdrucke wider-

lieben Gott gar nichts Gutes zutrauen können, wenn ihr euch eurer Zaghaftigkeit nicht recht ſchämen und gleich eure finſtere Stirn aufheitern, und froh und ſorglos wieder werden, und gewiß glauben wolltet: O er wird mich ja auch ganz gewiß ernähren, der gute, liebe, himmliſche Vater. — Nun, meine lieben Chriſten! ſagt denn, wie viel ſchöne Gedanken könntet ihr nicht haben bey euerm Säen? Und, o wie gut wäre das! Wie leicht würde euch da alles ſeyn, und noch einmal ſo munter von Händen gehen? Und wie fromm und gut würdet ihr auch bey ſolchen guten Gedanken werden? Ach! wie wollte ich mich freuen, wenn ich ſo durchs Feld gienge, und denken könnte, ihr erinnert euch vielleicht eben an das, was ich jetzt zu euch geſagt habe! O laßt mich doch hoffen, daß ich nicht umſonſt zu euch geredet habe! Was für gute Menſchen und Chriſten werdet ihr dadurch werden? — —

Inhalt

Inhalt
des zweyten Bandes.

Seite.

Vorerinnerung. 1

Am Feſte der Beſchneidung des Herrn.

Vorbericht. 3
Die Epiſtel. 5
Erklärung des Evangeliums. . . Ebend.
Von der dreyfachen Feyerlichkeit des heutigen Tages. 6
Einfluß des heutigen Geheimniſſes auf die Ruhe unſers Lebens. 11
Vom Jeſukinde und ſeinem heiligen Namen . 33
Chriſtliche Art und Weiſe das Jahr gut zuzubringen. 49
Von Jeſu, als unſerem Heilande. . . 62
Der Werth unſrer irdiſchen Lebenstage . . 75
Von der geiſtlichen Beſchneidung . . 89
Von der Beobachtung des göttlichen Geſetzes. 108
Ermahnung den Taufnamen würdig zu tragen. 124
Frühauslegung des heutigen Geheimniſſes 128

Am Sonntage nach der Beſchneidung des Herrn.

Die Epiſtel. 132
Erklärung des Evangeliums. . . Ebend.

Geb

Inhalt.

Seite

Gottes gütige Abſichten bey Erduldung der Gottloſen, und bey den Trübſalen der Gerechten. ſ ſ ſ ſ ſ 135

Gott wacht über die Anſchläge der Gottloſen, und beſchützt die Frommen. ſ ſ 149

Von der Wanderſchaft des Menſchen auf Erden. 167

Die Größe Gottes in der Regierung der Weltbegebenheiten. ſ ſ ſ ſ ſ 192

Dankbare Erinnerung an die Schickſale unſerer Kindheit. ſ ſ ſ ſ ſ 198

Am Feſte der Erſcheinung des Herrn.

Vorbericht. ſ ſ ſ ſ ſ ſ 201

Erklärung der Epiſtel. ſ ſ ſ ſ 204

Erklärung des Evangeliums. ſ ſ ſ 206

Die Weiſen, ein Muſter unſers Streites bey unſrer Bekehrung. ſ ſ ſ ſ 213

Wie das Opfer, das wir Jeſu Chriſto ſchuldig ſind, nach dem Beyſpiele der Weiſen beſchaffen ſeyn ſoll. ſ ſ ſ ſ 226

Verſchiedenes Betragen der Menſchen gegen die Wahrheit. ſ ſ ſ ſ ſ 239

Ueber die göttlichen Erleuchtungen. ſ ſ 276

Drey Haupthinderniſſe, die wir zu überwinden haben, wenn wir Jeſum aufrichtig ſuchen und finden wollen.. ſ ſ ſ ſ 295

Lehren und Warnungen aus der Geſchichte des heutigen Feſtevangeliums. ſ ſ ſ 302

Be-

Inhalt.

Seite.
Beſchaffenheit und Nothwendigkeit der äuſſerlichen Verehrung, die wir Jeſu Chriſto erzeigen ſollen. 307
Jeſus Chriſtus das Licht der Welt. 313
Frühauslegung des Evangeliums. 321

Am erſten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Erklärung der Epiſtel 327
Vom vernünftigen Gottesdienſte der Chriſten. 329
Ueber die Gleichförmigkeit mit der Welt. 343
Beſchaffenheit und Nothwendigkeit der Erneuerung. 356
Das Bild eines Menſchen, der ganz dem Herrn zugehört. 370
Ueber die Beſcheidenheit und Treue im Gebrauche göttlicher Gaben. 379
Sittenlehren der Epiſtel. 382
Erklärung des Evangeliums. 387
Von den Pflichten der Aeltern und der Kinder. 390
Das nöthige Wachsthum der Chriſten an Weisheit und Gnade bey Gott. 406
Von der frühzeitigen Gottſeligkeit. 428
Die Regeln einer weiſen Kinderzucht aus dem heutigen Evangelium. 446
Von den Leiden und Beſchwerden bey der Kinderzucht. 450

Pflich-

ſtand erleuchte, ihnen Gedanken der Buſſe eingebe, und durch ſeine vielvermögende Gnade ihr Herz erweiche. Suchet zu ihrer Bekehrung ſo viel, als euch immer möglich iſt, beyzutragen; arbeitet an ihrer Beſſerung, bald durch eifrige Ermahnungen; bald durch dringende Vorſtellungen; bald durch euer gutes Beyſpiel; bald durch Drohungen; vor allem aber durch ein inbrünſtiges Gebet; durch welches ihr Gott für ſie anflehet; und Gnade und Erleuchtung von Himmel über ſie herabzuziehen euch beſtrebet. Wenn ihr eure Schuldigkeit gethan, wenn ihr eure Pflicht erfüllet, und nach euerm Amte, nach euerm Berufe, und nach Gelegenheit, dem Uebel, ſo viel euch möglich geweſen, zu ſteuern geſucht habet; und es dem ungeachtet nichts gefruchtet: ſo ſtellet die Sache Gott heim. Schicket von Zeit zu Zeit eure Seufzer zu ihm, dem Regierer der Herzen; ſtellet es ſeiner Langmuth heim, die Sünder zu dulden, ſo lange es ihm gefällt. Weit ſey von euch, Rache über ſie zu fodern! Ein ſolcher unzeitiger Eifer wurde mit Recht von Gott an dem Propheten Jonas, und von unſerm Erlöſer an einigen ſeiner Jünger getadelt. — Die Gottloſen ſehen aber aus der heutigen Parabel, wie viel ſie den Frommen zu danken haben; ſie ſehen, daß ihnen Gott wegen dieſer oft noch verſchone. So lange der fromme Loth in Sodom wohnete; ſo lang hielt die Strafe Gottes noch ein; und der Hausvater ließ das Unkraut nicht ausrotten, ſo lange der gute Waizen auf dem Acker ſtund. Die Gottloſen ſehen alſo hier, daß ſie es den Frommen zu danken haben, wenn ſie nicht oft durch allgemeine Landplagen geſtrafet, und von dem Acker Gottes ausgerottet wer-

den. Sie ſehen aber auch ferner, daß Gott zwar langmüthig ſey; daß er die Sünder öfters lange Zeit mit einer unbegreiflichen Geduld ertrage; daß er ihnen öfters ſeine Gnade und Verzeihung anerbiete, und ihnen Zeit genug zur Buſſe und Bekehrung laſſe: aber daß doch endlich die Zeit komme, wo ſeine Barmherzigkeit zurück tritt, und ſeine ſcharfe Gerechtigkeit ſich gegen die Sünder zeiget, die ſeine Geduld mißbrauchet haben. Denn obwohl der Hausvater das Unkraut eine Zeit lang duldete; ſo ließ ers doch zuletzt ausraufen, zuſammen binden, und ins Feuer werfen. So wird es auch nach der deutlichen Auslegung Chriſti von dem heutigen Gleichniſſe mit allen Sündern gehen; ſie werden am Ende der Welt ewig verworfen werden. Welch ein entſetzlicher Anblick für ſie wird es alsdann ſeyn, wenn ſie die Engel werden kommen ſehen um die Gottloſen von den Frommen auszumuſtern, und beyde auf ewig von einander zu ſcheiden; um das Unkraut zu binden, und der ewigen Feuerſtrafe zu übergeben! O daß alle Gottloſen von dieſen ſchrecklichen Gedanken mögen gerühret werden! O daß alle Sünder, von dieſer Gleichnißrede Jeſu innigſt durchdrungen, in ſich gehen mögen! O daß dieſe merkwürdige Parabel allen Chriſten ſtets im Gedächtniſſe verbleiben möge, damit ſie dadurch angetrieben ſtets auf ihrer Hut ſeyn, und von dem Feinde ihrer Seelen niemals ſorglos und ſchlafend gefunden werden mögen; damit ſie ſtets über ſich wachen, und ſich niemals durch Verſuchung, durch Schmeicheley, durch Vorſpieglung eitler Ehre, irdiſcher Wohllüſte, oder eines zeitlichen Gewinnſtes einſchläfern laſſen; und alſo der Feind niemals Zeit gewinne, das Un-

Inhalt.

Seite.

Am fünften Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Erklärung der Epiſtel. ſ ſ ſ ſ 799
Die chriſtliche Nächſtenliebe in ihrer Natur, in ihren Wirkungen, und in ihren Beweggründen nach der heutigen Epiſtel. ſ 801
Wir ſollen das Wort Chriſti unter uns reichlich wohnen laſſen. ſ ſ ſ ſ 816
Erklärung des Evangeliums. ſ ſ ſ 835
Ueber die Parabel des heutigen Evangeliums. 839
Von den Feinden unſrer Seligkeit, und wie wir ſie überwinden können. ſ ſ ſ ſ 851
Was es mit den vielen böſen Menſchen, die man in der Welt ſieht, für eine Beſchaffenheit habe. ſ ſ ſ ſ ſ 866
Die Saatzeit als eine Veranlaſſung zu gottſeligen und erbaulichen Gedanken. ſ ſ 877

Ende des zweyten Bandes.

ten. Die andern kommen vom Feinde, von den Anreizungen der Hölle, von dem Verderbniſſe unſers Fleiſches, von der Schwachheit unſers Herzens; ſo daß weder in uns, noch auſſer uns, etwas anzutreffen iſt, welches für uns nicht eine Gelegenheit zur Verſuchung, und zum Falle ſeyn könnte. Wir haben allenthalben, und in allem, Fallſtricke zu vermeiden, und Feinde zu beſtreiten. Ich werde euch im erſten Theile dieſe Feinde kennen lehren; im zweyten will ich euch zeigen, wie, und womit ihr dieſelben überwinden könnet. — —

Erſter Theil.

Nicht diejenigen, die unſern guten Namen beflecken, die uns unſere Güter rauben, und uns nach unſerm Leben ſtehen, ſind unſere wirklichen Feinde. Sie ſind nur die Werkzeuge, deren ſich die Vorſehung bedienet, uns zu heiligen, indem ſie uns Gelegenheit geben müſſen, die Demuth, Sanftmuth, die Liebe und die Geduld auszuüben. Und wenn wir nur ein wenig Glauben hätten, ſo würden wir, ſtatt ſie zu haſſen, ſie nur deſto mehr lieben. Unſre wahren Feinde ſind die, welche unſre Seele um ihre Unſchuld zu bringen, ihr die Schätze der Gnade zu rauben, ſie geiſtlicher Weiſe zu tödten, und in die Hölle zu ſtürzen trachten. Ach! wie ſehr haben wir uns vor ſolchen Feinden zu fürchten! Sie ſind in uns, und auſſer uns, zur Rechten und zur Linken, in allem und allenthalben. Sie ſind in euch, und, wenn ihr ſie nicht kennet, ſo erlaubet mir, meine Lieben, euer Herz zu unterſuchen, ſie bey ih-

rem Namen zu nennen, und ſie hervorgehen zu laſſen, damit ihr ſie mit Augen ſehen, und, ſo zu ſagen, mit Händen greifen könnet. Betrachtet vor allen Dingen jene thörichte Liebe, und jene geheime Gefälligkeit, mit welcher ihr gegen euch ſelbſt erfüllet ſeyd. Ihr ſeyd innerlich ſtolz auf eure wenigen Verdienſte, auf euern Reichthum, auf eure natürlichen Gaben, auf eure Freunde, auf eure Familie; ihr verachtet Andere, ſetzet euch über euers Gleichen, und ſtellet euch ſelbſt denen, die über euch ſind, an die Seite. Ich bin eben ſo gut, als dieſer; ich bin beſſer, als jener. Das wenige Vermögen, das ihr erworben habet; die Ehrenſtelle, zu der ihr gelanget ſeyd; die Bildung, die euch Gott gegeben hat, und die ihr für ſchöner und angenehmer, als eines Andern ſeine haltet; ein beſſers oder reichers Kleid, als des Nächſten ſeines, und das auch vielleicht nicht euer iſt; dieſe und tauſenderley andere Dinge, die man nicht alle anführen kann, machen euch aufgeblaſen, und dieſes aufgeblaſene Weſen läßt ſich in euern Reden, in euerm Betragen ſehen. Ihr ſeyd ganz beſonders fühlbar, und aufmerkſam auf die Art und Weiſe, wie man mit euch ſpricht, und wie man euch grüſſet. Ein unrechtes Wort, das aus Verſehen geſprochen wird; ein kleiner Scherz, ein Empfang, der euch kaltſinniger, oder nicht ſo höflich, als ſonſt, vorkömmt, alles dieſes fällt euch gleich auf, und iſt euch empfindlich. Sehet und fühlet ihr wohl den Hochmuth, und die Eitelkeit, die euch verfolgen? Wenn euers Nächſten ſeine Sachen beſſer von ſtatten gehen als die euren, ſo ſchlägt euch das Herz; eure Geberden, euer Stillſchweigen, und eure Worte verrathen die

Empfindungen der Traurigkeit, und des Verdruſſes, die euch innerlich nagen. Wenn ihm hingegen ein Unglück, das ihn demüthiget; ein Zufall, der ſeine Sachen in Unordnung bringet; ein Unfall, der ihn unter euch erniedriget, begegnet; ſo müſſet ihr euch Gewalt anthun, wenn ihr die Freude, die ihr darüber habt, verbergen wollet. Sehet und fühlet ihr wohl die Eiferſucht, die euch ſticht, und die Schlange des Neides, die um eure Seele ziſchet? Ihr könnet die Perſon, die euch, vielleicht unſchuldiger Weiſe, oder wohl gar nicht beleidiget hat, nicht ſehen, nicht ausſtehen; ihr könnet nicht von ihr reden, ohne Böſes von ihr zu ſagen; es mag wahr ſeyn, oder nicht; daran liegt euch nichts. Ihr habt euch vorgenommen, ſie zu unterdrücken, es geſchehe nun durch euer Reden, oder auf eine andere Weiſe. Ihr empfindet ein ganz beſonderes Vergnügen, wenn ihr Böſes von ihr reden höret. Es thut euch weh, und ihr laſſet es euch merken, daß ihr es nicht gern höret, wenn man Gutes von ihr ſpricht. Ihr ergreifet alle Gelegenheiten, die ſich zeigen, ihr wehe zu thun, und ihr zu ſchaden. Sehet und fühlet ihr wohl die Rachbegierde, den Haß, und den Zorn, die euch leiten und euch foltern? Euer Geiſt iſt Tag und Nacht mit euern Angelegenheiten, mit euern Geſchäfften, und mit euerm Handel angefüllet: ihr redet von nichts, als vom Gelde, und denket unaufhörlich daran. Unter dem Beten, und im Gotteshauſe denket ihr daran. Ihr würdet für einen geringen Gewinn alles thun. So bald ihr etwas gewinnen, oder verlieren könnet, es ſey auch noch ſo wenig; ſo wiſſet ihr weder von einem Feſt, noch

von

von einem Sonntage etwas mehr; kein Gebot Gottes, keine Verordnung der Kirche kann euch zurückhalten. Sehet und fühlet ihr wohl den Geiz, der euch naget, der euch martert, verblendet und verdammet? Was iſt das aber für eine Raſerey, die ihr an euch habet, die Handlungen und das Verhalten Anderer unaufhörlich auszuforſchen, zu unterſuchen, und zu richten? Ihr menget euch beſtändig, und bey jeder Gelegenheit in das, was euch nichts angehet. Ihr laufet aus einem Hauſe in das andere, und erzählet, was man ſagt, und was ihr nicht wiſſet; und ihr habet dabey eine ganz beſondere Sucht, von allem zu reden, alles zu beurtheilen, und auf ein Gerathewohl von allem eure Meynung zu ſagen. Was iſt alſo das für eine Raſerey? Iſt es nicht eine Art von böſem Geiſte, der eure Zunge regiert, und ſich derſelben als eines Werkzeuges bedienet, eure, und Anderer ihre Ruhe zu ſtören? Iſt es aber nicht die Unkeuſchheit, die euch drücket und beherrſchet, wenn euer Geiſt, eure Einbildungskraft, und euer Herz, vom Morgen bis zum Abende, und vom Abende bis zum Morgen, mit unanſtändigen Gedanken, mit ſchändlichen Bildern, und mit unreinen Begierden angefüllet iſt; wenn eure Augen, bisweilen wider euern Willen, auf Gegenſtände, die euch verführen, und verderben, fallen; wenn ihr beſtändig ſo bereit ſeyd, alles zu hören und zu ſagen, was einige Verbindung mit den Werken, und mit den ſchändlichen Vergnügungen des Fleiſches hat? Sehet, meine Lieben, ſehet, das ſind die Feinde, deren ihr euch gar nicht verſehet, und die ihr gar nicht bemerket. Sehet recht in euerm Herzen. Hier ſind ſie verborgen. Ich habe

euch nur die angezeiget, die am leichteſten zu finden ſind. Je genauer ihr nachſuchen werdet, deſto mehrere werdet ihr entdecken. Das menſchliche Herz enthält und nähret einen ganzen Haufen böſer Neigungen, deren einige ſtärker, andere ſchwächer, alle aber zu fürchten ſind. Denn es iſt nicht eine darunter, die, wenn wir ſie nicht zu unterdrücken trachten, nicht im Stande wäre, uns ins Verderben zu ſtürzen? — Zu den Feinden in uns kommen nun noch die Feinde von auſſen. Dieſe verſtärken jene, geben ihnen Waffen, und ſetzen ſie in den Stand, ihre Bosheit auszuüben. Alle Kreaturen, die Gott um des Menſchen Willen geſchaffen hat, und welche, nach dem er ſie brauchet, ſowohl zu ſeinem Heile, als zu ſeiner Verdammniß dienen können, werden, wegen unſrer verdorbenen Gemüthsbeſchaffenheit, für uns eine Gelegenheit zur Sünde. Die Armuth, die Trübſalen, der Schmerz, bringen uns zur Verzweiflung, und zum Murren, ſo wie der Reichthum, die Würden und der Wohlſtand uns zur Verſchwendung, zur Pflichtvergeſſenheit, und zum Leichtſinn verführen. Man mag in einem Stande leben, in welchem man will; man mag ſich wenden, wohin man will; unſere Umſtände mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen; überall findet man Verſuchungen, und Feinde zu beſtreiten. Bald ſind es böſe Geſpräche, die uns verderben; bald böſe Exempel, die uns hinreiſſen; bald verderben böſe Bücher den Verſtand, bald böſe Geſellſchaften das Herz. Ihr ſchlafet oder wachet; ihr eſſet oder trinket; ihr arbeitet oder ruhet; ihr habt allzeit Schlingen zu vermeiden, und Verſuchungen zu fliehen. Bey den Beſuchen, die ihr gebet; ſelbſt bey denen, die

ihr ſchuldig ſeyd zu geben; bey den Vergnügungen, auch bey den unſchuldigſten, die ihr euch erlaubet; bey den Perſonen, auch bey den tugendhafteſten, mit welchen ihr umgehet; bey den Beſchäfftigungen euers Standes, auch bey den heiligſten, ja ſogar bey euern guten Werken, überall giebt es Gelegenheiten zur Sünde, Verſuchungen zu befürchten, und Feinde zu beſtreiten. Und, wenn ihr ſie nicht ſehet, ſo kömmt es daher, weil ihr nicht auf ſie Acht haben wollet. Der Feind, welcher uns den Untergang geſchworen hat, geht beſtändig um unſere Seele herum, um ſie in ſein Netz zu ziehen. Er bedienet ſich alles deſſen, was um uns iſt, uns zu verſuchen, und leget uns allenthalben Schlingen. Er weiß den Hang, den wir zum Böſen haben, vortrefflich zu nutzen, und unſere Selbſtliebe auf tauſenderley Art zu ſeinem Vortheile wirkſam zu machen. Er ſtudiert unſere Gemüthsbeſchaffenheit aus, und kennet die ſtarke, und ſchwache Seite unſers Herzens. Bald iſt er ein brüllender Löwe, welcher uns mit offenbarer Gewalt anfällt; bald eine liſtige Schlange, die tauſenderley Wendungen macht, bald vor, bald rückwärts fährt, nahe herbey ſchlüpfet, und ihren Gift unvermerkt in unſere Seele bringet. Bald verſtellt er ſich in einen Engel des Lichts, und hintergeht auch ſogar die frömmſten Seelen. Nur diejenigen, die ihm widerſtehen, kennen ſeine Bosheit, ſeine Liſt, und ſeine Kunſtgriffe. Er iſt der gefährlichſte und fürchterlichſte unter unſern Feinden. Er iſt die Triebfeder aller übrigen, und ſetzet ſie insgeſammt in Bewegung. So, meine Lieben, ſehen die Feinde eurer Seligkeit aus. Urtheilet nun ſelbſt, ob ſie zu fürchten ſind, und fället euer Urtheil nach dem Bö-

ſen,

ſen, das ſie euch angethan, und nach dem Zuſtande, in welchen ſie euch verſetzet haben. Gehet in den Gedanken alle vorigen Jahre euers Lebens durch, und ſehet, ob ihr nicht von eurer Jugend an ein Opfer, ein Sklave, und ein unglückliches Spiel des Satans, der Welt, und eurer Leidenſchaften geweſen ſeyd? Wenn euch auch Gott die Gnade verliehen hat, ſie zu überwinden, wie viel Gewalt habt ihr euch nicht müſſen anthun? Welchen Kampf habt ihr nicht auszuhalten gehabt? — — So bald ihr euch nur ein wenig um eure Vollkommenheit bekümmert, und nach ihr ſtrebet, ſo werdet ihr aus eigener Erfahrung die Wahrheit deſſen, was der Apoſtel Johannes ſagt, einſehen, daß nämlich alles, was in der Welt iſt, Fleiſchesluſt, Augenluſt, oder hoffärtiges Leben iſt; daß der Saame, und der Keim zu allen Laſtern in uns liegt; daß ein jeder von ſeiner böſen Luſt verſuchet, verführt, und hingeriſſen wird; daß alles, was uns umgiebt, uns eine Gelegenheit zur Sünde werden kann; ja, daß der Teufel, der nichts als unſer Verderben ſuchet, bald unſere böſen Neigungen anwendet, um uns zum Mißbrauche der Kreaturen zu verführen, und bald die Kreaturen, um böſe Neigungen in uns zu erwecken. Ach wer trifft nicht allenthalben Netze und alle nur möglichen Verſuchungen an? In allem, was ich ſehe, höre, rede, und thue, verſpüre ich eine Laſt, die mich zum Böſen neiget. Bin ich bey Tiſche; ſo iſt es die Sinnlichkeit, die Gefräſſigkeit, und die Unmäſſigkeit. Will ich mir ein Vergnügen machen; ſo iſt es der Leichtſinn, die Zerſtreuung, die eiteln und unnützen Geſpräche. Arbeite ich, ſo iſt es der Geiz, die Eitelkeit, und der Ueberdruß. Bete ich; ſo

ſo iſt es die Nachläſſigkeit, die Zerſtreuung, der Eckel. Im Leiden iſt es die Ungeduld, und im Glücke der Hochmuth. Lobeserhebungen blähen das Herz auf, und Beleidigungen erregen meinen Zorn. Kurz, es giebt allenthalben Nachſtellungen, Steine des Anſtoſſes, und des Aergerniſſes. Sehet alſo, meine Lieben, was die größten Heiligen oft zitternd gemacht hat. Und dennoch bleiben wir, die wir tauſenderley Gefahren und Verſuchungen ausgeſetzt, und ſowohl zur Rechten als zur Linken, ja von allen Seiten mit Abgründen umgeben ſind, ſo ruhig, und brauchen ſo wenig Vorſicht, als ob wir gar nichts zu befürchten hätten. Da wir gewohnt ſind, mitten unter unſern Feinden zu leben, und uns gleichſam mit ihnen haben vertragen lernen; ſo denken wir an nichts weniger. als uns gegen ſie zu vertheidigen. Man nimmt ſich gar nicht in Acht, man verſieht ſich gar nichts Böſes, man rennt gleichſam mit verbundenen Augen in die Schlingen des Satans; und weil man keiner Verſuchung widerſtehet, ſo kennet man auch keine. Ich habe euch gezeiget, wie ihr ſie könnet kennen lernen. Nun muß ich euch noch die Art und Weiſe bekannt machen, wie ihr ſie beſtreiten und beſiegen könnet.

Zweyter Theil.

Ich habe euch aber hievon nur drey Worte zu ſagen, nämlich: Wachet, fliehet, betet. Wenn ihr dieſe drey Worte wohl behaltet, und in Ausübung bringet, ſo werden alle eure Feinde nicht vermögend ſeyn, euch in das Verderben zu ſtürzen. — Erſtens

alſo:

alſo: Wachet. Das ſagt euch Jeſus Chriſtus ſelbſt. Wenn der Hausvater wüßte, in welcher Stunde die Diebe und Räuber kämen, ſo würde er nicht ſchlafen, ſondern wachen, um ſein Haus nicht plündern zu laſſen. Er würde alle Thüren wohl verſchlieſſen; er würde bey dem geringſten Geräuſche aufmerkſam ſeyn; er würde Niemanden, ohne ihn zu ſehen und zu kennen, aufthun, und beſtändig auf ſeiner Hut ſeyn. Das Haus, welches wir zu bewachen haben, iſt unſere Seele. Die Räuber ſind der Satan, die Welt, und unſere Leidenſchaften. Weil nun dieſe Räuber beſtändig vor unſrer Thüre ſind, ſo müſſen wir alſo auch allezeit wachen, damit ſie uns niemals unvermuthet überfallen können. Aber wie, und auf was für eine Art? Ich will es euch ſagen. Ihr werdet über euch ſelbſt wachen, wenn ihr auf alle Gedanken, die euch einfallen; auf alle Bewegungen, die in euern Herzen entſtehen; auf alle Worte, die aus euerm Munde gehen; und auf alle Reden, die ihr höret, Achtung gebet, um zu ſehen, ob in allem dieſem nichts enthalten ſey, das euer Gewiſſen verletzen könne. Ich wache über mich ſelbſt, wenn ich bey allen meinen Unternehmungen, bey allen meinen Handlungen, und bey allen meinen Tritten und Schritten, vor Gott unterſuche, was für Urſachen, und was für eine Abſicht ich dabey habe. Treibt mich nicht die Eitelkeit an, ſo zu handeln, oder ſo zu reden, wie ich wirklich handle, und rede? Geſchieht es nicht aus Eigennutz? Thue ich es nicht aus Zorn oder Verdruß? Verleitet mich nicht der Neid, oder die Feindſchaft, oder eine fleiſchliche und unreine Neigung dazu? — Ein Chriſt, der über ſich wachet, gleichet einem klugen Manne, der auf einem

ſehr ſchmalen, und ſehr ſchlüpfrigen Wege gehen muß, welcher zur Rechten und zur Linken tiefe Abgründe hat. Sehet, wie vorſichtig er gehet! wie er wohl zuſiehet, wohin er ſeinen Fuß ſetzet! und wie er auf alle ſeine Schritte Achtung giebt! Meine Brüder, ſpricht der Apoſtel, habet Acht; ach! habet wohl Acht; und worauf? Auf die Art und Weiſe, wie ihr auf dem Wege des Heils wandelt. Thut in Anſehung eurer, was ein Hausvater in Anſehung ſeiner Kinder, und ſeines Geſindes thut. Des Morgens ertheilet er ſeine Befehle, und des Abends läßt er ſich Rechenſchaft geben. Nehmet alle Morgen, nach euerm Gebete, eure Gedanken einen Augenblick zuſammen, überdenket und ſehet die Begebenheiten vorher, die ihr etwan den Tag über haben könnet, Gott zu beleidigen. Ich werde in dieſes oder jenes Haus gehen; ich werde mich in dieſer und jener Geſellſchaft befinden; ich werde dieſe und jene Perſon beſuchen; ich werde dieſe und jene Rede hören; ich werde Gelegenheit haben, dieſes zu thun oder jenes zu ſagen; ich will aber dieſe und jene Vorſicht gebrauchen, damit ich nicht in Sünden falle. Mein Gott! ich verſpreche es dir, verleihe mir die Gnade, daß ich dir treu ſeyn möge. Hierauf werdet ihr des Abends, nachdem ihr euer Gebet verrichtet habt, und ehe ihr noch zu Bette gehet, ſagen: Nun, meine Seele! was hatten wir uns dieſen Morgen vorgeſetzt? Was haben wir aber gethan? Ach, mein Gott! ich bin immer ſchwach und elend; ich werde aber den Muth doch nicht ſinken laſſen. Morgen, wenn ich anders den morgigen Tag erlebe, will ich beſſer auf meiner Hut ſeyn, als ich es heute geweſen bin. Meine Lieben! es iſt dieſes eine vortreff-

liche

liche Sache, wenn ihr ſie beobachtet. Laſſet uns zur Erhaltung unſrer Seele nicht weniger Maaßregeln ergreifen, als wir zur Erhaltung unſeres Lebens ergreifen. Und gleichwie ein kluger Menſch, ſo viel es ihm möglich iſt, alles vermeidet, was ſein Leben würde verkürzen, oder ſeine Geſundheit zu Grunde richten können; alſo laſſet uns auch auf das ſorgfältigſte alles fliehen und vermeiden, was vermögend ſeyn würde, unſre Seele zu tödten, oder uns in dem Dienſte Gottes nachläſſig zu machen. Fliehet, meine Lieben, fliehet! Und was denn? Alle Gelegenheiten zur Sünde, ich will ſagen, alle Gelegenheiten und Umſtände, in welchen ihr euch niemals, oder doch faſt niemals befindet, ohne Gott zu beleidigen. Vermeidet ſie, ſo viel als es in eurem Vermögen ſtehet; ich will ſagen, ſo oft ihr *keine* gegründete und unvermeidliche Urſache habet, die euch nöthiget, euch denſelben auszuſetzen. Der Anblick, z. B. und die Beſuchung dieſer und jener Perſon, giebt euch Gelegenheit zu unzüchtigen Gedanken, und erreget böſe Begierden in euch. Fliehet alſo dieſe Perſon, ſobald euch nichts nöthiget, ſie zu ſehen und zu beſuchen. Fliehet ſie. Trauet eurer Schwachheit nicht. Verlaſſet euch nicht auf euern gefaßten Entſchluß. Ihr ſeyd, wie ihr wiſſet, von demſelben ſchon hintergangen worden; begebet euch alſo nicht mehr in die Gefahr. Gleichwie es gewiſſe Speiſen giebt, die gewiſſe Perſonen vertragen können, Andere aber nicht; eben ſo trägt es ſich auch oftmals zu, daß dasjenige, was für die einen keine Gelegenheit zur Sünde iſt, für die Andern eine gar ſehr gefährliche iſt. In dieſem Stücke ſoll ein jeder ſich ſelbſt, und ſeine beſondern Nei-

gungen kennen, um ſich darnach zu richten, und zu verhalten. Gleichwie aber ein jeder, der ſein Leben erhalten will, kein Gift eſſen, noch ſolche Perſonen, die mit der Peſt behaftet ſind, beſuchen muß; alſo müſſen auch alle diejenigen, die ihre Seele erhalten wollen, böſe Geſellſchaften fliehen, und keine böſen Bücher leſen. O fliehet, meine Lieben, fliehet! Hier iſt das tödtlichſte Gift verborgen, das ſich ungemein leicht in die Herzen einſchleichet. — Nun muß ich euch noch etwas vom Gebete ſagen. Es iſt dieſes ein Punkt, bey welchem ich mich beſonders hätte aufhalten ſollen. Ich bitte mir aber von euch nur noch eine kurze Aufmerkſamkeit aus. Als Joſue mit den Amalekitern ſtritt; ſo betete Moyſes auf dem Berge mit ausgeſtreckten Armen, und zum Himmel aufgehobenen Händen. So lange ſeine Hände auf dieſe Art aufgehoben waren, ſchlug das Volk Gottes die Feinde. Wenn er aber ſeine Arme in dieſer beſchwerlichen Stellung nicht mehr erhalten konnte, und ſie vor Müdigkeit ſinken ließ, ſo hatten die Feinde die Oberhand; ſo, daß man ſich genöthiget ſah, die auf ſolche Art ausgeſtreckten Arme Moyſis bis zum Ende der Schlacht zu unterſtützen; in welcher die Amalekiter in Stücken zerhauen wurden, aber nicht durch die Tapferkeit der ſtreitenden Perſonen, ſondern durch das Gebet des Dieners Gottes. O! wie ſchön iſt dieſes Bild, um uns nicht nur zu zeigen, wie kräftig das Gebet ſey, ſondern auch, wie nöthig wir es wieder die Feinde unſerer Seligkeit haben! Ihr möget immerhin wachen, ihr möget immerhin fliehen, wenn ihr nicht betet, wenn ihr nicht in dem Gebete verharret; ſo wird alle eure Mühe vergeblich ſeyn, und ihr werdet überwunden

wer-

werden. Auſſer dem, daß es unzählige Gelegenheiten giebt, die wir nicht vermeiden können, und in welche wir durch die Pflichten unſers Standes, durch die Liebe gegen den Nächſten, und ſelbſt durch die Bedürfniſſe der Natur verwickelt werden; auſſer dem, daß es uns nicht möglich iſt, vor uns ſelbſt zu fliehen, und daß der Menſch keinen gröſſern Feind, als ſein eigenes Herz hat: wiſſet ihr nicht, wie es in dem Pſalm heißt: Wenn der Herr das Haus nicht ſelbſt bauet, ſo arbeiten die, ſo daran bauen, vergeblich? Wenn der Herr die Stadt nicht behütet, ſo dienet alle Aufmerkſamkeit desjenigen, der, um ſie zu behüten, wachet, zu nichts? Habet ihr aber dieſen Ausſpruch Jeſu Chriſti nicht wohl hundertmal wiederholen hören: Ohne mich könnet ihr nichts thun? Betet alſo, *meine* Lieben, betet! aber nicht aus Gewohnheit, und mit den Lippen, wie es leider, faſt allzeit geſchieht; ſondern aus dem Innerſten euers Herzens, wie einer, der innigſt von ſeiner Schwachheit überzeugt iſt, und auf das lebhafteſte empfindet, wie nöthig er den Beyſtand der Gnade hat. Mein Gott! komm mir zu Hilfe; Herr! eile mir beyzuſtehen. Sieh die Menge, die Stärke und die Wuth der Feinde, die meine arme Seele umgeben; den Stolz, der mich beherrſcht; den Zorn, welcher macht, daß ich ganz auſſer mir bin; die Rachbegierde, die mich martert; den Durſt nach Gütern, oder Ehre, der mich plaget; den unreinen Geiſt, der mir allenthalben nachfolgt, und mich grauſam quälet. Erbarme dich meiner, o Herr! denn ich bin ſchwach und elend. Meine Seele iſt verloren, wenn du ihr nicht zu Hilfe kömmſt. Habt ihr das Unglück, bey einer Verſu-

chung

chung zu unterliegen; ſo laſſet deßwegen den Muth nicht ſinken; ſondern ſtehet ſogleich wieder auf, und rufet noch ſtärker: Wie lange, o mein Gott! werde ich das Opfer dieſer unglücklichen Leidenſchaft ſeyn? Wie lange wird mein Leben nur ein Gewebe von Schwachheiten, und Gewiſſensbiſſen, von Beichten und Rückfällen, von Verſprechungen und Treuloſigkeiten ſeyn? — Merket aber wohl, und bedenket, daß, wenn die Wachſamkeit und die Vermeidung der Gelegenheiten ohne das Gebet keinen Nutzen hat, weil wir ohne die Gnade nichts vermögen, und weil die Gnade auch demjenigen nicht gegeben wird, welcher, weil er ſich auf ſeine eigenen Kräfte verläßt, nicht um ſie bittet; alſo auch unſer Gebet keinen Nutzen haben, und unvernünftig werden würde, wenn wir unſeres Ortes nichts thäten, wenn wir nicht zugleich über uns ſelbſt wachten, und die Gelegenheiten zur Sünde aus allen Kräften vermieden; weil Gott nicht verſprochen hat, uns ohne uns ſelig zu machen, und weil man bey dem Geſchäffte unſrer Seligkeit, wie bey den Geſchäfften dieſer Welt, das ſo wahre und ſo bekannte Sprichwort nicht vergeſſen muß: Hilf dir, ſo will ich dir helfen. Wachet, fliehet, betet. Trennet dieſe drey Dinge niemals von einander. Wachet über euern Verſtand, über euer Herz, und über eure Sinne. Bewahret eure Augen, und eure Ohren, welche gleichſam die Thüre und Thore ſind, durch welche die Sünde in eure Seele kömmt. Fliehet die Gelegenheiten zur Sünde, vornehmlich die böſen Geſellſchaften, und das Leſen böſer Bücher. Setzet euch niemals freywillig und ohne Noth der Verſuchung aus. Betet vom ganzen Herzen: betet anhaltend,

und mit einem brünſtigen Verlangen, die Kräfte zu erhalten, die ihr nöthig habet, ſie zu überwinden. Unterſuchet euer Leben, ſo werdet ihr ſehen, daß, ſo oft ihr derſelben untergelegen ſeyd, es allzeit geſchehen iſt, weil ihr entweder nicht auf euch ſelbſt Acht gehabt, oder weil ihr euch zur Unzeit in die Gefahr begeben, oder weil ihr nicht eifrig, und anhaltend genug gebetet habet. Wachet, fliehet, betet. Wenn ihr dieſe drey Worte wohl behaltet, ſo wiſſet ihr alles, was man wiſſen muß, um ein Heiliger zu werden, und ihr werdet Heilige werden, wenn ihr ſie in die Ausübung bringet. — —

* * *

Was es mit den vielen böſen Menſchen, die man in der Welt ſieht, für eine Beſchaffenheit habe.

Meine andächtigen und lieben Zuhörer! Freylich ſtoſſen ſich noch heut zu Tage ſo manche gute, redliche und fromme Chriſten daran: wie es nämlich doch zugehen möge, daß ſo viele böſe Menſchen in der Welt leben, glücklich leben, grünen, wachſen und blühen, und ſich ausbreiten können, ohne daß Gott der Herr ſie ſtrafet, oder gar ausrottet. Unſer lieber Heiland hat uns in dem heutigen Evangelium die ganze Sache in einem Gleichniſſe und Exempel gar ungemein ſchön aufgeklärt. Die Geſchichte dieſes Gleichniſſes iſt kürzlich folgende: Ein Hausvater hat einen Acker, und den beſtellt und beſäet er mit einer ſehr guten Waitzenſaat. Er hat aber, wie das immer ſo geht, ſeinen verborgenen und geheimen Feind, der ihm nichts Gutes gönnt, und es

nicht leiden kann, wenn er was vor ſich bringt. Der hat geſehen, daß der Mann da ſo ſchönen Waitzen ſäete; er geht alſo heimlich, da die Leute alle ſchliefen, hin, und ſtreut Unkrautſaamen unter die Waitzenſaat, und geht davon. Da das Korn zu wachſen anfängt, da finden ſich denn überall hohe Diſteln, Dornen und Unkrautbüſche. Die Knechte des Hausvaters waren auf dem Felde geweſen, kommen heim, und bezeigen dem Hausvater ihr Befremden. Herr! ſagen ſie, du ſollteſt einmal auf unſern Acker kommen; was wir für Unkraut haben! So viel wir wiſſen, haſt du doch lauter guten Saamen auf deinen Acker geſäet: woher hat er denn das Unkraut? Der Hausvater weiß ſchon, daß er einen Feind hat, der ihm gern heimlich einen Schaden zufügte; er antwortet alſo: Das hat der Feind gethan. Die Knechte thun ihm darauf Vorſchläge; wollen drüber her, und meynen, ob ſie nicht lieber das Unkraut ausreißen ſollten, ehe ſichs noch weiter verbreite, und das ganze Feld überzöge. Aber der Hausvater iſt anderer Meynung, weil er weiter ſieht, und verſtändiger in der Ackerwirthſchaft iſt; er will beydes, den guten Waitzen und das Unkraut zuſammen ſtehen laſſen, weil er befürchtet, die Knechte möchten durch ihre Unvorſichtigkeit noch mehr Schaden anrichten, und indem ſie das Unkraut ausjäteten, auch manchen guten Waitzenhalm mit ausraufen und viel überdem noch zuſammen treten. Er befiehlt ihnen alſo, beydes nur bis zur Aerndte wachſen zu laſſen, da er denn zu den Schnittern ſagen wolle: Sammlet zuvor das Unkraut, und bindet es in kleine Bünde, daß man es verbrenne; aber den Waitzen ſammlet mir in meine Scheuren.

Und was will denn, liebe Zuhörer! der Erlöſer wohl mit dieſem Gleichniß ſagen? Laßt uns die leichte und ſo natürliche Erklärung aus ſeinem Munde ſelbſt vernehmen. Er ſagt: Des Menſchen Sohn, darunter meynt er ſich ſelbſt, iſts, der da guten Saamen ſäet. Der Acker iſt die Welt. Der gute Saame ſind die Kinder des Reichs, das heißt: die guten, frommen und wahren Chriſten. Das Unkraut ſind die Kinder der Bosheit, oder die böſen Menſchen. Der Feind, der ſie ſäet, iſt der Teufel. Die Aerndte iſt das Ende der Welt. Die Schnitter ſind die Engel. Nun da habt ihr das ganze Gleichniß, und die Abſicht, warum der Herr Jeſus das ſagte, war keine andere, als es uns begreiflich zu machen, was es mit den vielen böſen Menſchen, die ihr in der Welt ſehet, für eine Beſchaffenheit habe. Und dieſer Sache wollen denn auch wir heute weiter nachdenken. Und da gebt denn wohl auf folgende drey Gedanken Achtung! Erſtens: Woher die böſen Menſchen kommen? zweytens: Warum ſie der liebe Gott noch duldet? und drittens: Was endlich einmal aus ihnen werden wird? — — Es heißt, daß die Knechte zu dem Hausvater getretten, und gefragt hatten: Herr, du haſt doch guten Saamen auf deinen Acker geſäet; woher hat er denn das Unkraut? Und ihr habt es bereits aus der Erklärung Jeſu ſelbſt gelernt, daß unter dem Acker die Welt, und unter dem Unkraut auf dieſem Acker die böſen Menſchen in der Welt verſtanden werden ſollen. Da iſt denn nun unſre erſte Frage eben die, welche die Knechte thaten: woher hat denn die Welt die vielen böſen Menſchen her? Eine Frage, meine Geliebten, die ſchon von jeher die Aufmerkſamkeit

aller

aller nachdenkenden Menſchen auf ſich gezogen hat. Wie muß denn das zugehen, daß in der Welt, die aus den Händen Gottes ſo gut gekommen iſt, ſo viele böſe, ſchlimme, gottloſe, und laſterhafte Menſchen angetroffen werden? Und da lernt, Geliebte, aus dem Evangelium: Das kömmt nicht von dem lieben Gott; und das beweiſe ich dadurch, weil der liebe Gott in ſeiner ganzen Schöpfung alles ja recht gut gemacht hat. Nichts war da böſe: denn ihr wißt ja, was die heil. Schrift ſagt: Da Gott ſeine Welt fertig hatte, da ſah er alles an, was er gemacht hatte, und ſieh da, es war alles ſehr gut; auch die Menſchen waren gut. Dieſe Wahrheit wird uns nun im Gleichniſſe, das da vor uns liegt, ſo ausgedrückt: daß der Hausvater, — denkt darunter den lieben Gott, — lauter vollkommen guten Saamen ausgeſtreut habe. Der Hausvater wollte alſo, daß es auch lauter guter Waitzen, das heißt, daß lauter gute Menſchen ſeyn ſollten. Der Hausvater wollte nicht gern, daß auch nur ein Unkraut unter ſeiner ganzen Ausſaat ſeyn möchte. Er wandte deßwegen auch allen Fleiß an, und ſäete den beßten Waitzen aus. Das Saatkorn war alſo gewiß gut. Und ſo hat ja der liebe und gute Hausvater im Himmel auch ſonſt gewiß alles gethan, was dazu dienen konnte, den Acker der Welt in einen guten, und fruchtbaren Stand zu ſetzen. Ach er hat gewiß nichts unterlaſſen, was zur Beſſerung der Welt etwas beytragen könnte. Und das thut er noch, und ſucht auf alle mögliche Art den Acker vom Unkraut zu reinigen, und die Menſchen zu beſſern und zu guten Menſchen zu machen: und alle können auch gute Menſchen werden, wenn ſie nur wollen. Bey allem

lem dem ſeht ihr doch allenthalben auf dieſem Acker Gottes, in der Welt, ſo viel Unkraut, böſe, arge, laſterhafte, ſchändliche, tükiſche und ſchädliche Menſchen. Daran kann doch gewiß Gott, der beßte Hausvater, nicht Schuld ſeyn. Er hat die Menſchen gut geſchaffen, und in unſern erſten Aeltern gleichſam einen guten Saamen ausgeſäet; aber auch nachmals, da die Menſchen böſe geworden waren, alles gethan, ſie beſſer zu machen: hat ſogar ſeinen lieben Sohn für ſie deßwegen hingegeben, und ſich alles koſten laſſen. Woher denn alſo das Unkraut? Wer hat das gethan? und wie iſt das möglich geweſen? Wer? Das hat der Feind gethan; und wer der ſey, habt ihr aus dem Mund Chriſti ſelbſt. Der Feind iſt der Teufel. Ja, liebe Zuhörer, dieſer Feind Gottes und der Menſchen und ihrer Glückſeligkeit hat zuerſt das Böſe in die Welt gebracht, den erſten böſen und unglücklichen Saamen des Unkrauts und des Laſters in den Acker geſtreuet, und dadurch dieſen ſchönen Acker Gottes verderbt: und ſeit der Zeit keimet nun dieß Unkraut noch immer nach; das heißt, ſeit dem erſten Böſen, das in die Welt kam, verbreiten ſich noch bis itzt Verführung, Haß, Feindſchaft, Bitterkeit, Uneinigkeit, Wohlluſt, Geiz, Schadenfreude, Hochmuth und alle Laſter der Hölle in der Welt unter den Menſchen. Das hat der Feind gethan! Aber verſtehet mich ja recht, daß ihr nicht etwa denket, als ob ich, oder die heil. Schrift, eurer Thorheit das Wort redete, da ihr immer, wenn ihr was Böſes gethan habt, oder in eine ſchwere Sünde gefallen ſeyd, zu ſagen pflegt: Ich weiß ſelbſt nicht, wie ich dazu gekommen bin; Der Teufel hat mich verführt. Wenn ihr Chriſten

ſeyd, ſo müßt ihr glauben, daß, wenn ihr fromm ſeyn wollt, der Teufel euch niemals zu einer Sünde wider euern Willen verführen könne. Denn dazu iſt eben der Erlöſer erſchienen, daß er dem Teufel dieſe Macht und Gewalt nehme. Nein, wenn ihr ſündiget, ſo ſeyd ihr ſelbſt Schuld, und ihr müßt immer den Spruch behalten, den ich euch ſo oft vorſäge: Gott reizet Niemanden zum Böſen; ſondern ein Jeder wird verſucht, wenn er von ſeiner Begierde angereizet und gelockt wird. Wie es denn aber zugehe, daß der Feind die guten Menſchen habe böſe machen, oder das Unkraut in den Acker bringen können, will ich euch ſagen. Nämlich die rechte eigentliche Urſache von allem Verderben, das ihr in der Chriſtenheit ſehet, leſet ihr im 25. Vers: Da aber die Leute ſchliefen, kam der Feind. Daher kams, daß die erſten guten Menſchen böſe wurden, weil ſie ſchliefen, d. h. nicht auf ihrer Hut, ſondern ſicher waren; da konnte ihnen der Feind leicht unvermerkt den böſen Saamen beybringen. Und eben daher kömmts noch, daß ihr ſo viel böſe Menſchen ſehet in der Welt, weil die Menſchen nicht über ſich wachen, d. h. nicht auf die böſen Gedanken und Lüſte, die in ihrem Herzen aufkeimen, fleißig Acht geben, nicht mit Gebet und chriſtlichem Fleiße und Ernſt das böſe Unkraut, ehe es zum Ausbruch kömt, unterdrücken. Ach wenn ihr euch nur vor Sünden hütetet, nur nicht ſo ſorglos wäret: So würdet ihr nicht oft ſo böſe ſeyn. Und wenn andere Leute das nun auch thäten: So würdet ihr ja gewiß nicht ſo viel Sünder und böſe Menſchen ſehen. Darum ſo laßt uns immerdar wachen, flehen, beten, weil Verführung und Gefahr ſonſt könnten näher kommen.

men. Wachet und betet, daß ihr nicht in Verſuchung fallet. — Ich komme auf die zweyte Frage: Warum kann denn der liebe Gott die vielen böſen Menſchen ſo dulden, ohne ſie zu ſtrafen? Wie kann der liebe Hausvater das anſehen, daß der ſchöne Acker ſeiner Welt durch das viele ſchädliche Unkraut ſo gräulich verunſtaltet iſt? Er kann doch unmöglich an dem Unkraut ein Wohlgefallen haben. Warum rottets denn der Hausvater nicht aus? Warum ſchafft er nicht lieber eine ganz neue Welt von lauter guten Menſchen, an denen er ſeine Freude haben kann, ſtatt dieſes böſen Geſchlechts? Er könnts ja; hat ſchon einmal ſo etwas gethan, da er die ganze erſte Menſchenſaat, ſo zu reden, die ſo voll Unkraut war, mit Waſſer erſäufte, und nur acht gute und taugliche Waizenkörner zur neuen Ausſaat, in der frommen Familie des Noe, übrig ließ. Aber nur nicht ſo hitzig, liebe Chriſten! So dachten auch die Knechte im Evangelium, und ſo denken wir auch oft ſehr übereilt. Willſt du, ſagten jene, ſo gehen wir hin, und ſammeln es? Wie aber? That wohl der Hausvater, was die Knechte verlangten? O nein, der war verſtändiger und ſah weiter. Und er ſprach: Nein! Warum aber ſprach er ſo? Behaltet davon zwo Urſachen. Erſtlich, weil er wegen ſeiner Langmuth immer noch auf ihre Beſſerung wartet. Ach, er will ſie gern noch beſſern; noch zuſehen, und warten was daraus würde, ob ſichs nicht vielleicht noch änderte und beſſer anlieſſe. Und ſollte euch dieſe groſſe Geduld nicht rühren können? Ach dieſer verſchonenden Nachſicht Gottes, ihr Böſen! habt ihrs allein zu verdanken, daß ihr noch lebt, noch da auf dem Acker Gottes, unter dem guten

ten Waizen, d. h. in der Welt unter den wenigen frommen und guten Menſchen gelitten ſeyd. O! erkennt das doch, und nehmt den Reichthum der Güte, Geduld und Langmüthigkeit Gottes an! Verachtet doch nicht dieſe Langmuth Gottes, und ſtellt euch nur in die Stelle des groſſen Hausvaters Gottes. Wenn ihr einen ſolchen mit Unkraut überzogenen Acker hättet, worauf ihr ſo guten Waizen geſäet, und alles daran gewendet hättet! — Die zwote Urſach, warum der liebe Gott die vielen böſen Menſchen in der Welt duldet, iſt nach dem 29. V. der nur noch wenige gute und reine Waizen. Nein! damit ihr nicht vielleicht, da ihr das Unkraut ſammelt, auch zugleich den Waizen ausraufet. Sehet nur, um der wenigen guten Menſchen willen verſchont der liebe Gott die vielen Böſen. Wollte er dieſe ausrotten und durch ſeine Strafgerichte vernichten; ſo müßte er auch viele von Jenen mit verderben, oder doch betrüben; und das wollte er doch nicht gern, weil er ſie ſo lieb hat. Denn die Umſtände und Verbindung der Menſchen, der böſen und guten, hier in der Welt, ſind ſo genau in einander verwebt, und greifen ſo in einander ein, daß, wenn Gott die Böſen ſtrafte, die Guten gewiß mit darunter leiden müßten. Da müßte der liebe Gott z. B. oft einem alten frommen Vater ſeinen böſen Sohn, der ihm ſeinen Unterhalt noch verdiente; armen, unmündigen und unſchuldigen Kindern ihre böſe Aeltern, die ſie ernähren und erziehen müſſen, nehmen; und da würde groſſes Leiden entſtehen. Er läßt alſo die Böſen um der Frommen willen leben. Wollte doch der liebe Gott, um zehen Gerechten willen das ganze bösartige Sodoma, deſſen Sünden

den und Schandthaten ſo hoch geſtiegen waren, verſchonen; aber ſie waren nicht darinnen. Je weniger alſo des guten Waizens, das heißt, der guten und frommen Menſchen, die Gott fürchten, und den Herrn Jeſum lieb haben, unter uns wird: Ach! deſto mehr habt ihr auch Urſache zu fürchten, daß die Strafen Gottes im Anzuge gegen euch ſeyn könnten. Hat uns Gott noch verſchonet, nun ſo freuet euch; das iſt noch ein gutes Kennzeichen, daß doch noch einige Gute unter uns ſeyn müſſen, die ihm gefallen, und an denen er Luſt hat; und um welcher Willen er die vielen böſen Leute noch verſchonet — — Aber daß das nicht immer ſo ſeyn und bleiben könne, ſehet ihr ſelbſt wohl ein. Es fragt ſich alſo drittens: Was wird denn endlich aus den vielen böſen Menſchen einmal werden, die ihr *in* der Welt ſehet? Damit hat es dieſe Bewandniß, wie ihr im 30ten Vers leſet. Der Hausvater läßt beydes, das Unkraut mit dem Waizen, wachſen, die Böſen neben den Frommen in der Welt ſtehen; ja, er läßt wohl manchmal das Unkraut hoch über den guten Waizen herwachſen, daß man ihn kaum davor noch ſehen kann. Aber ſo wie nun dieſe der ſchönen Aerndte im Himmel entgegen reifen; ſo wachſen jene dem Verderben im Feuerofen, das heißt, dem allerunglücklichſten und empfindlichſten Schickſal in der Ewigkeit, entgegen. Es kömmt einmal eine Aerndte; laſſet beydes miteinander wachſen bis zur Aerndte. O bis dahin, gute Chriſten! wartet doch nur; wartet nur bis zum jüngſten Tage, ehe ihr urtheilet; laßts euch nicht mehr befremden, wenn Gott die Böſen und Gottloſen hier ſo neben euch, ja euch zur Kränkung und Scha-

den dulden kann, und euch wohl gar von ihnen unterdrückt werden läßt, daß ihr vor ihnen nicht aufkommen könnt. — Es kömmt die Aerndte. Die Aerndte iſt das Ende der Welt. Und was wird denn an dieſem groſſen Aerndtetag aus dem Unkraut und den vielen böſen Menſchen werden? — Ach! erſchrecklich und furchtbar iſt ihr Ende. Da wird denn die Scheidung und Abſönderung des Unkrauts von dem Waizen vorgehen. Da werden nicht mehr, wie hier, böſe und gute Menſchen neben einander geduldet werden. Die böſen Menſchen, die Kinder der Bosheit, werden ſorgfältig geſammelt werden; und was wird dann ihr Schickſal ſeyn? — In die Scheuer taugt kein Unkraut; es nützt zu nichts, als daß es verbrannt werde. Aber die Frommen, die Guten, die an Jeſum glauben, die recht thun, die werden, als gute Garben, in die Scheuren, d. h. in die Wohnungen der Ruhe und der Belohnung im Himmel, eingebracht werden. *Aber den Waizen ſammelt in meine Scheuren.* — Und ſo wäre dann die ganze wunderbare Sache aufgekläret: woher ſo viele böſe Menſchen in der Welt ſind, warum ſie Gott dulde, und was endlich aus ihnen einmal werden ſoll? — Ich ſchließe mit zwo Ermahnungen meine Predigt. Zuerſt, ihr frommen und guten Menſchen unter uns, höret doch einmal auf, immer über das Verderben in der Welt zu klagen, ja, dem klugen, weiſen, und gütigen Hausvater im Himmel wohl gar Vorwürfe deßwegen zu machen, wie er doch das Unkraut über euch ſo mächtig könne herwachſen laſſen. Schaut auf ihr Ende, und wachet und betet, daß ihr nur ein guter Waizen, d. h. gute, fromme Chriſten bleiben, und alſo gewiß

einmal, als gute Garben, zur Freude der Gerechten im Himmel eingeführt werden möget. Aber ihr, ihr Bösen! — Ach! ich kann euch nicht ohne Herzenskummer und Wehmuth anreden; ihr armen Leute! o werdet, werdet doch einmal andere, beſſere, fromme und gute Menſchen! — Werdet ja, ich bitte euch, nicht ſicher, wenn ihr noch ſtehet und noch nicht ausgerottet ſeyd, daß ihr etwa denken wollet: Es werde nun ewig keine Noth, und nichts zu ſorgen ſeyn. Euer Schickſal wiſſet ihr! O daß ihr weiſe wäret und begriffet, was euch hernach begegnen wird! — Ihr wiſſet, daß, wenn euch der Herr noch läßt, ihr das ſeiner groſſen Geduld, aber auch euern noch wenigen frommen Mitbrüdern zu verdanken habt, die ihr oft ſo verſpottet. Sollet ihr ſie doch recht hochſchätzen, ihnen danken, und euch freuen, ſo oft ihr noch einen wahren Chriſten ſehet, oder höret, daß es hier und da ſolche gebe! ihr ſollet denken, daß, wenn die, dieſe guten Waizenähren, nicht mehr ſind, es auch mit euch, dem Unkraute, ſicherlich aus ſeyn werde! Ach, bekehret euch doch! Laſſet euch durch die Gnade Gottes zu andern Menſchen machen, damit ihr würdig werden möget, zu entfliehen dieſem allem, wovon ihr gehört habt, daß es über euch am großen Aerndtetag kommen wird, wenn ihr Böſe bleibet. Ja, gieb dieſen unſern armen Brüdern deine Gnade hiezu, lieber Vater! um Jeſu Chriſti, ihres Heilandes willen! — —

* *
*

Es heißt im heutigen Evangelium: Das Himmelreich oder das Chriſtenthum iſt gleich einem Menſchen, der guten Saamen auf ſeinen Acker ſäete; das heißt ja gewiß ſo viel: Zwiſchen dem Chriſtenthume, und gewiſſen chriſtlichen Wahrheiten und dem Säen auf dem Acker iſt eine Aehnlichkeit; und wir haben alſo dabey eine Gelegenheit, uns allemal an die ſchönſten Lehren und Wahrheiten zu erinnern. Ja, Geliebte, in der Saatzeit habet ihr immer zuerſt recht viel Urſache und Gelegenheit an Gott zu denken. Denn er giebt euch den Saamen; er giebt euch die Geſundheit, und alles übrige, was erforderlich iſt, dieſer Verrichtung vorzuſtehen. — Aber wir wollen auf einige beſondere Betrachtungen kommen. Saget mir, iſt wohl das ganze Jahr hindurch Saatzeit? Nein, gewißlich nicht. Iſt die rechte Zeit zu ſäen einmal vorüber, ſo wird da ſchon nichts mehr aus dem, was ihr hernach noch ſäen wollet. Es hat ſchon die Art nicht mehr, wie ihr ſaget. Und weil ihr das wißt, was thut ihr da; wie macht ihr es, wenn Saatzeit iſt? — Ja! da nehmet ihr ſie gewiß recht in Acht; da ſeyd ihr früher als ſonſt auf dem Platze; da laſſet ihr alles andere ſtehen und liegen, wenn es ſich nur einigermaſſen aufſchieben läßt. Da laßt ihr euch nichts verdrüſſen; Wind und Wetter mag ſeyn, wie es will. Jetzt muß man nicht ſäumen, ſagt ihr; man muß jeden Augenblick nützen. — Und nun, ihr guten Leute! die ihr im Zeitlichen ſo klug zu Werke geht, ſollet ihr denn nicht eben ſo verſtändig im

Die Saatzeit als eine Veranlaſſung zu gottſeligen u. erbaulichen Gedanken.

Geiſtlichen ſeyn? Euer Leben iſt eben eine ſolche Saatzeit für die Ewigkeitsärndte, das heißt, eine Zeit, die euch Gott gegeben hat, Gutes zu thun, oder guten Saamen auszuſtreuen, wie der Mann im Evangelium. Aber merket hier einen groſſen Unterſchied; nur eine Saatzeit und eine Aerndte. Nur einmal lebet ihr. Wenn ihr auf euerm Felde mit einer Aerndte zu kurz kämet; oder euch eine Saat nicht recht einſchlüge; nun ſo wäre das freylich ein groſſer Schaden für euch; aber ihr könnet euch doch damit tröſten, daß es vielleicht euch der liebe Gott im künftigen Jahre wieder einbringen könnte. Ach! aber ſo iſt es hier nicht. Einmal lebt ihr nur, und wer ſein Leben als die einzige Saatzeit ungenützt vorbey läßt; der hat dann keine, oder eine ſchlechte Aerndte zu gewarten. O! wie ſollte das uns ermuntern, recht fleißig und einen guten Saamen auszuſäen! Die Saatzeit höret auf; aber Aerndte iſt ewig. Ewig werden wir die Folgen unſerer guten oder böſen Handlungen zu genießen haben. O laßt uns denn doch nicht müde werden, Gutes zu thun! Wer wollte denn in der Saatzeit des Arbeitens müde werden, oder ſichs verdrüſſen laſſen, wenn es ihm auch ſauer wird? Das thut kein kluger Ackersmann, der auf ſeinen Vortheil bedacht iſt. Denn einem ſolchen geſchähe ja ganz recht, wenn er hernach in der Aerndte darben müßte. Nein! da muß man ſichs von früh bis ſpät ſauer werden laſſen. Und ihr ſollet im Geiſtlichen ſo faul und träge ſeyn? Euer Leben ſo hingehen laſſen, ohne für die Ewigkeit guten Saamen zu ſäen? Euch keine Mühe geben, und keinen Fleiß anwenden, gut zu

werden, und Gutes zu thun? Was müßte man von euch da urtheilen, Geliebte? Wäre das verſtändig und zu eurem Beßten gehandelt? Sollte die ſchöne ewige Himmelsärndte es nicht verdienen, daß man ſich es eine kurze Zeit darum ſauer werden lieſſe? — Und da ſoll euch der ſchöne Spruch einfallen, ſo oft ihr ſäet: Irret euch nicht; Gott läßt ſeiner nicht ſpotten. Denn was der Menſch ſäet, das wird er ärndten. Wer auf ſein Fleiſch ſäet, der wird von dem Fleiſche das Verderben ärndten. Wer auf den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſte das ewige Leben ärndten. Ach, das iſt ſo wahr, meine Freunde, daß ihr es doch nur bedenken wollet! Was ihr ſäet, iſt der Saame. Der Menſch im Evangelium ſäet guten Saamen auf ſeinen Acker: denn ſo thöricht wird ja wohl keiner ſeyn, daß er böſen oder ſchlechten Saamen, Unkraut, Dörner und Diſtel auf ſeinen ſchönen Acker ſäen ſollte. Nein, ein Jeder ſäet gern guten Saamen, und wenn es ein recht ſorgfältiger Ackersmann iſt, der ſucht gewiß das allerbeßte, das reineſte Korn aus, und bereitet es auf das ſorgfältigſte zur Saat zu. Warum das? Was einer ſäet, das ärndtet er ja! wie die Art des Kornes iſt, das du ſäeſt, nicht wahr, ſo iſt auch das, was du davon gewinneſt? Die Beſchaffenheit des Korns, das ihr ärndtet, richtet ſich genau nach dem, das ausgeſäet iſt. Und glaubt es doch, ſo iſt es gerade mit eurem Leben und der Ewigkeit: was der Menſch hier ſäet, das wird er dort ärndten. Wer guten Saamen ſäet, das heißt, Gutes hier thut in der Welt, der hat auch Gutes in jener zu gewarten. Wer Unrecht ſäet, wird Elend und Unglück ärndten. Thuſt du

Gal. 6. 7

alſo hier Böſes; ſo widerfährt dir auch dort Böſes. Wie die Arbeit, ſo der Lohn; wie die Saat, ſo die Aerndte. Ach, wenn ihr das bedächtet! Ihr freuet euch manchmal ſo auf den Himmel, und denkt, da es einmal ſo gut zu haben; habt ihr aber auch Grund dazu? Das könnt ihr ja an euerm Leben ſehen. Wie das iſt: ſo wird gewiß auch dort euer Schickſal ſeyn. Ach, liebe Chriſten! wie bang werd mir, wenn ich an Manchen ſo denke unter euch, der nichts Gutes thut, ſondern viel Böſes; und tröſtet ſich doch ſo mit dem Himmel und der ewigen Seligkeit! So denket doch immer daran, wenn ihr ſäet: Was ich ſäe, werde ich einmal ärndten! ich will alſo Gutes thun, und nicht müde werden, damit ich auch einmal Gutes ärndte ohne Aufhören. Und das iſt nicht nur in Abſicht auf die Beſchaffenheit des Kornes wahr, das ihr ſäet; ſondern auch in Abſicht auf die Vielheit und Menge des ausgeſtreuten Saamens. Auch wie viel der Menſch ſäet, ſo viel verhältnißmäſſig ärndtet er. Von zwey oder drey Metzen Ausſaat, könnet ihr ja nicht ſo viel ärndten, als z. B. von ſechs Metzen. Daher ſagt der Apoſtel:
2. Kor. 9. 5. Ich ſage aber das: **Wer da kärglich ſäet, der wird auch kärglich ärndten: und wer da ſäet im Segen, der wird auch vom Segen ärndten.** So iſt es auch im Geiſtlichen. Wer viel Gutes thut, viele chriſtliche, gute, edle Thaten hier verrichtet, wird auch viel und mehr Lohn dort in der Himmelsärndte vorfinden, als wer weniger Gutes hier gethan hat! Ach, da fragt euch doch: wie viel, oder wie wenig habe ich denn alſo zu hoffen? Wie voll, oder leer und dünne wird dort mein Feld ſtehen? — Ihr ſagt wohl bisweilen: Dieſer oder je-

ner Acker iſt überſäet; es iſt zu viel hinein gefallen; aber das dürft ihr hier nicht befürchten. O für den Himmel und die Ewigkeit könnet ihr ja nicht zu viel ſäen. Thut immer ſo viel Gutes, als ihr könnt, ſo viel als ihr Feld, das heißt, Gelegenheit vom lieben Gott bekommen habt, Gutes zu thun. Es wird alles dort gewiß aufgegangen und nichts zurückgeblieben ſeyn. Der Saame bleibt nicht in der Erde, und vergeht nicht ganz. Nun, ich habe viel Saamen ausgeſtreuet; viele Thaten, viele gute und böſe. Ich denke vielleicht nicht einmal mehr daran. Sie ſind gleichſam verſchwunden, als wie der Saame, der in die Erde hinein geſtreuet wird; nicht daß er verborgen bleibe; ſondern ans Licht komme. Ja, an jenem groſſen Tage der Aerndte werdet ihr mir hervorkeimen, und mit mir unſterblich ſeyn, alle ihr Thaten, Worte, Begierden, die ich hier ausgeſtreuet habe! Du lieber Gott, gieb mir das doch zu bedenken, damit ich recht fromm und weiſe werde! — Aber noch eines! O! es iſt gewiß ein gar ſchönes, ſüſſes, und frohes herzerhebendes Bild, wenn der Apoſtel ſagt: Du Thor, was 1. Kor. 15.
du ſäeſt, wird nicht lebendig, es ſterbe denn zu- 36.
vor; und was du ſäeſt, iſt nicht der Leib, der werden ſoll, ſondern ein bloſſes Korn, nemlich Waizen oder der andern eines. Alſo auch die Auferſtehung der Todten. Es wird geſäet ver- 42. V.
weslich, und wird auferſtehen unverweslich. Es wird geſäet in Unehre, und wird auferſtehen in Herrlichkeit. Es wird geſäet in Schwachheit, und wird auferſtehen in Kraft. Es wird geſäet ein thieriſcher Leib, und wird auferſtehen ein geiſtlicher Leib, u. ſ. w. An euer Begräbniß alſo

und an die frohe Auferſtehung ſollet ihr da gedenken. Wie ſchön wäre das, wenn ihr da dächtet: So wie das Körnlein erſt verdirbt und in der Erde gleichſam ſtirbt, um neue Frucht zu bringen; ſo werde auch ich, o Gott, durch den Tod ins beſſere Leben bringen. So wie ihr da euer Waizenkorn hinſäet in die Erde; ſo ſoll auch einmal euer Leib in die kühle Erde als ein gutes Waizenkorn geſäet werden. Der Kirchhof iſt des lieben Gotts ſein Acker; Gottes Acker heißt er ja. Ach, meine Geliebten, wie oft, wenn wir ſo am Grabe eines guten Nachbars ſtehen, wie oft wünſche ich alsdann, indem ich an dieſe ſchönen Worte des heil. Paulus denke: O wenn doch meine lieben Pfarrkinder auch oft ſo denken möchten, wenn ſie drauſſen auf dem Felde ſäen! O! da könntet ihr ja denn gewiß mit recht guten Gedanken und voll froher Hoffnung eurer Auferſtehung von euerm Felde nach Hauſe zurückkehren! — Ich habe euch noch an etwas zu erinnern; ich ſagte vorher: ihr müßtet es euch oft ſehr ſauer werden laſſen in der Saatzeit, und ſo iſt es auch in euerm Leben. Ach! mit wie viel Leiden, Noth, Sorgen und Kümmerniſſen müßt ihr da nicht euern Weg zur Ewigkeit fortſetzen. Aber laßt es doch immerhin ſeyn, meine Lieben! Ihr könnet auch Troſt gegen alle Mühe, Leiden und Kümmerniſſe von euerm Felde mitnehmen. Denket doch nur an den ſchönen

Pſalm 125. Spruch: Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ärndten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edeln Saamen: und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. Stellet euch ſo einen Ackersmann vor, der zur Zeit der Dürre, und wenn alles ein ſchlechtes Jahr verkündiget, ſeinen

nen beynahe ſo gut als verlornen Saamen ausſtreuet. Er thut es weinend; vergießt Thränen dabey! Wenn ſich aber alles zum Beßten ändert, und eine reiche Aerndte erfolget; ſo trägt er alsdann die Garben mit lautem Freudengeſchrey, und mit einem frohen Aerndtegeſang in die Scheyern. Oder ſetzet, es wäre dem armen Landmann ſein Feld im vorigen Jahre durch ein Unglück oder Hagel gänzlich verwüſtet; jetzt beſtellt er wieder ſein Feld. Aber er hat den Saamen vielleicht dazu borgen, oder für Geld kaufen müſſen. Du lieber Gott! denket er da wohl, wie wird es noch werden! Wie wird es dir gehen? Ach, nun ſäeſt du wohl wieder; aber wer weiß, arbeiteſt du nicht vielleicht wieder vergebens? Und da geht er denn wohl hin, und weinet, und ſäet mit Thränen ſeinen Saamen. Oder wie es ſo im Kriege manchmal war, wenn da der arme Landmann ſich es hatte ſauer werden laſſen, und die Feinde kamen in das Land, traten alles zu Boden; nahmen ihm das Seinige, oder verderbten es; und blieben noch im Lande. Ach, da ſäeten wohl Viele mit Thränen, und dachten: Für wen ſäe ich vielleicht? Wird es nicht für die Feinde gehören? Aber nun kam der Friede, oder Gott gab ihm ſo durch eine reiche Aerndte alles doppelt wieder; wurde es da nicht wahr, daß er nun mit Jauchzen und Lobgeſang ſeine Garben einführen konnte? Nun ſo wird es dort in der ſchönen Himmelsärndte auch ſeyn. Laß dir es alſo hier doch nicht allzuſchwer ankommen. Vielleicht thuſt du Gutes, und es wird dir ſchwer; du mußt bey deiner Rechtſchaffenheit und Gottesfurcht manches leiden, und deinen Weg mit Weinen durch die Welt gehen; du haſt ſo viel Sor-

gen, Noth, Hauskreuz und Bekümmerniſſe. Aber ſieh weiter zur Ewigkeitsärndte hin! Denk an den Himmel, und verlaß nie den Weg, den dich Gottes Rath führet! O ich will alſo dieſen Weg getroſt fortgehen! Er iſt kurz, vielleicht bald am Ende, und dann iſt die Aerndte da. Und du, o Gott, ſiehſt ja auch dieſe Thränen, auch ſie ſind ein Saamen, der mit aufgehen wird in lauter Freuden. Und o wie getroſt, wie froh, wie heiter, wie geſtärket würdet ihr da werden mitten unter eurer Arbeit! — Und ſo habt ihr auch noch Gelegenheit, euch bey euerm Säen an dasjenige zu erinnern, was Chri-
Matth. 6. 26. ſtus ſagt: Sehet die Vögel unter dem Himmel an, ſie ſäen nicht, ſie ärndten nicht, ſie ſammeln nicht ein in die Scheuern; und euer himmliſcher Vater nähret ſie doch. Seyd ihr denn nicht mehr, als ſie? Da ſehet ihr ſo manchmal bey eurer Arbeit ein Vögelchen über euch dahin fliegen, und höret es ſo fröhlich ſingen! Seht es doch recht an! Wie froh, wie ſorglos es dahin fliegt; es ſäet nicht, und weiß nicht, wo es ſein Körnlein finden wird; findet es aber doch gewiß. Ach! wie ſolltet ihr euch da nicht ſchämen, und von dem kleinen, unvernünftigen, unedlern Geſchöpfe lernen? Und du ſäeſt, ſolltet ihr da denken, und biſt ſo voll Sorge, und grämeſt dich ab, wie du mit den Deinen durchkommen willſt, und wie es noch gehen und werden will in der Welt. Ach! haſt du denn nicht eben denſelben Vater, der das Vögelein ernähret, das doch nicht einmal ſäet, und keine ſo vollen Scheunen hat? Und biſt du nicht viel mehr, als ein ſolches unvernünftiges Vögelchen? O da müßtet ihr gewiß keine guten Menſchen ſeyn, oder den

lie-

lieben Gott gar nichts Gutes zutrauen können, wenn ihr euch eurer Zaghaftigkeit nicht recht ſchämen und gleich eure finſtere Stirn aufheitern, und froh und ſorglos wieder werden, und gewiß glauben wolltet: O er wird mich ja auch ganz gewiß ernähren, der gute, liebe, himmliſche Vater. — Nun, meine lieben Chriſten! ſagt denn, wie viel ſchöne Gedanken könntet ihr nicht haben bey euerm Säen? Und, o wie gut wäre das! Wie leicht würde euch da alles ſeyn, und noch einmal ſo munter von Händen gehen? Und wie fromm und gut würdet ihr auch bey ſolchen guten Gedanken werden? Ach! wie wollte ich mich freuen, wenn ich ſo durchs Feld gienge, und denken könnte, ihr erinnert euch vielleicht eben an das, was ich jetzt zu euch geſagt habe! O laßt mich doch hoffen, daß ich nicht umſonſt zu euch geredet habe! Was für gute Menſchen und Chriſten werdet ihr dadurch werden? — —

Inhalt

Inhalt
des zweyten Bandes.

Seite.

Vorerinnerung. 1

Am Feſte der Beſchneidung des Herrn.

Vorbericht. 3
Die Epiſtel. 5
Erklärung des Evangeliums. . . Ebend.
Von der dreyfachen Feyerlichkeit des heutigen Tages. 6
Einfluß des heutigen Geheimniſſes auf die Ruhe unſers Lebens. 21
Vom Jeſukinde und ſeinem heiligen Namen . 33
Chriſtliche Art und Weiſe das Jahr gut zuzubringen. 49
Von Jeſu, als unſerem Heilande. . . 62
Der Werth unſrer irdiſchen Lebenstage . . 75
Von der geiſtlichen Beſchneidung . . 89
Von der Beobachtung des göttlichen Geſetzes. 108
Ermahnung den Taufnamen würdig zu tragen. 124
Frühauslegung des heutigen Geheimniſſes 128

Am Sonntage nach der Beſchneidung des Herrn.

Die Epiſtel. 132
Erklärung des Evangeliums. . . Ebend.

Got

Seite.
Gottes gütige Abſichten bey Erduldung der Gottloſen, und bey den Trübſalen der Gerechten. 135
Gott wacht über die Anſchläge der Gottloſen, und beſchützt die Frommen. . . 149
Von der Wanderſchaft des Menſchen auf Erden. 167
Die Größe Gottes in der Regierung der Weltbegebenheiten. 192
Dankbare Erinnerung an die Schickſale unſerer Kindheit. 198

Am Feſte der Erſcheinung des Herrn.

Vorbericht. 201
Erklärung der Epiſtel. 204
Erklärung des Evangeliums. . . . 206
Die Weiſen, ein Muſter unſers Streites bey unſrer Bekehrung. 213
Wie das Opfer, das wir Jeſu Chriſto ſchuldig ſind, nach dem Beyſpiele der Weiſen beſchaffen ſeyn ſoll. 226
Verſchiedenes Betragen der Menſchen gegen die Wahrheit. 239
Ueber die göttlichen Erleuchtungen. . . 276
Drey Haupthinderniſſe, die wir zu überwinden haben, wenn wir Jeſum aufrichtig ſuchen und finden wollen.. 295
Lehren und Warnungen aus der Geſchichte des heutigen Feſtevangeliums. . . . 302

Seite.
Beſchaffenheit und Nothwendigkeit der äuſſerlichen Verehrung, die wir Jeſu Chriſto erzeigen ſollen. 307
Jeſus Chriſtus das Licht der Welt. 313
Frühauslegung des Evangeliums. 321

Am erſten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Erklärung der Epiſtel 327
Vom vernünſtigen Gottesdienſte der Chriſten. 329
Ueber die Gleichförmigkeit mit der Welt. 343
Beſchaffenheit und Nothwendigkeit der Erneuerung 356
Das Bild eines Menſchen, der ganz dem Herrn zugehört. 370
Ueber die Beſcheidenheit und Treue im Gebrauche göttlicher Gaben. 379
Sittenlehren der Epiſtel. 382
Erklärung des Evangeliums. 387
Von den Pflichten der Aeltern und der Kinder. 390
Das nöthige Wachsthum der Chriſten an Weisheit und Gnade bey Gott. 406
Von der frühzeitigen Gottſeligkeit. 428
Die Regeln einer weiſen Kinderzucht aus dem heutigen Evangelium. 446
Von den Leiden und Beſchwerden bey der Kinderzucht. 450

Pflich-

Seite.
Pflichten und Rechte der Aeltern in Anſehung ihrer Kinder. 455
Frühauslegung des Evangeliums. . . 463
Katechismusunterricht über das vierte Gebot: Du ſollſt Vater und Mutter ehren. . 468

Am zweyten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Erklärung der Epiſtel. 478
Von der ſtandesmäſſigen Vollkommenheit, und den Regeln der chriſtlichen Liebe. . . 480
Die gottgefällige Geſchäfftigkeit. . . . 492
Von der Wohlthätigkeit. 510
Erklärung des Evangeliums. . . . 524
Ueber das Wunder Jeſu zu Kana. . . 526
Zuläſſigkeit der irdiſchen Beluſtigungen, und Vorſichtsregeln bey ihrem Gebrauche. . 540
Verhaltungsregeln beym Antritte des Eheſtandes, und im Eheſtande ſelbſt. . . 556
Der Chriſt in der Geſellſchaft nach dem Beyſpiele Jeſu. 567
Unterricht von der chriſtlichen Ehe. . . 575

Am dritten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Erklärung der Epiſtel. 590
Vom leuchtenden Wandel des Chriſten. . 592

Inhalt.

Seite.

Wie müſſen wirs machen, daß wir alle gute Freunde bleiben; oder es werden, wenn wirs nicht ſind? ꞌ ꞌ ꞌ ꞌ 608
Wider die Selbſtrache. ꞌ ꞌ ꞌ ꞌ 620
Vom Siege des Guten über das Böſe. ꞌ 636
Erklärung des Evangeliums. ꞌ ꞌ ꞌ 650
Ueber die zwo Wunderkuren des heutigen Evangeliums. ꞌ ꞌ ꞌ ꞌ ꞌ 655
Die wahre Menſchenliebe muß vorzüglich auf Religion gegründet ſeyn. ꞌ ꞌ ꞌ 672
Von der Menſchlichkeit gegen Niedrige. ꞌ 683
Jeſus unſer Vorbild in der Uebung chriſtlicher Liebeswerke. ꞌ ꞌ ꞌ ꞌ ꞌ 715

Am vierten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Erklärung der Epiſtel. ꞌ ꞌ ꞌ ꞌ 720
Von den Liebesdienſten. ꞌ ꞌ ꞌ ꞌ 721
Lehrſtücke der Epiſtel über die Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe. ꞌ ꞌ ꞌ 737
Erklärung des Evangeliums. ꞌ ꞌ ꞌ 746
Ueber das verſchiedene Betragen der Jünger und des Erlöſers bey dem fürchterlichen Sturme. 748
Vom Vertrauen auf Gott. ꞌ ꞌ ꞌ 763
Natürliche Zaghaftigkeit des menſchlichen Herzens, und die Mittel, ſie zu überwinden. 780

Am

Inhalt.

Seite.

Am fünften Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Erklärung der Epiſtel. 799
Die chriſtliche Nächſtenliebe in ihrer Natur, in ihren Wirkungen, und in ihren Beweggründen nach der heutigen Epiſtel. . 801
Wir ſollen das Wort Chriſti unter uns reichlich wohnen laſſen. 816
Erklärung des Evangeliums. . . . 835
Ueber die Parabel des heutigen Evangeliums. 839
Von den Feinden unſrer Seligkeit, und wie wir ſie überwinden können. 851
Was es mit den vielen böſen Menſchen, die man in der Welt ſieht, für eine Beſchaffenheit habe. 866
Die Saatzeit als eine Veranlaſſung zu gottſeligen und erbaulichen Gedanken. . . 877

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Forstner, Adam

Homiletische Bibliothek für Seelsorger und Prediger

Bd.: 2

St. Pölten (1787)

Hom. 146-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457901-6
VD18 90135377